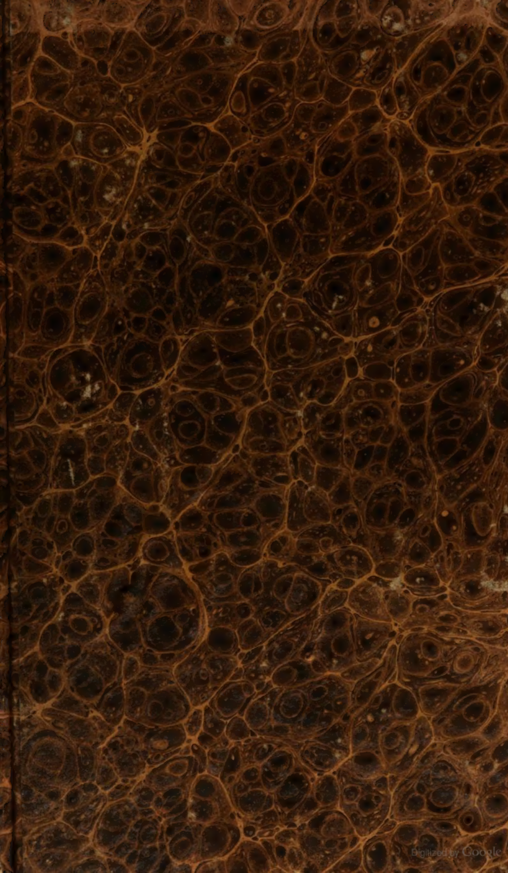


Geschichte
Napoleon's

von

William Hazlitt.



Aus dem Englischen

übersetzt

und

mit kritischen und erläuternden Anmerkungen versehen

von

Johann Sporschil.



Zweite Auflage.



Zweiter Band.



Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1840.

Vorrede*).

Mit dem Werke, welches dem Leser vorliegt, begnügte sich Hazlitt als Anspruch auf schriftstellerischen Ruf; es ist sein größtes und letztes. Er lebte, um das Leben Napoleons zu vollenden, und hauchte dann das seinige aus. Er beabsichtigte einen Index beizufügen, aber bevor er ihn vollenden konnte, war sein Arm steif und kalt. Er wollte auch eine Vorrede schreiben, und da das Werk ohne eine solche Einleitung ein ungewöhnliches Ansehen haben würde, wird sie hiermit zum Vehikel einiger Bemerkungen über das Werk und seinen Verfasser benutzt. Hazlitt schrieb in der Regel erst, wenn ihn die Noth dazu zwang: aber das Leben Napoleons hat er aus eigener Wahl unternommen. Er fühlte, daß dem Charakter dieses außerordentlichen Mannes bisher in jedem Versuche, ihn zu schildern, Unrecht gethan worden ist. Viele Zeit und große Kosten gingen darauf, um hinreichende Materialien für das vorliegende Werk anzuschaffen. Mit Büchern und Urkunden nicht zufrieden, suchte Hazlitt die Personen auf, welche ihm Aufklärung geben konnten, und besprach sich mit ihnen. Er lebte zu diesem Zwecke zwei Jahre in Paris, und das Werk erhielt daher Anekdoten und Thatsachen, die ein ganz neues Licht auf verschiedene Dinge werfen, die man bisher durch eine trübe Brülle gesehen hat. Hazlitt hat es, und wir glauben mit Glück, versucht die Ereignisse zu ihrer Quelle in dem mächtigen Geiste, aus dem sie entsprangen, zurückzuführen. Buonaparte als das Geschöpf der Umstände ist ein Ding, als ihr Schöpfer ein anderes, und es ist interessant, ihn unter beiden Gesichtspunkten zu betrachten. Den Verfasser kann man nur dann der Parteilichkeit beschuldigen, wenn man seine originelle Auffassung der Ereignisse dem Richterspruche des Vorurtheils und der vorgefaßten Meinungen unterwerfen wird. Aber man darf nicht vergessen, daß Reichthum und Genie verschwendet worden sind, um

*) Diese Vorrede befindet sich vor dem dritten Band des englischen Originals, dessen Anfang dem Anfange des zweiten Bandes dieser Uebersetzung entspricht. Es scheint hienach, daß der Druck der beiden letzten Bände des englischen Originals nicht mehr bei Lebzeiten des Verfassers erfolgte.

Anm. des Uebers.

verschiedenen Ereignissen, welche hier in ihrer völligen Nacktheit erzählt werden, einen falschen Anstrich zu geben, und der Vorwurf der Parteilichkeit dürfte dann wohl auf den Ankläger zurückfallen. Hazlitt's politischer Glaube war für Volksrechte und Volkssouveränität. Wenn dieser Glaube ihn zwingt, seinen Helden willkürlicher Rechtsverletzungen und der Rücksichtslosigkeit in Betreff des gesellschaftlichen Vertrages anzuklagen, so dürfen wir ihm auch glauben, wenn er ihn preist. Die Anhänger der Dinge, wie sie vor der Revolution waren, verlangen von Napoleon jene Liberalität und Liebe der Rechtsgleichheit, welche in den Tagen, die sie verehren, unbekannt waren. Sie tadeln Ludwig XVI. wegen Zugeständnißen an die öffentlichen Meinungen, welche sie von Napoleon fordern, und von denen sie wünschen, daß Karl X. sie verweigere. Sie deklamiren gegen jene Handlungen Napoleons, welche Alle für tyrannisch anerkennen, rechtfertigen aber ähnliche Thaten bei seinen legitimen Nachfolgern. Hazlitt war nicht blinder Anbeter eines Idols, sondern der Verfechter eines historischen Charakters, welcher seiner Meinung nach eben so ungerecht als muthwillig angegriffen worden ist. Er hat kein Princip geopfert, um seinen Helden zu beschönigen; er hat strenge geprüft und furchtlos getadelt, wo Tadel geboten zu sein schien; ruhig hat er die Flecken von einem großen Gemälde weggewischt, so oft er fand, daß Bosheit oder Unwissenheit sie darauf zurückgelassen hatte, wenn dagegen in dem Gemälde selbst Fehler waren, hat er nicht versucht, sie zu entfernen. Es wäre anmaßend zu behaupten, daß das einmüthige Urtheil der Nachwelt mit jenem des Biographen übereinstimmen wird; das kann man aber ohne Besorgniß, einen Widerspruch zu erfahren, behaupten, daß die Materialien, aus welchen ein solches Urtheil gefolgert werden wird, in diesem Werke unparteiisch und mit einer Geschicklichkeit, die Niemand in Zweifel ziehen kann, zusammengestellt worden sind. Wie wir bereits bemerkt haben, hängt Hazlitt's Ruf als Schriftsteller hauptsächlich von der öffentlichen Anerkennung dieser seiner letzten Arbeit ab. Tausende haben seine minder wichtigen Werke gelesen und sich daran ergötzt: hier aber behandelte er einen Gegenstand, dessen er sich mit aller Macht zu bemeistern strebte, eine Arbeit seiner eigenen Wahl, welcher er manche sorgenvolle Jahre widmete, und auf die er die ganze Kraft seiner Talente zu verwenden, den Glanz seines Genies auszugießen, und ihm das Siegel und Gepräge seines gewaltigen Geistes zu geben strebte. Wie es ihm gelungen ist, wird jenes Publikum entscheiden, auf welches er sich bisher immer nur mit dem besten Erfolge berufen hat.

Inhalt.

Erster Band.

Zweiter Band.

Leben Napoleon's

Ein und dreißigstes Kapitel.

Bruch des Friedens von Amiens.

Bevor ich fortfahre, scheint es angemessen zu sein, sowohl über den Zweck der hiermit dem Publikum übergebenen Biographie Napoleon's, so wie über den Ton des Werkes einige Aufschlüße zu geben, um Mißdeutungen zu verhindern. Ja, es ist wahr, ich bewundere den Mann, aber hauptsächlich fesselt mich an ihn der Umstand, daß er, wie er seit langer Zeit genannt worden, „der Sohn und Kämpe der Revolution war." Diesen Charakter konnte er nicht ablegen, auch wenn er es gewollt hätte. Er war nichts, konnte nichts sein, als was er sich selbst und seinen Triumphen über diejenigen verdankte, welche die Menschheit als ihr Eigenthum Kraft göttlichen Rechtes ansahen, und so lange er ein Stachel in der Seite der Könige war, und sie im Zaume hielt, erhob sich seine Sache aus den Niederlagen und Trümmern ihres Stolzes und Racheburstes. Er stand, er allein, zwischen ihnen und ihrer natürlichen Beute. Er wehrte von einem ganzen Volke (und dadurch von der ganzen Welt) jene äußerste Unwürdigkeit ab, daß es wie eine Heerde Vieh einer besonderen Familie überantwortet wurde. Die große Frage, welche auf dem Spiele stand, und gegen welche alle anderen nichtssagend und unbedeutend erschienen, war: Ob die Menschen vom Anfang bis an das Ende der Zeiten geborene Sklaven sein sollten oder nicht? So lange er obenan war, gab sein bloßes Dasein eine stolze und erschöpfende Antwort auf diese Frage. So lange er eine Schranke, einen Eisenarm zwischen uns und denjenigen erhoben hielt, welche ein altes unverjährbares Recht über uns geltend machten, konnte keine Zunahme seiner Macht zu groß sein, um diese Ansprüche zu nichte zu machen; ja selbst der Mißbrauch dieser und sein Nachäffen des Styls und Titels der eingebildeten Götter der Erde überantworteten sie nur um so mehr dem Spotte. Er beging manches Unrecht und manche

Thorheit, doch das waren individuelle Thaten, und fielen auf das Haupt ihres Urhebers zurück. Dieselben wurden nach ihrem eignen Werthe gemessen, und man konnte zu ihrer Vertheidigung nicht das göttliche Recht der Könige, schlecht zu regieren, in Anspruch nehmen; es waren Thaten, weder von dem öffentlichen Tadel noch der öffentlichen Meinung ausgenommen, weder durch Verjährung gemildert noch durch Aberglauben geheiligt, noch durch ein Princip, das sie allen kommenden Geschlechtern als geheiligte Verpflichtungen auflegte, gefürchtet gemacht; es waren entweder Staatsnothwendigkeiten vom Drang der Umstände erzwungen, oder Thaten des heftigsten Eigenwillens, welche in sich selbst ihre eigene Verdammung trugen. Was für Fehler sie auch immer sein mochten, stammten sie doch nicht aus dem eingestandenen Principe, daß Millionen für einen Einzigen da sind*), sondern aus dem entgegengesetzten; so lange dieser Unterschied im Auge gehalten wurde, war die Freiheit gerettet, blieb die Republik unangetastet, denn um denselben festzustellen, wurde die Revolution begonnen, und um ihn zu stürzen, wateten die Feinde der Freiheit durch Meere von Blut, und triumphirten zuletzt. Es ist die Sitte der Anhänger der alten Schule, zu rufen: Vive le Roi, quand même! Warum ahmen die Völker dieses Beispiel nicht nach?**) Bis sie dieses thun, werden sie zuletzt stets durch ihre Gegner erdrückt werden, da halbe Maßregeln und Principien nie gegen ganze etwas ausrichten können. Genau genommen, war Buonaparte nicht im strengen Sinne des Wortes frei. Er konnte, den Ehrgeiz abgerechnet, kaum anders handeln, als er handelte, um sich selbst und das Land, das er beherrschte, zu erhalten. Frankreich befand sich in einem Belagerungszustande, war eine Citadelle, worin die Freiheit die Fahne des Aufruhrs gegen die Drohung erblicher Knechtschaft aufgepflanzt hatte, eine Citadelle, welche in Mitte der Konvulsionen, die auf die von ganz Europa ausgesprochene Aechtung folgten, einen militärischen Diktator haben mußte, um inneren Verrath und störende Parteiwuth zu unterdrücken, und die äußeren Feinde zu vertreiben. Wer kann daher Buonaparte tadeln, daß er die Zügel der Regierung ergriff und mit fester Hand hielt? Etwa die Engländer, welche, nachdem sie der Welt das Beispiel der Freiheit gegeben, Alles thaten, um sie zu unterdrücken? Oder die Souveraine des Festlandes, welche ihre Principien nur aus Furcht vor denselben und aus Haß gegen dieselben kannten? Oder die Emigranten, Verräther an der Menschheit wie an Frankreich? Oder die Jakobiner, welche dem Freiheitsbaume nur Ströme von Blut zu entlocken wußten? Oder jene löschpapiernen Anwälte, die sie auf eine bloße harmlose Theorie zurückführen? Oder endlich ihre wahren Freunde, welche für sie Alles zu opfern bereit sind? Diese letzteren, die allein ein

*) Es dürfte dem Verfasser, wenn er anders lebte, doch schwer fallen, zu beweisen, daß dies ein eingestandenes Princip des Monarchismus unserer Zeit ist Anm. des Uebers.

**) Weil sie klüger sind als die Ultraroyalisten.

Anm. des Uebers.

Recht haben, ihn zu strenger Rechenschaft zu ziehen, werden es nicht; denn sie wissen, daß sie, eine zerstreute, vereinzelte Handvoll wie sie sind, nicht im Stande waren, das selbst auszuführen, was sie ihm empfohlen haben würden; und daß sie nur die Wahl zwischen ihm und jener Sklaverei hatten, welche Leib und Seele tödtet! Auch zwei andere Gefühle hatten bei Abfassung dieses Werkes auf mich Einfluß: Liebe des Ruhms, wo er nicht mit höheren Dingen in Zwiespalt tritt, und der Wunsch, persönliches Verdienst über äußeren Rang und Umstände erhoben zu sehen. Stolz (nicht Neid) beseelte mich bei dem Gedanken, daß es in der neueren Zeit wenigstens eine Berühmtheit, welche jenen des Alterthums gleich kam, wenigstens einen Mann gab, der größer war, als der Thron, worauf er saß. —

Der erste Krieg mit Frankreich wurde beendigt, nicht nur wegen seiner Erfolglosigkeit, sondern auch wegen seiner Unbeliebtheit bei einem großen Theil des englischen Volkes, welcher für die französische Revolution günstig gestimmt war. Bevor man sich für immer in einen Kampf einließ, dessen unendliche Wichtigkeit man fühlte, und der mit der Vernichtung einer der beiden kämpfenden Parteien enden sollte, hielt man es für räthlich, einen hinterlistigen Waffenstillstand zu schließen, den man nach Belieben brechen konnte, und welcher denjenigen, die bisher den Versuch, die französische Republik zu stürzen, als einen unverantwortlichen Angriff auf die Rechte und Freiheiten des Menschengeschlechtes betrachtet hatten, aber in ihrer Sache lau, oder der Opposition müde geworden waren, einen triftigen Vorwand geben sollte, die Partei zu wechseln, und mit lautem Geschrei und später Reue auf die Seite des Königs und des Landes zu treten. Niemand kann sagen, wie heiß dies von gewissen Seiten gewünscht wurde, als diejenigen, welche aus Erfahrung wissen, was es heißt, den Mangel der öffentlichen Sympathie, die Stättigkeit der Erbitterung, und die Fruchtlosigkeit der Beharrlichkeit erdulden, so daß sie zuletzt begierig nach der ersten Möglichkeit griffen, die Opposition mit der Regierung auszusöhnen. Die Minorität hatte ihr Wort politischer Standhaftigkeit in Betreff der Vertheidigung der Revolution dem Buchstaben nach gelöst, und konnte sich nun mit Herz, Mund und Hand dem neuen Kreuzzuge gegen die Ehr- und Vergrößerungssucht Frankreichs anschließen. Der Friede von Amiens bot einen kurzen Ruhepunkt zur Kompromittirung des Princips dar, und es war nun möglich, die öffentliche Meinung gegen den gemeinsamen Feind zu lenken, allerdings aus verschiedenen nächsten Ursachen, aber mit demselben Groll im Hintergrunde. Die förmliche Einstellung der Feindseligkeiten, und Erneuerung derselben aus frischen Thatsachen der Herausforderung, gab der Regierung einen unermeßlichen Zuwachs an Macht und Antrieb vorwärts, zum Untergange oder zum Siege; denn sie legte das ganze, volle Gewicht der öffentlichen Meinung Englands in die Wagschale des Krieges, ohne Rücktritt oder Ablenkung durch streitende Parteien oder Gefühle. Die schwache Opposition, welche noch übrig blieb, diente dazu das Schwert tödtlicher Feindschaft, weit entfernt, es abzustumpfen, noch mehr zu wetzen und zu schärfen; und viele

Konvertiten, welche die rothe Freiheitsmütze mit der größten Heftigkeit in die Luft geworfen, und deren Stimmen man zu gewinnen gewünscht hatte, erhoben nun das ärgste Kriegsgeschrei.

Die brittische Regierung und das Volk konnten damals in drei Parteien eingetheilt werden. Die erste und wirklich überwiegende war diejenige, welche aus Männern bestand, die da der Meinung waren, mit einer königsmörderischen Republik dürfe kein Frieden geschloßen werden, und daß es eine eben so große Nationalentehrung und Unterzeichnung der eigenen Schmachurkunde wäre, wenn man mit den Verräthern und Abtrünnigen, welche die Zügel der Regierung in Frankreich usurpirten, in einen Vertrag einginge, als wenn man dies mit Räubern und Mördern thäte, die nach Gottes und der Menschen Gesetzen entweder ausgerottet oder zur unbedingten Ergebung gezwungen werden müssen. Das war die Hochtorypartei, die Schule Burke's und Wyndham's, welche insbesondere die Freunde des Königs in sich schloß. Da jedoch diese Partei an Zahl zu schwach war, um ihr Ziel offen zu erreichen, mußte sie einer anderen, gemäßigteren, oder vielmehr schlaueren weichen, welche es übernahm, denselben Zweck durch indirekte Mittel zu erstreben, und zwar durch scheinbare Geneigtheit, Frieden zu schließen, aber den Tadel der Erneuerung des Krieges auf den Feind zu schieben. Diese Partei bestand aus Männern, wie Pitt und Addington, aus den kundigeren Politikern, aus dem größerern Theil der öffentlichen Presse, so wie aus den minder heftigen Kirche- und Königsleuten; die dritte Partei, das Spiel der beiden vorhergehenden, bestand aus dem Volke, aus den Freunden des Friedens und der Freiheit, welche glaubten, der Friede wäre wirklich im Geiste des Friedens geschlossen worden, und daß, wenn die Minister gezwungen würden, ihn zu brechen, dies wirklich aus den Ursachen geschehe, welche sie für gerecht auszugeben beliebten. Die erste dieser Ursachen, womit man Lärm schlug, waren Gerüchte von Rüstungen in den französischen Häfen; zweitens sah man Sebastiani wie eine Ratte längs den Küsten des adriatischen Meeres hinkriechen, was den baldigen Verlust Aegyptens bedeutete; drittens die stipulirte Rückgabe von Malta an die Johannitter, wodurch es für die Franzosen ein Schrittstein zu den englischen Besitzungen in Ostindien werden würde; endlich viertens die von dem ersten Konsul beschloßene Eroberung der Welt. Alle diese Vorwände werden jetzt selbst von den härtnäckigsten und geschicktesten Vertheidigern des letzten Krieges als zu unbestimmt und frivol aufgegeben, ja sie beklagen, daß die Staatsmänner jener Zeit von der Okkupation der Schweiz und der lombardischen Konföderation, als den eigentlichen Weigerungsgründen der Vollstreckung des Friedens von Amiens keine Erwähnung thaten. Auch unterließ man es, von einem andern, gleich überzeugenden und zum Kriege zwingenden Argument zu reden, nämlich daß die Bourbone noch nicht wieder auf dem Throne von Frankreich saßen. Wie entschloßen auch die englischen Minister waren, das Wohl und die Existenz ihres Vaterlandes, um jenes Ereigniß herbeizuführen, durch einen dauernden Krieg auf das Spiel zu setzen, konnten

sie doch keine andere Entschuldigung geben, als daß man dieselbe Gefahr jeden Augenblick von dem unersättlichen und rastlosen Ehrgeiz Buonaparte's zu befürchten habe. Um den Weg zu einer so wünschenswerthen Wendung der Unterhandlungen (denn als solche wurden sie von den überspannten Loyalen betrachtet) herbeizuführen, hatte man keine Mühe gespart. Während der kurzen Friedenszeit wurde jede Art von Aufreizung, Beschuldigung und Schmähung in Anwendung gebracht und stillschweigend ermuthigt. Wenn sich Frankreich über die schreiendsten und unerhörtesten Verläumdungen beklagte, wurde die Antwort ertheilt, daß man die Preßfreiheit nicht verkürzen könne, obschon wohlbekannt war, daß der geringste Wink der Regierung alle diese Schmähschriftler zum Schweigen gebracht haben würde. Buonaparte wurde in seinem öffentlichen wie im Privatleben stets als ein Ungeheuer des Ehrgeizes, der Grausamkeit und der Wollust geschildert. Und Jedermann weiß, daß man vor der Phantasie der Engländer nur einen Popanz aufzustellen braucht, um sie nach Willkür zu regieren! Was sie einmal hassen oder fürchten, daran glauben sie unbedingt, weil es ihren Leidenschaften neue Nahrung giebt; und was sie glauben, darnach handeln sie, und stürzen blind ihrem oder dem Verderben Anderer zu, ohne vorher die Ursachen und Folgen zu überlegen. Wuth giebt ihnen Entschlossenheit, welche auf ihre Unkosten von den Höheren geleitet wird. Finster, trotzig, argwöhnisch, stets über die schlimmste Seite der Dinge brütend, bei jedem Schein von Ungerechtigkeit entrüstet, außer wenn sie von ihnen selbst ausgeht, und die Beschuldigung entweder mit bitterem Groll ahndend, oder jene kühn rechtfertigend; stets miteinander im Kampfe und gegenseitig immer mehr erboßend, bis ihre Aufmerksamkeit durch einen gemeinsamen Feind geweckt, und ihre Vereinigung gerade durch die widerstrebenden Elemente, aus denen sie besteht, festgekittet wird; nie zufrieden, außer wenn sie irgend einen Gegenstand der Eifersucht und des Widerwillens haben, um ihre Wuth daran auszulassen: sind sie die Zielscheibe und die Narren eines jeden, der ihre unzähmbaren, halsstarrigen Launen aufregen kann; halten sie irriger Weise den Grimm ihrer Leidenschaften für gesundes Urtheil und für die Güte ihrer Sache; stürzen sie sich von erkünstelten Schreckbildern in wirkliche Gefahren, glauben daß die Welt selbst ihre willkürlichsten Thaten bewundern müsse, zeigen dieselbe blinde Wuth in Verfolgung des Rechtes wie des Unrechtes, und hassen oder gehaßt werden, das ist das Einzige, worin sie gewiß sind, den ersten Platz einzunehmen. Der englische Charakter ist mit Spleen, Mißtrauen und Hochmuth überladen; der geringste Vorwand, auch nur der Schatten einer Entschuldigung, ein Gerücht, ein Spitzname, reicht hin, um diese Eigenschaften in ihrer ganzen gewohnten Bösartigkeit auflodern zu machen. Die Gelegenheit geht, wie ein englischer Dichter selbst gesagt hat, Hand in Hand mit der Wuth. Wir werden sehen, daß diese Bemerkungen in dem gegenwärtigen Falle bei jedem Schritt gerechtfertigt werden. Ein zu jener Zeit nicht unbekannter Schriftsteller rühmte sich, daß er mehr als irgend jemand beigetragen habe, den Krieg

herbeizuführen und Erbitterung zu erregen, indem er Buonaparte den Schimpfnamen der Korse beilegte. Dies verrieth eben sowohl die Eitelkeit des Individuums, als es eine gerechte Satyre auf die englische Nation überhaupt war.

Da Buonaparte an Herstellung eines guten Einvernehmens mit England zweifelte, vielleicht auch durch den schlimmen Erfolg der Schritte, die er zu diesem Zwecke zuerst gethan, gereizt war, begann er seinem Verdruße in indirekten Sarkasmen und allgemeinen Bemerkungen über die Nation Luft zu machen. Einmal ergoß sich derselbe in folgenden Worten: „Man führt immer England wegen seiner Reichthümer und guter Regierung als Beispiel an. Wohlan! ich habe das Budget erhalten, ich werde es im Moniteur abdrucken lassen. Man wird daraus sehen, daß England ein jährliches Deficit von fünf- bis sechshundert Millionen Franken hat. Zwar ist der Sinkingsfond, durch welchen es in acht und dreißig Jahren seine Schulden abtragen will, bedeutend, aber um diesen Zweck zu erreichen, müßte es auf der eingeschlagenen Bahn stehen bleiben, und keine weiteren Schulden mehr machen. Das nennt England aber kein Deficit; im Gegentheile führt es unter seinen Einnahmen die Anleihen an, welche nur dazu dienen, seine Schuld zu vergrößern, so, daß es unmöglich ist, vorauszusehen, wie es seine Rechnung schließen wird. England hält eine Landarmee von 110,000 Mann, welche jährlich 333,000,000 Livres kostet. Das ist ungeheuer und das Zeichen einer schlechten Verwaltung. So ist es auch mit der Marine, welche 400,000,000 Millionen zu stehen kommt; ohne Zweifel ist sie beträchtlich, die Ausgabe aber doch außer allem Verhältniß. Alle Welt liebt England, kennt es aber nur vom Hörensagen: so ist es auch in den schönen Wissenschaften. Shakespear war seit zweihundert Jahren selbst von seinen eigenen Landsleuten vergessen, da beliebte es Voltaire, welcher zu Genf lebte und von vielen Engländern Besuche erhielt, diesen Schriftsteller zu erheben, um jenen seinen Hof zu machen*); und jedermann wiederholte seitdem, daß Shakespear der erste dramatische Dichter der Welt wäre. Ich habe ihn gelesen; es giebt in seinen Werken nichts, was an Corneille oder Racine reichte. Es ist nicht einmal möglich, seine Stücke ohne Achselzucken bis an das Ende zu lesen. Was Milton betrifft, sind bloß seine Anrufung der Sonne und ein paar andere Stellen schön, alles Uebrige ist reine Rhapsodie. Vely gefällt mir besser als Hume. Frankreich hat England um nichts zu beneiden, dieses England, das seine Einwohner die Minute verlassen, als sie es zu thun im Stande sind. Es giebt deren jetzt wenigstens 40,000 auf dem Kontinente." Diese Stelle mag als Lehre gelten, daß man einen Feind nie unter seinem Werthe schätzen darf. Buonaparte würde besser gehandelt haben, wenn er von den Fähigkeiten der Engländer in gewissen Dingen höher gedacht und ihnen weniger Edelmuth zugetraut hätte. Er kannte den Kiesel

*) Voltaire pries die Schönheit Shakespear's lange vorher in seinen Briefen über England.

nicht, woraus ihr Charakter in der Regel besteht, und nicht das Feuer, das zuweilen hinter demselben lauert.

Buonaparte hatte offenbar auf die Fortdauer des Friedens*), gerechnet, wie sich dies aus dem auf Krieg in dem Augenblick nicht ganz gerüsteten Zustande seines Heeres, so wie aus dem Verdruß und der Ungeduld, welche er an den Tag legte, als die Friedenshoffnungen nach und nach verblichen, die Absichten der englischen Minister aber immer klarer wurden. Sie zeigten keine Freudigkeit in Erfüllung der Bedingungen des Friedensvertrages, denn Niemand beeilt sich, das zu thun, was er eigentlich gar nicht thun will. Zwar wurden die meisten französischen Kolonieen zurückgegeben; die Engländer behielten aber das Vorgebirge der guten Hoffnung, Alexandrien und Malta. Endlich wurden auch die beiden ersten Plätze geräumt; Malta jedoch blieb noch immer der Apfel der Zwietracht, und reichte dazu auch hin, denn so lange ein Theil des Vertrages geflissentlich nicht erfüllt wurde, war eigentlich gar nichts gewährt. Endlich kam man überein, Malta aufzugeben, wenn eine hinreichende Bürgschaft für dessen Neutralität gefunden werden könnte: als man aber zuletzt eine Besatzung von Russen und Oesterreichern, statt der Neapolitaner, als eine solche Bürgschaft andeutete, wurde diese natürlich nicht angenommen! Was die Besorgniß betrifft, daß Malta später von den Franzosen als Schlüßel zu Aegypten und dem englischen Ostindien in Besitz genommen werden würde, so glaube ich nicht, daß man diese Besorgnisse ernstlich hegte, oder daß sie in der Wagschale auch nur wie eine Feder wogen; ja gesetzt auch, daß die englischen Kaufleute und Staatsmänner eifersüchtiger Weise fürchteten, die Franzosen möchten dies in irgend einer fernern Periode thun, so kann doch ein solcher Grund in der Politik wegen des einfachen Grundsatzes nicht gelten, daß es unmöglich ist, durch irgend eine Künstelei oder Vorsichtsmaßregel allen künftigen Ereignissen zu begegnen, und daß, wenn unsere selbstischen und habgierigen Leidenschaften so weitaussehend und spekulativ wären, als sie grob und engherzig sind, die Welt keinen Augenblick Frieden genießen könnte, wir vielmehr fortwährend Krieg führen müßten, um auch der Möglichkeit zu entgehen, daß irgendwann und irgendwo über uns ein Vortheil errungen werde. Wir**) erobern und plündern ferne Kontinente, und halten dann die Welt in staunender Furcht durch uneigennützige Donnerworte gegen die ehrgeizigen und rechtlosen Pläne Anderer, die uns zu irgend einer Zeit unsere schlechterworbene und ungewisse Beute abnehmen könnten. Der erste Konsul, durch die Verzögerungen des brittischen Ministeriums, und den zunehmenden Ton der Erbitterung auf beiden Seiten in Unruhe versetzt, hatte bereits am 11. Februar 1803 eine Unterredung mit dem englischen Gesandten, Lord Whitworth, während welcher er fast zwei Stunden hindurch die verschiedenen

*) Wenigstens für eine gewisse Zeit! Vergleiche Band I. dieses Werkes, das dreißigste Kapitel. Anm. des Uebers.

**) Die Engländer nämlich.

Ursachen seiner Unzufriedenheit mit der englischen Regierung in gehaltvoller fester Rede auseinander setzte, und immer feuriger wurde, je mehr er sprach, aber dabei nie die einem Botschafter gebührende Achtung aus den Augen setzte.

Er beklagte sich zuerst über die Zögerung der Engländer Alexandrien und Malta zu räumen, und hieb den Knoten des Gesprächs in Bezug auf Letzteres entzwei, daß er eben so gut einwilligen würde, die Engländer im Besitz der Vorstadt St. Antoine als dieser Insel zu sehen. Dann kam er auf die Schmähungen zu sprechen, welche die englischen Blätter, insbesondere die zu London in französischer Sprache erscheinenden Journale täglich gegen ihn enthielten. Er behauptete, daß Georges und die übrigen Chouanenhäuptlinge, welchen er Anschläge auf sein Leben Schuld gab, von England Schutz und Hülfe empfingen, und daß zwei Meuchelmörder in der Normandie ergriffen worden wären, welche die französischen Emigranten über den Kanal gesendet hätten, um ihn zu ermorden. Dies, sagte er, würde bald öffentlich vor Gericht bewiesen werden, wie dies später bei dem Prozesse Pichegru's und seiner Mitschuldigen wirklich geschah. Von diesem Punkte ging er auf Aegypten über, und bekräftigte, daß er sich dieses Landes, sobald er nur wolle, bemächtigen könnte, daß er es aber als zu geringfügig betrachte, um seinetwegen den Krieg zu erneuern. Aegypten, sagte er, müsse früher oder später an Frankreich fallen, entweder in Folge der Zertrümmerung des türkischen Reiches, oder eines besonderen Vertrages mit der Pforte. Um seine friedlichen Gesinnungen zu bethätigen, fragte er, was er durch einen Krieg mit England gewinnen könne, da er keine Mittel besitze, gegen England offensiv zu verfahren, außer durch eine Landung, wovon er das Wagniß von seiner Seite in den stärksten Ausdrücken anerkannte. Die ungünstigen Fälle, sagte er mit seiner treffenden Offenheit, ständen gegen das Gelingen wie hundert zu eins, und doch würde er den Versuch machen, wenn man ihn zum Kriege zwänge. Er pries die Macht beider Länder. Die französische Armee, sagte er, würde zwar bald auf 480,000 Mann gebracht sein, dagegen wären aber die englischen Flotten in einer solchen Verfassung, daß er ihnen binnen wenigstens zehn Jahren das Gleichgewicht nicht halten könne. Vereint könnten die beiden Länder die ganze Welt beherrschen, wenn sie sich nur einverstehen möchten. Wenn er von Seite Englands nur die mindeste herzliche Aufrichtigkeit gefunden hätte, so würde es Entschädigungen auf dem Kontinente, Handelsverträge, Alles was es nur wünschte, erhalten haben. Er gestand jedoch, daß seine Erbitterung täglich zunehme, da jeder Wind von England nur Feindschaft und Haß gegen ihn bringe. Peremtorisch verlangte er die augenblickliche Vollziehung des Vertrages von Amiens, und das Aufhören der Schmähungen in den englischen Zeitungen. Wenn nicht, war Krieg der einzige Wechselfall. Auf eine Anspielung Lord Whitworths auf die Veränderungen in der Schweiz und Piemont als Hindernisse des Friedens, erwiederte Buonaparte, daß dies bloße Kleinigkeiten wären, welche man während der Verhandlungen in Betreff des Ab-

schlußes des Friedens vorhersehen mußte, und daß es ein bloßer Vorwand sei, jetzt auf sie zurückzukommen. Uebrigens würde die Abtretung Malta's an die Engländer dieselben nicht hindern. Sie schieden unter gegenseitigen Höflichkeitsbezeigungen, und Lord Whitworth drückte seine vollkommene Zufriedenheit über diese Audienz aus; gleich nachher sandte er aber einen langen Bericht an die Minister, welcher zum Zwecke hatte, den Kampf wieder zu entzünden und die Hoffnung auf eine endliche Ausgleichung in die weiteste Ferne hinaus zu schieben. Kurz, es leuchtete ein, daß der erste Konsul den Frieden wünsche, und je mehr dies der Fall war, desto mehr gerieth das englische Kabinett in Unruhe, desto mehr war es entschlossen, ihn zu brechen. Es haßte den Mann, und konnte nur durch einen Krieg ihn und die Republik zu stürzen hoffen. Uebrigens veranlaßte die Beschuldigung der Doppelzüngigkeit, welche Buonaparten bei dieser Gelegenheit traf, ihn, hinkünftig zu den gewöhnlichen Formen der Diplomatie seine Zuflucht zu nehmen, und seine Gesinnungen durch seine Minister mittheilen zu lassen, auf die er sich als Zeugen berufen konnte.

Am 8. März (1803) empfahl die Thronrede dem brittischen Parlamente, die Regierung in Vervollständigung aller Vertheidigungsmaßregeln zu unterstützen, welche die Umstände für die Ehre der Krone und die wesentlichen Interessen des Volkes erforderlich machen dürften. Diese Vorsichtsmaßregeln, hieß es, gründeten sich auf beträchtliche Rüstungen in den Häfen von Frankreich und Holland, und auf Differenzen von höchster Wichtigkeit, welche zwischen Seiner Majestät und der französischen Regierung obwalteten. Buonaparte hatte, kurz bevor er in den Coursaal trat, diese merkwürdige Rede erhalten; er trat ein, blieb vor dem englischen Botschafter stehen, und richtete folgende Fragen in dem eiligen Tone des Staunens und der Entrüstung an ihn: „Was will Ihr Kabinett? Was hat es für einen Grund, Lärm über vermeintliche Rüstungen in unsern Häfen zu schlagen? Wie ist es möglich, die Leichtgläubigkeit der Nation auf eine solche Weise zu täuschen, oder unsere wirklichen Absichten so wenig zu kennen? Wer die eigentliche Sachlage kennt, der weiß, daß bloß zwei bewaffnete Geschwader nach St. Domingo ausgesendet werden, und daß diese Insel alle unsere disponiblen Mittel in Anspruch nimmt. Wozu also diese Klage? Betrachtet man etwa den Frieden schon als eine lästige Bürde, die man abschütteln will?" Dann wandte er sich an den Grafen Markoff und den Ritter Azara, und fuhr fort: — „Die Engländer wünschen Krieg; wenn sie das Schwert zuerst ziehen, werde ich der letzte sein, der es wieder in die Scheide steckt. Sie haben keine Ehrfurcht vor Verträgen, die man von nun an mit schwarzem Flor umhüllen muß." Dann wieder zu Lord Whitworth: — „Wozu dieses Lärmschlagen, und gegen wen sollen diese Vorsichtsmaßregeln dienen? Ich habe in keinem Hafen von Frankreich auch nur ein einziges Linienschiff. Wenn Sie sich jedoch waffnen, werde ich es auch thun; wenn Sie kämpfen, werde ich auch kämpfen. Vernichten mögen Sie vielleicht Frankreich, aber einschüchtern können Sie es

nicht." Lord Whitworth verneigte sich, antwortete aber nicht. Der erste Konsul verließ diesen Theil des Saals, und entfernte sich bald darauf, ohne die gewöhnliche Runde zu machen. Die Anwesenden folgten, mit Ausnahme der Botschafter von Rußland und England, die sich in eine Fensterbrüstung zurückzogen und lange miteinander sprachen. Dies ist der eigentliche Hergang einer Scene, in Bezug auf welche man gesagt hat, Buonaparte's Heftigkeit habe einen solchen Grad erreicht, daß Lord Whitworth in jedem Augenblick einen Schlag zu empfangen fürchtete, und daß er den ersten Konsul in diesem Falle durchbohrt haben würde. Und lange Jahre hindurch rechnete es sich die englische Nation zum Ruhme an, daß Buonaparte in eine solche Wuth gerieth, weil wir mit ihm nicht Frieden schlossen, und was für eine Rache unser (Englands) Gesandter zur Stelle genommen haben würde, wenn jener sich nicht in gewissen Gränzen gehalten hätte! Zu Fabeln und Karrikaturen der Art fand die Torypartei es für nöthig, ihre Zuflucht zu nehmen, um die Leidenschaften und Vorurtheile der Menge bis zum Wahnsinn emporzuschrauben. Da die Grundsätze der Revolution an und für sich selbst verführerisch klangen, blieb ihren Gegnern nichts übrig, als die Personen, welche dieselben vertheidigten zu schmähen, und sie als Gegenstände des Abscheues und der Verlachung hinzustellen. Sie thaten Alles, um Buonaparte jenseits aller Gränzen menschlicher Geduld zu reizen, rechneten sich dann zum Verdienste an, daß ihnen dies gelang, und stellten es als einen neuen Grund zum Kriege dar; gleich als ob nicht der Spender, sondern der Empfänger von Schmähungen und Herausforderungen der angreifende Theil und ein Mann von so leidenschaftlicher Heftigkeit wäre, daß man mit ihm durchaus keinen Frieden halten könne. Buonaparte bewies durch das Ungestüm, wozu sein Temperament ihn zuweilen verleitete, daß er noch immer einer aus dem Volke, und diesem für den Gang der Angelegenheiten verantwortlich war. Natürlich mußten die eitlen Friedensversicherungen, womit man ihn hinhielt, ihn ärgern, und die Lügenhaftigkeit, womit sie gebrochen wurden, ihn empören. Er gehörte nicht jener begünstigten Klasse von Sterblichen an, welche nicht Unrecht thun können; welche durch die öffentliche Meinung nicht zu verwunden, nur sich selbst Rechenschaft schuldig sind, und stets denselben Gleichmuth bewahren, weil sie denselben Gehorsam, dieselbe äußere Huldigung empfangen, sie mögen Retter oder Verderber sein! Man kann daher nicht staunen, daß Buonaparte, um der Eifersüchtelei der Machthaber los zu werden, vom Papste ein Schild borgte, und den Lorbeer des Sieges (da es schon nicht der des Friedens sein sollte) mit dem goldnen Reif der kaiserlichen Krone vereinigte.

Indessen gab der erste Konsul nicht plötzlich alle Hoffnungen auf eine gütliche Beilegung für verloren, wie folgende Rede beweist, die er kurz nachher im Staatsrathe hielt: „Man fragt, ob die gegenwärtigen politischen Konjunkturen nicht ungünstig für die Errichtung einer Nationalbank wären? Als die Römer in ihrer eigenen Hauptstadt belagert wurden, sandten sie ein Heer nach Afrika. Sollten wir Krieg ha-

ben, was noch nicht zu vermuthen ist, so würden sich die Abgaben um 30,000,000 vermindern. Wir würden von Hannover, von Europa leben. Italien würde uns vierzig statt zwanzig Millionen, Holland dreißig, statt wie jetzt, nichts liefern. Ich sagte zu dem englischen Gesandten: „„Tödten mögen Sie Franzosen, Sie können sie aber nicht einschüchtern."" Ich kann die Motive der englischen Thronrede durchaus nicht begreifen. Es kommen darin zwei Punkte vor: Erstens die Rüstungen; diese beschränken sich auf die Expedition nach Louisiana, zweitausend Mann, die durch den Frost zurückgehalten werden, und auf drei Avisschiffen zu Dünkirchen, die an demselben Tag, als die Thronrede gehalten wurde, nach St. Domingo in die See stachen. Die englischen Minister können nicht Unwissenheit vorschützen, denn es war sattsam öffentlich bekannt. Uebrigens konnten sie über diesen Punkt Aufklärungen verlangen, und würden sie mit Vergnügen erhalten haben. Zweitens, die Irrungen in Betreff des Vertrages. Es giebt aber keine solchen. Wollen Sie etwa auf Malta anspielen, und es behalten? Verträge müssen erfüllt werden, und Frankreich kann von diesem Punkt nicht abstehen, ohne zugleich alle anderen aufzugeben. Dies würde der Ehre zuwider laufen. Eine Nation darf nichts thun, was gegen ihre Ehre geht, denn in diesem Falle würde sie tief unter allen übrigen stehen, und es wäre besser, wenn sie unterginge. Wenn wir hier nachgäben, würden sie demnächst verlangen, einen Kommissär zu Dünkirchen zu haben. Diese Zeiten sind aber vorüber; wir sind nicht mehr, was wir gewesen sind. Wir werden nie wieder die Vasallen von England werden. Schon vor neun Monaten drohten sie mir beinahe mit Krieg, wenn ich keinen Handelsvertrag abschließen würde. Ich antwortete: „„Alles zur rechten Zeit; ich will keinen Handelsvertrag, sondern wünsche einen Tariff, der uns am besten zusagen wird."" So zwangen sie einst den Herrn von Vergennes einen Handelsvertrag auf, obschon er von dessen Schädlichkeit überzeugt war. Wenn sie Malta behalten wollen, ist der Krieg unvermeidlich, wenn gleich Malta dem Meere angehört, und es eine Besatzung von Neapolitanern erhalten sollte, welche für uns, wie man wohl weiß, nicht sehr günstig gestimmt sind: aber wo bleibt unsere Ehre in einem solchen Falle! Die Engländer sind schon gewohnt, den Kontinent in Verwirrung zu stürzen, und wegen des geringen Widerstandes, den sie in der Regel treffen, sind sie sehr empfindlich gegen denselben; um so schlimmer für sie! Scheint es ihnen zufolge nicht, als hätten wir im Sinne, in England landen zu wollen? Wir verlangen von ihnen nichts als Erfüllung der Verträge. Wenn die Thronrede auf die auswärtigen Angelegenheiten Bezug hat, kann nur Malta gemeint sein. Wenn sie sich aber auf unsere inneren Angelegenheiten bezieht, kann ihr Zweck nur sein, am Bord ihrer Schiffe fünf bis sechs tausend Individuen zu bekommen, welche den Engländern, wegen der Vorgänge bei dem Leichenzuge des Obersten Despard Besorgnisse einflößen, oder irgend etwas Anderes, das ich nicht weiß, und nicht zu errathen vermag. Wenn die Engländer sonst Krieg beschlossen hatten, erließen sie fünf bis sechs Mo-

nate zuvor den Befehl, alle Handelsschiffe wegzunehmen und zeigten es an der Börse an. Diese Botschaft dagegen ist wie aus den Wolken gefallen, noch den Abend zuvor war nichts davon bekannt. Der König befand sich auf der Jagd, und der Börse wurde nichts notificirt. Dies hat in England auch eine Wirkung hervorgebracht, wie man sie nie zuvor erlebt hat: die Fonds sind von 72 auf 62 gefallen. Es ist daher eine unerklärliche Kaprice, und zwar um nichts. Denn was sagt die Botschaft? Sie verlangt weder Mannschaften noch Geld; sie sagt bloß der König hoffe, die Gemeinen würden sich zeigen, wenn wir in England einfallen sollten, und die Gemeinen antworten, daß sie das thun werden. Eine merkwürdige Entdeckung! Uebrigens wird dies England mehr Schaden zufügen, als uns, denn es besteht nur durch seinen Kredit. Alle Kauffahrer haben in England Befehl erhalten, nicht abzusegeln. Der Krieg wird England zu Ausgaben zwingen, und demselben einen vierzigmal größeren Verlust zufügen, als wir erleiden werden. Und das Alles ohne Zweck!"

Das ganze Verfahren jedoch, woraus Buonaparte ein politisches Geheimniß macht, lag wenn auch die bestimmten, strengen Beweise fehlten, doch für jeden Vorurtheilsfreien klar an den Tag. Das englische Kabinett hatte nie ernstlich Frieden gewollt, und konnte ohne eine plötzliche Kriegserklärung doch nicht länger den Zauberer spielen. Die Ausschweifungen der französischen Revolution hatten die höheren Klassen empört und erschreckt; der Ruhm und der wachsende Wohlstand der Republik unter ihrem neuen Oberhaupte, verwundeten dagegen ihren Stolz. Kein Opfer, keine Gefahren, kein Treubruch, nichts schien zu groß, um einem System, das alle ihre gerühmten Maximen und Prätensionen Lügen strafte, nicht das Siegel aufdrücken zu müssen. Um jedoch das Skandal eines plötzlichen Bruches (dessen eigentliche Gründe keine Veröffentlichung zuließen, zu vermeiden), gab man ihm den Anstrich, als sei er die Folge eines panischen Schreckens wegen erträumter Rüstungen in den französischen Häfen. Wenn einmal die Besorgnisse und der Grimm des Landes erregt waren, konnte man sie leicht auf jedes der Regierung beliebiges Ziel richten. Und so wurde denn das falsche Gerücht eines Einfalls, der in jedem Falle nur Folge eines bereits entbrannten Krieges sein konnte, benützt, um den Krieg erst zu entflammen.

Bald begann man in Frankreich immer mehr an den Krieg zu glauben, und der erste Konsul erklärte sich über diesen Gegenstand deutlicher. Von der Stimmung, welche diese feindseligen Demonstrationen von Seite Englands in ihm erregten, gaben folgende Worte, die er bei Gelegenheit einer Audienz (am 11. Floreal 1803) sprach, ein merkwürdiges Beispiel: — „Wenn die Engländer," sagte er, nachdem sich das diplomatische Corps entfernt hatte, „uns nöthigen wollen, über den Graben zu springen, so werden wir es thun. Sie können uns einige Fregatten, einige Kolonieen nehmen, aber ich werde Schrecken bis in die Straßen von London tragen, und wahrlich, mit blutigen Thränen sollen sie den Ausgang dieses Krieges beweinen! Die Minister haben den Kö-

nig im Angesichte von ganz Europa eine Lüge sagen lassen. Es fanden in Frankreich weder Rüstungen noch Unterhandlungen statt. Nicht eine einzige Note hat man an mich gerichtet, Lord Whitworth selbst mußte dies als wahr anerkennen. Und doch sucht durch solche schändliche Insinuationen eine Regierung die Leidenschaften zu entflammen. Seit den letzten zwei Monaten habe ich alle Arten von Insulten von der englischen Regierung geduldet. Ich habe sie das Maß ihrer Beleidigungen füllen lassen; sie nahm dies für Schwäche, und verdoppelte ihre Anmaßung bis zu dem Punkte, daß sie ihren Gesandten zu mir sagen ließ: Thun Sie das und das, oder ich werde in sieben Tagen abreisen. Ist dies die Art, wie man mit einer großen Nation verkehrt? Man sagte ihm, er möge schriftlich verhandeln, dann würden seine Noten der Regierung vorgelegt werden. Nein, war die Antwort, ich habe Befehl, nur mündliche Mittheilungen zu machen. Ist dies nicht eine unerhörte Form, zu unterhandeln? Deutet es nicht auf den Entschluß, hinzuhalten, zu zweideuteln, nach Willkür Schelmereien zu begehen, und keine Beweise gegen sich zu hinterlassen? Wenn sie aber Thatsachen verdrehen, welchen Glauben kann man in anderer Beziehung in ihre Aufrichtigkeit setzen? Sie irren sich, wenn sie glauben, vierzig Millionen Menschen Gesetze vorschreiben zu können. Sie haben sich zu dem Wahne verleiten lassen, daß ich den Krieg fürchte, weil die Festigkeit meiner Macht dadurch erschüttert werden würde. Ich werde zwei Millionen Menschen in das Feld stellen; wenn es nothwendig ist. Die Folge des ersten Krieges war die Vergrößerung Frankreichs durch Belgien und Piemont. Der Erfolg dieses wird die noch größere Befestigung unseres Föderativsystemes sein. Zwischen zwei großen Nationen giebt es kein anderes Band der Eintracht als Gerechtigkeit und Haltung der Verträge. Diejenige, gegen welche sie verletzt worden sind, darf dies nicht dulden, außer sie erniedrigt sich. Zeigt sie sich einmal schwach, so ist sie für immer verloren. Es würde für das französische Volk besser sein, wenn es sich unter das Joch beugte, und den Thron des Königs von England in Paris errichtete, als sich den Launen und willkürlichen Anforderungen der englischen Regierung zu unterwerfen. Heute würden sie von unsern Schiffen den ersten Gruß verlangen, morgen ihnen verbieten, eine gewisse Breite zu überschreiten. Schon sind sie von Eifersucht erfüllt, weil wir unsere Häfen ausbessern, und unsere Marine wieder herstellen. Sie beklagen sich darüber, verlangen Bürgschaften. Vor kurzer Zeit berührte der Viceadmiral Lesseigues Malta, er hatte zwei Schiffe, die Engländer funfzehn. Sie verlangten, daß er salutiren solle; Lesseigues weigerte sich, und es fielen einige Worte. Wenn er nachgegeben hätte, würde ich ihn in Prozession auf einem Esel haben herumführen lassen, was eine erniedrigendere Strafe ist als selbst die Guillotine. Ich hoffe, daß, wenn unser Benehmen allgemein bekannt werden wird, es in ganz Europa keinen Winkel geben werde, wo es nicht Billigung fände. Als England in den Frieden willigte, glaubte es, daß wir uns im Innern

gegenseitig in Stücke reißen, und daß die Generale Frankreich in Verwirrung stürzen würden. Die Engländer haben dazu beigetragen, was sie irgend konnten, aber alle ihre Intriguen, sind umsonst gewesen. Alles hat sich mit Ersatz seiner Verluste beschäftigt. Wir müssen Krieg haben, es sei früher oder später. Am Besten sogleich, und bevor noch unser Seehandel wieder hergestellt ist."

Es waren mehrere Mitglieder des Senats zugegen; unter andern Laplace und Bougainville, welche von der Leichtigkeit sprachen, auf England eine Landung zu bewerkstelligen. Der französischen Phantasie ist alles leicht; es kostet bloß Worte. Nach noch einigem eitlen Gezänke und erheuchelten Zugeständnissen reiste Lord Whitworth ab. Als dieser Umstand dem gesetzgebenden Körper mitgetheilt wurde, hielt Fontanes eine Rede, aber nicht wie Buonaparte, welcher die Thatsachen eine nach der andern, wie Steine eines Mosaikpflasters hinfestigte, sondern ausschweifend in eitle Phrasen und falsche Empfindungen. „Wenn die Engländer," sagte er, „es wagen sollten, uns zu bekämpfen, so möge es sein! Frankreich ist bereit, zu denselben Waffen zu greifen, womit wir Europa besiegt haben. Frankreich ist es nicht, das den Krieg erklären wird, aber es wird die Herausforderung ohne Furcht annehmen, und ihr mit Energie entsprechen. Unser Vaterland ist abermals der Mittelpunkt des civilisirten Europa's geworden. England kann nicht länger behaupten, es vertheidige noch ferner die nothwendigen Principien der Gesellschaft, die in ihren Grundlagen bedroht wären: wir sind es, die diese Sprache führen dürfen, wenn der Krieg abermals entbrennen sollte; wir sind es, die dann die Rechte der Nationen und die Sache der Menschheit zu vertheidigen haben, indem wir den ungerechten Angriff einer Regierung zurückweisen, welche unterhandelt um zu täuschen, den Frieden verlangt um zum Kriege zu rüsten, und Verträge bloß unterzeichnet, um sie zu brechen. So wie das Signal gegeben ist, wird sich Frankreich einmüthig um den Helden reihen, welchen es bewundert. Alle Parteien, welche er im Zaume hält, werden dann nur wetteifern, wer mehr Eifer und Muth zeigen wird. Alle fühlen, daß man seines Genies bedarf, alle erkennen an, daß nur er die Wucht und die Größe unserer neuen Geschicke tragen kann. Die erst kürzlich in ihr Vaterland zurückberufenen Verbannten werden sich in die vordersten Reihen stellen, um es zu vertheidigen, u. s. w." Es ist dies das erste Beispiel jener eitlen Ruhmredigkeit, welche die große obschwebende Frage in ein Nationalgezänke verwandelte, französischen Dünkel dem alten Sauerteig des Jakobinismus unterschob, sich mit gaffender Leichtgläubigkeit nach allgemeiner Bewunderung umsah, so viele Freunde verlor, so viele Feinde schuf, und indem sie der Arroganz ihrer Ansprüche keine Gränzen setzte, an dem Princip rüttelte, dem das neuere Frankreich sein Dasein verdankte, und zu welchem es wieder zurückkehren muß, um einen letzten Widerstand zu leisten.

Großbrittanien erklärte Frankreich am 18. Mai 1803 den Krieg. Schicksalsschwere, ewig denkwürdige Periode, Anfang einer zweiten Iliade

von Weh und Unglück, die nicht vergessen werden wird, so lange die Welt dauert! Der erste Krieg war mißlungen, und der Zweck des gegenwärtigen war, eine abermalige verzweifelte Anstrengung zu machen um durch die Gewalt der Waffen und auf jede Gefahr hin, das Beispiel einer Revolution zu vernichten, welche eine verhaßte aber uralte Tyrannei abgeschafft hatte, und bis jetzt gegen jeden Versuch, sie von außen oder innen zu stürzen, siegreich gewesen war. Alle übrigen Ursachen, welche man angeführt hat, waren bloß Masken für diese einzige wahrhafte und beständige Triebfeder unter allen Umständen und in allen Wechselfällen, in Sieg und Niederlage, im Abgrund der Verzweiflung wie im Vollgenuß des Glückes. Malta war ein bloßer Vorwand. Man behauptete, daß die Anmaßungen Frankreichs und die Ausdehnung seines Einflusses seit Abschluß des Vertrages unsere Besitzungen in Ostindien gefährdeten, und den Besitz von Malta als eine Sicherheit mehr forderten. Aber haben nicht wir (die Engländer) in der Zwischenzeit unsere Besitzungen in Ostindien ausgedehnt? Würde man es als einen gültigen Rechtsgrund angesehen haben, wenn Frankreich deßwegen den Frieden gebrochen hätte? Aber wir selbst machen eine beständige Ausnahme von den Regeln, die wir Anderen so gebieterisch aufzwingen wollen. Die Gerechtigkeit ist keine Eigenschaft des Meeres, Eroberungen in Asien haben eine ganz verschiedene Natur von jenem auf dem Festlande Europa's! Eine andere Moral herrscht zwischen den Wendekreisen, eine andere näher am Pole, und so fort! Was die Herrschsucht und die ehrgeizigen Pläne, welche Frankreich zugeschrieben wurden, betrifft, so kann man allerdings nicht läugnen, daß es aus dem letzten Kampfe als Sieger hervorging, was sonder Zweifel ein großes Verbrechen und eine Verletzung jedes Anstandes war. Aber im Krieg muß ein Theil den Sieg erlangen, und es ist eben nicht gebräuchlich, daß der Gewinnende seine Vortheile aufgiebt. Das Föderativsystem, von dessen Kräftigung Buonaparte sprach, war berechnet, um Frankreich gegen die aufeinander folgenden Koalitionen, und gegen die Cirkumvallationslinien, welche die verbündeten Souveraine damals und später um dasselbe zogen, zu sichern. Was den Umstand betrifft, daß Buonaparte sich zum Herrn der Schweiz machte, so geschah es nicht, um den Tempel der Freiheit zu zerstören, sondern um die Thüre in einer Mauer zu versperren, durch welche man sonst leicht hätte einbrechen können. Buonaparte vergoß nicht das Blut der Schweizer, sondern hinderte sie nur, das ihrige in einem hoffnungslosen Kampfe zu vergießen. Er ließ die Schweiz im Besitz ihrer alten Rechte und Freiheiten, und eignete sich nur so vielen Einfluß auf dieselbe zu, daß ihr Gebiet kein Rendezvous für die auswärtigen Kabalen und Verschwörungen gegen die französische Republik, oder ein Durchweg für die Schaaren des Nordens sein konnte *).

---

*) Wenn der Verfasser die Sache von dem Standpunkte der Souveraine angesehen hätte, würde er nicht haben läugnen können, daß der Besitz der Schweiz

Um uns auf den richtigen Standpunkt zur unparteiischen Beurtheilung des Falles zu setzen, und einzusehen auf wessen Seite die Hindernisse friedfertiger und freundschaftlicher Verhältnisse lagen, wollen wir das Gemälde einmal umkehren. Gesetzt es hätte, von dem ersten Augenblicke der Einstellung der Feindseligkeiten an, in Frankreich ein System der unverantwortlichsten Schmähung und Zotenreißerei gegen die englische Nation und ihre Regierung begonnen; gesetzt Seine Majestät König Georg III. wäre täglich der empörendsten öffentlichen und Privatlaster angeschuldigt, und auf die schamloseste Weise mit Beinamen belegt worden, deren Wiederholung die Schicklichkeit verbietet; gesetzt, man hätte die Prinzessinen des königlichen Hauses, als in die ärgerlichsten und abscheulichsten Liebeshändel verwickelt, dargestellt, und es wären, wenn es zum gerichtlichen Prozesse kam, alle diese Beschuldigungen von einer käuflichen Presse mit doppelter Bitterkeit wiederholt worden; gesetzt der regierende Monarch Englands wäre Tag für Tag wegen seiner unseligen Krankheit, und als der Abkömmling eines kleinen, deutschen Fürsten verspottet worden; gesetzt, die noch übrigen Nachkommen des Hauses Stuart wären in Frankreich auf Staatskosten erhalten, ihre Ansprüche auf den Thron Englands zuweilen deutlich erwähnt, nie geläugnet, und immer im zweifelhaften Zustande gehalten worden, um bei der ersten günstigen Gelegenheit verwirklicht zu werden; gesetzt, organisirte Rebellenschaaren im Solde dieses Hauses hätten beständig die englischen Küsten umlagert, um Aufstände zu erregen, ja sich selbst in die königlichen Palläste eingeschlichen; gesetzt, sie hätten mehrmals Versuche gegen das Leben des Königs gewagt, ohne die Gunst der republikanischen Regierung zu verlieren, oder aus geheimem Einverständniß mit derselben zu treten; gesetzt, gegen ein solches Verfahren hätte man Beschwerden erhoben, und diese wären mit offizieller Kälte und Verachtung aufgenommen worden; gesetzt, man hätte es als Mangel an Eifer und Anhänglichkeit für die Person und Regierung des ersten Konsuls angesehen, wenn ein Franzose England besuchte oder dem englischen Hofe vorgestellt wurde; gesetzt, jeder Schritt zu Vertrauen und Herzlichkeit wäre sorgfältig abgewiesen, jeder Vorwand zu Beschuldigung und Mißtrauen begierig ergriffen, die Artikel des eigentlichen Friedensvertrages langsam, einer nach dem andern, erfüllt worden, und das Widerstreben ihn definitiv zu schließen hätte im Verhältnisse zu den stattgehabten Zögerungen zugenommen; gesetzt endlich, daß Frankreich, nachdem es das Possenspiel nicht länger treiben konnte, Allem plötzlich durch die runde Erklärung, daß es die Vertragsbestimmungen nicht erfüllen wolle, ein Ende gemacht, und falsche Gerüchte von vorgeblichen Rüstungen in den englischen Häfen gegen die Republik verbreitet hätte: — wer würde da erst gefragt haben, auf welcher Seite das Hinderniß des Friedens lag, und welche Regierung einen tiefeingewurzelten, haßerfüllten

---

von Seite Frankreichs, eine fortwährende Bedrohung ihrer und Deutschlands Unabhängigkeit, eine stehende Kriegserklärung gegen sie war.

Anm. des Uebers.

Hang zur Erneuerung der Feindseligkeiten hatte? Aber man wird sagen, daß zwischen Napoleon Buonaparte und Georg III. ein Unterschied obwaltete. Ja, und dieser Unterschied war der Angelpunkt der ganzen Frage. Das Gefühl der Entheiligung der königlichen Würde, wenn man sich herabließ, mit einem Individuum, das aus dem Volke emporgestiegen war, und über dasselbe keine andere Macht hatte, als die Dienste, welche es ihm geleistet hatte, auf freundschaftlichem und gleichem Fuße Frieden abzuschließen, dieses Gefühl, sage ich, war es, welches einen, bis zum Abscheu gesteigerten, Widerwillen mit der Republik (gleich als berührte man einen Aussätzigen, oder sollte eine Pestleiche umarmen) in gutem Einvernehmen zu leben, hervorgebracht, und uns in alle Schrecknisse und Greuel des Krieges gestürzt hat! — Wer gerne bei der Idee der Wiedervergeltung harrt, der kann vielleicht hier ihren Finger erkennen. Der englische Monarch erlebte die Erfüllung aller Wünsche, aber ohne zu wissen, daß sie erfüllt worden waren*). Ja diejenigen, welche noch lange nachher am Schloße von Windsor zu was immer für einer Stunde der Nacht vorüber gingen, sahen ein Licht in dem Fenster eines der Thürme leuchten — es war das Gemach des Königs, er selbst alt, blind, des Verstandes beraubt, in doppelte Finsterniß, die des Geistes und Körpers, gehüllt, in eine Finsterniß, die nie hinweggenommen wurde, auf daß er den geheiligten Triumph der Könige schaue; jenes Licht aber strahlte fort und fort lange Jahre noch nach jenem Tage, der das Herz des Monarchen erfreute, und das Werk desselben Mannes war, der da in Finsterniß, Selbstvergessenheit und Einsamkeit ein unbewußtes Traumleben verlebte!

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Vorbereitungen zur Landung in England.

Bereits vor der förmlichen Kriegserklärung hatte sich die englische Regierung aller französischen Schiffe, die sich in ihren Häfen befanden, bemächtigt; Buonaparte dagegen, durch den Bruch des Friedensvertrages und diese neue Schmach über alle Maßen erbittert, nahm strenge und vielleicht nicht zu rechtfertigende Repressalien, indem er alle Engländer, die sich in Frankreich aufhielten, als Kriegsgefangene festnahm. Nichts kann diese äußerste Wiedervergeltung, welche so viele schuldlose Personen alles Alters und Geschlechtes traf, einigermaßen entschuldigen, als daß Buonaparte dadurch ein Exempel statuiren wollte, daß die Gerechtigkeit zwischen Nationen wechselseitig sein muß, und daß wenn eine sie ohne Ursache und über alle Schranken verletzt, sie dies wenigstens

---

*) Napoleon erlebte zuletzt das Scheitern aller seiner Pläne aber mit dem quälenden Bewußtsein, daß sie gescheitert waren.

Anm. des Uebers.

nicht ungestraft thun kann. Er drückte über diesen Gegenstand nie ein Bedauern aus, sondern sagte vielmehr, daß es ihm leid thue, nicht noch strenger verfahren zu sein, weil die Engländer den französischen Kriegsgefangenen die Schmach angethan hatten, sie auf Verbrecherschiffe zusammen zu sperren. Wir waren auf den rechten Mann gestoßen, und klagten nun wie verzogene Kinder, welche sich in die Finger schnitten, indem sie mit scharfen Werkzeugen spielten. Wahrscheinlich würde Buonaparte seinen willkürlichen Beschluß, nachdem das erste Aufwallen des Unwillens vorüber war, widerrufen haben, wenn ihn nicht wiederholte und erschwerte Herausforderungen noch mehr erbittert hätten. Zwar suchte er später die Sache einigermaßen beizulegen, indem er die detenus in die Auswechselung der Kriegsgefangenen eingeschlossen wissen wollte; die englische Regierung bestand jedoch auf einer politischen Kleinigkeitskrämerei, ohne Rücksicht auf die Noth ihrer Landsleute, über welchen sie so pathetische Klagelieder anstimmte, aber kein Jota that, um dieselbe zu heben. Warum sollte es denn Buonaparte thun? Einige wenige Ausnahmen wurden gelegentlich zu Gunsten von Gelehrten oder solchen Männern gemacht, die man als etwas mehr als Engländer betrachtete. Alle übrigen blieben verurtheilt, in einer langen, würdelosen Gefangenschaft zu schmachten, deren Ende eben so weit hinausgeschoben als sie ungerecht in ihrem Anfange war. Aber was immer den Haß der Nation gegen Frankreich vermehrte, oder jede Aussicht auf Versöhnung abschnitt, das war dem damaligen Kabinette willkommen. So begrüßte es auch die Besatzung von Hannover als ein diesem Lichte keineswegs ungünstiges Omen; und die Okkupation von Tarent und anderen neapolitanischen Seehäfen von Seite der Franzosen nach Ausbruch der Feindseligkeiten wurde als Beweis der Gerechtigkeit und Nothwendigkeit des Krieges, so wie der wahren Absichten der Franzosen, und der treulosen Politik ihres Oberhauptes angeführt. Der Letztere schien, da er nun einmal Frieden nicht haben konnte, entschlossen zu sein, den Krieg wenigstens auf Unkosten anderer Länder zu führen. Buonaparte war von jeher als ein Geächteter behandelt worden, wofür er nichts konnte; wenn er sich wie ein Thor oder Poltron benommen hätte, das allerdings wäre seine Schuld gewesen.

Der erste Konsul hatte wirklich auf die Fortdauer des Friedens gehofft. So wenig war er auf eine baldige Erneuerung der Feindseligkeiten gefaßt, daß jedem französischen Soldaten, der darum nachsuchte, unbestimmter Urlaub gewährt wurde; und so sehr hatte man sich dies zu Nutzen gemacht, daß mehrere Infanterieregimenter zu bloßen Skeletten herabgesunken waren. Ja manche wären, wenn nicht die Rücksicht auf die Offiziere, welche kein anderes Einkommen als ihren Sold hatten, entgegen gestanden, ganz aufgelöst worden. Auf gleiche Weise war auch die Kavallerie fast zu Nichts zusammengeschrumpft. Die Artillerieparke und Feldequipage waren aufgelöst worden. Der Sparsamkeit mußte jede andere Rücksicht weichen. Neue Pläne, um die Geschütze umzugießen, waren angenommen, und die Kanonen in die großen Gie-

ßereien gebracht worden, um sie zu zerbrechen und in die Oefen zu werfen. Von den Kriegsgeräthen war nichts in Bereitschaft. Ein solcher Zustand der Dinge war nicht darauf berechnet, die Besorgnisse der benachbarten Staaten zu erregen, wohl aber mochte er ihre Hoffnungen neu beleben, und den Moment des Angriffes näher bringen. Da der erste Konsul auf die völlige Herstellung des Friedens gerechnet hatte, und hauptsächlich mit inneren Verbesserungen beschäftigt war, erfreuten sich die ihm von dem Kriegsminister Berthier und dem General Marmont vorgelegten Pläne nur eines geringen Theiles seiner Aufmerksamkeit, so daß die ganze Feldartillerie in einem völligen Zustande der Auflösung begriffen war, als plötzlich das Kriegsgeschrei zu seinen Ohren drang.

Dieser Umstand verursachte ihm keinen geringen Verdruß. Er sandte in aller Eile nach dem Kriegsminister und nach Marmont. „Fürwahr," sagte er, „wenn Ihr nicht meine Freunde wäret, so müßte ich glauben, Ihr wollet mich verrathen. Schickt sogleich in die Gießereien und die Arsenale, auf daß man die Ausführung Eurer unheilvollen Pläne einstelle, und bringt so viel Artillerie zusammen, als nur immer möglich." Die Flotte war in einem noch viel schlechteren Zustande; die meisten Matrosen waren entsendet worden, um die an Frankreich zurückgegebenen Kolonieen in Besitz zu nehmen, und eine Flotille so eben nach einem kleinen Fort in Ostindien abgegangen, das die Franzosen gleichfalls wieder erhalten hatten. Eine so große Sicherheit und Vernachläßigung, sich auf eine baldige Erneuerung des Krieges gefaßt zu machen, herrschte in allen Zweigen der Verwaltung. Die Schwierigkeiten, womit der erste Konsul bei einer solchen Lage der Dinge zu kämpfen hatte, waren unermeßlich, aber die Thätigkeit, welche er entwickelte, und die Hülfsquellen, die er in das Spiel brachte, standen zu ihnen im Verhältnisse. Er ließ in seinen Anstrengungen niemals nach, und legte nie Zeichen von Verlegenheit an den Tag. Mit jener soldatischen Offenheit, welche die Frucht seines Muthes und Stolzes war, und einen seiner wesentlichen Charakterzüge bildete, verlor er keine Zeit, Frankreich mit dessen wahrer Lage bekannt zu machen. Er legte dem gesetzgebenden Körper verschiedene Mittheilungen vor, welche vor dem Bruche mit England stattgefunden hatten, und da dieselben bewiesen, daß von ihm nichts verabsäumt worden war, um den Vertrag, der so muthwillig verletzt wurde, zu erfüllen: ergriff die Nation mit Wärme seine Sache, reihte sich um ihr Oberhaupt, und lieferte freudig die Mittel, um aus einem Kampfe siegreich hervorzugehen, bei welchem selbst seine Feinde nicht behaupten konnten, daß er der angreifende Theil gewesen, der aber gegen das Dasein und die Unabhängigkeit des Staates, den er regierte, gerichtet war.

Die größeren Städte bewilligten die zum Bau von Kriegsschiffen nöthigen Summen, welche nach den Plätzen genannt wurden, die zu ihrer Ausrüstung beigetragen hatten. Die erste Konskription, deren Plan im Staatsrathe bereits erörtert worden war, ging vor sich, und lieferte eine hinreichende Anzahl kräftiger, junger Männer, welche im Stande

waren, die Beschwerden des Soldatenlebens zu ertragen: während die Dekorationen der Ehrenlegion, die Belohnungen und Beförderungen, welche gemeinen Soldaten zu Theil wurden, der Armee ein neues Gepräge gaben. Kavallerie und Artillerie wurden remontirt, und bald war Alles auf den Kriegsfuß gebracht. Der erste Konsul erhielt beständig Pläne zu einem Angriff auf England zugesandt. Sein erster Schritt war, daß er einem Theil der Truppen, welcher am Niederrhein stand, den Befehl ertheilte, nach Hannover vorzurücken. General Mortier, der die erste Division kommandirte, wurde mit der Leitung dieser Expedition beauftragt. Die hannoveranische Armee unter dem Herzog von Cambridge und dem General Wallmoden, zog sich bei Herannäherung der Franzosen zurück, und nahm nach einander verschiedene Stellungen, wurde aber zuletzt gezwungen, nach Ablieferung der Waffen, Pferde, und der Munition, auseinander zu gehen. Die französischen Kavallerieregimenter wurden, wie einst nach der Normandie, so jetzt nach Hannover auf Remonte gesendet, und das Kurfürstenthum mußte beträchtliche Kriegsbedürfnisse aller Art liefern. Wenn die Engländer auf den Grund, daß Malta in irgend einer künftigen Zeit als Mittel gebraucht werden könnte, um ihre Besitzungen in Ostindien zu bedrohen, gerechtfertigt waren, daß sie diese Insel trotz der feierlichsten Verträge behielten, waren es die Franzosen nicht wenigstens in gleichem Maaße, als sie ein Land in Besitz nahmen, dessen Souverain mit ihnen Krieg führte, und dessen Hilfsquellen bei der ersten Gelegenheit trotz der deutschen Reichsverfassung gegen sie gebraucht worden sein würden? Dies war die Antwort, die man Oesterreich und Preußen gab, welche sich, da sie in das eigentliche Geheimniß des Krieges eingeweiht waren, wenig um diplomatische Glossen kümmerten. Der Kronprinz von Dänemark war der einzige Regent, welcher gegen die Informalität dieser Maßregel protestirte, und eine Armee von 30,000 Mann in Holstein aufstellte: da er aber von keiner anderen Macht unterstützt wurde, gab er die offensive Stellung, welche er angenommen hatte, bald wieder auf.

Der erste Konsul hatte seit langer Zeit beabsichtigt, die Niederlande zu besuchen, und benutzte die Gelegenheit des Bruches mit England, diese Absicht auszuführen, und zugleich die Küsten und Häfen des Kanals zu besichtigen. Er reiste von St. Cloud mit seiner Gemahlin, die ihn fast auf allen seinen Reisen begleitete, ab, und speiste zu Compiegne. Hier besichtigte er den Pallast, der in eine Schule für Kunst und Gewerbe umgewandelt worden war, und wo man keinen besseren Platz um das Mahl zu serviren finden konnte, als die obere Halle der großen Treppe. Buonaparte drückte sein Bedauern über den kläglichen Zustand eines so edlen Gebäudes aus, und fertigte noch denselben Abend einen Befehl an den Minister des Innern aus, den majestätischen Pallast wieder herzustellen. Die Schule der Künste und Gewerbe wurde nach Chalons verlegt. Er hatte Recht, dort die Schule und die Werkstätten nicht zu dulden, aber vielleicht wäre es besser gewesen, die Ruine als ein Memento der Vergangenheit, und eine Warnung für die Zukunft,

zu lassen, wie sie war. Vielleicht würde er ohne diese Neigung, verfallene Palläste und veraltete Einrichtungen zu restauriren, selbst noch stehen. Zu Amiens wurde er mit dem größten Enthusiasmus empfangen. Er verweilte hier mehrere Tage, und besuchte in Begleitung Monge's, Chaptal's und Berthollet's, die verschiedenen Anstalten und Manufakturen. Dann reiste er durch Montreuil, Boulogne, Ambleteuse, Vimereux, Calais und Dünkirchen, gebot den geschicktesten Ingenieuren dieser Plätze, ihm zu folgen, und befragte fast jede Person, die er traf. Von Dünkirchen reiste er durch die vorzüglichsten befestigten Städte und Seehäfen nach Antwerpen, welches bisher in dem Zustande geblieben war, in welchem er es zurückempfangen hatte, wo aber, nachdem die örtliche Lage genau aufgenommen worden, jene wichtigen Werke begonnen wurden, die man später der Vollendung zuführte.

Ein Marinerath wurde versammelt, um über die Mittel zu berathschlagen, welche dem ersten Konsul zu Gebote standen, um England auf dem Meere zu bekämpfen; gar bald überzeugte er sich aber, daß die Hilfsquellen, die er wirklich besaß, durchaus nicht hinreichten, um den beabsichtigten Zweck zu erreichen. Der Marinerath war einstimmig der Meinung, daß man mit den Kriegsschiffen, die man besitze, schlechterdings auf keinen günstigen Erfolg hoffen könne. Die einzige Möglichkeit, mit England auf gleichem Fuße zu kämpfen, lag im Versuch einer Landung, die man jedoch ohne Flotille nicht bewerkstelligen konnte. Der Marineminister Decrès war gegen diesen Plan, und sagte, daß, wenn die Franzosen eine Flotille aufbrächten, die Engländer ein Gleiches thun, und gegen sie aussegeln würden. Admiral Bruix war dafür, und seine Meinung erhielt die Oberhand. Der erste Konsul erließ sogleich an die Civil- und Seeingenieure den Befehl, Pläne und Kostenanschläge zu entwerfen, und Modelle von den Schiffen vorzulegen, welche sie für den beabsichtigten Zweck am geeignetsten hielten. Dann reiste er nach Brüssel, wo er mit dem größten Jubel empfangen wurde, und kehrte über Lüttich, Givet, Sedan, Rheims und Soissons nach Paris zurück. Er kam durch keine, wegen irgend eines besondern Industriezweiges berühmte Stadt, ohne die Werkstätten und Manufakturen zu besuchen und sein Bedauern auszudrücken, daß er seine Aufmerksamkeit so bald von den Quellen des Nationalwohlstandes zu Gegenständen ganz verschiedener Natur wenden müsse. Gleich nach seiner Rückkehr nach Paris, und nachdem er die verschiedenen eingegangenen Berichte verglichen hatte, erließ er Befehle zur Erbauung einer großen Anzahl von Kanonenböten, plattbodigen Böten, und anderer kleiner Fahrzeuge, im Belauf von mehreren Tausenden. Jede beträchtliche Stadt hatte Geld zur Erbauung eines Kriegsschiffes votirt, die minder reichen und bevölkerten machten dasselbe Anerbieten in Bezug auf Kanonen- und plattbodige Böte. Dies wurde angenommen; und um keine Zeit zu verlieren, und den Kriegsschiffen, die auf den Baustellen lagen, nicht hinderlich zu sein, wurden die Kiele an den Ufern schiffbarer Flüsse durch Zimmerleute und andere Arbeiter der angränzenden Distrikte gelegt;

nachdem dann die Böte vollendet waren, wurden sie bis zu den Mündungen der Ströme, die sich zwischen Harfleur und Vließingen in die See ergossen, gefahren, und, in kleine Geschwader vereint, aus ihren Verstecken längs der Küste hingesendet, bis sie, theils durch den Wind begünstigt, theils von den auf Vorgebirgen und Landzungen errichteten Batterien geschützt, ihren Sammelplatz erreichten. Holland lieferte eine Flotille nach ähnlichem Plan.

Während die französische Flotte (wenn man eine solche lilliput'sche Ausrüstung so nennen kann) eine ungewöhnliche Thätigkeit entwickelte, war auch das Heer nicht müßig. Die Regimenter, welche größtentheils aus Konskribirten bestanden, verließen ihre Garnisonen und bezogen Lager, die sich von Utrecht bis an die Mündung der Somme erstreckten. Das Lager bei Utrecht wurde von General Marmont kommandirt, welchem General Songis als Artillerie-Inspektor nachgefolgt war. Seine und Mortier's Truppen bildeten das erste und zweite Corps. Die übrigen Corps unter Davoust, Soult, Ney, Lannes, und Junot, sammt den Dragoner- und Jägerregimentern hatten die Küste von der Schelde bis zu den Mündungen der Oise und Aisne besetzt. Die so vertheilten Truppen wurden nach Weise der Römer beschäftigt und exercirt; sie legten die Muskete nieder, um das Grabscheit zur Hand zu nehmen, und dieses, um jene zu ergreifen; und um das Omen, das man aus einer solchen Aehnlichkeit abzog, zu vervollständigen, ging das Gerücht, eine römische Streitaxt sei bei Boulogne, und Münzen von Wilhelm dem Eroberer auf dem Flecke ausgegraben worden, wo Buonaparte's Zelt gestanden hatte. Die Ingenieure entwarfen Pläne zu ungeheuren Werken, welche alle auf die obgedachte Weise ausgeführt wurden. Sie gruben den Hafen von Boulogne aus, der zum Centrum der beabsichtigten Operationen ausersehen war; sie errichteten einen Hafendamm, bauten eine Brücke, öffneten eine Schleuse, und gruben ein Bassin, welches zweitausend Fahrzeuge der Flotille in sich fassen konnte. Es wurde beschlossen, einen Hafen zu Vimereux zu errichten, welcher funfzehn Fuß hoch über das Meer in seinem höchsten Fluthstande erhoben sein sollte. Die Truppen schritten an das Werk, und in weniger als einem Jahre hatten sie ein Bassin ausgegraben und ausgemauert, worin zweihundert Kanonenböte hinreichenden Raum fanden.

Zu Ambleteuse wurden die Werke, welche zu Ludwigs XVI. Zeit unvollendet liegen gelassen worden waren, wieder aufgenommen. Das Flußbett war so verstopft, daß das Wasser nicht ablaufen konnte, sondern mehrere tausend Morgen guten Landes bedeckte, dadurch eine Anzahl von Familien in Armuth brachte, und die Nachbarschaft durch schädliche Ausdünstungen verpestete. Allem diesem wurde in kurzer Zeit abgeholfen. Eine Schleuse wurde gebaut, und der Fluß lief wieder in seinem alten Bette, und gab dem Ackerbau das überströmte Land und der Umgegend die gesunde Luft zurück. So verstand es Buonaparte, in den Zeiten des Krieges Werke des Friedens auszuführen! Die bei diesen verschiedenartigen und beschwerlichen Arbeiten verwendeten Truppen

wurden dafür bezahlt; sie arbeiteten mit Freudigkeit, und hörten nur auf, wenn sie durch die Fluth dazu gezwungen wurden, wo sie dann wieder zu dem Gewehre griffen und exercirten. So war es auch zu Boulogne, wo alle Werke und Etablissements eines großen Marine-Arsenals wie durch Zauber entstanden. Magazine wurden angelegt, Schiffe gebaut, Kanonen gegossen, Segel und Tauwerk verfertigt, Zwieback gebacken, und zu gleicher Zeit die Armee, welche mit allen diesen Arbeiten beschäftigt war, exercirt. Verschiedene Manöuvres wurden bei Nacht ausgeführt, und die Soldaten in schnellem Ein- und Ausschiffen geübt. Obschon man fast sagen kann, daß die Oberaufsicht über so viele verschiedene Werke menschliche Kraft überstieg, fand der erste Konsul (gleich als wäre er nur mit Flotten von Muschelschalen beschäftigt) noch Zeit, sich den unermeßlichen Angelegenheiten von Frankreich und Italien zu widmen. Er hatte in der Nähe von Boulogne ein kleines Haus, Pont de Brique genannt, auf der pariser Straße gemiethet. Er kam hier gewöhnlich an, wenn ihm die Soldaten am wenigsten erwarteten, setzte sich sogleich zu Pferde, ritt durch die Lager, und war wieder in St. Cloud zurück, wenn man ihn noch in Mitte seiner Truppen glaubte; oder er besuchte den Hafen, sprach mit den Leuten, und stieg in die Bassins hinunter, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, wie tief seit seiner letzten Anwesenheit gegraben worden war. In der Regel nahm er gegen sieben oder acht Uhr des Abends den Admiral Bruix, den General Soult, den Oberaufseher der Werke Sganzin, den Artillerieinspektor Faultrier, und den mit Beischaffung der Lebensmittel beauftragten Kommissar mit sich zur Tafel; so daß er, bevor er sich zu Bette legte, mehr von der wirklichen Sachlage wußte, als wenn er ganze Bände von Berichten gelesen hätte. Die Ruhe seines Geistes schien mit der Schnelligkeit seiner Bewegungen, und die Klarheit seiner Uebersicht mit der Verwickelung der Angelegenheiten und der Interessen, die er zu besorgen hatte, Schritt zu halten. Damals war es auch, daß die Armee in abgesonderte Corps eingetheilt wurde; Herr von Bouillerie, ein Freund des General Moreau, wurde zum Generalzahlmeister ernannt. Buonaparte setzte in ihn großes Zutrauen, welches er später vergalt, wie so viele Andere.

Während Buonapartes projektirte Expedition in Frankreich verschieden beurtheilt, ja durch den Vergleich seiner Kanonenböte mit dem Umfang der englischen Kriegsschiffe hier und da lächerlich gemacht wurde, erregte sie in England großen Lärm und viele, es sei nun wirkliche oder affektirte Besorgnisse. Alle unsere Flotten vom baltischen Meere bis zum Tajo, und vom Tajo bis zu den Küsten von Sicilien wurden in Requisition gesetzt. Es gab kein Fischerboot, in welches nicht neues Leben gefahren zu sein schien, das sich nicht für den bevorstehenden Kampf vorbereitete. Mehr als fünfhundert Kriegsschiffe, jeder Art und Größe, durchfurchten den Ocean in allen Richtungen. Englische Geschwader blokirten jeden Hafen am Kanale wie im mittelländischen Meere; Kreuzer insultirten den Feind an seinen eigenen Küsten, führten Schiffe mit

sich weg, oder zerstörten seine Forts. Zu Land war der Lärm und die Bestürzung nicht geringer. Großbrittanien bewaffnete sich von einem Ende zum anderen, um den angedrohten Einfall abzuwehren. Ein Heer Freiwilliger sprang gleichsam aus der Erde. Jede Flur hatte ihren Reiter, jedes Gebüsch seinen Scharfschützen. Diese Vorbereitungen waren in Gegenden, die von der Gefahr am weitesten entfernt waren, darum nicht geringer. In der Liturgie wurde die Bitte eingeschaltet, Gott möge uns von einem hochmüthigen und erbarmungslosen Feinde befreien, der im Begriffe stehe, uns zu verschlingen; auch gab es selbst in dem fernsten Winkel von Großbrittanien keine Kirchenthüre, woran nicht an Hohe und Niedere, Reiche und Arme, ein Aufruf, sich der gemeinsamen Sache anzuschließen, aus Cobbetts mächtiger Feder angeschlagen gewesen wäre, welcher die Hoffnungen und Besorgnisse des geringsten Bauers zu kriegerischem Enthusiasmus entflammte. Nie gab es eine Zeit, wo John Bull größeren Muth bei geringerer Gefahr entfaltete. Die Engländer wurden eine Nation von Helden, ohne daß sie einen Tropfen Blutes zu vergießen brauchten, und der Währwolf, der einen solchen Lärm erregt hatte, zog vorüber, ohne daß auf brittischem Grund ein einziger Streich geführt wurde. Frankreich würde uns aber damals eben so wenig als jetzt behelligt haben, wenn wir uns nur hätten entschließen können, es in Ruhe zu lassen!

Dieser Zustand der Dinge dauerte beinahe zwei Jahre, welche unter eitlen Drohungen von der einen Seite und gemeiner Großsprecherei von der andern vergingen, den Geist des Hasses und der Zwietracht aufrecht hielten, alte Wunden aufrißen oder neue schlugen, bis jede Versöhnung unmöglich wurde. Die neue Koalition auf dem Festlande im Jahre 1805 machte diesem Wortkriege ein Ende, indem sie Buonaparte's Aufmerksamkeit auf ein Feld lenkte, das mehr innerhalb des Bereiches seines Genies lag; und die Schlacht von Trafalgar gab dem Plan einer Landung in England den Todesstoß. Buonaparte ist von Einigen der Unbesonnenheit beschuldigt worden, weil er je von einem solchen Projekte geträumt, und Andere haben ihm Zweizüngigkeit vorgeworfen, weil er behauptet hatte, daß er es ernstlich im Sinne gehabt. So viel ist indeßen klar, daß er, um sein Ziel zu erreichen, keineswegs auf die flachbodigen Böte vertraute. Sie sollten vielmehr nur dazu dienen, die Truppen überzusetzen, nachdem er einmal Herr des Kanals dadurch geworden war, daß er in selbigem zu einem gegebenen Zeitpunkt eine größere Flotte von Kriegsschiffen sammelte, als die Engländer in demselben Augenblicke dort haben konnten. Dieser Zweck sollte durch ein System von Manoeuvres zur See erreicht werden, welche wegen ihrer Verwickeltheit, Geheimhaltung, und der Unsicherheit der Elemente, deren Mitwirkung zur pünktlichen Ausführung unerläßlich waren, fast gewiß mißlingen mußten. Sein Plan war, daß die verschiedenen Flotten, welche ihm noch geblieben waren (im Ganzen etwa sechzig Schiffe) aus den Häfen, in denen sie blokirt wurden, entwischen, und sich zu Martinique sammeln sollten; während nun die englischen Kriegsschiffe ihnen

nachsetzten, sollten sie plötzlich zurücksegeln und sich (sammt der Flotte Spaniens, das damals im Kriege gegen England begriffen war) auf der Höhe von Brest oder im Hafen von Boulogne vereinigen, so daß Buonaparte für drei oder vier Tage Herr der Meerenge von Dover und dadurch in den Stand gesetzt wurde, auf zweitausend zu dem Behufe gebauten flachbodigen Schiffen 160,000 Mann nach England überzuschiffen, mit denen er sogleich nach London marschirt wäre und diese Hauptstadt in Besitz genommen hätte. Wirklich gelang es, in Folge einer unendlichen Anzahl der verschiedenartigsten Befehle, Ausklügelungen und Einzelnheiten, den Geschwadern von Toulon und Rochefort unter Villeneuve und Miciessy, jener mit zwanzig, dieser mit sechs Schiffen, zu entkommen; sie vereinigten sich zu Martinique, und segelten nach einem Gefecht mit dem Admiral Calder, wodurch einige Zeit verloren wurde, nach Europa zurück. Als die englischen Geschwader von Ferrol und Rochefort gewahr wurden, daß der Feind entwischt sei, verließen sie ihre Stationen und vereinigten sich mit der Kanalflotte vor Brest, welche dadurch eine solche Ueberlegenheit über die Flotte von ein und zwanzig Schiffen des Admirals Gantheaume erhielt, daß dieser die Rheden von Bertheaume und Brest nicht verlassen konnte, um seine Vereinigung mit dem Admiral Villeneuve zu bewirken. Da der Letztere sich unter diesen neuen Umständen nicht zu rathen wußte, ging er, statt Napoleon's letzte Befehle zu befolgen und nach Brest zu segeln, nach Corunna, dann nach Ferrol, und ließ sich endlich in dem Hafen von Cadix blokiren. Dies geschah im Spätsommer des Jahres 1805. Er verließ diesen Hafen nur, um die wohlbekannte Schlacht von Trafalgar zu liefern, welche Spaniens und Frankreichs Flotte vernichtete, und den Ruf ihrer Befehlshaber tief unter jenen des englischen setzte. Das Nichtanlangen Villeneuve's im Kanal, so wie das Mißlingen verschiedener, verwickelten Kombinationen, war natürlich verderblich für die projektirte Expedition nach England gewesen. Es war eine ungeheure, unlenksame Maschine, aus unendlich vielen kleinen Bestandtheilen und problematischen Bewegungen zusammen gesetzt, von denen das Mißlingen einer einzigen sogleich das Ganze gefährdete. Es war die schwache Seite von Buonaparte's Charakter, daß er zuweilen die Zahl und den Umfang der Hilfsmittel, welche er in das Leben rief, und die Klarheit und den Ueberblick, womit er sie so weit als irgend möglich zuvor anordnete, für das völlige Gelingen der Maßregel nahm, und daß seine eigene Energie und Entschlossenheit, sowohl aus angebornem Hange als aus Vertrauen auf sein gewohntes Glück, den Willen sogleich als That setzte! Aber wie groß auch seine eigenen Hilfsquellen sein mochten, konnte er doch nicht immer die Mitwirkung anderer erzwingen, wenn gleich seine Pläne in zu großartigem Maßstab angelegt waren, um ihrer entrathen zu können, Er hatte nicht unrecht, daß er den Elementen das Mißlingen seines Planes zuschrieb, wohl aber darin, daß er in Pläne, deren Gelingen von ihrer Mitwirkung abhing, zu sanguinische Hoffnungen setzte, und sich in ihre Gewalt gab. Es kann übrigens auch sein, daß er nie eine

große Lust zu einer Landung in England hatte; auch wandte er sich zweimal von dem Plane dazu ab, zum ersten Male, um die Expedition nach Aegypten zu wagen, zum zweiten Male, um die Sonne von Austerlitz zu begrüßen.

Auch denke ich von meinen Landsleuten (trotz meiner Unzufriedenheit mit ihnen) nicht so gering, um zu glauben, daß es, gesetzt auch die Landung wäre wirklich bewerkstelligt worden, darum schon mit uns vorüber gewesen sein würde. Er hätte London dem Staube gleich machen können, aber er hätte die ganze Oberfläche des Landes mit Haufen von Leichen bedecken müssen, ehe dieser gemischte normännisch-sassische Stamm sich einer zweiten normännischen Eroberung *) unterworfen hätte. Was ich immer für eine Meinung von der Weisheit des Volkes und der Ehrenhaftigkeit seiner Führer haben mag, Muth und Hartnäckigkeit habe ich ihnen nie abgesprochen. Zwar kann ich nicht sagen, bis zu welchem Punkte sie aus Liebe zu König und Vaterland den Widerstand fortgesetzt haben würden: aber sie hassen die Franzosen zu sehr, um sie sich je als Herren und Gebieter gefallen zu lassen.

Besser gegründet waren Buonaparte's Hoffnungen auf eine günstige Aufnahme, oder doch wenigstens auf einen nicht sehr entschlossenen Widerstand in Irland; und eines der Alternative, welche dem Admiral Villeneuve gelassen wurden, war gewesen, die westliche Küste von Irland zu berühren, und dort ein Detachement Truppen auszusetzen, um als Deckmantel der Versuche gegen England zu dienen. Irland war gegen die englische Regierung feindselig gesinnt, und durch religiöse und bürgerliche Zwietracht zerrissen. Die Union hatte erst vor Kurzem stattgefunden, und durch einen Treubruch und eine Verhöhnung der Gerechtigkeit, welche damals die Richtschnur des brittischen Ministeriums, dessen leitender Genius abermals Pitt war, zu sein schien, war die Aufhebung der legislativen Unabhängigkeit bewerkstelligt worden. Zwei blutige Rebellionen (deren Ausgang jedesmal fast zweifelhaft gewesen) waren ausgebrochen, und nur durch Waffengewalt und das gehässigte System des Verrathes und der Spionage unterdrückt worden. Statt des Wunsches, Wunden zu heilen, war nur der vorhanden, zu erbittern und herabzuwürdigen, das Unrecht zu mehren, den Widerstand dagegen zu bestrafen, und die Nation zu gleicher Zeit als Feinde und als Unterthanen zu betrachten. Irland war stets als eine eroberte Provinz behandelt worden, welche man durch Furcht in Abhängigkeit erhalten müsse; eine engherzige und unfreisinnige Politik versagte dieser Insel Ackerbau- und Handelsvortheile, und die Verschiedenheit des Glaubens mengte zu bürgerlicher Verfolgung religiöse Intoleranz. Man nahm sich nicht die Mühe zu belehren und zu bessern, oder die Kanäle der Industrie zu öffnen, im Gegentheile that man Alles, um sie zu versperren. England war die Stiefmutter von Irland. Jene verwerfliche, kurzsichtige, und übelwol-

*) Es war Buonaparte'n nicht darum zu thun, England zu erobern, sondern es zu einem ernstlich gemeinten Frieden zu zwingen. Anm. des Uebers.

lende Politik, welche sich einbildete, daß jeder Fortschritt Irlands auf der Bahn der Civilisation und des Wohlstands England Schaden und Verlust bringe, wurde statt jener wahren und erleuchteten, von dem Verstande wie von der Humanität gleich gebilligten, befolgt, welche weiß und fühlt, daß ein Staat, der seine natürlichen und eigenthümlichen Vortheile zur höchsten Entwickelung bringt, nie ein Schaden für den andern sein kann, sondern eine Wohlthat für ihn sein muß, so lange sie durch die Bande freundschaftlichen Verkehrs und gemeinsamer Regierung vereint sind. Mit gleichem Rechte könnte die eine Grafschaft von England glauben, daß sie durch den Ruin der Feldwirthschaft der angränzenden aufblühen würde. Religiöse Zwistigkeiten erhöhten und entzündeten den ursprünglichen Schaden, verdoppelten die Lasten der Armen, füllten ihre Gemüther mit Grimm, nährten, indem sie dieselben in die Hände der papistischen Priesterschaft spielten, die Unwissenheit und machten das Uebel hoffnungslos. Faulheit, Armuth, und das Gefühl der Erniedrigung, machten die Irländer unbekümmert um alle Folgen, und unfähig, für sich irgend eine andere Bahn zu sehen, als die der Gewaltthat und des Blutvergießens; und so wurde durch schlechte Regierung und verderbliche Vorurtheile ein ganzes Volk immer tiefer in Bürgerzwist und in einen Zustand fast nur thierischer Existenz gestürzt. Das Beispiel anderer Länder, welche sich ihre Unabhängigkeit errungen hatten, war nicht die geringste Versuchung ihrer Treue, und Irland schwankte damals zwischen der Unterthanenpflicht gegen England, und der Annahme des Antrags, dem Lande zur Wiedererlangung seiner Rechte beizustehen. Buonaparte wünschte, Irland möchte sich Frankreich ganz in die Arme werfen; dazu wollten sich aber die Häupter der zur Aufhebung der Union mit England geneigten Partei, nie verstehen, und so scheiterte denn der anze Plan *).

Während der Zeit, von der die Rede war, unmittelbar nach dem Bruch des Friedens von Amiens, und während Buonaparte die Grundlagen seiner Macht festigte und kräftigte, war es, daß England (seltsam zu sagen) mit Theorieen und wohlausgearbeiteten Abhandlungen, welche die Nichtigkeit aller Versuche die Freiheit zu erringen und die Segnungen der absoluten Monarchie zu beweisen suchten, gleichsam überschwemmt wurde. Malthus' Werk über die Bevölkerung, welches damals großes Aufsehen erregte, erstickte die Stimme der Menschheit; denn indem er die Perfektibilität der socialen Einrichtungen als das möglichst größte Uebel darstellte, weil eine alleserdrückende Menschenüberfüllung entstehen müßte, sobald die Hindernisse derselben, Laster und Elend, hinweggenommen würden: machte er jeden Vorschritt zum Besseren, jede Annähe-

---

*) Als die katholische Frage zuerst ernstlich angeregt wurde, sagte Napoleon: „Ich würde funfzig Millionen gegeben haben, um versichert zu sein, daß sie nicht durchginge; dies würde alle meine Pläne auf Irland vernichtet haben, denn wenn man die Katholiken emancipirte, würden sie so treue Unterthanen sein als die Protestanten" — O'Meara, vol I. p. 356.

rung zu Freiheit und Glück verdächtig, so daß derselbe mit instinktmäßigem Schreck und Mißtrauen betrachtet wurde. Dr. Bisset verbreitete sich ausführlich über den blühenden Zustand der Römer und das Glück der Welt unter den spätern Kaisern, und Mitford setzte in seiner Geschichte von Griechenland eben so breit die Nachtheile der Republiken aus einander. Und dies Alles zu einer Epoche, wo die Presse, die Kanzel, die Tavernen, das Theater von patriotischen Aufforderungen und von Schmähungen gegen die Schritte des französischen Usurpator zur allgemeinen Herrschaft wiederhallten! Man hätte leicht glauben können, daß diese wohlausstudirten und systematischen Apologieen des Krieges, Ehrgeizes und Despotismus, berechnet waren, um dem ersten Konsul zu schmeicheln und ihm die Bahn zur höchsten Gewalt immer mehr und mehr zu ebenen. Weit davon entfernt, sollten sie vielmehr den Volks- und Parteiparolen jener Zeit eine erhöhte Erbitterung einflößen. Denn die Gewaltigen wußten damals gar wohl, daß Buonaparte's stärkste Ansprüche auf die oberste Macht in Freiheitsillusionen und in den Fortschritten der liberalen Grundsätze ihren Grund hatten; daß sie daher, indem sie an diesen Stützen des neuen Systemes rüttelten, dem gerade entgegengesetzten, das sie errichten wollten, die wirksamste Hilfe liehen: denn wenn einmal der Enthusiasmus und die Hoffnung für das gemeine Beste verschwunden sind, dann sinkt die öffentliche Meinung unmerklich aber unwiderruflich in jenen Pfuhl der Apathie, Nichtsnützigkeit und eingewurzelter Mißbräuche zurück, welche der Hafen ihrer Wünsche und die Gränze war, von wo sich Knechtschaft nie wieder aufrafft!

Drei und dreißigstes Kapitel.

Verschwörung von Georges, Pichegru und Anderen.

Man ist versucht zu glauben, daß der Kampf in welchen sich England einließ, um die Bourbone wieder auf den Thron zu setzen, und die vom Volk ausgegangene Regierung in Frankreich zu stürzen, nicht nur die Aufopferung der politischen Grundsätze, welche uns Engländer bisher vor der übrigen Welt ausgezeichnet hatten, in sich schloß, sondern auch, so wie die Sachlage verzweifelt wurde, zu einer Veränderung in unserem moralischen Gefühle führte. In den Wuthanfällen der Rache und getäuschter Hoffnung hatten wir uns angewöhnt, die uns zu tödtlichem Kampf gegenüberstehenden Feinde als nichtswürdige, vogelfreie Rebellen und Verräther zu betrachten, deren man sich um jeden Preis entledigen müsse, und wir nahmen keinen Anstand jedes Mittel zu ergreifen, welches zu einem so würdigen Ziele leiten konnte und von den Leidenschaften, die es eingaben, mit den Farben der Loyalität und des Patriotismus übertüncht wurde. Fox wollte nicht zugeben, daß das brittische Kabinet um

die Höllenmaschine gewußt habe: vielleicht würde die Anzahl und Art der Personen (manche genau dieselben, die bei jenem Mordversuche thätig waren), welche jetzt beständig über den Kanal setzten, und von englischen Kuttern an der französischen Küste gelandet wurden, ihn etwas in seiner Meinung irre gemacht haben, wenn er sie abermals gegen den ersten Konsul hätte vertheidigen sollen!

Der ursprüngliche Zweck des Krieges, er mochte nun der Sturz der neuen Regierung in Frankreich oder bloß Hemmung seines politischen Uebergewichtes sein, lag noch immer in der weitesten Ferne. Weder Friede noch Krieg vermochte die Macht und den Einfluß des Beherrschers der Franzosen zu brechen. Wir hatten mit ihm Frieden geschlossen, weil wir glaubten, er wäre bloßer Soldat; als wir aber entdeckten, daß er mit gleichem Eifer und Erfolg das Glück und den Ruhm der Republik im Frieden zu befördern verstehe, als wir verzweifelten, ihn auf diese Weise verderben zu können, bekriegten wir ihn wieder. Durch diesen Schritt hatten wir nichts gewonnen, als daß wir der Drohung einer Landung Trotz bieten konnten, aber noch sprachen wir nicht von Erwiederung des Komplimentes. Obschon wir den Krieg nicht offen und frei nach Frankreich spielen konnten, gab uns der Bruch des Friedens von Amiens doch die Gelegenheit, durch die Emissäre, die wir nach Frankreich sendeten, mittelst ihrer Intriguen, mit den Schaaren von Emigranten, welche Buonaparte zurückberufen hatte, Komplotte und Verschwörungen anzustiften, und den Bürgerkrieg zu entzünden. Ja noch mehr! Buonaparte war das eigentliche Hinderniß des Friedens, will sagen, der Pläne der alten Regierungen; er war die Hauptstütze des Kolosses, welcher, wie man vorgab, die civilisirte Welt mit Vernichtung bedrohte, die Macht und der Genius des republikanischen Frankreich waren in seiner einzigen Person koncentrirt. Was gab es da Kürzeres und Bequemeres als allem diesen durch einen Dolchstoß ein Ende zu machen, der dann leicht auf die unbezähmbare Wuth der Faktionen, und auf die verzweifelten Charaktere ihrer verschiedenen Agenten geschoben werden konnte? Wirklich war der wilde Fanatismus jener Männer, die mit Lebensgefahr nach Frankreich segelten, und dort in der größten Verborgenheit gehalten wurden, um einen schwarzen und tödtlichen Streich auszuführen, den sie als eine That heroischer Treue betrachten mochten, die einzige Möglichkeit und Hoffnung auf Erfolg, welche die Konspiration hatte; sie besaß kein anderes Mittel, keine weiteren Kräfte, auch konnten weder im Westen Aufstände erregt werden, noch durften die französischen Prinzen sich zeigen, bevor der entscheidende Schlag geschehen war. Drake und Spenser Smith, unsere Gesandten zu München und Stuttgart, intriguirten mit einigen vorgeblichen, jakobinischen Insurgenten, boten ihnen Geld von Seite der englischen Regierung (wer sonst konnte es geben?) an, und deuteten auf Buonaparte stets als auf das größte Hinderniß des Erfolges; der Herzog von Enghien wartete zu Ettenheim den Ausgang der Dinge ab; Pichegru reiste insgeheim von London nach Paris, um Moreau auszuforschen und die mißvergnügten

Militairs zu gewinnen; Georges Cadoudal und andere Vendee-Häuptlinge wurden nach der französischen Hauptstadt gesendet, und hatten häufige Zusammenkünfte mit den Polignacs, La Rivieres, und anderen ausgezeichneten zurückgekehrten Emigranten, um dieselben ritterlichen und großherzigen Pläne zu verfolgen.

Inzwischen waren unbestimmte Gerüchte im Gange, gleichsam um die öffentliche Meinung auf eine große Veränderung vorzubereiten, ja es trafen Briefe aus London ein, welche im Vertrauen mittheilten, daß der erste Konsul in seiner Laufbahn bald aufgehalten werden würde. Auch langten beunruhigende Berichte aus der Vendee über Versammlungen und Reden, die von den dortigen Bauern gehalten wurden, an. Dem ersten Konsul schien dies bedenklich, und er beschloß, der Sache bis auf den Grund nachzuforschen. Man sagt von ihm, daß er einen außerordentlichen Takt besessen habe, um zu fühlen, wenn er auf einem Vulkane stand: das ist aber kein Wunder bei einem Manne (selbst von geringerer Geistesschärfe), welchem über jeden Umstand und Vorgang genaue Kunde zukömmt, und der ein so tiefes Interesse daran hat. Es gab zu dieser Zeit (anfangs 1804) kein Polizeiministerium, weil diese Stelle bald nach dem Friedensschlusse auf Talleyrand's Rath als überflüssig und gehässig, theils auch um Fouché, welchen der Minister der auswärtigen Angelegenheiten haßte, los zu werden, abgeschafft worden war. Ein Staatsrath (Real) hatte im Einverständnisse mit dem Großrichter Alles über sich, was in dieses Fach schlug. Kriegsgerichtliche Prozesse waren seit einiger Zeit selten geworden, aber in den Gefängnissen saßen mehrere Personen theils als Spione, theils wegen anderen politischen Vergehungen. Darunter befanden sich ein gewisser Picot und ein gewisser Le Bourgeois, welche im verflossenen Jahre zu Pont Audener in der Normandie verhaftet worden, weil sie von England mit der Absicht gekommen waren, den ersten Konsul zu ermorden. Bisher waren sie blos festgehalten worden, jetzt aber wurden sie mit noch drei Anderen vor eine Kommission gestellt. Die beiden Obgenannten weigerten sich zu antworten, und wurden verurtheilt und erschossen, ohne die geringste Entdeckung zu machen. Nur beharrten sie bei der Erklärung, daß die Republik den Krieg nicht überleben würde. Ihre Hartnäckigkeit minderte das Mitleid der Zuschauer, gewonnen aber wurde durch ihren Tod nichts. Die übrigen Prozesse schob man hinaus. Um dieselbe Zeit erhielt man Kunde über die Umtriebe und Manoeuvres des englischen Residenten am würtembergischen Hofe. Der erste Konsul wurde immer unruhiger, und als er eines Abends die Liste der Gefangenen durchging, erblickte er den Namen Querel's, welcher aus Niederbretagne stammte, und in dem Heere der Rebellen als Wundarzt gedient hatte. Er war vor ungefähr zwei Monaten nach Paris gekommen, und von einem Gläubiger, den er nicht befriedigen konnte, angezeigt worden. „Dieser Mensch," sagte Buonaparte, „wird nicht von Enthusiasmus, sondern von Gewinnsucht geleitet, wahrscheinlich wird er mehr gestehen als die Uebrigen." Den nächsten Tag wurde er daher vor Gericht gestellt und als Chouan zum

Tode verurtheilt: auf dem Wege zur Hinrichtung aber, verlangte er, nochmals gehört zu werden, und versprach, wichtige Entdeckungen zu machen. Wirklich wurde er in das Gefängniß zurückgebracht, und gab seine Erklärungen ab. Er gestand, daß er aus England komme, und im August 1803 mit Georges von dem Kapitain Wright an das Land gesetzt worden sei. In verschiedenen Nächten des August, September, December 1803, und Januar 1804 habe Wright zu Beville in der Normandie Georges, Pichegru, Riviere, Coster, St. Viktor, La Haye, St. Hilaire, und Andere ausgeschifft. Die vier Letztgenannten waren mit in die Geschichte der Höllenmaschine verwickelt, die meisten übrigen wohlbekannte Chouansanführer. Während des Tages hielten sie sich in der Nähe des Platzes, wo sie an das Land gestiegen waren, in einem kleinen Bauerhofe verborgen, dessen Eigenthümer bestochen worden war. Sie reisten nur bei Nacht, gaben sich für Schmuggler aus, und verbargen sich bei Tag in Wohnungen, die zum Voraus für sie bereitet waren. Sie betraten Paris einzeln, und gingen nie aus, außer sie wurden zu einem besonderen Zwecke berufen. Auch Georges lag in der Hauptstadt verborgen. Sie waren alle an derselben Stelle, nämlich am Fuße des Felsens von Beville, über welche sie mittelst einer Schmugglerleiter emporstiegen, von einem englischen Kutter an das Land gesetzt worden; oben trafen sie dann einen Mann aus Eu oder Treport, Namens Troche, den Sohn eines Uhrmachers und seit langer Zeit ein Emissär ihrer Partei. Savary wurde mit einigen Polizeiagenten sogleich an Ort und Stelle abgesendet, wo er alle Einzelnheiten genau so, wie sie in dem Bekenntnisse angegeben waren, fand, und einen englischen Kutter (an dessem Bord sich eine erlauchte Person befinden sollte) nahe am Ufer sah, welcher aber, nachdem das Alarmsignal gegeben worden war, auf und davon segelte.

Zu gleicher Zeit wurde auch ein Emigrant, Namens Bouvet de Lozier, verhaftet. Nachdem er mehrere Wochen eingesperrt gewesen war, packte ihn die Verzweiflung, und er hing sich eines Morgens im Kerker auf. Der Schließer aber, welcher ein ungewöhnliches Geräusch in dem Gemache vernahm, eilte hinein und schnitt ihn noch zur rechten Zeit ab *). Während er nach und nach zu sich kam, brach er in unzusammenhängende Ausrufungen aus: daß Moreau Pichegru von London herüber gelockt, daß er ein Verräther sei, sie (die Emigranten) glauben gemacht habe, die ganze Armee wäre auf seiner Seite, und der Urheber ihres Verderbens wäre. Dies erregte neuen Verdacht. Die Polizei wußte, daß ein Bruder von Pichegru, welcher Mönch gewesen, in Paris lebe. Er wurde in einer ärmlichen Wohnung aufgefunden, und bekannte, daß er seinen Bruder vor wenigen Tagen gesehen habe, fragend, „ob dies etwa ein Verbrechen wäre?“ Moreau wurde, als er von Grosbois, seinem Landgute, wegfuhr, verhaftet, und große Beloh-

*) Wenn der Selbstmord gelungen wäre, würde er wahrscheinlich Buonaparten auch als ein von ihm angestifteter Mord zugeschrieben worden sein.

nungen auf die Habhaftwerdung Pichegru's und Georges' gesetzt. Pichegru wurde von einem seiner ältesten Freunde, bei welchem er wohnte, der Polizei verrathen, welche ihm dafür zur Stelle hunderttausend Franken auszahlte. Pichegru lag im Hause dieses Mannes in der Nähe der Barriere von Neuilly, verborgen, und war von da aus zu seinen verschiedenen Zusammenkünften mit Moreau gegangen. Er war ein hochgewachsener, starker Mann, dessen Verhaftung nicht so ganz leicht fiel. Die Polizei bemächtigte sich seiner, während er schlief, und nachdem sie das Licht, das neben seinem Bette brannte, ausgelöscht, und den Tisch, worauf seine Pistolen lagen, umgeworfen hatte. Er wurde vor den Großrichter geführt, und läugnete anfangs durchaus jede Mitwissenschaft um die Verschwörung, bis er mit einigen der bereits zur Haft gebrachten Mitschuldigen Georges' konfrontirt wurde. Georges selbst täuschte fortwährend die Wachsamkeit der Polizei. Paris war mit einem Truppenkordon umgeben, die Barrieren blieben Tag und Nacht geschlossen, und wurden nur den Marktleuten zum Ein- und Auspassiren geöffnet. Die Kavallerie der Garde und der Garnison hatte Wachtposten an den äußern Boulevards, und Vedetten waren rings um den Wall, welcher die Hauptstadt einschließt, ausgestellt. Diese Letzteren bildeten, indem sie beständig hin und wieder ritten, permanente Patrouillen, und hatten Befehl, jeden zu verhaften, der durch Uebersteigung der Wälle das Weite zu gewinnen suchen sollte. Fast drei Wochen hindurch blieb Paris in diesem Zustande dumpfer Besorgnisse, und hatte den Anschein einer belagerten Stadt. Am Ende dieser Periode wurde Georges verrathen und verhaftet, nachdem er zuerst eine der zu seiner Ergreifung ausgesendeten Personen erschossen hatte. Er wurde in einem Kabriolet entdeckt, worin er von Versteck zu Versteck geeilt, und von allen seinen Genossen gemieden, die zwei letzten Tage um Paris hin und her gefahren war, festgenommen, als er eben glaubte, dieser Gefahr bereits entgangen zu sein.

Georges wird als ein Mann von hohem Muthe und großer Thätigkeit, aber roh, unwissend und taub gegen alles Andere außer gegen seine eingewurzelten Vorurtheile, geschildert. Bald nachdem Buonaparte Konsul geworden, suchte er ihn zu gewinnen, jedoch vergebens. Er sagte ihm, daß die Bourbone, selbst wenn es ihnen gelänge, ihre Restauration zu bewirken, auf ihn nur als auf einen Bauer, auf den Sohn eines Müllers, niederblicken würden. Allein der Fanatiker beugt sich vor seinem Idol, ohne zu fragen, wie der Gegenstand seiner Huldigung von ihm denkt. Georges ging dann nach England, wo er ein vertrauter Spion und Agent der Bourbone wurde. Im Monate Mai (1804) wurde ihm und seinen Genossen vor dem Tribunal des Departements der Seine und in Gegenwart aller fremden Gesandten, öffentlich der Prozeß gemacht. Georges, Polignac, Riviere, Coster und sechzehn oder siebzehn Andere wurden auf die klarsten Beweise, und manche auf das eigene Geständniß hin, der Verschwörung gegen das Leben des ersten Konsuls und gegen die Sicherheit der Republik schul-

dig erkannt, und zum Tode verurtheilt. Georges und Coster, und noch sieben oder acht andere, wurden hingerichtet. Riviere wurde auf Murats Fürsprache begnadigt, lohnte ihn jedoch mit Undank, und soll im Jahre 1815 sogar einen Preis auf seinen Kopf gesetzt haben. Mehrere Andere, darunter der Marquis Polignac auf das Flehen seiner Gattin, erhielten gleichfalls ihre Begnadigung. Moreau wurde zu zweijähriger Gefangenschaft verurtheilt, und diese in Verbannung nach Amerika verwandelt. Julius von Polignac, Vertrauter des Grafen Artois, und einige Andere, büßten mit dem Kerker. Pichegru tödtete sich, während der Prozeß vor Gericht obschwebte, im Kerker eigenhändig.

Der Zweck dieser Verschwörung, welche so viele Erwartungen erregt, so viele Maschinen in Bewegung gesetzt hatte, und deren Fehlschlagung für immer ähnlichen Versuchen ein Ende gemacht zu haben schien, war, die Armee durch die mißvergnügten Generale zu gewinnen, und mit ihr, nachdem man sich Buonaparte's durch einen coup de main entledigt hatte, nach Paris zu marschiren, und die Bourbone zu proklamiren. Dieser Plan mißlang (gerade wie er zur Ausführung reif war) durch die Unentschlossenheit oder den schlummernden Ehrgeiz Moreaus. Er hatte lange schon zu den Unzufriedenen gehört, schien aber durch sein Temperament zum Spielverderber wie geschaffen zu sein. An seinen Grundsätzen hatte man schon seit dem Abfall Dumouriez' im Jahre 1797 gezweifelt, dessen Korrespondenz mit dem Feinde er mehrere Monate lang geheim hielt, sie, nachdem sie auf andere Weise entdeckt worden war, im schlimmsten Lichte darstellte, und so eine gleiche Mißachtung seiner staatsbürgerlichen, wie seiner Privatverbindlichkeiten an den Tag legte. Nichts rettete damals Moreau vor der allgemeinen Verachtung, als die Rücksicht auf sein mildes und träges Temperament, denn man bedachte nicht, daß Menschen, ohne böse oder unheilbringende Leidenschaften selbst zu besitzen, doch oft zu den willigsten und gefährlichsten Werkzeugen der verderblichen Pläne Anderer gebraucht werden können. Er hatte Buonaparte nie geliebt, was sich leicht aus der Rivalität des Kriegsruhmes und aus ihren entgegengesetzten Charakter erklären läßt. Moreau konnte, das Schlachtfeld ausgenommen, keine weiteren Ansprüche machen, und er haßte Buonaparte, weil sich derselbe auf eine Laufbahn gewagt hatte, wozu er selbst weder Talent, noch Kenntniß, noch Neigung besaß. Während des ganzen Konsulates glich sein Benehmen dem des Fuchses in der Fabel. Die fast cynische Einfachheit, welche er affektirte, war das Ergebniß verwundeten Stolzes; nicht das Wohl des Vaterlandes kümmerte ihn, sondern sein Antheil an den Ereignissen, und ob er die oberste Sprosse auf der Leiter des Glückes erreichen könne. Zwar lieh Moreau dem Eroberer von Italien am 18. Brumaire seinen Beistand, bald aber wurde er über den Erfolg dieser Unternehmung unmuthig. Sein Verdruß brach wider seinen eigenen Willen los. Einmal hatte Carnot dem ersten Konsul ein paar reich eingelegte Pistolen zum Geschenke gemacht; bald nachher trat Moreau in das Gemach, da sagte Buonaparte: „Ah das freut mich, da kömmt Moreau, ich werde es mir zur Ehre schätzen,

wenn er sie annimmt." Moreau nahm sie kalt, ohne ein Wort des Dankes. Buonaparte hatte ihn zu den öffentlichen Gastmählern eingeladen, wobei sich jedoch Moreau zu erscheinen weigerte, bis endlich der erste Konsul von jedem weiteren Versuche abstand und sagte: „Er hat es mir zweimal abgeschlagen, soll es aber nicht zum dritten Male thun. Eines Tages wird er sich den Kopf an den Säulen der Tuilerien zerschmettern; ich aber wasche meine Hände in Unschuld." Als die Ehrenlegion errichtet und vorgeschlagen wurde, sie auch auf Männer der Wissenschaften und anderer Verdienste auszudehnen, sagte Moreau höhnisch: „Das ist schön, da werde ich meinen Koch als Kandidaten vorschlagen, denn er ist sehr geschickt und ein Mann von großen Verdiensten um die Wissenschaft des Kochens —," und zeigte dadurch die Beschränktheit seiner Ansichten. Er wurde durch seine Gattin, eine geborne Creolin, welche er auf Josephinens Empfehlung geheirathet hatte, verführt. Ihre Mutter (eine Madame Hullin) zeigte einen außerordentlichen Stolz, und eines Tages wurde sie von Talleyrand nur mit Mühe verhindert, den Vortritt vor der Gemahlin des ersten Konsuls zu nehmen. Es war, wie Buonaparte richtig bemerkte, für Moreau schlimm, daß er sich auf eine solche Weise beherrschen ließ, denn in einem solchen Falle ist ein Mann weder er selbst noch sein Weib. Sowohl sie als ihre Mutter waren heftige Royalistinnen voll Intriguen, welche sie mit jener Verwegenheit führten, die bei den Frauen aus einer Mischung von Eitelkeit, Schwäche, und dem Gefühl der Straflosigkeit entspringt. Abgesehen davon, scheint es wirklich seltsam, daß Moreau, der gegen Buonaparte zürnte, weil dieser zu wenig Republikaner war, deßwegen aus Rache zu den Royalisten überging. Das Wahre an der Sache ist, daß R o y a l i s t und R e p u b l i k a n e r oft nicht mehr bedeuten als die Nothwendigkeit, zu einer Partei zu gehören, welche starke Vorurtheile hat und von einer großen Anzahl Menschen unterstützt wird, und daß der Geist je nach den Umständen, und um sich Denken und Anstrengung zu ersparen, sich bald auf diese bald auf jene Seite schlägt.

Moreau lebte seit einiger Zeit in der Zurückgezogenheit auf seinem Landgute Grosbois, welches das Rendezvous der unzufriedenen Militairs und intriguirender Royalisten war. Er hielt sich von der bestehenden Regierung ferne, ohne jedoch für sich selbst Ansprüche zu erheben. Es ist indessen für einen Mann, dem die eine Partei den Hof macht und die andere verhaßt ist, schwer, lange neutral zu bleiben. Man glaubte, daß er den Geist des Militairs unter den obwaltenden Umständen eine andere Richtung geben, und daß er und Pichegru die durch Entdeckung eines früheren Komplottes abgebrochene Freundschaft am besten dadurch erneuern könnten, daß sie über einen neuen Verrath überein kamen. Lajolais, zur Zeit der Korrespondenz mit Kinglin Adjutant und Privatsekretair Moreau's, machte den Zwischenträger. Er war zu London, und hatte den Grafen von Artois bei Pichegru gesprochen. Pichegru selbst kam bald darauf nach Paris. Hier hatte er mit Moreau heimliche Zusammenkünfte, wobei letzterer beträchtliche Zurückhaltung zeigte. Die

erste fand auf dem Boulevards statt. Von Lajolais, Picot, einem treuen Diener Georges' begleitet, fuhr Pichegru in einer Miethkutsche nach dem Boulevard de la Madeleine, wo Lajolais ausstieg, um den General Moreau aus seinem Hause in der nahen Rue d'Anjou zu holen; dann verließen auch Pichegru und Georges den Wagen und gingen mit dem General Moreau eine Weile auf und ab, während Picot und Lajolais im Wagen warteten. Als sie wieder zurückkamen, hörte Georges' Diener Pichegru zu seinem Herrn von Moreau sprechend, die Worte sagen: „Es scheint als ob der Mensch auch Ehrgeiz besitze!" Dies wurde zuerst von Picot angegeben, und dann von Lajolais bestätigt. Georges' Diener kannte weder Lajolais noch Pichegru. Aus den früheren Verhören der Genossen Georges' erfuhr man so viel, daß ein hochgewachsener, Achtung einflößender Mann, den sie nicht kannten, kahl und von mittlerem Alter ihren Zusammenkünften beiwohne, daß er unbedeckt empfangen und mit der größten Achtung behandelt wurde. Man vermuthete, daß es einer der französischen Prinzen sein müsse; und da es dem Alter nach weder der Graf von Artois noch der Herzog von Berry sein konnte, so fiel der Verdacht auf den Herzog von Enghien, der dicht an der nächsten Gränze wohnte, und von den man aus anderen Berichten wußte, daß er sich mit ähnlichen Unterhandlungen abgebe. Dies führte zur Verhaftung und zum Tod des Prinzen. Der geheimnißvolle Fremde war jedoch Pichegru, welchen Georges' Leute nicht kannten, weil er zu einer verschiedenen Zeit an das Land gestiegen und mit Lajolais allein nach Paris gekommen war. Es scheint, daß Moreau bei der eben beschriebenen Zusammenkunft beigestimmt hatte, daß es das Erste sein müsse, sich des ersten Konsuls zu entledigen, worauf dann mit der Armee etwas versucht werden könne; statt jedoch die Bourbone wieder auf den Thron zu setzen, sprach er von der republikanischen Partei und daß er das Haupt derselben werden wolle. Darüber gerieth Georges in Wuth und rief aus: „Wenn es schon ein Blauer *) sein soll, so ziehe ich den vor, der bereits an der Spitze der Regierung steht." Georges erklärte, daß sein Plan reif wäre, und daß er an einem gewissen Tag den ersten Konsul hinwegräumen werde, aber nur als vorläufigen Schritt zur Proklamirung Ludwigs XVIII. Moreau brach hierauf die Konferenz ab, und sagte zu Pichegru, daß er mit diesem rohen Menschen nichts mehr zu thun haben wolle." Als sie vor Gericht über die Einzelnheiten ihrer Zusammenkünfte gefragt wurden, antwortete Georges beständig, „ich weiß nicht, was Sie meinen," und Moreau läugnete beharrlich, Georges je gesehen zu haben. Der Tod Pichegru's, dessen Zeugniß nöthig war, um diesen Punkt zu beweisen, rettete Moreau. Pichegru hatte ihn auch einmal in seinem eigenen Hause besucht, und aus Versehen die Thüre zu einem Salon geöffnet, in welchem eine große Gesellschaft versammelt war, wurde aber von Moreau's Gattin noch zur rechten Zeit erkannt,

*) Die Revolutionairen wurden die Blauen und die Royalisten die Weißen genannt.

um eine Entschuldigung zu ersinnen und ihn zu hindern, sich selbst zu verrathen. Die mancherlei Zögerungen und Mißverständnisse im Schooße der Partei selbst ließen der Regierung Zeit die ausgedehnte Verschwörung, welche angezettelt worden war, zu entdecken. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Moreau um den Plan, den gegenwärtigen Zustand der Dinge durch Ermordung des ersten Konsuls umzustürzen, nicht nur gewußt, sondern denselben auch unterstützt hat: aber je näher die Aussicht lag, eines gehaßten Nebenbuhlers los zu werden, desto mehr erhob sich seine eigene Ehrsucht über den erträumten Sturz eines Andern, und sein Zögern, sein verstockter Widerwille gegen die Bourbone machte den ganzen Plan scheitern. Moreau besaß nicht Muth genug, um ein Usurpator, nicht Ehrenhaftigkeit genug, um ein Patriot, ja nicht einmal hinreichende Loyalität, um ein Verräther zu sein!

Pichegru starb im Kerker durch seine eigene Hand. Als Buonaparte dies hörte, rief er aus: „Ein schönes Ende für den Eroberer von Holland!" Abgesehen von der Achtung, die der erste Konsul vor Pichegru's militairischen Talenten hatte, war derselbe sein Lehrer zu Brienne gewesen; nichtsdestoweniger hat man in der blinden Wuth den Beherrscher von Frankreich als ein Ungeheuer darzustellen, behauptet, jener sei auf seinen Befehl ermordet worden, und dies gab man ihm zu einer Zeit Schuld, wo er solche Mäßigung und Großmuth gegen die Polignacs bewies, und Moreau unverdienter Weise, — man mag sein voriges Benehmen, oder den Gebrauch, den er später von seiner Freiheit machte, betrachten, — entkommen ließ. Wenn Moreau im Gefängnisse todt gefunden worden wäre, dann hätte man eher etwas der Art glauben können, denn Moreau galt als sein Nebenbuhler und konnte gefährlich werden: und dennoch ließ er diesen Mann nicht nur aus der Hand, sondern verschaffte ihm auch die nöthigen Mittel, um nach den vereinigten Staaten zu reisen *), um, wie man uns erzählen will, die Schale seines Grimmes über einen Anderen auszugießen, der ihm nie geschadet hatte, noch je schaden konnte, und dessen Leben (wenn er ja darnach dürstete) ohnehin der Strenge der Gesetze verfallen war. Ist es denn so unglaublich, daß Pichegru ein solches Ende seiner Laufbahn, nämlich einen schimpflichen Tod voraussah, und deßwegen dem Streiche des Gesetzes zuvorzukommen beschloß? Weit entfernt, daß der Selbstmord unter solchen Umständen unwahrscheinlich ist, pflegt man vielmehr allenthalben den Verbrechern oder zum Tode Verurtheilten die Mittel, selbst Hand an sich zu legen, aus dem Wege zu räumen. Um nichts von der Reue und dem Gefühle der Entehrung zu sagen, welches Pichegru quälen mochte, konnte er gegen die völlige Vereitelung von Plänen, denen er Alles geopfert hatte, nicht gleichgültig sein, und nichts führt so leicht zum Selbstmord, als wenn Unternehmungen, woran die ganze Seele hängt, hoffnungslos scheitern.

*) Buonaparte kaufte Moreau's Landgut zu Grosbois, und sein Haus in der Rue d'Anjou; jenes schenkte er Berthier, dieses Bernadotte, unter welchem es forwährend der Brennpunkt der Pläne gegen ihn wurde.

Daß ähnliche Selbstmorde zur selben Zeit folgten, erklärt sich leicht aus dem Umstande, daß damals viele Personen in der verzweifeltsten Lage waren, daß ihr Geist durch wechselnde Furcht und Hoffnung verwirrt wurde, und sie weder ihre für immer vereitelten Aussichten noch den Triumph ihrer Gegner ertragen konnten. Täglich mehrten sich gegen Pichegru die überführenden Beweise, und seit einiger Zeit hatte er in Büchern Trost gesucht. Er war ein starker Mann und konnte nicht ohne Kampf getödtet werden; seine Leiche wurde öffentlich ausgestellt, und man sah keine Spuren von Gewaltthat daran; er hatte seinen Tod durch kleine, mechanische Mittel, zu welchem ein Mörder nie seine Zuflucht genommen haben würde, bewerkstelligt; im anstoßenden Gemach saß Georges Cadoudal gefangen, der doch jeden ungewöhnlichen Lärm sogleich gehört hätte; eine Schildwache stand auf dem Gange, auf welchen die Thüren beider Gemächer gingen, und eine zweite stand vor Pichegru's Fenster im Garten des Tempels, so daß eine That der Art nicht ohne Kenntniß mehrerer Personen, welche sie nicht lange geheim gehalten haben würden, hätte verübt werden können. So unwahrscheinlich und widersinnig auch die Beschuldigung war, mehrte sie doch die Vorurtheile der Engländer gegen Buonaparte, und dies reichte allein hin, um ihr allgemeinen Glauben zu verschaffen. Sie hatte aber auch nicht den mindesten Grund.

Während der Prozeß noch obschwebte litt Kapitän Wright an der Küste in der Nähe von Vannes Schiffbruch, und wurde mit einigen seiner Matrosen nach dem Tempel gebracht, wo man sie sogleich als dieselben erkannte, welche Georges und die Uebrigen in der Normandie gelandet hatten. Kapitän Wright wurde vor Gericht verhört, weigerte sich aber zu antworten, um die Minister des Königs von England nicht zu kompromittiren; allein eben dadurch machte er sie der Verbindung mit Vendeern und Chouans (welche in Schiffen der königlich brittischen Marine übergeschifft wurden), in hohem Grade verdächtig, wie sehr sie dieselbe auch leugneten. Kapitän Wright wurde nicht als Spion (was er leicht sein konnte) sondern als Kriegsgefangener festgehalten, in der Hoffnung, durch ihn Licht über den Grad des Einverständnisses zwischen den Vendeern und der englischen Regierung zu erhalten. Er schmachtete im Tempel bis gegen das Ende des Jahres 1805, wo er seinem Dasein, nachdem er die Nachricht über die Kapitulation Macks bei Ulm erhalten hatte, selbst ein Ende machte. Dies war zur Zeit, als Buonaparte siegreich in Oesterreich vordrang; und man entblödet sich nicht ihn zu beschuldigen, daß er von dem ruhmreichen Felde von Austerlitz, ein paar hundert Meilen fern von Paris den Befehl zur Abschlachtung eines obskuren englischen Schiffslieutenants ausgefertigt hätte, weil derselbe ein Freund Sir Sidney Smiths war und unter ihm vor St. Jean d'Acre gedient hatte. Dies hieß den Charakter eines Mannes, welcher seine Achtung für den Feind stets nach der Tapferkeit maß, die derselbe gezeigt hatte, und eine Kolonne verwundeter Oesterreicher begrüßte, und sprach: „Ehre und Achtung den unglücklichen Tapferen!" auf die gröblichste Weise mißverstehen. Buonaparte, weit entfernt, das Ungeheuer von Grausamkeit zu

sein, als welches man ihn geschildert hatte, war vielmehr von zu nachsichtigem, zu unbesorgtem Charakter, und vertraute zu sehr auf seine großen Thaten und auf die Bewunderung der Welt, um nicht die Sicherheitsmittel, welche ihm Bosheit oder Feigheit andernfalls eingegeben haben würden, zu verschmähen *).

Der einzige Fall, daß er einen schweren und betäubenden Schlag ausführte, wozu er anfangs durch ein Mißverständniß und eine wohleingeleitete Intrigue verleitet worden, und der ohne Auffangung eines Briefes wohl unvollführt geblieben wäre, war die Verhaftung und Hinrichtung des Herzogs von Enghien. Seit zwei Jahren war die erzählte Verschwörung, um Buonaparte zu ermorden, die dritte, und er wurde es endlich müde, daß seine Brust beständig gemietheten Meuchelmördern Preis gegeben war, ohne je die Anstifter bestrafen zu können. Er führte den dazu unerläßlichen Schlag, ein Bourbon fiel, und von dieser Zeit an hörten die Mordversuche auf. Allerdings ist nicht aufgehellt, wie und in welchem Grade der Herzog in Georges' Verschwörung verwickelt war: nichtsdestoweniger hatte die That ausreichende Gründe, und rechtfertigte sich durch den Erfolg.

Daß Georges nur ein Werkzeug, nur die Hand nicht das Haupt der Verschwörung war, lag offen am Tag, und es handelte sich darum, zu wissen, für wen oder in wessen Namen er den Tag nach der allenfalls geglückten Ermordung des ersten Konsuls aufgetreten wäre. Man schloß ganz natürlich, daß irgendwo eine bedeutende Person verborgen sein müsse, und auf die Ausführung des Mordplanes wartete, bevor er sich zeigte. Man forschte allenthalben nach, aber vergebens. Endlich erfuhr man durch das Bekenntniß von zwei Leuten Georges', daß alle zehn bis zwölf Tage zu ihrem Gebieter ein Herr kam, dessen Namen sie nicht wüßten, ungefähr fünf und dreißig Jahre alt, lichtes Haar, kahles Vorderhaupt, von hoher Statur und ziemlich wohlbeleibt **). Sie führten weiter an, daß er stets wohlgekleidet war, und eine sehr vornehme Person gewesen sein müsse, da ihr Gebieter stets bis an das Hausthor ging, um ihn zu empfangen; wenn er im Gemache war, standen Alle, selbst die Herren von Polignac und Riviere auf, und setzten sich nicht

*) Palm ist auch einer der Heiligen und Märtyrer †) des legitimen Kalenders. Er wurde auf Davoust's Befehl erschossen, weil er die Einwohner eines von den Franzosen besetzten Distrikts aufreizte, die französischen Soldaten zu ermorden ††). Buonaparte wußte wohl kaum darum, und doch sollte man nach den darüber in Umlauf befindlichen Gerüchten glauben, er hätte die Hinrichtung selbst und aus persönlichem Haß geleitet. Anm. des Verf.

**) Diese Schilderung paßte auf den unglücklichen Prinzen, der am 2. August 1772 geboren war, durchaus nicht. Anm. des Uebers.

†) Das wird dieser Patriot stets für die Deutschen bleiben. Anm. des Uebers.

††) Unwahr! Es ist weltbekannt, weßwegen Palm erschossen wurde. Anm. des Uebers.

eher nieder, als bis er wieder fort war; so oft er zu Georges kam, ging er mit diesem in sein Kabinett, wo sie allein mit einander konferirten, und stets begleitete Georges den Fremden beim Weggange wieder bis an das Thor. Es ergab sich später, daß es Pichegru war, damals aber dachte Niemand an diesen. Man wollte um jeden Preis erfahren, wer der Unbekannte sein möge, den Georges und seine Genossen mit solcher Ehrfurcht behandelten, und kam auf die Vermuthung, daß es einer der Prinzen sein müsse. Die Nachforschung wurde mit verdoppeltem Eifer betrieben, insbesondere, ob nicht irgendwo die verlassenen Gemächer der Palläste des Marais und der Vorstadt St. Antoine in Bereitschaft gesetzt worden wären: allein man entdeckte nichts. Die gegebene Beschreibung paßte weder auf den Grafen von Artois, noch auf den Herzog von Berry, welche Georges' Leute übrigens kannten. Der Herzog von Angouleme war mit Ludwig XVIII. in Mietau, der Herzog von Bourbon zu London. Es blieb daher nur der Herzog von Enghien, und ihn traf auch der vorbereitete Schlag. Der erste Konsul erinnerte sich kaum des Namens, als derselbe erwähnt wurde *); aber man wußte, daß der Prinz Muth und Entschlossenheit besaß, und nicht unthätig zu einer Zeit sein konnte, wo es sich um den Besitz von Königreichen handelte. Er residirte seit einiger Zeit zu Ettenheim am rechten Ufer des Rheines, wohin seit Kurzem viele Emigranten geströmt waren. Es wurde berichtet, daß er jede Woche das Theater zu Straßburg besuche, und daß es nicht wahrscheinlich sei, daß er sein Leben auf das Spiel setzte, wenn er nicht andere Gründe als Liebhaberei am Theater gehabt hätte; auch berechnete man, daß er in der Zeit zwischen dem Erscheinen und Wiedererscheinen des Fremden bei Georges, von seinem Aufenthaltsorte genau nach Paris und wieder zurück reisen konnte. Dieses Zusammentreffen entschied den ersten Konsul, welcher sogleich den Befehl unterzeichnete, den Prinzen zu verhaften. „Das ist außer dem Scherz," sagte er. Von Ettenheim nach Paris kommen, um ein Meuchelmordskomplott anzustiften, und sich für sicher halten, weil man hinter dem Rheine wohnt! Ich wäre ein Thor, wenn ich so etwas duldete." Dieser Schritt wurde in einem Rathe beschlossen, in welchem Cambaceres sich der Verletzung des neutralen Gebietes von Baden widersetzte und sagte, es wäre besser zu warten, bis der Herzog seinen Besuch in Paris wiederholen würde: dieser Einwand wurde jedoch von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten siegreich bekämpft.

Nach langer Berathung, und nachdem die meisten Stimmen sich für die Meinung des eben bezeichneten Ministers erklärt hatten, ging Buonaparte in sein Kabinett, und diktirte seinem Sekretär (Maret) die nöthigen Befehle zur Verhaftung des Herzogs von Enghien. Der Kriegsminister sandte sofort den General Ordener nach Neubreisach; wo er

*) Buonaparte war gewiß stets unterrichtet, wo sich die Mitglieder der königlichen Familie aufhielten; es ist daher nicht wahrscheinlich, daß er den Namen des Prinzen nicht kannte. Anm. des Uebers.

gleich nach seiner Ankunft mit der zu seiner Verfügung gestellten Gendarmerie und einem Kavalleriedetachement über den Rhein setzen, direkt nach Ettenheim gehen, den Herzog von Enghien *) gefangen nehmen, und nebst allen seinen Papieren nach Paris senden sollte, denn man hoffte, daß man darin positive Beweise seiner Verwickelung in die Verschwörung finden würde. Der Befehl, welcher vom zehnten März datirt war, wurde pünktlich ausgeführt, und um den Beschwerden zum voraus zu begegnen, welche der Kurfürst von Baden wahrscheinlich machen würde, deutete ihm Talleyrand an, daß er die Schaaren von Emigranten, welche sich wieder an den Ufern des Rheines zeigten, zu entfernen habe.

Der Herzog von Enghien wurde am 15. März 1804 verhaftet, und noch denselben Tag nach der Citadelle von Straßburg gebracht, wo er bis zum 18. blieb, und dann unter Gendarmerie-Bedeckung nach Paris geführt wurde. Hier langte er am 20. März gegen 11 Uhr des Vormittags an; seine Kutsche hielt bis gegen vier Uhr an der Barriere, und fuhr dann um die äußeren Boulevards nach Vincennes, wo der Prinz eingekerkert wurde. Das Kriegsgericht, welches beauftragt war, ihm den Prozeß zu machen, trat noch denselben Abend zusammen. Es bestand aus sieben Offizieren von den Regimentern der Besatzung von Paris, und dem General Hullin als Präsidenten; sie hegten gegen den Gefangenen sonst kein Vorurtheil, als die allgemeine Entrüstung, welche die letztentdeckte Verschwörung hervorgebracht hatte. Das Gericht versammelte sich spät des Abends in einem der großen Säle des unbewohnten, halbverfallenen Theiles des Schlosses, nämlich in dem Gebäude über dem Thore auf der dem Park nächstliegenden Seite. Das Gericht war nicht geheim, wie man vorgegeben hat, es war vielmehr Allen der Zutritt gestattet, die zu dieser Stunde der Nacht kommen konnten, und Savary, der daselbst das Kommando über die Truppen übernehmen mußte, sagt, daß so viele Personen anwesend waren, daß er sich nur mit Mühe durch die Menge drängen konnte.

Als Savary eintrat, war die Vorlesung des Verhörs geendet, und die Berathung hatte bereits begonnen, und wurde mit vieler Wärme geführt. Der Herzog von Enghien hatte auf eine solche Art geantwortet, daß man klar sehen konnte, wie er die Gefahr, in welcher er sich befand, nicht im mindesten ahnte. „Mein Herr,“ sagte der Präsident endlich zu ihm, „Sie scheinen entweder ihre Lage nicht zu kennen, oder Sie sind entschlossen, die Fragen, welche ich an Sie stelle, nicht zu erwiedern. Sie hüllen sich in Ihre hohe Geburt, in Betreff welcher Sie gute Sorge tragen, daß wir dieselbe nicht vergessen; Sie thäten aber besser, eine andere Art der Vertheidigung einzuschlagen. Ich will keinen ungehörigen Gebrauch von Ihrer Lage machen, muß aber bemerken, daß ich positive Fragen stelle, und daß Sie, statt dieselben zu beantworten,

*) In den Befehl war auch Dumouriez eingeschlossen, von dem man glaubte, daß er bei dem Prinzen wäre.

von anderen Dingen reden. Nehmen Sie sich in Acht, die Sache könnte ernst werden. Wie können Sie uns davon überreden, daß Sie sich in so völliger Unwissenheit, als Sie vorgeben, über das was in Frankreich vorgeht, befinden, da nicht nur das Land, worin Sie sich aufhielten, sondern die ganze Welt davon unterrichtet ist? Und wie wollen Sie uns ferner überreden, daß Sie bei Ihrer Abkunft gleichgiltig gegen Ereignisse bleiben konnten, deren Gelingen nur zu Ihren Gunsten ausgefallen wäre? Es liegt zu viel Unwahrscheinlichkeit in diesem Allen, als daß ich es mit Stillschweigen übergehen dürfte; ich bitte Sie noch einmal, dies wohl zu überlegen, damit Sie zu anderen Vertheidigungsmitteln Ihre Zuflucht nehmen können." Der Herzog von Enghien erwiederte sehr ernst: „Mein Herr, ich verstehe Sie vollkommen: es war nicht meine Absicht, gegen jene Ereignisse gleichgiltig zu bleiben. Ich hatte mich an England gewendet und um eine Anstellung in dessen Heere gebeten; erhielt aber die Antwort, daß es mir keine geben könne, sondern daß ich am Rheine bleiben sollte, wo ich bald eine Rolle zu spielen haben würde und darauf wartete ich. Ich habe nichts weiter zu sagen, mein Herr."

Der Herzog von Enghien wurde der drei gegen ihn erhobenen Anklagepunkte schuldig anerkannt: 1) daß er in dem Heere des Prinzen von Condé (seines Großvaters) und in anderen fremden Corps gegen Frankreich gedient; 2) daß er im Solde Englands gewesen und noch wäre; 3) daß er um die Verschwörung gegen die Regierung und das Leben des ersten Konsuls gewußt, und gewartet habe, um sich das Gelingen derselben zu Nutze zu machen. Die beiden ersten Punkte waren durch sein Geständniß bewiesen, und überhaupt notorisch; was den dritten und letzten Punkt betraf, hatte man zwar keine Beweise vom Gegentheil, aber auch keine dafür, und in der That fiel der Hauptgrund, worauf derselbe fußte, weg, als man erfuhr, daß die Person, welche Georges besucht, und die man für den Prinzen gehalten hatte, Pichegru gewesen wäre. Bevor der Herzog die Urkunde seines Verhörs unterzeichnete, bat er dringend um eine Audienz bei dem ersten Konsul; früher hatte er schon einen Brief an ihn geschrieben, der jedoch erst nach seinem Tode in die Hände Buonaparte's kam. Der Spruch wurde fast unmittelbar nach dessen Fällung vollstreckt, und der Prinz um sechs Uhr des Morgens am 21. März 1804 im Schloßgraben von Vincennes erschossen*).

---

*) In einigen Werken liest man, daß Buonaparte das Todesurtheil unterzeichnet habe. Dies ist unwahrscheinlich, weil damals bei Kriegsgerichten, die ad hoc versammelt waren, keine Berufung gestattet, und keine Bestätigung des Urtheils vom Staatsoberhaupte nöthig war. Zwei Punkte dieser gräßlichen Geschichte werden jedoch Buonaparte's Namen für immer beflecken. Erstens die Verletzung eines neutralen Gebietes mitten im Frieden, und wie sich auch der Verfasser abmüht, dieselbe zu rechtfertigen, war sie doch durch nichts zu entschuldigen, war ein Vergehen gegen das Völkerrecht, und ein frevelhaftes Attentat gegen die Majestät des deutschen Reiches. Zweitens zeigt, außer dem Benehmen

Es scheint bei der Hinrichtung des Prinzen etwas Geheimnißvolles, Uebereiltes, ja gleichsam vorher Verabredetes im Spiele gewesen zu sein. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Buonaparte ihn begnadigt haben würde, wenn er jenen Brief zur rechten Zeit erhalten, oder wenn man Sorge getragen hätte, ihn von allen Umständen des Falles in genaue Kenntniß zu setzen. Es ist gewiß, daß man sich seiner Person in der Ueberzeugung bemächtigte, der Prinz sei der Haupthebel der Zusammenkünfte und Pläne der Chouans gegen das Leben des ersten Konsul; und wenn das erweislich der Fall war, durfte ihn weder die Neutralität Badens noch der Umstand, daß er ein Bourbon war, retten. Sonst wäre ein Räuber sicher, so wie er sich in den Garten meines Nachbars rettet; oder ich dürfte, wenn ich einen Mörder aus einem gegenüber liegenden Fenster auf mich anlegen sehe, gegen ihn nicht Feuer geben, weil ich das mir nicht gehörige Haus beschädigen könnte. Es ist um so mehr wahrscheinlich, daß ihm eine wichtige Rolle in der Verschwörung (gesetzt der erste Schritt wäre geglückt) übertragen war, als der Herzog von Berry kurz zuvor mit Georges' Mannschaft hatte landen sollen, für welchen in diesem Falle das gleiche Schicksal bereitet war. Wenn der Herzog von Enghien bloß in den früheren Feldzügen gegen Frankreich gedient hätte, würde dies als eine alte Geschichte betrachtet worden sein; ja selbst wenn ein neuer Krieg ausgebrochen wäre, in welchem ihm ein thätiger Antheil beschieden war, würde Buonaparte nicht zu einem ungewöhnlichen Schritte gegriffen haben, um an einem Feinde Rache zu nehmen, mit dem er sich auf einen ehrenvolleren Felde messen konnte. Aber die Personen, mit welchen der Herzog eingestandener Maßen *) im Bunde war, griffen zu andern Mitteln als zu offenen Feindseligkeiten, und es

---

Savary's, der Umstand, daß der Herzog von Enghien von einem Kriegsgericht gerichtet wurde, während doch Georges, Pichegru und die übrigen Mitschuldigen, von denen viele auch die Waffen gegen Frankreich getragen, vor die ordentlichen Gerichte gestellt wurden, von einem vorgefaßten Entschlusse. Trotz Allem was der Verfasser sagt, war die Hinrichtung des Prinzen ein großes Unrecht, und überdies durch keine politische Nothwendigkeit geboten. Hören wir in dieser Beziehung den wohlunterrichteten und unparteiischen Mignet: „Cet attentat ne fut point un acte de politique d'usurpation, mais bien de violence et de colère. Les royalistes avaient pu croire, au 18. brumaire, que le premier consul étudiait le rôle de Monk; mais depuis quatre années, il les avait guéris de cet espérance. Il n'avait plus besoin de rompre avec eux d'une manière aussi sanglante ni de rassurer comme on l'a dit les Jacobins, qui n'existaient plus. Les hommes qui restaient attachés à la république craignaient alors plus le despotisme que la contre-révolution. Tout porte à croire que Bonaparte, qui comptait peu avec la vie des hommes, peu avec le droit de gens, qui avait déja pris l'habitude d'une politique emportée et expéditive, crut le prince un des conjurés, et voulait en finir, par un terrible exemple, avec les conspirations, le seul danger pour son pouvoir à cette époque.“ Anm. des Uebers.

*) Der Verfasser scheint hier hauptsächlich die englischen Minister zu meinen; denn daß Enghien mit Georges u. s. w. im Bunde war, hatte er nicht gestanden. Anm. des Uebers.

blieb Buonaparte keine andere Methode, sich gegen sie zu vertheidigen oder ihnen die Waffen aus den Händen zu winden, als indem er sie durch einen schrecklichen Schlag überzeugte, daß ihr rechtloses Verfahren auf ihr eigenes Haupt zurückfallen werde. Wenn er keine Wiedervergeltung geübt hätte, würde er sie in ihren im Finstern schleichenden Plänen ermuthigt haben: er hatte einen Geißel *) innerhalb des Bereichs seiner Macht, und diesen das Vergehen beleidigter Ehre und mit Füßen getretenen guten Glaubens büßen lassen, war kein Mord sondern ein Opfer. Allerdings mochte dies beklagenswerth sein, aber die Schuld lag nicht an Buonaparte, sondern an der Partei des Prinzen, welche den Meuchelmord zu Hilfe rief, und das Opfer selbst nöthig machte, weil sie kein Maß und Ziel gegen diejenigen nahm, welche sie fortwährend als vogelfreie Rebellen zu betrachten beliebte. Wenn übrigens der Prinz von den geheimen Umtrieben, die im Gange waren, nichts wußte, und nicht bereit war, die erwartete Katastrophe zu benutzen, warum weilte er so nahe an den Gränzen, gleich als spiele er mit Gefahr und Versuchung? Man wird sagen, aus natürlicher Sehnsucht dem theuren Boden des Vaterlandes nahe zu sein, gleichwie mehrere Verbannte zurückgekehrt waren, um ihr Haupt auf den Block zu legen, weil sie nicht von ihrer Heimath getrennt leben konnten. Aber eben so gut kann man anführen, daß derselbe Drang, seinem Vaterlande mit Gefahr seines Lebens nahe zu sein, ihn auch verleiten konnte, dahin mit dem Verluste der Ehre und Unabhängigkeit desselben zurückzukehren. Uebrigens wird bei allen Repressalien nicht das Individuum als solches bestraft, sondern für seine Partei verantwortlich gemacht, weil dies der einzige Weg ist, um der Fortdauer irgend eines offenkundigen Unrechts ein Ziel zu setzen. Die Mischung von Gewaltthätigkeit und richterlichen Verfahren bei diesem Falle lieh ihm ein zweideutiges Ansehen; aber der Prozeß diente zu wenig mehr, als um die Identität der Person zu erweisen, und die öffentliche Verantwortlichkeit zu übernehmen. Es war die äußerste, überlegte Ausübung einer Kraft, welche über das Gesetz ging. Auch darf man nicht vergessen, daß dieses Exempel statuirt wurde, während die Verhöre der Verschworenen noch obschwebten, und die Häupter des Komplottes Georges und Pichegru, noch unentdeckt waren. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Schreck, welchen die Hinrichtung des Herzogs erregte, den Schlag von Buonaparte's eigenem Haupte ablenkte. Lassen wir ihn selbst sprechen: —

„Wenn nicht die Landesgesetze vorhanden gewesen wären, um die Schuldigen zu bestrafen, so würde noch immer das Naturrecht, das Recht der Selbstvertheidigung auf meiner Seite gewesen sein. Der Herzog und

---

*) In diesem einzigen Worte hat der Verfasser sich selbst widerlegt. Wenn Buonaparte Enghien als Geißel betrachtet, und mit der Vollziehung des Todesurtheils im Fall der Erneuerung von Mordversuchen gegen ihn gedroht hätte, würde sein Zweck erreicht worden sein, ohne eine Blutschuld auf sich zu laden.
Anm. des Uebers.

seine Partei hatten beständig nur den Zweck im Auge, mich aus dem Leben zu schaffen: ich war von allen Seiten und in jedem Augenblicke umlagert; man nahm zu Windbüchsen, Höllenmaschinen, Komplotten, Hinterhalten aller Art seine Zuflucht. Endlich wurde ich dessen müde, und benutzte die Gelegenheit, einmal auch ihnen in London Schreck einzuflößen, und von der Zeit an hörten alle Verschwörungen auf. Wer kann mich tadeln, so gehandelt zu haben? Was! Tag für Tag drohte mir der Tod, und zwar aus einer Entfernung von hundert Meilen; keine Macht auf Erden, kein Tribunal konnte mir Recht verschaffen, und es sollte mir nicht gestattet sein, mich des Rechtes der Natur zu bedienen, und Krieg mit Krieg zu vergelten! Welcher Mensch, der von Parteisucht nicht geblendet ist, und nur den geringsten gesunden Verstand besitzt, kann es verantworten, mich zu verdammen? Und welcher Seite wird er nicht den Tadel, die Gehässigkeit, die Anschuldigung des Verbrechens zuschieben? Blut für Blut; das ist das natürliche, unvermeidliche, und untrügliche Gesetz der Widervergeltung: wehe demjenigen, der es herausfordert! Diejenigen, welche bürgerliche Zwietracht und politische Erschütterungen erregen, setzen sich der Gefahr aus, selbst ihr Opfer zu werden. Es wäre Geistesschwäche oder Wahnsinn, sich einzubilden und zu behaupten, daß eine ganze Familie das seltsame Privilegium haben solle, Tag für Tag mein Dasein zu bedrohen, ohne mir das Recht der Wiedervergeltung zu gewähren; sie konnten doch nicht vernünftiger Weise sich anmaßen, zugleich über dem Gesetze zu stehen, um Andere zu tödten, und zugleich dieses selbe Vorrecht zu ihrer eigenen Erhaltung in Anspruch nehmen: die Würfel mußten gleich sein! Ich hatte nie einen von ihnen persönlich beleidigt; eine große Nation hatte mich erkoren, um sie zu regieren; fast ganz Europa hatte die Wahl anerkannt, mein Blut war übrigens auch kein Pfützenwasser: es war daher Zeit, daß ich es al pari mit dem ihrigen stellte. Und wie wenn ich die Wiedervergeltung noch weiter geübt hätte! Ich konnte es thun: ihr Leben, das Haupt eines jeden von ihnen, vom obersten bis zum untersten, war mir wiederholt angeboten worden; ich verwarf jedoch den Vorschlag mit Entrüstung. Nicht als hätte ich es in der Lage, in welche sie selbst mich versetzt hatten, für ein Unrecht gehalten, einzuwilligen: aber ich fühlte mich so mächtig, glaubte mich so sicher, daß ich es als eine niederträchtige und zwecklose That der Feigheit angesehen habe. Meine Hauptmaxime ist von jeher gewesen, daß, im Kriege wie in der Politik, jede böse That, selbst wenn sie gesetzmäßig wäre, nur im Falle der absolutesten Nothwendigkeit entschuldigt werden kann: was darüber hinausgeht, ist vom Verbrechen.

„Diejenigen, welche so oft das Völkerrecht verletzten, würden sich lächerlich gemacht haben, wenn sie sich auf dasselbe berufen hätten. Die Verletzung des Territoriums von Baden, worüber so viel gesprochen worden, ist dem Hauptpunkt der Frage ganz fremd. Das Gesetz wegen der Unverletzlichkeit des Territoriums ist nicht zu Gunsten der Verbrecher, sondern zur Bewahrung der Unabhängigkeit der Nationen und der Würde des Souverains vorhanden. Der Kurfürst von Baden also, und er

allein, hatten das Recht sich zu beklagen, und er that es nicht; immerhin mag er der Ueberlegenheit und dem Gefühl seiner politischen Ohnmacht nachgegeben haben, aber was hat selbst das mit den Komplotten und Attentaten zu schaffen, deren Gegenstand ich gewesen bin, und jedes Recht hatte, mich zu rächen." Er schloß damit, daß die eigentlichen Urheber jener schmerzlichen Katastrophe, die allein dafür verantwortlichen Personen diejenigen wären, welche vom Auslande her die gegen das Leben des ersten Konsuls angestifteten Komplotte angeregt und unterstützt hatten. Denn, sagte er, entweder haben sie den unglücklichen Prinzen in dieselben verwickelt, und dadurch sein Schicksal besiegelt; oder sie haben, indem sie es vernachlässigten, ihm mitzutheilen, was im Werke war, ihn unklug am Rande des Abgrundes schlummern, und den Gränzen so nahe in einem Augenblicke sein lassen, wo ein so großer Schlag im Interesse und zu Gunsten ihrer Familie geführt werden sollte.

„Zu uns *) sagte der Kaiser in der Vertraulichkeit des Privatgespräches, daß in Frankreich der Tadel hauptsächlich den Uebermaß von Eifer derjenigen, die ihn umgaben, oder schwarze Intriguen und Privatabsichten treffe; daß man ihn gleichsam überrascht, seine Maßregeln übereilt, und ihren Erfolg vorschnell bewerkstelligt habe. „„Ich war eines Tages allein,"" erzählte Napoleon, „„ich erinnere mich noch recht wohl, ich trank Kaffee, und saß halb auf dem Tische, woran ich eben zu Mittag gespeist hatte, als man mir plötzlich die Nachricht bringt, daß eine neue Verschwörung entdeckt ist. Man dringt mit Wärme in mich, diesen Abscheulichkeiten einmal ein Ziel zu setzen; man stellt mir vor, daß es endlich an der Zeit sei, denjenigen eine Lektion zu geben, welche ohne Unterlaß gegen mein Leben konspiriren; daß dieser Zweck nur durch den Tod eines von ihnen erreicht werden könne, und daß der Herzog von Enghien, der vielleicht überführt, daß er ein Theilnehmer dieser neuen Verschwörung sei, ja wohl auf frischer That ertappt werden dürfte, dieser eine sein müsse. Man fügte hinzu, daß er zu Straßburg gesehen worden wäre, daß man sogar glaube, er sei zu Paris gewesen, und daß der Plan dahin ginge, daß er im Augenblicke des Ausbruchs Frankreich auf der östlichen Gränze betreten sollte, während der Herzog von Berry im Westen an das Land gesetzt würde. Ich muß bemerken, fuhr der Kaiser fort, daß ich nicht einmal genau wußte, wer der Herzog von Enghien war, denn die Revolution brach aus, als ich noch ein sehr junger Mann war, und ich bin nie bei Hofe gewesen; auch war mir nicht im entferntesten bekannt, wo er sich in diesem Augenblicke aufhalte. Nachdem ich über alle diese Punkte Aufklärung erhalten hatte, rief ich aus, daß, wenn dies der Fall wäre, der Herzog verhaftet werden müsse, und daß die nöthigen Befehle dazu gegeben werden sollen. Alles und jedes war vorhergesehen und vorbereitet **); die verschiedenen Befehle waren bereits aufgesetzt, es blieb nichts übrig, als sie zu unter-

*) Las Casas spricht.

**) Dies weicht etwas von Savary's Angaben, denen wir früher folgten, ab.

zeichnen, und so war denn das Schicksal des jungen Prinzen besiegelt. Er hielt sich seit einiger Zeit in den badischen Staaten, drei Stunden vom Rheine auf. Wenn ich von dieser Thatsache und ihrer Wichtigkeit früher unterrichtet gewesen wäre, so würde ich nicht geduldet haben, daß der Prinz so nahe an den Gränzen residirte; ein Umstand, welcher, wenn er eingetreten wäre, sein Leben gerettet haben würde. Was die Behauptungen betrifft, die zu jener Zeit gemacht wurden, daß ich bei diesen Maßregeln auf kräftigen Widerstand stieß, und daß ich mit zahlreichen Bitten um seine Begnadigung bestürmt worden wäre, so sind diese ganz falsch, und nur erfunden, um mich in einem um so gehässigeren Lichte erscheinen zu lassen. Dasselbe gilt von den verschiedenen Beweggründen, welche mir zugeschrieben worden sind; diese mögen wohl in der Brust derjenigen, welche eine untergeordnete Rolle bei diesem Ereignisse spielten, vorhanden gewesen und sie in ihren Privatansichten geleitet haben; mein Handeln jedoch stand nur unter dem Einflusse der Beschaffenheit des Falles und der Energie meines Charakters. Ganz gewiß aber würde ich, wenn ich zur rechten Zeit von gewissen Umständen in Betreff der Meinungen des Fürsten und seines Charakters in Kenntniß gesetzt worden wäre, und vor Allem wenn ich den Brief bekommen hätte, der mir, Gott weiß aus welchen Gründen, erst nach seinem Tode übergeben wurde, ihm verziehen haben.'' " Es war für uns leicht zu bemerken, (fährt Las Casas fort) daß diese Worte des Kaisers durch sein Herz und sein natürliches Gefühl eingegeben waren, und daß sie uns allein galten; denn er würde sich sehr gedemüthigt gefühlt haben, wenn er geglaubt hätte, jemand könnte auch nur für einen Augenblick denken, daß er den Tadel auf eine andere Person wälzen wolle, oder sich herablasse, sich zu rechtfertigen. Dieses Gefühl ging so weit, daß er, wenn er über diesen Gegenstand mit Fremden sprach, oder diktirte, was für den Druck bestimmt war, sich darauf beschränkte zu sagen: er würde, wenn er des Prinzen Schreiben zur rechten Zeit erhalten hätte, ihn vielleicht wegen der großen politischen Vortheile, die sich daraus ergeben konnten, begnadigt haben; und indem er mit eigener Hand seine letzten Gedanken niederschrieb, von denen er mit Recht glaubte, daß sie die Mitwelt anregen und die Nachwelt erreichen würden, spricht er sich über diesen Gegenstand, welchen er als den mißlichsten in Betreff seines Andenkens betrachtet, dahin aus, daß er, wenn er in ähnliche Umstände wieder versetzt werden sollte, genau auf dieselbe Weise verfahren würde! So war der Mann beschaffen, so das Gepräge seines Geistes, so die Kraft seines Charakters."

„Eines Tages sagte Napoleon in Bezug auf denselben Gegenstand zu mir: „„Wenn ich durch jenes traurige Ereigniß eine so große Bestürzung erregte, welches allgemeine Gefühl von Schreck und Schauder würde ich nicht durch ein anderes Schauspiel, womit ich die Welt zu überraschen vermocht hätte, hervorgebracht haben! — — Das Leben derjenigen, deren Platz auf dem Throne ich einnahm, ist mir wiederholt zum Preise von einer Million für den Kopf angeboten worden. Man

sah, daß sie meine Mitbewerber waren, und glaubte, daß ich nach ihrem Blute dürstete; aber wenn auch mein Gemüthshang ein anderer, als er wirklich war, und ich geschaffen gewesen wäre, Verbrechen zu begehen, so würde ich doch alle Gedanken auf die mir vorgeschlagene Blutthat als völlig unnütz zurückgewiesen haben. Ich war damals so mächtig, saß so fest auf dem Throne, und sie schienen so wenig zu fürchten zu sein! Denken Sie an die Perioden von Tilsit und Wagram, an meine Vermählung mit Marie Louise, an den Zustand Europa's und dessen Stellung zu mir! Mitten in der Krisis der Geschichte wegen Georges und Pichegru, wo ich vor Mördern nicht sicher war, hielt man den Augenblick für günstig mich zu versuchen; das Anerbieten wurde erneuert und hatte jenen Mann zum Gegenstande, welchen die öffentliche Meinung in Frankreich und England als den Haupturheber aller dieser schrecklichen Verschwörungen bezeichnete. Ich war zu Boulogne, wohin auch jener Unterhändler kam, und es kam mir in den Sinn, persönlich die Wahrheit und die Natur jenes Antrages zu prüfen. Ich ließ den Mann mir vorführen. Nun, mein Herr? sagte ich, als er erschien. — „Ja, erster Konsul, wir liefern ihn Ihnen für eine Million." — Mein Herr, ich will Ihnen zwei Millionen geben, unter der Bedingung, daß sie mir ihn lebendig bringen. — „Das kann ich nicht versprechen," sagte der Mann zögernd, und durch den Ton meiner Stimme und den Ausdruck meiner Blicke sehr außer Fassung gebracht. Halten Sie mich denn, fuhr ich fort, für einen Mörder? Merken Sie sich, mein Herr, daß ich es wohl für nothwendig erachten kann, zu bestrafen oder ein großes Beispiel zu statuiren, aber durchaus nicht willens bin Meuchelmord zu begünstigen: — und mit diesen Worten trieb ich ihn aus meiner Gegenwart. Fürwahr seine bloße Anwesenheit war schon eine zu große Befleckung."" Las Casas, val IV. p. 277.

Das waren die eigentlichen Gesinnungen und das wirkliche Benehmen jenes Mannes, welcher beschuldigt worden ist, daß er von der Zeit an, wo einer von jenem unglücklichen Geschlechte, (als Antwort auf einen vorgeblichen Antrag) sich weigerte, sein Erbrecht auf den Thron von Frankreich fahren zu lassen, einen Durst nach dem Blute der vertriebenen Familie nährte: weit wahrscheinlicher ist die entgegengesetzte Vermuthung, daß sein Leben von dem Augenblicke an das Ziel heimlicher Versuche wurde, als er sich geweigert hatte, der förmlichen Aufforderung, Ludwig XVIII. als König zu proklamiren, nachzukommen. Talleyrand wird von Buonaparte und Anderen geradezu beschuldigt, diese Pläne gegen die Bourbone angestiftet und einen wesentlichen Antheil an der Verhaftung des Herzogs von Enghien und der Vorenthaltung dessen Schreibens an den ersten Konsul gehabt zu haben, weil er ihn mit dieser Familie, deren Rückkehr Talleyrand fürchtete, entzweien wollte. Savary traf ihn am Morgen der Ankunft des Herzogs früher als gewöhnlich, um Buonaparte von diesem Umstand in Kenntniß zu setzen, und abermals traf er ihn denselben Abend, wie er aus Murat's Thüre

kam. Es ist wahrscheinlich, daß man, während der Wagen des Prinzen an der Barriere aufgehalten wurde, entdeckte, daß er nicht Georges' Besitz wäre, und daß man den Prozeß beschleunigte, aus Besorgniß, Buonaparte möchte milder gestimmt werden, wenn er diesen Umstand zu früh erführe!

Buonaparte hat selbst den richtigsten Weg angegeben, den er bei dieser Angelegenheit hätte einschlagen sollen. Man hörte ihn nämlich einst sagen: „Um ganz richtig zu handeln, hätte ich Cromwell's Beispiel nachahmen sollen. Bei der Entdeckung des ersten Versuches, ihn zu ermorden, wozu das Komplott in Frankreich geschmiedet worden war, zeigte er dieß dem französischen Könige mit dem Bedeuten an, daß er, wenn sich ein Gleiches wieder ereignen sollte, als Repressalien Meuchelmörder miethen würde, um ihn und einen Stuart zu ermorden. So hätte auch ich öffentlich bekannt machen sollen, daß ich bei dem nächsten Mordversuche gegen mich, dies den bourbon'schen Prinzen mit Gleichem vergelten würde, und um dies zu bewerkstelligen, hatte ich wahrlich nur nöthig zu sagen, daß ich die Unternehmer nicht bestrafen würde."

Vier und dreißigstes Kapitel.

Errichtung des Kaiserthumes.

In der Monarchie scheint etwas zu liegen, das der Schwäche der menschlichen Natur ganz besonders angemessen ist. Sie setzt dem quälenden Streit und dem rastlosen Ungestüm der Leidenschaften der Individuen gleichsam eherne Gränzen, und entlastet den Verstand auf eine glückliche Weise aller Mühe und Qual, die von der Sorge um das allgemeine Beste unzertrennlich sind. Die Krone, das Sinnbild des Vorranges und der Souverainität, wonach Alle geizen, ist aus dem Bereiche aller gerückt, um auf das Haupt eines noch ungebornen Kindes gesetzt zu werden; die lästigen Unterschiede von Recht und Unrecht, welche die Meinung so unendlich aufregen und die Staaten zerrütten, werden durch die Maxime, daß der König nicht Unrecht thun könne, bei Seite gesetzt; und eine Macht, deren Ursprung sich in die Nacht der Zeiten verliert, die nach keiner anderen Richtschnur als nach ihrem Willen handelt, ist gewissermaßen durch sich selbst vorhanden, und vereitelt sowohl Tadel als Widerstand. Wenn die erblichen Unterschiede von Legitimität und Illegitimität einmal an die Stelle des Rechtes und des Unrechtes getreten sind, läuft die Welt statt daß in ihr das Oberste zu unterst gekehrt wird, in einem glatten und unwandelbaren Gleise. Daß etwas *ist*, kann man viel leichter bestimmen, als ob es *gut oder böse sei*; um die erste Frage allein handelt es sich in Monarchieen, die zweite dagegen schwebt stets in Republiken ob, erschwert deren Errichtung, und erleichtert ihre Zertrümmerung. Das Le Roi le veut schließt Allen den Mund; und wenn

man einmal zugiebt, daß Alles was ist, gut ist, so ist nichts mehr zu thun, weder Gutes noch Böses, wenn man auch durch Letzteres leidet. Ein Name, ein Vorurtheil, eine Gewohnheit sind an und für sich selbst einleuchtende Dinge: die Forschung aber nach Wahrheit und nach dem Guten ist lange, dunkel und unabsehbar. Wenn auch ein Lichtstrahl einmal leuchtet, durchdringt er doch nicht die Masse von Unwissenheit und Thorheit, und wenn die Flamme der Freiheit auflodern will, wird sie sogleich mit dem Schwerte ausgelöscht. Hundert freie Menschen gerathen in Zwist und vernichten sich gegenseitig: neun und neunzig Sklaven gehorchen einem Herrn und wirken Alle zusammen. Was groß und gut ist, thront auf steiler Höhe, das Niedrige und Selbstische sitzt unten auf einer schiefen Ebene. Wenn wir in diesem Mißverhältniß der Basis, worauf die Sache der Aufklärung und die Emancipation beruht, sie auch nur auf halbem Wege abwärts aufhalten, oder verhindern, daß sie nicht mit Hohn und lauten Verwünschungen in den Abgrund gestürzt wird, so heißt dies schon etwas gethan haben.

Man betrachte einmal die vier Männer, von denen im vorhergehenden Kapitel die Rede war. Der erste einer der frühesten Vertheidiger und frühesten Verräther der Republik, der zweite der ihn vorher angeklagt hatte, jetzt von ihm gesucht, um sich mit einem Dritten, einem Mörder, einem Geächteten, und verzweigelten Wagehals im Dienste der königlichen Sache, gegen den Vierten zu verbinden, der die beiden ersten auf der Bahn der Volksgunst und Macht überholt hatte, und dem Hasse und der Rache des Dritten als Haupthinderniß zur Rückkehr der Bourbone Preis gegeben war. Und nun frage ich, was in diesem Zustande der Dinge, wo Aufklärung und Patriotismus gegen sich selbst im Streite lagen, der blinde und fanatische Bigott allein treu blieb, und das Princip der Revolution die festeste Stütze und den beständigsten Bundesgenossen in persönlicher Vergrößerungssucht und hochaufstrebendem Ehrgeiz fand, welcher es vorzog, lieber selbst nach der höchsten Macht zu greifen, als sie wieder in die alten, unreinen Kanäle zurückfließen zu lassen; ich frage, was unter solchen Umständen auch der größte Sanguiniker Besseres hoffen konnte, als Zeit zu gewinnen, mit den äußersten Kräften jener Abscheulichkeit der Abscheulichkeiten, einem endlosen Kampf vorzubeugen, und gleichsam einen Vergleich zwischen der Feststellung eines großen Princips in der Theorie und der unvollkommenen Verwirklichung desselben in der Praxis zu schließen? Landor, dessen Liebe zur Freiheit und Haß gegen die Tyrannei keiner Verdächtigung Raum läßt, sagt, „daß der Tod Malesherbes' und die Krönung Buonaparte's die zwei größten Verbrechen der Revolution gewesen wären." Ich bin im Bezug auf den letzten Punkt nicht gleicher Meinung. Ich habe in dem, was ich je geschrieben, mich nirgends für einen Republikaner erklärt, auch halte ich es gar nicht der Mühe für Werth, Bekenner und Märtyrer irgend einer Regierungsform zu sein. Aber an was ich Gesundheit und Reichthum, Namen und Ruhm gesetzt habe, und bereit bin, es wieder und bis zu dem letzten Augenblick zu thun, das ist, daß das Volk die Macht

hat, seine Regierungsform so wie die Personen, welche regieren, zu verändern. Es ist dies das einzige Hilfsmittel, welches das Menschengeschlecht gegen Unterdrückung hat, und so lange dieses Recht, zwar nicht geschrieben in den Parlamentsstatuten, sondern eingegraben in die Geschichte einer Nation und durch die Geschlechtsliste ihrer Könige bewiesen, in Kraft bleibt, mag sich ein Volk frei nennen. Die Franzosen verwandelten sich aus einer Monarchie in eine Republik, und aus einer Republik in ein Kaiserreich, aber in jedem dieser Fälle brachten sie selbst die Veränderung zu Stande, und wenn die neue Dynastie je ein Geschlecht von rois fainéans, die nur das Volk beschimpften und quälten, geworden wäre, so hätte dieses das höchste Recht und Beispiel gehabt, sie des Thrones zu entsetzen und zu verjagen. Auf den ersten Augenblick sollte man glauben, daß die Errichtung des Kaiserreiches als eine Annäherung zu den alten Aristokratien wohl aufgenommen werden würde: es war aber nicht der Fall. Im Gegentheile, wenn die Schreckensregierung ihre Besorgnisse und ihren Abscheu erregt hatte, erschien ihnen die Annahme der kaiserlichen Würde durch Buonaparte als eine fast noch größere Beleidigung und Beeinträchtigung ihrer Vorrechte und ihres Stolzes, und weit entfernt eine Sühne für die Verwüstungen des Jakobinismus zu sein, war sie vielmehr die Besiegelung und Vollendung derselben: denn nur durch den Triumph über ihn konnten die Könige hoffen, das Bild der „göttlichen und menschlichen Majestät," wovon er trotz aller seiner Bestrebungen nur eine glänzende Kopie war, wieder herzustellen.

Die wiederholten Versuche gegen das Leben des ersten Konsuls gaben eine Handhabe zur Ausführung des vor einiger Zeit gefaßten Planes, ihn auf den kaiserlichen Thron zu erheben, und die Würde in seiner Familie erblich zu machen. Nicht als ob ihn dies vor persönlicher Gefahr geschützt hätte, obschon, wie der Dichter sagt, eine Gottheit einen König umschirmt: aber es verringerte die Versuchung zu dem Unternehmen und minderte die Unruhe des Publikums, insofern für einen Nachfolger gesorgt war. Die große Mehrheit der Franzosen waren mit dem zufrieden, was durch die Revolution gewonnen worden war, und wünschte nicht, daß es abermals aus dem sicheren Hafen, worin es sich geborgen, auslaufe, um neuen Stürmen und Untiefen zu begegnen. Die alte, republikanische Partei leistete etwas Widerstand: die (zurückgekehrten) Emigranten zeigten hinwieder großen Eifer dafür, er mochte nun wahr oder geheuchelt sein. Fouché bearbeitete den Senat und die Männer der Revolution, und wurde daher wieder an die Spitze der Polizei gestellt, deren abermalige Einführung man aus Besorgniß, es möchten bei dieser Gelegenheit wieder frische Unruhen ausbrechen, für nöthig erachtet hatte. Die Armee gab, wie es natürlich war, den ersten Impuls, denn ihr konnte die Uebersetzung des Titel imperator in empereur nicht schwer fallen. Alle Volksklassen folgten dem einmal gegebenen Beispiele, selbst die unbekanntesten Dorfschaften sandten Adressen ein, und der erste Konsul erhielt deren ganze Wagenladungen. Ein Register für die Einzeichnung der Stimmen für oder gegen wurde in jedem

Kirchspiele Frankreichs, von Antwerpen bis Perpignan, und von Brest bis zum Mont Cenis eröffnet. Der procés-verbal aller dieser Voten wurde in den Archiven des Senates niedergelegt, der in corpore von Paris nach St. Cloud ging, um selben dem ersten Konsul mitzutheilen. Der zweite Konsul Cambaceres las eine Rede ab, welche mit einem Summarium der Stimmen schloß, worauf er Napoleon Buonaparte mit lauter Stimme als Kaiser der Franzosen proklamirte*). Die Senatoren, welche in Fronte vor ihm aufgestellt waren, wetteiferten miteinander in dem Rufe Vive l'Empereur! und kehrten nach Paris, wo man bereits Epitaphe auf die Republik machte **), mit allen äußeren Zeichen der Freude zurück. Glücklich wer sich durch Grabschriften auf die Todten über ihren Verlust trösten kann. Das war die rechte Zeit, ihm Widerstand zu leisten, und seiner Macht und seinem Ehrgeize Gränzen zu setzen, nicht aber als er vom Unglück verfolgt aus Rußland zurückkam. Aber in dem Charakter dieser Menschen lag es nun einmal, zu kriechen, wenn Muth nöthig war, und ihn zu zeigen, so wie er ihm und ihnen selbst Gefahr brachte.

So war denn der erste Konsul durch eine Mehrheit von zwei Millionen und einigen hunderttausend Stimmen gegen ein paar hundert, Kaiser geworden. Einige haben geklagt, daß die Zahl dieser Stimmen zu gering gewesen wäre. Aber welcher andere Kandidat würde auch nur hundert Stimmen erhalten haben? Welcher andere Bewerber hätte sich auf seine Verdienste dazu berufen können! Detur optimo. Den Tag nach der Inauguration empfing Napoleon die Staatskörperschaften u. s. w. Der einzige Streit war, wer vor der neuaufgegangenen Sonne das Knie am tiefsten beugen würde***)? Während die Truppen den Eid leisteten, zerriß ihr Freudengeschrei die Luft. Die folgenden Tage sahen die Ernennungen der neuen Würdenträger, der Marschälle, und aller gewöhnlichen Appendices eines Thrones, sowohl in Beziehung auf militairische Anstellungen wie auf die höchsten Kronämter. Am 14. Juli fand die erste Vertheilung der Kreuze der Ehrenlegion statt, und Napoleon reiste nach Boulogne, um über die in der Nachbarschaft stehenden Truppen Heerschau zu halten, und auch unter sie Kreuze der Ehrenlegion zu vertheilen, welche von nun an die Stelle der Ehrenwaf-

---

*) Am 2. Floreal des Jahres XII. (18. Mai 1804). Das Tribunat, der gesetzgebende Körper, und der Senat, hatten um die Wette für die Errichtung des Kaiserreiches gestimmt. Nur der Tribun Carnot hatte den Muth bewiesen sie zu bekämpfen. Anm. des Uebers.

**) So sagte man von Cambaceres er würde der erste sein, qui cira les bottes Buonaparte (seine Stiefel wichsen oder ihn Sire anreden).

***) Die Geistlichkeit, welche ihn nach der Rückkehr der Bourbonen anathematisirte, nannte Napoleon einen neuen Moses, einen neuen Mathatias, einen neuen Cyrus. Sie sah in seiner Erhebung den Finger Gottes, und predigte, daß man ihm Unterwürfigkeit schuldig sei, weil er über Alle herrsche, und seinen Ministern, weil sie von ihm ausgingen, denn das sei der Wille und die Anordnung der Vorsehung. Anm. des Uebers.

sen vertreten, die bisher seit dem ersten italienischen Feldzuge als Belohnung gedient hatten.

Der Kaiser überhob sich in Folge der Veränderung seiner Würde durchaus nicht. Zwar hatte er die Majestät der Könige an- und seine Stellung unter den Herren der Erde eingenommen, aber er blieb er selbst, und sein Thron stand noch immer fern auf dem Schlachtfelde. Er schien sich seines kaiserlichen Titels nicht mehr bewußt, als wenn er den Abend zuvor ein Maskenkleid angezogen hätte, und widmete sich seinen verschiedenen Berufsarten mit demselben Eifer und derselben Thätigkeit, als wenn nichts Außerordentliches vorgefallen wäre. Es lag am Tage, daß er an alle diese neuen Ehren weit weniger dachte, als an die Verfolgung seiner Operationen zu Boulogne, woran er unaufhörlich arbeitete. Die Ferne und Zweifelhaftigkeit des Erfolges minderten seine Anstrengungen nicht; und nachdem er einmal den Versuch der Landung beschlossen hatte, waren ihm alle zwischen seinen Willen und dessen Erfüllung liegenden Arbeiten Spiel. Etwas mehr von der vis inertiae würde diesen ungeordneten Drang nach Willensmacht gemildert, und zu größerer Sicherheit und Ruhe geführt haben.

Von Boulogne reiste der Kaiser zum zweiten Male nach Belgien, wo er mit der Kaiserin zusammentraf, und das Schloß Laeken bei Brüssel, welches einst dem Erzherzog Karl gehört hatte, bewohnte. Diesmal dehnte er seine Reisen bis an den Rhein aus, und sandte von Mainz den General Caffareli nach Rom, um über den Besuch des Papstes zu Paris das Nöthige zu verabreden. Auch sandte er von Mainz aus, an die Geschwader von Toulon und Rochefort den Befehl, abzusegeln, als ersten Schritt zur Verwirklichung des Planes, in England einzufallen: unvorhergesehene Umstände machten jedoch, daß der Winter herankam, bevor sie in die See stachen.

Napoleon kehrte von seiner Tour am Ende des Octobers zurück. Den November hindurch beschäftigten ihn die Vorbereitungen zu seiner Krönung, da der Papst bereits von Rom aufgebrochen war, um die Ceremonie zu vollziehen. Der Hof erhielt Befehl, ihn zu Fontainebleau zu empfangen, wo der in Trümmern fallende Pallast durch Napoleon hergestellt und neu ausmeublirt worden war. Er reiste dem Papst bis Nemours entgegen, und um lästige Formalitäten zu vermeiden, wurde eine Jagdpartie zum Vorwande genommen, so daß der Kaiser im Jägerkleide mit seinem Gefolge wie zufällig auf einer Anhöhe erschien, wo das Zusammentreffen stattfand. Als der Wagen des Papstes herankam, stieg er zum linken Schlage in weißem Kostüm heraus; der Boden war schmutzig und er mochte nicht gern mit seinen weißen seidenen Schuhen darauf treten, mußte es aber zuletzt. Napoleon stieg vom Pferde, um ihn zu empfangen. Sie umarmten sich. Der Wagen des Kaisers fuhr wie zufällig einige Schritte vor; Diener waren aufgestellt, die beiden Schläge offen zu halten, und im Augenblicke des Einsteigens wählte der Kaiser den rechten Schlag, während der Papst von einem Hofbeamten zum linken geführt wurde, so daß beide in demselben Augenblicke einstie-

gen. Der Kaiser saß nun natürlich rechts, und so war denn ohne Unterhandlung über die Etikette entschieden, welche während der ganzen Aufenthaltszeit des Papstes zu Paris befolgt werden sollte. Diese Zusammenkunft und Buonaparte's Benehmen dabei waren die höchste That, der wahre Gipfel der Kühnheit. (?) Es kann nur mit dem Zusammentreffen Priamus' und Achilles', oder dem Händedruck zwischen der alten und neuen Zeit verglichen werden. Wenn Papst Pius VII. den alten Aberglauben repräsentirte, vertrat Buonaparte den hohen und glorreichen Zustand der neuen Meinung, ohne jedoch bei dem Fall der alten zu schmähen, sondern sich vielmehr derselben aufpfropfend Von beiden Seiten fanden Koncessionen statt, sowohl von der ältesten Macht auf Erden wie von der neuesten, die nun ihrerseits den Vorrang für den Stärksten begehrte. In Bezug auf die Geburt war kein Unterschied, denn die Theokratie läßt sich zum untersten Volke nieder, wie die Demokratie sich aus ihr erhebt: aber der Papst neigte sein Haupt aus den Trümmern des ältesten Autoritätsgebäudes in der Christenheit, und Buonaparte hatte sich selbst auf die Platform persönlicher Größe erhoben, auf welcher er stand, um ihn zu bewillkommnen. Uns kann es scheinen, als ob die Herablassung ganz auf der einem, die Anmaßung ganz auf der anderem Seite gewesen sei; aber die Geschichte ist ein allmählig emporsteigender Weg, wo große Thaten und Charaktere mit der Zeit allen erborgten Pomp hinter und in unermeßlicher Ferne unter sich lassen! —

Nachdem der Kaiser zu Fontainebleau ausgeruht hatte, kehrte er nach Paris zurück, wohin ihm der Papst schon vorausgegangen war; Pius VII. wurde mit den einem Souverain gebührenden Ehren empfangen, in die Tuilerien geleitet, und während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes wie zu Rom behandelt. Die Neuheit seiner Lage und seines Erscheinens in Paris erregte allgemeine Theilnahme und Neugierde, und sein Benehmen, abgesehen von der angebornen Milde seines Charakters, war durch jenen feinen Takt und jenes Schicklichkeitsgefühl ausgezeichnet, welches die alte Königin der Welt so wohl einzuflößen versteht. Der Papst fühlte sich durch seine Aufnahme und die Ehrfurcht, die man ihm bewies, geschmeichelt, und ertheilte den religiösen Korporationen, die ihm ihre Aufwartung machten, und deren es damals nur wenige gab, günstige Audienzen. Um dieser Entfaltung von Pomp und Ceremonie würdig zu begegnen, mußte Napoleon eine Schaar von Geistlichen, von altem und neuem Adel entgegensetzen, und die Gränzlinien der Etikette dichter um sich ziehen, damit alte Freunde und Meinungen weniger leicht Zugang fänden. Ueber diese neuen Förmlichkeiten und Ceremonieen beklagte man sich wenigstens, aber wenn sie im Beginn seine Freunde ferne hielten, war dies am Ende doch nicht mit seinen Feinden der Fall.

Der zur Krönung festgesetzte Tag nahte endlich heran. Es war der 2. December 1804. Trotz der ungünstigen Witterung bot doch die Anwesenheit der Deputirten von allen Departements, allen Hauptstädten, und allen Regimentern der Armee, sammt den Würdenträgern von

Frankreich, allen Generalen und der ganzen Bevölkerung der Hauptstadt einen schönen Anblick dar. Das Innere der Kirche Notre Dame war großartig verschönert worden, und die für diese Gelegenheit errichteten Gallerieen und Bänke waren mit einer unermeßlichen Menge Zuschauer gefüllt. Der kaiserliche Thron stand an dem einen Ende des Schiffes auf einer sehr hohen Plattform, jener des Papstes im Chor neben dem Hochaltar. Ich gehe nicht ungern in Einzelnheiten ein, um das Andenken dessen zu bewahren, was gewesen ist und nicht wieder sein wird. Der Papst zog von den Tuilerien aus; vor ihm ritt sein Kämmerer auf einem Esel, den man sich für den Moment nicht ohne Mühe hatte verschaffen können, mit bewunderungswürdigem Ernst durch die Schaaren von Zuschauern, welche auf den Straßen Spalier bildeten. So wie der Papst in dem erzbischöflichen Pallaste angekommen war, verfügte er sich durch einen Privateingang nach dem Chor der Kathedrale.

Der Kaiser und die Kaiserin machten sich über den Karosselplatz auf den Weg. Als sie in den Wagen stiegen, setzten sie sich zuerst, ohne daß sie es gewahr wurden, mit dem Rücken gegen die Pferde, ein Irrthum, der zwar sogleich verbessert aber doch als ominös angesehen wurde. Der Zug ging durch die Rue St. Honoré, die Lombardstraße, über den Pont au Change nach dem erzbischöflichen Pallaste; hier waren Gemächer für das sämmtliche Gefolge bereitet, wovon die einen im Civilkostüm, die andern in voller Uniform erschienen waren. An der Außenseite der Kirche war eine lange hölzerne Gallerie vom Pallaste des Erzbischofes bis zum Thore der Kathedrale errichtet worden. Durch diese Gallerie kam das Gefolge des Kaisers, welches in der That einen prachtvollen Anblick darbot. Den Zug eröffnete die bereits zahlreiche Schaar der Höflinge, dann kamen die Marschälle des Reiches mit den Sinnbildern ihrer Würde, hierauf die Großwürdenträger und die Großoffiziere der Krone, endlich der Kaiser in außerordentlich prachtvollem Staatsgewande. In dem Augenblick, als er in die Kathedrale trat, erdröhnte sie von einem einzigen unermeßlichen Ausbruch des Vive l' Empereur. Die erstaunliche Menge von Gestalten, die man auf jeder Seite eines so weiten Gebäudes sah, glich einer herrlichen Tapetenverzierung. Der Zug ging durch die Mitte des Schiffes und langte am Chore, dem Hochaltar gegenüber an. Dieser Theil des Schauspieles war nicht der am wenigsten imponirende, denn die Gallerien um das Chor waren mit den schönsten Frauen, deren Frankreich sich rühmen konnte, gefüllt, und die Schönheit der meisten derselben überstrahlten die reichen Juwelen, mit denen sie prangten.

Der Papst ging dem Kaiser bis zu dem Pulte entgegen, welches in Mitte des Chors aufgestellt war; auch eines für die Kaiserin stand daneben. Nachdem sie ein kurzes Gebet gesprochen, kehrten sie um, und setzten sich auf den Thron am Ende der Kirche dem Chor gegenüber nieder: hier hörten sie das Hochamt, welches von dem Papst gelesen wurde. Sie erhoben sich, um zu opfern, kamen wieder zurück, verließen dann abermals den Thron, und schritten in feierlichem Zuge

nach dem Chor, um die heilige Salbung zu empfangen. So wie der Kaiser und die Kaiserin da angekommen waren, nahmen sie wieder an ihren Pulten Platz, und der Papst vollbrachte die Ceremonie. Er reichte dem Kaiser die Krone dar, der sie nahm, sie sich selbst auf das Haupt setzte, wieder wegnahm, über das Haupt der Kaiserin hielt, und dann auf das Kissen legte, worauf sie sich zuerst befunden hatte. In demselben Augenblicke wurde eine kleinere Krone auf den Kopf der Kaiserin gesetzt, und da sie von ihren Damen umgeben war, geschah alles so schnell, daß Niemand die Substitution bemerkte. Der Zug bewegte sich dann nach dem Thron zurück, wo der Kaiser das Te Deum hörte, und wohin der Papst am Schluße des Gottesdienstes kam, gleichsam um zu sagen, Ite, missa est. Das Testament wurde dem Kaiser dargereicht, der seinen Handschuh auszog, und den Eid ablegte, indem er die Hand auf das heilige Buch hielt. Er kehrte nach dem bischöflichen Pallaste auf demselben Wege zurück, den er gekommen war, und setzte sich wieder in die Staatskutsche. Die Ceremonie war lang, der Tag feucht und kalt, der Kaiser schien während eines großen Theiles der Zeit unzufrieden und unmuthig zu sein, und die Dämmerung brach bereits herein, bevor der Zug die Tuilerien erreichte, wohin er durch die Rue St. Martin, über die Boulevards, den Konkordienplatz und den Pont Tournant, zurückkehrte. Einige Tage nachher fand die Vertheilung der Adler statt. Trotz der noch immer fortdauernden Ungunst der Witterung, war der Zudrang doch außerordentlich, und der Enthusiasmus hatte seinen Gipfel erreicht; Bürger sowohl wie Soldaten brachen in lange und wiederholte Akklamationen aus, als diese kriegerischen Schaaren aus den Händen ihres berühmten Anführers die Pfänder so mancher wohlgefochtenen Schlacht erhielten.

Auch die cisalpinische Republik erlitt eine Veränderung, welche indessen leicht zu bewerkstelligen gewesen war. Der Kaiser war von Leuten umgeben, welche ihm die Mühe ersparten, einen Wunsch zweimal auszudrücken, obschon sie später behaupteten, hartnäckigen Widerstand geleistet zu haben. Das Königreich Italien wurde errichtet und der Kaiser setzte die eiserne Krone auf sein Haupt. Der Papst, welcher alles, was man ihm zumuthete, gethan hatte, erwartete, daß nun auch etwas für ihn gethan würde, und verlangte die Rückgabe von Avignon, Bologna und Ferrara an den heiligen Stuhl. Der Kaiser blieb taub, und gab, als der Papst in ihn drang, eine durchaus abschlägige Antwort. Dies war der Beginn eines Zwistes, der keinem von beiden Theilen große Ehre machte. Der Papst schied nicht in der besten Laune, obschon ihm der Kaiser reiche Geschenke jeder Art, nur das nicht, was er haben wollte, gemacht hatte. Der Kaiser reiste früher als der Papst von Paris nach Italien ab, über Troyes und durch Burgund, welches er zu besuchen wünschte. Zu Turin trafen sie sich wieder, von wo der Papst über Casal nach Rom und der Kaiser über Asti und Alessandria nach Mailand ging, um sich da krönen zu lassen. In Alessandria verweilte er kurze Zeit, um über die Truppen am Jahrestage der Schlacht

von Marengo Heerschau zu halten. Er trug an dem Tage denselben Rock und Hut, den er auf dem Schlachtfelde getragen. Dieser Anzug, alt und von den Motten zerfressen, war an mehr als einer Stelle von den österreichischen Kugeln durchlöchert. Bei derselben Gelegenheit befahl er auch ein Monument auf dem Gipfel des Bernhardsberges zum Andenken an den Sieg zu errichten, und wurden die Ueberreste des Generals Desaix, nachdem man sie nicht ohne Mühe in derselben Gruft und in demselben Zustande, wie sie vor fünf Jahren beigesetzt worden waren, aufgefunden hatte, mit Leichenpomp in die Sakristei des Klosters übertragen.

Eine Deputation der cisalpinischen Republik mit Melzi (nachmals Herzog von Lodi) an der Spitze, war früher nach Paris gekommen, um Napoleon die eiserne Krone von Italien anzubieten, und gerade noch zur rechten Zeit zurückgekehrt, um ihn in Mailand zu bewillkommnen. Der Enthusiasmus in dieser Stadt war überschwenglich; Napoleon war überhaupt ein Liebling der Italiener, er gehörte ihnen durch die Geburt, durch die Kenntniß ihrer Sprache, und durch seine vertraute Bekanntschaft mit ihrer Geschichte und ihren Einrichtungen eben so gut an, wie durch die Wohlthaten, die er ihnen erwiesen und durch die glänzende Laufbahn, die er auf ihren Boden begonnen hatte! Von den vielen großen Werken, die er in Italien aufführen ließ, war die Vollendung der Kathedrale von Mailand nicht diejenige, die ihrem Stolze am wenigsten schmeichelte. Die Krönung fand in diesem ungeheuren Gebäude statt. Ein Detachement der Ehrengarde von Mailand war den Tag vorher abgegangen, um die eiserne Krone der alten Könige der Lombardei zu holen, welche sorgfältig zu Monza aufbewahrt wurde; sie wurde abermals die des Königreichs Italien. Bei dieser Veranlassung stiftete der Kaiser den Orden der eisernen Krone, und begab sich nach der Krönung in Pomp in den Senat, wo er den Prinzen Eugen Beauharnais mit der Würde und dem Amte eines Vicekönigs von Italien bekleidete.

Während die Franzosen zu Mailand waren, lasen sie in den Zeitungen aus aufgefangenen Briefen Sir Arthur Wellesley's, welche unermeßliche Fortschritte die englische Macht in Indien machte, und konnten nicht umhin zu bemerken, was für ganz andere Grundsätze von Mäßigung oder Vergrößerung wir für uns selbst hätten, als für unsere Nachbarn. Dies geschah zu einer Zeit, wo die Vereinigung von Genua mit dem französischen Kaiserthume der Pruderie des englischen Kabinettes einen so empfindlichen Stoß gab. Genua war jedoch unter den obwaltenden Umständen mehr eine Last als eine Erwerbung für Frankreich, so daß dadurch die öffentlichen Ausgaben vermehrt wurden. Genua hatte seit langer Zeit nichts als marmorne Palläste, Reliquien seiner vorigen Größe, besessen. Während aller dieser Mehrung an Ehren und den verwickeltsten Verhandlungen, fand der Kaiser noch Zeit, die in die kleinsten Einzelnheiten eingehenden Befehle, in Betreff der Ausrüstung und Einschiffung der noch immer beabsichtigten Seeexpedition von Boulogne, abzufassen. Zu Brescia erhielt er die Nachricht von der um zwei Monate

zu zeitigen Rückkehr des Geschwaders Missiessy's, welches die englische Flotte mit sich brachte, was ihm einen Verdruß verursachte, den er vergeblich zu verbergen suchte. Später vereitelte, wie bereits angedeutet worden ist, das Zögern und die Unfähigkeit Villeneuve's den ganzen Plan. Nachdem Napoleon durch Brescia, Verona, Mantua und die übrigen Städte gekommen war, um von Genua Besitz zu nehmen, kehrte er über Fontenaibleau nach Paris zurück, und eilte nach der Küste, um von dem Mißlingen einer Reihe von Berechnungen Zeuge zu sein, welche wegen der Zahl der Glieder, aus denen sie bestanden, fast unausbleiblich zu Wasser werden mußten. Alles war zu jener Zeit so weit bereit, daß man nur das Zeichen zur Einschiffung erwartete, dieses kam aber nie. Ereignisse anderer Art öffneten seinem Unternehmungsgeiste und Ehrgeize eine neue Laufbahn, wenn anders das Zurückweisen eines unherausgeforderten und unerwarteten Angriffs Ehrgeiz heißen kann.

Bevor wir jedoch hierauf übergehen, dürfte es nicht unangemessen sein, einige Partikularitäten über Napoleons Lebensweise zu dieser Epoche zu geben.

Jeden Morgen um neun Uhr kam der Kaiser regelmäßig aus dem Innern seiner Gemächer, für den Tag gekleidet. Die obersten Chargen seines Haushaltes wurden zuerst vorgelassen, und Napoleon gab ihnen seine Befehle für den Tag. Dann wurden die grands entrées eingeführt, welche aus Personen vom höchsten Range bestanden, welche zu diesem Vorrechte entweder durch ihre Aemter oder durch besondere Gunst berufen waren. Dieses Vorrecht wurde zu jener Zeit als die größte Auszeichnung, die ein Mensch erlangen konnte, betrachtet. Napoleon redete jeden der Anwesenden an und hörte gütig auf Alles, was man ihm sagte. Nachdem er die Runde gemacht hatte, verneigte er sich, und jedermann zog sich zurück. Wenn jedoch jemand eine besondere Bitte an ihn zu richten hatte, blieb er einige Minuten, nachdem die anderen fortgegangen waren, mit ihm allein. Eine halbe Stunde nach neun Uhr wurde das Frühstück aufgetragen. Der Präfekt des Pallastes*) meldete es ihm, und ging ihm nach dem Salon voran, wo gefrühstückt wurde, wo er und der erste Haushofmeister, welcher alle einzelnen Dienste verrichtete, allein zugegen waren. Napoleon frühstückte an einem kleinen Tische von Mahagoniholz. Der Präfekt des Pallastes stand, mit dem Hute unter dem Arm, neben dem kleinen Tisch**). Da der Kaiser so mäßig war, als nur je ein Mensch, dauerte das Frühstück häufig nicht länger als acht bis zehn Minuten. Wenn er jedoch Neigung fühlte, sich gehen zu lassen, wie er zuweilen lachend zu sagen pflegte, dann dauerte das Frühstück lange genug, und nichts konnte die Heiterkeit und Anmuth seiner Konversation übertreffen. Seine Ausdrücke

*) Damals Beausset, dem diese Angaben entlehnt sind.

**) Ein meines Bedünkens sehr langweiliges Amt, neben jemandem, er sei wer er sei, stehen, und ihm essen und trinken zuschauen zu müssen.
Anm. des Uebers.

trafen stets das Ziel, und waren pittoresk. Diejenigen, welche das Glück hatten, zu solchen Zeiten um seine Person zu sein, erklärten diese Stunden für die angenehmsten ihres Lebens. Er empfing oft während des Frühstücks einige jener Personen, deren Umgang ihm Vergnügen machte, darunter Monge, Bertholet, Denon, Corvisart, David, Gerard, Isabey, Talma und Andere. Mit Talenten im Ueberfluß begabt, im Besitz eines überwiegenden Verstandes und außerordentlicher Geistesschnelligkeit, war es in den Augenblicken der unbewachtesten Vertraulichkeit, daß Napoleon, nach dem übereinstimmenden Urtheile Aller am meisten glänzte.

Nachdem sich Napoleon in sein Kabinett zurückgezogen hatte, widmete er sich den Geschäften, und empfing die Minister und Generaldirektoren; diese verschiedenen Beschäftigungen dauerten bis sechs Uhr des Abends und wurden nie unterbrochen, außer an den Tagen, wo Ministerconseil oder Staatsrath gehalten wurde.

Das Diner wurde in der Regel um sechs Uhr servirt. In den Tuilerien oder zu St. Cloud speisten Ihre Majestäten allein, außer an Sonntagen, wo die ganze kaiserliche Familie eingeladen war: der Kaiser, die Kaiserin, und die Kaiserin-Mutter saßen allein in Armstühlen, alle übrigen auf gewöhnlichen Sesseln. Das Diner bestand nur aus einer Tracht und dem Nachtische; die einfachsten Gerichte wurden von Napoleon vorgezogen. Der einzige Wein, den er trank, war Chambertin, welchen er jedoch selten unvermischt mit Wasser genoß. Die Pagen, die Haushofmeister, und andere Diener, welche nicht Livree trugen, warteten auf. Das Diner dauerte in der Regel eine Viertelstunde bis zwanzig Minuten. Napoleon genoß nie gebrannte Wasser oder Liköre. Er trank gewöhnlich des Tages zwei Tassen schwarzen Kaffee, die eine des Morgens nach dem Frühstück, die andere unmittelbar nach Tische. Alles, was man von seinem übermäßigen Genuße dieses Getränkes zu jener Zeit sagte, war eine Fabel und lächerlich.

Nachdem sich der Kaiser in das Gesellschaftszimmer zurückbegeben hatte, präsentirte ein Page ihm einen silbernen Teller, worauf eine Tasse und eine Zuckerschaale standen. Der oberste Diener schenkte Kaffee ein, worauf die Kaiserin die Tasse von dem Kaiser nahm und der Page und der oberste Hausoffizier sich entfernten; der Präfekt des Pallastes blieb jedoch, bis die Kaiserin den Kaffee in die Untertasse ausgegossen, und sie Napoleon überreicht hatte. So oft vergaß dieser Monarch den Kaffee zur rechten Zeit zu trinken, daß die Kaiserin Josephine und nach ihr, die Kaiserin Maria Louise auf jenen Einfall kamen, um diesem kleinen Uebelstande abzuhelfen. Bald darauf kehrte der Kaiser in sein Kabinett zurück, um seinen Arbeiten wieder obzuliegen, denn, wie er selbst oft sagte, schob er nichts auf Morgen auf, was er heute thun konnte. Die Kaiserin verfügte sich über eine Privattreppe in ihre Gemächer zurück, wo sie die dienstthuenden Ehrendamen, einige Lieblingsgesellschafterinnen und die Großbeamten ihres Hofhaltes fand; es waren, um den Zwang eines förmlichen Cercle zu vermindern,

Kartentische gedeckt. Zuweilen kam auch Napoleon und konversirte mit seiner gewohntem Einfachheit und Freimüthigkeit mit den Damen, und den übrigen Anwesenden. In der Regel blieb er jedoch nur kurze Zeit. Die dienstthuenden Beamten schickten sich an, um bei dem Abendlever zu erscheinen, und Napoleon's Befehle für den morgigen Tag zu empfangen. So war das Leben beschaffen, welches der Kaiser gewöhnlich in den Tuilerien führte. Die Einförmigkeit desselben wurde nur unterbrochen, wenn er in das Konzert, in das Theater, oder auf die Jagd ging. Während seines Aufenthaltes zu St. Cloud war seine Lebensweise dieselbe, nur daß er bei schönem Wetter Ritte in die Umgegend machte. Jede Mittwoche war Ministerrath, dessen Mitglieder dann stets zum Diner eingeladen wurden. Wenn Napoleon in der Gegend von Fontainebleau, Rambouillet, oder Compiegne jagte, war stets im Walde ein Gezelt zum Frühstücke, wozu die ganze Jagdpartie eingeladen wurde, aufgeschlagen: die Damen folgten in ihren Kutschen. Gewöhnlich lud er dann acht bis zehn Personen zum Diner ein. Natürlich war Napoleon's Lebensweise, wenn er auf Reisen oder im Felde war, je nach den Umständen verschieden. Die ganze Oekonomie seines Haushaltes wurde auf das genaueste durch den Großmarschall des Pallastes Duroc (Herzog von Friaul) unter der unmittelbaren Aufsicht des Kaisers selbst regulirt. Indessen möge man ja nicht glauben, daß es dabei karg und ärmlich herging. Napoleon's Geschmack war für das Einfache, aber um sich her liebte er Pracht. Sein Hof war stets glänzend und im besten Geschmacke. Ordnung herrschte, nicht Verschwendung.

Es geschah zuweilen, daß Napoleon, wenn sein Geist mehr als gewöhnlich von Staatsgeschäften in Anspruch genommen wurde, mehrere Tage hintereinander vom Frühstück oder vom Mahle aufstand, ohne ein Wort gesprochen zu haben. Dies geschah jedoch nur selten, aber selbst wenn seine Stirne ernst war und sein Mund schwieg, blieb er gerecht, gütig und artig. Wenige Personen bewährten nach dem einstimmigsten Urtheile der darüber Unterrichteten im Privatleben mehr Gleichmuth und Milde, als er. In politischen Diskussionen gab er allerdings nicht leicht nach, aber selbst wenn seine Züge Entrüstung verriethen, hatte er in der Regel nur zu gerechten Grund dazu. Zwei Beispiele mögen angeführt werden, um den Unterschied des Tones und der Etikette zwischen dem neuen und dem alten Hofe zu bezeichnen. Viktor von Caraman (nach der Rückkehr der Bourbone französischer Botschafter zu Wien) war unter dem Konsulat gefangen gesetzt worden. Seine Gattin, ermuthigt durch die Kaiserin Josephine, deren außerordentliche Güte in ganz Frankreich bekannt war, hatte die Kühnheit durch die Garde zu dringen, auf den Tritt von Napoleon's Wagen zu steigen, und auf die rührendste Weise für ihren Gatten zu bitten. Er hörte mit Wohlwollen zu, aber ertheilte keine günstige Antwort. In ihrem Schmerze vergaß Frau von Caraman ihren Strickbeutel in dem Wagen, welcher ihr den nächsten Morgen zurückgesendet wurde. Als sie ihn erblickte, hoffte sie die Begnadigung ihres Gatten darin zu finden. Gewiß ist,

daß sich in den Tagen ritterlicher Galanterie, oder wenn der Fall weniger ernst gewesen wäre, diese Handlungsweise von selbst dargeboten hätte. Josephine erklärte, daß der Kaiser anfangs in der That Versuchung dazu fühlte; daß er aber wähnte, es sei absichtlich geschehen, worauf der Staatsmann über den Hofmann den Sieg davon trug, und er seinen Entschluß änderte. Wenige Monate nachher wurde Caraman nach Piemont gesendet, um dort unter polizeilicher Aufsicht zu leben. Das zweite Beispiel, um jenen oben erwähnten Unterschied zu beleuchten, bietet der Umstand dar, daß in einer späteren Zeit debattirt wurde, ob der Kaiser nicht öffentlich speisen sollte, wie es die Bourbone sonst gethan hätten, was jedoch aus dem Grunde verneint wurde, daß das Essen und Trinken das Individuum als solches betreffe; daß die vorige Regentenfamilie, welche Alles nur für sich selbst that, und dadurch allein schon der Bewunderung würdig zu sein glaubte, diese Ceremonie wohl machen konnte; daß es aber bei der neuen Dynastie und nach aufgeklärten Grundsätzen eine Inkonsequenz und eine Impertinenz wäre, wenn die kaiserliche Familie sich der öffentlichen Aufmerksamkeit anders denn als Diener des Staates, und in Fällen, wo der letztere wesentlich und augenscheinlich interessirt war, aufdringen wollten.

Um die Zeit, bis zu welcher wir gelangt sind, waren auch der Abbé de Pradt, der Kardinal Maury, der alte Akademiker Laharpe, und Chateaubriand eine Art Anhängsel des kaiserlichen Hofes geworden. Napoleon's jüngster Bruder Hieronymus war in Ungnade, weil er eine Amerikanerin geheirathet hatte, und sich weigerte, sich von ihr zu trennen, um sich mit einer deutschen Prinzessin zu vermählen. Später gab er jedoch dem Andringen seines Bruders nach. Frau von Staël (welche wegen ihrer Beredsamkeit und Intriguen nach Genf verbannt worden war) hatte ihm Aergerniß wegen der Deklamationen gegen die katholische Religion in ihrem Roman Delphine gegeben, auch durfte sie nicht nach Paris kommen, um den Erfolg ihres Werkes zu genießen. Napoleon wird beschuldigt, daß er zu rauh mit der Literatur umgegangen sei, aber das that er erst nachdem sie sich um ihn zu viel bekümmert hatte. Er liebte das Theater und kritisirte die neuen Stücken, von denen manche eine politische Tendenz hatten, mit dem Geiste eines Staatsmannes und dem Scharfsinn eines Philosophen. Einige haben getadelt, daß er den Plan und die Ausführung einer Tragödie mit demselben Vertrauen kritisirt habe, als wäre sie eine Schlachtordnung. Wer aber alle Parteien besiegt und alle scheinbar versöhnt hatte, dem muß man doch gewiß einige Kenntniß des menschlichen Herzens zugestehen, und wer sich durch sich selbst zu dem Gipfel der Macht emporgeschwungen, der konnte unmöglich allen begeisternden und erhabenen Gefühlen fremd sein. Der Cid des neueren Europa hatte das Recht erworben, Corneille zu bewundern.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Schlacht von Austerlitz.

Am 11. April 1805 wurde auf Pitts Betrieb der Allianztraktat zwischen England, Oesterreich und Rußland unterzeichnet; die zwei letzteren Mächte verpflichteten sich, große Armeen in das Feld zu stellen, während England verhältnißmäßige Subsidien zu zahlen versprach, um ihren alten verderblichen Zweck zu erreichen. Da Oesterreich am nächsten war, rückte es auch zuerst in das Feld, und besetzte Baiern, um es in die Koalition zu ziehen; das Kriegsglück wandte sich aber und Baiern wurde der Verbündete von Frankreich. Im Juni desselben Jahres hatte der österreichische General Baron Vincent dem Kaiser Napoleon souveraine Ehren durch eine Artilleriesalve erwiesen, als derselbe Verona besuchte. Keine Kriegserklärung wurde erlassen, der österreichische Bevollmächtigte, Graf Kobenzl, blieb fortwährend zu Paris, so daß Alles zusammen wirkte, um Napoleon in eine falsche Sicherheit zu wiegen; ein Funke indessen reichte hin, um ihn zur Thätigkeit aufzuregen, und der Donnerstreich traf diejenigen, welche ihn zu überraschen gewähnt. Er hatte anfangs so wenig Ahnung davon, daß er einige Zeit hindurch an einen Bruch mit Oesterreich nicht glaubte, und Savary nach Frankfurt am Main sendete, um die wirkliche Sachlage kennen zu lernen, und die besten Karten von Deutschland zu kaufen. Inzwischen langte die sichere Nachricht von dem Vorrücken des General Mack gegen München, und von der Ankunft der Russen auf österreichischem Gebiete an. Der Kaiser verlor keine Zeit, das Lager von Boulogne aufzuheben, und seine Truppen auf dem kürzesten Wege nach dem Rhein zu schicken, so daß sie da ankamen, während die österreichische Armee die Donau erreicht hatte.

General Marmont erhielt Befehl, so schnell als möglich von Holland heranzurücken. Marschall Bernadotte, der sich in Hannover befand, mußte durch einen Theil des Gebietes von Preußen marschiren, mit welchem Frankreich in Frieden war, auch hatten die Souveraine beider Länder erst vor Kurzem Ehrenauszeichnungen gewechselt. So wie daher der Kaiser dem Marschall Bernadotte den Befehl zum Marsche schickte, sandte er auch Duroc nach Berlin, um dem König von Preußen die kritische Lage zu schildern, in welche er durch einen Angriff ohne vorgängige Kriegserklärung versetzt worden wäre, sein äußerstes Bedauern auszudrücken, daß er so plötzlich durch gewisse Distrikte des preußischen Gebiet's marschire, und ihn zu ersuchen, er möge dies durch die allerdringendste Nothwendigkeit entschuldigen. Duroc's Aufnahme war nicht so herzlich, als sie es bei einer früheren Gelegenheit gewesen. Der König sprach wenig, kränkte sich aber innerlich. Baron Hardenberg sprach sich in einer offiziellen Note offener aus, und vielleicht wäre der Krieg ohne die Schlacht von Austerlitz schon in diesem Jahre ausgebrochen. Preußen hatte zur selben Zeit der russischen Armee den Durchzug durch das preußische Polen verweigert, was jedoch in Folge der

durch die Bewegung Bernadotte's entstandene Unzufriedenheit später gewährt wurde; und bald nachher kam der Kaiser Alexander nach Berlin, angeblich um seiner Schwester der Erbprinzessin von Sachsen-Weimar einen Besuch abzustatten, eigentlich aber um Preußen in die Koalition zu ziehen.

Napoleon hatte bereits alle seine Berechnungen gemacht. Die Karten von England waren verschwunden, und hatten denen von Deutschland Platz gemacht. Er drückte seinen Plan selbst in folgenden Worten aus: „Wenn der Feind mir entgegen geht, werde ich ihn vernichten, bevor er die Donau wieder erreicht hat; erwartet er mich aber, so werde ich ihn zwischen Augsburg und Ulm überraschen." So geschah es auch. Er fertigte seine letzten Befehle aus, reiste nach Paris, verfügte sich in den Senat, gab ihm die Gründe an, weßwegen er den Truppen eine andere Bestimmung gegeben habe, forderte frische Aushebungen, und reiste den nächsten Tag nach Straßburg weiter. Er langte in dieser Stadt an demselben Tage an, als die französische Armee bei Kehl, Lauterburg, Speier und Manheim über den Rhein ging. Er besichtigte die Festung, und gab Befehl zum Wiedererbau des Forts von Kehl. Den Fürsten von Baden und Hessendarmstadt hatte er vorgeschlagen, sich mit ihm zu vereinigen; der erste that es kurz vor der Schlacht von Austerlitz; der Andere hielt es für das Beste zu warten, bis Alles vorüber wäre. In Würtemberg hatte der Herzog bei Ludwigsburg, seiner Sommerresidenz, sein kleines Heer zusammen gezogen, und schickte sich zu einem förmlichen Widerstande an, als ein Adjutant des Kaisers erschien, und um die Erlaubniß des Durchzuges bat. Dieser Beweis von Artigkeit befriedigte ihn, der Kaiser wurde von dem würtemberg'schen Hofe auf das prachtvollste empfangen, und schlief zwei Nächte zu Ludwigsburg. Bei dieser Gelegenheit war es, daß die Herzogin von Würtemberg (eine englische Prinzessin) ihren Verwandten schrieb, und ihr Erstaunen ausdrückte, daß Napoleon ein so artiger und angenehmer Mann, und ganz und gar nicht die abscheuliche Karrikatur wäre, als welche man ihn in England dargestellt hatte, um John Bull gegen ihn zu erbittern. Während seines Aufenthaltes in Ludwigsburg begannen die Feindseligkeiten auf der Straße von Stuttgart nach Ulm zwischen dem Corps des Marschall Ney und den Oesterreichern, welche von dem Erzherzog Ferdinand und dem Feldzeugmeister Mack kommandirt wurden. Napoleon ließ den Marschall Ney auf der Straße von Stuttgard debouchiren, um den Feind glauben zu machen, die ganze Armee folge ihm; plötzlich aber wandte er sich mit Blitzesschnelligkeit nach Nördlingen, wo bald darnach das Corps des Marschall Davoust von Manheim durch das Neckarthal, jenes des Marschall Soult von Speier über Heilbronn, und endlich das des Marschall Lannes ankamen, welches letztere Donauwerth gerade noch zur rechten Zeit erreichte, um ein östereichisches Bataillon, das am rechten Ufer der Donau erschienen war, zu verhindern, die Brücke abzubrennen, und es wieder an das andere Ufer zurück zu treiben.

Der Kaiser ließ hierauf das Land bis an den Lech vom Feinde säubern, und setzte sich mit dem General Marmont, der bei Neuburg über die Donau gegangen war, und mit der bairischen Armee, die von Ingolstadt aufbrach, um sich mit ihm zu vereinigen, in Verbindung. Er befahl Augsburg zu besetzen, welches im Rücken von Ulm, wo sich das österreichische Hauptquartier befand, liegt, und entsendete den Marschall Soult, um Memmingen zu blokiren, eine kleine Stadt südlich von Ulm, durch welche die einzige Rückzugslinie des Feindes ging, und wohin derselbe auch sechstausend Mann geworfen hatte. Hierauf schlug er sein Hauptquartier zu Augsburg auf, um zu beobachten, was die Österreichischen thun würden, rings um welche er durch das Vorrücken der verschiedenen Corps einen vollkommenen Kreis geschlossen hatte. Von Augsburg ging er nach Zumnershausen, und ließ Ulm von allen Seiten einschließen. Es ist schwer einzusehen, warum die österreichischen Generale in Mitte aller dieser verwickelten Vorbereitungen, sie einzuschließen, wie durch Zauber fest gebannt geblieben, und es weder versuchten, sich durchzuschlagen, noch den Franzosen eine Schlacht anzubieten. Als der Kaiser jedoch zu Günzburg ganz nahe bei Ulm angekommen war, erfuhr er, daß ein starkes Detachement unter dem Erzherzog Ferdinand*) aus Ulm entkommen sei, und den böhmischen Gebirgen, trotz des Versuchs einer Division des Marschall Ney, es aufzuhalten, zueile. Noch an demselben Tage verließ eine zweite Kolonne den Platz, wurde aber durch eine andere Division von Ney's Corps zurückgetrieben. Das Corps des Marschall Lannes erhielt Befehl, jenes des Marschall Ney zu unterstützen, und diese Nacht kampirten die beiden Corps auf den Höhen, welche Ulm vom linken Ufer der Donau beherrschten, während Marmont sich am rechten Ufer näherte. Der Kaiser faßte zu Elchingen, dem Schlüssel des Weges nach Böhmen, Posto. Ulm war nun vollkommen eingeschlossen.

In dieser Lage blieben die Oesterreicher vier Tage ohne eine Eröffnung zu machen. In der Zwischenzeit ergab sich Memmingen mit seiner Besatzung von 6000 Mann. Der Kaiser erhielt die Nachricht davon in einem schlechten Bivouak, wo man ein Bret für ihn legen mußte, damit seine Füße nicht im Wasser ständen. Fast unmittelbar nachher erschien der Fürst Moritz Lichtenstein mit einer Parlementärfahne vom General Mack. Er wurde zu Pferde mit verbundenen Augen vorwärts geführt. Als er dem Kaiser gegenüber stand, zeigten seine Mienen, daß er nicht erwartet hatte, ihn hier zu finden. Mack, der von seiner Anwesenheit nicht unterrichtet war, wollte wegen der Räumung Ulms, und dem Abzuge der Armee nach Oesterreich unterhandeln lassen. Die Franzosen selbst gestehen, daß es stets den feindlichen Generalen gelang, die ihrigen zu überlisten, so oft Napoleon nicht auf dem Platze

---

*) Und unter dem Feldmarschallieutenant Fürst Karl von Schwarzenberg, den das Schicksal bestimmte, die Schmach von Ulm genau nach acht Jahren auf dem Schlachtfelde von Leipzig zu rächen. Anm. des Uebers.

war. Der Kaiser konnte nicht umhin, über einen solchen Vorschlag zu lächeln, und sagte: „Was für einen Grund hätte ich wohl, um in Ihr Begehren zu willigen? In einer Woche werden Sie ohne Bedingungen in meiner Gewalt sein. Sie erwarten das Heranrücken der russischen Armee, aber die hat noch kaum Mähren betreten: ja und wenn ich Sie auch ziehen ließe, was hätte ich für eine Bürgschaft, daß Ihre Truppen nicht wieder gegen mich dienen, wenn sie einmal mit den Russen vereint sind? Ich habe Marengo nicht vergessen. Dort ließ ich Melas ziehen, und nach zwei Monaten mußte Moreau, troß den feierlichsten Versprechungen, den Frieden zu schließen, gegen dessen Truppen fechten." Der Fürst Lichtenstein antwortete so gut er konnte, und betheuerte, daß die Armee den Platz nicht verlassen würde, wenn sie die verlangten Bedingungen nicht erhielten. „Ich werde sie nicht bewilligen," erwiederte der Kaiser, „hier ist die Kapitulation Ihres Generals, der zu Memmingen kommandirte; überbringen Sie sie dem Feldzeugmeister Mack, und melden Sie ihm, daß ich keine anderen Bedingungen*) gebe. Ueberdies habe ich keine Eile; je länger er zögert, desto schlimmer wird seine und Ihrer aller Lage sein. Auch werden Morgen die Corps, welche Memmingen einnahmen, hier sein, dann werden wir sehen."

Der Fürst Lichtenstein wurde nach Ulm zurückgeführt. Noch an demselben Abend schrieb General Mack an den Kaiser, daß der einzige Trost, welcher ihm in seinen Unglück bleibe, der sei, daß er sich gezwungen sehe, mit ihm zu unterhandeln; da es das Schicksal einmal nicht anders haben wollte, erwarte er seine Beschlüsse. Am nächsten Morgen verfügte sich Berthier nach Ulm, und kehrte des Abends mit der Kapitulation zurück, durch welche sich die ganze Armee ergab. Sie sollte mit den Kriegsehren ausziehen, vor der französischen Armee defiliren, die Waffen strecken, um nach Frankreich abzumarschiren, mit Ausnahme der Generale und Offiziere, welche heimkehren durften unter der Bedingung, nicht eher wieder gegen Napoleon zu dienen, als bis nach der völligen Auswechselung der Gefangenen. Die acht Tage hindurch, welche die französische Armee vor Ulm zubrachte, hatte es fast unaufhörlich geregnet; plötzlich aber hörte der Regen auf, und die österreichische Armee defilirte bei dem schönsten Wetter: es war einer der feierlichsten Tage, welche Frankreich je gehabt hat! Mack ist laut des Verrathes beschuldigt worden, aber ohne positive Gründe**). Wahrscheinlich unterlag er dem Einfluße jener Art von Zauber, welcher in der intelektuellen wie in der physischen Welt einer höheren Gewalt gegenüber stattfindet, und der ihn unfähig machte, als die Gefahr kam, die nöthige Entschlossenheit und Thatkraft zu entfalten. Am 20. Oktober stellte sich

*) Nämlich die Ergebung der ganzen Armee als Kriegsgefangene.
Anm. des Uebers.

) Er starb **unbemittelt auf einem sehr kleinen Gütchen, der Teufelhof genannt, in der Nähe von St. Pölten, wo er in der größten Zurückgezogenheit, aber geachtet, seine letzten Lebensjahre hinbrachte.
Anm. des Uebers.

die französische Armee auf den benachbarten Höhen in Schlachtordnung auf, die Trommeln wirbelten, die Musikbanden spielten, die Thore von Ulm öffneten sich, die österreichische Armee rückte schweigend aus, defilirte langsam, und legte Corps für Corps auf einem zuvor schon bezeichneten Orte die Waffen nieder. Dieser Tag gab 36,000 Mann*) in die Gewalt der Franzosen; 6000 waren zu Memmingen, 2000 zu Wertingen gefangen genommen worden, so daß der ganze Verlust der Oesterreicher nahe an 50,000 Mann betrug, nebst siebzig Stück Geschützen, und 3000 Pferden, welche dazu dienten, eine Division Dragoner, die von Boulogne zu Fuße gekommen waren, beritten zu machen. Die Ceremonie dauerte den ganzen Tag**). Der Kaiser hielt auf einer kleinen Anhöhe vor der Fronte des Centrums seiner Armee; ein großes Feuer war angezündet worden, und bei diesem empfing er die österreichischen Generale, siebzehn an der Zahl. Er beklagte sich gegen das Verfahren ihrer Regierung, welche ihn ohne Kriegserklärung angegriffen hätte, und sagte, „dieselbe hätte besser gethan, wenn sie, statt die asiatischen Horden in die europäischen Zwistigkeiten zu mengen, sich mit ihm verbunden hätte, um die russische Vergrößerungssucht zu bekämpfen." So frühe schon beschäftigte ihn die Besorgniß vor der russischen Macht, und so klar stand es vor seiner Seele, daß die Kontinentalstaaten sich derselben widersetzen sollten. Ein geringfügiger Umstand trug sich während dieser Unterredung zu, welcher den Charakter Napoleon's in ein richtiges Licht setzt. Ein General, mehr vorlaut als verständig, wiederholte das angebliche Witzwort eines Soldaten, welches die Besiegten lächerlich machte. Napoleon hörte es, zürnte, sandte einen seiner Adjutanten ab, um dem Sprecher zu gebieten, sich zu entfernen, sagend, „der müsse sehr wenig Achtung vor sich selbst haben, welcher im Stande sei, Männer zu verspotten, die sich im Unglücke befinden."

Der Kaiser schlief zu Elchingen, und verfügte sich den nächsten Tag nach Augsburg, wo er im Pallaste des Bischofs wohnte. Er blieb hier nur so lange, bis er den Marsch sämmtlicher Truppen regulirt hatte, und reiste dann ab. Reisende aus Linz hatten ausgesagt, daß sie die ersten russischen Truppen in diese Stadt einziehen gesehen, und daß sie in Wagen, die vorher gesammelt worden waren, eiligst nach dem Inn zögen. Die Nachricht von der Katastrophe von Ulm änderte jedoch die Pläne ihres Anführers Kutusow. Von Augsburg ging Napoleon nach München, wo er, wenn gleich der Kurfürst noch nicht zurückgekehrt war, von den Einwohnern wohl aufgenommen und die Stadt illuminirt wurde. Die französische Armee ging über die Iser, und näherte sich dem Inn. Der Kaiser schlug mit einem großen Theile seines Heeres die Straße von Mühldorf ein, welches die Russen eben verlassen hatten. Von hier

*) Hormayr sagt: über 22,000 Mann. Anm. des Uebers.

**) Der Verfasser irrt. Der Auszug der Oesterreicher aus Ulm begann um 3 Uhr des Nachmittags am 20. October 1805.

Anm. des Uebers.

aus war keine Brücke unverbrannt geblieben, und Napoleon hatte da gleichsam den Vorgeschmack, mit was für einer Art von Feinden er es von nun an zu thun haben würde. Der Kaiser ging nach Burghausen und von da nach Braunau. Wenn eine Besatzung von ein paar tausend Russen in dem letztern Platze geblieben wäre, würde dies vielleicht beträchtlichen Aufenthalt verursacht haben, aber sie hatten sich begnügt, die Brücke abzubrennen. Auch die Brücke von Linz war abgebrannt; hier ging ein Theil der Truppen auf das linke Donauufer, und folgte den Russen in langsamen und vorsichtigen Märschen. Zu Linz empfing Napoleon den Besuch des Churfürsten von Baiern und seines Sohnes; auch Duroc, der nach Berlin gesendet worden war, traf in dieser Stadt wieder mit ihm zusammen. Er brachte keine sehr befriedigenden Nachrichten; es schien gewiß, daß Preußen sein Benehmen nach den Umständen reguliren wollte, oder mit andern Worten, daß Napoleon auch diese Macht zu seinen Feinden zu zählen haben würde, wenn ihm das Glück den Rücken zukehren sollte.

Zu Linz erhielt der Kaiser auch Berichte über die Armee von Italien und den Rückzug des Erzherzog Karl gegen Wien, nach einem blutigen aber unentscheidenden Gefecht mit Massena *). General Giulay, einer der in die Kapitulation eingeschlossenen Offiziere, kam nach Linz, um einen Waffenstillstand vorzuschlagen; da dies aber offenbar keinen andern Zweck hatte, als um Zeit zu gewinnen, damit sich der Erzherzog Karl bei Wien mit den Russen vereinigen könne, — eine Vereinigung, welche die österreichische Monarchie vor der Gefahr, womit sie bedroht war, vielleicht hätte retten können, — so wollte Napoleon nichts davon wissen, sondern sagte, daß man zu gleicher Zeit fechten und unterhandeln könne. Auch bemerkte er, daß General Giulay keine Vollmacht habe, um für die Russen zu unterhandeln, und brach daher gegen Wien auf, verweilte aber ein paar Tage zu St. Pölten, weil eine der Divisionen Mortier's geschlagen worden war **). Dies und der Verlust von drei Adlern setzte den Kaiser in keine günstige Stimmung, um den Vorschlägen des General Giulay, welche hier erneuert wurden, ein geneigteres Gehör zu geben. Im Gegentheil rückten die Truppen in Eilmärschen nach Wien und die Marschälle Lannes und Murat zogen in diese Hauptstadt ein. General Giulay befand sich noch immer bei dem Kaiser, und es war seit vierzehn Tagen viel von Abschließung eines Waffenstillstandes die Rede gewesen, was der gewöhnlichen Strenge der Disciplin Eintrag that. Die Oesterreicher auf dem linken Flügel der Donau hatten alle Anstalten getroffen, die Taborbrücke abzubrennen, welche nur durch ein Husarenpiket besetzt war. Die Marschälle Lannes und Murat,

*) Der Verfasser meint die Schlacht von Caldiero am 29. 30. und 31. October 1805. Der Erzherzog Karl hatte diese Schlacht keineswegs verloren, er trat vielmehr in Folge der Katastrophe von Ulm seinen Rückzug an.
Anm. des Uebers.

**) Am 11. November 1805 bei der alten Burg Dürrenstein am linken Ufer der Donau. Anm. des Uebers.

welche sehnlich wünschten, der Armee eine so wichtige Kommunikation zu sichern, täuschten den General Auersberg mit der falschen Nachricht von dem Abschlusse eines Waffenstillstandes, und besetzten die Brücke *). Diese Kriegslist war von den wichtigsten Folgen, insofern sie die Vereinigung der Oesterreicher unter dem Erzherzog Karl mit den Russen hinderte, und Wien mit allen seinen Vorräthen und Vortheilen für diesen Feldzug definitiv in die Gewalt Napoleons gab. Er war mit dem Erfolg dieses kühnen Streiches sehr zufrieden, und schlug sein Hauptquartier zu Schönbrunn auf, wo er sich anschickte mit allen seinen Streitkräften, die jeden Tag von allen Seiten in Wien eintrafen, entweder gegen die Russen oder den Erzherzog Karl zu manöuvriren.

Die Armee des Generals Kutusow marschirte von Krems über Znaim, um sich mit der russischen Hauptarmee bei Ollmütz zu vereinigen, wo später der Kaiser Alexander eintraf. Der Erzherzog Karl, statt vorzurücken, um die Hauptstadt zu decken, sah sich genöthigt rechts zu ziehen, um Ungarn zu erreichen; sogleich wurden Truppen nach Presburg gesendet, um die Möglichkeit einer Vereinigung mit den Russen noch mehr zu entfernen. Mortier und Marmont bewachten außerhalb der Wälle von Wien die Straßen nach Ungarn und nach Italien. Ney lag noch vor Kuefstein in Tyrol, welches eine starke Besatzung hatte. Napoleon war mit Massena unzufrieden, daß er sich mit ihm nicht vereinigte, bevor er den Russen eine Schlacht lieferte. Er brach gegen Znaim auf, und es war am Tage seiner Abreise, daß in der Nähe von Hollabrunn die französische Vorhut mit der russischen Nachhut unter Bragation ein blutiges Gefecht bestand, in welchem General Oudinot verwundet wurde. Napoleon gab daher das Kommando über die Grenadiere Duroc, denn er wünschte, dieser möchte sich während des Feldzuges auszeichnen. In Znaim erfuhr der Kaiser, daß die Russen die Straße nach Brünn eingeschlagen hatten und befahl seiner Armee dasselbe zu thun. In dieser Stadt stießen Bernadotte's vier leichte Kavallerieregimenter unter Kellermann zu ihm; sie kamen auf der Straße von Budweis her, und hatten Bernadotte und sein Corps mit der baierischen Kavallerie unter Wrede (welche durch die Verfolgung des Erzherzog Ferdinand abgemattet war) zu Iglau gelassen. Als Napoleon zu Brünn ankam, fand er die Citadelle leer und die Magazine voll, gleich als hätte ein Freund eben den Platz verlassen; denselben Abend noch schob er die ganze Kavallerie gegen Ollmütz vor. Eine Station von Brünn fand ein hitziges Gefecht mit der Arrieregarde des Feindes statt, worin sich die Grenadiere zu Pferde besonders auszeichneten, und dem nur die einbrechende Nacht ein Ende machte. Der Kaiser kehrte nach Brünn zurück und besichtigte den nächsten Tag

---

*) Sie ritten selbst auf die Brücke, und hatten einen österreichischen General in voller Uniform bei sich, was um so mehr beitrug den Fürsten Auersberg zu täuschen. Der Fürst verlor sein Kommando und fiel in Ungnade. Einige Jahre später wurde er indessen doch zum Oberstjägermeister ernannt. Da fragten sich die witzigen Wiener: „Warum ist Fürst Auersberg Oberstjägermeister geworden? Antwort: „Weil er den größten Bock geschossen hat. Anm. des Uebers.

den Boden, wo er seine Armee, welche in verschiedenen Richtungen heranrückte, aufzustellen beschlossen hatte. Er schob die Kavallerie der Avantgarde bis Wischau vor, ging selbst dahin, und ritt bei seiner Rückkehr über alle Krümmungen und Ungleichheiten vor der Front der Position, die er einzunehmen befohlen hatte. Auf jeder Anhöhe hielt er an, maß die Entfernungen, und sagte oft zu seinem Gefolge: „Meine Herren, prüfen Sie das Terrain *) ja recht genau, denn Sie werden eine Rolle darauf zu spielen haben." Es war dasselbe, worauf die Schlacht von Austerlitz gefochten wurde, und das vorher die Russen inne gehabt hatten. Er brachte fast den ganzen Tag zu Pferde zu, inspicirte die Position jedes Corps, und bemerkte zur Linken von Suchet's Division eine einzelne Höhe, welche die ganze Fronte dieser Division beherrschte. Noch dieselbe Nacht ließ er vierzehn österreichische Kanonen, einen Theil derjenigen, welche zu Brünn gefunden worden waren, hinschaffen. Da es keinen Raum für Pulverkarren gab, wurden zweihundert Ladungen hinter jeder Kanone aufgeschichtet, und der Fuß abgegraben, so daß man gegen einen Sturm gesichert war. Der Kaiser kehrte hierauf nach Brünn zurück.

Nach dem Gefechte von Wien und dem Gefechte bei Hollabrunn, war Napoleon dringend angegangen worden, Waffenstillstand zu schließen. Er war zwar nicht ganz ungeneigt dazu, aber die Russen standen ihm gegenüber, und er mußte sich zuerst mit ihnen messen. Der Graf Stadion und noch ein anderer österreichischer Großer langten von Seite des Kaisers von Oesterreich an, und meldeten, daß auch ein dritter Bevollmächtigter von Seite des Kaisers von Rußland eintreffen werde: Napoleon begnügte sich jedoch, sie an Talleyrand zu weisen, der in Wien, wo Clarke Gouverneur war, erwartet wurde. Um diese Zeit erhielt der Kaiser auch die Nachricht von der Schlacht von Trafalgar, womit Nelson die Bahn seiner Triumphe und seines Lebens beschlossen hatte. Die französische Flotte, obschon stärker an Zahl, wurde durch den Muth der englischen Matrosen unter ihrem kühnen Anführer, nicht nur geschlagen, sondern vernichtet; von nun an war sie ein bloßes Wrack. Der spanische Admiral Gravina wurde verwundet, und starb bald; Villeneuve entleibte sich selbst, weil er die Schmach so vieler Unfälle und Niederlagen nicht länger zu ertragen vermochte. Da Napoleon alle seine Hoffnungen, zur See zu siegen, für immer in ihren tiefen Busen begraben sah, hielt er es wahrscheinlich für nothwendig, etwas zu thun, um die Härte des Schlages zu mildern, und ging auch sogleich zu Werk.

Napoleon war bereits mehrere Tage in Brünn, da befahl er, daß Bernadotte's Corps näher rücke. Dieß ließ auf ein entscheidendes Ereigniß schließen: aber er wünschte zuerst, aus einer Handlung der Artigkeit entweder Nutzen zu ziehen, oder sich wenigstens den Ruf derselben

*) Nämlich die Ebene zwischen Turas und Latein, welche seit langer Zeit zu Uebungslagern von den österreichischen Truppen jährlich benutzt zu werden pflegte. Anm. des Uebers.

zu verschaffen. Gegen Tagesanbruch sandte er nach einem seiner Adjutanten (Savary, später Herzog von Rovigo); er hatte die Nacht über den Karten zugebracht, die Kerzen waren gänzlich herabgebrannt; in der Hand hielt er einen Brief, und sagte dann nach einem Stillschweigen von einigen Minuten plötzlich: „Machen Sie sich sogleich nach Ollmütz auf den Weg, übergeben Sie den Kaiser von Rußland dieses Schreiben, und sagen Sie ihm, daß ich, da ich von seiner Ankunft bei der Armee gehört hätte, Sie sendete, um ihn zu begrüßen. Wenn er Sie befragt, so wissen Sie ja, was unter solchen Umständen zu antworten ist." Savary nahm von dem Kaiser Abschied, und begab sich sogleich nach dem französischen Vorposten, wo er einen Trompeter mitnahm. Bei dem ersten Kosakenposten wurde er angehalten, bis der Fürst von Bragation von seinem Dasein in Kenntniß gesetzt worden war; dieser sandte ihn nach Ollmütz an den Oberbefehlshaber Kutusow, und er reiste durch die ganze russische Armee, die er sich sammeln und die Waffen ergreifen sah, so wie der Morgen anbrach. Kutusow fragte nach der Depesche, welche er für den Kaiser mitgebracht habe, bemerkend daß derselbe in der Festung schlafe, deren Thore jetzt nicht geöffnet werden könnten. Der Oberbefehlshaber ging fort, und ließ Savary in Gesellschaft eines russischen Stabsoffizier. Um zehn Uhr des Vormittags regte es sich auf der Straße ungewöhnlich, und als Savary um die Ursache fragte, antwortete man ihm: „Es ist der Kaiser." Er hatte gerade noch Zeit, seinen Mantel abzuwerfen, und die Depesche aus seinen Taschenbuche zu nehmen als Alexander in das Gemach trat, worin der Abgesandte wartete. Er machte eine Bewegung, auf welche alle Anwesende sich entfernten, und beide allein blieben. Savary war von dem Adel des ganzen Wesens des jungen Monarchen überrascht, der damals sechs und zwanzig Jahre alt war. Er hörte bereits auf dem linken Ohre etwas schwer, und neigte sich rechts, um zu hören, was man ihm sagte. Er sprach langsam, legte auf die letzten Sylben Nachdruck, aber im besten Französisch und ohne Accent. Nachdem er Savary's Botschaft angehört, und das Schreiben in Empfang genommen hatte, sagte er: „Ich weiß die Handlungsweise ihres Gebieters richtig zu würdigen; mit Bedauern habe ich gegen ihn gewaffnet, und werde mit dem größten Vergnügen die erste Gelegenheit ergreifen, ihn davon zu überzeugen. Er ist seit langer Zeit der Gegenstand meiner Bewunderung gewesen." Dann ging er zu etwas Anderem über und sagte, „Ich werde gehen, um dieses Schreiben zu durchlesen, und Ihnen dann die Antwort darauf bringen." In einer halben Stunde kehrte der Kaiser Alexander zurück, und ein Schreiben so in der Hand haltend, daß die Adresse nach unten gekehrt blieb, ließ er sich in ein langes Gespräch mit Savary ein, und setzte in einem etwas diktatorischen, doch nicht verletzenden Tone auseinander, daß Frankreich, um seine Mäßigung und gute Gesinnung zu beweisen, nichts weiteres zu thun habe, als Alles um was es seit zehn Jahren gefochten hatte, zu restauriren, sich mit der Ehre begnügend, die Alliirten geschlagen zu haben, welche dann (da sie am Ende doch

den Boden, wo er seine Armee, welche in verschiedenen Richtungen heranrückte, aufzustellen beschlossen hatte. Er schob die Kavallerie der Avantgarde bis Wischau vor, ging selbst dahin, und ritt bei seiner Rückkehr über alle Krümmungen und Ungleichheiten vor der Front der Position, die er einzunehmen befohlen hatte. Auf jeder Anhöhe hielt er an, maß die Entfernungen, und sagte oft zu seinem Gefolge: „Meine Herren, prüfen Sie das Terrain *) ja recht genau, denn Sie werden eine Rolle darauf zu spielen haben." Es war dasselbe, worauf die Schlacht von Austerlitz gefochten wurde, und das vorher die Russen inne gehabt hatten. Er brachte fast den ganzen Tag zu Pferde zu, inspicirte die Position jedes Corps, und bemerkte zur Linken von Suchet's Division eine einzelne Höhe, welche die ganze Fronte dieser Division beherrschte. Noch dieselbe Nacht ließ er vierzehn österreichische Kanonen, einen Theil derjenigen, welche zu Brünn gefunden worden waren, hinschaffen. Da es keinen Raum für Pulverkarren gab, wurden zweihundert Ladungen hinter jeder Kanone aufgeschichtet, und der Fuß abgegraben, so daß man gegen einen Sturm gesichert war. Der Kaiser kehrte hierauf nach Brünn zurück.

Nach dem Gefechte von Wien und dem Gefechte bei Hollabrunn, war Napoleon dringend angegangen worden, Waffenstillstand zu schließen. Er war zwar nicht ganz ungeneigt dazu, aber die Russen standen ihm gegenüber, und er mußte sich zuerst mit ihnen messen. Der Graf Stadion und noch ein anderer österreichischer Großer langten von Seite des Kaisers von Oesterreich an, und meldeten, daß auch ein dritter Bevollmächtigter von Seite des Kaisers von Rußland eintreffen werde: Napoleon begnügte sich jedoch, sie an Talleyrand zu weisen, der in Wien, wo Clarke Gouverneur war, erwartet wurde. Um diese Zeit erhielt der Kaiser auch die Nachricht von der Schlacht von Trafalgar, womit Nelson die Bahn seiner Triumphe und seines Lebens beschlossen hatte. Die französische Flotte, obschon stärker an Zahl, wurde durch den Muth der englischen Matrosen unter ihrem kühnen Anführer, nicht nur geschlagen, sondern vernichtet; von nun an war sie ein bloßes Wrack. Der spanische Admiral Gravina wurde verwundet, und starb bald; Villeneuve entleibte sich selbst, weil er die Schmach so vieler Unfälle und Niederlagen nicht länger zu ertragen vermochte. Da Napoleon alle seine Hoffnungen, zur See zu siegen, für immer in ihren tiefen Busen begraben sah, hielt er es wahrscheinlich für nothwendig, etwas zu thun, um die Härte des Schlages zu mildern, und ging auch sogleich zu Werk.

Napoleon war bereits mehrere Tage in Brünn, da befahl er, daß Bernadotte's Corps näher rücke. Dieß ließ auf ein entscheidendes Ereigniß schließen: aber er wünschte zuerst, aus einer Handlung der Artigkeit entweder Nutzen zu ziehen, oder sich wenigstens den Ruf derselben

*) Nämlich die Ebene zwischen Turas und Latein, welche seit langer Zeit zu Uebungslagern von den österreichischen Truppen jährlich benutzt zu werden pflegte. Anm. des Uebers.

zu verschaffen. Gegen Tagesanbruch sandte er nach einem seiner Adjutanten (Savary, später Herzog von Rovigo); er hatte die Nacht über den Karten zugebracht, die Kerzen waren gänzlich herabgebrannt; in der Hand hielt er einen Brief, und sagte dann nach einem Stillschweigen von einigen Minuten plötzlich: „Machen Sie sich sogleich nach Ollmütz auf den Weg, übergeben Sie den Kaiser von Rußland dieses Schreiben, und sagen Sie ihm, daß ich, da ich von seiner Ankunft bei der Armee gehört hätte, Sie sendete, um ihn zu begrüßen. Wenn er Sie befragt, so wissen Sie ja, was unter solchen Umständen zu antworten ist." Savary nahm von dem Kaiser Abschied, und begab sich sogleich nach dem französischen Vorposten, wo er einen Trompeter mitnahm. Bei dem ersten Kosakenposten wurde er angehalten, bis der Fürst von Bragation von seinem Dasein in Kenntniß gesetzt worden war; dieser sandte ihn nach Ollmütz an den Oberbefehlshaber Kutusow, und er reiste durch die ganze russische Armee, die er sich sammeln und die Waffen ergreifen sah, so wie der Morgen anbrach. Kutusow fragte nach der Depesche, welche er für den Kaiser mitgebracht habe, bemerkend daß derselbe in der Festung schlafe, deren Thore jetzt nicht geöffnet werden könnten. Der Oberbefehlshaber ging fort, und ließ Savary in Gesellschaft eines russischen Stabsoffizier. Um zehn Uhr des Vormittags regte es sich auf der Straße ungewöhnlich, und als Savary um die Ursache fragte, antwortete man ihm: „Es ist der Kaiser." Er hatte gerade noch Zeit, seinen Mantel abzuwerfen, und die Depesche aus seinen Taschenbuche zu nehmen als Alexander in das Gemach trat, worin der Abgesandte wartete. Er machte eine Bewegung, auf welche alle Anwesende sich entfernten, und beide allein blieben. Savary war von dem Adel des ganzen Wesens des jungen Monarchen überrascht, der damals sechs und zwanzig Jahre alt war. Er hörte bereits auf dem linken Ohre etwas schwer, und neigte sich rechts, um zu hören, was man ihm sagte. Er sprach langsam, legte auf die letzten Sylben Nachdruck, aber im besten Französisch und ohne Accent. Nachdem er Savary's Botschaft angehört, und das Schreiben in Empfang genommen hatte, sagte er: „Ich weiß die Handlungsweise ihres Gebieters richtig zu würdigen; mit Bedauern habe ich gegen ihn gewaffnet, und werde mit dem größten Vergnügen die erste Gelegenheit ergreifen, ihn davon zu überzeugen. Er ist seit langer Zeit der Gegenstand meiner Bewunderung gewesen." Dann ging er zu etwas Anderem über und sagte, „Ich werde gehen, um dieses Schreiben zu durchlesen, und Ihnen dann die Antwort darauf bringen." In einer halben Stunde kehrte der Kaiser Alexander zurück, und ein Schreiben so in der Hand haltend, daß die Adresse nach unten gekehrt blieb, ließ er sich in ein langes Gespräch mit Savary ein, und setzte in einem etwas diktatorischen, doch nicht verletzenden Tone auseinander, daß Frankreich, um seine Mäßigung und gute Gesinnung zu beweisen, nichts weiteres zu thun habe, als Alles um was es seit zehn Jahren gefochten hatte, zu restauriren, sich mit der Ehre begnügend, die Alliirten geschlagen zu haben, welche dann (da sie am Ende doch

nicht verlieren könnten) Frankreichs Vergrößerungssucht nicht mehr fürchten würden. Nach Beendigung dieses Gespräches übergab der Kaiser an Savary seine Antwort auf das Schreiben, welches er von Napoleon erhalten hatte, die Adresse noch immer nach unten gerichtet, und sagte: „Hier ist meine Antwort; die Aufschrift drückt nicht den Titel aus, den er in der letzteren Zeit angenommen hat. Ich lege auf solche Kleinigkeiten keine Wichtigkeit." Die Adresse lautete: „An das Oberhaupt der französischen Regierung." Aber gerade um solcher Kleinigkeiten willen war Europa seit dreizehn Jahren im Kriegszustande begriffen, und blieb es noch durch zehn Jahre!

Savary wurde hierauf nach dem Vorposten zurückgeführt, und sah auf den Wagen die russischen Garden, welche eben von Petersburg eingetroffen waren, um zur Armee zu stoßen. Sie bestanden aus hochgewachsenen Leuten, welche gegen alle Strapazen unempfindlich zu sein schienen. Herr von Novosilzow wünschte den französischen Adjutanten bis Brünn zu begleiten, weil er besondere Geschäfte mit dem Grafen Haugwiz hatte, der daselbst von Berlin erwartet wurde; Savary lehnte aber dieses schmeichelhafte Anerbieten ab. Er traf Napoleon im Posthause zu Posorziz, übergab das Schreiben, und erstattete Bericht über Alles, was vorgegangen war. Er blieb einige Zeit in Gedanken versunken, und kombinirte das, was er in Ulm von den Absichten der Verbündeten gehört hatte, mit den Gerüchten von Preußens Beitritt. Endlich forderte er Savary auf, sogleich und mit der größten Eile den Weg noch einmal zu machen, und eine Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander für den morgigen Tag vorzuschlagen. Das geschah, und der Kaiser von Rußland schien auch wirklich dazu geneigt; allein da Bericht einlief, daß die Franzosen retirirten, (Napoleon hatte geflissentlich eine rückgängige Bewegung nach der Position gemacht, die er sich zur Schlacht auserkoren hatte), ließ sich Alexander überreden, an seiner Statt den Fürsten Dolgoruki zu senden. Napoleon ging eben in den Infanteriebivouaken auf und ab, wo er auf einigem Stroh geschlafen hatte: da kam man, um ihm die Ankunft des Fürsten Dolgoruki zu melden. So groß war sein Wunsch nach Frieden, daß er sich, als noch kaum das Wort ausgesprochen war, zu Pferde setzte, und nach dem bezeichneten Platz so schnell gallopirte, daß ihm sein Piquet kaum folgen konnte. Er stieg ab, und ging auf der Heerstraße mit dem Fürsten Dolgoruki allein auf und nieder; der letztere mußte aber etwas Beleidigendes gesagt haben, denn Napoleon antwortete nicht ohne Bitterkeit: „Wenn es das ist, was Sie mir zu sagen haben, so gehen Sie und melden Sie dem Kaiser Alexander, daß ich keine Ahnung von solchen Zumuthungen hatte, als ich eine Zusammenkunft mit ihm verlangte. Ich hätte ihm den Zustand meiner Armee gezeigt, und mich in Bezug auf die Friedensbedingungen auf seine Billigkeit berufen: wenn er es haben will, werden wir kämpfen; ich aber wasche meine Hände in Unschuld." Hierauf entfernte sich der Fürst, worauf der Kaiser sich von Savary noch einmal Alles wiederholen ließ, was vorgegangen war, und

endlich in die Worte ausbrach: „Diese Menschen müssen wahnsinnig sein, da sie darauf bestehen, ich solle Italien aufgeben, während sie nicht im Stande sind, mir Wien zu nehmen. Welche Pläne haben sie denn, und was würden sie mit Frankreich angefangen haben, wenn ich geschlagen worden wäre! Es möge enden, wie es Gott gefällt, aber, bei meiner Treue, bevor noch achtundvierzig Stunden vorüber sind, werde ich ihnen den Kopf tüchtig gewaschen haben!"

Während der Kaiser so sprach, ging er zu Fuße zu dem ersten Infanterieposten der Armee zurück. Er war gereizt und machte seinem Unmuthe Luft, indem er mit seiner Reitgerte gegen die Erdhaufen schlug, die auf der Straße lagen. Die Schildwache, ein alter Soldat, überhörte ihn, und hatte sich gemächlich hingesetzt, um, das Gewehr zwischen den Knieen, seine Pfeife zu stopfen. Als Napoleon dicht an ihm vorüber ging, sah er ihn an und sagte eben: „Diese Russen bilden sich ein, daß sie nichts zu thun haben, als uns aufzufressen!" Der alte Soldat mischte sich sogleich in das Gespräch und erwiederte: „Oho, das wird so leicht nicht gehen, wir werden uns schon gehörig sperren." Der Kaiser mußte lachen, gewann wieder seine gewöhnliche Fassung, stieg zu Pferde, und kehrte in das Hauptquartier zurück.

Er dachte nun auf nichts, als auf die Vorbereitungen zur Schlacht, die er nicht länger zu verschieben entschlossen war. Bernadotte war mit zwei Infanteriedivisionen zu ihm gestoßen, Soult hatte drei, Lannes zwei, die Grenadiere bildeten eine sehr starke, die Garden zu Fuß auch eine. Eine Division des Marschall Davoust war nicht allzuferne, der Kaiser hatte ferner, außer der leichten Kavallerie drei Divisionen Dragoner, zwei Divisionen Kürassire, zwei Karabiniers-Regimenter, und die Garden zu Pferde *). Lebensmittel und Kriegsvorräthe aller Art ließ er in Ueberfluß nach Brünn kommen. Es war der letzte Tag des November 1805; den nächsten Tag, als den 1. December, stellte er selbst alle Divisionen der Armee auf, und schien das Terrain eben so genau zu kennen wie die Umgegend von Paris. Marschall Davoust bildete den äußersten rechten Flügel, und deckte die Kommunikation zwischen Wien und Brünn. Eine seiner Divisionen wurde von dem General Friant befehligt. Marschall Davoust war durch Teiche und lange enge Defileen von Marschall Soult getrennt, der dem linken Flügel der russischen Armee entgegen stand, die Division des General Legrand bildete seinen rechten Flügel, und daran reihten sich links die Divisionen St. Hilaire und Vandamme. In der zweiten Linie, hinter dem Marschall Soult, stand die Grenadier-Division, und ihn zur Linken die beiden Divisionen Bernadotte's. Links von Soult stand Lannes mit seinen beiden Divisionen, ziemlich weit vor auf der Straße nach Ollmütz, in der Nähe des einzelnen Berges, welchen Napoleon hatte mit

---

*) Die russisch-österreichische Armee, welche sich bei Ollmütz gesammelt hatte, war 67,500 Mann Infanterie, und 16,500 Reiter stark; wogegen Napoleon sich so hatte theilen müssen, daß er bei Brünn nur 70,000 Mann, mit Einschluß des Bernadotte'schen Corps mustern konnte. Anm. des Uebers.

Kanonen besetzen lassen. Die leichte Kavallerie stand zwischen Lannes und Soult, und hatte vor ihrer Front offenes Terrain, die Dragoner, Kürassire und Garden zu Pferde standen weiter rückwärts. Der Kaiser brachte den ganzen Tag zu Pferde zu, redete die Soldaten an, besichtigte die Artillerie, inspicirte allenthalben. Er speiste in seinem Bivouak, wo alle Marschälle zusammen kamen, mit denen er über das sprach, was sich den nächsten Tag wahrscheinlich ereignen würde. Man sah die russische Armee den ganzen Nachmittag in Bewegung, und eine Position rechts nehmen *).

Am Abend des 1. Decembers entspann sich ein unregelmäßiges Kleingewehrfeuer auf dem rechten Flügel Soult's, welches sich so spät hinein verlängerte, daß es dem Kaiser auffiel. Er schickte hin und es fand sich, daß es ein Scharmitzel zwischen General Legrand's Avantgarde und den Russen war, welche ein Dorf besetzen wollten, um von da aus den nächsten Tag den Angriff auf den rechten Flügel der französischen Armee zu beginnen. Der Mond schien anfangs helle, doch da sich der Himmel allmählig mit Wolken bedeckte, ließen sie ab, und sammelten nur ihre Macht auf diesem Punkte. Als der Adjutant der auf Recognoscirung ausgesendet worden war, zurückkam, schlief Napoleon auf Stroh in der Hütte, welche die Soldaten für ihn gebaut hatten, so fest, daß man ihn schütteln mußte, um ihn aufzuwecken. Als er den Bericht gehört hatte, ließ er sich ihn wiederholen, sandte nach dem Marschall Soult und stieg zu Pferde, um selbst diese Bewegung der Russen auf seinem rechten Flügel zu rekognosciren: er näherte sich ihnen so sehr als möglich. Bei seiner Rückkehr von den Bivouaks wurde er von den Soldaten erkannt, welche freiwillig Strohfackeln anzündeten; dies verbreitete sich von einem Ende der Armee zur andern; in einem Augenblick gab es

---

*) In dem Hauptquartier der Verbündeten war in der Voraussetzung, daß Napoleon die Schlacht in der Ebene zwischen der Shwarza und der Reziczka annehmen werde, beschlossen worden, den rechten Flügel der Franzosen zu umgehen, und so die Armee des Kaiser's Napoleon von Wien abzuschneiden, und nach Böhmen zu drängen. Dieser Plan war aber auf eine irrige Voraussetzung gegründet: es wurden alle Vorbereitungen zu dessen Ausführung getroffen, und der linke Flügel über die Gebühr verstärkt, ohne daß Kutusow wußte, wo die Armee des Kaiser's Napoleon eigentlich stehe. Dieser hatte von den Anhöhen von Dwaroschna die Bewegungen der Russen gar wohl beachtet, und ihren Zweck blitzesschnell errathen. Errathen hätte diesen Zweck freilich auch ein anderer Feldherr, aber die Frage ist, ob derselbe wie Napoleon einen der kühnsten Pläne, welche die Kriegsgeschichte kennt, und wobei die gewöhnlichen Kriegsregeln verletzt wurden, beschlossen haben würde. Napoleon stellte sich nämlich mit der Hauptmacht vor den Defileen des Reziczkabaches auf, der rechte Flügel aber blieb hinter demselben. Als nun am 2. December der Nebel sank, sahen die Alliirten freilich ein, welchen Mißgriff sie gethan, es war aber zu spät, um ihn wieder gut zu machen. Wer sich über diese Schlacht, eines der größten Meisterstücke der Kriegskunst näher unterrichten will, verschaffe sich die umständliche und unparteiische Darstellung in der österreichischen Militairzeitschrift, oder auch Lühe's Militair-Conversationslexikon (Leipzig, Otto Wigand), Artikel Austerlitz.

Anm. des Uebers.

eine allgemeine Erleuchtung, und das Geschrei Vive l'Empereur! zerriß die Luft *). Es war sehr spät als er zurückkehrte, und obschon er wieder schlief, war doch seine Ruhe nicht ununterbrochen durch den Drang zu wissen, was jene Bewegung auf seinem rechten Flügel den morgenden Tag für einen Zweck haben werde. Mit Tagesanbruch war er wach und zu Pferde, und ließ die ganze Armee bei'm tiefsten Schweigen unter die Waffen treten.

Ein dichter Nebel hüllte alle Bivouaks ein, so daß es unmöglich war, in auch nur einiger Entfernung die Gegenstände zu unterscheiden. Dies war ein Vortheil für die Franzosen, und gab ihnen Zeit, ihre Reihen zu formiren. Als es Licht wurde, hatte es den Anschein, als wollte sich das Wetter aufklären. Eine ununterbrochene Stille herrschte bis an das äußerste Ende des Horizonts, und Niemand hätte vermuthen sollen, daß so viele Krieger, und so viele lärmmachende Zerstörungsmaschinen auf einem so kleinen Raume zusammengedrängt wären. Napoleon ließ die Stellung der Russen gegen den rechten Flügel Soult's abermals rekognosciren: sie waren schon in Bewegung, aber die Ueberreste des Nebels machten es schwer zu unterscheiden, was sie eigentlich zu thun im Begriffe standen. Es war sieben Uhr des Morgens: endlich klärte sich der Nebel, und die Sonne erhob sich in ihrem Glanze. Die beiden Armeen standen einander dicht gegenüber.

Der Kaiser ließ seine ganze Armee, Infanterie und Kavallerie in Kolonnen formiren. Er war von seinen Marschällen umgeben, welche ihn anlagen, zu beginnen; er widerstand aber ihren Andringen, bis das Feuer der Russen auf dem rechten Flügel lebhafter wurde; dann entließ er alle Marschälle, und befahl ihnen, anzugreifen. Die Angriffsbewegung der ganzen Armee auf einmal hatte etwas Schaudervolles; man konnte das Kommandowort der Offiziere hören. Sie marschirte wie beim Exercitium bis an den Fuß der russischen Stellung, hielt zu Zeiten, und rektificirte ihre Richtung und die Entfernungen. General St. Hilaire griff die Front der russischen Stellung auf den Anhöhen von Pratzen an. Er hatte zwei Stunden hindurch ein furchtbares Kleingewehrfeuer auszuhalten, und jedes seiner Bataillone war in dem dichtesten Gefechte. Vandamme, der mehr Raum zurückzulegen hatte, kam zu dieser Zeit an, griff die feindlichen Kolonnen an, warf sie, und bemächtigte sich ihrer Position und Artillerie. Der Kaiser ließ hierauf eine von Bernadotte's Divisionen und einen Theil der Grenadiere zu Vandamme's und St. Hilaire's Unterstützung vorrücken, während er den Marschall Lannes gebot, keine Zeit zu verlieren, den rechten Flügel der Russen anzugreifen, damit sie ihrem Centrum nicht zu Hilfe kommen konnten. General Legrand und Friant's Divisionen, welche vom Marschall Davoust detachirt waren, folgten den Russen so dicht, daß diese weder zurück noch vorwärts konnten, sondern zum letzten Kampfe stehen bleiben

*) Dieser nächtliche Triumphzug dürfte wohl sehr zu bezweifeln sein.
Anm. des Uebers.

mußten. Hierauf machte General Vandamme unter der Oberleitung des Marschall Soult, und von einer Division Bernadotte's unterstützt eine Schwenkung mit seiner rechten Flanke, um die Truppen, die gegen St. Hilaire's Division fochten, zu turniren und einzuschließen. Diese Bewegung gelang, die beiden Divisionen, welche auf den Anhöhen von Pratzen selbst durch dieses Manöuvre vereinigt wurden, fuhren in ihrer Schwenkung rechts fort, und griffen die Truppen, welche Legrand gegenüber standen, im Rücken an, und bildeten einen vollkommenen Halbkreis um die Russen. Napoleon befahl hierauf den Grenadieren und den Garden zu Fuß, die Unordnung des Feindes zu vollenden, und entschied so den Sieg. Er sendete mit dieser Botschaft sogleich seinen Adjutanten Lebrun nach Paris, und schickte Eilboten an die Kurfürsten von Baiern und Würtemberg.

General Vandamme hatte im Beginn der ersten Veränderung seiner Richtung eine kleine Schlappe erhalten, insofern das 4. Linieninfanterieregiment in Folge eines Angriffs der russischen Kavallerie einen seiner Adler verlor; dies hatte aber, weil die Chasseurs der Garde und die um den Kaiser dienstthuenden Grenadiere zur rechten Zeit zu Hilfe kamen, keine weitere Folge. Napoleon hatte befohlen, daß die Division Bernadotte's, statt sich mit Vandamme zum zweiten Male zu schwenken, gerade aus marschiren, und die russische Gardeinfanterie angreifen solle. Sie that dies, durchbrach ihre Linien, und verfolgte sie eine volle Stunde weit, kehrte aber, kein Mensch wußte warum, wieder in ihre erste Position zurück, wo sie Napoleon des Abends zu seinem größten Erstaunen fand. Der linke Flügel der französischen Armee unter Lannes, und die Kavallerie unter Murat hatten inzwischen den rechten Flügel der Russen durchbrochen und in die Flucht gejagt, welcher beim Anbruch des Abends die Straße nach Austerlitz einschlug, um sich mit dem Ueberreste der Truppen zu vereinigen, gegen welche Soult gekämpft hatte. Wenn Bernadotte's Division in der ihr vorgeschriebenen Richtung, statt zurück zu marschiren, vorgerückt wäre, so würde sie die Straße von Austerlitz nach Hollitsch, auf welcher die russische Armee retirirte, durchschnitten, und dadurch deren Vernichtung vollendet haben *). Hundert Kanonen, und 45,000 Mann Kriegsgefangene fielen in die Hände der Franzosen, die

---

*) Der Verfasser schweigt ganz von dem linken Flügel der vereinten österreichisch-russischen Armee. Derselbe war, wie gemeldet, sehr verstärkt worden, um den rechten Flügel der Franzosen zu umgehen, und von der Straße nach Wien abzuschneiden. Die offensive Bewegung derselben wurde vom Erfolg gekrönt, aber zu weit fortgesetzt, so daß er zur Zeit der Ereignisse bei Pratzen, auf den Anhöhen von Sokolniz stand, folglich von dem Centrum durch das Defilee getrennt war. Auch trat dieser siegreiche linke Flügel der Verbündeten den Rückzug durch die Defileen zu spät an, er wurde von mehreren Seiten angefallen, die einzelnen Kolonnen trennten sich; ein Theil gerieth auf die schwache Eisdecke des Kobolnizer Teiches, wurde mit Kartätschen beschossen und streckte das Gewehr; ein anderer flüchtete auf dem Satschaner-See, in welchem jedoch nur wenige ertranken. (Lühe's Militair-Konversationslexikon in Otto Wigands Verlag). Anm. des Uebers.

Verwundeten und Getödteten ungerechnet *). Des Abends ritt Napoleon die ganze Linie entlang, wo die verschiedenen Regimenter gefochten hatten. Es war bereits dunkel; er schärfte seinem Gefolge Stillschweigen ein, damit man das Aechzen der Verwundeten hören könne, ritt nach dem Orte wo sie lagen, stieg selbst ab, und ließ ihnen Branntwein reichen. Er blieb lange auf dem Schlachtfelde, seine Begleiter die ganze Nacht, und nahmen den getödteten Russen die Mäntel ab, um die Verwundeten damit zuzudecken. Er ließ große Feuer anzünden, sandte nach dem Spitalinspektor, und entfernte sich erst dann, nachdem derselbe angekommen war; er ließ ihm ein Piquet seiner eigenen Leute zurück, und befahl ihm, die Verwundeten nicht eher zu verlassen, als bis sie in die Spitäler geschafft waren. Die tapferen Männer überschütteten ihn mit ihren Segnungen, die den Weg zu seinem Herzen viel leichter fanden als die Schmeicheleien der Höflinge. So gewann er die Liebe seiner Soldaten, welche sich überzeugten, daß, wenn sie litten, es nicht sein Fehler wäre, und sich daher in seinem Dienste nie schonten. Es war so spät, als er in Brünn ankam, daß er nur eiligst dem Marschall Davoust den Befehl zusandte, sein Corps zusammen zu ziehen, und den nächsten Tag die Russen zu verfolgen.

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Friede von Preßburg.

Am 3. December, den Tag nach der Schlacht, langte der Fürst Johann von Lichtenstein im Schlosse von Austerlitz mit einer Botschaft von seinem Gebieter an, worin dieser um eine Zusammenkunft mit Napoleon ansuchte. Die Kaiser von Oesterreich und Rußland waren in einer mißlichen Lage, da es für ihre Truppen auf der Rückzugslinie, zu welcher sie gezwungen worden waren, kein anderes Entkommen gab, als über die Brücke von Göding bei Hollitsch, welchem Davoust's Corps näher stand, als die Trümmer der russischen und österreichichen Armee. Napoleon wußte, daß Marschall Davoust gegen die Alliirten in der Minderzahl war, und daß sie sich daher wohl durchschlagen konnten; auch besorgte er den Beitritt von Preußen zur Koalition, und hatte aus aufgefangenen Depeschen des Grafen von Stadion erfahren, daß der Erzherzog Karl an der Donau angekommen wäre, während Massena sich noch auf der anderen Seite der julischen Alpen befand. Er willigte daher, in der Hoffnung Frieden zu schließen und neue Wagnisse zu vermeiden, in die vorgeschlagene Zusammenkunft.

---

*) Nach andern Nachrichten belief sich der Gesammtverlust der Verbündeten an dem Tage auf 26,000 Mann und 80 Geschütze.

Anm. des Uebers.

Am 4. um neun Uhr des Morgens machte sich der Kaiser mit seinem Gefolge und seinen Garden auf den Weg; er verfolgte die Straße von Hollitsch bis zu einer Mühle *) vor den Vorposten Bernadotte's, ungefähr drei Stunden von Austerlitz. Napoleon langte zuerst an, und ließ zwei Feuer anzünden, die Garden zu Pferde stellten sich zweihundert Schritte rückwärts auf. Es dauerte nicht lange, so wurde der Kaiser von Oesterreich angekündet. Er kam in einem landauer Wagen, begleitet von den Fürsten Johann und Moritz Lichtenstein, dem Prinzen von Würtemberg, dem Fürsten von Schwarzenberg, den Generalen Kienmayer, Bubna, und Stutterheim, und zwei Oberoffizieren der Ulanen, und hatte eine Kavallerieeskorte bei sich, welche wie die französische Garde sich zweihundert Schritte vom Orte der Unterredung aufstellte. Der Kaiser Napoleon, der zu Fuße war, ging dem Kaiser von Oesterreich bis zu dem Orte entgegen, wo er ausstieg, und umarmte ihn. Der Fürst Johann von Lichtenstein stieg aus derselben Kutsche und folgte dem Kaiser von Oesterreich bis zum Feuer Napoleons; er blieb, so wie Berthier, während der ganzen Unterredung zugegen. Die übrigen Personen des Gefolges der beiden Souveraine sammelten sich bei einem und demselben Feuer, welches von jenem der Kaiser nur durch die Heerstraße getrennt war. Das Gespräch fiel bald auf die Ereignisse der Schlacht, und die Franzosen vermieden sorgfältig, etwas zu sagen, das die Gefühle ihrer Gegner verletzen konnte; Niemand konnte aber herausbringen, was am jenseitigen Feuer vorgehe. In jedem Falle war man dort in der besten Laune, man lachte, und dies wurde als ein günstiges Omen betrachtet.

Der Tag neigte sich seinem Ende zu, als die beiden Kaiser nach einer wechselseitigen Umarmung von einander schieden, und den Weg, jeder zu seiner Armee, zurück einschlugen. Napoleon ritt im Schritte, und dachte über das nach, was so eben besprochen worden, und was er zu thun hätte. Er rief den General Savary und gebot: „Reiten Sie dem Kaiser von Oesterreich nach; sagen Sie ihm, daß ich wünsche, Sie möchten sich in sein Hauptquartier begeben, und dort die Beistimmung des Kaisers von Rußland zu dem, was eben zwischen uns abgeschlossen worden ist, insoweit es ihn betrifft, erwarten. Wenn er dieselbe gegeben hat, so verfügen Sie sich zu dem Armeecorps des Marschall Davoust, thun seinem Vorrücken Einhalt, und setzen ihn von dem Vorgefallenen in Kenntniß." Aber der schlaue Russe hatte die Ereignisse bereits zu seinen Gunsten gelenkt. Savary verfügte sich nach den Instruktionen des Kaisers von Oesterreich am andern Morgen nach Göding zu dem Kaiser Alexander, und traf diesen obschon es kaum fünf Uhr war, bereits auf; seine Sappeure trafen alle Vorbereitungen zur Zerstörung der Brücke, so wie die Armee darüber gezogen war. Dies that sie auch kurz darauf, 26,000 Mann stark, ohne Kanonen, ohne Wagen,

*) Außer dem Dörfchen Nasedlowitz.

Anm. des Uebers.

viele ohne Waffen, der größere Theil ohne Tornister *), sehr viele verwundet, aber alle mit der Haltung von Männern, welche sich in ihr Schicksal ergeben hatten, unerschrocken, es gehe wo immer hin, marschirten. Bei der Unterredung mit dem französischen Generaladjutanten erhob der Kaiser Alexander die Talente, welche Napoleon bei der letzten Schlacht entwickelt hatte; sagte, es sei die erste gewesen, welcher er beigewohnt, und versprach, Alles zu erfüllen, was der deutsche Kaiser für ihn stipulirt hatte. Darauf erhielt der Kaiser von Rußland die Versicherung, daß er und seine Truppen sich unbelästigt zurückziehen könnten. Nachdem die Russen über die Brücke defilirt waren, wurde sie abgebrannt, um jede Verfolgung zu hindern, und Savary machte sich auf den Weg, um den Marschall Davoust aufzusuchen. Dieser hatte sich den Tag zuvor der Brücke bis auf eine halbe Stunde genähert, und schickte sich eben an, sich den Weg durch ein österreichisches Detachement zu bahnen, als er von dem Kaiser Alexander ein Billet erhielt, worin ihn dieser von der Unterredung zwischen den Kaisern von Oesterreich und Frankreich in Kenntniß setzte, hinzufügte, daß ein Waffenstillstand abgeschlossen worden sei, und vermuthen ließ, daß auch er in demselben verflochten sei. Marschall Davoust hielt es für seine Pflicht, der positiven Versicherung des Kaiser Alexander Glauben beizumessen; er that daher seiner Bewegung Einhalt, Savary fand ihn mithin am Morgen des 5. in derselben Stellung wie den Tag zuvor, die Russen aber in sicherer Ferne, da er doch gestern in einer halben Stunde Meister von Göding und der Brücke über die March sein konnte, während die Russen noch zwei bis drei Stunden von derselben entfernt waren, und Bernadotte hinter sich hatten. Gerade als der Kaiser Franz von dem Kaiser Alexander schied, war es, daß der Marschall Davoust auf dem Punkte stand, die Brücke von Göding, die einzige Rückzugsmöglichkeit, welche den russischen Truppen blieb, zu forciren, und in dieser Krisis hielt es der Kaiser von Rußland für angemessen, jenes Billet an den Marschall Davoust zu schreiben, welcher gar nicht ahnte, daß eine List im Spiele sein könnte. Savary indessen hatte einen Wink über das, was er vermuthete, gegen einige österreichische Offiziere fallen lassen, welche statt aller Antwort lächelten. Da wurden ihm die Augen geöffnet, und er sah deutlich ein, warum der Kaiser von Rußland der Unterredung am vergangenen Tage nicht beiwohnte, und warum der Kaiser von Oesterreich zu derselben gekommen war. Sie hatten zwischen sich die Rollen getheilt, um sich aus einer, beiden gemeinsamen Verlegenheit zu ziehen. Als Napoleon nachher den General Junot in das russische Hauptquartier sandte, um wegen eines Friedens zu unterhandeln, war der Kaiser Alexander bereits auf dem Wege nach Petersburg;

---

*) Bis 1806 legte die russische Infanterie ihre Tornister zu Boden, bevor sie zu feuern begann; so daß sie, wenn sie zurückgeschlagen wurden, stets ihr Gepäcke verloren. — Wenn diese Anmerkung des Verfassers ihre Richtigkeit hat, ist dieses Weglegen der Tornister, fürwahr, ein sehr charakteristischer Zug.

Junot dagegen, der es nicht für seine Pflicht hielt, ihm dahin zu folgen, brachte das Schreiben zurück, welches ihm der Kaiser Napoleon, den er nach Wien abgereist fand, anvertraut hatte. Der Kaiser verweilte ein paar Tage zu Brünn, und brachte diese damit zu, seine Truppen in Kantonirungen zu verlegen, seine Verluste genau kennen zu lernen, und die Hospitäler zu inspiciren; auch sandte er durch seine Adjutanten jedem verwundeten Soldaten einen Napoleond'or und den Offizieren in gleicher Lage eine größere Summe. Es bedarf nicht erst erwähnt zu werden, daß diese Geschenke mit dem größten Danke angenommen wurden. Auch nahm er die Gelegenheit wahr, Murat einen derben Verweis zu geben, weil er sich hatte durch einen falschen Bericht täuschen lassen, und mit seiner Kavallerie nicht auf der Straße von Ollmütz vorgerückt war, um den Feind völlig einzuschließen. Diese derben Verweise kamen ihm später theuer zu stehen. Eitle und untergeordnete Seelen sehen keinen Unterschied zwischen gerechtem und ungerechtem Tadel, und wähnen, daß nicht ein höherer Verstand, sondern Uebermuth oder Leidenschaft ihnen Vorwürfe mache.

Napoleon reiste nach Schönbrunn, um den Gang der Friedensunterhandlungen zu beschleunigen, so wie um zu sehen, wie es mit Preußen stände. Seit einigen Tagen war Haugwitz bereits in Talleyrand's Nähe, wich aber diesem in der Hoffnung aus, daß die Ereignisse eine verschiedene Wendung nehmen würden, denn seine Sendung bezweckte Krieg, nicht Frieden *). Der Kaiser empfing ihn den Tag nach seiner Ankunft in Schönbrunn. Anfangs enthielt er sich aller Vorwürfe, ließ ihm aber merken, daß er nicht der Dupe der Pläne Preußens sei. Dann wurde er aber immer wärmer und wärmer, zählte seine Beschwerden **) gegen den König von Preußen auf, und brach in die Worte aus: „Ist dieses Betragen Ihres Gebieters gegen mich redlich und offen? Es wäre für ihn ehrenvoller gewesen, mir den Krieg anzukünden, obschon Sie keine Gründe dazu haben: dadurch würden Sie den Verbündeten genützt haben, denn ich hätte mich zweimal bedacht, bevor ich die Schlacht lieferte. Sie wollen der Alliirte aller Welt sein, das ist nicht möglich, Sie müssen zwischen mir und ihnen wählen. Wenn Sie entschlossen sind, sich in die Armee der Herren zu werfen, so werde ich mich dem

*) Am 3. November 1805 war nämlich zwischen Oesterreich, Rußland und Preußen der Vertrag von Potsdam zu Stande gekommen, worin die drei Mächte ihre Kräfte zur Wiederherstellung des Luneviller Friedens, und zu Erhaltung einer angemessenen Garantie desselben sich verbanden, und Preußen seine Vermittelung dem französischen Kaiser anbieten sollte. Anm. des Uebers.

**) So hatte sich unmittelbar nach Abschluß der Konvention von Potsdam und nach der Abreise des Kaisers von Rußland aus Berlin, die ganze preußische Armee in drei Heersäulen nach Hannover, Sachsen und Franken, gegen Flanke und Rücken der französischen Armee in Bewegung gesetzt. Früher noch (am 25. Oktober) hatten die Preußen die Exekutivkommission der Franzosen in Hannover aufgelöst, und das kurfürstliche Ministerium wieder installirt; u. s. w. Anm. des Uebers.

nicht widersetzen; aber wenn Sie es mit mir halten wollen, muß ich um Aufrichtigkeit bitten, oder ich werde mich von ihnen trennen. Ich ziehe offene Feinde falschen Freunden vor. Wenn Ihre Vollmachten nicht hinreichen, um über alle diese Fragen zu unterhandeln, so sagen Sie es geradezu, denn was mich betrifft, werde ich meinen Feinden zu Leibe gehen, wo ich sie immer finde." Der Kaiser sah auf den Grafen Haugwitz von der erhabenen Höhe nieder, auf welche ihn der Sieg gestellt hatte, sah herab auf vereitelten Groll und entdeckte Zweizüngigkeit.

In der Lage, in welcher sich der Kaiser Napoleon eben befand, die Oesterreicher im Zaume, die Russen fort, hätte er in wenigen Märschen die ganze preußische Armee turniren können. Unter solchen Umständen hielt es Haugwitz für das Beste, mit Frankreich, obschon dies gegen seine Instruktionen ging, einen Vertrag abzuschließen, wodurch Preußen als Entschädigung für die Markgrafthümer Hannover erhielt. Allein während er den Vertrag mit Frankreich zu Wien unterzeichnete, hatte Hardenberg vor Eintreffen der Nachricht von der Schlacht bei Austerlitz, schon einen anderen zu Berlin mit dem Gesandten von England unterzeichnet. Haugwitz traf den Ueberbringer dieser Nachricht auf halbem Wege zwischen Wien und Berlin, wohin er eilte, um seinen König zur Ratifikation der mit dem Kaiser Napoleon abgeschlossenen Konvention zu bewegen. Der preußische Monarch drückte laut seine Mißbilligung über das Geschehene aus: indessen, da er weder den Krieg beginnen konnte noch Frieden ernstlich wünschte, und nicht wußte, wie er sich aus verschiedenen, einander entgegengesetzten Verpflichtungen herausziehen könne, schlug er den Mittelweg ein, Hannover als Pfand bis zum allgemeinen Frieden zu behalten. Oesterreich erhielt einen solchen Frieden, wie es ihn in einer so ungünstigen Lage erwarten konnte. Es trat die venetianischen Staaten an das Königreich Italien, Tyrol und Vorarlberg an Baiern, Breisgau an Baden ab. Durch denselben Friedensvertrag wurden Baiern und Würtemberg zu Königreichen erhoben, und erhielten so wie Baden die volle Souverainität gleich Oesterreich und Preußen. Wenn Junot dem Kaiser Alexander nach Petersburg gefolgt wäre, so ist es möglich, daß auch mit Rußland in diesem Jahre würde Frieden geschlossen worden sein. Auch England hätte in denselben eingeschlossen werden können, wenn es demselben möglich gewesen wäre, sich einem Frieden zu unterwerfen!

Vor seiner Abreise von Wien erhielt der Kaiser Napoleon die Nachricht von dem vereinten Einzuge der Russen und Engländer in Neapel. Er hatte gegen die Königin von Neapel, welche sich sowohl als Fürstin wie als Frau für privilegirt hielt, Alles zu thun, was ihr nur immer beliebte, einen alten Groll. Eine solche doppelte und unbeschränkte Herrschaft in den menschlichen Angelegenheiten ist zu viel, um ertragen werden zu können; auch giebt es kein Mittel dagegen, als eine Macht nehmen, welche nach Launen mißbraucht wird. Darum rief Napoleon, als er von diesem neuen Friedensbruch hörte, aus: „Das überrascht mich nicht, aber wehe ihr, wenn ich in Neapel einziehe, nie

soll sie es dann wieder sehen!" Er sandte Offiziere von seinem Stabe ab, um jenen der Armee zusammen zu setzen, die er an den Gränzen von Neapel sammelte; und gebot seinem Bruder Joseph (welcher zu Paris in seiner Abwesenheit den Ministerrath präsidirte) abzureisen, und das Kommando jener Armee zu übernehmen. Aus Paris waren übrigens gleichfalls unangenehme Nachrichten eingetroffen. Man hatte nämlich die Nationalbank um baares Geld bestürmt, und die Fonds waren plötzlich gewichen. Dies beunruhigte ihn und vermehrte seine Ungeduld wieder zu Hause zu sein. Als er der Sache nachforschte, ergab sich, daß dieser panische Schreck durch jene Unglückspropheten, welche er nach ihren alten Wohnungen in der Fauxbourg St. Germain hatte zurückkehren lassen, so wie durch eine unangemessene Verwendung von achtzig Millionen des öffentlichen Schatzes zu Privatzwecken *) hervorgebracht worden war. Dieses temporäre Wegziehen der öffentlichen Gelder durch Personen, welche an der Regierung Theil nahmen und gegen sie wohl gesinnt waren, hätte, wenn Napoleon in Mähren unglücklich gewesen wäre, für ihn leicht verderblich werden können. Aber so ist nun einmal die vorschnelle und unenthaltsame Thätigkeit des französischen Charakters beschaffen! Es verdient bemerkt zu werden, daß die Oesterreicher die ersten Raten der ihnen auferlegten Kontribution aus den von England gesendeten Subsidiengeldern bezahlten, und daß der französische Kommissär, Bourienne nach Hamburg reiste, um sie da in Empfang zu nehmen.

In diese Periode fällt auch ein Umstand, der den Charakter des Kaiser's in einem höchst vortheilhaften Lichte zeigt. Während seines Aufenthaltes zu Wien, zwischen der Schlacht von Austerlitz und der Unterzeichnung des Friedens, hatte er Gelegenheit, ein junges Frauenzimmer zu bemerken, das ihm gefiel. Der Zufall fügte, daß auch sie eine lebhafte Zuneigung zu ihm gefaßt hatte, so daß sie den Antrag, des Abends nach Schönbrunn zu kommen, annahm. Sie sprach bloß deutsch und italienisch, da jedoch dies die Muttersprache des Kaiser's war, wurden sie bald mit einander bekannt. Er war überrascht, als er vernahm, daß sie die Tochter sehr achtbarer Aeltern sei, und daß sie zu ihrem Herkommen nur durch eine Bewunderung, welche in ihrem Herzen Gefühle erregt habe, wie sie sie noch für keinen anderen Mann empfunden, bewogen worden wäre. So selten auch ein solcher Umstand ist, war er doch diesmal Thatsache. Der Kaiser achtete die Unschuld der jungen Dame, schickte sie heim, sorgte für ihre Verheirathung, und setzte ihr eine Mitgift aus. Auch erzählt man von einem Rendezvous mit einer deutschen Gräfin, der Favorite eines englischen Großen, welches, wenn es stattgefunden hätte, wohl etwas tragischer ausgefallen wäre. Napoleon wurde gewarnt, und mied die Zusammenkunft. Einige Tage, bevor er Wien

*) Das bezieht sich auf eine Unterhandlung zwischen der französischen Proviantverwaltung und den Friedensfürsten, wonach jene der spanischen Flotte Lebensmittel zu gewissen Procenten zu liefern hatte.

verließ, hatte er auch eine lange Unterredung mit dem Erzherzog Karl *).

Der Kaiser, welcher von Passau aus den General Lauriston als Gouverneur nach Venedig sandte, langte zu München um den Neujahrstag 1806 an. Hier erwartete ihn die Kaiserin, welche dahin gekommen war, um der Vermählung ihres Sohnes, des Vicekönigs von Italien mit der Prinzessin Auguste von Baiern beizuwohnen, die mit großem Pomp gefeiert wurde. Die Prinzessin hatte früher mit dem Erbprinzen von Baden vermählt werden sollen; allein man kam davon zurück und der Prinz reichte seine Hand der Nichte der Kaiserin, Stephanie Beauharnais. Der Vicekönig kehrte nach Italien, und Napoleon nach Paris zurück, wo er in der zweiten Hälfte des Januar ankam. Der Rest des Winters verging in Festen und Lustbarkeiten. Murat erhielt das Großherzogthum Berg, Talleyrand das Fürstenthum Benevent, und Marschall Bernadotte das Fürstenthum Pontecorvo, beide im Königreiche Neapel gelegen. Der Erbprinz von Baden kam nach Paris, um dort seine Vermählung zu feiern, welche in der Kapelle des Pallastes vollzogen wurde. Während desselben Winters beschloß der Kaiser auch, die Krone von Neapel auf das Haupt seines Bruders zu setzen; und zwölf Senatoren wurden abgesendet, um ihn zu investiren. Auch Hollands Regierungsform wurde nach dem Willen des Kaisers aus der republikanischen in die monarchische verwandelt; die Wahl der einflußreichen Männer des Landes fiel auf den Prinzen Ludwig, Napoleon's Bruder, welcher die ihm angebotene Krone nach einigem Widerstreben auch wirklich annahm. So schuf die Schlacht von Austerlitz vier neue Königreiche, und vermischte plebejisches mit fürstlichem Blute **). Dies war der Anfang jenes Systems, wodurch Napoleon „Könige zu seinen Schildwachen und Thronen zu seinen Gränzthürmen machte," Jugend und Schönheit als Opfer oder Lockspeise zum Altar seines Ehrgeizes oder seiner Politik führte, und auf dem Grund der Revolution stand, um in enger Verbrüderung die Hand ihrer alten und natürlichen Feinde zu fassen. Wenn dies Alles nur Maske war, so war es eine riesenhafte: diejenigen aber, welche dabei am meisten betheiligt, und die besten Richter

---

*) Diese Unterredung fand am 28. December auf dem Posthause von Stammersdorf, welches gewöhnlich Rendezvous genannt wird, und die erste Post der Straße nach Brünn ist, statt. Ein Jagdschloß la Venerie in der Nähe von Schönbrunn, wo nach dem Verfasser diese Zusammenkunft gewesen sein soll, ist mir nicht bekannt. Anm. des Uebers.

**) Der Verfasser spricht nicht von einer der wichtigsten Folgen derselben, nämlich von Stiftung des Rheinbundes, und der dadurch herbeigeführten Auflösung des deutschen Reiches. Kaiser Napoleon wurde Protektor dieses neuen Bundes, der zu jedem seiner Landkriege 60,000 Mann (später viel mehr) stellen mußte. Dem römischen Kaiser und Kaiser von Oesterreich wurde die Zertrümmerung des deutschen Reiches auf folgende unerhörte Weise eröffnet: „der Kaiser Napoleon werde künftig von dem Dasein eines Kaisers von Deutschland und einer deutschen Reichsverfassung keine Kenntniß mehr nehmen." Von diesem Zeitpunkte an datirt sich die siebenjährige Sklaverei Deutschlands. Anm. des Uebers.

waren, fühlten daß es etwas mehr wäre, und beschlossen, noch einen Versuch zu machen, um „den schrecklichen Schatten" zu verscheuchen.

Zum Andenken an die Schlacht von Austerlitz wurden mehrere Medaillen geschlagen, und verschiedene Monumente errichtet. Denon, welcher die Oberintendanz über die Kunstwerke führte, legte dem Kaiser eines Tages, als er eben beim Frühstücke saß, eine Reihe auf diesen Gegenstand Bezug habender Medaillen vor. Sie begannen mit dem Abmarsche der Armee aus dem Lager von Boulogne. Die erste stellte auf der einen Seite den Kopf Napoleons, auf der anderen den französischen Adler vor, welcher den englischen Leoparden gepackt hielt. „Was soll das bedeuten?" fragte Napoleon. „Sire," erwiederte Denon, es ist der französische Adler, welcher mit seinen Fängen den Leoparden, eines der Embleme des englischen Wappens zerreißt." Wie staunten die Anwesenden, als der Kaiser mit der größten Heftigkeit die goldene Medaille in die andere Ecke des Gemaches schleuderte, und in die Worte ausbrach: „Elender Schmeichler, wie können Sie zu mir sagen, daß der französische Adler den englischen Leoparden zerfleischt, da ich nicht das kleinste Fischerboot in die See schicken kann, ohne daß die Engländer es wegnehmen! Es ist im Gegentheile der englische Leopard, der den französischen Adler erwürgt. Lassen Sie die Medaille augenblicklich zerstören, und legen Sie mir nie wieder eine ähnliche vor." Als er zur Medaille kam, die unmittelbar auf die Schlacht von Austerlitz Bezug hatte, tadelte er die Zeichnung und gebot Denon, eine neue zu fertigen. „Setzen Sie auf die eine Seite Schlacht von Austerlitz und das Datum, auf die andere die Adler von Frankreich, Oesterreich und Rußland; glauben Sie mir, die Nachwelt wird den Sieger schon erkennen." Diese einfache Idee Napoleon's wurde jedoch nicht vollkommen ausgeführt, sondern auf die Kehrseite kamen, statt der drei Adler, die drei Köpfe der Kaiser. Es ergiebt sich hieraus, daß jene pomphaften Inschriften, die so vielen Monumenten jener Zeit eingegraben wurden, durchaus nicht im Geschmack des Kaiser's waren. Wenige Menschen hätten bei ähnlichen Anlässen mehr Mäßigung und Einfachheit an den Tag gelegt. Aus demselben Zartgefühle schlug er dem Marschall Kellermann die im Namen vieler seiner Mitbürger vorgetragene Bitte ab, auf ihre eigenen Kosten ein Denkmal zu seiner Ehre errichten zu dürfen. Eine solche Trophäe hoffte Napoleon erst durch die Laufbahn seines ganzen Lebens zu verdienen. Wirklich gab er diese Antwort, und wenn auch später sein Standbild auf der Spitze der Säule auf dem Platze Vendome aufgestellt wurde, war doch dieselbe ursprünglich zur Ehre der französischen Armee bestimmt, und oben sollte eine Statue des Friedens prangen. Auch der Architekt Poyet wollte eine Triumphsäule zu Ehren Napoleon's errichten, konnte aber die Erlaubniß dazu nicht erhalten. Wenn die eherne, aus erbeuteten Kanonen *) gefertigte Säule die öffentliche Bewunderung erregte,

*) Nicht alle Kanonen, die in der Schlacht von Austerlitz erbeutet worden waren, wurden zum Bau der Säule auf dem Platze Vendome verwendet. Der

flößten die fünf und sechzig Fontainen, welche in demselben Jahre zuerst ihre Wasser durch die Hauptstadt ergossen, die öffentliche Dankbarkeit ein, und bewiesen ohne alle Widerrede, daß das Oberhaupt des Staates weit mehr beschäftigt war, Werke zum Nutzen des Publikums, als eitle Ruhmesdenkmäler zu schaffen. Alles, was im Laufe seiner Regierung wirklich groß und nützlich war, ging von ihm selbst aus; was jedoch dem Luxus und dem äußeren Gepränge angehörte, das floß aus dem mächtigen Impuls, den er den schönen Künsten gegeben hatte, und aus der leidenschaftlichen Bewunderung für einen Mann, der so viele Siege erfochten, so viele Ansprüche auf Ruhm erworben hatte.

Im Frühling des Jahres 1806 hatte Rußland seine Absichten noch nicht erklärt, in Preußen gährte es, und England war an seinem alten Werke thätig. Der Kaiser ungewiß über die Zukunft, suchte im Oriente Verbündete, und schickte den General Sebastiani, der eben von einer in der Schlacht von Austerlitz empfangenen schweren Wunde genesen war, nach Konstantinopel. Am Anfang dieses Jahres starb indessen Pitt, Fox wurde sein Nachfolger, und dies gab der Welt einen schwachen Hoffnungsschimmer. So lange Pitt lebte, war der Krieg gewiß, sein Tod öffnete die Möglichkeit des Friedens. Pitt war seit langer Zeit die Trompete der Kriegspartei, und der Liebling jenes Theils der Aristokratie gewesen, welche den Geist der Freiheit im englischen Volke hemmen, alle Macht in die Hände der Burgfleckenmäkler spielen, und daher jedes Aufflammen der Freiheit selbst als ein gefährliches Beispiel allenthalben unterdrücken wollte. Pitt überkleidete die verderblichen Pläne dieser Partei, den eingewurzelten Machtinstinkt der Könige mit einer Draperie von Worten, einem endlosen Gewebe rhetorischer Gemeinplätze, nicht um sie zu offenbaren, sondern um sie zu verhüllen, und es unmöglich zu machen, sie in den finsteren Abgründen des Stolzes und der Leidenschaft, worein sie lauerten, zu erkennen. Es war unmöglich, den Minister aus seiner Festung des Wortkrams zu vertreiben, und ihn zu einer Erklärung, deren Wahrheit entweder erhärtet, oder deren Falschheit bewiesen werden konnte, zu zwingen: war vom Kriege die Rede, so sagte er, daß England ihn für „Existenz der geselligen Ordnung" führe, eine Phrase, die eben sowohl die höchste Freiheit als den schlimmsten Despotismus in sich schloß; fragte es sich, warum wir nicht Frieden schlössen, so antwortete er daß die obwaltenden Umstände es nicht erlaubten, gleichviel ob diese Umstände günstig oder ungünstig waren, und ob wir, oder ob der Feind nicht Frieden schließen wolle; und mit diesen

---

Finanzminister Gaudin kam eines Tages zu Napoleon, um ihn um zwanzig solcher Kanonen zu bitten. „Was," rief der Kaiser aus, „will unser Finanzminister uns den Krieg erklären?" „Nein," erwiederte der Herzog von Gaeta, „nicht Ihnen, sondern einigen abscheulichen alten Maschinen, die mir in der Münze die Arbeiter tödten, und wenn mir Ew. Majestät zwanzig Kanonen geben wollen, so werde ich die Balken dieser Maschinen neu bauen, und Austerlitz darauf eingraben lassen." Gaudin erhielt die Kanonen, und sie dienten noch unter den Bourbonen dazu, um die Köpfe der Könige von Frankreich auf die Münzen zu prägen.

und einigen anderen Gemeinplätzen derselben Art diente er seinen Obern, täuschte er das Parlament, brachte er das Land an den Rand des Abgrundes. Er starb, in dem Augenblicke als die Macht, in Betreff welcher er sein Wort gegeben hatte, entweder sie zu vernichten, oder von ihr vernichtet zu werden, fast ihre höchste Höhe erreicht hatte, und das Beste, das sich von ihm sagen läßt, ist, daß das Scheitern aller seiner Pläne und Weissagungen, wahrscheinlich aus verwundetem Stolz seinen Tod herbeigeführt hat.

Fox würde es ohne Zweifel versucht haben, das Land vor der Alternative, in welche es Pitt's Politik zwingen wollte, zu retten, aber mit welchem Erfolge und mit welchem Grad von Festigkeit ist nicht eben so gewiß. Er war stets Pitt's geschicktester und kräftigster Gegner in jener rücksichtslosen Laufbahn des Ehrgeizes und der Knechtschaft, zu welcher dieser sein Rival sich hergab, gewesen; und die Debatten zwischen ihnen über die Frage, ob Krieg oder Frieden? besonders in den Jahren 1797 und 1798, gehörten zu der geistvollsten und charakteristischen unserer parlementarischen Beredsamkeit. Der große Führer der Opposition war ein Mann von Gefühl, edel und gesellig fast bis zum Uebermaße, sanguinisch in der Sache der Freiheit und Wahrheit, und besaß einen umfassenden, starken, mit großen Kenntnissen ausgerüsteten Verstand. Er ließ sich von Burke's romantischen und fantastischen Ansichten der französischen Revolution, von seinen pomphaften Schilderungen der Königin von Frankreich und dem übrigen Rüstzeug für theatralischen Effekt nicht täuschen; vielmehr sah Fox mit jener Klarheit des Verstandes, welche dem im Herzen Verderbten selten eigen ist, ein, daß Burke aus der Politik eine Sache der Phantasie mache, was nie zulässig sein kann, weil die Politik von der öffentlichen Wohlfahrt und den allgemeinsten und weitausgebreitetsten Folgen handelt, während sich auf die Phantasie nur individuelle Gegenstände und persönliche Interessen berufen können, sie mithin in allen andern Fällen stets zu einem falschen Urtheile verleitet. Er sah ein, daß es nicht angehen dürfe, ein halbes Dutzend dramatis personae zu wählen, sie mit Tropen und Figuren auszuschmücken, und diesem Putzkram die Wohlfahrt von Millionen zu opfern, welche, eben weil sie Millionen waren, nicht auf der Wage der Phantasie, sondern auf jener der Wahrheit und Vernunft gewogen werden mußten. Auch ließ er sich nie in das Irrgewinde der Sophistereien Pitt's verstricken. Er schüttelte mit gerechter Entrüstung das Wortnetz ab, welches man über ihn gleich einem Zaubergewebe ausbreiten wollte; er reinigte die offenkundigen Thatsachen von der Wolke technischer Distinktionen, in welche man sie gehüllt hatte; kämpfte mit Macht um die Frage, welche andere in luftige Allgemeinheiten und großsprecherische Anmaßungen auflösen wollten, auf dem Boden des gesunden Verstandes und Gefühls zu erhalten; und fürwahr Fox siegte, so weit es irgend möglich war, über seinen listigen Gegner, und über die Vorurtheile seiner Zuhörer gegen ihn selbst. Sogar die Anhänger des Ministeriums gestanden, daß Fox sie, so lange er sprach, durch seine

männliche und kräftige Beredsamkeit überzeugt habe, bis endlich Pitt sich erhob, und ihre Besorgnisse mit einem flimmernden Gewebe stattlicher aber unbestimmter Tropen überspann.

Als Fox nach dem Tode seines Vorgängers in das Ministerium trat, hatte er die schwierige Aufgabe, weder seine Popularität zu verlieren, noch den Herrscher zu beleidigen. Für Beides hatte er kaum Kraft. Seine Tugend floß mehr aus seinem Gemüthe als aus Grundsätzen, und wenn gleich ein redlicher Mann, war er doch der Verführung zugänglich. Er war sehr gutmüthig: sehr gutmüthige Leute aber eignen sich selten zu Märtyrern. Er war ein Patriot, aber leicht durch Partei- und Freundschaftsschwächen zu verleiten; er war ein Freund der Wahrheit und Freiheit, aber gerade der Umstand, daß er auch das geringste Unrecht nicht dulden konnte, machte ihn zu einen gefährlichen Bundesgenossen derjenigen, die das größte bewerkstelligen wollten. In einem solchen Falle giebt es keinen Mittelweg: entweder mußte er entschieden gegen die Regierung Partei nehmen, oder gehen so wie sie. Sein Leben ist in drei großen Punkten mangelhaft, im Anfang, in der Mitte, und am Ende. Er hatte als Tory begonnen, und war aus irgend einem jugendlichen Aerger auf Lord North zur Opposition übergegangen; dann verband er sich mit Lord Shelburne, und zuletzt mit Lord Grenville, dessen Einfluß und wohlbekannte Grundsätze ihm wohl kaum Herr seiner eigenen Meinungen sein ließen. Mehrere Umstände treffen zusammen, um anzudeuten, daß er in das Ministerium trat, um darin zu bleiben, z. B. der Ton des Tadels gegen diejenigen, welche über einige Mißbräuche des ministeriellen Einflusses klagten (was er doch selbst sein ganzes Leben hindurch gethan); und Phrasen, wie die folgende: „wenn er ein Künstler wäre und malen könnte, gebe es keine Farben, welche schwarz genug wären, um das niederträchtige Benehmen Buonaparte's gegen Preußen zu schildern," — gleich als wäre Preußen das unschuldigste aller Wesen gewesen. Ein großes Gelübde aber löste er (zu seinem ewigen Ruhme sei es gesagt): die Abschaffung des Sklavenhandels. So lange er am Ruder stand, konnte man auf Frieden hoffen, und Napoleon, von Talleyrand unterstützt, ließ nichts unversucht, was zu demselben führen konnte, zuerst mittelst einer Eröffnung durch Lord Yarmouth, und dann in den Konferenzen mit Lord Lauderdale, welcher den Auftrag erhalten hatte, sich nach Paris zu begeben: nach Fox'ens Tode aber kehrten die Dinge in ihr altes Geleise zurück, und eine neue Koalition stand noch vor Ende des Jahres, welches Zeuge der Auflösung der vorigen gewesen, im Felde. Diesmal waren Preußen und Rußland gegen Frankreich verbündet: England zahlte, wie gewöhnlich, die Kosten.

Während der letzten Konferenzen hatte Napoleon es versucht, die englische Regierung durch das Anerbieten der Rückgabe von Hannover zu gewinnen. Dies verletzte Preußen, obschon es erklärt hatte, daß es Hannover nur ad interim behalte. Als aber die Konferenzen abgebrochen wurden, wurde natürlich auch dieses Projekt aufgegeben: Preußen behielt

Hannover, aber auch seinen Unwillen bei. Dies hinderte jedoch nicht, daß bald ein inniges Bündniß zwischen England und Preußen abgeschlossen wurde, (denn es giebt ein stärkeres Band zwischen den Königen als bloße Territorialinteressen, nämlich den gegenseitigen Haß gegen die unberufenen Eindringlinge in ihre Macht). Preußen war in einer üblen Lage, und mußte etwas thun, um seinen Ruf wieder empor zu richten*). Die Gährung wurde im ganzen Lande allgemein, man stellte Friedrich den Großen dem Könige zur Nachahmung hin, und erinnerte ihn an die Schlacht von Roßbach. Die Königin und der Prinz Louis von Preußen thaten Alles, um die Flamme zu nähren. Briefe voll Schmähungen gegen die Franzosen cirkulirten. Die preußische Kavallerie soll sogar ihre Säbel an der Schwelle des französischen Gesandten gewetzt haben, er selbst beschimpft, und von einigen jungen Leuten seine Fenster eingeworfen worden sein.

Inzwischen war die Kriegspartei zu Paris auch keineswegs müßig, um an dem Zwiste zu schüren. Ueber die Abbrechung der Unterhandlungen mit England freute sie sich ungemein. Murat, dem seine neue Würde den Kopf verdreht hatte, war das Haupt dieser Partei, und ließ keine Gelegenheit vorüber, Napoleon zum Kriege zu reizen, und ihm eine ungünstige Meinung von Talleyrand, und Allen, die für den Frieden gestimmt waren, beizubringen. Dieser scharfsichtige Minister behauptete stets, daß die Macht des Kaisers nur durch den Frieden befestigt werden könne, und sagte, „daß alle seine Siege durch eine algebraische Reihe ausgedrückt werden könnten, wovon das erste Glied a, das letzte y oder o sei." Der Großherzog von Berg dagegen wollte, wie der Anführer einer Schaar von Condottieri, von Schlacht zu Schlacht, von Besitz zu Besitz eilen, und zog nur seine Anmaßung und persönliche Tapferkeit zu Rathe. Eben zum Großherzog von Berg ernannt, kündete er seine Absicht an, die Abteien von Etten, Essen und Verden in der Grafschaft Mark in Besitz zu nehmen. Die Preußen leisteten Widerstand, Drohungen fielen, selbst einige Flintenschüsse wurden gewechselt. Auch die Prinzessin Karoline, mit ihres Gemahls Glück und ihres Bruders Ruhm nicht zufrieden, wünschte gleichfalls Eroberungen zu machen, und den Ehrgeiz aller derjenigen aufzustacheln, welche ihre Launen erdulden mußten. Bald erschien auf der Bühne eine Schaar junger bewundernder Höflinge, welche nach neuen Feldern des Ruhmes dürsteten, und die Anmaßung der linkischen Preußen vor den vollendeten Kavalieren der Salons von Paris noch mehr demüthigten. So gebraucht die Sucht nach Auszeichnung und Macht, wenn sie dieselben erlangt hat, sie nur um ihre Selbstsucht zu befriedigen, und spielt das Spiel der Eitelkeit

*) Wie sehr man in Oesterreich es bitter empfand, daß Preußen nicht 1805 losschlug, beweisen die mit österreichischer Censur gedruckten Vorwürfe, welche Baron Hormayr in seiner „allgemeinen Geschichte der neuesten Zeit" der preußischen Regierung, insbesondere aber dem Grafen Haugwitz macht.
Anm. des Uebers.

oder des Eigennützes mit eben so viel Verwegenheit als Leichtsinn. Auch ist der Ton der französischen Arroganz ganz besonders verletzend für andere Nationen. Stolz kann man an einem Höheren ertragen, denn darin liegt etwas Ernstes und Würdevolles: aber Dünkel und Hochmuth gegen das Unglück durchzuckt jede Nerve. Die französische Arroganz hat vielleicht mehr, als die Schrecken der Revolution, mehr als Napoleon's Ehrgeiz gethan, um Europa wieder in die alten Bande zu schlagen. Der Kaiser ließ sich zwar durch diese kleinen Kabalen und eitlen Prahlereien eben so wenig, als durch etwas Anderes, sondern nur durch die Nothwendigkeit oder durch seine politischen Ansichten leiten; aber jene mehrten die Erbitterung zwischen den beiden Ländern, und trugen zur Beschleunigung des Ausbruches des Krieges bei. Das Ultimatum des Kabinettes von Berlin war mehr eine Herausforderung als eine Rechtfertigung; und Berthier schrieb von München aus, daß er befürchte, die Preußen möchten die Feindseligkeiten ohne vorläufige Kriegserklärung beginnen, wie dies im Jahr 1805 der Fall gewesen.

Der Kaiser verließ Paris, wohin er am 26. Januar zurückgekommen war, am 21. September 1806. Die Kaiserin begleitete ihn bis Mainz. Die kaiserliche Garde, welche nach der Schlacht von Austerlitz nach Paris zurückgekehrt war (wo sie, wie Napoleon in seiner Simplicität versprochen hatte, in Zukunft bleiben sollte), machte sich abermals auf den Marsch. Nach Straßburg gingen Befehle, alle Truppen aus dieser Festung und der Nachbarschaft auf dem Rhein einzuschiffen; nach Holland, daß die holländische Armee ohne Verzug gegen die Weser vorrücken solle. Nachdem der Kaiser die Besuche verschiedener deutscher Fürsten empfangen hatte, reiste er über Aschaffenburg nach Würzburg, wo er noch an dem Tage seiner Abreise von Mainz anlangte. Hier stieg er im großherzoglichen Pallaste ab, und harrte der Nachrichten vom Feinde. Die verschiedenen Armeecorps näherten sich der Gränze von Sachsen. Es war ein großer Fehler von Seite der Preußen, daß sie nicht zur rechten Zeit aufbrachen, um die verschiedenen Corps der französischen Armee anzugreifen, bevor sie noch ihre Kräfte koncentrirt hatte: statt dessen blieben sie bewegungslos in ihren Positionen von Erfurt und Weimar, und ließen den Feind bei Saalfeld debouchiren, wo Marschall Lannes das Corps des Prinzen Louis von Preußen, welcher im Gefechte getödtet wurde*), schlug. Der Kaiser selbst marschirte durch das Mainthal, hatte die Corps von Bernadotte und Ney bei sich, und zur rechten die von Soult und Davoust. Nachdem er bei Saalburg über die Saale gegangen, erfuhr er, daß der Feind seine Stellung bei Erfurt verlassen habe, und ihm an die Saale entgegen rücke. Auch brachte er von gefangenen Sachsen in Erfahrung, daß ein Theil der Preußen nach Naumburg marschirt, und aus aufgefangenen Briefen, daß ein anderer Theil noch bei Weimar stehe. Der Kaiser faßte nun

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß der tapfere Prinz den Tod suchte.
Anm. des Uebers.

den Entschluß, mit Lannes, Ney und Soult nach Jena zu marschiren; der andere Theil der Armee sollte seinen Marsch auf Naumburg fortsetzen, und den Feind angreifen, wenn er ihn zu Weimar fände. Durch diese Bewegung turnirte der Kaiser die preußische Armee, und kam auf derselben Straße, auf welcher sie ihm hätte entgegen gehen sollen: während sie auf einer Straße, welche sie die Franzosen, wenn sie besser manoeuvrirten, hätte einzuschlagen zwingen sollen, vorrückte, um einen Uebergang über die Saale zu erzwingen. Am 13. Oktober, etwas vor Sonnenuntergang, traf der Kaiser vor Jena mit dem Marschall Lannes und den Garden zu Fuße ein. Die Marschälle Ney und Soult waren in der Nähe; er befahl ihnen, sich mit ihm zu vereinigen. Bernadotte, Davoust und der Großherzog von Berg waren vor Naumburg angekommen.

Sieben und dreißigstes Kapitel.

Schlacht von Jena und Einzug in Berlin.

Der Kaiser hatte von Gera aus einen seiner Ordonnanzoffiziere, Eugen Montesquieu, als Ueberbringer eines Schreibens an den König von Preußen abgesendet, welches derselbe den ersten preußischen Truppen, die er ohngefähr eine halbe Meile über Jena traf, übergab. Als die Franzosen in Jena einzogen, erhielten sie zuverläßigere Berichte über die preußische Armee. Sie hatte Weimar in zwei großen Corps verlassen; das größere unter dem unmittelbaren Befehl des Königs und des Herzogs von Braunschweig hatte die Straße nach Naumburg eingeschlagen, und das andere unter dem Befehl des Fürsten von Hohenlohe war auf Jena marschirt. Wirklich hatte die Avantgarde der Franzosen kaum den Berg erreicht, von welchem man auf Jena zurückblickt, so entdeckte sie die feindliche Linie fast vor ihrer Fronte. Der Kaiser stieg vom Pferde und rekognoscirte. Noch war die Sonne nicht völlig untergegangen, und er wagte sich so weit vor, daß einige Flintenschüsse auf ihn abgefeuert wurden. Er kehrte zurück, um den Marsch der Truppen nach ihren Stellungen zu beschleunigen, welche sie jedoch, wie er ihren Generalen gebot, nicht vor Einbruch der Nacht einnehmen sollten. Er schlief in einem Bivouak, mitten unter seinen Truppen, nachdem alle Generale mit ihm zu Nacht gespeist hatten. Bevor er jedoch zur Ruhe ging, stieg er den Berg gegen Jena zu Fuße nieder, um zu sehen, daß nichts zurück bleibe, fand aber zu seinem Verdruße, daß die ganze Artillerie des Marschall Lannes, die den nächsten Tag den Kampf beginnen sollte, in einer Schlucht festsaß, die man in der Dunkelheit für eine Straße gehalten hatte. Er war äußerst verdrießlich darüber, statt aber die Zeit mit Vorwürfen zu verschwenden, übernahm er selbst die Pflichten eines Artillerieoffizieres. Er sammelte die Leute, ließ sie ihre Werkzeuge ergreifen und die Laternen anzünden, von welchen er selbst eine zur Be-

quemlichkeit derjenigen hielt, deren Arbeiten er leitete. Die Schlucht wurde hinreichend erweitert, und der Kaiser verließ den Ort nicht eher, als bis der erste Wagen durchfuhr, was ziemlich spät in der Nacht war. Er kehrte in sein Bivouak erst zurück, nachdem er frische Befehle ertheilt hatte. Reif bedeckte den Boden, und die Luft war vom Nebel erfüllt, was verhinderte, daß der Feind die dichten Massen der französischen Truppen, welche auf der Höhe zusammengedrängt waren, erkennen konnte, sonst würde er sie beschossen haben.

Die Franzosen standen mit Tagesanbruch unter Waffen, allein der Nebel war noch immer so dicht, daß sie, da sie gegen den Feind auf einem ebenen Boden vor der Front vorrückten, den Weg verloren, und gegen ein Gehölz kamen, wo der preußische linke Flügel aufgestellt war. Um neun Uhr hob sich der Nebel, die Sonne schien, die beiden Armeen standen einander dicht gegenüber, und die Kanonade begann im Centrum mit der größten Heftigkeit von Seite der Preußen. Ney, der rechts vom Marschall Lannes stand, griff den äußersten linken Flügel der Preußen an, nahm und verlor wiederholt das Dorf, worin sich die Preußen festgesetzt hatten, und würde eine große Anzahl Leute eingebüßt haben, wenn nicht eine Division des Marschall Soult noch zur rechten Zeit angekommen, trotz ihrer Ermüdung an dem Gefechte Theil genommen, den preußischen linken Flügel turnirt, und ihn gezwungen hätte, das Dorf zu räumen. Der Kaiser tadelte Ney, wenn gleich mit Milde, daß er auf dem Angriffe bestanden habe, ohne auf die erwartete Verstärkung zu harren. Während dies auf dem linken Flügel vorging, machte Marschall Lannes einen heftigen Angriff auf das preußische Centrum. Sein kühnes Vordringen zwang es, seine ganze Aufstellung zu verändern. Der Kampf ras'te wieder fort, und ein neuer Glücksfall entschied den Tag. Der Kaiser hatte den Marschall Augereau zu Mainz gelassen, um die Regimenter an sich zu ziehen, die nach dem letzten Feldzuge in das Innere von Frankreich gesendet worden waren, und dann so eilig als möglich zu folgen. Er betrieb seinen Auftrag mit solcher Kraft, daß er zu Jena gerade während der Schlacht ankam. Er zögerte keinen Augenblick, sondern rückte durch einen Wald vor, so daß er plötzlich im Rücken des rechten Flügels der Preußen in dem Momente, als Lannes denselben in der Front angriff, erschien, und ein Kleingewehrfeuer eröffnete, bevor noch der Feind zu rekognosciren Zeit gehabt hatte. Napoleon's Heersäulen schienen auf dem Schlachtfelde zusammen zu treffen, wie man zuweilen die Wolken sich von den verschiedenen Punkten des Himmels von einem Ungewitter sich sammeln sieht. Dieser eben so entschlossene als unerwartete Angriff brachte die Linie des Feindes zum Wanken. Der Kaiser hatte nur wenig Kavallerie bei sich, weil sich der größere Theil derselben auf dem Marsche nach Naumburg befand; so wie er aber das Schwanken des Feindes bemerkte, sandte er sie vor, und befahl einen verzweifelten Angriff zu thun. Dies hinderte die preußische Armee, sich wieder zu sammeln, und da gerade auch Murat mit

seiner Reiterei eintraf, vollendete er die Unordnung, und half den Feind auf der Straße nach Weimar, auf welcher derselbe flüchtete, verfolgen.

Der Kaiser sah von seinem Standpunkte die Flucht der Preußen, und wie die französische Kavallerie sie zu Tausenden gefangen nahm. Die Nacht war im Anzuge, und hier wie bei Austerlitz, durchritt er das Schlachtfeld. Er stieg oft vom Pferde, um einen Verwundeten etwas Branntwein zu reichen, oder legte die Hand auf die Brust eines Hingestreckten, um zu fühlen, ob etwa das Herz noch schlage, oder irgend eine Hoffnung auf Rettung sei. Seine Freude, wenn dies der Fall war, wurde nur durch die Erinnerung an diejenigen gedämpft, welchen er nicht helfen konnte. Wenn er auf einem Theile des Schlachtfeldes eine größere Menge Todter fand, als auf irgend einem andern, so betrachtete er die Knöpfe, um die Nummer des Regimentes zu erfahren; bei der ersten Revue, die er dann hielt, fragte er die Leute, wie sie angegriffen worden wären, und was ihren großen Verlust herbeigeführt hätte. Er kehrte zurück, um die Nacht in Jena zuzubringen, wo er die Professoren der Universität empfing, und einen Geistlichen des Ortes wegen der Obsorge belohnte, die er den Kranken und Verwundeten hatte angedeihen lassen.

An demselben Tage (14. Oktober), an welchem Napoleon den Fürst von Hohenlohe bei Jena schlug, marschirten Davoust und Bernadotte, ihren Instruktionen gemäß, von Naumburg auf der weimarer Straße, auf welcher die preußische Armee unter ihrem Könige sich näherte. Marschall Davoust wußte von der Position der Feinde sehr wenig, kaum hatte er aber den Gipfel des Berges erreicht, über welchen man muß, wenn man über die Saalebrücke in der Nähe von Naumburg gekommen ist, als er unten die preußische Armee gewahrte. Sogleich sandte er eine Ordonnanz an Bernadotte, der dicht hinter ihm war, mit dem Ersuchen, er möchte ihn unterstützen. Bernadotte bestand auf dem Oberbefehl für sich selbst, und als Davoust nicht einwilligte, beschloß er gar nicht mitzuwirken, und gab vor, er suche einen Uebergangspunkt mehr aufwärts am Flusse. Marschall Davoust griff an, obschon ihm der Feind wie vier zu eins überlegen war*). Kaum hatte er seine Linien formirt, so wurde eine Kanonade und ein Kleingewehrfeuer gegen ihn eröffnet, daß ohne seine Festigkeit der Muth seiner Truppen erschüttert worden wäre. Gegen drei Uhr des Nachmittags hatte er ein Drittel seiner Streitkräfte verloren, und vermochte seine Leute nur dadurch zusammen zu halten, daß er sich allenthalben auf dem Schlachtfelde zeigte. Umsonst flogen seine Adjutanten, um Bernadotte zum Vorrücken zu bewegen, welcher jedoch den ganzen Tag zubrachte, um eine Passage zu finden, und Davoust der Vernichtung Preis gab. Auch bewerkstelligte er, daß die Kavallerie, über welche er nicht zu gebieten

---

*) Das preußische Heer unter dem Herzog von Braunschweig und Möllendorf war allerdings stärker als das Corps des Marschall Davoust, die Angabe des Verfassers aber ist übertrieben. Anm. des Uebers.

hatte, zurückblieb. Trotz des Verlustes an Mannschaft, zwang er doch den Feind zum Rückzug, und nahm ihm siebzig Kanonen*) ab. Wenn er durch Kavallerie hinlänglich unterstützt worden wäre, würde er eine ungleich größere Menge Gefangener gemacht haben: daß er aber das Feld unter so ungünstigen Umständen hatte behaupten können, erwarb ihm allein schon die Bewunderung der ganzen Armee. Der Verlust der Preußen war sehr beträchtlich. Der Herzog von Braunschweig war schwer verwundet worden, und starb an den Folgen am zehnten November in dem Dorfe Ottensen bei Altona. Die Preußen zogen sich theils gegen Weimar zurück, das jedoch bereits in den Händen der Feinde war. Der Generaladjutant Romeuf, welcher dem Kaiser zu Jena über den Ausgang der Schlacht von Auerstädt Bericht erstattete, sagte nichts von der Abwesenheit der Reiterei, noch von Bernadotte's Weigerung, den Marschall Davoust zu unterstützen. Als er geredet hatte, fragte ihn Napoleon, was denn jene Truppen während des Kampfes gethan hätten? Da der Kaiser auch nun keine genügende Antwort erhielt, biß er sich in die Lippen, denn er sah ein, daß nicht Alles gegangen war, wie es hatte gehen sollen. Dennoch machte er jenen Mann später zu einem Souverain. So wie es in der Welt zu gehen pflegt, scheint es, als ob die Großmuth den Keim der Zerstörung in ihrem eigenen Busen trage.

Von allen Seiten her wurden während der Nacht Gefangene nach Jena gebracht, darunter fast die ganze sächsische Infanterie mit mehreren Generalen. Der Kaiser ließ die Offiziere versammeln und redete sie durch einen Dollmetscher so an: „Sachsen, ich bin weder Euer, noch der Feind Eures Churfürsten. Ich weiß, daß er gezwungen worden ist, den Preußen Beistand zu leisten. Ihr habt gekämpft, aber das Glück hat sich gegen Euch erklärt: Wenn Ihr die Partie Preußens mit aufrichtigem Herzen ergriffen habt, müsset Ihr sein Schicksal theilen; wenn Ihr jedoch versichern könnt, daß Euer Souverain nur aus Zwang die Waffen gegen mich ergriffen hat, und daß er diese Gelegenheit benutzen wird, um zu seiner natürlichen Politik zurückzukehren, so will ich das Vergangene vergessen, und künftig sein Freund sein.“ Herr von Funk reiste mit diesem Antrage nach Dresden, und versprach, binnen wenigen Tagen Antwort zu bringen, und auf die Versicherung, daß dieselbe günstig sein würde, gab Napoleon den sächsischen Gefangenen die Freiheit, welche alsbald in ihre Heimath zurückkehrten. Der Kaiser reiste hierauf in einem offenen Wagen nach Weimar, und traf auf dem Gipfel des Berges, der die Schnecke heißt, einen preußischen Offizier, welcher ihm ein Schreiben von seinem König überreichte, worin dieser um Waffenstillstand ersuchte. Dieses Anerbieten wurde verworfen, weil es offenbar nur auf Zeitgewinn berechnet war. Bernadotte erhielt den Befehl, gegen die Reserve unter dem Prinzen von Würtemberg zu ziehen, welche er

*) Die Franzosen selbst behaupteten, nur dreißig Kanonen erbeutet zu haben. Anm. des Uebers.

auch bei Halle schlug; und Marschall Lannes mußte gegen Erfurt ziehen, wo der Prinz von Oranien kommandirte, und das sich mit achtzehntausend Mann ergab. Zu Weimar hatte der Kaiser eine Unterredung mit einem ehemaligen Adjutanten Friedrichs des Großen, dem General Schmettau, welcher in der letzten Schlacht verwundet wurde und bald nachher starb.

Zu Naumburg erfuhr Napoleon vom Marschall Davoust (dem er seine höchste Zufriedenheit ausdrückte) den ganzen Umfang des tadelnswerthen Benehmens Bernadotte's. Er sagte: „Ihn vor ein Kriegsgericht stellen, käme dem Befehl, ihn zu erschießen, gleich. Das Beste ist, die Sache zu übersehen. Ich halte ihn nicht so sehr aller Ehre bar, daß er nicht Scham über sein Benehmen, weßwegen ich ihm schon den Text lesen werde, fühlen sollte." Zwischen Naumburg und Halle fuhr der Kaiser über das Schlachtfeld von Roßbach. Er kannte das Terrain so genau, daß er, als er sich Roßbach näherte, einen seiner Adjutanten rief, mit der Hand winkte, und sagte: „Reiten Sie in dieser Richtung fort, und in einer halben Stunde werden Sie die Säule finden, welche die Preußen zum Andenken ihres Sieges über die Franzosen errichtet haben." Wenn Europa dergestalt wie eine Charte vor seinen Blicken ausgebreitet lag, ist es kein Wunder, daß er sich dessen so leicht bemächtigen konnte. Die Säule befand sich auf dem bemerkten Platze, und wurde den Tag darnach ausgegraben und nach Paris geschafft. Die ganze Armee näherte sich nun der Elbe. Die Brücke von Dessau war von dem Prinzen von Würtemberg, welchem Bernadotte verfolgte, abgetragen worden. Da die Wiederherstellung der Brücke Zeit geraubt hätte, zog es der Kaiser vor, bei Wittenberg über den Strom zu setzen, wodurch ein Tag verloren ging.

Auf dem halben Wege zwischen Dessau und Wittenberg stieß Duroc, der in geheimer Sendung bei dem König von Preußen gewesen war, wieder zu dem Kaiser. Der Kaiser blieb zwei Tage zu Wittenberg, während welcher die Franzosen ihren Uebergang über die Elbe bewerkstelligten. Ney war mit der Blokade von Magdeburg beauftragt. Napoleon rückte mit dem anderen Heerestheile gegen Berlin vor. Es war ungefähr ein Uhr des Nachmittags, als die Armee aus Wittenberg auszog, und in der Vorstadt wurde sie von einem Hagelwetter überfallen. Der Kaiser stieg ab, um Schutz zu suchen, und trat in das Haus des Försters ein. Er glaubte nicht erkannt zu sein, und betrachtete das hochachtungsvolle Benehmen der beiden jungen Damen, von welchen er empfangen wurde, als bloße, gewöhnliche Artigkeit gegen einen Fremden. Sie schienen sehr überrascht und verlegen, und eine von ihnen rief bei Seite aus: „Himmel! es ist der Kaiser!" Auf näheres Befragen erfuhr er, daß die eine Wittwe von einem Offizier sei, der mit ihm in Aegypten gewesen, und daß sie sich Buonaparte's sehr wohl erinnere, eben so wie Savary's und Berthier's, welche ihn begleiteten, und daß er sich nicht viel geändert habe. Sie hatte einen Sohn, und über ihn befragt, lief sie in das erste Stockwerk, und brachte ihren

Ehekontrakt. Der Kaiser war sehr erfreut, und rief aus: „Par Dieu! das ist ein seltsames Zusammentreffen.“ Als das Ungewitter vorüber war, und er im Begriffe stand, wegzugehen, sagte er: „Wohlan, Madame, ich bewillige ihnen eine jährliche, auf ihren Sohn vererbliche Pension von 1200 Franken.“ Dann stieg er zu Pferde, ritt fort, und unterzeichnete des Abends die Pensionsurkunde für die Wittwe.

Napoleon brachte die Nacht eine kurze Marschweite vor Potsdam zu. Hier erfuhr er, daß die Preußen *) die höchste Anstrengung machten, um die Oder bei Stettin zu erreichen. Er gebot Soult und Bernadotte, sie unaufhaltsam zu verfolgen. Ney blokirte Magdeburg, Spandau ergab sich dem Marschall Lannes auf die erste Aufforderung, wodurch sein Corps verfügbar und auf das andere Ufer der Spree geschickt wurde. Der Kaiser kam bei hellem Tage zu Potsdam an, und machte sich sogleich auf, um die beiden Palläste von Sanssouci zu besehen. Er bewunderte die Schönheit des größeren Pallastes, und machte einige Bemerkungen über die Lage, welche so traurig und unfruchtbar ist, daß fast nichts fortkömmt. Mehr interessirte ihn der kleine Pallast. Er besuchte das Gemach Friedrichs des Großen, welches mit religiöser Ehrfurcht in seinem vorigen Zustande erhalten wird. Der Hausrath war noch wie er einst gewesen, und wahrhaftig der Pracht wegen verdiente er nicht gerühmt zu werden. Der Schreibtisch glich denjenigen, die man noch jetzt zuweilen in den Kanzleien alter französischer Notare findet. Dintenzeug und Federn befanden sich noch immer auf demselben. Napoleon öffnete mehrere der Bücher, welche Friedrich gern zu lesen pflegte, und worin sich Randnoten von des Königs eigener Hand befanden, die offenbar in keiner sehr guten Laune niedergeschrieben zu sein schienen. Er ließ sich die Thür öffnen, durch welche Friedrich in den Garten zu gehen pflegte, eben so wie diejenige, durch welche er kam, um auf der großen Sandebene neben dem Pallast Revue über seine Truppen zu halten. Alles um diesen Monarchen scheint trocken und dürr gewesen zu sein. Er kehrte nach Potsdam zurück, um da die Nacht zuzubringen, und verbot jedermann, die zum Gebrauch der Königin bestimmten Gemächer zu bewohnen. Zu Charlottenburg fand man in einem ihrer Gemächer einen Plan Dumouriez' zur Vernichtung der französischen Macht.

Am 21. Oktober, mithin einen Monat nach seiner Abreise von Paris, zog Napoleon in Berlin ein. Er ritt, und war von der Garde und dem ganzen Corps Davoust's begleitet, den er zuerst in die preußische Hauptstadt einziehen ließ. Das Wetter war schön. Fast alle Bewohner der Hauptstadt waren auf den Beinen, und alle Fenster von Damen besetzt, welche, ob sie gleich eine beträchtliche Neugierde an den Tag legten, doch den Ausdruck des tiefsten Schmerzes in ihrem Antlitz trugen, viele sogar in Thränen gebadet waren. Stolz, Leidenschaft,

*) Der Verfasser meint jenen Theil der preußischen Armee, welcher sich in Magdeburg wieder gesammelt hatte. Anm. des Uebers.

Patriotismus, Loyalität, Alles ist menschlich, Alles hat Thränen für herbe Verluste: nur Freiheit und Wahrheit sehen die ihrigen trockenen Auges an! Der Kaiser stieg im Schlosse ab, und schlug da seinen Wohnsitz auf. Die Truppen standen auf den Straßen von Küstrin und Stettin, mit Ausnahme der Garde, die zu Berlin einquartirt war. Schon um vier Uhr des Morgens war Napoleon auf, und sandte Kundschafter und Streifparteien nach allen Richtungen aus. Als er in Folge dessen erfuhr, daß der Fürst von Hohenlohe von Neu-Ruppin nach Prenzlau zu marschiren sich anschicke befahl er dem Marschall Lannes mit seinem Corps und den Dragonern, in forcirten Märschen die Havel empor zu marschiren. Sie erreichten die Brücke von Prenzlau einige Stunden bevor die Spitze der preußischen Kolonne auf dem entgegengesetzten Ufer des Flusses erschien. Der Fürst von Hohenlohe ergab sich mit allen Truppen, die bei ihm waren, und übertrug den Oberbefehl über diejenigen, welche zu entfernt waren, um in die Kapitulation mit eingeschlossen werden zu können, dem General Blücher. Der Prinz von Mecklenburg, welcher gefangen worden war, wurde auf sein Ehrenwort entlassen. Blücher hatte die Trümmer des Corps des Fürsten von Hohenlohe und die desjenigen, welche gegen den Marschall Davoust gefochten hatten, gesammelt. Durch einen kühnen Marsch längs der Elbe rettete er sich nach Lübeck, wurde aber von Bernadotte, Soult und Murat eingeschlossen, und mußte sich nach einem hartnäckigen Gefechte ergeben.

Als die Franzosen in Berlin einzogen, nahmen sie sogleich von der Post Besitz. Es fiel ihnen ein Brief in die Hände, welcher der besonderen Sorge des Postmeisters anvertraut, und an den König addressirt war. Schreiber und Unterzeichner war der in Berlin zurückgebliebene Fürst von Hatzfeld. Er enthielt einen detaillirten Bericht über Alles, was in der Hauptstadt seit der Abreise des Königs vorgefallen war, so wie eine äußerst umständliche Angabe der französischen Streitkräfte, Corps für Corps. Da der Brief von einem Manne so hohen Ranges herrührte, wurde er dem Kaiser vorgelegt, welcher befahl, den Schreiber desselben, als der geheimen Korrespondenz mit der preußischen Regierung schuldig, vor ein Kriegsgericht zu stellen. Auf Befehl dieses Kriegsgerichtes wurde der Fürst verhaftet. Das Kriegsgericht trat zusammen, der Kaiser hatte jedoch den Originalbrief nicht abgegeben, welcher den einzigen Beweis der Schuld enthielt, weßwegen es um denselben auf dem gewöhnlichen Dienstwege ersuchte. Es hatte sich aber gerade ereignet, daß der Kaiser abgegangen war, um ziemlich ferne von Berlin eine Division von Davoust's Corps zu mustern. Und ein zweiter glücklicher Umstand war, daß er auf der Rückkehr den Prinzen Ferdinand von Preußen, Friedrichs II. Bruder besuchte, so daß es ziemlich spät war, bevor er in den Pallast kam. Dieses Zusammentreffen günstiger Umstände gab der Fürstin von Hatzfeld Zeit, den Marschall Duroc zu besuchen, den sie bei seiner früheren Anwesenheit zu Berlin kennen gelernt hatte. Der Marschall wußte um den ganzen Vorfall nichts, un

da er den Pallast nicht verlassen konnte, entsendete er den General Savary, um nähere Erkundigung einzuziehen. Bald kam dieser wieder und meldete, daß des Fürsten Leben auf dem Spiele stehe, es daher durchaus nöthig sei, ihr ohne Verzug eine Audienz bei dem Kaiser zu verschaffen. Dieser war eben zurückgekehrt, und da er Duroc oben an der Treppe traf, an dessen Arme die Fürstin, welche den Pallast nicht verlassen hatte, hing, sagte er: „Hat sich etwas Neues zugetragen, Großmarschall?" „Ja, Sire," antwortete Duroc, und folgte dem Kaiser in sein Kabinett. Er kam bald wieder heraus, und führte die Fürstin ein. Sie wußte nicht, weßwegen ihr Gatte eingekerkert worden war; beklagte sich lebhaft, und forderte Gerechtigkeit wegen der Unbill, die ihm, wie sie glaubte, wiederfahren wäre. Als sie ausgeredet hatte, reichte ihr der Kaiser den Brief, welchen ihr Gemahl geschrieben. Sie flog ihn durch, stand regungslos, gleich als hätte sie alle Besinnung verloren, sprach aber kein Wort. „Wohlan, Madame," sagte der Kaiser, ist dies Verleumdung? Urtheilen Sie selbst." Die Fürstin, mehr todt als lebendig, brach in Thränen aus, da nahm Napoleon den Brief, und sagte: „Wäre nicht dieses Schreiben, so würde gar kein Beweis gegen Ihren Gemahl vorhanden sein." „Das ist sehr wahr," erwiederte sie, „aber ich kann nicht läugnen, daß es seine Handschrift ist." — „In diesem Falle, sagte der Kaiser, „ist nichts zu thun, als es zu verbrennen," und warf den Brief in den Kamin. Die Fürstin von Hatzfeld wußte nicht, was sie thun oder sagen sollte, aber ihr Schweigen war beredter, als es der größte Redner hätte sein können. Sie entfernte sich ganz glücklich, und konnte bald ihren Mann umarmen, zu dessen Freilassung der Befehl unverzüglich gegeben wurde. Diejenigen, welche den Kaiser am besten kannten, sagten, daß er sich diesen Tag nicht minder glücklich fühlte, als es nur immer die Fürstin sein konnte. So war der Mann beschaffen, auf dessen Charakter erkaufte Schriftsteller den Geifer und das Gift ihrer Federn gespritzt haben, um eine Sache zu schmähen, die er mit dem Schwert aufrecht hielt, und die an sich unstürzbar war.

Prinz Paul von Würtemberg war ohne Erlaubniß seines Vaters in der preußischen Armee, und wurde fast zu gleicher Zeit zum General erhoben, und gefangen genommen. Napoleon nahm an ihm keine andere Rache, als daß er ihn nicht vor sich ließ, und nach Stuttgart zurücksandte. Küstrin und Stettin ergaben sich, als stürzten sie bei der bloßen Nennung des Namens Napoleon zusammen; auch Magdeburg ergab sich mit 23,000 Mann unter dem General Kleist, an den Marschall Ney, dessen Streitkräfte nicht viel stärker waren*). Nur in Schlesien hielt noch ein preußisches Corps das Feld, welchem Hieronymus, mit dem sich Napoleon wieder ausgesöhnt hatte, an der Spitze

*) Ney hatte nach anderen Nachrichten nicht viel über 8000 Mann, womit er Magdeburg nur sehr unvollständig einschließen konnte.

Anm. des Uebers.

der Baiern, Würtemberger und anderer Truppen des rheinischen Bundes entgegenstand. Das diplomatische Corps strömte im Gefolge des Sieges in Berlin zusammen, that aber wenig, um den Frieden herbeizuführen. Talleyrand insbesondere beleidigte den König von Preußen in einer Note, in welcher er von diesem verlangte, er solle thun, was nicht in seiner Gewalt stand, nämlich England und Rußland zwingen, den Frieden zu schließen. Und in der That, je gebieterischer die Nothwendigkeit wurde, mit dem Kaiser Napoleon Frieden zu schließen, desto mehr weigerte sich Friedrich Wilhelm dessen; und als Duroc ihn zu Osterode am jenseitigen Ufer der Weichsel traf, verwarf er jeden Gedanken daran, anführend: „es sei jetzt zu spät, er habe sich dem Kaiser von Rußland in die Arme geworfen, welcher ihm seinen Beistand zugesagt habe." Napoleon gab alle ferneren Unterhandlungsversuche auf, und setzte sich alsbald in Verfassung, den Frieden dort zu suchen, wo er die Russen finden konnte. Während seines Aufenthaltes zu Berlin empfing der Kaiser eine Deputation des französischen Senates, welche ihm zu seinen außerordentlichen Erfolgen Glück wünschte, aber auch empfahl, seinen Siegen durch den Frieden ein Ziel zu setzen. Dies ärgerte ihn, und er gab zur Antwort, daß sie, bevor sie ihn aufforderten, Frieden zu schließen, sich wenigstens hätten erkundigen sollen, auf wessen Seite die Hindernisse lägen, oder die nöthigen Mittel senden, um die Preußen und Russen dazu zu zwingen. Dies war die erste Manifestation jenes Geistes der Chikane, den Napoleon später mit dem Namen Ideologie bezeichnete, welcher an jedem Erfolg, woran er nicht selbst wesentlich Theil genommen, Ekel hatte, und sich an abstrakte Principien hielt, wo er nur die Umstände hätte zu Rath ziehen sollen, und an die Umstände, wenn es sich um Principien handelte. Der Kaiser hatte dem polnischen General Dombrowski den Befehl zugesendet, sich nach Potsdam zu verfügen. Erst nachdem Preußen sich geweigert hatte, Waffenstillstand zu schließen, dachte der Kaiser ernstlich an eine Diversion zu seinen Gunsten in Polen. Frische Truppen waren aus Frankreich angelangt, mit denen sich Marschall Mortier der Hanseestädte bemächtigte, und Meister der Küste des baltischen Meeres war, bevor der Kaiser seine Operationen in Polen beginnen konnte. Auch die beiden letzten Festungen Hameln und Nienburg fielen in die Hände der Franzosen, in Folge jener Art von Schwindels, kraft dessen die Festungen es sich damals in den Kopf gesetzt hatten, sich stracks auf Gnade und Ungnade, ohne die geringste Vertheidigung zu übergeben. Man hat die Kommandanten derselben des Verrathes und der Bestechung beschuldigt, aber dabei vergessen, welchen Einfluß ein allgemeiner panischer Schreck und ein unaufhaltsamer Strom von Unglücksfällen auf den Menschen haben. Das Beispiel verlorener Schlachten, sich ergebender Städte, aus ihren Hauptstädten fliehender Könige, konnte wohl auch einen Veteranen erschüttern, ohne daß man ihm Bestechung, Gleichgültigkeit, oder vorbedachten Verrath zur Last legen kann.

Napoleon war diesmal nach seiner Rückkunft aus Aegypten von Paris länger als je abwesend, denn er wurde durch den Feldzug von 1806 und jenen von 1807 festgehalten: es scheint daher am Orte, seine Lebensweise, wenn er sich bei der Armee befand, ein wenig zu beschreiben. Dieselbe war einfach und prunklos. Jeder, was immer für eines Ranges, hatte die Erlaubniß, sich ihm zu nähern, um ihm seine Angelegenheiten vorzutragen. Er hörte zu, stellte Fragen, entschied; bei einer abschlägigen Antwort gab er den Grund an, und milderte durch sein Benehmen das Peinliche derselben. Es war ein der höchsten Bewunderung würdiges Schauspiel, zu sehen, wie ein gemeiner Soldat, wenn das Regiment vor dem Kaiser aufgestellt war, die Reihen verließ, mit ernstem, gemessenem Schritt das Gewehr präsentirend, bis dicht zu ihm heranmarschirte. Napoleon nahm jedesmal die Bittschrift, las sie durch und gewährte die Bitte, wenn sie gerecht war. Dieses schöne Vorrecht, welches er der Treue und dem Muthe einräumte, flößte jedem Soldaten ein starkes Gefühl seiner Rechte und Pflichten ein, während es zu gleicher Zeit die Launen solcher Offiziere im Zaume hielt, die sich etwa versucht fühlen sollten, die ihnen anvertraute Gewalt zu mißbrauchen. Die Einfachheit der Sitten und des Charakters des Kaiser's zeigten sich besonders an jenen Marschtagen, wo die Kanonen für eine kurze Zeit schwiegen. Stets zu Pferde in Mitte seiner Generale und Adjutanten, der Beamten seines Hofhaltes, oder der jungen und tapfern Elite der Artillerieoffiziere, übte seine Heiterkeit und gute Laune einen großen Einfluß auf seine Umgebungen aus. Oft befahl er zu halten und setzte sich mit dem Fürsten von Neufchatel unter den Schatten eines Baumes neben der Straße. Die Reisevorräthe wurden ausgebreitet, und jeder vom untersten bis zum höchsten Offiziere fand das Nöthige, um sich zu erfrischen. Es war eine Art Fest für die ganze Gesellschaft. Indem Napoleon jeden Schatten von Intrigue aus seiner Umgebung verbannte, und stets aus eigenem Antriebe urtheilte, flößte er allen denjenigen, welche ihm angehörten, jene Gefühle der Neigung, Eintracht, und des Eifers in seinem Dienste ein, welche ihren gegenseitigen Verkehr so angenehm machten. Napoleon war, wie wir im Laufe dieses Werkes bereits bemerkt hatten, außerordentlich mäßig, und pflegte zu sagen, „daß man, wie wenig man auch Nahrung zu sich nehme, doch stets zu viel esse." Die Folge davon war, daß sein Kopf immer frei blieb, und die Arbeit ihm leicht wurde, selbst wenn er eben von der Tafel aufgestanden war. Da ihm die Natur einen außerordentlich gesunden Magen gegeben hatte, war sein Schlaf ruhig wie der eines Kindes; und so sehr stimmte seine Konstitution mit seiner Lage überein, daß eine einzige Stunde Schlaf die durch vierundzwanzigstündige Anstrengung entstandene Erschöpfung aufwog. Selbst unter den schwierigsten und mißlichsten Umständen besaß er die Macht, einzuschlafen wenn er wollte, und sein Geist erlangte stets von dem Augenblicke an seine völlige Ruhe wieder, als alle unter den obwaltenden Verhältnissen nöthigen Maßregeln beschlossen waren. Alle Stunden des Tages waren, auch

wenn er bei der Armee war, der Arbeit gewidmet. Aber hörte er ja für einen Augenblick auf, über seinen Karten zu brüten, und die unermeßlichen Kombinationen zu studiren, welche erforderlich waren, um mit mathematischer Genauigkeit die Bewegung so großer Heere anzuordnen: so beschäftigte er sich mit der innern Verwaltung des Reiches. Mehrere Male in der Woche kam ein Auditeur des Staatsrathes in dem Hauptquartier mit den Portefeuilles der Minister an; nie verschob der Kaiser eine Arbeit auf morgen, sondern im Laufe desselben Tages wurde noch Alles geprüft, unterzeichnet und expedirt. Die Tage, welche unmittelbar auf eine Schlacht folgten, vergingen mit Prüfung der verschiedenen Berichte, mit Vergleichung der einzelnen Umstände und deren Vereinigung zu einem Ganzen, und mit Ausarbeitung jener Bulletins, welche ein Meisterstück der militairischen Beredsamkeit sind, und worin jedem der Antheil Ruhm, der ihm gebührte, ertheilt wurde. Es ist bemerkenswerth, daß diese Bulletins, welche nach Paris zum Druck kamen, in ganz Frankreich gelesen und bewundert wurden, bevor die Armee sie kennen lernte, welche von ihrem Inhalt nicht eher etwas erfuhr, als bis die Zeitungen aus der Hauptstadt anlangten. Man hat diese Bulletins der Uebertreibung beschuldigt, allein die Ereignisse bewiesen ihre Wahrhaftigkeit zur Genüge, denn vor den Spalten einer Zeitung fliehen keine Armeen, fallen keine Festungen. Man hat die Persönlichkeiten gegen die Königin von Preußen als Mangel an Artigkeit gerügt: aber die Herausforderung war zu groß gewesen, und der Moment zu günstig, um die Schmähungen, deren Zielscheibe er seit zehn Jahren war, nicht zu vergelten. Besser aber hätte er in jedem Falle gethan, wenn er sich enthalten hätte, im Moment des Sieges, einer Frau und Königin, die durch Schönheit und Geist ausgezeichnet war, Kränkungen zuzufügen.

Acht und dreißigstes Kapitel.

Schlachten von Eylau und Friedland und Friede von Tilsit.

Von Berlin aus war es, daß Napoleon jenes berühmte Dekret vom 21. November 1806 erließ, wodurch aller Verkehr zwischen Großbrittanien und dem übrigen Europa verboten wurde, und welches den Anfang des wohlbekannten Kontinentalsystems, als des einzigen Mittels bildete, die Engländer zu bezwingen, das aber, weil er es gegen die Natur der Dinge aufzwingen wollte, zuletzt ihm selbst verderblich wurde. Napoleon schloß so: der Sturz der Macht und des Einflußes Englands ist für mich unerläßlich; dies kann nur durch Ausschließung seines ganzen Handels vom Kontinente gelingen: folglich ist sie dasjenige Mittel, zu welchem gegriffen werden muß, um jenen Zweck zu erreichen. Aber in den menschlichen Angelegenheiten kann nie etwas nothwendig sein, das unmöglich ist, und ein Mittel versuchen, welches das Geschick aus

unsrem Bereiche gerückt hat, heißt das Schlechte nur noch mehr verschlimmern. Nichts konnte England stürzen, als die Vernichtung seiner physischen Hilfsquellen, und das war im gewöhnlichen Gange der Dinge wegen ihrer insulären Lage unmöglich. Wenn aber Napoleon's Armee nicht über das Meer marschiren konnte, vermochten Englands Flotten nicht auf dem Lande zu manöuvriren. Damit hätte er sich begnügen sollen: denn Alles, was darüber hinaus ging, war Wille, nicht Vernunft. Selbst wenn er alle Regierungen von Europa hätte vermögen können, sich seinem Systeme ernstlich anzuschließen, so war er seinem großen Zwecke nicht näher gerückt: ein einziger Hafen, die Höhle eines Schmugglers, die kleinste Bucht, der kleinste Spalt würde so ein geschmeidiges Ding, wie es der Handel ist, eingelassen haben, genau wie durch das geringste Leck Wasser in das Schiff dringt. Die Mittel standen zu dem Zwecke außer allem Verhältniße. Die ganze Macht und alle Hilfsquellen Frankreichs wurden auf das äußerste aufgeboten und angestrengt, nicht gegen Massen und ein für alle Mal, sondern in jeder Minute, auf jedem Punkte des Kompasses, und gegen den kleinsten, neckendsten und unmerkbarsten Widerstand. Nur sein unermeßlicher Einfluß, seine erstaunliche Energie, und eine Entschlossenheit, welche den Gegenvorstellungen eben so unzugänglich war, wie der Reue, konnte seinen Plan ausführbar und Anderen furchtbar machen: trotz alles dieses aber scheiterte er doch. Nur absolute Macht vermochte denselben irgend in Wirksamkeit setzen: gegen moralische und politische Ursachen ist aber die absolute Macht nur ein Schatten!

Hamburg war der erste Platz, welcher den Schlag fühlte, der dem englischen Handel drohte. Marschall Mortier nahm gegen die Mitte des November förmlich Hannover in Besitz, marschirte gegen Hamburg und besetzte diese alte Freistadt, die seit so langer Zeit das Emporium des Handels des nördlichen Europa's gewesen war. Es wurde auf das strengste nach englischen Waaren und Eigenthum gesucht, und dieses zum Gegenstande rechtmäßiger Konfiskation erklärt: mit welchem Erfolg ist zweifelhaft, wenn man das damalige Geschrei der englischen Kaufleute über das schreiende Unrecht mit ihren nachmaligen Prahleri, ihre Gegner überlistet zu haben, vergleicht. Hessen-Kassel wurde dem Kurfürsten, weil er entschieden feindselig gegen Frankreich gesinnt war, genommen, und sammt verschiedenen, Preußen abgenommenen Provinzen, und den Staaten des Herzogs von Braunschweig, zum Königreiche Westphalen geschlagen, welches Hieronymus Buonaparte erhielt. Man hat viel gegen das Verfahren Napoleon's wider den Herzog von Braunschweig, welcher um diese Zeit zu Ottensen starb, deklamirt, und es scheint, daß verschiedene Schriftsteller unter sich überein gekommen sind, daß ihn die französischen Kugeln in der Schlacht nicht hätten treffen sollen: erstens weil er der Schwiegervater des brittischen Thronerben, und zweitens weil er der Verfasser des denkwürdigen Manifestes gegen die französische Nation im Jahre 1792 war. Im Gegentheile, wenn irgend ein noch härterer Vorwurf, eine noch größere Schmach auf sein Grab oder seine Bahre

gehäuft werden konnte, hätte es geschehen sollen *). Nein, nein! nicht immer auf der einen Seite sei das Anthun des Unrechtes und der Schmach — nicht immer auf der anderen nur Schonung und Verzeihung. Was! man soll sich mit der kalten abgefeimten Bosheit von Dämonen behandeln lassen, und es nur mit der Milch menschlicher Milde und dem mitleidsvollen Lächeln der Engel vergelten? Diejenigen, welche ihr ganzes Leben lang nur ein Gefühl gekannt haben, nämlich die Lust am zum Tode Hetzen der Freiheit und des Glückes des Menschengeschlechtes, die haben kein Recht, mit ihrem letzten Athemzug um Milde und Erbarmen zu flehen **). Wer der menschlichen Natur kein Mitleid angedeihen läßt, darf auch keines von ihr erwarten. Sein Sohn vergab indessen den Tod seines Vaters nicht, sondern rächte ihn 1815 mit seinen schwarzen Braunschweigern. Aber sein Vater war nicht der einzige von jenen Millionen, die in dem gräßlichen Kampfe als Opfer fielen, welchen das Manifest des Herzogs von Braunschweig verkündet hatte. Man tadelt Buonaparte, daß er darauf angespielt hat. Er wäre eine Memme gewesen, wenn er es nicht gethan hätte. So! 1806 sollte vergolten werden, 1792 aber vergessen bleiben. Das ist keine Gleichheit. Rund um im Kreise möge die Rache schreiten, nur wisse man, daß der Haß gegenseitig, tödtlich und unversöhnlich ist!

Napoleon hatte jetzt die trefflichste Gelegenheit, den Haß, dem er sich durch sein Verfahren gegen die kleinen deutschen Fürsten aussetzte, zum Schweigen zu bringen, und seine Popularität unerschütterlich zu begründen, wenn er mit Polen gemeinsame Sache gemacht hätte. Er zögerte aber, Hand an jene Maschine der Macht zu legen, welche in der Entwürdigung und Unterdrückung Polens enthalten war, und ihr vollen freien Lauf zu lassen, weil sie, obschon ein Mittel, seine Gegner zu vernichten, am Ende auf ihn selbst hätte zurückprallen können. Redlichkeit wäre hier, wie in so vielen anderen Fällen, die beste Politik, die Grundsätze der Freiheit und Gerechtigkeit die beste Bahn gewesen. Napoleon organisirte lieber, als daß er emancipirte, und wenn er auch Polen die Freiheit gegeben hätte, würde er sich doch die Zügel vorbehalten haben. Seine Lauheit oder Vorsicht kam ihm theuer zu stehen: aber es war nun einmal nicht sein hervorstechender Charakterzug, unbedingtes Vertrauen in jene moralischen Strebungen zu setzen, welche durch ihre eigene, expansive Kraft wirken, oder mit andern Worten, die Größe seines Verstandes bestand mehr darin, unzählige, positive

*) Eine rein heidnische, vom Parteigeiste eingegebene Aeußerung, die Niemand mit dem oft zu stürmischen Verfasser theilen kann. Anm. des Uebers.

**) Der Verfasser läßt sich viel zu weit hinreißen. Wenn der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig auch nicht für das Glück des ganzen Menschengeschlechtes sorgen konnte, sorgte er doch für das Glück seines eigenen Landes und Volkes. Er war, wenn je ein Fürst, im strengsten Sinne Vater seiner Unterthanen, die ihn noch jetzt als solchen beweinen, und sich mit Schmerz an den Wohlstand und die Zufriedenheit erinnern, die unter seiner Regierung durch ihn herrschten. Anm. des Uebers.

Mittel zu demselben Zwecke zu kombiniren, als die einfachsten Elemente zur Erzielung der ausgedehntesten Folgen zu handhaben. Ueberdies war er einerseits mit Oesterreich verwickelt, und andererseits wollte er nicht die ewige Feindschaft Rußlands herausfordern: Alles, was er daher that, war, daß er dem preußischen Polen eine Art von Unabhängigkeit gab, es zum Herzogthum Warschau mit dem neugeschaffenen König von Polen zum Regenten erhob, und daß er von Zeit zu Zeit von der Befreiung der Polen redete.

Napoleon hatte vom Senate im Monate Oktober ein Dekret verwirkt, wodurch neuerdings 80,000 Mann ausgehoben wurden, und befand sich in einer Verfassung, um den Krieg mit Kraft zu führen, und zu einem entscheidenden Ausgang zu bringen. Nachdem sich die Franzosen zu Herren der preußischen Provinzen, ostwärts von der Oder gemacht hatten, belagerten sie die Festungen Glogau, Breslau und Graudenz, und rückten vor, um Polen zu besetzen. Der russische General Bennigsen war in der Hoffnung, den Preußen zu Hilfe zu kommen, bis Warschau gerückt; als er aber fand, daß sie kaum die Ueberreste einer Armee in das Feld stellen konnten, ging er über die Weichsel zurück, und verließ die Hauptstadt Polens, in welche Murat an der Spitze der französischen Avantgarde am 28. November einzog. Um dieselbe Zeit verließ Napoleon Berlin, und schlug sein Hauptquartier in Posen auf. Eine große Aufregung herrschte in Polen, Deputationen langten an, um Napoleon zu Gunsten dieses Landes zu entscheiden. Die Sprache, in welcher sie um seine Dazwischenkunft baten, glich orientalischer Götzendienerei. „Die polnische Nation," sagt der Graf Radyminski, Palatin von Gnesen, „noch immer unter dem fremden Joche schmachtend, begrüßt Eure Majestät mit den reinsten Freuden als den Wiederhersteller ihres Vaterlandes, als den Gesetzgeber des Weltalls. Voll Unterwürfigkeit unter Ew. Majestät Willen, bringt sie ihre Huldigung dar, und setzt vertrauungsvoll alle Hoffnungen in Sie, als Denjenigen, welcher die Macht hat, Reiche zu errichten oder zu stürzen, und die Stolzen in den Staub zu treten." Napoleon empfing diese und andere hyperbolische Adressen, welche die Freiheit in ihrer Angst und ihrem entwürdigsten Zustande an ihn richtete, mit Wohlgefallen, aber sie vermochten ihm keine gerade und offene Erklärung ihrer Absichten zu entlocken. Was mich betrifft, bringt mir seine zweideutige und berechnende Politik eine schlimmere Meinung von ihm bei, als selbst sein Benehmen gegen Spanien. Jene deutet auf Mangel an Tugend und Liebe zur Freiheit, dieses zeigt doch nur Verachtung gegen Laster, Sklaverei und Aberglauben. Letzteres mag man dem Philosophen und Politiker verzeihen: Ersteres stimmt weder zum Charakter des Menschenfreundes noch des Weisen.

Inzwischen wurde Warschau in Vertheidigungszustand gesetzt, die Sachsen und die übrigen Rheinbundsgenossen rückten in regelmäßigen Märschen heran, während zugleich beständige Verstärkungen aus Frankreich anlangten, um die erlittenen Verluste zu ersetzen. Die französische Armee rückte endlich mit voller Macht vorwärts, und ging über die

Weichsel und den Bug. Bennigsen, dessen Zweck es nicht sein konnte, überlegenen Streitkräften eine Schlacht anzubieten, zog sich hinter den Wkra zurück, wo die Truppen unter den Generalen Buxhövden und Kaminskoi zu ihm stießen; der letztere, Suwarows Zeitgenosse, übernahm den Oberbefehl. Am 25. December 1806 stellte sich Bennigsen's Heer hinter Pultusk auf; der linke Flügel unter dem Grafen Ostermann lehnte sich an die Stadt, die an der Narew liegt, deren Brücke wohlvertheidigt war. Der rechte Flügel unter Barclay de Tolly hatte eine feste Stellung in einem Walde eingenommen, das Centrum stand unter dem Befehl des Grafen Sacken. Eine Ebene zwischen Pultusk und dem Walde war mit Kavallerie angefüllt. Am 26. wurden die Russen von den Divisionen Lannes' und Davoust's, und den französischen Garden angegriffen. Nachdem einige Zeit scharmuzirt worden war, verstärkten die Franzosen ihren linken Flügel, und machten einen verzweifelten Angriff, um den rechten Flügel der Russen zu turniren. Barclay de Tolly mußte sich auf seine Reserve zurückziehen, während die Franzosen in den Wald drangen, und mehrere Kanonen nahmen. Bennigsen, welcher trotz des Befehls Kaminskoi's zum Rückzuge, auf Fortsetzung der Schlacht bestand, ließ die Franzosen Barclay de Tolly verfolgen; plötzlich aber schwenkte die Reiterei, welche das Manöuvre verdeckt hatte, ab, und eine Linie von hundert und zwanzig Kanonen spielte gegen die vordringenden französischen Kolonnen. Die Russen nahmen die Stellung wieder ein, von welcher sie zuvor vertrieben worden waren. Der Einbruch der Nacht endete das eben so blutige als hartnäckige Gefecht. Eine große Anzahl Menschen wurde auf beiden Seiten getödtet, und Marschall Lannes verwundet.

Die Schlacht von Pultusk erhöhte den Ruf Bennigsens und den Muth der Russen, welche es schon für etwas Großes hielten, die Franzosen im Vorrücken aufgehalten zu haben. Bennigsen und der Fürst Galitzin, welcher an demselben Tag bei Golymin gekämpft hatte, mußten sich jedoch aus Furcht, umringt zu werden, nach Ostrolenka zurückziehen. Kaminskoi, dessen Benehmen schon seit einiger Zeit auffallend und unerklärlich gewesen, zeigte unverkennbare Spuren von Geisteszerrüttung, und wurde durch Bennigsen ersetzt *). Dieser General machte eine Demonstration gegen Graudenz und Königsberg, wo der König von Preußen eingeschlossen, und durch das allmählige Heranrücken Ney's und Bernadotte's bedroht war. Diese Diversion gelang insofern, als sie den preußischen General Lestocq in den Stand setzte, Verstärkungen und Vorräthe in die erstgenannte Festung zu werfen. Am 25. Januar 1807 verließ Napoleon sein Winterquartier zu Warschau und zog seine Armee bei Willenburg im Rücken Bennigsens zusammen. Dieser Ge-

*) Kaminskoi hatte den Tag vor der Schlacht von Pultusk das Kommando niedergelegt, nachdem er zuvor den Generalen Burhövden und Bennigsen, sich eiligst nach der russischen Gränze zurückzuziehen, und noch vielen anderen Unsinn befohlen hatte. Anm. des Uebers.

neral war damals bei Mohrungen auf der einen Seite von Bernadotte bewacht, welchem Napoleon Befehl gegeben hatte, ihn zum Gefechte zu zwingen und nach der Weichsel zu locken, willens die Russen zu turniren, wie die Oesterreicher bei Ulm und die Preußen bei Jena. Napoleon rückte rasch im Rücken der Russen vor, als eine von den Kosaken aufgefangene Depesche seinen Plan verrieth, worauf Bennigsen, dadurch noch zur rechten Zeit gewarnt, eiligst nach Allenstein zurückging, aber auch diesen Platz während der Nacht räumte, um eine Schlacht zu vermeiden. Er zog dann über Deppen und Landsberg nach preußisch Eilau, wo er nach mehreren Scharmützeln am Abend des 7. Februars anlangte, und außerhalb der Stadt eine Stellung nahm, um den Franzosen am nächsten Tag eine Schlacht zu liefern. Der russische General hatte befohlen, eine Besatzung in der Stadt zurück zu lassen; dies war aber vernachlässigt worden, so daß ein Detachement entsendet wurde, um die Franzosen, welche einstweilen herangerückt waren, und auch nach einem blutigen und zweifelhaften Gefechte die Nacht über in derselben blieben, wieder daraus zu vertreiben. Barclay de Tolly wurde verwundet, während er seine Truppen zum Sturme führte.

Die Stellung der beiden Armeen am anderen Tage war folgende: Die russischen Truppen hatten einen Raum von mehr als einer halben Meile in die Länge, und einer Viertelmeile in der Breite, ein, zur Linken das Dorf Serpallen, in der Front die Stadt Eilau, welche in der Tiefe lag, und im Besitze der Franzosen war. Napoleon hatte daselbst sein Hauptquartier aufgeschlagen. Marschall Davoust war mit dem dritten Corps eine und eine halbe Meile rechts marschirt, um gegen eine russische Kolonne die an der Alle stand, zu kämpfen, und den rechten Flügel des Feindes zu umgehen. Das vierte Corps bivouakirte rechts und links von der Stadt; die Garde in zweiter, das siebente Corps unter Augereau und die Reserve schwerer Kavallerie in dritter Linie. Der Boden zwischen beiden Armeen war offen, eben, und von gefrornen Teichen durchschnitten, auf welche die Wachtfeuer die vergangene Nacht hindurch ihre blassen Strahlen warfen. Mit Tagesanbruch des 8. Februar begannen die Russen den Angriff auf das französische Centrum, indem sie Eilau nehmen wollten, wurden aber nach schrecklichen Verlusten auf beiden Seiten zurückgeschlagen. Die Garde behauptete ihre Stellung, und unterhielt den ganzen Tag hindurch ein unausgesetztes Feuer. Gegen Mittag trat ein heftiges Schneegestöber ein, wobei die Russen den Wind im Gesichte hatten, und das sammt dem Rauch des brennenden Dorfes Serpallen zur Vermehrung der Dunkelheit beitrug. Napoleon befand sich auf dem Kirchthurme von Eilau, und unter einem Regen von Kartätschen und anderen Kugeln, befahl er dem Marschall Augereau mit dem siebenten Corps vorzurücken, was es auch in divergirender Richtung that, und wegen der dunstigen Atmosphäre dicht an den Feind herankam, bevor dieser es bemerkte. Zur selben Zeit langte das dritte Corps unter Marschall Davoust an; es war einer russischen Kolonne, die sich den ganzen Weg über fechtend von der Alle zurückge-

zogen hatte, nachgefolgt, und bildete beinahe einen rechten Winkel mit Bennigsen's Truppen. Nach Ankunft des Marschall Davoust begann dieser General seinen Rückzug in guter Ordnung, und verließ das Schlachtfeld, welches das dritte Corps gegen fünf des Abends besetzte. Ney nahm an dem Kampfe keinen Theil, sondern war eine Meile weit weg, bei dem Dorfe Sloditten auf der Straße nach Königsberg. Sowohl er als Bernadotte kamen während der Nacht an, und würden mitgeschlagen haben, wenn der russische General es für gut gefunden hätte, die Schlacht am nächsten Morgen zu erneuern. Ein Kriegsrath wurde hierüber zur Stelle, und ohne daß man vom Pferde stieg, gehalten; die feurigeren unter den Heerführern, Tolstoy und der preußische General Lestocq, welche gegen Abend mit Verstärkungen angekommen waren, stimmten dafür, daß man die Franzosen am nächsten Tage abermals angreifen solle: Bennigsen hielt es aber nicht für gerathen, einen zweiten Kampf mit einer Armee zu wagen, welche um 20,000 Getödtete und Verwundete verringert worden war, auch an Munition und Lebensmitteln Mangel litt. Die Russen begannen daher noch in derselben Nacht ihren Rückzug gegen Königsberg, wo der König von Preußen damals residirte. Napoleon folgte ihnen nicht nach; sein eigener Verlust, den er selbst auf 18,000 Mann schätzte, hielt ihn ab. In jedem Fall hatten die Russen den äußersten Widerstand geleistet, welchen unerschütterlicher Muth der Geschicklichkeit und Tapferkeit im Bunde entgegensetzen kann. Es war eine neue Art des Kriegführens, worin sie bewiesen, daß sie nur geschlagen werden konnten, wenn man sie in Stücke hieb. Napoleon hatte über das civilisirte Europa triumphirt, nun konnte er in Erfahrung bringen, welche Hindernisse die Barbarei für ihn aufbehalten hatte. Eine Armee, welche die Macht hat, Anderen alle Schrecknisse des Krieges zuzufügen, selbst aber dafür gänzlich unempfänglich ist, und weder Beschwerde, noch Gefahr, noch selbst den Tod in Anschlag bringt, muß in der That sehr furchtbar sein; und den eben gegebenen Beschreibungen kamen die russischen Truppen so sehr als möglich nahe. Gleichsam um zu zeigen, daß Napoleon die neuen Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, wohl einsehe, bot er in seiner nächsten Schlacht (der von Friedland) alle Hilfsquellen der Kunst und List auf, um sich den Sieg zu sichern, noch bevor er sie begann.

Was die Schlacht von Eilau betrifft, schreiben sich beide Theile den Sieg zu, obschon man eigentlich nur sagen kann, daß sie keine Niederlage für die Russen war. Napoleon blieb acht Tage auf dem Schlachtfelde, während welcher er einen Boten an den König von Preußen sandte, um ihn unter günstigeren Bedingungen, als die nach der Schlacht von Jena angebotenen, zur Abschließung eines Waffenstillstands aufzufordern. Günstige Bedingungen aber waren diejenigen nicht, welche sich die europäischen Souveraine gefallen ließen: sie konnten nur gezwungen werden, die verzweifeltsten in den verzweifeltsten Lagen zu unterzeichnen. Der König hielt daher fest an seinem Verbündeten, dem Kaiser von Rußland, weigerte sich Separatfriedensanträgen Gehör zu geben, und

war entschlossen, das Aeußerste zu wagen. Das erste was er that, bevor er die Vorbereitungen zu einem neuen Feldzuge machte, war, daß er die Belagerung von Danzig befahl, von wo aus sehr gefährliche Operationen in seinem Rücken unternommen werden konnten, wenn er in Polen vorrückte, ohne sich dieser Festung bemächtigt zu haben. Die Belagerung begann unverzüglich. Der General Kalkreuth vertheibigte Danzig bis zum letzten Augenblicke, und es ergab sich nach mehreren vergeblichen Entsetzungsversuchen Ende Mai 1807, zwei und funfzig Tage nach Eröffnung der Laufgräben. Dieses Ereigniß setzte Napoleon in den Stand, die Belagerungstruppen, 25,000 Mann, mit seiner Hauptarmee zu vereinigen, und die offensiven Operationen wieder zu beginnen. Auch hob er die Belagerung von Colberg auf, zog den größeren Theil seiner Streitkräfte aus Schlesien an sich, befahl eine neue Aushebung in der Schweiz, gebot die Beschleunigung der Truppenmärsche aus Italien, und um seine Mittel zu vervollständigen, verlangte er vom Senat eine neue Konskription für das Jahr 1808, welche sogleich bewilligt wurde. Zu gleicher Zeit wurden viele Polen ausgehoben, welche sammt den leichten Truppen der Franzosen, auf kühne Streifzüge auszogen, und viele Scharmützel mit den Kosaken bestanden. Zwar hatte auch die russische Armee in der Zwischenzeit Verstärkungen an sich gezogen, war aber doch in der Minderzahl, da ihre ganze Stärke nicht mehr als 90,000 Mann betrug, während Napoleon in Folge einer Thätigkeit ohne Gleichen an 200,000 zwischen der Weichsel und Memel gesammelt hatte. Diese Verabsäumung von Seite der Russen, ihre Armee gehörig zu verstärken, soll in den Finanzverlegenheiten Rußlands, und (höchst merkwürdig!) in der Weigerung des englischen Ministeriums seinen Grund gehabt haben, eine Anleihe von 6,000,000 Pfd. Sterling abzuschließen, und eine Million darauf vorzuschießen, was den Kaiser Alexander bitter kränkte.

Die Russen waren die Angreifenden, indem sie eine kombinirte Bewegung gegen Ney's Division machten, welche bei Guttstadt aufgestellt war. Sie verfolgten ihn bis Deppen, am 8. Juni aber kam Napoleon seinem Marschall in Person zu Hilfe, und nun war es für Bennigsen an der Reihe sich zurückzuziehen. Dies that die russische Armee bis Heilsberg, wo sie sich koncentrirte, und eine verzweifelte Gegenwehr leistete. Das überaus hartnäckige Gefecht dauerte bis Mitternacht, und als der Morgen wieder graute, war der Raum zwischen den russischen und französischen Linien mit Todten nicht bloß bestreut, sondern buchstäblich beschichtet. Die Russen zogen sich nach der Schlacht bei Heilsberg unbelästigt zurück, gingen über die Alle, so daß sie nun dieser Fluß von Napoleon trennte, der zwar auch beträchtliche Verluste erlitten hatte, dem sie aber nicht so empfindlich waren, wie der russischen Armee. Am 13. langte Bennigsen gegenüber von Friedland an, eine geräumige Stadt am westlichen Ufer der Alle, und durch eine lange hölzerne Brücke mit dem westlichen verbunden. Napoleon's Absicht war, den russischen General zu verleiten, über diese enge Brücke auf das linke Ufer überzuge-

hen, und ihn in eine allgemeine Schlacht in einer Stellung zu verwickeln, wo die Schwierigkeit, durch die Stadt und über die Brücke zu defiliren, den Rückzug fast unmöglich machte. Zu diesem Zwecke zeigte er nun eine solche Zahl seiner Streitkräfte, daß General Bennigsen glauben mußte, die französischen Truppen beständen hauptsächlich aus Oudinot's Corps, welches er bei Heilsberg hart mitgenommen hatte, und nun gänzlich zu zerstören hoffte. In dieser irrigen Voraussetzung befahl er einer russischen Division, über die Brücke zu gehen, durch die Stadt zu defiliren, und anzugreifen. Die Franzosen leisteten geflissentlich keinen Widerstand, der ihre eigentliche Stärke hätte verrathen können. Bennigsen wurde dadurch verleitet, die erste Division durch eine zweite zu verstärken; die Schlacht wurde immer dichter, endlich ging Bennigsen mit seinem ganzen Heere, eine einzige Division ausgenommen, mittelst der hölzernen Brücke und Pontons über die Alle, und stellte sich vor Friedland auf, um das gelichtete französische Corps, dem er noch immer allein entgegen zu stehen glaubte, zu vernichten.

Kaum hatte er aber diesen unabänderlichen Schritt gethan, als die Maske fiel. Die französischen Plänkler rückten vor, mächtige Heeressäulen Fußvolk zeigten sich am Rande eines Waldes, der sie bisher verborgen hatte, Batterien fuhren auf, und alle Umstände sammt den Berichten der Gefangenen vereinigten sich, um Bennigsen zu überzeugen, daß er mit seinen geschwächten Truppen der ganzen französischen Armee gegenüber stehe. Seine Stellung, eine Art Ebene, von Wäldern und Anhöhen umgeben, war schwer zu vertheidigen; hinter sich die Stadt und einen großen Fluß, war der Rückzug gefährlich, und an das Vorrücken durfte er seiner geringeren Truppenanzahl *) wegen ohnehin nicht denken. Bennigsen war es nur darum zu thun, seine Kommunikation mit Wehlau, einer Stadt am Pregel, zu erhalten, was sein ursprünglicher Rückzugspunkt war, und wo er sich mit den Preußen unter dem General Lestocq zu vereinigen hoffte. Um diesen Zweck zu erreichen mußte er seine Armee noch um sechstausend Mann verringern, um die Brücke von Alleburg zu vertheidigen, und mit dem Ueberreste hoffte er, sich bis Einbruch der Nacht zu halten. Die Franzosen rückten um zehn Uhr des Vormittags zum Angriffe heran. Das coupirte und waldige Terrain, welches sie inne hatten, setzte sie in den Stand, ihre Angriffe fortzusetzen oder zu erneuern, während die Russen nicht die geringste Bewegung machen konnten, ohne beobachtet zu werden. Nichtsdestoweniger fochten sie mit verzweifelter Tapferkeit, so daß es gegen Mittag schien, als wären die Franzosen des Kampfes müde, und zögen sich zurück. Dies war jedoch nur eine List, um den zu ermatteten Truppen etwas Ruhe zu gönnen, und frische in das Gefecht zu bringen. Die Kanonade dauerte bis 4½ Uhr des Nachmittags, zu welcher Zeit Napo-

*) Bennigsen hatte bei Friedland 61,000 Mann in der Linie, die französischen Armeecorps, welche nach und nach ankamen, betrugen zusammen 70 bis 80,000 Mann. Anm. des Uebers.

leon in Person seine ganze Macht, zu einem jener verzweifelten und überwältigenden Angriffe sammelte, durch welche er das Schicksal eines zweifelhaften Tages zu entscheiden gewohnt war. Kolonnen von außerordentlicher Stärke und Tiefe zeigten sich zwischen den Oeffnungen der waldigen Landschaft, und von Friedland aus gesehen, hatte es den Anschein, als wäre die unglückliche russische Armee von einem tiefen Halbzirkel glänzenden Stahls eingeschlossen. Der Angriff mit Infanterie, Kavallerie und Artillerie war auf der ganzen Linie allgemein und gleichzeitig; die Franzosen rückten mit dem Jubelruf gewissen Sieges heran, während die Russen, durch den Verlust von mehr als 12,000 Mann an Getödteten und Verwundeten geschwächt, sich genöthigt sahen, die aller Bewegungen am meisten entmuthigende und gefährlichste zu unternehmen, nämlich den Rückzug durch schwierige Defileen im Angesicht eines siegreichen Feindes. Der Hauptangriff war gegen den linken Flügel gerichtet, welcher endlich zum Weichen gebracht wurde. Die Truppen, aus welchen er bestand, strömten in die Stadt und drängten sich nach der Brücke und den Pontons, und nur die beispiellose Tapferkeit, womit die Soldaten der kaiserlich russischen Garde sich umwandten, und einen Bayonnettangriff auf das Corps des Marschall Ney, welcher die französische Avantgarde führte, machten, verhinderte die völlige Vernichtung des linken Flügels.

Zu gleicher Zeit wurden die Brücke und die Pontons in Brand gesteckt, um die Franzosen, welche bereits in die Stadt gedrungen waren, zu verhindern, sie in Besitz zu nehmen. Der Rauch, der sich über die Kämpfenden hinwälzte, erhöhte die Schrecklichkeit des Schauspiels so wie die Verwirrung; dennoch entkam ein beträchtlicher Theil der russischen Infanterie mittelst einer Furth, die man im Augenblick der Niederlage dicht bei der Stadt entdeckt hatte. Das russische Centrum und der rechte Flügel, welche auf dem linken Ufer der Alle blieben, bewerkstelligten ihren Rückzug durch einen Umweg, indem sie die Stadt Friedland rechts liegen ließen, und eine gute Strecke weiter unten durch eine Furth wateten. Die beiden getrennten Abtheilungen der russischen Armee wurden dadurch in den Stand gesetzt, sich am rechten Ufer der Alle wieder zu vereinigen, und ihre unheilvolle Flucht nach Wehlau fortzusetzen. Napoleon wurde entweder durch die Vernichtung der Brücke, oder durch politische Gründe von der Verfolgung der Russen abgehalten.

Dieser Sieg, dem Ausgange nach nicht weniger entscheidend als bewunderungswürdig im Plane, hatte die wichtigsten Folgen. Königsberg, das nun nicht länger gehalten werden konnte, wurde von dem König von Preußen und seinen Truppen geräumt. Bennigsen zog sich nach Tilsit an die russische Gränze zurück. Was aber Napoleon's sehnlichsten Wunsch befriedigte, war, daß diese Schlacht den Kaiser Alexander zum Frieden stimmte. Napoleon hatte mit großer Vorsicht stets ein Thor der Versöhnung zwischen sich und dem Kaiser von Rußland offen gehalten, indem er sich jeder indiskreten Persönlichkeit enthielt, und mehr als einmal Winke fallen ließ, daß in der Wahl des Kaiser's Alexander zu

jeder Zeit ein Friede stehe, welcher die Welt zwischen ihnen theilte. Endlich war der Augenblick gekommen, wo er geneigt schien, auf Friedensvorschläge mit Frankreich zu hören, besonders da er mit seinem theils schwachen, theils unglücklichen Bundesgenossen unzufrieden war. Ferner muß man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sein Herz durch die Leiden seiner Unterthanen tief bewegt wurde. Sein Heer, das stets der Gegenstand seiner besonderen Vorliebe gewesen, sah er halb aufgerieben, insbesondere jene schönen Garderegimenter, die ihm sonst freudigen Stolz eingeflößt hatten. Auch mochte der Zauber des Namens Napoleon, dem so große Thaten entsprachen, auf die jugendliche Phantasie des Kaisers von Rußland, dessen Charakter sich selbst zu dem heroischen neigte, und daher wohl geschaffen war, um das Heldenthum in Anderen zu bewundern, nicht ohne Einfluß sein.

Der Wunsch des Kaiser's von Rußland, einen Waffenstillstand zu schließen, welcher zuerst am 21. Juni durch Bennigsen ausgesprochen wurde, ging am 23. in Erfüllung, und bald darauf folgte nicht nur der Friede mit Rußland und Preußen auf eine Grundlage, die aller Vermuthung nach selbst die Möglichkeit künftiger Mißverständnisse entfernte, sondern auch eine persönliche Vertrautheit und anscheinende Freundschaft zwischen Napoleon und dem einzigen Monarchen auf dem Kontinente gründete, dessen Macht der seinigen die Wage halten mochte. Kaum war der Waffenstillstand geschlossen, so wurden auch die Vorbereitungen zu einer persönlichen Zusammenkunft der beiden Souveraine getroffen. Sie fand auf einem in der Mitte des Niemen vor Anker liegenden Floß statt, auf welchem zu diesem Zweck ein großes Gezelt errichtet war. Am 25. Juni 1807 um 9½ Uhr des Vormittags schifften sich die beiden Kaiser unter dem Zusammenströmen einer unermeßlichen Volksmenge auf den entgegengesetzten Seiten des Ufers zu gleicher Zeit ein. Napoleon war von Murat, Berthier, Bessieres, Duroc und Caulaincourt begleitet; Kaiser Alexander von seinem Bruder, dem Großfürsten Konstantin, den Generalen Bennigsen und Uwarow, und seinem Adjutanten, den Grafen Lieven. Nachdem sie auf dem Floß angekommen waren, umarmten sie sich unter dem Jubelgeschrei beider Armeen, traten in das für sie bereitete Gezelt, und hielten eine zweistündige geheime Konferenz. Ihre Offiziere, welche sich während der Unterredung in einiger Ferne gehalten hatten, wurden dann eingeführt, und das beste Einverständniß schien zwischen den beiden Souverainen, welche über einen so großen Theil der Erde geboten, zu herrschen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Napoleon bei dieser Gelegenheit, sein außerordentliches Talent, für sich einzunehmen, und das, so oft er wollte, Alles was ihm nahte, wie in einem Zauber befangen hielt, in ungewöhnlichem Grade entfaltete. Wenn schriftstellernde Höflinge, von dem Glanz der Souverainität geblendet, bei dieser Scene mit Wohlgefallen weilen, habe ich, obschon von ganz entgegengesetzten Gefühlen beseelt, nichts einzuwenden. Wenn ferner Buonaparte sich hier bis zu einer kaiserlichen Höhe erhob, und es nicht für Frevel achtete, sich Königen und Kaisern

gleich zu stellen, that er Recht, denn er stieg aus dem Volke zu jener Höhe empor, und zeigte dadurch, daß es in dem einen Falle keine angeborene Inferiorität, in dem andern keine angeborene Superiorität gebe. Es war ein überzeugender und herrlicher Beweis, daß Größe nicht das Erbtheil einiger weniger Bevorrechteten ist, und daß Könige und Eroberer aus der Erde stammen, statt vom Himmel herabgelassen worden zu sein!

Die Stadt Tilsit wurde für neutral erklärt. Es folgten Feste auf Feste, und die französischen, russischen, ja selbst die preußischen Offiziere schienen sich in gegenseitiger Gesellschaft so sehr zu gefallen, daß man kaum glauben konnte, dies seien dieselben Männer, welche so viele Monate Schnee- und Sandwüsten mit ihrem Blute getränkt hatten. Die beiden Kaiser waren fast stets bei einander, und ihre Freundschaft glich jener zwischen zwei Männern von hohem Rang, Gefährten in Spiel und Kurzweil, aber auch gewohnt, Genossen in Geschäften und schwierigen Angelegenheiten zu sein. Am 28. Juni traf der König von Preußen zu Tilsit ein, und wurde seinem furchtbaren Gegner vorgestellt. Napoleon behandelte ihn nicht auf demselben vertrauten Fuß, wie den Kaiser Alexander, und deutete an, daß er nur, um dem Letzteren gefällig zu sein, den Griff, womit er die preußischen Gebiete gefaßt hielt, nachlassen wolle. Diejenigen die im Besitz des Königs geblieben, waren auf Memel und die Umgegend, auf die Festungen Colberg und Graudenz beschränkt, und es zeigte sich bald, daß Preußen den Frieden durch das Opfer aller seit dem Jahre 1773 erworbenen Besitzungen würde erkaufen müssen. Die Königin, welche selbst so viel zum Ausbruche des Krieges beigetragen hatte, bestrebte sich ängstlich, die Verluste, welche Preußen durch den abzuschließenden Frieden erhielt, so sehr als möglich zu vermindern. So tief sie sich auch im Innern gekränkt fühlte, erkannte sie doch mit der höchsten Anmuth die Ueberlegenheit des Siegers an. „Verzeihen Sie uns,“ sagte sie, „diesen unglücklichen Krieg — das Andenken Friedrichs des Großen hat uns getäuscht, wir hielten uns für seines Gleichen, weil wir von seinem Geblüte sind, ach! wir haben uns nicht als solche bewährt.“ Einmal bot ihr Napoleon eine Rose von großer Schönheit an. Die Königin schien anfangs geneigt, diese Artigkeit nicht anzunehmen, endlich ergriff sie die Blume und fügte hinzu, „Wenigstens mit Magdeburg!“ Napoleon antwortete: „Geruhen Eure Majestät, sich zu erinnern, daß ich es bin, der anbietet, und daß Eure Majestät nur die Wahl haben anzunehmen.“ Man muß gestehen, daß diese Antwort nicht sehr gefeilt gewesen ist. Die unglücklichen Folgen des Krieges mit Frankreich, und der geringe Einfluß, den sie besaß, um deren Härte zu mildern, beschleunigte ihren Tod.

Derjenige Theil von Polen, welchen Preußen in der Theilung von 1772 erhalten, wurde losgetrennt, und, wie schon bemerkt worden, zu einem Großherzogthum erhoben. Der König von Sachsen wurde Großherzog, und eine Militairstraße durch Schlesien ihm vorbehalten. Durch die neue Konstitution wurde die Leibeigenschaft abgeschafft, und die Gleich-

heit vor dem Gesetze eingeführt. Der Großherzog hatte die vollziehende Gewalt, die gesetzgebende theilte er mit achtzehn Senatoren und hundert Deputirten. Die Hoffnung der Polen auf Wiederherstellung ihrer Unabhängigkeit als Nation war mithin eitel gewesen. Danzig wurde als freie Stadt unter dem Schutze Preußens und Sachsens erklärt. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen ratificirten natürlich alle Veränderungen, welche der Kaiser Napoleon in Europa bewirkt, und erkannten alle Thronen an, die er errichtet hatte, während der Letztere, aus Achtung für den Kaiser Alexander einwilligte, daß die Herzoge von Sachsen=Weimar, Oldenburg und Mecklenburg, seine Verwandte, ihre Länder behielten; die Häfen sollten bis zum Frieden mit England im Besitz der Franzosen bleiben. In dem Vertrage von Tilsit bot Rußland auch seine Vermittelung zwischen Frankreich und England an, und versprach im Weigerungsfalle, das Kontinentalsystem anzunehmen, und seine Häfen den brittischen Schiffen zu verschließen. Es ist wahrscheinlich, daß Napoleon zu jener Zeit auch von dem Kriege in Kenntniß gesetzt wurde, der bald nachher gegen Schweden ausbrach, und in welchem der Kaiser Alexander diesem Reiche seine Gränzprovinz Finnland abtrat, und dadurch ein Gebiet erhielt, das zur Deckung seiner eigenen Hauptstadt von unermeßlicher Wichtigkeit ist. Der Friede von Tilsit endete jeden Schein von Widerstand gegen Frankreich auf dem Festlande. Der brittische Heerestheil, welcher nach Pommern zu spät für den Feldzug gesendet worden war, schiffte sich wieder ein; und der König von Schweden ging nach dem Lande zurück, das er bestimmt war, nicht lange mehr sein Eigenthum zu nennen. Nach vierzehn Tagen, während welcher die beiden Kaiser täglich im freundschaftlichsten Verkehr standen, und lange, geheime Unterredungen pflogen, schieden sie mit den unzweideutigsten Beweisen gegenseitiger Hochachtung, und jeder überhäufte den andern mit den höchsten Ehren, die zu verleihen in seiner Macht standen. Der Friede zwischen Frankreich und Rußland wurde am 7., der zwischen Frankreich und Preußen am 9. Juli unterzeichnet. An demselben Tage löste sich auch der Kongreß auf, Napoleon reiste über Sachsen nach Frankreich zurück, und kam am 29. desselben Monates im Pallaste von St. Cloud an, wo er die Huldigung des Senats und der anderen Reichsbehörden in einer Sprache empfing, die mehr einem Gotte als einem Menschen gebührte.

Neun und dreißigstes Kapitel.

Die spanischen Angelegenheiten.

Napoleon's Verfahren gegen Spanien verdient mit vollem Recht eine machiavellistische Politik genannt zu werden. Ich wüßte nichts

was ihn entschuldigen könnte, als die natürliche Verachtung, welche ihm die königliche Familie einflößen mußte, welche sich um die souveraine Macht gegenseitig in Stücke zu reißen bereit war, und wo jeder sie lieber ihm abtrat, als sie einem andern gönnte, ferner ein entsprechender Mangel an Achtung für eine Nation, die ihre Ketten zu lieben schien. Er sah eine Krone vom Haupte des Trägers durch dessen unmittelbaren Erben und Sohn gerissen, und versuchte es (Verrath und Kronenraub nachahmend) mit eben so wenig Würde als Erfolg, sie selbst zu behalten; er sah ein Volk, das unter der langen Dauer einer despotischen Regierung abgenutzt und herabgewürdigt worden war, und wünschte dessen Institutionen durch Einflößung einiger der Principien der modernen Gesetzgebung und Aufklärung zu erneuern: aber es stritt mit Heldenmuth und Märtyrergeduld für das, was man damals Freiheit und Unabhängigkeit nannte, was aber seitdem einen mit dem Blute der mißleiteten Kämpfer geschriebenen, anderen Namen erhalten hat, und nun Bigotterie und Despotismus heißt.

Indessen war Napoleon's Angriff auf Spanien nicht so ganz muthwillig und unherausgefordert, als man gewöhnlich annimmt. Dieses Reich hatte ihm Ursache gegeben, an der Aufrichtigkeit seiner Freundschaft zu zweifeln, und sich gegen die bösen Folgen einer halb versteckten Feindschaft dadurch zu sichern, daß er die Zügel der Regierung über dasselbe, so wie sich die Gelegenheit anbot, mit eigenen Händen ergriff. Das Geheimniß des lauernden Hasses wurde durch eine Proklamation des Friedensfürsten zur Zeit des Feldzuges von 1806 kund. Damals achtete man nicht auf sie, wohl aber erinnerte man sich später daran. Dieses seltsame und räthselhafte Aktenstück lautete so:

„Proklamation des Friedensfürsten.

„In weniger gefahrvollen Lagen, als diejenige ist, in welcher wir uns jetzt befinden, haben gute und treue Unterthanen Alles aufgeboten, um ihren Souverainen durch freiwillige Beiträge zu den Staatsbedürfnissen beizustehen. Um so mehr ist es unter den gegenwärtigen Umständen nöthig, daß wir uns großmüthig zum Wohl des Vaterlandes zeigen. Kann das Königreich Andalusien, welches durch die Natur mit Pferden für die leichte Kavallerie so reich begabt ist, kann die Provinz Estremadura, die dem König Philipp V. so wichtige Dienste der Art leistete, mit Gleichgültigkeit ansehen, daß die königliche Kavallerie aus Mangel an Pferden unvollständig und herunter gekommen ist? Nein! ich glaube es nicht, im Gegentheile vertraue ich fest, daß ihr nach dem Beispiele eurer berühmten Vorfahren, welche dem Ahn des gegenwärtigen Souverains mit Mannschaft und Pferden halfen, Regimenter oder Kompagnieen von Leuten, die im Reiterdienst geübt sind, alsbald stellen werdet, um im Dienste und zur Vertheidigung des Vaterlandes, so lange die gegenwärtige Gefahr dauert, verwendet zu werden. Wenn diese vorüber ist, werden sie mit Ruhm bedeckt in den Schoß ihrer Familien zurückkehren, und jeder mit seinem Nachbar um die Ehre des

Sieges wetteifern. Einer wird der Kraft seines Arms die Rettung einer Familie, ein Anderer die seines Vorgesetzten, seines Verwandten, oder Freundes zuschreiben; Alle aber werden sich rühmen den Staat gerettet zu haben. Kommt denn, theure Vaterlandsgenossen, kommt und reihet euch unter die Fahne des besten der Könige. Kommt, ich biete euch zum Voraus die Versicherung meiner Dankbarkeit und meines Willkommens, wenn es Gott gefällt, uns einen glücklichen und dauerhaften Frieden, das einzige Ziel unserer Wünsche zu verleihen. Kommt! gewiß werdet ihr nicht der Einflüsterungen der Furcht oder Treulosigkeit nachgeben, eure Herzen werden gegen jede Art fremder Verführung verschlossen sein; kommt, und wenn wir uns auch gezwungen sehen sollten, uns mit den Waffen in der Hand gegen den Feind zu messen, so laufet ihr dadurch weder Gefahr, als verdächtige Personen bezeichnet zu werden, noch werdet ihr durch die Weigerung, meiner Aufforderung zu entsprechen, eine falsche Beschuldigung eurer Ehre und Treue bekräftigen.

„Und wenn meine Stimme zu schwach sein sollte, um in euch die Gefühle des wahren Ruhmes zu wecken, so feuert euch selbst an, werdet die Väter des Volkes, in dessen Namen ich zu euch spreche, und das was ihr demselben verdankt, erinnere euch an das, was ihr euch selbst, eurer Ehre, und der Religion die ihr bekennet, schuldig seid. Der Friedensfürst.

„Königlicher Pallast des heil. Laurentius *), 5. Okt. 1806."

Dieser Proklamation folgte ein Rundschreiben des Prinzen Generalissimus an sämmtliche Statthalter der Provinzen, und an die Korregidoren aller Städte des Königreiches. Es lautete:

„Mein Herr! Der König hat mir befohlen, Ihnen zu wissen zu thun, daß er unter den obwaltenden Umständen von Ihnen Beweise des Eifers und angestrengter Thätigkeit im Dienste verlangt; und ich selbst empfehle Ihnen in meinem Namen, bei den Ereignissen, welche statt finden müssen, die größte Wachsamkeit, und mache Ihnen kund, daß weder Seine Majestät noch ich durch jene ephemeren Anstrengungen, die man in gewöhnlichen Fällen zu machen pflegt, zufrieden gestellt sein werden. Sie haben den Pfarrern im Namen des Königs anzudeuten, daß die Bischöfe sie unterstützen werden im Befeuern des Volkes, sich unter unsere Fahnen zu reihen, und in den Ermahnungen an die Reichen, die nöthigen Opfer zu bringen, um die Kosten eines Krieges zu decken, den wir vielleicht bald zum Wohle Aller zu führen genöthigt sein werden; und da derselbe große Anstrengungen erfordern wird, müssen die Obrigkeiten fühlen, daß es insbesondere ihre Pflicht ist, alle thunlichen Mittel anzuwenden, um den Enthusiasmus der Nation zu wecken, damit sich die Listen füllen, welche eröffnet werden sollen. Seine Majestät ist überzeugt, daß Sie nichts vernachlässigen werden, was in Ihrer Provinz die größte Anzahl Soldaten zur Gestellung bewegen kann,

*) Der bekannte Pallast Eskurial. Anm. des Uebers.

und nichts, um den hochherzigen Wetteifer des Adels (denn sowohl seine, als die Vorrechte der Krone stehen auf dem Spiele) anzuregen, und daß Sie überhaupt Alles thun werden, was in Ihrer Macht steht, um diese beiden wichtigen Zwecke zu erreichen.

„Der Friedensfürst."

Durch ein seltsames Zusammentreffen ist dieses Rundschreiben „Madrid den 14. Oktober," also von demselben Tage datirt, an welchem die Schlacht von Jena geschlagen wurde. Ohne diese Schlacht, welche plötzlich allem Ausheben von Reiterei und Hinundherzügen der Truppen ein Ende machte, hätte Spanien das Schwert für die gute alte Sache gezogen, hätte England den Preis bezahlt, und ein Meer von Blut wäre, um einen dauerhaften Frieden zu erhalten, vergossen worden, lange bevor Napoleon's ungerechter Angriff auf Spanien die schlummernde Treue und den feurigen Patriotismus dieser ältesten Wiege der Romantik und des Ritterthums weckte. Europa schwankte von Krieg wie bei einem Erdbeben unter Napoleon's Füßen, und man klagt ihn an, daß er nicht stille gestanden. Kein Staat machte mit ihm eher Frieden, als bis er mußte, und brach denselben so schnell wieder als er konnte; und diejenigen, welche mit innerem Ingrimm Frieden halten mußten und für den Augenblick waffenlos waren, unterhielten doch geheime Einverständnisse mit und eine sehnsuchtsvolle Theilnahme an denjenigen, welche einen offenen und unversöhnlichen Krieg führten. Spanien war eine derjenigen Mächte, welche am längsten am Zaume nagte, und wenn Napoleon bei Jena unglücklich gewesen wäre, würden die Pyrenäen abermals von dem Kriegsgeschrei für Religion und gesellige Ordnung wiederhallt haben. Zum Theil um der Wiederkehr ähnlicher Proklamationen und Cirkuläre vorzubeugen, mischte er sich in den Aergerniß erregenden Zwist zwischen Vater und Sohn, um in jenem Lande die Macht über Krieg und Frieden an sich zu reißen, freilich zu einer bösen Stunde und mit üblen Folgen, aber doch nicht ohne Grund.

Portugal, welches in engen Verhältnissen mit England stand, weigerte sich an dem Kontinentalsystem Theil zu nehmen, welches dadurch seine Wirkung verlor. Es erfolgten drohende Noten, und der französische Gesandte verließ Lissabon. Der spanische Botschafter that dies an demselben Tage, und die französischen und spanischen Truppen zogen vereint gegen Portugal. Der Krieg wurde förmlich erklärt, allein der Prinz Regent wartete nicht, bis die Feinde seine Hauptstadt einnahmen, sondern schiffte sich nach Brasilien ein, und überließ das Königreich dem General Junot, welcher die französische Armee befehligte, und der, obschon sich keine Gelegenheit zu einer nur einigermaßen erheblichen Waffenthat dargeboten hatte, doch zum Herzoge von Abrantes ernannt wurde. Die Flucht der königlichen Familie aus Lissabon wurde in den Straßen von London als eine „glorreiche Neuigkeit" ausgeschrieen, und das dadurch bewirkte Mißlingen des Planes Napoleon's, sie in seine Gewalt zu bekommen, als ein Meisterstück der Staatskunst gepriesen. So tief

waren die Hoffnungen der Alliirten damals gesunken, daß es nicht unmöglich gewesen wäre, daß man, wenn Georg III. hätte nach Kanada flüchten müssen, auch das als ein „glorreiches Ereigniß," ausgetrompetet haben würde, wenn anders die Büreaux des Courier stehen geblieben wären, und sich Leute gefunden hätten, um eine dritte Auflage dieses loyalen Blattes zu kaufen. Chacun à son tour. Um diese Zeit war es auch, daß die Schriftsteller der Regierung, weil sie verzweifelten, daß je etwas Gutes aus dem Kriege kommen würde, herzhaft den Krieg selbst als ein großes Gut, als den natürlichen Zustand der Menschen priesen; da war derselbe auf einmal der Nerv des Handels, die Stütze des Altares und Thrones, das Füllhorn für die Schätze der Reichen, der Abzugskanal der überflüssigen Volksmenge unter den Armen, ein weises und heilsames Verhängniß der Vorsicht! Aber, wohl zu merken, alle diese hohlen und dröhnenden Deklamationen galten dem Kriege nur, wenn wir selbst oder unsere Alliirten in ihm begriffen waren; so wie sich aber Napoleon unterstand, Krieg gegen uns oder Andere zu führen, da wurde dieses Schooßkind des Königs, Parlementes und Volkes plötzlich wieder das alte Ungeheuer, und wir wurden aufgefordert, noch eine besser kombinirte und kräftige Anstrengung zu machen (wie es gewöhnlich in jeder Thronrede hieß), um das Unheil des Krieges durch Sicherung eines festen und dauerhaften Friedens zu Ende zu bringen. In eine solche furchtbare Selbsttäuschung wurde damals die öffentliche Meinung durch hinterlistige Rathschläge und käufliche Federn gewiegt!

Napoleon hielt sich im Oktober 1807 eben in Fontainebleau auf, als Izquierdo, Staatsrath des Königs von Spanien und eine Kreatur Don Manuel Godoi's (des Friedensfürsten) anlangte, um zwischen dem Kaiser und Seiner katholischen Majestät einen Vertrag über die Theilung von Portugal, welches Junot eben erobert hatte, abzuschließen. Der erste Artikel gab dem König von Hetrurien für Toskana, das Napoleon seinen Staaten einverleibte, das portugiesische Gebiet zwischen dem Minho und Duero; und der zweite Artikel errichtete das Königreich Algarbien sammt der Provinz Almatejo zu einer besonderen Souverainität für den Friedensfürsten. Zur selben Zeit, ja fast am Tage des Abschlusses des Vertrages von Fontainebleau (27. Oktober) ließ Karl IV. ein königliches Edikt gegen den Prinzen von Asturien (Ferdinand VII.) publiciren, und ihn selbst unter der Anschuldigung gefangen setzen, daß er an der Spitze einer Verschwörung stehe, um seinem Vater Thron und Leben zu rauben. Da er aber um Verzeihung flehte, und bekräftigte, daß nichts beabsichtigt worden sei, als die Entfernung Godoi's, wurde er wieder freigelassen. Die erste Handlung seiner ruhmlosen Laufbahn war, daß er seine bisherigen Rathgeber und Mitschuldigen verrieth. Kurz vor Entdeckung des Komplottes hatte er heimlich an Napoleon geschrieben, und ihn um die Hand einer seiner Nichten gebeten. Es giebt weder für noch gegen seine weiteren Absichten bei dieser Verschwörung Beweise; da er aber im folgenden Frühling wirklich den Thron usurpirte, läßt sich schließen, daß er dies schon früher beabsichtigte. Auch hält es so schwer

nicht, an beide Punkte der Anklage des Vaters gegen seinen rebellischen Sohn zu glauben. Unnatürliche Gefühle sind die natürlichen Folgen unnatürlicher Lagen. Seine Erziehung war vernachlässigt worden, und sein Hauptrathgeber der Kanonikus Ercoiquitz, ein wüthender Fanatiker. Ferdinand's Verstand ging nie über jene niedrige List, welche den Instinkt der Selbsterhaltung bei den Thieren gleichkömmt. Ueberdies wurde er von seinen beiden Aeltern um ihres Liebling's Godoi willen gehaßt, denn so wohl der König als die Königin wandten einem Manne, welcher weder auf Achtung noch viel weniger auf Bewunderung Anspruch machte, ihre ungetheilte Liebe und Zärtlichkeit, mit Ausschluß jeder gewöhnlichen Verpflichtung, ja sogar mit Zurücksetzung ihrer selbst, zu. In der Regel wählten die Fürsten ihre Günstlinge unter den erbärmlichsten und boshaftesten Gliedern der menschlichen Gesellschaft, unter Leuten, welche ihren Willen den geringsten Widerstand entgegensetzen, oder die rücksichtslosesten Werkzeuge in Ausführung desselben sind. Godoi dagegen ist mehr der Gebieter als das gefügige Werkzeug gewesen, und hatte den trägen und unfähigen Schultern Karl IV. die sämmtlichen Regierungsangelegenheiten vollkommen abgenommen.

Der Kaiser antwortete auf Ferdinands Schreiben in Betreff der Vermählung nicht, sondern reiste nach Italien, besuchte Venedig, das ihm durch den Frieden von Presburg zugefallen war, verwirklichte den Artikel des Traktats von Fontainebleau in Bezug auf Toskana, und erklärte, im Falle er ohne Leibeserben sterben sollte, Eugen Beauharnais zum Nachfolger in der Krone von Italien. Inzwischen hatten die französischen Truppen auf ihrem Marsche nach Portugal die Festungen St. Sebastian, Pampeluna, Barcelona und Figueres an den Gränzen von Spanien besetzt, und waren bis Vittoria vorgerückt. Godoi öffnete ihnen, uneingedenk des vertheidigungslosen Zustandes seines Vaterlandes, alle diese Plätze, denn er wünschte nichts so sehnlich, als sich gegen den Haß des Volkes zu schützen, und den Besitz von Algarbien zu sichern. Murat näherte sich Madrid über die Sommo-Sierra, Buitrago, und St. Augustin; in dem letzteren Platze aber machte er Halt. Die größte Unruhe und Aufregung herrschte über den Ausgang aller dieser Dinge, und die Nation richtete mit Spannung ihre Augen auf den Prinzen von Asturien. Am 18. März 1808 erhielt der Rath von Kastilien einen Befehl von dem Friedensfürsten, die wallonische Garde, das leichte Karabinierregiment, und die ganze Besatzung von Madrid nach Aranjuez, wo die königliche Familie residirte, zu senden. Der Vorwand war Verhütung aller Reibungen zwischen der Besatzung und den französischen Truppen, wenn diese nach Madrid kämen: der eigentliche Zweck ihrer Entfernung scheint völlige Ueberlieferung der Hauptstadt in die Hände der Franzosen gewesen zu sein. Der Rath schickte eine Gegenvorstellung ab, und berathschlagte den ganzen Tag, ohne zu einem entscheidenden Resultate zu gelangen. Des Nachts marschirten die Truppen ab, aber ein großer Theil der Bevölkerung von Madrid begleitete sie. Auf dem Wege machten sie kein Geheimniß von ihren Absichten, und

schwuren dem landschädlichen Günstling Rache. Der Heranzug der Soldaten und des Volkes gegen Aranjuez erschreckte den armen alten König, und er willigte ein, Godoi aller seiner Aemter zu entsetzen; damit war man aber nicht zufrieden. Ferdinand, der bisher keine Notiz von dem, was vorfiel, zu nehmen schien, stellte sich nun an die Spitze seiner Partei, und Karl IV. sah sich gezwungen, am 19. mitten unter den Bajonetten und dem Drohgeschrei des Pöbels zu Gunsten seines Sohnes abzudanken. Die einzige Bedingung, welche er verlangte, war das Leben seines Ministers. Godoi wurde auf einem Heuboden des Pallastes Villa-Viciosa entdeckt, durch Ferdinand dem Pöbel, der ihn mißhandelte, entrissen, und in das Gefängniß geführt; am nächsten Tage wurden alle seine Besitzungen für konfiscirt erklärt, und der Befehl gegeben, ihn vor Gericht zu stellen. Ferdinand ließ hierauf bekannt machen, daß er ohne Verzug nach Madrid aufbrechen werde, um sich zum Könige proklamiren zu lassen. Er langte am 24. März, den Tag nach dem Einzuge des Großherzog von Berg (Murat) mit den französischen Truppen in Madrid, daselbst an; dies gab aber damals zu keiner Störung Anlaß, da das Volk zu sehr von seinem eben errungenen Triumphe eingenommen und berauscht war. Ferdinand ernannte den Herzog von Infantado zum Obristen der Garde, und rief seine früheren Anhänger, welche verwiesen worden waren, zurück, während der König von der unmittelbar drohenden Gefahr befreit, seine Abdankung als erzwungen widerrief, und Napoleon bat, sich in das Mittel zu legen, über die Krone nach Gefallen zu verfügen, und seinen Schutz auch auf den Friedensfürsten auszudehnen. Die Königin schrieb in gleichem Sinne an den den Großherzog von Berg, welcher seine guten Dienste versprach, aber zugleich Truppenabtheilungen nach Segovia und Toledo sandte, und so einen Kreis von Truppen rings um die Hauptstadt zog. Als Napoleon von diesem Schritte Nachricht erhielt, billigte er denselben nicht. Murat hatte ihm einen umständlichen Bericht sowohl über seine eigenen Handlungen, als über die Vorgänge zu Aranjuez gesendet, und erhielt zur Antwort folgendes bewundernswerthe Schreiben, welches fast beweist, daß Napoleon zu seinen nachherigen Maßregeln entweder durch eine plötzliche und unbezwingliche Versuchung, oder durch die Niederträchtigkeit und Thorheit derjenigen, mit denen er zu thun hatte, getrieben wurde.

„29. März, 1808.

„Mein Herr Großherzog von Berg! Ich besorge, daß Sie in Bezug auf die Lage von Spanien nicht nur mich, sondern auch sich selbst täuschen. Die Ereignisse haben sich seit den Vorgängen am 20. März gar sehr verwickelt. Ich schwebe selbst in großer Verlegenheit.

„Glauben Sie nicht, daß Sie im Begriffe stehen, ein entwaffnetes Volk anzugreifen, oder daß Sie Ihre Truppen blos zu zeigen brauchen, um Spanien zu unterjochen. Die Revolution vom 20. März beweist, daß die Spanier noch immer Energie besitzen. Sie haben mit einem neuen Volke zu thun. Es besitzt allen Muth, und wird jenen ganzen

Enthusiasmus entfalten, welchen Männer zeigen, die durch politische Leidenschaften noch nicht abgenutzt worden sind.

„Die Aristokratie und der Klerus sind die Herren von Spanien. Wenn sie für ihre Privilegien und ihre Existenz zittern müssen, dann werden sie Aufgebote in Masse in das Feld bringen, was den Krieg verewigen kann. Ich bin nicht ohne Anhänger, aber wenn ich mich als Eroberer zeige, werde ich dieselben nicht mehr haben.

„Der Friedensfürst ist verabscheut, denn man giebt ihm Schuld, Spanien an Frankreich verrathen zu haben. Das ist die Ursache, welche Ferdinands Usurpation herbeigeführt hat. Die Volkspartei ist die schwächste.

„Der Prinz von Asturien besitzt keine einzige jener Eigenschaften, welche für das Oberhaupt einer Nation erforderlich sind. Das wird jedoch nicht hindern, daß man ihn zum Helden stempelt, bloß um ihn uns entgegen zu setzen. Ich will nicht, daß gegen die Personen dieser Familie Gewalt gebraucht werde. Sich gehässig machen und Feindschaft erregen kann nie einen Zweck fördern. Spanien hat 100,000 Mann unter Waffen, und das ist mehr als nöthig, um einen inneren Krieg mit Vortheil zu führen. Ueber verschiedene Theile des Landes zerstreut, können sie als Sammelpunkte für eine Totalinsurrektion der Monarchie dienen.

„Ich stelle Ihnen alle Schwierigkeiten vor, die nothwendiger Weise entstehen werden. Aber es giebt noch andere, die Ihnen nicht entgangen sein können. England wird diesen Anlaß nicht vorüber lassen, ohne unsere Verlegenheiten zu vermehren. Es sendet täglich Befehle an die Streitkräfte, die es an den Küsten von Portugal und auf dem mittelländischen Meere unterhält, und wirbt Schaaren von Sicilianern und Portugiesen an.

„Da die königliche Familie Spanien nicht verlassen hatte, um ihre Residenz in Amerika aufzuschlagen, so kann der Zustand des Landes nur durch eine Revolution verändert werden. Es ist vielleicht von allen Ländern Europa's das dazu am wenigsten vorbereitete. Diejenigen, welche die ungeheuren Mißbräuche der Regierung und die Anarchie, die an die Stelle der Gesetzlichkeit getreten ist, gewahren, sind gering an der Zahl. Der größere Theil gewinnt durch diese Mißbräuche und diese Anarchie.

„Ich kann, im Einklange mit den Interessen meines Reiches, Spanien viel Gutes erweisen. Welcher Weg ist aber der beste?

„Soll ich nach Madrid gehen? Soll ich die Rolle eines Großprotektors übernehmen, und zwischen Vater und Sohn entscheiden? Es scheint mir aber eine sehr schwierige Sache, Karl IV. auf dem Throne zu unterstützen. Seine Regierung und sein Günstling sind so unpopulär, daß sie sich nicht drei Monate lang halten könnten.

„Ferdinand ist Frankreichs Feind, deßwegen hat man ihn auch zum König gemacht. Ihn auf den Thron setzen, hieße den Faktionen Hilfe leisten, welchen es seit zwanzig Jahren nach der Vernichtung von Frank-

reich gelüstet. Ein Familienbündniß würde nur ein sehr schwaches Band sein: Die Königin Elisabeth und andere französische Prinzesinnen sind elendiglich umgekommen, sobald man sie ungestraft dem Geiste der Rache opfern konnte. Meine Meinung ist, nichts zu übereilen, und die Ereignisse, so wie sie sich einstellen, zu Rathe zu ziehen. Es ist nothwendig, die Truppencorps an den Gränzen von Portugal zu verstärken, und abzuwarten, was geschehen wird.

„Ich billige den Schritt nicht, den Ew. kaiserliche Hoheit gethan haben, indem Sie sich so schnell Madrid's bemächtigten. Die Armee hätte sollen in einer Entfernung von fünf Meilen von der Hauptstadt Halt machen. Sie hatten keine Gewißheit, daß Volk und Magistrat Ferdinand ohne Kampf anerkennen würden. Der Friedensfürst muß natürlich unter dem Beamtenstande Freunde haben; auch herrscht eine herkömmliche Anhänglichkeit an den alten König, die zu gewissen Folgen hätte führen können. Ihr Einzug in Madrid hat, indem er die Spanier beunruhigte, Ferdinand einen wesentlichen Beistand geleistet. Ich habe Savary befohlen, sich zum alten König zu verfügen, und zu sehen, was vorgeht. Er wird mit Ew. kaiserlichen Hoheit die nöthigen Maßregeln verabreden. Ich werde später bestimmen, was geschehen muß, um die Sache zu Ende zu bringen. In der Zwischenzeit halte ich es für zweckmäßig, Ihnen folgendes Verhalten vorzuschreiben.

„Sie werden nicht eher eine Unterredung zwischen mir und Ferdinand in Spanien festsetzen, als bis Sie finden, die Lage der Dinge sei so beschaffen, daß ich ihn als König von Spanien anerkennen müsse. Sie werden sich gegen den König, die Königin, und den Fürsten Godoi mit Hochachtung und Aufmerksamkeit benehmen. Sie werden für sie dieselben Ehren wie früher verlangen, und diese ihnen auch selbst erweisen Ueberhaupt haben Sie sich so zu betragen, daß die Spanier keine Ahnung haben können, welchen Entschluß ich fassen werde; dies wird Ihnen um so leichter fallen, da ich es selbst noch nicht weiß.

„Dem Adel und der Geistlichkeit werden Sie zu verstehen geben, daß, wenn die Einmischung Frankreichs in die Angelegenheiten Spaniens nothwendig werden sollte, ihre Privilegien und Freiheiten geachtet werden würden. Sie werden versichern, daß der Kaiser die Verbesserung der politischen Institutionen Spaniens wünsche, um es in gleiche Reihe mit dem vorgerückten Stande der Civilisation in Europa zu stellen, und vom Joche der Günstlinge zu befreien. Den Obrigkeiten, den Städtern, und den wohlunterrichteten Klassen werden Sie sagen, daß Spanien eine Reorganisation seiner Regierungsmaschine nöthig habe; daß es ferner ein System von Gesetzen erfordere, um das Volk gegen die Tyrannei und Anmaßungen des Feudalwesens zu schützen, endlich Einrichtungen zur Wiederbelebung der Industrie, des Ackerbau's und der Künste. Sie werden ihnen den Zustand der Ruhe und des Ueberflusses, welchen Frankreich trotz der Kriege, in welche es beständig verwickelt ist, genießt, und den Glanz der Religion beschreiben, welche es dem Konkordate mit dem Papste verdankt. Sie werden ihnen endlich die Vortheile einer politischen Wiedergeburt

auseinander setzen: Ordnung und Friede daheim, Achtung und Einfluß auswärts. So soll der Geist Ihrer mündlichen und schriftlichen Konversation beschaffen sein. Wagen Sie nichts übereilt. Ich kann zu Bayonne warten; ich kann über die Pyrenäen gehen, und mich gegen Portugal hin verstärken; ich kann abreisen und den Krieg in jener Gegend führen.

„Ich werde für Ihr besonderes Interesse Sorge tragen, kümmern Sie sich selbst nicht darum. Portugal wird zu meiner Verfügung stehen. Es möge kein persönlicher Zweck Sie binden oder auf ihre Handlungsweise Einfluß haben: dies würde mir schaden, Ihnen aber noch weit mehr.

„Sie haben sich in Ihrem Befehl vom 14. übereilt; die Bewegung, welche sie den General Dupont zu machen befohlen haben, ist wegen der Ereignisse vom 19. März zu plötzlich gewesen. Sie müssen andere Anordnungen treffen, und werden Verhaltungsregeln durch meinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten erhalten.

„Ich schärfe die Beobachtung der strengsten Mannszucht ein, auch die geringsten Fehler dagegen dürfen nicht unbestraft bleiben. Die Einwohner sind mit der größten Aufmerksamkeit zu behandeln. Vor Allem muß den Kirchen und Klöstern Achtung gezollt werden.

„Die Armee muß alle Mißverständnisse mit den Corps und Detachements des spanischen Heeres vermeiden; auf keiner Seite darf ein einziger Funke auf der Pfanne gestattet werden.

„Lassen Sie Solano über Badajoz hinaus marschiren, aber beobachten Sie seine Bewegungen. Entwerfen Sie selbst die Marschrouten meiner Armee, damit sie stets ein paar Meilen von den spanischen Corps entfernt ist. Wenn der Krieg einmal entbrennt, ist Alles verloren.

„Das Schicksal Spaniens kann nur durch politische Rücksichten und durch Unterhandlungen entschieden werden. Ich befehle Ihnen, alle Erklärungen hierüber sowohl gegen Solano als gegen alle übrigen spanischen Generale und Gouverneure zu vermeiden. Sie werden täglich zwei Eilboten an mich abschicken. Sollten sich Ereignisse von ungewöhnlichem Interesse zutragen, so senden Sie Ordonnanzoffiziere. Den Kammerherrn de Tournon, welcher diese Depesche überbringt, fertigen Sie mit einem umständlichen Berichte sogleich wieder an mich ab.

Napoleon."

Nach diesem Schreiben, und es drückte ohne Zweifel Napoleon's wirkliche, überlegte Ansichten aus, erkannte der Kaiser mit der höchsten Klarheit die Schwierigkeiten seiner Lage, die Natur des Kampfes, in den er verwickelt werden konnte, den schlummernden Charakter des Volkes, endlich die Uebel an denen Spanien litt, so wie die außerordentliche Behutsamkeit und Vorsicht, welche angewendet werden mußten, um sie zu entfernen. Man würde zu weit gehen, wenn man annehmen wollte, daß seine Absichten durch eine nähere Bekanntschaft mit der spa-

nischen Königsfamilie verändert worden seien, und „daß er," wie er selbst sagte, „als er fand, aus welchen Menschen sie bestand, Mitleid mit der großen Nation fühlte, über welche sie gesetzt waren:" denn seine Freude bei der Herareise Ferdinands und sein Erstaunen, daß dieser sich selbst in seine Hände lieferte, beweisen zu deutlich, was für einen Gebrauch er von einem solchen Umstande zu machen beabsichtigte, oder für möglich hielt. Wahrscheinlich aber ist, daß sein vorgefaßter Plan als er die Schwächen dieser königlichen Gruppe, den verdummten König, den blödsinnigen Sohn, die Mutter die sich selbst für eine Ehebrecherin erklärte, um jenen zum Bastard zu stempeln *), kennen lernte, sich befestigte, ja ihm sogar lieb wurde; daß diese wiederholten, unanständigen Scenen voll Thorheit alles Mitleid für die handelnden Personen in ihm vernichteten, seinen Stolz verletzten, und ihn, der sich seiner Ueberlegenheit über legitime Souveraine der Art so wohl bewußt war, reizten, ihre ungehörigen Ansprüche bei Seite zu setzen, und sie so zu behandeln, wie sie es ihrer inneren Natur nach verdienten. Er sah eine unermeßliche Maschine der Macht in seinem Bereiche, und es befiel ihm das unbesiegbare Verlangen, sie den Knabenhänden, die sie jetzt besaßen, zu entreißen. Darin lag allerdings eine Art natürlicher Gerechtigkeit, welche auf indirekte Weise die Eingebung seines Ehrgeizes und seiner Willkür gut hieß. Eine glänzende Zukunft that sich ihm für Spanien unter seiner Leitung auf, und da fühlte er denn freilich, wie unrecht es sei, daß einige Puppen ihm den Weg dazu verstellten. Er empfand in sich die Fähigkeit, Leben und Kraft den weiten Gebieten Karls V. einzuhauchen, und die spanische Monarchie aus dem Grabe zu erheben; und um einen großen Zweck zu erreichen, machte er sich kein Gewissen daraus, die regierenden Fürsten gleichsam zu stehlen, und eine ganze Nation blindlings und gegen den Willen derselben zu ihrem Wohle zu führen.

Indem Napoleon nach einer Krone griff, die ihm nicht gehörte, weckte er ein allgemeines Geschrei der Entrüstung von einem Ende Europa's bis zum andern, ein Geschrei, das sich selbst jetzt noch nicht ganz gelegt hat. Der Grund davon war, daß er kein traditionelles Recht und Privilegium für sich hatte, sondern durch seine eigene That stand oder fiel. Dieselbe Krone, welche Napoleon dem Sohne Karls IV. nahm, hatte dieser wild und treulos seinem Vater von der Stirne gerissen, und doch nahm man davon keine weitere Notiz, gleich als ob sie ihm ganz im natürlichen Laufe der Dinge überkommen wäre! War übrigens irgend jemand durch bloße Geschicklichkeit und Erfahrung berechtigt, zu regieren, so ist es gewiß Napoleon gewesen; nie hat jemand größere oder wohlthätigere Pläne sowohl für sein eigenes als für andere Länder ersonnen und ausgeführt: dennoch ging er unter, weil er die Stimme und den Wunsch des Volkes nicht als Gegengewicht gegen die Schlüsse

*) Für diesen Umstand ist Don Pedro Cevallos Gewährsmann, Napoleon stellt denselben in Abrede.

der Vernunft und die Glossen des Ehrgeizes gelten ließ. Kein Individuum ist so weise als die Gesammtheit, ja und wäre es auch zehnmal weiser, so ist doch seine Weisheit nicht ihrer Thorheit angemessen. Je erhabener und umfassender seine Entwürfe sind, desto weniger Billigung, desto mehr Hindernisse werden sie finden; Niemand kann das Siegel seines Verstandes dem öffentlichen Wohle aufdrücken, außer es ist zuerst durch die Wärme der Anhänglichkeit und Sympathie erweicht worden. Es ist nicht genug, daß eine Sache an und für sich selbst gut sei, sie bedarf der Zeit und der Gewohnheit, welche uns das Schlimmste erträglich macht, um den Wunsch nach ihr zu erregen. Wenn das Volk aufgeklärt ist, hat es ein Recht, in Dingen, die seine Wohlfahrt betreffen, zu Rathe gezogen zu werden; wenn es aber in den Banden der Unwissenheit schmachtet, wird es die beabsichtigten Verbesserungen mit Trotz zurückweisen. Die Wahrheit wird sich allerdings am Ende Bahn brechen, aber nicht durch ein bloßes Fiat des Willens: das Höchste, was die Macht da thun kann, ist, die Hindernisse, welche ihrer Verbreitung im Wege stehen, hinwegzuräumen. Napoleon glaubte etwas zu sehr, daß man Nationen wie Armeen exerciren könne. Wäre er ein Philosoph, kein Mathematiker gewesen, so würde er in diesen Fehler nicht verfallen sein: dann hätte er aber auch keine Schlachten gewonnen, und sich nicht zu der Höhe erhoben, welche er erreichte. Ueber nichts ergrimmt ein Volk so sehr, als wenn man ihm Wohlthaten aufdringen, oder es durch zweifelhafte Betheuerung von Fürsorge und Wohlwollen bethören will!

Ein anderes Schreiben Napoleon's von ziemlich demselben Datum, wie das oben eingeschaltete, war an Ferdinand gerichtet; wenn durch dasselbe Ferdinand geschmeichelt werden sollte, ist es schlecht genug, war es ernstlich gemeint, noch viel schlimmer. Es kommen darin Ausdrücke über Könige und Völker vor, welche der Person, an die er schrieb, vollkommen würdig waren, und welche ihm nie verziehen werden dürften, wenn ihm nicht später genug zugestoßen wäre, um ihn von seiner Täuschung zu heilen, und wenn seine Versuche, seine eigenthümliche Sphäre zu überschreiten, nicht so vergeblich gewesen wäre, als das Bemühen eines Kindes, über seinen eigenen Schatten zu springen. Die künstliche Erhöhung, von welcher er darin auf das Volk niederblickt, steht in direktem Widerspruche mit dem ernsten und männlichen Verhaltungsschreiben, welches er an Murat erlassen hatte. Auch seine Neigung, Godoi zu schirmen, und jede freie Anwallung des Volksgefühls zu hindern, war vom Schlimmen. Aber wenn die Berauschung durch die höchste Macht so schnell einem Einzelnen (gleichsam wider seinen eignen Willen) den Kopf verdreht, welche Wirkung muß sie erst im Laufe von Jahrhunderten, und nachdem das Gift in das Blut selbst übergegangen ist, hervorbringen? Doch zurück zu unserer Geschichte. — Da es Ferdinand beunruhigte, daß Murat ihn nicht als König anerkannte, und er Napoleon den Hof zu machen wünschte, reiste er nach Bayonne ab, wo der

Kaiser auf seinem Wege nach Madrid angelangt war*). Dieser Entschluß war ohne Befragung des Rathes (von Kastilien) gefaßt, und gefiel dem Volke keineswegs. Er verließ am 10. April, nachdem er eine Regentschaft, an deren Spitze der Infant Don Antonio stand, eingesetzt hatte, die Hauptstadt, und langte am 16. zu Vittoria an. Seine Reise glich einem Triumphzuge. Einige der Einwohner breiteten im Uebermaße ihres Eifers ihre Gewänder über die Straße, wo der königliche Wagen fuhr, damit sie in den Eindrücken der Räder das Andenken an dieses frohe Ereigniß bewahrten. An demselben Tag, an welchem Ferdinand zu Vittoria ankam, erhielt die zur Richtung Godoi's ernannte Kommission den Befehl, alles weitere Verfahren gegen denselben einzustellen, und bald darauf wurde er freigelassen, und auf Napoleon's Wunsch an die Gränze gebracht: entweder weil der Kaiser den König von Spanien verbinden wollte, indem er seinem Liebling das Leben rettete; oder weil er glaubte, von einem Manne, welcher Spanien zwanzig Jahre lang durch einen Wink regiert hatte, wichtige Staatsgeheimnisse zu erfahren; oder weil er entschlossen war, alle die verwickelten Fäden der Politik in seinen Händen zu haben; oder weil er den Rachedurst des Volkes zügeln, oder endlich, weil er einem alten Protegé und ziemlich treuen Bundesgenossen Schutz angedeihen lassen wollte. Ferdinand hatte einige Mühe, der Treue der Einwohner von Vittoria zu entkommen, welche geneigt waren, ihn mit Gewalt zurückzuhalten, bis er versicherte, er und der französische Kaiser befänden sich in dem vollkommensten, guten Einverständnisse. Am 18. erhielt er Napoleon's Schreiben, und beharrte troß der Gegenvorstellungen seiner einsichtsvollsten Freunde auf der Weiterreise. Er verließ Vittoria am 19. und sandte von Irun aus einen Adjutanten des Kaisers an diesen mit einem Schreiben, worin es hieß, daß er am nächsten Tage zu Bayonne eintreffen werde, wenn es Seiner Majestät angenehm wäre. Als Napoleon diese Nachricht von dem Adjutanten erhielt, konnte er sie kaum glauben. „Was!" rief er aus, „er kommt? nein, es ist nicht möglich!" Diese Worte sind angeführt worden, um zu zeigen, daß Napoleon keine vorbedachte böse Absicht hatte. Mir scheinen sie gerade das Gegentheil zu beweisen. Was! war denn Frankreich eine Räuberhöhle geworden, daß es für einen auswärtigen Fürsten gefährlich war, dahin zu kommen? Jeder, der in mein Haus kommt, giebt sich in meine Gewalt, deswegen allein habe ich aber kein Recht, mich seiner Börse und seiner Person zu bemächtigen. Es hat allerdings nicht den Anschein, als ob Napoleon die spanischen Fürsten auf sein Gebiet lockte, oder dahin einlud: er ließ sie bloß in der Voraussetzung eines guten Einverständnisses kommen, und Alles, was er zu thun hatte, war, sie wieder zurück reisen zu lassen. Wollte Gott, er hätte es ge-

*) Er wurde hierzu durch einen Ausdruck in Napoleon's Schreiben, das er auf seiner Reise durch die Provinzen erhielt, verleitet, und welcher lautete, „daß er wünsche, sich mit ihm über einige Punkte zu besprechen."

than! Wenn er sich ihrer Personen mit offener Gewalt bemächtigt hätte, würde es ihm nicht so geschadet haben, als daß er es unter der Maske der Gastfreundschaft und des Wohlwollens that.

Der Prinz von Asturien langte am 20. zu Bayonne an; der Kaiser sandte Niemanden, um ihn an den Gränzen zu bewillkommnen, dagegen kamen ihm aber etwas außerhalb der Stadt Berthier, Duroc, und der Graf von Angosse entgegen. Eine Stunde später stattete ihm Napoleon einen Besuch ab, welcher jedoch nur kurze Zeit dauerte; dann erschien der Großmarschall, um den Prinzen, so wie den Infanten Don Karlos, den Herzog von Infantado, Don Cevallos, den Abbé Excoiquiz und Andere zur kaiserlichen Tafel zu laden. Napoleon ging dem Prinzen bis unten an die Treppe entgegen; dies war jedoch das einzige Mal, daß ihm die gegen gekrönte Häupter übliche Artigkeit erwiesen wurde. Bei Tafel vermied er es mit der größten Sorgfalt, ihm den Titel Majestät oder königliche Hoheit zu geben. Dagegen benahm er sich gegen ihn so wie gegen sein Gefolge mit der größten Höflichkeit, so daß Alle mit ihrer Aufnahme zufrieden waren. Eine Stunde nach der Rückkehr Ferdinands in seine Wohnung, soll dieser jedoch die Botschaft empfangen haben, daß er nur als Prinz von Asturien behandelt werden könne, bis der König, sein Vater, in Bayonne angekommen, und der Streit zwischen ihnen geschlichtet sein würde.

Die Unterhandlungen begannen den Tag nach Ferdinand's Ankunft machten aber keine Fortschritte. Am 23. kam Josephine im Schlosse Marrac an, und es wurden Vorbereitungen zum Empfang des alten spanischen Hofes getroffen. Die spanischen Prinzen wurden strenge bewacht, und alle ihre Briefe auf den Gränzen aufgefangen und geöffnet. Selbst die Weiber, die zu Markte kamen, wurden streng untersucht, und man fand bei ihnen häufig Depeschen für die spanischen Emissäre, die am jenseitigen Ufer der Bidassoa harrten. Am 29. des Morgens ließ der Kaiser seinen Pallastpräfekten, welcher spanisch verstand, kommen, und folgendes Schreiben Wort für Wort nach dem Original übersetzen.

„An Don Antonio.

„Bayonne, 28. April, 1808.

„Theurer Freund! Ich habe Dein Schreiben vom 24. sammt den Abschriften der beiden anderen, welche es enthielt, das eine von Murat, das andere Deine Antwort darauf, empfangen, und bin damit zufrieden, denn ich habe nie an Deiner Klugheit und an Deiner Freundschaft für mich gezweifelt. Ich weiß nicht, wie ich Dir dafür danken soll.

„Die Kaiserin kam gestern Abend um sieben Uhr an; nur einige kleine Kinder riefen: Es lebe die Kaiserin! Ueberdies war das Geschrei schwach; sie hielt nicht an, sondern reiste nach Marrac weiter, wo ich ihr heute einen Besuch abstatten werde.

„Cevallos hatte gestern einen lebhaften Wortstreit mit dem Kaiser, welcher ihn einen Verräther schalt, weil er unter meinem Vater Minister

gewesen, und sich doch auf meine Seite geschlagen hätte, weßwegen er ihn verachte. Ich weiß nicht, wie Cevallos an sich halten konnte, denn er ist leicht reizbar, besonders durch Vorwürfe der Art. Bis heute habe ich Cevallos nicht so gekannt; ich sehe, daß er ein redlicher Mann ist, sein Benehmen nach den wahren Interessen seines Vaterlandes bemißt, und Energie und Charakterfestigkeit besitzt, was unter den gegenwärtigen Umständen vor Allem Noth thut.

„Ich melde Dir, daß Maria Louise (Königin von Hetrurien) dem Kaiser geschrieben hat, daß sie Zeuge der Abdankung meines Vaters war, und daß sie behaupten könne, dieselbe sei nichts weniger als freiwillig gewesen.

„Regiere gut, und nimm Dich in Acht, daß Dir diese verfluchten Franzosen keinen Streich spielen. Empfange die Versicherung meiner innigsten Anhänglichkeit.

„Ferdinand."

Den Kaiser verdroß schon das, was in diesem Briefe von der Kaiserin gesagt wurde, aber in völlige Entrüstung gerieth er über den Ausdruck „diese verfluchten Franzosen." „Steht wirklich dieses Wort in dem Briefe?" fragte er den Dollmetscher, welcher ihm das Schreiben reichte, und auf das Wort malditos wies. „Ja, ja, ganz richtig," sagte Napoleon, „das Wort ist beinahe italienisch." Dieses Schreiben kam beiden Theilen theuer zu stehen, und beweist die Gefahr solcher heimlichen Wege, sich Nachrichten zu verschaffen: denn wenn man andernfalls zwar über die wirklichen Absichten des Gegners im Dunkeln bleibt, wird man so leicht zu falschen und übereilten Schritten verleitet *). Die scheinbare Doppelzüngigkeit erbittert, und läßt nicht Zeit, zwischen einem zufälligen Ausbruch übler Laune, und dem überlegten Entschlusse, feindselig zu handeln, zu unterscheiden. Daß Ferdinand die Franzosen eben so wie die Spanier lieben, oder vergessen sollte, daß Josephine keine geborne Fürstin war, stand nicht zu erwarten: daraus folgt aber nicht, daß er dem einen den Krieg angekündigt, oder die Hand der Nichte der anderen verschmäht hätte. Napoleon nahm ihn jedoch beim Worte, ohne daß er es wußte; die wirklichen Gesinnungen Ferdinands waren dem Kaiser bekannt geworden, und er beschloß, ihnen gemäß zu handeln. Noch denselben Abend gab die offizielle Zeitung von Bayonne das Schreiben Karls IV. an Napoleon, worin er gegen seine Abdankung protestirte. Dies war für den Prinzen und seine Partei ein Donnerschlag, und am anderen Tag trafen der alte König und die Königin von Spanien in Bayonne ein.

*) Napoleon sagte einst, daß der Graf von Narbonne, welcher im Jahre 1813 nach Wien gesendet wurde, durch seine Geschicklichkeit die Geheimnisse des österreichischen Kabinetts zu erfahren, Oesterreich nöthigte, sich zu früh zu erklären, was es sonst vielleicht gar nicht gethan haben würde. So zweifelhaft sind die Vortheile d'une finesse superieure!

Der Kaiser hatte den Herzog von Piacenza und den Fürsten von Neufchatel bis an die Gränze gesendet, um ihre katholischen Majestäten zu bewillkommnen, welche bei ihrem Eintritte in Frankreich eine zahlreiche Truppenabtheilung zu ihrer Eskorte fanden. Sie wurden zu Bayonne mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen: die Besatzung stand unter Waffen, die Schiffe im Hafen flaggten, die Kanonen der Citadelle und des Hafens feuerten, und die ganze Bevölkerung strömte ihnen entgegen, um sie durch wiederholten Zuruf als befreundete und mächtige Souveraine zu bewillkommnen. Der Großmarschall Duroc empfing sie im Regierungspallaste, und stellte ihnen den General Grafen Reille, den Grafen du Manoir, und den Grafen Audenarde, drei der vollendetsten Höflinge vor, welche den Dienst um ihre Personen verrichten sollten. Die spanischen Garden, welche zu Bayonne waren, folgten dem Prinzen von Asturien, welcher seinen königlichen Aeltern bis vor die Stadt entgegenkam. Im Pallaste fand die Ceremonie des Handkusses statt, worauf der König die versammelten Edlen entließ. Ferdinand, der in großer Verlegenheit war, wollte dem König folgen, dieser wehrte ihn aber durch eine Handgeberde ab, und fragte ihn mit Bitterkeit, „ob er nicht schon genug Schmach auf das graue Haupt seines Vaters gehäuft habe?“ worauf der Prinz, durch einen solchen Vorwurf niedergedonnert, in der größten Bestürzung forteilte. Bald darauf besuchte Napoleon den alten König und die Königin, und blieb lange Zeit bei ihnen; zum Mahle bat er sie jedoch erst den nächsten Tag, um ihnen Zeit zu lassen, sich der Gesellschaft des ihnen wieder gegebenen, geliebten Godoi zu freuen.

Das Gefolge Ihrer Majestäten war nicht zahlreich, führte aber viel Gepäcke und Kostbarkeiten mit sich. Die Equipagen des Königs, welche nach dem Modell derjenigen, die Philipp V. nach Spanien gebracht hatte, gebaut waren, bildeten einen seltsamen Kontrast zu den leichten und eleganten französischen Kutschen. Man wird kaum glauben, daß die Etikette vier riesenhafte Lakaien verdammte, hinter dem Wagen des Königs in Gallalivreen dicht neben einander zu stehen, und zwar auf dem ganzen Wege von Madrid nach Bayonne, jedem Witterungswechsel und den Staubwolken der Heerstraßen blosgegeben. Als am anderen Tage der Wagen des Kaisers vorfuhr, um den König und die Königin, welche den Wunsch ausgedrückt hatten, die Kaiserin Josephine zu besuchen, abzuholen, konnte der König, welcher einen kleinen Gichtanfall hatte und überdies durch den Degen an seiner Seite behindert war, kaum einsteigen, und scheute sich, sein Gewicht dem Tritt anzuvertrauen. Indessen lachte er selbst über seine Verlegenheit. Diese hohen Personen wurden von Josephine mit jener ganzen bezaubernden Anmuth empfangen, die ihr so eigenthümlich war. Nachdem die ersten Komplimente vorüber waren, fiel das Gespräch auf die Toilette, und die Königin nahm freudig Josephinen's Anerbieten an, daß Duplan ihren Frauen in der Kunst des modernen Haarfrisirens Unterricht geben solle. Die Königin sah, indem sie sich der Mode unter-

warf, allerdings anders, aber nicht besser aus. Sie hatten den Friedensfürsten mit zur Tafel gebracht, obschon er nicht dazu eingeladen war. Als man nach dem Speisesaal aufbrach, reichte Napoleon seinen Arm der Königin; er bemerkte, daß er etwas zu schnell ging, und zügelte sich, indem er sagte: „Eure Majestät finden vielleicht, daß ich etwas schnell gehe." „Sire," erwiederte die Königin lächelnd, „das ist nun einmal ihre Art." Napoleon erwiederte ungeschickt genug, „daß er aus Galanterie gegen die Damen sich zum Gesetz gemacht habe, sich in allen Dingen ihren Wünschen gemäß zu benehmen." Als man sich zur Tafel niederließ, bemerkte König Karl, daß sein Liebling fehle: „Aber Manuel — aber Godoi?" sagte er, und der Kaiser gab lächelnd den Wink, ihn zuzulassen. Das Gespräch drehte sich um die Etikette, und die Gebräuche beider Höfe, und Karl IV. erzählte von seiner Leidenschaft für die Jagd, welcher er zum großen Theil seine Gicht zuschrieb. „Jeden Tag," sagte er, „des Winters wie des Sommers und in jedem Wetter, brach ich nach dem Frühstück und nach gehörter Messe auf; ich jagte bis ein Uhr, und nach dem Mahle gleich wieder bis zum Schluß des Tages. Des Abends meldete mir Manuel, ob die Geschäfte gut oder schlecht gingen, und ich legte mich zu Bette, um den nächsten Morgen dasselbe zu thun, außer irgend eine wichtige Feier zwang mich, zu Hause zu bleiben." Seit seiner Thronbesteigung hatte der König kein anderes Leben als dieses geführt.

Inzwischen liefen Depeschen von Murat und Don Antonio ein, welche meldeten, daß Unruhen zu Toledo und Burgos ausgebrochen wären. Murat erließ an den Präsidenten des Rathes ein Schreiben des Inhalts, daß er selbst (in direktem Widerspruch mit Napoleon's Willen) diese Tumulte stillen werde, wenn es der Regent nicht könne; auch ging er diesen fast drohend an, eine außerordentliche Junta, die aus den vornehmsten Großen bestehen sollte, nach Bayonne zu schicken, um zur Entscheidung der spanischen Angelegenheiten mitzuwirken. Hierin wie in so vielen anderen Dingen blieb die Klugheit des Großherzogs von Berg hinter seinem Eifer zurück. Er war ein bloßer bramarbasirender Emporkömmling, und Napoleon hätte ihm nie etwas anderes anvertrauen sollen, als die Führung eines Kavallerieangriffes. Es war aber nun einmal seine schwache Seite, zu glauben, daß alle, die mit ihm verwandt waren, großer Dinge fähig wären, oder daß er ihren Mangel durch seinen Ueberfluß an Talent ersetzen könne. In der Nacht vom 29. April wurde zu Bayonne insgeheim ein Rath gehalten, worin der Herzog von Infantado eine Urkunde unterzeichnete, in welcher erklärt wurde, daß Ferdinand weder für sich selbst, noch für seine Erben das Recht besitze, in die Vertauschung der Krone von Spanien mit jener von Hetrurien zu willigen, wohinaus ein den Tag zuvor gemachter Antrag lief. Zu Madrid erreichte die Gährung den höchsten Grad. Das Volk, aufgebracht, daß ihm eben sowohl der Prinz, den es vergötterte, als der Günstling, dem es Rache geschworen hatte, entrissen worden war, wollte wenigstens das Schicksal dieser beiden Personen kennen: aber

da die Kouriere und Depeschen an der Gränze angehalten wurden, so erfuhr man durch regelmäßige Kanäle nichts, und die übertriebensten und widersinnigsten Gerüchte wurden geglaubt. In Folge dieses Zustandes der Ungewißheit und Erbitterung wurde ein französischer Soldat durch einen spanischen Bauer in den Straßen von Madrid am 1. Mai getödtet; man traf Vorbereitungen zur Abreise der Königin von Hetrurien und des Infanten Don Antonio; ein Adjutant des Großherzogs von Berg entging mit genauer Noth der Ermordung, und ein anderer französischer Offizier, welcher einen Pöbelhaufen zerstreuen wollte, wurde schwer verwundet. Dies war das Vorspiel eines Aufstandes, welchen man so wohl vorausgesehen hatte, daß die spanischen Edlen von Bayonne an ihre Gattinnen schrieben, sie möchten Madrid vor der herannahenden Katastrophe verlassen. Die französischen Schriftsteller erwähnen diesen Umstand zum Beweis, daß sie nicht die Angreifer waren, und insofern haben sie recht: aber der Angriff war die natürliche Folge der Behandlung einer Nation, gleich als hätte sie gar keinen Willen, und der Miene der Vorsehung, mit der man sich über sie zu walten den Anschein gab, ohne das Privilegium der Unsichtbarkeit zu besitzen.

Vierzigstes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen.

Am 2. Mai wurden zu Madrid schon am frühen Morgen die Zusammenrottungen zahlreicher und drohender als gewöhnlich. Eine große Anzahl Bauern waren den Tag zuvor in die Stadt gelassen worden. Der Großherzog von Berg ließ die Truppen unter Waffen treten, und ein starkes Detachement der Garde, mit zwei Geschützen, vor dem Pallaste aufstellen. Diese Vertheidigungsmaßregeln schüchterten das Volk nicht ein, vielmehr fuhr es fort, die französischen Truppen zu beschimpfen und herauszufordern, was zuletzt so weit ging, daß der Befehl gegeben wurde, sich in Schlachtordnung aufzustellen, und zu feuern. Einige Kartätschenschüsse hatten die Wirkung, daß das Volk sich zerstreute. Aehnliche Scenen trugen sich vor allen von den Franzosen besetzten Posten zu. Das Volk flüchtete in die Häuser, schoß aus den Fenstern, tödtete viele Soldaten. Der Kampf in den Straßen und Häusern dauerte fast den ganzen Tag mit blutiger Hartnäckigkeit. Gegen Abend erließ die Regierung, von den französischen und spanischen Truppen beschützt (welche letztere den Aufruhr zu stillen strebten), eine Proklamation, die für wenige Stunden eine Einstellung der Feindseligkeiten bewirkte. Die Nachricht jedoch von dem Heranzuge frischer Truppen, welche den Aufrührern zukam, weit entfernt sie einzuschüchtern, steigerte vielmehr ihre Wuth. Die Nacht war schrecklich: die Franzosen mußten die Thüren der Häuser, aus welchen auf sie geschossen wurde, aufbrechen, und

die Wuth war auf beiden Seiten gleich. In der Straße St. Viktor bemächtigte sich das Volk einer geladenen Kanone, richtete sie gegen eine französische Kavalleriekolonne, und tödtete viele Leute. Das Geschütz wurde wieder genommen, weil die Bauern, die sich desselben bemächtigt hatten, ohne Munition waren, um es wieder zu laden; sie wurden zu Gefangenen gemacht, und ohne Erbarmen niedergemetzelt. Der folgende Tag (der 3. Mai) war still wie das Grab, die Gährung hatte aufgehört, die Aufrührer, welche große Verluste erlitten, besaßen keine Munition mehr, und es wurden ganze Wagen voll Verwundeter in die Spitäler geschafft.

Obschon der Großherzog von Berg, der nach der Abreise des Infanten Don Antonio zum Präsidenten des Rathes ernannt wurde, in einer Proklamation Verzeihung versprochen hatte, wurden doch mehrere hundert Bauern vor ein Kriegsgericht gestellt, und erschossen. Diese unnöthige Barbarei und die Wegführung des Don Manuel Godoi waren die zwei Dinge, welche die Spanier nie vergaben. Nachdem der Kaiser die Depeschen gelesen hatte, welche den Bericht von den blutigen Vorfällen in Madrid enthielten, verfügte er sich zu dem König, und sein Antlitz, das er sonst so sehr in seiner Gewalt hatte, verrieth große Gemüthsbewegung. Sowohl der König als die Königin waren im Gemache, und zweimal während der Unterredung verließ es Karl IV., um Godoi von dem, was vorging, zu benachrichtigen. So groß war dessen Verblendung, die Ursache so vielen Unheils! Man kam überein nach dem Prinzen von Asturien zu senden. Als Ferdinand in das Gemach trat, sollen die drei gekrönten Häupter sitzen geblieben sein, so daß er während dieser ganzen, seltsamen Zusammenkunft stehen bleiben mußte. Wenn dies der Fall ist, mußte man die Absicht haben, ihn zu demüthigen und geschmeidiger zu machen, denn es war nicht Napoleon's Gewohnheit, lange hintereinander sitzen zu bleiben; vielmehr pflegte er, wenn ihn etwas lebhaft interessirte, im Zimmer auf und nieder zu schreiten, und seinen Ansichten oder Empfindungen freien Lauf zu lassen. König Karl reichte den Bericht seinem Sohne mit drohender Miene, und sagte: „Lies! lies!" und fuhr, nachdem der Prinz dies gethan hatte, fort: „Sieh hier die schrecklichen Folgen der ruchlosen Rathschläge, welche dir deine treulosen Freunde ertheilt haben, und denen du dich mit strafbarer Gier hingegeben, und die Ehrfurcht verlegt hast, die du mir, deinem Vater und Könige schuldig bist. Du bist Schuld an diesem Aufruhre, aber so leicht es auch sein mag, ein Volk dazu zu entflammen, sind andere Hände als die deinigen nöthig, um ihn wieder zu stillen." Der König fügte zu seinen Vorwürfen beschimpfende Epithete, und erklärte, „daß, wenn er nicht sogleich auf die usurpirte Krone verzichtete, er sammt seinen Anhängern als Verräther festgenommen, und als solche bestraft werden sollten." Ferdinand entschuldigte sich weder, noch setzte er einen Widerstand entgegen, sondern antwortete bloß, „daß er seinen Vater nie absichtlich beleidigt habe, und daß, wenn sein und der Nation Wohl es fordere, er bereit sei zu entsagen," so die Milde des Lammes zeigend,

wenn er sich in der Gewalt Anderer befand, aber die Grausamkeit des Tigers, wenn sie in der seinigen waren. „Geh und thue es!" gebot sein Vater, und am anderen Tage (6. Mai) unterzeichnete er auch wirklich, nachdem er sich mit seiner Partei berathen hatte, seine Verzichtleistung auf die Krone. Kaum war Karl IV. in den förmlichen Besitz dieser Urkunde, als er sich beeilte, sich ihrer zu bedienen, um mit Napoleon einen Vertrag abzuschließen, worin er diesem alle seine Rechte auf den spanischen Thron abtrat, und nur die Unabhängigkeit und Integrität des Königsreiches, und die Aufrechthaltung der katholischen Religion nicht nur als die herrschende, sondern als die einzige, neben welcher keine andere geduldet werden sollte, ausbedung. Er erließ eine Proklamation an den Rath von Kastilien und an die Inquisition, worin er diesen Körperschaften das Geschehene mittheilte, und auf deren Beistimmung rechnete, wie bereits Ferdinand und die übrigen Prinzen von Geblüte sie erklärt hatten. Der König und die Königin von Spanien reisten wenige Tage später mit Godoi nach Fontainebleau; Ferdinand dagegen, sein Bruder Don Karlos, und ihr Oheim wurden ohne Prunk, aber auch ohne Widerstreben von ihrer Seite nach Valençay abgeführt. Hier wurde Ferdinand von dem Besitzer, dem Fürsten von Benevent, empfangen, blieb daselbst mehrere Jahre lang, und amusirte sich damit, daß er Röcke für die heilige Jungfrau stickte, und von Zeit zu Zeit an Napoleon schrieb, und um die Hand einer seiner Nichten anhielt.

Wenn Napoleon die Krone von Spanien auf sein eigenes Haupt gesetzt, und sich stolz auf ihren Besitz gezeigt hätte, würden die Ereignisse vielleicht eine günstigere Wendung genommen haben: aber als wäre er noch nicht genug verblendet gewesen, fiel es ihm ein, sie (gleichsam um zu zeigen, wie gering und werthlos sie sei) abermals zu übertragen, und auf das Haupt seines Bruders Joseph zu setzen. Dies scheint die Geduld der Spanier vollends erschöpft zu haben. Ihr Abscheu und Haß machten sich in den ungemessensten Schimpfwörtern Luft; sie nannten ihren neuen König nicht anders als „den Barbaren Joseph Buonaparte," „Ungeheuer *)" u. s. w., und die Junten der verschiedenen Städte ließen die „konstitutionelle Akte," welche man ihnen sendete, durch den Henker verbrennen. Selbst zu Bayonne konnte die Anwesenheit Napoleon's und des neuen König's, die daselbst versammelten Edlen zu keiner unbedingten und herzlichen Huldigung (7. Juni) bewegen. Insbesondere hielt der Herzog von Infantado in einer glückwünschenden Rede plötzlich inne, und sagte, mehr könne er nicht versprechen, bis nicht die Nation die Wahl gebilligt hätte. Dies zog ihm zur Stelle die heftigsten und schneidendsten Vorwürfe von Seite Napoleon's zu. „Sie sind ein Edelmann, sagte er zu dem Herzog, „benehmen Sie sich auch als solcher, und statt über den Inhalt eines Eides, den Sie bei der nächsten Gelegenheit zu

*) Dieses „Ungeheuer" hatte indessen während seiner kurzen Regierung in Neapel, mehr für das Wohl dieses Landes gethan, als die Bourbonen während eines Jahrhundertes. Sieh die „Memoiren des Herzogs von Rovigo."

brechen gedenken, zu wörteln, gehen Sie lieber hin, stellen sich an die Spitze Ihrer Partei in Spanien, und kämpfen Sie redlich und offen. Ich werde Ihnen Ihre Pässe ausfertigen lassen, und gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß die Vorposten meiner Armee Sie frei und ungehindert werden ziehen lassen. Das ist die Bahn, welche einem Manne von Ehre geziemt." Der Herzog stammelte einige Entschuldigungen, und betheuerte seine Treue, Napoleon aber unterbrach ihn, und sagte: „Sie haben unrecht; das ist ernster, als Sie denken: Sie werden Ihren Eid vergessen, und sich der Gefahr aussetzen, erschossen zu werden, vielleicht schon in acht Tagen."

Die Junta trat indessen doch zusammen, und nahm nach einigen Erörterungen die ihr vorgeschlagene Konstitution einstimmig an. Sie glich ziemlich der später von den Kortes gegebenen, schaffte die Inquisition, die Frohndienste, so wie mehrere lästige Abgaben ab, und sorgte für ein Gegengewicht gegen die willkürliche Gewalt der Krone, indem sie die Kortes oder Nationalrepräsentanten wieder einführte. Joseph bildete eine Verwaltung, zu welcher auch der Herzog von Infantado und Don Pedro Cevallos gehörten, und brach am 10. Juli nach Madrid auf. Die Staatswürdenträger, die Granden, und die ganze Junta, begleiteten ihn. Zur Zeit seines Einzuges in Spanien, befanden sich fast alle Provinzen im Zustande des offenen Aufruhrs; in den Häfen wimmelte es von englischen Kriegsschiffen; Biskaya, Katalonien, Navarra, Valencia, Murcia, Andalusien, Estremadura, Gallizien, Leon, Asturien, und ein Theil beider Kastilien, von Enthusiasmus und Rache entflammt, hatten zu den Waffen gegriffen; und Saragossa, schon seit Anfang des Juni belagert, vertheidigt von dem heldenmüthigen Palafox, war entschlossen sich lieber unter seinen eigenen Ruinen zu begraben, als den Belagerern seine Thore zu öffnen. Die Antwort, welche er dem französischen General auf eine Aufforderung zu kapituliren, die nach einem höchst blutigen Kampfe gemacht wurde, zusandte, wird mit einem Male, den Ton und Geist dieses neuen Krieges versinnlichen.

„Mein Herr! Wenn Ihr Gebieter Sie gesendet hat, um die Ruhe wieder herzustellen, welche das Land nie verloren, ist es sehr überflüssig, daß er sich diese Mühe giebt. Und wenn ich gehalten bin, dem Vertrauen, welches dieses tapfere Volk in mich setzte, indem es mich der Zurückgezogenheit, in welcher ich lebte, nahm und seine Interessen wie seinen Ruhm in meine Hände legte, zu entsprechen: so leuchtet ein, daß ich meine Pflicht verletzen würde, wenn ich es auf die bloße Versicherung einer Freundschaft, an welche ich nicht glaube, verlassen wollte.

„Mein Schwert hütet die Thore einer Hauptstadt, für deren Sicherheit meine Ehre verpfändet ist. Die Truppen bedürfen einiger Ruhe, weil sie durch die Anstrengungen vom 15. und 16. erschöpft, sonst aber unermüdlich sind, wie ich selbst es zu sein glaube.

„Die Flamme, welche durch die Entrüstung der Spanier bei dem Anblicke so vieler Ungerechtigkeiten entstand, ist so weit entfernt, gelöscht zu sein, daß sie vielmehr noch heller auflodert. Ein großer Theil von

Katalonien und Kastilien hat meinen Oberbefehl anerkannt. Die Generalkapitaine von Valencia und Murcia haben sich an mich angeschlossen. Galizien, Estremadura, Asturien, und die vier Königreiche von Andalusien sind entschlossen, unser Unrecht zu rächen. Die französischen Truppen überlassen sich den gräßlichsten Ausschweifungen: sie plündern und morden ungestraft die schuldlosen Einwohner, welche sie auf keine Weise herausgefordert haben.

„Weder dieser Umstand noch der Ton, welchen Ew. Excellenz seit dem 15. und 16. angenommen haben, können einem tapferen Volke genügen.

„Ew. Excellenz mögen thun was Ihnen beliebt: ich kenne meine Pflicht.

„Der General der Truppen von Arragonien,
„Palafox."

„In meinem Hauptquartier zu
Saragossa,
den 18. Juni, 1808."

Das war das edle Wortgepränge, welches zu jener Zeit die kühnsten Waffenthaten begleitete. Indessen konnten sie Saragossa nicht retten, obschon es selbst von Frauen mit Männermuth und Männerausdauer vertheidigt wurde. Es wurde zweimal unter schrecklichem Blutvergießen genommen und wieder genommen. Unter so drohenden Verhältnissen hielt der neue König seinen Einzug in Madrid am 20. Juli; aber schon nach acht Tagen zwang ihn die Kapitulation von Baylen nach Vittoria zu flüchten *), wohin ihm der Sieg des Marschall Bessieres bei Medino del Rio Seco den Weg bahnte. Der Kaiser erfuhr dieses Ereigniß und das unglückliche Gefecht bei Andujar zu Bordeaux, wo er sich eben auf seiner Rückreise nach Paris befand. Am 12. August erließ der Rath von Spanien ein Dekret, wodurch er die Abdankungen Karls und Ferdinands, und die in deren Folge zwischen Frankreich und Spanien geschlossenen Traktate für null und nichtig erklärte.

Dies kann als der Schluß des ersten Aktes des Drama's der spanischen Revolution betrachtet werden. Es ist jedoch nöthig, etwas mehr in die Einzelnheiten einzugehen. Die spanischen Junten, welche in jeder Provinz errichtet worden waren, empfahlen den Truppen, jedes allgemeine Gefecht so sehr als möglich zu vermeiden, vielmehr den Parteigängerkrieg zu führen, und die Vortheile, die ihnen der Boden des Landes und die Gewohnheiten der Einwohner gaben, lieber zu benutzen, um den Krieg zu verlängern, als sich mit großen Massen in einen regelmäßigen Kampf gegen wohldisciplinirte und kriegsgewohnte Truppen einzulassen. Allein ein solcher Rath war leichter zu geben als zu befolgen. Es war ein Kampf der Leidenschaft und Rache, so daß die Ungeduld

*) Joseph ließ in Folge seiner eiligen Flucht, außer mehreren Gegenständen, auch David's Gemälde Napoleon's, wie er über die Alpen geht, zurück.

der bewaffneten Bauern, welche das größte Vertrauen in ihre Zahl und Tapferkeit setzten, Verrath ahnten, ja selbst diejenigen Generale ermordeten, welche sich weigerten, sie sogleich zur Schlacht gegen die Franzosen zu führen. Auf diese Weise waren Solano und Filangieri geopfert worden. Blake folgte dem letzteren im Kommando der Armee von Gallicien, welche sich in einem Zustande der Insubordination befand. Nachdem er sich mit den Truppen von Kastilien und Leon unter Cuesta vereinigt hatte, rückten sie gegen Burgos; Cuesta, obschon bereits einmal von den Franzosen bei Caberon geschlagen, wünschte eine Schlacht zu wagen, während Blake, welcher die Ueberlegenheit der französischen Disciplin fürchtete, sie vermeiden wollte. Bessieres, der kürzlich die Insurgenten in Biskaya und Navarra in verschiedenen partiellen Gefechten geschlagen hatte, ließ den beiden Generalen jedoch keine Wahl. Er griff sie plötzlich am 14. Juli in der Nähe von Medina del Rio Seco an, wo er den vereinten Armeen von Gallicien und Kastilien die größte Niederlage beibrachte, welche die Spanier bis jetzt erlitten hatten. Die Insurgenten fochten mit der äußersten Tapferkeit; mehr als zwanzigtausend Todte (?) sollen auf dem Schlachtfelde begraben worden sein. Die Nachricht von diesem Siege in einem so kritischen Zeitpunkte war für Napoleon ein großer Trost. „Das ist," rief er aus, „die Schlacht von Villaviciosa *). Bessieres hat die Krone auf Josephs Haupt gesetzt. Die Spanier haben jetzt höchstens fünfzehntausend Mann mit einigen alten Dummköpfen zu Anführern: Der Widerstand der Halbinsel hat sein Ende erreicht." In der That setzte der Sieg von Medina del Rio Seco den neuen König in den Stand, von Vittoria nach Madrid zu reisen, und aus dieser Stadt wieder nach jener zu flüchten. Er war zu Madrid förmlich, aber ohne die bei solchen Anlässen üblichen Freudenbezeigungen empfangen worden; nicht einmal die Theater wurden von den Einwohnern besucht, obwohl sie auf öffentliche Kosten geöffnet waren.

Auf den Fersen des Sieges folgte jedoch eine ernste Nachricht ganz verschiedenen Inhalts. Duhesme hoffte mit den Truppen, welche Barcelona und Figueras in Besitz genommen hatten, sich nicht nur in Katalonien halten, sondern auch zur Unterjochung von Valencia und Arragonien mitwirken zu können. Er wurde aber von den Einwohnern, welche die Gebirgspässe siegreich vertheidigten, zur Umkehr genöthigt. Kein besseres Schicksal hatte die Expedition, welche Marschall Moncey gegen Valencia unternommen hatte. Das Volk erhob sich mit Wuth gegen ihn, die Einwohner eilten Mann für Mann auf die Wälle, Weiber, Mönche kämpften mit, und da er nicht in die Stadt dringen konnte, auch Duhesme nicht zu seiner Verstärkung erschien, mußte er froh sein, sich auf die französische Hauptarmee, welche Alt- und Neukastilien besetzt hielt, zurückzuziehen. Ein schlimmeres Schicksal traf Dupont's Corps, welches nach dem Einzuge Murat's in Madrid, gegen Cadix entsendet

*) Dies war ein entscheidender Sieg zu Gunsten Philipps V. gegen Kaiser Karl VI. Anm. des Uebers.

worden war; allein diesen Versuch, sich dieser Handelsstadt zu bemächtigen, hielt Napoleon für unzeitig, vielleicht weil er wünschte, Karl IV. diesen Weg frei zu lassen, wenn der alte Monarch etwa nach Amerika entfliehen wollte. Dupont erhielt daher Gegenbefehl, und blieb in Toledo, und erst als sich die Gesinnungen der Andalusier und der Einwohner von Cadix immer feindlicher zeigten, erhielt er Ordre, diesen wichtigen Seeplatz und das französische Geschwader, das in dessen Hafen lag, zu sichern. Er rückte daher vor, ging über die Sierra Morena (in welcher Don Quixote solche Heldenthaten verrichtete), forcirte den Uebergang über den Guadalquivir, und nahm die alte Stadt Cordova in Besitz. Cadix hatte sich aber bereits für die Sache der Nation erklärt, das französische Geschwader war in den Händen der Spanier, und die Junta von Sevilla befahl große Truppenaushebungen, um zu den zehntausend Mann starken, regulären Corps des General Castanos im Lager von St. Roque bei Gibraltar zu stoßen. In der Lage, in welcher Dupont sich jetzt befand, konnte er weder vorrücken, noch sich zurückziehen. Die Pässe der Sierra Morena waren von den insurgirten Gebirgsbewohnern besetzt. Er sandte um Verstärkungen nach Portugal und Madrid; aber Junot hatte mit dem Aufstand der Eingebornen und der bevorstehenden Landung der Engländer genug zu thun, um ihm Hilfe leisten zu können, so daß nur die beiden Brigaden unter den Generalen Vedel und Gobert von der Armee in Kastilien zu ihm stießen. Er hatte nur gegen 20,000 Mann unter seinem Befehle, und glaubte sich stark genug, um die Offensive ergreifen zu können; er besetzte Baylen und nahm die alte Maurenstadt Jaen mit Sturm. Hier wurde er jedoch von Castanos, welcher alle seine Bewegungen beobachtet hatte, angegriffen, und nach einem harten Kampfe gezwungen, eine rückgängige Bewegung nach Baylen zu machen. Da der spanische General aus einer aufgefangenen Depesche an Savary (welche Murat im Kommando der Armee zu Madrid abgelöst hatte) den ganzen Umfang der mißlichen Lage Dupont's einsah, beschloß er seinen Vortheil zu verfolgen, griff am 16. Juli die Franzosen auf mehreren Punkten an, und trieb sie nach Andujar zurück; General Gobert wurde in dem Gefechte getödtet. Gegen Nachtanbruch des 18. und während eines großen Theils des 19. machten die Franzosen einen verzweifelten Versuch, sich Baylen's wieder zu bemächtigen, welches jedoch tapfer vertheidigt wurde; und als sich General Dupont nach einem letzten Angriffe an der Spitze seiner Truppen, von allen Seiten durch eine überlegene Macht eingeschlossen sah, mußte er sich mit den Truppen, die unter seinem unmittelbaren Befehl standen, etwa 14 bis 15,000 Mann, ergeben. Die Division Vedel, welche nicht in den Kampf verwickelt worden war, war von der Kapitulation ausgenommen, wurde aber durch einen Wortbruch von Seite der Spanier später in dieselbe eingeschlossen.

Dieses Ereigniß befreite den Süden von Spanien und die reichen Städte Sevilla und Cadix vor der Furcht eines feindlichen Einfalls, und veranlaßte Joseph, Madrid zu verlassen. Saragossa hielt noch im=

mer mit dem Muth eines Märtyrers aus, bis das Kloster von Santa Engracia in die Hände der Belagerer fiel, und sie in den Stand setzte, in der Stadt Posto zu fassen. Der französische General (Lefevre Desnouettes) verkündete diesen Erfolg durch die triumphirende Aufforderung: — „Santa Engracia — Kapitulation!" Die eben so entschiedene Antwort war: — „Sarragossa — Krieg bis zum Messerhefte." Diese Drohung ging in Erfüllung; die Bürger fochten Straße für Straße, Haus für Haus, Stube für Stube; die Kämpfenden hatten oft verschiedene Gemächer desselben Hauses inne, und die Gänge, welche sie verbanden, waren mit Leichen vollgepfropft. Nachdem dieser schreckliche Kampf mehrere Wochen gedauert hatte, wurde im Beginn des August eine beträchtliche Verstärkung in den Platz geworfen. Bald darnach wurde die Ergebung Dupont's bekannt, und am 13. August räumte Lefevre-Desnouettes den Theil der Stadt, welcher sich in seinem Besitze befand. Er sprengte die Kirche von Santa Engracia und mehrere andere Gebäude in die Luft, und zog sich zuletzt von einer Stadt zurück, die ihm einen so tapferen Widerstand entgegen gesetzt hatte.

Napoleon befand sich, wie bereits gemeldet worden, zu Bordeaux, als er die Nachricht von der Katastrophe von Baylen erhielt. Er biß sich in die Lippen, aber daraus folgt nicht, daß er in diesem Ereignisse den Sturz seines ganzen Glücksgebäudes sah, wie einige Propheten nachher sich eingebildet haben. Es minderte den Enthusiasmus des Volkes auf seiner ganzen Reise nach der Hauptstadt nicht, er wurde allenthalben unter Triumphbogen und mit den ausschweifendsten Schmeicheleien begrüßt, weil er das Wunder des Zeitalters Ludwigs XIV. erneuert, und die Dynastien von Frankreich und Spanien in seiner Person wieder vereint habe. Der Glanz dieser That war zu blendend, und schmeichelte der Nationaleitelkeit zu sehr, als daß die Franzosen im Stande gewesen wären der Sache besser auf den Grund zu sehen. Erst als wiederholte Unglücksfälle ihre Augen öffneten, stellte sich ihnen diese That in ihrer ganzen Abscheulichkeit vor. Das war, wenn je, für sie die Zeit, sich als Männer zu zeigen, und gegen eine solche Ungerechtigkeit und Nichtswürdigkeit zu protestiren, nicht aber, daß sie sich mit ihrer Männlichkeit bloß brüsteten, um der Züchtigung zu entgehen. Großbrittanien, das zur Eroberung Finnlands geschwiegen, das sich der rauchenden Ruinen von Kopenhagen freute, und sich mit den Banditten von Kalabrien verbunden hatte, nahm den Mund voll, um ganz Europa für spanische Vaterlandsliebe, Freiheit und Unabhängigkeit aufzurufen!

Die spanischen Insurgenten wurden anfangs als Rebellen betrachtet, was natürlich zu Repressalien Veranlassung gab, welches Geschwür sich aber bald von selbst heilte. Die französischen Truppen stellten die Bauern, welche sie mit den Waffen in der Hand ergriffen, vor ein Kriegsgericht, und erschossen sie: die Bauern dagegen vergalten es, indem sie die Verwundeten, Kranken und Nachzügler der französischen Armee ohne Erbarmen niedermetzelten. Nach dem Geiste und den Umständen jener Zeit ist es aber wahrscheinlich, daß sie erst keiner solchen Her-

ausforderung bedurften, um über die Feinde, wo sie dieselben trafen, herzufallen. Bei dieser Manifestation des Nationalgeistes, wie bei allen anderen, großen Staatsumwälzungen, führten die niedrigsten Stände den Reigen an. Weiber, Priester, alle Klassen mischten sich in den Kampf, denn er betraf alle. Ueberall floß Blut. Zu Valencia reizte ein Mönch, Namens Calva, den Pöbel zur Ermordung von zweihundert in der Stadt wohnenden Franzosen, bloß weil sie Franzosen waren. Das Volk schöpfte Verdacht gegen den Gouverneur von Cadix, Solano: sogleich wurde er niedergemetzelt, und dies wiederholte sich allenthalben. Die Junten forderten die Reichen zu patriotischen Beisteuern, die Mönche zur Sendung ihres Kirchensilbers in die Münze, die Armee zum Kampfe oder zu Arbeiten an den Befestigungswerken auf. Während dies Alles in Spanien vorging, landete Sir Arthur Wellesley, welcher so viel gethan hatte, um das brittische Reich in Ostindien auszudehnen, und sich neuerlich durch seinen thätigen Antheil bei der Verletzung der Neutralität Dänemarks bemerklich gemacht hatte, mit einer Armee zu Lissabon, um die Unabhängigkeit Portugals zu erringen. Er gewann am 21. August 1808 über Junot die Schlacht von Vimeira, welche jedoch in Folge der Unentschlossenheit und des Wechselns der brittischen Befehlshaber, von denen sich drei in einem Tage ablösten, nutzlos gemacht wurde; die Sache endete mit der, zur damaligen Zeit als schmählich betrachteten Konvention von Cintra.

In die Zeit zwischen Napoleon's Rückkehr nach Paris und seinen Zug nach Spanien am Ende des Jahres 1808 fällt seine Reise nach Erfurt, um die Freundschaft, welche er im vergangenen Jahre mit dem Kaiser Alexander geschlossen hatte, zu befestigen und enger zu knüpfen. Es wäre überflüssig, von den Freudenbezeigungen zu sprechen, womit er auf dem ganzen Wege von Paris nach Erfurt, wo er am 27. September in früher Morgenstunde anlangte, empfangen wurde. Der Kaiser Alexander hatte Petersburg am 14. verlassen, und am 18. eine Unterredung mit dem König und der Königin von Preußen gehabt, welche ihm nach Königsberg entgegen gekommen waren. Zu Bromberg wurde er von dem Herzog von Montebello (Lannes) empfangen, der zu diesem Zwecke ausdrücklich gesendet worden war; die Division Nansouty erzeigte ihm die militairische Ehre. Kaiser Alexander sagte, „daß er sich freue, sich unter so vielen tapferen Männern, und so schönen Soldaten zu befinden." Er langte am 26. in Begleitung des Marschall Lannes, und eskortirt von den Truppen des Marschall Soult über Frankfurt an der Oder und Leipzig zu Weimar an. Napoleon wurde bei seiner Ankunft zu Erfurt von dem Volke mit Jubel bewillkommnet. Der König von Sachsen war daselbst bereits eingetroffen. Nachdem der Kaiser den Behörden von Erfurt Audienz gegeben, und den Besuch des Königs von Sachsen erwiedert hatte, stieg er zu Pferde und ritt durch das weimar'sche Thor zur Stadt hinaus. Nicht weit davon waren die Grenadiere der Garden, das 17. Infanterieregiment, das 1. Husaren- und das 6. Kürassirregiment aufgestellt: er ritt an den Reihen hinunter

und gebot der Kavallerie sich vorwärts auf der Straße von Weimar zu formiren, und bald nachher (ungefähr dreiviertel Meilen von der Stadt) begegnete er dem Kaiser Alexander. Sobald dieser Fürst Napoleon erblickte, stieg er aus dem Wagen; und letzterer vom Pferde. Die beiden Souveraine umarmten sich mit der größten Herzlichkeit. Dann stiegen sie, so wie auch der Großfürst Konstantin zu Pferde, und gallopirten die Truppen entlang, welche, während die Trommeln wirbelten, das Gewehr präsentirten. Zahlreiche Artilleriesalven mengten sich in das Geläute der Glocken und in das Jubelgeschrei der zahllosen Schaaren, die weit und breit herbeigeeilt waren, um Zeuge eines so außerordentlichen Schauspiels zu sein. Während der ganzen Dauer ihres Beisammenseins zu Erfurt, trug der Kaiser Alexander das Großkreuz der Ehrenlegion, und der Kaiser Napoleon das des russischen St. Andreas-Ordens. Da der letztere „zu Hause" war, ließ er dem Kaiser Alexander stets die rechte Seite. Am ersten Tage verfügten sich die beiden Kaiser nach dem Pallaste, welchen Alexander bewohnte, und blieben eine Stunde bei einander. Um 3½ Uhr erwiederte der Kaiser von Rußland den Besuch Napoleon's, welcher ihn am Fuße der Treppe empfing, und beim Weggehen bis an die Eingangsthüre des Saales der Garden begleitete. Die Schildwachen präsentirten, und die Trommeln wirbelten. Um sechs Uhr kam der Kaiser von Rußland um mit Napoleon zu speisen. Das geschah auch an allen folgenden Tagen. Der Vorrang der übrigen Souveraine wurde nach der Reihenfolge ihres Beitrittes zum Rheinbunde bestimmt. Der König von Sachsen und der Großfürst Konstantin waren am ersten Tage gegenwärtig. Um neun Uhr führte der Kaiser Napoleon seinen hohen Gast nach seinem Pallaste zurück, wo sie ungefähr 1½ Stunde miteinander allein blieben. Der Kaiser Alexander begleitete den Kaiser Napoleon bis zur Treppe. Die Stadt war erleuchtet.

Dieselbe Lebensweise wurde fast jeden Tag geführt. Die beiden Kaiser frühstückten allein, besuchten einander im Laufe des Morgens, und waren fast den ganzen Tag bei einander, entweder öffentlich oder privatim. Da Napoleon dem Kaiser von Rußland die Gelegenheit geben wollte, die Meisterstücke der französischen Bühne zu sehen, hatte er die vorzüglichsten Schauspieler des Theatre Français: Talma, St. Prix, Damas, Lafond, Desprès, Lacave, Marennes, und die Damen Raucourt, Duchesnois, Bourgoing, Rosa Dupuis, Gros, und Patrat mitgebracht. Der Kaiser von Rußland und die übrigen erlauchten Anwesenden schienen an den Meisterstücken des französischen Drama immer mehr Geschmack zu finden, besonders gefiel ihnen das bewunderungswürdige Spiel Talma's. Bei der Vorstellung des „Cinna" befand sich die Loge der beiden Kaiser im ersten Range, der Bühne gerade gegenüber. Napoleon glaubte wahrzunehmen, daß der Kaiser Alexander in dieser Entfernung wegen der Schwäche seines Gehörorgans nicht gut hören könne. Er befahl daher seinem Kämmerer, dem Grafen von Remusat, eine Plattform vor dem Orchester zu errichten, wo Armstühle für die beiden Kaiser, und Sitze zur Rechten und Linken für die übrigen Souveraine an-

gebracht wurden. So konnten sie von der ganzen Versammlung gesehen werden. Am Abend der Vorstellung des „Oedipus" waren die beiden Monarchen, wie gewöhnlich, zugegen. In der ersten Scene sagt Philoktet zu seinem Freunde und Rathgeber Dimas:

„L'amitié d'un grand homme est un bienfait des Dieux."

Bei diesem Verse wandte sich der Kaiser Alexander zu Napoleon und reichte ihm höchst verbindlich die Hand, gleichwie um zu sagen, daß er seine Freundschaft in diesem Lichte betrachte. Diese Auslegung machten auch alle Anwesende. Napoleon verneigte sich, aber mit der Miene eines Mannes, der ein so in Verlegenheit setzendes Kompliment ablehnen will. Talleyrand verfehlte nicht, beim Lever des Kaisers zugegen zu sein, um genau zu erfahren, was sich zugetragen hatte. Als bei einer anderen Gelegenheit der Kaiser Alexander nach dem Speisesaal aufbrach, wollte er seinen Degen ablegen, fand aber, daß er denselben vergessen hatte. Napoleon trat herzu und bat ihn, den seinigen anzunehmen. Der Kaiser von Rußland ergriff ihn freudig und sagte: „Ich nehme ihn als einen Beweis Ihrer Freundschaft an. Eure Majestät können versichert sein, daß ich denselben nie gegen Sie ziehen werde —," eine Versicherung, die jedoch eine entgegengesetzte Auslegung zuließ.

Am 6. Oktober nahmen die hohen Gäste zu Erfurt eine Einladung des regierenden Herzogs von Weimar an, ein paar Tage bei ihm zuzubringen. Auf dem Wege war ein Jagdpavillon im Forste von Ettersburg errichtet, wo der Kaiser Alexander, welcher die Jagd wegen seines kurzen Gesichtes nicht sehr liebte, einen schönen Hirsch als seinen coup d'essai erlegte. Des Abends wurde von den französischen Schauspielern „Cäsars Tod" im Theater von Weimar aufgeführt, und nach dem Schauspiele war Ball, auf welchem Alexander eine Menuett mit der Königin von Westphalen tanzte. Während des Balls hatte Napoleon eine lange Unterredung mit Wieland*) und Göthe. Der Kaiser erwies während seines Aufenthalts in Weimar der Herzogin, welche ihre Hauptstadt vor der Plünderung (die Franzosen waren mittelst eines Bayonnettangriffes eingedrungen), durch eine hochherzige Berufung auf die Großmuth des Siegers bewahrt hatte, die zarteste Aufmerksamkeit. Am folgenden Tage besuchten die beiden Kaiser das Schlachtfeld von Jena. In einem Zelte, das genau auf dem Flecke stand, wo Napoleon in der Nacht vor dieser berühmten Schlacht bivouakirt hatte, empfing er eine Deputation der Stadt und Universität Jena, und vertheilte nach zahllosen Erkundigungen 300,000 Franken, um den Verlust, welchen die Stadt durch Feuer nnd die lange Anwesenheit der Spitäler gelitten hatte, zu vergüten.

---

*) Bekanntlich hat Wieland seine merkwürdige Unterredung mit dem Kaiser Napoleon selbst auf die interessanteste Weise dargestellt. Bei dieser Gelegenheit verweisen wir auch auf Johannes von Müller nachgelassene Werke, worin er seine Unterredung mit Napoleon am 19. Mai 1807 beschreibt. Anm. des Uebers.

Die beiden Kaiser trafen gegen fünf Uhr wieder in Erfurt ein. Diesen Abend war kein Schauspiel, weil die Schauspieler zur gehörigen Zeit nicht zurückkommen konnten. Man saß daher länger als gewöhnlich bei Tafel. Es war von der goldnen Bulle die Rede, welche vor Errichtung des Rheinbundes die Wahl der deutschen Kaiser, die Zahl und Vorrechte der Kurfürsten, u. s. w. regulirte. Der Fürst Primas ging in mehrere Einzelnheiten ein, und sagte die goldene Bulle wäre im Jahre 1409 promulgirt worden. Da bemerkte der Kaiser Napoleon, daß dieses Datum unrichtig, die goldne Bulle vielmehr im Jahre 1356 unter der Regierung Kaiser Karl IV. errichtet worden wäre. „Das ist wahr, Sire," erwiderte der Fürst Primas, „ich habe mich geirrt, aber wie kommt es, daß Ew. Majestät mit diesen Dingen so vertraut sind?" „Als ich ein bloßer Lieutenant in der zweiten Artilleriekompagnie war," begann Napoleon, und bei dieser Einleitung war der Ausdruck des Staunens in den Mienen der erlauchten Gäste unverkennbar. Er fuhr lächelnd fort: „Als ich die Ehre hatte, ein einfacher Lieutenant in der zweiten Artilleriekompagnie zu sein, lag ich drei Jahre zu Valence in Garnison. Ich liebte viele Gesellschaft nicht, und lebte sehr zurückgezogen. Durch eine günstige Fügung wohnte ich bei einem Buchhändler, einem sehr unterrichteten und wohlwollendem Manne; ich las zu wiederholten Malen während der drei Jahre, die ich zu Valence in Garnison stand, seine ganze Bibliothek durch, und habe nichts vergessen. Uebrigens hat mir die Natur ein besonderes Gedächtniß für Zahlen gegeben. Ich bin bei Unterredungen mit meinen Ministern im Stande, ihnen oft die Einzelnheiten und den Zahlenbetrag der ältesten Rechnungen zu citiren." — Es lag ein gerechter und angemessener Stolz darin, so vor einer Versammlung von Königen zu sprechen. Nach zahlreichen Geschenken und Ehrenbezeigungen, die nach allen Seiten verschwendet wurden, nahmen die beiden Kaiser am 14. Oktober von einander Abschied; Alexander reiste nach Petersburg, und Kaiser Napoleon nach Paris zurück, wo er am 18. dieses Monates ankam *).

Kaum war Napoleon in seine Hauptstadt zurück, so sah er sich veranlaßt, wieder nach Spanien aufzubrechen. Der Feldzug war diesmal nicht viel mehr als eine militairische Promenade, es wurde weder eine große Schlacht geschlagen, noch ein außerordentliches Manoeuvre ausgeführt. Es stand ihm in der That kein, seiner würdiger Feind entgegen. Die einzige bedeutende Merkwürdigkeit war das zögernde Vorrücken und der unheilvolle Rückzug Sir John Moore's mit den unter seinem Kommando stehenden Engländern. Napoleon verließ Paris am 29. Oktober und kam am 3. November zu Bayonne an. Am 7. erreichte er Vito-

*) Der Verfasser vergißt zu erwähnen, daß die beiden Kaiser während ihres Aufenthaltes zu Erfurt, bei dem englischen Ministerium Schritte thaten, um es zum Frieden zu bewegen. Da dieses jedoch als unerläßliche Bedingung darauf bestand, daß die Höfe von Stockholm und Palermo, und die portugiesische und spanische Nation daran Theil nehmen sollten, scheiterte der Versuch.

Anm. des Uebers.

ria, wo sein Bruder geblieben war, und wo er sich in der Mitte der Armee unter Marschall Bessieres fand. Die Truppen rückten gegen Burgos vor; diese Stadt wurde mit Sturm genommen, und die Einwohner mit Strenge behandelt, weil sie beim Einzuge der Franzosen aus den Fenstern auf sie geschossen hatten. Zur selben Zeit marschirte Marschall Viktor gegen die spanischen Truppen, welche unter General Blake zu Espinosa standen, schlug und trieb sie bis Reynosa zurück *). Blake kommandirte die spanische Armee im Norden Spaniens, Castannos im Mittelpunkte in der Nähe von Madrid, Palafox im Osten gegen die Pyrenäen zu. Nichts kann die Schilderung des beklagenswerthen Zustandes, in welchem sich diese Heere befanden, übertreffen. Es fehlte an Disciplin, Einheit, Lebensbedürfnissen und Munition. Die Soldaten waren im Zustande offener Rebellion gegen ihre Führer, welche sie auf den geringsten Verdacht, ja oft aus Ueberdruß ermordeten. Die Generale waren uneins miteinander, so wie mit der obersten Junta. Die letztere sandte zu den Armeen Kommissäre, welche die Generale zwangen, Gefechte zu wagen, bei denen sie ihre Vernichtung voraussahen. Haß gegen die Franzosen war im Ueberflusse vorhanden, aber die Spanier konnten die Nothwendigkeit einer kombinirten Nationalvertheidigung nicht fassen. Nachdem Palafox sich mit Castannos vereinigt hatte, soll er diesen durch schmähende Vorwürfe genöthigt haben, sich in ein allgemeines Gefecht mit den längs des Ebro aufgestellten französischen Truppen einzulassen. Es fand bei Tudela am 22. November mit allen den Ergebnissen statt, welche Castannos vorhergesagt hatte, und ließ diesem General keine andere Wahl als sich mit den traurigen Trümmern seines Heeres nach Calatayud zu flüchten, während Palafox sich nach Saragossa zurückzog, um eine zweite Belagerung auszuhalten, und fruchtlosen Ruhm zu ernten. Die Straße nach Madrid lag nun mit Ausnahme des Passes über die Sommo-Sierra, der für uneinnehmbar galt, offen. Napoleon hätte diesen Paß umgehen, und über Valladolid ziehen können. Da aber die Spanier Mirakel lieben, beschloß er eines zu wirken, und nahm den Paß der Sommo-Sierra zu ihren größten Erstaunen mittelst eines einzigen Angriffes der polnischen Lanciers. Von nun an sah man keinen einzigen spanischen Soldaten bis Madrid, vor welcher Stadt die Armee am 1. December ankam. Madrid ist nicht befestigt; ein Theil der Einwohner wollte es aber Haus für Haus vertheidigen, zu welchem Zwecke das Pflaster in einigen Straßen aufgebrochen wurde. Allein es kam zu nichts, da die Behörden mit Don Thomas Morla an der Spitze nicht geneigt waren, den Eifer der guten Bürger von Madrid zu unterstützen, welches am Morgen des

*) Diese Schlacht war viel bedeutender, als der Verfasser andeutet. Sie begann am 10. November des Abends, und wurde am 11. erneuert. Sie kostete den Spaniern nach einer Mittelschätzung zwischen den offiziellen Berichten beider Parteien 16,000 Mann, 12 Generale und 60 Kanonen. Eine große Strecke Landes und bedeutende Vorräthe fielen dem Sieger in die Hände.

Anm. des Uebers.

4. December nach zahlreichen Unterhandlungen kapitulirte. Der einzige Versuch zu einer unregelmäßigen Vertheidigung wurde in der neuen Kaserne der Garden gemacht. Das gemeine Volk und die Soldaten hatten sich hier, mehrere tausend Mann stark gesammelt, und wollten sich auf das Aeußerste vertheidigen; in der Mitte des inneren Hofes war eine Redoute aufgeworfen, deren Kanonen Allen, die sich nähern wollten, den Tod drohten. Mit Mühe konnten der Korregidor und die Alkaden nahe kommen, um sie zu überreden, in Folge der abgeschlossenen Kapitulation die Waffen nieder zu legen. In der Verzweiflung zerbrachen die Vertheidiger ihre Waffen, vernagelten die Kanonen, und stürzten voll Wuth fort. Ein einziger Posten unter St. Simon, einem französischen Emigranten, fuhr fort zu feuern, nachdem auf allen übrigen Vertheidigungspunkten das Feuer bereits eingestellt war. Er wurde gefangen genommen, vor ein Kriegsgericht gestellt, und wäre unvermeidlich erschossen worden, wenn man seiner Tochter nicht gerathen hätte, den Kaiser persönlich um das Leben ihres Vaters anzuflehen. Bevor Napoleon Madrid verließ, besuchte er den königlichen Pallast, wo er das Bild, welches seine Brüder zurückgelassen, und eine merkwürdige Sammlung von Uhren aller Art fand, womit sich der vorige König stundenlang zu unterhalten pflegte.

Sir John Moore war mit seiner Armee in Spanien gegen Ende des August erwartet worden, und hätte in diesem Falle im Verein mit den spanischen Truppen vortheilhaft operiren können: Unentschlossenheit aber und Mangel an Kraft in der Verwaltung führten einen Aufschub herbei, der fast einem Aufgeben des Planes gleichkam. Er betrat mit 16,000 Mann den spanischen Boden, und sandte Sir David Baird mit anderen 10,000 Mann von Corunna gegen Astorga gerade noch zur rechten Zeit, um von der Niederlage der spanischen Heere unter Blake, Castannos und Palafox zu hören, denen er zu Hilfe hätte kommen und sich mit ihnen vereinigen sollen. In einer solchen Lage, war er in großer Verlegenheit, wie er nun handeln solle. Er sah die Gefahr, welche mit einem weiteren Vorrücken verbunden war, recht gut ein: allein die Erwartungen, welche man von ihm hegte, und der ungestüme Wunsch des brittischen Publikums, eine Sache zu unterstützen, wobei es sich wenn nicht um Freiheit, so doch um Nationalunabhängigkeit handelte, überzeugten ihn eben so sehr, daß durchaus etwas geschehen müsse. Er zog den brittischen Minister Frere (eine Art wandernder Feldkritiker und Depeschenfabrikant) zu Rathe, welcher dahin ausfiel, daß er in jedem Fall vorrücken und Alles wagen müsse, um Madrid zu Hilfe zu kommen. Sir John Moore jedoch, der nicht aus Cannings Schule war, zweifelte am Erfolge gar sehr, und entsprach der Aufforderung des brittischen Abgesandten nicht. Nichtsdestoweniger entschloß er sich, vorzurücken, theils in der Hoffnung der zerstreuten Ueberreste der Armee Romana's in Biskaya zu Hilfe zu kommen, theils um die Aufmerksamkeit der Franzosen von weiterem Vorrücken im Süden abzulenken, und in jedem Falle überzeugt, daß ihm der Rückzug durch Gallicien offen bleibe. Zu Mayorga bewerkstelligte er am 20. December

seine Vereinigung mit Sir David Baird, und rückte bis Sahagun vor, wo ein hitziges Gefecht zwischen dem 15. englischen Husarenregiment und einer Abtheilung französischer Kavallerie sehr zu Gunsten des ersteren stattfand. Die Truppen waren von dem freudigsten Muthe beseelt, und schickten sich an, Soult anzugreifen, der seine Massen hinter dem Carrion koncentrirt hatte: da traf die Nachricht ein, daß dieser General große Verstärkungen erhalten habe; daß Napoleon an der Spitze von 10,000 Mann Garden aufgebrochen sei; und daß die französischen Heeresabtheilungen, statt weiter südlich vorzudringen, die Richtung nach Nordwest eingeschlagen hätten, um die englische Armee einzuschließen und zu vernichten. Der Rückzug war unvermeidlich, und zwar mit allen damit verbundenen Nachtheilen, mitten im Winter, auf schlechten Wegen, und durch ein Land, welches die englischen Offiziere damals weder genug kannten, um sich mit Glück zu vertheidigen, noch um die nöthigen Lebensmittel aufzutreiben. Die Verpflegungsverwaltung des Heeres war erbärmlich. Die Soldaten, denen diese rückgängige Bewegung nicht gefiel, wurden meuterisch, betranken sich, und erlaubten sich alle Arten von Ausschweifungen gegen die Einwohner. Nichts konnte sie zur Vernunft oder in gute Laune bringen, als die Aussicht, sich mit dem Feinde zu messen. Dann standen sie und fochten mit der größten Bravour. Am 29. December wurden die Franzosen, welche der englischen Arrieregarde hart auf dem Nacken saßen, und einen großen Theil der kaiserlichen Kavallerie über die Esla vorgeschoben hatten, bei Benevente zurückgeschlagen, und ihr General Lefevre Desnouettes gefangen genommen. Zu Lugo schlugen sie am 6. Januar das angebotene Gefecht aus; am 16. aber griff Soult bei Corunna mit großer Kühnheit und Truppenüberlegenheit an, und der englische General (Sir Thomas Moore) blieb, als er eben seine Soldaten zum Siege befeuerte. Er wurde auf den Wällen begraben, und „allein mit seinem Ruhm" gelassen.

Napoleon folgte der sich zurückzuziehenden Armee nicht weiter als bis Astorga. Er kehrte nach Valladolid zurück, wo er einige Tage verweilte, dann aber in größter Eile nach Paris reiste, wo seine Gegenwart durch die Nachricht von dem bevorstehenden Bruch mit Oesterreich unumgänglich nothwendig gemacht wurde. Zu Valladolid hatte er mehrfache Unterredungen mit dem Abbé de Pradt, welcher ihn zu lachen machte, indem er die Undankbarkeit der Spanier in Betreff der Wohlthaten, die ihnen Napoleon erweisen wollte, mit dem Benehmen der Gattin Sganarelle's in der bekannten Posse verglich, welche mit einem Fremden zankte, weil dieser ihren Mann hindern wollte, sie zu schlagen. Zu Valladolid hob Napoleon ein Dominikanerkloster auf, weil darin ein französischer Offizier ermordet, und seine Leiche in den Grüften des Klosters gefunden worden war. Er ließ die Mönche, vierzig an der Zahl, vor sich kommen, redete sie an, warf ihnen ihre Niederträchtigkeit vor und trat in seinem Eifer mitten unter sie, wobei einige die Demuth so weit trieben, daß sie auf die Kniee sanken, und den Saum

seines Gewandes küßten. Wenn ein wahrhafter Mönch sich unter ihnen befunden hätte, würde diese Scene wohl ein anderes Ende genommen haben.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Der Feldzug von 1809.

Napoleon kam am 23. Januar 1809 nach Paris zurück. Sein Pallastpräfekt, der einen Unfall beim Uebergang über die Erla erlitten hatte, folgte am 28. Eine der ersten Personen, welche Letzteren traf, als er sich nach den Tullerien verfügte, war der Graf von Montesquieu, welcher zum Großkammerherrn des Kaisers, statt des Fürsten von Benevent, ernannt worden war. Diese Nachricht überraschte den Herrn von Beausset um so mehr, als er eben von Talleyrand geschieden war, und auf dessen Antlitz keine Merkzeichen dieser Veränderung, und des Verdrusses, den sie ihm verursachte, gesehen hatte.

Im Laufe des vorigen Jahres wurde Oesterreich, durch das Beispiel Spaniens ermuntert, und weil Freiheit das Losungswort war, patriotisch, wurde müde des Friedens von Presburg (den es zu seiner Zeit froh war zu erhalten), fing mitten im Frieden die französischen Depeschen auf und öffnete sie, errichtete die Landwehr, und hoffte unter dem neuen Vorwand des Volksenthusiasmus und der Nationalunabhängigkeit, die Verluste zu ersetzen, die es bei so vielen Koalitionen, um die Volksrechte und Nationalunabhängigkeit zu stürzen, erlitten hatte *). England zahlte in dieser neuen Lotterie, welche die Legitimität eröffnete, wie gewöhnlich die Kosten.

Erzherzog Karl wurde zum Generalissimus ernannt, und machte Anfangs April den Befehl des Kaisers bekannt, in Baiern einzurücken, und Alle, die sich ihm widersetzen würden, als Feinde zu behandeln. Dasselbe wurde in Bezug auf Rußland **) erklärt. Demzufolge rückten die österreichischen Truppen am 10. und 11. in Baiern ein ***), obschon

*) Wenn der Verfasser zu jener Zeit in Oesterreich gelebt, wenn er gesehen hätte, welcher Unmuth die Gemüther über die Unfälle der Monarchie zähneknirschend erfüllte, und welcher Enthusiasmus alle Klassen, vom Fürsten bis zum Bauer, vom Missionair bis zum Hirten belebte, als durch den Krieg Aussicht auf Herstellung der früheren Macht und Unabhängigkeit kam: so würde er wahrscheinlich die Sache von einer anderen Seite betrachtet haben.
Anm. des Uebers.

**) Ist wohl ein Fehler des Korrektors, oder Schreibfehler des, als die letzte Hälfte seines Werkes gedruckt wurde schon verstorbenen, Verfassers, und wird Großherzogthum Warschau heißen müssen.
Anm. des Uebers.

***) Der Generalissimus hatte am 9. April die Kriegserklärung nach München an den französischen Obergeneral gesendet.
Anm. des Uebers.

der Graf Metternich noch zu Paris war, ohne seine Pässe zu verlangen, oder über das, was vorfiel, etwas zu sagen. Eine telegraphische Depesche brachte die erste Kunde von diesem Ereignisse. Napoleon reiste am 13. nach Straßburg ab, und langte am 16. daselbst mit der Kaiserin Josephine, die er hier zurückließ, an. Er ging an der Spitze seiner schönen Truppen über den Rhein, und marschirte Baiern mit der äußersten Schnelligkeit zu Hilfe. Die Ueberlegenheit an Zahl war auf Seite der Oesterreicher, welche diesmal eine größere Armee aufgestellt hatten, als je zuvor; Napoleon ersetzte, was ihm an Zahl abging, wie gewöhnlich, durch Schnelligkeit und Geschicklichkeit seiner Bewegungen. Er hatte außer seinen eigenen Truppen, die des Rheinbundes (welcher diesmal seinem Protektor treu blieb), und zog auch Verstärkungen aus den Besatzungen, die er in Preußen und im nördlichen Deutschland zurückgelassen hatte, an sich. Die Oesterreicher hatten sechs Armeecorps, jedes von 30,000 Mann, welche unter dem unmittelbaren Befehl des Erzherzog Karl standen: eines in Gallizien, unter dem Erzherzog Ferdinand; und zwei unter dem Erzherzog Johann, um in Italien einzurücken, im Ganzen 270,000 Mann *). Napoleon's Linie war wegen der verhältnißmäßig geringen Truppenzahl zu weit von Süden nach Norden ausgedehnt; in der Mitte war eine Oeffnung, in welche die Oesterreicher, wenn sie zur rechten Zeit daran gedacht hätten **), große Massen vorschieben, und dadurch die französische Armee in zwei Hälften hätten trennen können. Ueber diese Möglichkeit beunruhigt, eilte Napoleon, sich selbst in das Centrum, als den verwundbaren Punkt zu stellen, sandte dringende Befehle an Massena, durch eine Seitenbewegung von Augsburg nach Pfaffenhofen, und an Davoust, durch eine ähnliche Bewegung von Regensburg nach Neustadt zu marschiren. Der Befehl zu diesen kühnen Operationen wurde in der Nacht vom 17. gegeben, und darin Schnelligkeit und Vorsicht empfohlen. Nachdem die zur Ausführung dieser Bewegungen nöthige Zeit verflossen war, ließ Napoleon durch sein Centrum einen heftigen Angriff auf die beiden vom General Hiller und dem Erzherzog Ludwig kommandirten Divisionen machen; Davoust erschien während der Mitte des Gefechtes auf dem rechten Flügel der Oesterreicher, Massena fast zu gleicher Zeit im Rücken des Erzherzog Ludwig, so daß die Linien der Oesterreicher durchbrochen, und zum Rückzuge genöthigt wurden. Das war das berühmte Manöuvre von Abensberg, wovon der Kaiser zuweilen als von dem schönsten seiner Pläne sprach. Dieser am 20. April erfochtene Sieg setzte die geschlagene Armee weiteren Unfällen aus; der Kaiser verfolgte seine Vortheile, und griff die Oesterreicher am nächsten Tage bei Landshut an, wo sie 30 Ge-

*) Nach dem General Stutterheim betrug die Totalsumme der offensiven österreichischen Armee 300,000 Mann mit 800 Geschützen. Die Reserven u. s. w. waren 200,000 Mann stark.
Anm. des Uebers.

**) Vielmehr: wenn sie zur rechten Zeit davon unterrichtet gewesen wären.
Anm. des Uebers.

schütze, 9000 Gefangene und viel Munition und Gepäcke verloren. Am 22. dirigirte der Kaiser alle seine Streitkräfte, welche von verschiedenen Punkten eintrafen, gegen die Hauptarmee unter dem Erzherzog Karl, welche bei Eckmühl koncentrirt war. Die Schlacht war eine der glänzendsten, welche die Geschichte der Kriegskunst kennt. Ueber hunderttausend Mann wurden aus allen ihren Stellungen durch die kombinirten Angriffe ihres wissenschaftlichen Gegners vertrieben, wobei die Divisionen zur rechten Zeit und in der gehörigen Ordnung auf dem Schlachtfelde so regelmäßig eintrafen, wie die Bewegungen der verschiedenen Figuren auf dem Schachbrete. Alle österreichische Verwundete, ein großer Theil der Artillerie, fünfzehn Fahnen, und 20,000 Gefangene fielen in die Hände der Franzosen. Auch der Rückzug war mit beträchtlichem Verluste verbunden, und Oesterreich, in seiner Hoffnung, Frankreich zu demüthigen endlich getäuscht, war abermals darauf zurückgebracht, für sein bloßes Dasein kämpfen zu müssen.

Am folgenden Tage suchten die Oesterreicher den Rückzug ihrer Armee zu decken, indem sie Regensburg vertheidigten. Eine Bresche in der Mauer wurde auf das hartnäckigste durch ein mörderisches Kleingewehrfeuer vertheidigt, so daß es schwer hielt, Freiwillige zu finden, um den Angriff zu erneuern; da ergriff der hochherzige Lannes selbst eine Sturmleiter, stürzte vor, um sie an der Mauer zu befestigen, und rief aus: „Ich will Euch zeigen, daß Euer General noch immer Grenadier ist!“ Dieses Beispiel siegte, die Mauer wurde erstiegen, und der Kampf in den Straßen der Stadt fortgesetzt. Hier trug sich ein sonderbares Ereigniß zu. Eine französische Truppenschaar, welche vordrang, um ein österreichisches Detachement anzugreifen, das noch immer das Ende einer brennenden Straße besetzt hielt, wurde durch einige Wagen vom Artillerietrain des Feindes aufgehalten. „Es sind Pulverkarren,“ rief der österreichische Offizier den Franzosen zu, „wenn das Feuer sie ergreift, sind beide Theile verloren.“ Der Kampf hörte auf, und Freund und Feind legten gemeinsam die Hand an das Werk, um eine Gefahr wegzuräumen, welche für beide gleich verderblich war, und entzogen die Pulverkarren den Flammen. Endlich wurden die Oesterreicher aus Regensburg vertrieben, wo sie viele Kanonen, Gepäcke, und eine große Anzahl Gefangener in den Händen des Feindes zurückließen.

In Mitte des Gefechtes wurde Napoleon, der es aus einiger Entfernung betrachtet, und eben mit Duroc sprach, am Fuße durch eine matte Flintenkugel getroffen, und erhielt eine schwere Kontusion. „Das muß ein Tyroler gewesen sein,“ sagte der Kaiser kaltblütig, „der mich aus einer solchen Ferne getroffen hat; diese Bursche feuern mit bewundernswürdiger Genauigkeit.“ Seine Umgebung eiferte dagegen, daß er sich der Gefahr so sehr aussetze, er aber antwortete: „Was kann ich dafür? Ich muß doch sehen, wie die Sachen gehen.“ Die Soldaten, durch das Gerücht von seiner Verwundung in Bestürzung gesetzt, sammelten sich um ihn; kaum verbunden setzte er sich wieder zu Pferde

und machte den Besorgnissen seiner Truppen ein Ende, indem er sich ihnen zeigte.

So war denn binnen fünf Tagen das ursprüngliche Antlitz des Krieges gänzlich geändert, und Oesterreich gezwungen, die Rolle des Angreifers mit jener des Vertheidigers zu vertauschen. Zu keiner Zeit seiner glänzenden Laufbahn schien der Genius Napoleons so vollständig jeden Widerstand zu Boden zu schmettern, und zu keiner Zeit vielleicht übten die Talente eines einzigen Individuums einen so entscheidenden Einfluß auf das Schicksal der Welt aus. Die Streitkräfte, die er im Felde hatte, waren nicht nur geringer an Zahl, als die des Feindes, sondern auch in militairischer Hinsicht nicht an dem erforderlichen Platze und sehr unvollständig kombinirt. Napoleon kam allein an, sah sich in Mitte aller dieser Nachtheile, und sein unvergleichliches Genie ging im Laufe von fünf Tagen aus einem Kampfe als Sieger hervor, der für jeden andern beinahe hoffnungslos war. Es ist daher kein Wunder, daß Andere, ja daß er selbst für seine Person jenen Grad abergläubischer Ehrfurcht in Anspruch nahm, welcher den auserwählten Werkzeugen der Gottheit gebührt, deren Pfad man nicht kreuzen darf, deren Arm nicht aufgehalten werden kann.

Während die Ueberreste der Armee des Erzherzog Karl im vollen Rückzuge nach Böhmen begriffen waren, verwendete Napoleon den 23. und 24. April, um Heerschau über seine Truppen zu halten, und Ehren und Belohnungen mit freigebiger Hand auszutheilen. Bei solchen Gelegenheiten zeigte er sich in seinem vortheilhaftesten Lichte, und wenn auch zuweilen zu sehr Soldat unter Souveränen, hatte doch keiner ein so gutes Recht als er, Souverän unter Soldaten zu sein. „Ich ernenne Dich zum Ritter,“ sagte er zu einem Soldaten, indem er ihm freundlich auf die Backe klopfte, „wie ist Dein Name?“ „Der sollte Ihnen wohl bekannt sein,“ antwortete der Soldat, „denn ich labte Sie in den Wüsten von Syrien, als Sie höchst ermattet waren, aus meiner Flasche.“ Napoleon erinnerte sich sogleich des Mannes und des Umstandes, und sagte: „Ich ernenne Dich zum Ritter mit einem Jahrgehalt von zwölfhundert Franken; was wirst Du mit so vielem Gelde machen?“ „Es mit meinen Kameraden auf die Gesundheit desjenigen vertrinken, der uns Allen so unentbehrlich ist.“ Auch die Generale hatten Antheil an der kaiserlichen Güte, insbesondere Davoust, dessen glänzender Ausführung der ihm von Napoleon aufgetragenen Manöuvres man den Sieg zu einem großen Theile verdankte. Er wurde zum Fürsten von Eckmühl ernannt. Indem Napoleon den Namen der Oerter, in deren Nähe große Schlachten gefochten wurden, mit den Titeln derjenigen paarte, die zu deren Gewinn beigetragen hatten, verband er die Erinnerungen an die geleisteten Dienste mit seiner eigenen dankbaren Anerkennung derselben, so daß jeder neue Titel, den er verlieh, ein mächtiger Sporn zu frischen Anstrengungen auf der Laufbahn des Ehrgeizes und der Macht wurde.

Der Erzherzog Karl warf sich nach dem Verluste der Schlacht von Eckmühl in die Defileen und Gebirgspässe von Böhmen, wo er einen

langen Widerstand zu leisten im Stande gewesen wäre, wenn es in Napoleon's Plan gelegen hätte, ihn dahin zu verfolgen. Da er aber im Besitz des rechten Donauufers und der geraden Straße nach Wien war, rückte er unverzüglich gegen diese Hauptstadt vor. Zwar stand Hiller, der bei Landshut geschlagen worden war, und zu dessen Corps beträchtliche Reserven gestoßen waren, zwischen ihm und der Hauptstadt; zwar konnte der Erzherzog, wenn er vorrückte, seinen Rücken bedrohen, zwar schwebte der Geist der Unzufriedenheit wie eine schwarze Wolke über Tyrol, und im Norden von Deutschland zeigten sich Symptome eines Aufstandes; aber diese Bedenklichkeiten, welche einen minder entschlossenen Mann als Napoleon erschüttert hätten, beschleunigten nur die Ausführung seines Vorsatzes, Oesterreich zum Frieden zu zwingen, indem er an der Donau vorrückte, und Wien zum zweiten Male besetzte. Bald war Alles zu diesem Zwecke in Bewegung. General Hiller, zu schwach um sich am Inn zu vertheidigen, zog sich nach Ebersberg, einem Städtchen mit einem Schlosse am Tauerfluße zurück, wo in einer fast uneinnehmbaren Stellung 30,000 Oesterreicher Posto faßten. Diese wurden von Massena nach einem wüthenden Angriffe geworfen, in welchem der Verlust für Sieger und Besiegte fast gleich war. General Hiller zog sich nach St. Pölten zurück, ging bei Mautern über die Donau, um sich auf dem linken Ufer mit dem Erzherzog Karl zu vereinigen, und ließ das rechte Ufer dem Feinde, der nun ungehindert bis Wien vordrang. Diese Stadt hatte keine andern Befestigungswerke, als diejenigen, welche sie im Jahre 1683 gegen die Türken vertheidigte. Der Erzherzog Maximilian befehligte die Besatzung, welche nicht zahlreich genug war, um gegen den Feind Stand zu halten *). Der Kaiser hatte sich mit dem größeren Theile seiner Familie nach Ungarn begeben; nur die Erzherzogin Maria Louise, die später als Geißel und Braut nach Frankreich geholt wurde, blieb, weil sie von einer ernstlichen Unpäßlichkeit befallen war, in der Burg zurück. Ein Regen von Granaten fiel zuerst auf dieses Gebäude, als aber Napoleon von dem eben erwähnten Umstande in Kenntniß gesetzt wurde, blieb die Burg verschont und die Haubitzen wurden auf andere Theile der (inneren) Stadt gerichtet. Indessen beharrte man nicht lange auf der Vertheidigung, der Erzherzog räumte die Stadt, und die Kapitulation derselben wurde am 12. unterzeichnet. Napoleon zog nicht in Wien ein, sondern schlug sein Hauptquartier in dem kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn auf. Der Erzherzog Karl, der den Fall von Wien nicht hindern konnte, dachte nur daran, es durch militärische Operationen wieder zu gewinnen.

Er näherte sich daher dem linken Ufer der Donau, welche vom geschmolzenen Schnee angeschwollen und deren Brücke zerstört war,

*) Darauf und auf das Aushalten einer regelmäßigen Belagerung war es auch gar nicht abgesehen, sondern nur um Zeit für den Erzherzog zu gewinnen, auf dem Marchfelde früher als Napoleon zu erscheinen.

Anm. des Uebers.

damit der Feind nicht wie 1805 gemächlich darüber ziehen könne. Napoleon, der am rechten Ufer stand und vor Begierde brannte, dem Erzherzog eine Schlacht zu liefern, und dem Kriege ein Ende zu machen, versuchte es zuerst, bei Nußdorf oberhalb Wien, wo der Strom eng und reißend ist, überzugehn. Da aber dieser Versuch mißlang, marschirte er nach Ebersdorf unterhalb Wien, wo die Donau in vier Arme getheilt ist, und schlug Brücken über die Inseln, durch welche sie gebildet werden, bis zur großen Insel Lobau, welche die nächste am linken Ufer ist. Der Erzherzog schien nicht geneigt zu sein, ihm den Uebergang über die Donau oder das Schlagen von Brücken streitig zu machen. Am 19. beschleunigte Napoleon die Vollendung der letzten Brücke, ging am 20. mit 30,000 Mann Infanterie und 6000 Pferden über die Brücke, und nahm eine Stellung zwischen Aspern und Eßlingen ein. Diese beiden Dörfer wurden besetzt, und ein Brückenkopf in Eile gebaut. Die Berichte, welche in der Nacht in Betreff des Feindes eingingen, waren ungewiß und widersprechend. Man sah viele Lichter auf den Höhen des Bisamberges; aber den Franzosen näher und ihrer Front gegenüber zeigte der Horizont fast eine Meile in die Länge einen weißen Streif, den Widerschein unzähliger Wachtfeuer, welche man jedoch wegen der Anhöhe nicht selbst sehen konnte. Nach den Nachrichten, die Lannes zugegangen waren, meinte dieser, es sei nur eine starke Arrieregarde des Feindes, während Massena behauptete, man sei im Angesichte der ganzen österreichischen Armee. Am 21. mit Tagesanbruch setzte sich Napoleon zu Pferde, um sich durch eigenen Augenschein zu überzeugen, allein zahlreiche Schwärme leichter Kavallerie hinderten ihn an einer genauen Rekognoscirung. Plötzlich zogen sich diese zurück, und die Oesterreicher rückten mit ihren ganzen Streitkräften, an Zahl den Franzosen um die Hälfte überlegen, und mit 220 Geschützen *) vor. Der Kampf begann gegen vier Uhr des Nachmittags mit einem furchtbaren Angriff auf das Dorf Aspern, welches mehrere Male genommen und verloren wurde, aber am Schlusse des Tages, in Flammen und vollgepfropft von Todten, mit Ausnahme der Kirche und des Kirchhofes in Massena's Besitz blieb. Eßlingen war das Ziel drei allgemeiner Angriffe, gegen welche jedoch die Franzosen jedesmal Stand hielten. Das eine Mal wäre Lannes beinahe überwältigt worden, wenn ihm nicht Napoleon durch einen plötzlichen Kavallerieangriff zu Hilfe gekommen wäre. Die Nacht trennte die Streitenden. Am andern Tag wurde die Schlacht erneuert: jeder Theil hatte inzwischen Verstärkungen erhalten. Die Franzosen nahmen zwar die Kirche von Aspern wieder, aber der Kampf war so hartnäckig und blutig, wie am vorigen Tage. Da Napoleon bemerkte, daß die Oesterreicher ihren Hauptangriff auf Aspern machten, und ihr Centrum und den linken Flügel zurückhielten, schloß er, daß dies ihre schwächeren Punkte sein müßten, und faßte zur Stelle den

*) Nach österreichischen Amtsberichten befehligte der Erzherzog 75,000 Mann mit 228 Stück Geschützen. Anm. des Uebers.

Entschluß, mit dem ganzen französischen Centrum und dem rechten Flügel vorzurücken, in der Hoffnung, den Feind auf seiner schwachen Seite zu überflügeln und zu überwältigen. Die österreichische Linie war in Gefahr, durch diese Bewegung turnirt und zersprengt zu werden. Der Erzherzog Karl eilte mit gleicher Geistesgegenwart und Unerschrockenheit an den Ort, wo der Kampf am heftigsten ras'te; er füllte die Lücken, welche in der Linie entstanden waren, durch Reserven aus, ergriff eine Fahne, und führte die Grenadiere selbst zum Angriff. So stand die Sache zweifelhaft und furchtbar für die Oesterreicher, als der Kaiser erfuhr, daß die großen Brücken, welche er über die Donau hatte schlagen lassen, durch die Fluth hinweggerissen worden waren *).

Dieser Umstand nöthigte den französischen Feldherrn, auf Maßregeln zu denken, um seine Kommunikationen mit dem rechten Ufer theils zu sichern, theils wieder herzustellen. Glücklicher Weise war dasjenige Ende der Brücke, welches die Insel Lobau mit dem linken Ufer, auf welchem man sich schlug, verband, unversehrt geblieben, und durch einen Brückenkopf gedeckt. Dies, sammt der Kanonade von Eßlingen und dem unerschütterlichen Muthe und der außerordentlichen Tapferkeit seiner Truppen, setzte Napoleon in den Stand, die Reste seiner Armee auf die Lobau zurückzuziehen, und sich auf dieser Insel während der Nacht festzusetzen. Der Verlust auf beiden Seiten war schrecklich, und wurde in jeder Armee auf 20,000 Todte und Verwundete berechnet. St. Hilaire, einer der besten Generale, wurde in der Schlacht getödtet, Lannes tödtlich verwundet, nach der Lobau gebracht, um da zu verscheiden. Seine beiden Schenkel waren zerschmettert, doch wollte er nicht sterben, und sagte, daß der Arzt gehangen werden müsse, der einen Marschall und Herzog von Montebello nicht zu heilen verstände. Er gab sich nur zufrieden, als Napoleon in seiner Nähe war, hing sich an ihn, als hätte selbst der Tod nicht die Gewalt, ihn von dem Abgott seiner Verehrung zu trennen, und rief bis auf den letzten Hauch seinen Namen. Derjenige, welcher der Roland der französischen Armee hieß, konnte den Tod nicht fürchten, aber das Andenken von hundert Siegen schwellte seine Brust, er hatte den Durst nach Ruhm noch nicht völlig gestillt! Napoleon beklagte ihn tief, sagte, er hätte ihn als bloßen Haudegen gefunden, bald aber sei er zu dem höchsten Rang in seinem Berufe gelangt, und wäre noch höher gestiegen, wenn er leben geblieben; auch sprach der Kaiser (und dies war das höchste Lob) seine Ueberzeugung aus, daß er zu den Wenigen gehört haben würde, die ihn im Unglücke nicht verlassen hätten!

Am Morgen des 23., den Tag nach der blutigen Schlacht von Aspern, sah sich Napoleon auf der Insel Lobau und einer kleineren,

*) Nicht bloß durch die Fluth, sondern auch durch große mit Steinen beladene Fahrzeuge und in Brand gesteckte Schiffmühlen, welche an den oberen Inseln der Donau auf einmal losgelassen worden waren, und die Banden der Pontons durchbrochen und diese mit fortgerissen hatten. Anm. des Uebers.

Enzersdorf gegenüber, und nur durch einen Kanal von ungefähr vierzig Ellen *) vom linken Ufer getrennt, mit seinen Verwundeten und mit verminderten Streitkräften eingeschlossen. Seine Kommunikation mit Davoust und den übrigen Truppen auf dem rechten Ufer war fast gänzlich unterbrochen. Wenn der Feind eben so schnell im Benutzen seiner Vortheile gewesen wäre, als Napoleon im Gutmachen seiner Unfälle, würde er angegriffen und vielleicht überwältigt haben; allein der Erzherzog that unter diesen Umständen nichts, sondern blieb wie von einem Zauber festgebunden **). Napoleon machte sich, uneingeschüchtert troß seiner mißlichen Lage, sich in die Nothwendigkeit fügend und sie bemeisternd, wie ein Reiter das Roß zähmt, mit beispielloser Thätigkeit an das Werk: schon am Morgen des zweiten Tages war seine Kommunikation mit Davoust vollkommen hergestellt; hatte er die Lobau in ein verschanztes Lager verwandelt, und durch schwere Geschütze gegen Ueberraschung und Sturm gesichert; waren weiter unten drei Brücken aufgeworfen (von denen die Oesterreicher entweder nichts wußten, oder ihren Bau nicht hinderten, glaubend, er habe keine andere Kommunikation mit dem linken Ufer, als die Brücke bei Aspern), über welche er nach wenigen Tagen zog, um abermals Angreifer, diesmal aber der triumphirende Sieger zu sein ***).

Neue und große Verstärkungen wurden erwartet, um die Kämpfenden zu unterstützen. Der Erzherzog Johann war in Italien gegen den Vicekönig glücklich gewesen, und hatte ihn bis an die Etsch zurückgedrängt, bis die Nachricht von der Schlacht von Eckmühl ihn zwang, eiligst nach Ungarn zurückzukehren, um seinem Bruder zu Hilfe zu kommen. Eugen Beauharnais folgte ihm rasch nach, erreichte die Gränze von Ungarn fast gleichzeitig, und Raab ergab sich nach wenigen Tagen, wodurch die Verbindung zwischen dem Kaiser und dem Vicekönig hergestellt wurde, während der Erzherzog Johann bei Presburg über die Donau ging, um seine Vereinigung mit dem Erzherzog Karl zu bewerkstelligen. Napoleon ließ ihm dazu keine Zeit †). Am 4. Juli, um zehn

---

*) Die Breite dieses Armes wechselt vielmehr von 50 zu 70 Klaftern.
Anm. des Uebers.

**) Der Erzherzog wollte eine zweite Schlacht nur in dem für ihn günstigen Terrain auf dem linken Ufer liefern. Zu dem Ende wurden furchtbare Werke parallel dem Laufe der Donau von Aspern über Eßlingen bis Enzersdorf errichtet. Diese Werke, verpallisadirt und mit Sturmpfählen versehen, und von 150 schweren Geschützen vertheidigt, deckten die Fronte der österreichischen Armee. Auch erwartete der Generalissimus Verstärkungen.
Anm. des Uebers.

***) Wenn der Verfasser eine eigentliche Kriegsgeschichte des Jahres 1809 hätte schreiben wollen, würde er nicht unterlassen haben, die meisterhaften Demonstrationen zu beschreiben, welche der Kaiser Napoleon machte, um den Erzherzog Karl bis auf den letzten Augenblick, über den wirklichen Uebergangspunkt zu täuschen. Anm. des Uebers.

†) In diesen wenigen Worten hat der Verfasser den eigentlichen und wirklichen Grund angegeben, warum der Erzherzog Johann bei Wagram

Uhr des Abends, gingen die Franzosen von den Inseln der Donau auf das linke Ufer über die neugeschlagenen Brücken, während Kanonenböte die feindlichen Batterieen zum Schweigen brachten. Als der Tag anbrach, überzeugte sich der Erzherzog zu seiner nicht geringen Ueberraschung, daß die ganze französische Armee auf dem linken Ufer der Donau aufgestellt sei, indem sie die Befestigungswerke umging, welche er errichtet hatte, um ihren Uebergang zu hindern *). Eßlingen und Enzersdorf wurden genommen, und die französische Schlachtlinie war am äußeren Ende des rechten Flügels des Erzherzog Karl gebildet. Nun suchte der österreichische Feldherr seinerseits die rechte Flanke der Franzosen zu überflügeln, während diese sein bei Wagram aufgestelltes Centrum durchbrechen wollten; von diesem Dorfe blieb nur ein Haus stehen, welches der Erzherzog Karl bewohnte, als die Nacht vom 5. zum 6. dem Gefechte ein Ende machte. Kourier auf Kourier wurde an den Erzherzog Johann entsendet, damit dieser seinen Marsch beschleunige. Am andern Tage, den 6. Juli, wurde die berühmte Schlacht bei Wagram geschlagen, in welcher der Erzherzog den Fehler beging, daß er seine Linie zu weit ausdehnte. Der Feind machte sich dies zu Nutzen, und nachdem Lauriston mit hundert Kanonen das Centrum durchbrochen hatte, und Davoust den ganzen linken Flügel **) turnirt hatte, war der Sieg entschieden. Napoleon zeigte sich allenthalben, selbst im dichtesten Gefechte, obschon der Anblick seines Gefolges bewirkte, daß er einem beständigen Kartätschenhagel ausgesetzt blieb. Er ritt auf einem Pferde, weiß wie der Schnee, Namens Euphrat, ein Geschenk des Sophi von Persien, seine Linien entlang. Die Kugeln flogen nach allen Richtungen, und eine traf den Marschall Bessieres, der wie vom Donner gerührt vom Pferde stürzte.

---

nicht zeitig genug eintreffen konnte. Alle andern Muthmaßungen sind theils grundlos, theils widersinnig. Anm. des Uebers.

*) Die Uebergangsnacht war stürmisch, und die Gewitterschläge mengten sich in den Kanonendonner, welcher bis zum Morgen währte, denn der Erzherzog beharrte fest bei dem Glauben, der Kaiser Napoleon werde über die Brücken in der Nähe von Aspern gehen, und hatte ein furchtbares Feuer mit der Artillerie seiner Verschanzungen eröffnen lassen, so daß sich aus den Feuerstreifen der von beiden Ufern geschleuderten Bomben und Granaten gleichsam ein Flammengewölbe über die heftig angegriffenen und tapfer vertheidigten Brücken bildete. Das Feuer der Kanonenböte, wovon der Verfasser spricht, diente nur zum Schutze von 1500 Voltigeurs, welche am 4. des Abends am linken Ufer landeten, sich des Dorfes Mühlleuten bemächtigten und die Erbauung einer Brücke erleichterten, über welche Oudinot's Corps sogleich ging. Während derselben Nacht wurden noch sechs andere Brücken auf verschiedenen Punkten der Alexanders Insel gebaut, über welche die Infanterie im Laufschritte ging, und die Reiterei und Artillerie mit Schnelligkeit und Ordnung folgten. Das außerordentliche Dunkel der Nacht, während welcher der Regen in Strömen floß, und der allgemeine Kanonendonner, begünstigten diese von dem Kaiser selbst überall geleiteten Bewegungen. Anm. des Uebers.

**) Bei Markgrafen-Neusiedel, dem Schlüssel der Position der Oesterreicher. Anm. des Uebers.

Napoleon sah es, glaubte, er sei getödtet, wandte sich ab, und sagte: „Laßt uns eine zweite Scene vermeiden!" auf den Marschall Lannes anspielend. Er beklagte, daß die Kavallerie am Schlusse der Schlacht ihre Pflicht nicht gethan, und ihn vieler Früchte des Sieges beraubt habe. Indessen wurde bald nachher zu Znaim ein Waffenstillstand geschlossen, worin die Oesterreicher sich verbindlich machten, Tyrol zu räumen, und die Citadellen von Brünn und Grätz den Franzosen als Pfand, daß sie den Frieden aufrichtig wünschten, zu übergeben.

Während Napoleon der Koalition diese Schläge beibrachte, nahm der Krieg in Tyrol einen romantischen und pittoresken Charakter an, welcher in der Gewohnheit dieser Gebirgsbewohner, und in der Eigenthümlichkeit des Landes seinen Grund hatte. Inzwischen mußte Tyrol im Frieden von Wien aufgegeben werden, und Hofer und andere plebejische Freiwillige in der Sache der Legitimität büßten den Irrthum, daß sie ihre Partei bei dieser großen Frage nicht richtig zu nehmen wußten, als Rebellen und Verräther. Während der Erzherzog Johann im Beginn des Krieges in Italien die alte Treue gegen die früheren Beherrscher des Landes wieder zu erwerben suchte, kämpfte der Erzherzog Ferdinand mit abwechselndem Glücke in Polen. Zu gleicher Zeit erhoben Katt Schill und Dörnberg die Fahne des Aufruhrs im nördlichen Deutschland und waren entschlossen, den König von Preußen wider seinen eigenen Willen in den vorigen Stand der Freiheit einzusetzen. Nach der Schlacht von Eckmühl desavouirte er ihre Unternehmungen, und sie gingen in dem abenteuerlichen Versuch unter, ihr neues Joch abzuschütteln, und im Triumph und als Rächer wieder unter ihr altes zurückzukehren *). Der Herzog von Braunschweig wagte den Zug durch Deutschland, und kam trotz aller Gefahr glücklich in England an, fiel aber zuletzt an jenem Tage, welcher das Strafgericht besiegelte, das sein Vater Frankreich dreiundzwanzig Jahre früher verkündet hatte.

England figurirte bei dieser Krisis durch die wohlbekannte Expedition nach Antwerpen und der Insel Walcheren, welche mehreren Tausenden brittischer Soldaten, die man auf einem ungesunden Moraste zusammengepfercht hatte, das Leben kostete; ja (und was wäre nicht das erst für ein Unglück gewesen!) zwei brittischen Staatsmännern, welche sich wegen ihres Antheils von Ehre an diesem unheilvollen Unternehmen duellirten, das Leben hätte kosten können. Fouché (damals Minister des Innern) schmeichelte sich bei seinem Herrn eben nicht ein, indem er Bernadotte (welcher zu Paris in einer Art von Ungnade lebte, weil er den Gewinn der Schlacht von Wagram sich selbst zuschrieb) das Kommando über die 40,000 Mann gab, welche eilig zur Vertheidigung von Antwerpen zusammen gezogen worden waren; und eben so wenig dadurch, daß er in einer Proklamation prahlte, daß „was Napoleon immer durch sein Genie für

---

*) Der Verfasser vergißt, daß Unabhängigkeit und Selbstständigkeit das wesentliche und oberste Erforderniß jedes Staates sind.

Anm. des Uebers.

Frankreichs Größe thun könne, er nicht nothwendig sei, um die Franzosen in den Stand zu setzen, diejenigen, welche sie auf ihrem eigenen Grund und Boden angriffen, zurückzutreiben." Rußland zeigte eine offenbare Abneigung, sich als eifriger Bundesgenosse an Frankreich gegen Oesterreich anzuschließen obschon jenes dem Kaiser Alexander freie Hand gegen Schweden und die Türkei gelassen hatte. Napoleon durchschaute dieses Benehmen, und den dünnen Schleier der Freundschaftsbetheuerungen, welcher es verdecken sollte. „Ich darf mich," sagte er, „keiner eitlen Täuschung hingeben. Sie haben alle mein Verderben geschworen, aber keinen Muth, Hand anzulegen." Auch der Papst mischte seine Karte mit der instinktmäßigen List und hinhaltenden Hartnäckigkeit, womit die Macht an ihrer eigenen Erhaltung oder wenigstens an Bewahrung ihres Schattens haftet. Papst Pius VI. vereinigte sich offen mit Oesterreich im Jahre 1796 gegen Frankreich; Papst Pius VII. weigerte sich, seine Hand zur Bekämpfung der Engländer zu leihen, weil er der Vater der ganzen Christenheit sei. So hatte die heilige Kirche, indem sie bald Neutralität, bald offene Feindseligkeiten diktirte, stets ein und dasselbe Ziel im Auge. Pius VII. weigerte sich beharrlich, die Festung von Ankona gegen die Engländer in Vertheidigungsstand zu setzen, oder die französischen Truppen aus Neapel durch sein Gebiet ziehen zu lassen, um den Einfall der Oesterreicher in Oberitalien abzuwehren. Er wurde seiner weltlichen Besitzthümer beraubt, weil er den Kirchenstaat zu Gunsten der Feinde Frankreichs regierte; und als er darauf den Kaiser exkommunicirte, wurde er als Gefangener nach Savona, und von da nach Fontainebleau gebracht.

Durch den wiener Frieden trat Oesterreich Salzburg, Berchtolsgaden, und einen Theil von Oberösterreich ab; an der italienischen Gränze Görz, Triest nebst seinem Gebiete, Krain, den villacher Kreis in Kärnthen, einen Theil von Kroatien, Fiume, und das ungarische Litorale ab, wodurch es gänzlich vom Meere ausgeschlossen wurde; ferner verlor es einen großen Theil seiner polnischen Provinzen an das Großherzogthum Warschau und an Rußland. Die Friedensunterhandlungen hatten manche Verzögerungen erlitten, was Napoleon ungeduldig machte, ja einmal will man gehört haben, wie er, aus seinem Gemache tretend, zu Berthier sagte: „Wenn sie nun nicht bald zu Ende kommen, werde ich nach dem Großherzog von Würzburg senden, und die kaiserliche Krone von Oesterreich auf sein Haupt setzen." Während dieses Verzugs erfuhr er auch die Nachricht von dem Verluste der Schlacht von Talavera, was ihm vielen Verdruß verursachte; umständliche Berichte erhielt er aber, weil die Kommunikation zwischen Madrid und Bayonne unterbrochen war, erst nach einem Monate. Bei dieser Gelegenheit äußerte er über seine in Spanien kommandirenden Generale: „Diese Leute sind sehr eingebildet. Man wird einräumen, daß ich einige Ueberlegenheit des Talentes besitze, und doch glaube ich, nie eine hinreichend große Armee beisammen zu haben, um selbst einem Feinde, den ich zu schlagen gewohnt bin, eine Schlacht zu liefern. Ich sammle um mich alle Truppen, die

ich nur irgend zusammen zu bringen im Stande bin; sie dagegen rücken kühn vor, um einen Feind anzugreifen, den sie kaum kennen, und führen doch nur die Hälfte ihrer Truppen in den Kampf. Ist es möglich, ungeschickter zu manövriren? Ich kann nicht allenthalben zugegen sein. Wenn ich die drei Corps von Soult, Ney und Mortier bei mir gehabt hätte, würde ich den Oesterreichern anders mitgespielt haben." Endlich wurde der Friede, in Betreff dessen er die Unterhandlungen hauptsächlich in Person geleitet hatte, unterzeichnet; und denselben Tag schickte er noch nach Champagny, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, welcher ostensibel ähnliche Unterhandlungen mit dem Grafen Metternich zu ungarisch=Altenburg gepflogen hatte. Er fragte Champagny, „ob er nicht durch das Wenige, das er zu Altenburg zu thun gehabt, und durch die Wendung, welche die Angelegenheiten genommen hätten, überrascht worden wäre?" Jener erwiederte, „daß er in seiner Eigenschaft als Minister der auswärtigen Angelegenheiten freilich nur wenig von dem, was vorging, erfahren habe." Der Kaiser lachte, und schien sich seines Triumphes über den Minister zu freuen. Er reiste zwei Tage nachher (am 16. Oktober) nach Frankreich ab, und empfing am 1. November die Glückwünsche des Senats, weil er den Frieden und das Glück der Welt auf eine feste und dauernde Grundlage gegründet habe.

Während Napoleon's Aufenthalt zu Schönbrunn kam sein Leben durch einen jener Vorfälle in Gefahr, denen Personen in seiner Lage stets ausgesetzt sind. Es war seine Gewohnheit, jeden Morgen die Truppen im Hofe vor dem Lustschlosse zu mustern. Er stieg zur Parade über die äußere Treppe nieder, und hielt unten gewöhnlich an, um mit verschiedenen Personen zu sprechen und Bittschriften anzunehmen. Eines Tages beabsichtigte er, französische Gefangene, welche ausgewechselt worden waren, zu besichtigen, und sie um das Nähere ihres Schicksals zu befragen, hielt daher am Fuße der Treppe nicht wie gewöhnlich an. Ein junger Mann, der in einem einfachen blauen Frack gekleidet war, und ein Papier in der Hand hielt, bestand, als er sah, daß Napoleon nicht anhalte, darauf, ihm zu folgen, und die Bittschrift selbst zu überreichen. Berthier, der um den Kaiser war, sagte ihm, er möge die Bittschrift nach der Revue überreichen: Napoleon, mit seinen gefangen gewesenen Truppen beschäftigt, wurde nicht gewahr, was hinter ihm vorging. Trotz des Rathes des Fürsten von Neufchatel fuhr der Fremde doch fort, nachzuschreiten, und sagte, daß der Gegenstand seiner Bittschrift keinen Aufschub gestatte, und daß er durchaus mit Napoleon selbst sprechen müsse. Der General Rapp, dienstthuender Adjutant, sah, daß er beharre, und sich unter die Generale im Gefolge des Kaisers dränge, ergriff ihn bei dem Kragen, und gebot ihm laut, sich zu entfernen: dabei fühlte aber Rapp den Griff irgend einer Waffe in der Seitentasche des jungen Mannes, worauf er diesen festhielt, und ihn zwei Gendarmen übergab, um ihn auf die Wache zu bringen. Man fand ein großes Messer bei ihm, und er gestand, daß es seine Absicht gewesen sei, damit den Kaiser zu ermorden. Napoleon erfuhr erst nach sei-

ner Rückkehr in das Schloß, was vorgefallen war, und ließ den jungen Mann vor sich bringen. Er sagte, daß er der Sohn eines lutherischen Geistlichen zu Erfurt sei, und daß er seine Vaterstadt verlassen habe, um den eben mißlungenen Plan auszuführen, daß er aber schon den bloßen Versuch für die glorreichste That seines Lebens halte. Napoleon fragte ihn, was er ihm zu Leide gethan habe. Nichts, lautete die Antwort, aber er sei der grausamste Feind Deutschlands, und habe es durch seine Kriege in das Verderben gestürzt. „Aber wenn ich Ihnen verziehe," fuhr Napoleon fort, „würden Sie da nicht aus Dankbarkeit die Idee, mich zu ermorden, aufgeben?" „Dazu würde ich Ihnen nicht rathen," sagte der Fanatiker, „denn ich habe Ihren Tod geschworen." „Der Mensch ist sicher wahnsinnig," sagte der Kaiser, und ließ ihm durch seinen Leibarzt Corvisart den Puls fühlen, aber dieser erklärte, derselbe sei ganz regelmäßig. Der Schwärmer, dessen Name Staps war, wurde eingekerkert, und vierundzwanzig Stunden lang ohne Nahrung gelassen, um zu sehen, ob dies nicht eine Wirkung auf ihn hervorbringen würde. Er weigerte sich aber fortwährend, anderweitige Geständnisse zu machen, oder sein Vorhaben für die Zukunft aufzugeben. Napoleon war nichts destoweniger geneigt, ihm das Leben zu schenken, aber man stellte ihm die Gefahr des Beispiels einer solchen Straflosigkeit und die Hartnäckigkeit des jungen Mannes als dringende Gründe vor, um in diesem Falle die Gnade nicht walten zu lassen. Staps wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen.

O'Meara führt ein anderes Ereigniß ähnlicher Art an, welches sich kurz nach dieser Periode zugetragen zu haben scheint.

„Ein anderes Mal," erzählte der Kaiser, „erhielt ich von dem König von Sachsen ein Schreiben, worin er mir meldete, daß eine gewisse Person an einem gewissen Tag Stuttgard verlassen, zu einem bestimmten Tag in Paris eintreffen werde und zwar mit der Absicht, mich zu ermorden. Eine genaue Personbeschreibung war beigefügt. Die Polizei nahm ihre Maßregeln, und an dem bestimmten Tage langte der Mann auch wirklich an. Seine Handlungen wurden genau beobachtet. Man sah ihn in meine Kapelle treten, wohin ich mich zur Feier irgend eines Festes verfügt hatte. Man verhaftete und untersuchte ihn. Er gestand seine Absichten, und sagte, daß er mich, während die Hostie aufgewandelt wurde, nach den schönen Frauen habe blicken sehen; zuerst sei er entschlossen gewesen, vorzutreten, und sein Pistol auf mich abzufeuern (wirklich war er in diesem Augenblick nahe genug an mich herangekommen); nach kurzer Ueberlegung habe er dies jedoch für zu unsicher gehalten, und sei zu dem Entschlusse gekommen, mich mit einem Messer zu erstechen, das er zu diesem Zwecke mitgebracht hatte. Ich hatte keine Neigung, ihn hinrichten zu lassen, und befahl, daß er gefangen gehalten werden solle. Als ich nicht mehr an der Spitze der Angelegenheiten stand, erhielt dieser Mann, nachdem er noch mehrere Monate nach meiner Abreise gefangen und übel behandelt worden war, seine Freiheit. Nun, sagte er, sei es nicht länger seine Absicht, mich zu ermorden,

sondern den König von Preußen wegen seines Benehmens gegen die Sachsen zu tödten. Nach meiner Rückkehr von Elba hatte ich den gesetzgebenden Körper zu eröffnen, was mit großem Pomp geschehen sollte. Als ich mich in die Kammer begab, fiel derselbe Mensch, der sich auch eingedrungen hatte, zufällig zur Erde, und ein Päckchen mit chemischer Preparation, das er in der Tasche hatte, platzte, und verwundete ihn schwer. Es ist nie klar ermittelt worden, was diesmal seine eigentliche Absicht gewesen sein mag. Dieser Vorfall verursachte große Aufregung in dem gesetzgebenden Körper. Ich habe seitdem gehört, daß er sich in die Seine gestürzt habe."

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Auflösung der Ehe zwischen Napoleon und Josephine und Vermählung mit Marie Louise.

Napoleon reiste von Schönbrunn nach Paris über München, wo er auf Ratifikation des Friedensvertrages von Seite Oesterreichs wartete. Um die Nachricht so schnell als möglich hingelangen zu lassen, wurden in gewissen Entfernungen von Höhe zu Höhe Posten aufgestellt, welche bei Tag das Signal durch weiße Tücher *), bei Nacht durch Freudenfeuer zu geben hatten. Am dritten Tage nach der Ankunft des Kaisers in der Hauptstadt von Baiern langte diese Nachricht an. Der Kaiser reiste den folgenden Tag nach Fontainebleau ab, wo er einige Stunden vor der Kaiserin eintraf, die schon vor einem Monat von Straßburg nach Paris abgegangen war. Man bemerkte Spuren von Kummer in ihrem Antlitz und Zwang im Benehmen Napoleon's gegen sie. Der Umstand, daß die Privatkommunikation zwischen ihrem Gemache und jenem des Kaisers geschlossen worden war, hatte sie in Betrübniß gesetzt. Beide kehrten am 14. November nach Paris zurück, wo die Anwesenheit des Königs von Sachsen zuweilen das Gezwungene eines Tete-à-Tete erleichterte; aber man konnte leicht eine beträchtliche Veränderung in den Zügen der Kaiserin, und ein schweigsames Zurückhalten an dem Kaiser bemerken.

Die Erklärung fand am 30. statt. Das Diner war wie gewöhnlich servirt. Josephine hatte einen großen Hut unter dem Kinn zusammen gebunden, der daher auch ihr Antlitz zum Theil verbarg: es schien, als ob sie geweint hätte, und nur mit großer Anstrengung ihre Thränen zurückhalte. Sie war das Bild des Schmerzes. Kein Theil sprach während des Males, oder berührte etwas, außer der Form

*) So viel mir aus meiner Jugend erinnerlich ist, hatten die Franzosen in Oesterreich eine Telegraphenlinie errichtet, ob sie über München ging weiß ich nicht. Anm. des Uebers.

willen. Nachdem Napoleon gefragt hatte, wie viel Uhr es sei, erhob er sich und Josephine folgte ihm langsam nach. Der Kaffee wurde ihm dargereicht, und Napoleon machte ein Zeichen, daß die übrigen Anwesenden sich entfernen sollten. Kaum war der Pallastpräfekt (Beausset) in das äußere Gemach getreten, als er plötzlich die Kaiserin Josephine in lautes Schmerzgeschrei ausbrechen hörte. Napoleon öffnete, und rief hastig: „Kommen Sie herein Beausset, und schließen Sie die Thüre.“ Die Kaiserin lag auf dem Boden, stieß die bittersten Wehklagen aus, und rief: „Nein, ich werde es nicht überleben.“ Napoleon sagte hierauf zu Beausset: „Sind Sie stark genug, um Josephine aufzuheben, und in ihr Gemach zu tragen, wo sie den Beistand erhalten soll, den ihre Lage erfordert?“ Der Pallastpräfekt that, wie ihm geboten wurde, nahm die Kaiserin mit Napoleon's Beistand in die Arme, und letzterer leuchtete mit einer Lampe, die er von einem Tische nahm, nach dem Gange zur Geheimtreppe vor. Als Beausset bemerkte, er fürchte mit seiner Last zu fallen, rief Napoleon nach einem zweiten Pallastbeamten, gab ihm die Leuchte, und half Josephine selbst tragen. Die Kaiserin schien in Ohnmacht gesunken zu sein, nur einmal auf der Treppe sagte sie zu Beausset: „Sie halten mich zu fest,“ und von nun an wußte man, daß sie außer Gefahr sei. So wie der nöthige Beistand zur Hand war, zog sich Napoleon in ein kleines Vorzimmer zurück, wo er die heftigste Gemüthsbewegung und Betrübniß an den Tag legte. In seiner Herzensangst erzählte er, was vorgefallen war, und sagte zu Beausset: „Das Interesse Frankreichs und meiner Dynastie hat meinem Herzen Gewalt angethan — die Ehetrennung ist für mich eine gebieterische Pflicht geworden — die Scene, welche sich so eben zugetragen hat, schmerzt mich um so mehr, weil Josephine schon seit drei Tagen von Hortensia die traurige Nothwendigkeit, welche mich zur Trennung von ihr verurtheilt, erfahren haben muß. Ich bin im tiefsten Herzen ihretwegen bekümmert. Ich glaubte, sie hätte mehr Festigkeit; ich war auf ein solches Uebermaß ihres Schmerzes nicht vorbereitet.“ Seine Bewegung, während er sprach, war so groß, daß er zwischen jedem Satze eine Pause machen mußte, um Athem zu schöpfen. Nur mit Mühe drängten sich die Worte aus seinem Munde, seine Stimme bebte, und die Thränen standen ihm in den Augen. Er schickte hierauf nach Corvisart, ihrer Tochter Hortensia, Cambaceres, und Fouché, und ging zurück, um zu sehen, ob Josephine wieder völlig zu sich selbst gekommen sei. Die Schwäche, welche sich ihrer bemeisterte, als sie ihr Schicksal aus Napoleon's eigenem Munde vernahm, war die einzige, welche sie verrieth. Sie war zu jener Zeit sechs und vierzig Jahre alt, aber ihr unvergleichlich heiteres Temperament, und die Lieblichkeit ihres Antlitzes lieh demselben noch immer den Anschein der Jugend. Ihre Herzensgüte und persönliche Anmuth verbreiteten Sonnenschein auf alle ihre Umgebungen. Nie schlug sie eine Handlung der Milde ab, wenn sie in ihrer Macht stand, nie sagte sie einem Menschen etwas Unverbindliches. Mit Ruhe und Würde stieg sie von der Höhe herab, auf welche das Schick=

sal sie erhoben hatte, und zog sich, von jedermann bedauert, in das Privatleben zurück, wenn man das anders Privatleben nennen kann, wo sie fortfuhr den Rang und den Glanz einer verwittweten Kaiserin beizubehalten.

Einige behaupten, daß sie, wegen ihres eigenthümlichen Gemüthshanges ruhiger und glücklicher in ihrer neuen Lage zu Malmaison lebte, als in den Tuilerien. Aber Niemand wird dadurch wirklich glücklicher, daß ihm jene Vorzüge und Vortheile geraubt werden, welche der Phantasie schmeicheln, und welche alle andere Sterbliche als den höchsten Punkt der Seligkeit beneiden. Allerdings war sie als regierende Kaiserin einer Unzahl kleiner Förmlichkeiten unterworfen, ja mußte sich oft den Launen von Personen fügen, die sie nicht liebte. Auch unterbrach des Kaisers Art die Geschäfte zu leiten oft die Regelmäßigkeit eines gewöhnlichen Lebens. Bevor sie sich zu Tische setzen konnte, mußte sie auf den Kaiser warten, welcher, in seine Arbeiten vertieft, oft die Zeit versah. Einmal vergaß er die Meldung, daß das Diner bereit sei, bis 11 Uhr des Nachts; als er aus seinem Kabinette kam, sagte er zu Josephine: „Ich glaube, es ist schon etwas spät.“ „Elf Uhr vorüber,“ erwiederte sie lachend. „Ich glaubte, ich hätte gegessen,“ sagte Napoleon, und setzte sich zur Tafel nieder. Diese Art Selbstverleugnung war eine Tugend, welche die Kaiserin oft zu üben genöthigt war. Napoleon hatte Grund zu sagen: „Ich gewinne bloß Schlachten, Josephine durch ihre Güte alle Herzen.“ Er pflegte, wenn er von den beiden Kaiserinnen sprach, die eine „die Grazie“ die andere „die Unschuld“ zu nennen. Marie Louise sah es nicht gern, daß er nach seiner Ehetrennung noch Josephinen besuchte, und wenn sie vermuthete, daß er dies vorhabe, bot sie allerlei kleine Listen auf, um ihn daran zu hindern. Als er ihr einmal vorschlug, sie und den jungen König von Rom zu Josephinen mitzunehmen, brach sie in einen Strom von Thränen aus. Die Eifersucht, welche sie in dieser Beziehung zeigte, scheint indessen eine bloße Schwäche gewesen zu sein.

Nachdem die beabsichtigte Ehetrennung kund geworden war, zeigte sich Josephine nicht mehr im Publikum. Madame Mere (Napoleon's Mutter) machte die Honneurs. Indessen mußte jene doch dem Tedeum wegen des wiener Friedens und dem Fest, das die Stadt Paris bei dieser Veranlassung gab, beiwohnen. Am 16. December wurde die Ehetrennung dem Senate öffentlich angezeigt, und von nun an lebte Josephine zu Malmaison, und Napoleon zog sich für einige Tage nach Trianon zurück *). Nach seiner Rückkehr nach Paris wurde ein Conseil gehalten, um die vortheilhafteste Eheverbindung für Frankreich zu berathschlagen, und die Mehrheit stimmte, nach vorgängiger Verabredung, für Oesterreich. Indessen scheint dieser Beschluß nicht ohne Opposition gefaßt worden zu

*) Die Civiltrennung erfolgte im December; die kirchliche am 12. Januar 1810. Die letztere scheint nicht absolut nothwendig gewesen zu sein, da die Ehe nie eingesegnet worden war.

sein. Der österreichische Botschafter, Fürst von Schwarzenberg wurde sondirt, und da dieser noch am nämlichen Tage eine günstige Antwort gab, ging der Graf Lauriston, und bald auch der Fürst von Neufchatel nach Wien ab, um für den Kaiser um die Hand der Erzherzogin Marie Louise anzuhalten. Nachdem der Kaiser von Oesterreich seine Einwilligung gegeben hatte, und man durch alle Formalitäten durch war, wurde die Erzherzogin zu Wien am 11. März 1810 mit dem Kaiser Napoleon durch Prokuration vermählt, wobei der Erzherzog Karl die Stelle des französischen Monarchen vertrat. Die Uebergabe sollte zu Braunau stattfinden, wo die vom Kaiser ernannte Ehrendame und der französische Kommissär Berthier sie mit einem glänzenden Gefolge erwarteten. Die Ceremonie fand in einem hölzernen Gebäude außerhalb der Stadt statt, welches für diese Gelegenheit ausdrücklich gebaut, und in drei Abtheilungen getheilt war, eine für die Oesterreicher, die andere für die Franzosen, die mittlere neutral. So wie die Nachricht von der Ankunft der Kaiserin zu Altheim (am 16. März des Morgens) einlief, verfügten sich die Franzosen an den Platz der Zusammenkunft. Die zu diesem ehrenvollen Dienst gewählten Personen waren: die Königin von Neapel (Karoline Buonaparte), die Herzoginnen von Montebello und Bassano, die Gräfinnen von Luçey, Montmorenci, Mortemart, und Bouillet; der Großalmosenirer Bischof von Metz, der Ehrenkavalier Graf von Beauharnais, der erste Stallmeister Fürst Aldobrandini Borghese, die Kämmerer Grafen von Aubusson, Bearn, Angosse, und Barrol, der Pallastmarschall Graf Philipp Segur, die Stallmeister Barone von Saluces und Audenard, der Ceremonienmeister Graf Seyssel, und der Pallastpräfekt Graf Beausset.

Der Letzterwähnte, bereit die Neugierde zu befriedigen, welche die Franzosen, besonders seine schönen Landsmänninnen fühlen würden, ihre neue und jugendliche Souverainin früher zu sehen, als sie ihr förmlich vorgestellt wurden, hatte eine Anzahl Löcher in die dünne hölzerne Wand bohren lassen, welche sie von dem österreichischen Hofe trennte, so daß sie Marie Louise sehen konnten, ohne daß diese es wußte. Sie stand auf dem für sie bereiten Throne, ihre Gestalt war schlank und anmuthig, die Haare blond, die Augen blau und drückten die ganze Offenheit und Unschuld ihres Charakters aus, ihr Antlitz athmete Gesundheit und Güte. Sie trug ein Gewand von Goldstoff mit großen Blumen, und auf der Brust ein Miniaturportrait Napoleon's, mit Diamanten von unermeßlichem Werthe besetzt. Sie war von den höchsten Personen ihres Hofes, die zur Linken und Rechten je nach ihrem Range standen, so wie von den Offizieren der ungarischen Edelgarde in ihren reichen und geschmackvollen Uniformen, umgeben. Die Ceremonie der Uebergabe fand genau so statt, wie Napoleon sie vorgeschrieben hatte, und ein Theil dieses Dokumentes ist werth, hier mitgetheilt zu werden, weil es einen Geist im höchsten Grade charakterisirt, welcher von den größten Dingen zu den geringfügigsten niedersteigen, oder sich mit beiden zu gleicher Zeit beschäftigen konnte.

„Vorschrift für den Empfang Ihrer Majestät der Kaiserin zu Braunau.

„Nachdem das hölzerne Gebäude, wie vorgeschrieben, bereit ist, wird Ihre Majestät die Kaiserin präcise um zwölf Uhr daselbst ankommen.

„Die Ehrendamen, die Hofdamen und das ganze Gefolge Ihrer Majestät wird Braunau zur gehörigen Zeit verlassen, um in dem Pavillon um 11½ Uhr einzutreffen.

„Der Kommissär des Kaisers und Königs, Fürst von Neufchatel, wird zur selben Stunde anlangen.

„Ihre Majestät die Königin von Neapel wird eingeladen, sich um 11½ Uhr nach dem Pavillon zu verfügen.

„Alles, was zu dem französischen Gefolge gehört, wird durch den französischen Zugang eintreten, um die von dem Ceremonienmeister bezeichneten Plätze einzunehmen.

„Der Stallmeister der Kaiserin wird sich mit ihm in Einverständniß setzen, um die nöthigen Befehle zu ertheilen.

„General Friant wird Befehle geben, Schildwachen rings um die Außenseite und die Schranken, welche den Pavillon umgeben, auszustellen; in der österreichischen Abtheilung soll nur zugelassen werden, was zum österreichischen Dienste, und in der französischen Abtheilung nur was zum französischen Dienste gehört; aber kein Fremder.

„Ein Oberoffizier soll mit der Polizeiaufsicht beauftragt, und zu diesem Zwecke sollen kleine Patrouillen aufgestellt werden.

„Herr von Segur wird mit dem General Friant übereinkommen, daß Jemand beauftragt wird, das österreichische Gefolge nach dem österreichischen Eingange zu weisen.

„Die Kaiserin wird nach ihrer Ankunft am Pavillion an der Thür der österreichischen Abtheilung absteigen.

„Nachdem Ihre Majestät ein wenig ausgeruht hat, wird sie sich sammt dem Gefolge in das Gemach verfügen, welches zur Ceremonie der Uebergabe bestimmt ist; hier wird sie sich auf einen Armstuhl niederlassen, von ihren Damen, ihren Hofchargen umgeben sein, und zu ihrer Linken den mit der Uebergabe beauftragten österreichischen Kommissär haben.

„Der Ceremonienmeister des wiener Hofes, oder der mit Erfüllung seiner Funktionen beauftragte Beamte soll sich zu dem französischen Kommissäre und den zum Dienste bei der Kaiserin ernannten Herren und Damen verfügen, welche in der französischen Abtheilung versammelt sein werden.

„Die Königin von Neapel bleibt in der französischen Abtheilung mit dem französischen Gefolge; sie wird in einem Armstuhle sitzen, von ihren Hofchargen umgeben sein, und in diesem Gemache während der ganzen Ceremonie der Uebergabe bleiben.

„Der französische Kommissär und das Gefolge werden durch die französische Thür in das neutrale Gemach treten, welches die Kaiserin inne hat.

„Die Gruppe soll Halt machen, nachdem sie in das Gemach getreten ist.

„Der französische Kommissär, von den österreichischen und französischen Ceremonienmeistern begleitet, soll allein der Kaiserin näher schreiten, und nachdem er drei Verbeugungen gemacht hat, eine Bewillkommnungsrede an Ihre Majestät halten, und darin den Zweck seiner Sendung erklären.

„Nach der Antwort Ihrer Majestät wird der österreichische Ceremonienmeister dem französischen Kommissär den österreichischen Kommissär zeigen; die beiden Kommissäre werden sich dann begrüßen und gegenseitig bekomplimentiren: das erste Kompliment soll von dem österreichischen Kommissär gemacht werden.

„Dann werden sie zur Verifikation ihrer Vollmachten schreiten: der österreichische Staatsrath, welcher die Funktionen eines Sekretairs versieht, wird die von dem Kaiser von Oesterreich seinem Kommissär ertheilte Vollmacht ablesen; und auf gleiche Weise wird der französische Staatsrath, welcher die Funktionen eines Sekretairs versieht, die von dem Kaiser der Franzosen seinem Kommissär ertheilte Vollmacht ebenfalls ablesen."

Der Rest der Instruktionen in Betreff des Empfangs der Kaiserin von Seite der Königin von Neapel, und ihrer Hofdamen, so wie die Anordnung des militairischen Theiles, ist in demselben Geiste und von derselben Hand diktirt, und würde uns in Staunen über die Vereinigung der gigantischesten Kombinationen und der geringfügigsten Details in denselben Verstand setzen: wenn es nicht schiene, daß der Geist, je mehr er wirkt, desto mehr wirken könne, und daß, so wie er durch Unthätigkeit verrostet, sich in ihm das Princip der Thätigkeit, wenn diese geübt wird, vervielfache, ohne daß es möglich wäre, die äußersten Gränzen der menschlichen Fähigkeit anzugeben. Dem sei aber wie immer: das vorgeschriebene Ceremoniell wurde buchstäblich vollzogen. Die Kommissäre spielten ihre Rollen mit pflichtmäßiger Courtoisie und Feierlichkeit; der Fürst von Neufchatel führte die Kaiserin bei der Königin von Neapel ein, welche sie bei der Hand nahm und zu dem Wagen geleitete, in welchem sie miteinander nach Braunau fuhren. Napoleon hatte, um eine Art von romantischer Eifersucht in Bezug auf seine kaiserliche Braut an den Tag zu legen, ihrem Ehrenkavalier, dem Grafen Beauharnais, befohlen, ihr nicht einmal beim Auf- und Niedersteigen der Treppen die Hand zu reichen. Diese raffinirte Vorsicht wurde jedoch gleich anfangs vereitelt; denn als Marie Louise den Pavillon zu verlassen im Begriffe stand, näherte sich das österreichische Gefolge vom Höchsten bis zum Geringsten der Kaiserin zum Handkusse.

Nachdem die Kaiserin zu Braunau angekommen war, legte sie ihren deutschen Anzug ab, und kleidete sich vom Kopf bis zu den Füßen nach französischer Mode. Hierauf empfing sie den Eid der Treue von ihrem Hofstaate, und speiste mit der Königin von Neapel und der

Gräfin Lazanski. Nach dem Mahle empfing sie das letzte Lebewohl von den Personen des Hofes ihres Vaters, welche ihr bis dahin gefolgt waren, um ihre Anhänglichkeit und guten Wünsche zu bethätigen; den Tag darauf reiste sie nach München ab. Hier machte ihr der Baron von St. Aignan, Stallmeister des Kaisers, seine Aufwartung, und überreichte ein Schreiben von Napoleon. Auch mußte sie sich zu München von der Gräfin Lazanski, welche ihre Erzieherin gewesen und an welcher sie sehr hing, trennen. Es war so viel Unheil daraus entstanden, daß man sonst die frühesten Rathgeberinnen junger Fürstinnen sie in fremde Länder begleiten ließ, daß man von diesem Gebrauche als zu gefährlich, abging. Von dem ersten Augenblicke an, als die Kaiserin den Fuß auf den französischen Boden setzte, wurde sie als die Morgenröthe eines schöneren Tages, eines zweiten goldenen Zeitalters begrüßt. Zu Straßburg überbrachte ihr ein Page des Kaisers ein Schreiben, die auserwähltesten Blumen, und einige, von Napoleon eigenhändig geschossene Fasanen. Hier gab sie auch zum ersten Male einer Deputation der Ortsbehörden Audienz, welche von ihrer Leutseligkeit entzückt waren. Der Zug ging durch Nancy, Vitry, Chalons, Rheims, und sollte zu Soissons übernachten, wo den nächsten Morgen nach den getroffenen Anordnungen die Zusammenkunft stattgefunden hätte. Allein die Ungeduld Napoleon's, der so verliebt geworden war, wie ein Jüngling, durchkreuzte seine eigenen schönen Pläne, und vereitelte die Ceremonie. Seine Begleitung wurde nach Compiegne beordert, Napoleon zog seinen grauen Ueberrock an, stahl sich mit dem König von Neapel durch das Thor des Parkes, und eilte seiner angetrauten Gattin entgegen. Er flog durch Soissons, und da die Kutsche, in welcher Marie Louise saß, gerade hielt, um im Dorfe Courcelles die Pferde zu wechseln, eilte er zum Schlage, öffnete ihn selbst, die Königin von Neapel rief: „Es ist der Kaiser," und im nächsten Augenblicke lag er der Kaiserin (welche auf dieses plötzliche und romantische Zusammentreffen durchaus nicht vorbereitet war) um den Hals, und befahl mit aller Schnelligkeit nach Compiegne zu fahren, wo man um zehn Uhr desselben Abends ankam. Die Kaiserin frühstückte um zwölf Uhr des anderen Tages in ihrem Gemache. Die Freude und die Glückwünsche waren bei ihrer Ankunft allgemein; die Stadt Paris machte dem Kaiser und der Kaiserin kostbare Geschenke; der Zug zur öffentlichen Vermählung ging von St. Cloud nach den Tuilerien, und von da durch die große Gallerie des Louvre, welche auf jeder Seite mit einer dreifachen Reihe der ausgezeichnetesten Personen nicht nur von Frankreich, sondern fast von Europa besetzt war; und damit ja kein günstiges Vorzeichen fehle, soll selbst Ferdinand bei einem Bankett im Schlosse zu Valençay „auf die Gesundheit Napoleon's des Großen und seiner durchlauchtigsten Gemahlin Marie Louise getrunken haben *). Bald nachher (am 27. April) traten der Kaiser und die Kai-

*) Nur die Kardinäle waren bei der kirchlichen Feier nicht zugegen, weswegen sie aus Paris verbannt wurden.

serin eine Reise durch die nördlichen Provinzen an. Auf dem ganzen Wege wurden sie mit Tänzen, Blumenguirlanden, und durch Triumphbogen bewillkommnet. Ueber einem derselben bei einem kleinen Dorfe stand (wir führen es an, um zu beweisen, wie leicht Enthusiasmus in abergläubische Verehrung übergeht) auf der Vorderseite „Pater Noster" und auf der Rückseite, „Ave Maria, gratia plena." Der Pfarrer und Maire eines so loyalen und frommen Dorfes gingen natürlich nicht mit leeren Händen aus.

Nach ihrer Rückkunft zu Paris (1. Juni) erneuerten sich die Freudenfeste, und um diese Zeit trug sich auch das schreckliche Feuerunglück bei einem Feste zu, welches der österreichische Botschafter, Fürst (Joseph) von Schwarzenberg zur Feier der Vermählung gab. Da das Hôtel de Montesson, welches er in der Chaussée d'Antin bewohnte, nicht groß genug war, um alle Eingeladene zu fassen, wurde in dem Garten ein prächtiger Ballsaal von Holz erbaut, zu welchem eine Gallerie von demselben Materiale führte. Die Decke dieser Gallerie war mit überfirnißtem Papier bedeckt und mit Gemälden verziert; der Boden beider Gebäude war mittelst Brettern die auf Querbalken ruhten so erhöht, daß sie in einer Ebene mit den Gemächern des Hauses lagen, und ein unermeßlicher Kronleuchter hing von der Decke des Ballsaals herab. Auch waren längs den Wänden der Gallerie und des Ballsaales Lichter angebracht. Eine Loge war für die kaiserliche Familie im Ballsaale errichtet, und mit einer besondern Thür zum Gebrauch des Kaisers und der Kaiserin versehen. Das Fest begann mit einem Ballet im Garten, das sich bei der glänzenden Erleuchtung wundervoll ausnahm; hierauf begab sich die Gesellschaft in den Ballsaal, wo das Tanzen ungefähr eine Stunde dauerte, als plötzlich ein Luftstrom einen der Vorhänge des Gallerieeinganges bewegte, und an die Lichter blies, die unglücklicherweise zu nahe angebracht waren: die Vorhänge fingen Feuer, und in einem Augenblicke standen die Decke des Saales und die Verzierungen an den Seiten in Flammen. Napoleon und die Kaiserin entgingen der Gefahr ohne Mühe durch die Thür hinter ihrer Loge. Er ließ die Wagen vorfahren, und begleitete die Kaiserin auf ihrem Wege nach St. Cloud bis zum Platze Ludwigs XV., dann kehrte er zurück, um durch seine Anwesenheit und Befehle zum Löschen der Flammen beizutragen. Sie hatten bereits große Fortschritte gemacht: bald nachher stürzte der riesenhafte Kronleuchter mit großem Gekrache nieder, in ihrem Schreck drängte sich die Menge nach dem Eingange, der Boden gab unter ihrem Gewichte nach, und zahllose Opfer wurden theils erdrückt, theils kamen sie in den Flammen um, die von allen Seiten losbrachen. Der Lärm und die Verwirrung im Garten war schrecklich, Freunde suchten Freunde, und mit namenloser Angst rief jeder nach seinen Angehörigen. In kurzer Zeit war dieser zauberische Tempel der Fröhlichkeit nicht mehr; nichts blieb übrig als brennende Trümmer, da stürzte plötzlich eine junge Dame, schön, elegant gekleidet und mit Diamanten bedeckt, bei den brennenden Balken vor, und rief nach ihren Kindern. Die Erscheinung verschwand

so schnell, als sie aufgetaucht war. Es war die Fürstin von Schwarzenberg, welche auf eine so schreckliche Weise umkam, während ihre junge Familie sich im Garten und außer dem Bereiche der Gefahr befand. Napoleon rettete durch seine Geistesgegenwart und die Befehle, welche er ertheilte, mehrere Menschen. Unter denjenigen, die am schwersten verwundet wurden, aber mit dem Leben davon kamen, befand sich auch der russische Fürst Kurakin. Der Fürst von Schwarzenberg erholte sich nie ganz von den Wirkungen, welche dieses schreckliche Ereigniß auf ihn hervorbrachte. Das Volk erinnerte sich mit Bangigkeit eines ähnlichen Vorfalles zur Zeit der Vermählung Ludwigs XVI., damals noch Dauphin, mit Marie Antoinette; ja selbst Napoleon blieb von abergläubischen Besorgnissen nicht ganz frei. Als drei Jahre später Moreau in der Schlacht von Dresden getödtet wurde, und sich das falsche Gerücht verbreitete, der Fürst von Schwarzenberg wäre es gewesen, sagte er: „dann deutete das Omen auf ihn und nicht auf mich —" gleich als wäre er froh, daß die Vorbedeutung ihn nicht traf *).

Wenige Tage nach diesem Schreckensereignisse leistete Ludwig Buonaparte, welcher Holland als König zu regieren wünschte, während sein Bruder darauf bestand, er solle sich nur als französischer Vicekönig betrachten, auf seinen Thron Verzicht, und privatisirte theils in Deutschland, theils in Italien. Holland wurde in Folge dessen dem französischen Reiche einverleibt **).

Im Laufe des Herbstes wurde die Schwangerschaft der Kaiserin Marie Louise, wovon schon seit einiger Zeit das Gerücht ging, dem Senate offiziell angezeigt. Während des Februars lustwandelte die Kaiserin täglich im Garten der Tuilerien auf der Terasse gegen die Seine zu, wo sie von Tausenden begrüßt wurde. Diese Spaziergänge setzte sie fast bis zum letzten Augenblicke ihrer Schwangerschaft fort. Endlich am Abend des 19. März 1811 stellten sich die ersten Wehen ein; sogleich versammelte sich der ganze Hof und die höchsten Staatsbeamten in den Tuilerien und erwarteten mit Spannung den Ausgang. Die Geburtsarbeit war äußerst schwer. Der Kaiser befand sich während der ganzen Zeit in einem dichtanstoßenden Gemache, und ging von Zeit zu Zeit in das der Kaiserin. Nachdem die Wehen bereits seit einigen Stunden gedauert hatten, kam Dubois, der Geburtshelfer heraus, näherte sich dem Kaiser, der auf einem Sopha lehnte, und meldete, während sich Bestürzung in seinen Mienen malte, „daß die Kaiserin in großer Gefahr schwebe, denn das Kind zeige sich in einer unrichtigen Lage." Napoleon fragte ihn, „ob er je vorher einen solchen Fall gesehen." Der Arzt antwortete,

---

*) Indessen war es nicht der Feldmarschall Fürst von Schwarzenberg, sondern sein älterer Bruder Joseph, dessen Gemahlin zu Paris in den Flammen umkam. Anm. des Uebers.

**) Kurz zuvor war ein letzter Versuch durch holländische Agenten zu Unterhandlungen mit England gemacht worden, welcher jedoch an Fouché's zweideutiger Diplomatik scheiterte.

„ja, aber sehr selten, kaum einen auf tausend," und daß „es sehr betrübend sei, daß ein so außerordentlicher Fall gerade bei der Kaiserin vorkomme." „Vergessen Sie," sagte Napoleon, „daß sie Kaiserin ist, und behandeln Sie sie, als wäre sie die Frau eines kleinen Krämers in der Straße St. Denis. Das ist die einzige Gunst, um die ich Sie bitte." Dubois fragte hierauf: „Wenn es nothwendig werden sollte, eins zu opfern, wen soll ich retten, die Mutter oder das Kind?" „Ganz gewiß die Mutter," war des Kaisers Antwort, „es ist ihr Recht." Der Kaiser begleitete hierauf Dubois an das Bette, ermuthigte und beruhigte die Kaiserin so gut er konnte, und hielt sie in den Augenblicken des höchsten Schmerzes in den Armen. Das Kind kam anscheinend todt zur Welt, aber durch Reiben nnd andere Mittel wurde es wieder zum Leben gebracht. Seine Geburt war das Signal eines Wonnetaumels für die ganze Nation. Als die erste Kanone gelöst wurde, um das frohe Ereigniß anzukünden, lief ganz Paris in der größten Spannung auf die Straßen, die öffentlichen Spaziergänge und in die Parks, um die Zahl der Schüsse zu zählen. Einundzwanzig Kanonen wurden für eine Prinzessin, hundertundeine für einen Prinzen gelöst. Als der zweiundzwanzigste Schuß abgefeuert wurde, zerrissen die Pariser die Luft mit ihrem unbegränzten Jubelgeschrei. Die meisten europäischen Mächte sandten außerordentliche Botschafter, um Napoleon zu diesem Ereignisse Glück zu wünschen. Der Großherzog von Würzburg vertrat die Stelle des Kaisers von Oesterreich als Pathe, und der Kaiser Alexander schickte seinen Minister des Innern nach Paris, um der Dollmetscher seiner Freude zu sein.

Bald nach der Geburt des jungen Napoleon faßte sein Vater den Entschluß, für ihn einen prächtigen Pallast, ziemlich der Brücke von Jena gegenüber zu bauen, und ihn den Pallast des Königs von Rom zu nennen. Die Regierung suchte daher, alle Häuser die auf diesem Platze standen, käuflich an sich zu bringen. Unter andern befand sich darauf auch das Haus eines armen Böttchers, das mit Einschluß des dazu gehörigen Grund und Bodens, höchstens tausend Franken werth war. Der Eigenthümer verlangte zehntausend. Die Sache wurde dem Kaiser vorgetragen, welcher befahl, es um diesen Preis zu kaufen. Als die geeigneten Personen sich zu dem Böttiche verfügten, sagte dieser, daß er bei reiflicher Ueberlegung das Haus nicht unter 30,000 Franken verkaufen könne. Es wurde Napoleon abermals Bericht erstattet, und er befahl abermals, den geforderten Preis zu bezahlen. Als man das Geschäft abschließen wollte, steigerte der Mann den Preis auf 40,000 Franken. Der Architekt war in großer Verlegenheit, und wußte nicht was er thun, oder wie er es wagen sollte, den Kaiser wieder mit demselben Gegenstand zu belästigen, Da es indessen unmöglich war, ihm den Umstand zu verheimlichen, mußte er es doch thun. „Dieser Bursche," sagte Napoleon, „treibt sein Spiel mit uns; indessen es ist nichts zu machen, wir müssen ihm das Geld bezahlen." Der Architekt kehrte zu dem Böttcher zurück, der nun 50,000 Franken verlangte. Als der

Kaiser davon in Kenntniß gesetzt wurde, gerieth er in Entrüstung und sagte: „Der Mensch ist ein Elender, und ich will das Haus nun gar nicht kaufen; es soll zum Andenken meiner Achtung vor den Gesetzen bleiben, wo es steht." *)

Nach Napoleon's eigener Erzählung, wie sie in O'Meara's Werk steht, war die Vermählung mit einer österreichischen Erzherzogin der Entschluß des Augenblickes, und nicht einer vorhergängigen Uebereinkunft. „Kaum wurde es bekannt," sind seine eigenen Worte, „daß die Interessen Frankreichs mich veranlaßt hatten, die Bande meiner Ehe zu lösen, als die mächtigsten Souveraine von Europa intriguirten, um mit mir verwandt zu werden. So wie der Kaiser von Oesterreich hörte, daß ich mich wieder zu vermählen beabsichtige, ließ er den Grafen von Narbonne kommen, und drückte gegen ihn sein Befremden aus, daß man an sein Haus nicht gedacht habe. Zu der Zeit berieth man über die Vermählung mit einer Prinzessin von Rußland oder von Sachsen. Das wiener Kabinet sandte dem Fürsten von Schwarzenberg, österreichischen Botschafter zu Paris, deßfalls Instruktionen. Auch trafen Depeschen von dem französischen Botschafter in Rußland ein, welche die Geneigtheit des Kaisers Alexander meldeten, mir seine Schwester, die Großfürstin Anna zur Gemahlin zu geben. Es erhoben sich jedoch einige Bedenklichkeiten, wegen des Verlangens, daß eine Kapelle für den griechischen Ritus in den Tuilerien errichtet werden sollte. Ein geheimer Rath wurde über diesen Gegenstand gehalten, und die Mehrheit der Stimmen entschied sich für eine österreichische Prinzessin. Ich ermächtigte daher den Prinzen Eugen, dem Fürsten von Schwarzenberg Eröffnungen zu machen; es wurden Heirathsartikel, jene zwischen Ludwig XVI. und Marie Antoinette ähnlich, aufgesetzt. Der Kaiser Alexander war übel zu sprechen, weil man seine Andeutungen nicht beachtet hatte, und glaubte, es wären zu der Zeit zwei Unterhandlungen im Gange gewesen, worin er sich jedoch irrte. Man hat behauptet," fuhr Napoleon fort, „daß die Vermählung mit Marie Louise einer der geheimen Artikel des einige Monate zuvor abgeschlossenen wiener Friedens gewesen sei: das ist gänzlich falsch. Vor der Depesche Narbonne's in Betreff der Winke, welche der Kaiser Franz und Metternich hatten fallen lassen, dachte man gar nicht an eine Verbindung der Art mit Oesterreich. Die Thatsache ist, daß im geheimen Rathe binnen vier und zwanzig Stunden die Vermählung mit Marie Louise, vorgeschlagen, berathen und beschlossen wurde, was mehrere noch lebende Mitglieder jenes Rathes bezeugen können. Mehrere waren der Meinung, daß ich eine Französin heirathen sollte, und die Gründe dafür waren wirklich so stark, daß ich einen Augenblick schwankte, Es wurde mir indessen von dem österreichischen Hofe zu verstehen ge-

---

*) Die Bourbone schleiften nach ihrer Rückkehr, was bereits gebaut war; des Böttchers Haus fiel in Ruine, und sein Besitzer, ein gewisser Bonvivant lebte vor nicht sehr langer Zeit noch zu Passy, und ernährte sich kümmerlich durch sein Gewerbe.

geben, daß man, wenn ich keine Prinzessin aus einem der regierenden Häuser von Europa wählte, dies als die stillschweigende Erklärung der Absicht ansehen würde, sie alle zu stürzen, sobald sich die Gelegenheit darbieten würde *)."

Napoleon's Ehrgeiz, seinen Sohn zum König von Rom zu erheben, und dieser berühmten Stadt ihren alten Glanz wieder zu geben, athmete einen bessern Geist und Geschmack, als sein Einfall, den Papst nach Paris zu bringen, und dieses zur Hauptstadt der Christenheit zu machen. Gesunkenen Glanz und Größe wieder herzustellen, ist an und für sich schon schwer genug; aber die Ideenverbindungen und die Ehrfurcht, welche sich an einen Platz klassischer Berühmtheit knüpfen, durch ein bloßes Fiat des Willens, oder durch Wegbringung des Einzigen, was bewies, der Zauber sei verschwunden, an einen anderen Ort versetzen wollen, ist in jeder Beziehung unmöglich. Leichter könnte man die sieben Hügel, auf welchen die Königin der Welt steht, an die Ufer der Seine verpflanzen, als den Menschen solche Gedanken und Gefühle über Paris einflößen, wie sie dieselben über Rom hegen. Es war Napoleon's Geistesfehler, daß ihn gerade die intensive Kraft und Thätigkeit seines Willens verleitete, Alles als Gegenstand positiver Institutionen anzusehen. Aber es gab Dinge, die außer seinem Bereiche lagen. Zeit konnte er nicht schaffen, und wenn er auch immerhin eine neue Weltepoche beginnen mochte, konnte er doch die Wirkungen des Alterthums und der abergläubischen Verehrung nicht um einen einzigen Tag näher rücken. Was er aus Paris bilden konnte, davon ist hier nicht die Rede, aber er war außer Stande, es in Rom zu verwandeln. Ueberdies hat gerade Paris vor allen andern Städten einen wesentlich modernen, und ephemeren Anstrich, spröde gegen jede Amalgamirung mit Geschichte und Phantasie. Was Rom selbst betraf, konnte es, welche große Erinnerung sich auch an dasselbe knüpfte, nie wieder werden, was es einst war, weil dazu nöthig gewesen wäre, die Welt zu dieser Stadt wieder in das ehemalige Verhältniß zu versetzen. Rom verdankte seinen Vorrang dem Umstande, daß sich die übrige Welt in einem vergleichungsweisen barbarischen Zustand befand: vielleicht war dieß die Täuschung, zu welcher sich Napoleon bei Berechnung der Grundlagen seines Reiches verleiten ließ. Frankreich war weder in den Künsten noch in den Waffen so weit vorgerückt, um die natürliche Herrin der civilisirten Welt zu sein. Aber er konnte Rom wieder zu einer schönen und blühenden Stadt machen, konnte

---

*) Zur Bestätigung des Obigen dient, daß Savary anführt, der Kaiser habe bei Gelegenheit eines Hofcercle's von ihm verlangt, er möge ihm von den anwesenden Damen eine zeigen, welche der Großfürstin Anna Paulowna, die damals erst sechzehn Jahre alt war, am meisten gliche. Die Kaiserin Mutter hatte Bedenklichkeiten, welche auf einige Angaben in den englischen Zeitungen in Betreff Napoleon's gegründet waren. Uebrigens ist es nicht wahrscheinlich, daß, wenn die Vermählung mit einer österreichischen Prinzessin bereits beschlossen gewesen wäre, Napoleon es gewagt haben würde, den Kaiser Alexander durch eine Korrespondenz über denselben Gegenstand zu beleidigen.

(wie er es auch im Sinne hatte) die Campagna trocken legen, die alten Denkmäler bewahren, und ein italienisches Volk, gleichwie er eine italienische Armee geschaffen hatte, trotz der Trägheit und Weichlichkeit, in welche die Italiener versunken waren, erziehen, denn dies sind Dinge, welche in der Macht des Menschen liegen! Indem Napoleon der Eitelkeit der Pariser zu sehr schmeichelte, war er in einem hohen Grade der Dupe derselben geworden, und schien von der Idee besessen zu sein, daß das ganze Weltall in das Französische übersetzt werden müsse. Das Dekret, welches befahl, den heiligen Stuhl nach dem Erzbisthum Paris zu verlegen, war wahrscheinlich in einem Anfall von übler Laune erlassen worden, und wurde nie in Vollzug gesetzt. Napoleon gedachte seinem Sohne das Kaiserthum Frankreich, und wenn ihm ein zweiter geboren würde, ihm Rom und das Königreich Italien zu hinterlassen.

Im Sommer des Jahres, in welchem der König von Rom geboren wurde (1811), machten der Kaiser und die Kaiserin eine Reise durch das nördliche Frankreich und besuchten insbesondere die Häfen von Antwerpen und Cherbourg, wo Napoleon einige seiner außerordentlichsten Bauten ausführen ließ. Das Becken von Cherbourg zur Aufnahme einer großen Flotte war unter Ludwig XVI. begonnen, aber die Arbeiten aus Verzweiflung zum Ziele zu gelangen, wieder eingestellt. Nun wurde es nach unermeßlichen Arbeiten und Kosten vollendet. Während seines Aufenthaltes daselbst trug sich ein Ereigniß zu, welches seinen Charakter in den geringfügigsten Umständen eben so scharf bezeichnet als in den größten. Bei Besichtigung der Kasernen ließ er sich Brod und Suppe der Soldaten bringen, um es zu kosten. Er nahm einen Löffel voll von letzterer, worin sich jedoch ein langes Haar befand; er zog es entschlossen heraus und verschlang die Suppe, um die Soldaten nicht durch Bemerkungen über ihre Nachlässigkeit zu kränken. Nun muß man wissen, daß er, wenn ihm dies an seiner eigenen Tafel geschehen wäre, er wegen seines außerordentlichen Abscheus gegen alles Unreine, hätte aufstehen und das Gemach verlassen müssen. So groß war seine Selbstbeherrschung und seine Berücksichtigung der Gefühle Anderer!

In den Jahren 1811 und 1812 nahm der Krieg in Spanien allmälig einen ernsten und beunruhigenden Charakter an: die Siege von Burgos, Badajoz, und Salamanka wurden von den verbündeten spanischen und englischen Armeen gewonnen. Der Prinz von Walis war im Beginn des Jahres 1811 wegen der fortdauernden Krankheit seines Vaters zum Regenten ernannt worden. Gustav Adolph IV. von Schweden, der es vergeblich versucht hatte, in unserer Zeit jene des Ritterthums zu erneuern, ward von seinem Throne gejagt — und der Kronprinz welcher erwählt worden war, um die Krone nach des neuen Königs Tod zu tragen, starb plötzlich im Frühling des Jahres 1810. Bernadotte wurde eingeladen, Kronprinz zu werden, und nahm das Anerbieten mit Napoleon's Bewilligung an, obschon dieser die Wahl, welche ihm nachher so gefährlich wurde, nicht billigte. Um dieselbe Zeit entsagte auch Ludwig Buonaparte aus Ueberfeinerung des Charakters, die sich nicht

kümmert, welches Unglück sich ereigne, wenn nur er selbst keinen Theil daran habe, auf den Thron von Holland. Im Jahre 1811 war der Graf Czernitscheff nach Paris gesendet worden, um sich über den effektiven Stand der französischen Armee zu vergewissern, denn Rußland war bereits des Friedens von Tilsit müde. Er erhielt die gewünschten Nachrichten *), und reiste gerade zur rechten Zeit ab, um nicht von der Polizei festgenommen zu werden. Rußland erklärte Frankreich im April des Jahres 1812 den Krieg. Napoleon's verderbliche Expedition nach Moskau war die Folge davon, doch dieser Gegenstand verlangt eine eigene Abtheilung.

Drei und vierzigstes Kapitel.

Der Feldzug nach Rußland.

Der Feldzug nach Rußland hatte seine Ursachen darin, daß der Kaiser Alexander die Verbindlichkeiten, die er zu Tilsit und Erfurt übernommen hatte, entweder nicht erfüllen konnte oder nicht wollte. Die Bedingungen des Vertrags mögen in ihren Folgen peinlich gewesen sein, aber sie waren zu ihrer Zeit die Buße der Niederlage und der Preis des Friedens. Auch wurde ihm Finnland als Aequivalent gelassen, und freie Hand in Bezug auf die Türkei gegeben. Es war allerdings lächerlich, funfzig Millionen Menschen zu verbieten, mit England Handel zu treiben, weil ein einziges Individuum es so wollte; ein augenscheinlich so willkürlich und streng gehandhabtes Verbot konnte als der Ehre und der Unabhängigkeit des Landes zuwider angesehen werden, uud schadete dessen Interessen gewiß außerordentlich. Allein England wollte nun einmal mit Frankreich nicht Frieden schließen, so lange es die Mittel besaß, den Krieg fortzuführen; und es gab kein Mittel, es zu jenem ihm so verhaßten Schritte zu zwingen, als (und die Nothwendigkeit hatte Kaiser Alexander selbst anerkannt) seinen Handel gänzlich vom Festlande auszuschließen. Ob England Recht hatte, die drohende Haltung eines endlosen Krieges anzunehmen, ist eine andere Frage: aber das ist gewiß, daß es dadurch Frankreich in die Acht erklärte, und daß Napoleon und seine Bundesgenossen nur das Beispiel befolgten, welches es selbst gegeben, indem sie sich an das Kontinentalsystem anschlossen. Indessen war es eine hoffnungslose Sache; und es wäre besser gewesen, wenn er das einzige Mittel gegen England hätte fahren lassen, als daß er, trotz aller Warnungen und trotz der täglichen Erfahrung, von dessen Unzulänglichkeit und Gefährlichkeit, daran festhielt, um sich an den Rand des Abgrundes schleppen zu lassen. Der Kaiser Alexander erregte

*) Durch den Verrath eines gewissen Michel, eines Dieners des Kriegsministers. Anm. des Uebers.

zuerst durch seine Weigerung, die Bestimmungen der mit Napoleon eingegangenen Verträge zu erfüllen, Unzufriedenheit und Argwohn, und legte durch seinen Mangel an Offenheit nichts weniger als Geneigtheit an den Tag, wieder ein gutes Einverständniß herzustellen. Es war eine versteckte Herausforderung, welche anzunehmen Napoleon für gerathen hielt. Kaiser Alexander begann ohne Zweifel zu fühlen, daß der französische Kaiser kein unmittelbares Recht hatte, einem Manne seiner Macht und aus einer solchen Entfernung die Richtschnur seiner Politik vorzuschreiben. Das ist wahr, und Napoleon würde auch nicht den geringsten Vorwand gehabt haben, es zu thun, wenn nicht Alexander selbst seinen Nebenbuhler aufgesucht, und ihm Vortheile eingeräumt und sich Verpflichtungen aufgelegt hätte, die weder aus seiner natürlichen Lage noch aus den wahren Interessen seines Landes entsprangen. Er selbst hatte Napoleon die Macht gegeben, ihm Gesetze vorzuschreiben, weil er sich zum Theilnehmer an den Interessen anderer machte; er hatte daher kein Recht, Verbindlichkeiten, die er sich selbst auferlegt hatte, zu zerreißen, indem er sich auf sein eignes Terrain zurückzog, und behauptete, er sei durch keine anderen, als durch russische Interessen gebunden. Er war auf die allgemeine Arena aus seinen Wildnissen gekommen, um Rußland als ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale der europäischen Politik zu werfen; er konnte daher nicht mit Recht sagen: „In Rußland bin ich unangreifbar, ich will mit euren Zwisten und Streitigkeiten nichts zu thun haben," weil er in diesem Falle dort hätte bleiben sollen. Die Theilung von Polen und die Vergrößerungen auf Unkosten der Türkei zu geschweigen, hatte Rußland sich erst vor Kurzem Finnland zugeeignet, hatte es vordem drei Armeen gesendet, um Frankreich zu zermalmen; und doch sprach Alexander nur von der Ehre der Souveraine und von Rußlands Wunsch, Ruhe zu halten. Die Furcht Napoleon's vor Rußland war in Bezug auf praktische Zwecke affektirt oder chimärisch, denn die größte Stärke dieses Reiches beruht in der vis inertiae, die es den gegen dasselbe gerichteten Streichen entgegensetzt: sein eigentlicher Beweggrund war Zorn darüber, daß er weder durch List noch durch die Waffen im Stande gewesen war, es für seine Pläne zu stimmen, und der Entschluß: den Kaiser Alexander zu überzeugen, daß er ihn zu dem, wozu er ihn nicht zu überreden vermochte, zwingen könne. Er fühlte aber gar wohl die unermeßliche Schwierigkeit und Gefahr des Unternehmens, daher stellte er auch genauere Nachforschungen an, zog mehr Meinungen zu Rathe, und zögerte länger, als bei irgend einer seiner früheren Unternehmungen. Selbst dieses Zögern hätte ihn gegen dieselbe entscheiden sollen, denn wenn mit der Unterlassung Gefahr oder Unehre verbunden gewesen wäre, hätte er nicht einmal zögern dürfen. In seiner Lage konnte er nur zwei Beweggründe zu neuen Kriegen haben: entweder absolute Nothwendigkeit oder Gewißheit des Erfolges. Indem Napoleon die Gründe gegen diesen Krieg abwog, achtete er nicht auf die unverhältnißmäßige Ueberlegenheit, gegen welche er zu kämpfen hatte. Wenn er ein legitimer Souverain gewesen wäre, hätte er an-

Niemen oder Don, im Sommer oder Winter, einen Strauß bestehen, und nicht viel gebessert nicht viel verschlimmert, mit einer gewonnenen oder verlornen Schlacht, mit etwas Gewinn oder Verlust an Ruhm, Einfluß und Gebiet, heimkehren können: in seiner Lage focht er aber stets nur für sein Dasein. Sein Rückzug war, um die Sprache der Kriegskunst zu reden, beständig abgeschnitten. Er hätte sich daher hüten sollen, sich in einen solchen Nachtheil zu verwickeln. Es war ihm zuwider, die versteckte und tiefe Feindschaft in Erwägung zu ziehen, deren Gegenstand er stets war und stets bleiben mußte. Seine Erhöhung hinderte ihn, die Tiefe unten zu sehen, und doch schritt er am Rande eines Abgrundes, wo jeder falsche Tritt verderblich war. Selbst die Ausdehnung seiner Macht zeigte, aus einem wie wandelbaren Titel er sie besaß, denn er hatte sie nur durch einen Triumph über die letzten Hilfsquellen und Anstrengungen seiner Feinde erhalten. Kein gewöhnlicher Zweck des Ehrgeizes und des Eigennutzes hatte diese dahin gebracht; es war ein Kampf auf Tod und Leben, in welchem sie den letzten äußersten Satz wagten, bevor sie sich fügten. Ihr Prinzip blieb aber unverändert, und in wie dunkle Windungen es auch zusammengeringelt, in welche unsichtbare Fragmente es auch zersplittert war, vereinigten sie sich doch sogleich bei der ersten Gelegenheit zur Rache, und wurden wieder thätig. Daß Napoleon bei dieser Ansicht des Gegenstandes nicht verweilte, war natürlich: nicht zu entschuldigen aber ist es, daß er der entgegengesetzten folgte.

Es gab eine zweite allgemeine Rücksicht, welche Napoleon übersah. Alles dessen, was die Statistik der Frage, Bevölkerung, Produkte, Zahl der Städte, Brücken, Umfang des Landes, u. s. w. betraf, war er vollkommen Meister: nichtsdestoweniger betrat er einen unbekannten Boden, ließ er sich in eine neue Art des Kriegführens ein. Welchen Widerstand die Civilisation leisten konnte, wußte er: aber war ihm eben so genau bekannt, welcher Gegenwehr die Barbarei fähig war? Dem Erfolge nach zu urtheilen: Nein! und doch lag der Brand von Moskau in jener unbestimmten Reihe von Ereignissen, welche das Mißlingen der Unternehmung herbeiführten. Trotz der männlichen Kraft seines Geistes, hatte ihn die Luft von Paris doch vielleicht verleitet, zu viel Gewicht auf künstliche Vortheile zu legen; aber eben in der Kargheit der Hilfsmittel, in der despotischen Gewalt über Geist und Körper, welche das Ergebniß der Unwissenheit, Armuth und Knechtschaft des Volkes war, lag ein äußerstes Hilfsmittel. Napoleon sagte, „daß er den Brand von Moskau eben so wenig habe voraussehen können, als man von ihm verlangen dürfe, ein Erdbeben vorherzusagen"; und er hatte Recht, wenn die Hauptstadt irgendwo anders gestanden hätte: aber gerade darin, daß ihre vergoldeten Dome sich in Mitte einer gränzenlosen Wüste erhoben, lag etwas, das ahnen ließ, sie gehöre nicht so ganz in die Reihe gewöhnlicher Berechnungen, und das ihn hätte bewegen sollen, auf sie nicht als gutes Winterquartier zu zählen. Dies sind die einzigen Punkte, in denen sich Napoleon meiner Meinung nach irrte,

nämlich daß er die Folgen des Mißlingens nicht erwog, und wegen des unbekannten Bodens, den er betrat, die Möglichkeit desselben nicht einsah. Was die gewöhnlichen politischen und militairischen Berechnungen betrifft, glaube ich, daß sie völlig untadelhaft gewesen sind, das heißt, er hatte sich gerüstet, alle voraussehbaren Hindernisse zu überwältigen; seine Niederlage ahnte eben so wenig als er selbst jemand Anderer früher, als sie erfolgte. Diejenigen, welche jetzt behaupten, das Unternehmen habe schon vom Beginn an den Keim der Zerstörung in sich getragen, und Napoleon seine halbe Armee durch schlechte Leitung und Hartnäckigkeit bereits eingebüßt, bevor er die russische Gränze erreichte, werden Wenige zu ihrer Ansicht noch zu ihrer Wahrheitsliebe bekehren.

Napoleon hatte Sorge getragen, sich die Mitwirkung von Oesterreich und Preußen zu sichern, durch dessen Gebiet er mußte. Preußen hatte 30,000 Mann in das Feld zu stellen, eben so stark war das österreichische Hilfscorps unter dem Fürsten Karl von Schwarzenberg. Auch hatte er auf die Beihilfe der Türkei auf seinem rechten, und auf die Schwedens auf seinem linken Flügel gerechnet; seine Hoffnungen wurden aber in beiden Punkten getäuscht. Er hatte sich mit gutem Erfolg um die Freundschaft Selim's beworben, und es lag eine Art politischer Freimaurerei in ihrer Korrespondenz: aber nach Selim's Tod rechnete er wenig auf die günstige Gesinnung seines Nachfolgers, weil er nach der Schlacht von Friedland größere Vortheile von der Unterstützung der Politik des Kaisers Alexander erwartete. Es trat zwischen beiden Höfen eine Kälte ein, und erst nachdem es zum Bruche mit Alexander gekommen war, ließ er dem Sultan Mahmud Provinzen, Truppen und Geld anbieten, wenn er auf dem Kriege gegen Rußland beharrte. Dieses plötzliche Freundschaftsanerbieten wurde jedoch abgelehnt, vielmehr schloß die Türkei mit Rußland am 12. Mai 1812 Frieden, denn man hatte den Sultan über die Vergrößerungssucht Napoleon's beunruhigt, und ihm eingeredet, daß er bald die Gestade des Bosphorus bedrohen würde. Diese Vereitelung der gehegten Hoffnungen war jedoch von geringerem Belange, als der Abfall Bernadotte's, welcher eine Offensiv- und Defensivallianz mit dem Kaiser von Rußland schloß. Dieser Mann war das Geschöpf Napoleon's und kehrte sich gegen seinen Wohlthäter, ein Franzose, und kehrte sich gegen sein Vaterland, der gewählte Kronprinz von Schweden, und verband sich mit Rußland, dessen gefährlichsten Nebenbuhler und Provinzenräuber, und das Alles bloß, um seinen Privatgroll zu befriedigen. Bernadotte war einer jener Männer, welche aus der Hefe der Demokratie zu Macht und Glanz emporstiegen. Es giebt zwei extreme Laster des politischen Charakters: Servilität, welche man als eine verächtliche Unterwerfung unter die Macht, sie sei gerecht oder ungerecht definiren kann, und Parteisucht, welche in Neid und Haß in Bezug auf jede Macht ihren Grund hat, und eben so wenig wie jene auf Wahrheit und Gerechtigkeit achtet. Das ist die verwerfliche und selbstzerstörende Partei des Republikanismus. Sie haßt jede Ueberlegenheit, nicht weil sie unverdient ist, sondern desto mehr, je mehr sie

verdient ist; sie ist auf jeden Rangesunterschied eifersüchtig, besonders auf denjenigen, welcher sich auf große Fähigkeiten und dem Staat geleistete Dienste stützt. Sie bezahlt Verbindlichkeiten mit Undank, denn das Auflegen derselben weckt ein peinliches Gefühl des Vorranges; ja selbst das großmüthige Verzeihen einer Anzahl von Fehlern und Beleidigungen ist in ihren Augen ein Verbrechen, weil es auf Vortrefflichkeit und Tugend deutet. Während die Loyalität ihren Göttern Weihrauch streut, schmähen und stürzen diese vorgeblichen Patrioten jeden, welcher zur Anführung geschickt ist und ihrer eigenen Sache Gutes erweisen kann. Erfolg können sie in nichts, selbst nicht bei ihrer eigenen Sache ertragen; eher lassen sie dieselbe durch die Hände von Männern, die sie während sie dieselben hassen, zugleich verachten dürfen, untergehen, als daß sie sich unter die Leitung derjenigen stellen, deren Triumph sie theilen sollten, und die sie hassen, weil sie gezwungen sind, sie zu bewundern. Eine der großen Ursachen des Unterganges der Volkssache ist jene Freiheitsliebe, welche nur Glücksneid ist, und der Umstand, daß ihre eifrigsten Anhänger, von dem Geist des Widerspruches und zänkischer Mißvergnügtheit beseelt, mit der Freiheit, so wie sie dieselbe erreicht haben, wieder unzufrieden werden, und mit ihren Genossen und Führern zerfallen, noch bevor sie ihre Feinde los geworden sind. Sie sind das wilde Fleisch und die bösen Säfte eines Staates, er heiße nun Republik oder Monarchie. Wir überlassen es dem Laster, diese Zeichnung auf Menschen, welche durch ihre hartnäckige Verkehrtheit und gegenseitige Antipathie die Revolution in Stücken rissen, anzuwenden. Von Bernadotte mag Folgendes gelten: Bernadotte war ein Mitglied der Gesellschaft der Reitschule gewesen (ein Ueberrest der heftigsten Unruhestifter der Jakobiner) und hatte sich der Erhebung Buonaparte's aus rein republikanischen Grundsätzen widersetzt; versuchte dann, den Samen der Unzufriedenheit unter der Armee auszusäen, war bemüht, die Schlacht von Auerstädt verloren gehen zu lassen, um den Glanz der französischen Waffen zu verringern, und behauptete, die Schlacht von Wagram (ein Verdienst sich zueignend, das er nicht hinwegläugnen konnte) gewonnen zu haben; darauf wurde er zum Kronprinzen von Schweden ernannt, weil die Wähler glaubten, sich dadurch Napoleon gefällig zu zeigen, empfing von diesem eine Summe Geldes zur Reise, und ergoß sich in Danksagungen, bis er die Gränze erreichte, von wo er ein Schreiben abgehen ließ, worin er sich von allen Verpflichtungen lossagte; bestand ferner auf der Neutralität Schwedens, um das Monopol der Engländer zur See zu begünstigen, und verband sich mit Rußland zur Aufrechthaltung des politischen Gleichgewichtes und der Unabhängigkeit, wobei Norwegen der Köder und Frankreich das Opfer war; bethätigte endlich seinen Republikanismus, indem er in die Restauration der Bourbonen willigte, bloß weil diese nie in eine persönliche Kollision mit ihm gekommen waren. Und alles dieses durfte er dreist und mit Straflosigkeit thun, lediglich weil er eine Frau geehelicht hatte, welche Napoleon einst geliebt und der er eine Freude erzeigen wollte, indem er seinen Taufpathen Oskar zum

Prinzen machte. In solchen Fällen war seine Nachsicht und Sicherheit wundervoll; und trotz aller seiner sonstigen Politik glich seine Schwäche, wenn Privatfreundschaft oder Familienrücksichten im Spiele waren, jener eines Mädchens.

Unter andern Mitteln des Erfolges hatte Napoleon eine Hilfsquelle in dem glühenden und unauslöschlichen Durst der Polen nach Freiheit (nicht unvermischt mit Rache), welche er der hartnäckigen Anhänglichkeit der Russen an ihren Boden und ihre gestrengen Herren hätte siegreich entgegensetzen können. Aber dieses Mittels fand er nicht für gut sich zu bedienen, denn er liebte es nicht, jene Elemente der Macht loszulassen, deren Umfang er nicht ermessen, deren Richtung er nicht kontrolliren konnte. Wenn er je im Sinne hatte, den Eifer und den Patriotismus der Polen zu entflammen, durfte er nicht den Abbé de Pradt als seinen Gesandten nach Warschau senden, um sie mit Worten hinzuhalten. Indem er gegen Leibeigene den Krieg führte, hätte er zuerst eine Nation freier Menschen schaffen sollen, und statt die Freiheit Polens als Folge, hätte er sie vielmehr als Mittel und Pfand der Besiegung Rußlands betrachten sollen. Aber alles Bedauern in dieser Beziehung ist vergeblich: wenn er noch einmal in denselben Fall gerathen wäre, würde er dieselbe Bahn befolgt haben. Selbst nach seiner Rückkehr von Elba wollte er sich die Volksgährung zu seinen Gunsten nicht zu Nutze machen.

Am 9. Mai 1812 verließ Napoleon Paris, um zur Armee abzugehen. Eine Theurung, womit Frankreich bedroht war, hatte ihn für mehrere Wochen zurückgehalten, denn er wollte sich von der Hauptstadt nicht entfernen, bevor er durch unglaubliche Anstrengungen und weise Vorsichtsmaßregeln die Gefahr abgewendet hatte. Von Paris bis Dresden war seine Reise ein ununterbrochener Triumphzug. Die Kaiserin und ein zahlreicher Hofstaat waren in seinem Gefolge. Die östlichen Departements, durch welche er mußte, legten einen gränzenlosen Enthusiasmus an den Tag. Diese Seite von Frankreich zeichnete sich, wie in der Regel alle Gränzprovinzen, stets durch ihren Patriotismus aus. Nicht um deswillen, was sie durch den Krieg gewonnen, sondern was sie durch denselben gelitten haben. Die fernen Provinzen mochten murren, wie sie wollten. Indessen war, so lange er siegte, der französische Patriotismus nicht bloß lokal, denn die französische Eitelkeit beschränkt sich nicht auf die östlichen Departements. In Deutschland mochten die Gefühle allerdings anders sein, nichtsdestoweniger drängten sich die Einwohner schaarenweise an den langen Weg, welchen der Kaiser zurückzulegen hatte, und staunten den Mann, welcher sie so oft besiegt, als ein übernatürliches Wesen an. Er hatte den Wunsch ausgedrückt, daß der Kaiser von Oesterreich, mehrere Könige, und eine große Anzahl deutscher Fürsten zu Dresden mit ihm zusammentreffen möchten. Diesem Wunsche kam man eifrig nach. Der König von Preußen kam ungeladen, obschon Napoleon keinen besondern Drang fühlte, ihn zu sehen. Die Schmeichelei war außerordentlich und allgemein. Er war der einzige Gegenstand der Aufmerksamkeit, alles Andere verschwand vor ihm. In dem Pal=

laste einer der Hauptstädte Deutschlands thronend, umgeben von den Abkömmlingen seiner alten Fürsten, seine kaiserliche Gemahlin, die Tochter und Enkelin von Cäsaren an seiner Seite, glich er mehr einem Monarchen, der seine Vasallen empfängt, als einem Glückssoldaten, der sich in die Gesellschaft der Könige eindrängt. Die Bevölkerung ganzer Städte hatte ihre Wohnungen verlassen, und verbrachte Tage und Nächte, um auf die Fenster und Thore des Pallastes, worin er wohnte, zu blicken, oder schaarte sich auf dem Wege, um ihn vorbeikommen zu sehen. Und doch war es nicht seine Krone, sein Rang, oder der Glanz und die Pracht, welche ihn umgaben, was ihre äußerste Neugierde und Theilnahme in Anspruch nahm: nein, es war der Mann selbst, jeder wollte sich seine Gestalt und Züge einprägen, jeder sagen können, er habe Napoleon gesehen.

Außer der Befriedigung seines eigenen Ehrgeizes (was indessen kein Hauptgrund war) hatte der französische Kaiser bei diesem Gepränge vielleicht zwei Absichten: den Kaiser Alexander zu blenden, und sich den guten Willen der Souveraine zu erwerben; er erreichte aber keinen dieser beiden Zwecke. Alexander wurde einem Pomp, worauf er ohnehin eifersüchtig war, und einer Parade von Freundschaft und Allianz, von der er wußte, daß sie erzwungen war, nur noch abgeneigter. Und was die Monarchen betraf, verletzte ein solches Schauspiel ihren Stolz, und riß alte Wunden und Erinnerungen auf, statt sie zu heilen. Es konnte ihnen wahrlich keine Freude machen, vor einem Manne, der alles sich selbst verdankte, als Nullen zu erscheinen, oder in seinem Vorzimmer der Vernachlässigung seiner Marschälle und Generale ausgesetzt zu sein. Die Dichter (stets die Schmeichler der Macht) erwiesen ihm in den Theatern göttliche Ehren. Selbst die eignen Unterthanen der Souveraine schienen bereit, vor ihm zu knieen. So waren denn die Monarchen nur nach Dresden gekommen, um zu Napoleon's Triumph über sie beizutragen, denn über sie war es, daß er triumphirte: jedes Freudengeschrei, das ihm galt, war ein Vorwurf gegen sie, seine Größe ihre Erniedrigung, seine Siege ihre Niederlagen. Was Napoleon selbst betrifft, mochten ihm alle diese Staatsceremonie- und Etikettes-Wiederholungen theatralisch und burlesk vorkommen, und da er selbst von ihnen keinen Genuß hatte, konnte er sie auch nicht genußreich für Andere machen. Er liebte nur ernste Geschäfte oder freundschaftlichen und vertraulichen Verkehr, an erkünsteltem Zwang und nichtigen Formalitäten fand er keinen Geschmack. Er fügte sich indessen der Nothwendigkeit, und machte die Honneurs mit so viel Anmuth als er konnte. Die Kaiserin trug unwissentlich zu jenen Herzenskränkungen bei, welche schon bei dieser Gelegenheit nicht geheim gehalten wurden. Sie überstrahlte ihre Stiefmutter (die Kaiserin von Oesterreich) an Glanz und Juwelen *), und wenn

*) Das würde die Kaiserin von Oesterreich gewiß nicht erbittert haben, wohl aber soll der unbeschreibliche Stolz der französischen Kaiserin sie gekränkt haben. Anm. des Uebers.

Napoleon ihr Schranken setzen wollte, widerstand oder weinte sie. Die Kaiserin Mutter, welche aus dem Hause Este stammte, bewahrte im Herzen eine tödtliche Feindschaft, weil General Buonaparte ihr Haus des Herzogthums Modena beraubt hatte, und ließ es sich in Aufwallungen des Verdrusses merken. In diesem Glase hätte Napoleon die Figur studiren sollen, die er vor den Augen von Fürsten und Höflingen spielte. Frauen, welche in politische Verhandlungen nicht verwickelt sind und deren Verstand nicht durch Pedanterie verworren ist, sind der treue Spiegel alles dessen, was sich auf obschwebende Meinungen oder auf instinktmäßige Vorurtheile bezieht. Diese Fürstin starb im Jahre 1816, aber sie lebte, um sich gerächt zu sehen, und zu einer Zeit, wo ganze Minen von Juwelen der Gemahlin eines Kaisers und Königs kein Lächeln abgewinnen konnte, der vom Thron gestürzt wurde, weil er sein eigener Rudolph von Habsburg, nicht der Abkömmling eines der vielen kleinen Tyrannen von Italien war!

Während sich die Kolonnen seiner Heere durch die Gebiete seiner Bundesgenossen nach den angewiesenen Sammelplätzen bewegten, hatte Napoleon dem französischen Gesandten zu Petersburg, Lauriston, befohlen, darauf zu dringen, daß ein definitiver Vorschlag nach Wilna gesendet werden, und der General Narbonne nach dem Hauptquartier des Kaisers Alexander gelassen werden solle, um diesem Monarchen Frankreichs Geneigtheit zum Frieden zu versichern, ja ihn (wie es heißt) sogar einzuladen, nach Dresden zu kommen. Lauriston fand kein Gehör, und Narbonne berichtete nach seiner Rückkehr, „daß er die Russen weder prahlerisch noch ruhmredig gefunden habe; daß der Inhalt der Antworten des Kaisers Alexander sämmtlich dahin ginge: daß er den Krieg einem schimpflichen Frieden vorziehe, daß man sich wohl in Acht nehmen werde gegen einen so furchtbaren Gegner eine Schlacht zu wagen, daß man endlich zu jedem Opfer entschlossen sei, den Krieg zu verlängern und den eingedrungenen Feind zurückzutreiben." Napoleon erhielt diesen Bericht zu Dresden, wo er bis zum 29. Mai blieb, dann nach Posen, und von da nach Thorn abging, Warschau, wo er wieder in den Strudel der Politik hineingezogen worden wäre, vermeidend. Zu Thorn ließ er seinen Bruder Hieronymus hart an, ja bedrohte ihn sogar wegen der Klagen der Einwohner gegen den Hochmuth und die Erpressungen der Westphalen: wenn gleich in Folge des Gelärms und der schnellen Bewegungen der Truppen seine Dazwischenkunft nur zu oft die beabsichtigte Wirkung verfehlte. Allerdings waren Mundvorräthe im Ueberfluß und mit Regelmäßigkeit bis an den Niemen gesandt worden, die Hauptschwierigkeit indessen entstand im Betreff der umfangsreichern Artikel des Futters, so daß die Kavalleristen oft gezwungen waren, das grüne Korn zu mähen und die Strohhütten ihrer Bedachung zu berauben, um Fourage für ihre Pferde zu erhalten. Jenseits des Niemen vergrößerte sich noch dieser Uebelstand. Viele Proviantwagen zerbrachen, oder waren für die Sandwege, die sie zu passiren hatten, zu schwer. Man mußte sich daher auf dem Marsche mit Mundvorräthen versehen; Pferde, Horn-

vieh, Futter jeder Art wurden weggenommen, und in der Eile und Verwirrung forcirter Märsche, um die Russen zu überrumpeln, gebrach es an Zeit, die Schuldigen vor Gericht zu stellen, ja selbst sie zu entdecken. Napoleon that indessen Alles, was in seiner Macht stand, um dem Unheil zu steuern, und die Disciplin aufrecht zu halten. Unter den Klagen gegen die Truppen bemerkte er mit Entrüstung, daß einige gegen Individuen von hohem Range angebracht waren, und als er kurz darauf einen derselben an der Spitze seines Regimentes sah, donnerte er ihn an: „Sie entehren sich selbst, Sie geben das Beispiel der Plünderung; lassen Sie das entweder, oder gehen Sie zu Ihrem Vater zurück; ich kann Ihrer Dienste entrathen."

Von Thorn ging Napoleon die Weichsel abwärts. Graudenz gehörte Preußen; er vermied es zwar, durchzuziehen, schickte aber doch unter irgend einem Vorwande einen Artillerieoffizier hin, um die Festung zu inspiciren. Zu Marienburg traf er Davoust, der in seiner Gegenwart einen heftigen Zank mit Berthier hatte. Obschon Davoust damals Recht behielt, schadete dieser Umstand später doch sowohl ihm selbst als dem Dienste, weil Napoleons Umgebungen ihm ein Vorurtheil gegen diesen Marschall einflößten, und er seinen Rath und Beistand nicht mit dem Vertrauen annahm, als sie es verdienten. Seinen Eifer legte man als Uebergeschäftigkeit, seine methodischen und systematischen Operationen, um den großen Feldzug zu ordnen, als den Wunsch aus, den Krieg selbst und allein zu führen. Von Danzig ging der Kaiser am 12. Juni nach Königsberg ab. Hier endete die Inspektion seiner unermeßlichen Magazine und des zweiten Ruhepunktes oder großen Station seiner Operationslinie. Auch waren hier die Vorräthe gesammelt, so ungeheuer, als die Unternehmung, zu welcher sie bestimmt waren. Nichts war vernachlässigt worden. Napoleon's thätiger Feuergeist war ganz und unablässig mit diesem wichtigsten und schwierigsten Theil der Expedition beschäftigt. Der Tag verging, indem er Instruktionen über diesen Gegenstand diktirte, und des Nachts stand er auf, um sie zu wiederholen. Ein einziger General erhielt in einem einzigen Tage sechs Depeschen von ihm, welche sämmtlich seine äußerste, sorgliche Wachsamkeit ausdrückten. In einer derselben hieß es: „der Zweck aller meiner Bewegungen ist die Koncentration von 400,000 Mann auf einem Punkte: nichts kann dann vom Lande erwartet werden, wir müssen Alles mit uns führen."

Von Königsberg bis Gumbinnen hielt Napoleon über seine verschiedenen Armeen Heerschau, und redete mit seinen Soldaten in der besten Laune, mit Offenheit und soldatischer Ungenirtheit. Wie gewöhnlich durchschritt er langsam die Reihen. Er wußte genau die Kriege, an welchen jedes Regiment Theil genommen hatte. Er blieb einige Augenblicke vor einigen der ältesten Soldaten stehen; den erinnerte er an die Schlacht bei den Pyramiden, jenen an Marengo, Austerlitz, Jena oder Friedland durch ein einziges Wort, begleitet von dem vertraulichsten Benehmen. Die von dem Kaiser so wiedererkannten Veteranen fühlten sich über ihre jüngeren Kameraden erhoben, welche mit Bewunderung und

Neid zu ihnen emporsahen. Napoleon setzte seine Runde fort. Aber auch die jüngeren Soldaten vernachlässigte er nicht, zeigte Theilnahme an Allem, was sie betraf, und kannte genau ihre geringsten Bedürfnisse. Er fragte sie: „Ob Ihre Kapitäne für sie die nöthige Sorge trügen? ob sie regelmäßig bezahlt würden? ob sie irgend einen Artikel brauchten?" dabei ließ er sich ihren Tornister zeigen. Endlich hielt er vor dem Centrum des Regimentes. Hier erkundigte er sich um die erledigten Offiziersstellen, und fragte laut, welche die würdigsten wären, um sie auszufüllen. Er rief diejenigen, welche die Stimme ihrer Kameraden bezeichnet hatte, vor sich, und befragte sie um die Länge ihrer Dienstzeit, ihre Feldzüge, ihre Wunden, ihre Waffenthaten. Dann ernannte er sie zu Offizieren, und sie wurden als solche in seiner Gegenwart und in der von ihm vorgeschriebenen Form installirt. Diese individuelle Aufmerksamkeit bezauberte die Soldaten im strengsten Sinne des Wortes. Sie sagten zu einander, daß ihr großer Kaiser, der über Nationen in Massen entscheide, sich in Bezug auf sie zu den geringsten Kleinigkeiten herablasse, daß sie seine alte, wahrhafte Familie wären! So fesselte er sie an den Krieg, an den Ruhm, an sich selbst.

Die Armee rückte nun von der Weichsel an den Niemen. Dieser Strom fließt von Grodno bis Kowno ziemlich parallel mit der Weichsel. Der Fluß Pregel läuft von der einen zum andern und war mit Kähnen, welche Vorräthe führten, bedeckt. Zweimalhunderttausend Mann langten hier von vier verschiedenen Punkten an. Sie fanden da Brod und die nöthige Quantität Fourage; diese Vorräthe, welche mit ihnen zuerst den Fluß aufwärts gezogen wurden, gingen dann zu Lande bis Wilna. Die Franzosen befanden sich nun dicht an der russischen Gränze. Von der Rechten bis zur Linken, oder vom Süden nach Norden war die Armee aufgestellt wie folgt: auf dem äußersten rechten Flügel und aus Gallizien heraneilend Fürst Schwarzenberg mit 34,000 Oesterreichern; an seiner Linken, von Warschau kommend und über Bialystock und Grodno marschirend, Hieronymus Buonaparte an der Spitze von 69,000 Westphälern, Sachsen und Polen; dicht neben ihnen der Vicekönig von Italien, welcher eben bei Marienpol und Pilony seine Vereinigung bewerkstelligt hatte, mit 39,000 Baiern, Italienern und Franzosen; dann der Kaiser mit 200,000 Mann, kommandirt von Murat, Davoust und den Herzogen von Danzig, Istrien, Reggio und Elchingen. Sie kamen von Thorn, Marienwerder und Elbing an der Weichsel und waren am 23. Juni zu Nogariskj eine Stunde von Kowno vereint. Vor Tilsit endlich an der Mündung des Niemen bildete Macdonald mit seinen 32,000 Preußen, Baiern und Polen den äußersten linken Flügel der großen Armee.

Alles war nun bereit. Nahe an 500,000 Streiter, mit sechs Brückenapparaten, vielen Tausenden Proviantwagen, unzähligen Ochsenherden, 1362 Stück Geschütze und tausende von Munitions- und Spitalwagen waren innerhalb weniger Schritte von dem Gränzfluße Rußlands versammelt. Nur die Proviantwagen verursachten einige Zögerung.

Die Armee, welche nur zu zwei Drittheilen aus Franzosen bestand, war von dem besten Geiste beseelt. Die Veteranen sahen mit Stolz und Vertrauen auf die Vergangenheit zurück, die jüngern Soldaten mit Hoffnung und Neugierde vorwärts in die Zukunft. Alle sprachen von dem, was sie gethan, und von dem, was sie ausrichten wollten. Die Polen, welche sich in den Armeen befanden, flößten denselben ihre patriotischen Gefühle und ihren Haß gegen Rußland ein. Alles wünschte sich in Napoleon's Nähe, wo der Hauptschlag geführt werden sollte, und wo jede That, unter seinen Augen vollbracht, sogleich von seiner Hand belohnt wurde. Die Generale, welche an Luxus und Glanz gewöhnt waren, die er jedoch zwang, von ihrem Einkommen zu leben, hingen in Bezug auf Glücksgüter größtentheils von ihm ab; und wenn sie sich auch nach Ruhe sehnten, konnten sie es doch nicht über sich bringen, auf der Bahn des Ruhmes hinten zu bleiben. Auch war die Begeisterung, welche die Expedition erregte, groß, allgemein, und ein wichtiges Reizmittel: den Erfolg hielt man für gewiß, man zog aus, um seine Heldenthaten und Ruhm bis an die äußersten Gränzen der civilisirten Welt zu tragen. Noch diese eine Anstrengung und Alles war vorüber. Es war die letzte Gelegenheit, und in bitterem Schmerz, wähnte Alles, würde jeder, der sie versäumte, den glorreichen Erzählungen derer, die an ihr Theil genommen, zuhorchen. Kurz die Riesenhaftigkeit des Unternehmens, die Aufregung von ganz Europa, welches zu demselben entweder mitwirkte oder mit ängstlicher Spannung den Ausgang erwartete, der imposante Anblick von 400,000 Mann Fußvolk, und 80,000 Kavallerie, das Getöse der Waffen, der Klang der kriegerischen Musik, die unaufhörlichen kriegerischen Gerüchte und militairischen Befehle, flößten auch dem Stumpfsinnigsten Enthusiasmus ein. Napoleon war mit dem Geiste seiner Armee zufrieden, und erließ folgenden Aufruf an sie: „Soldaten! der zweite polnische Krieg hat begonnen. Der erste endete zu Friedland und Tilsit. Zu Tilsit schwor Rußland ewigen Bund mit Frankreich, ewigen Krieg gegen England. Es hat seinen Eid verletzt, es weigert sich, eine Erklärung über sein befremdendes Benehmen zu geben, bis die französischen Adler über den Rhein zurückgezogen, folglich unsere Verbündeten seiner Willkür überlassen wären. Rußland wird von dem Verhängnisse fortgerissen, es möge denn sein Schicksal erfüllen! Hält es uns denn für entartet? Sind wir nicht mehr die Soldaten von Austerlitz? Es hat uns zwischen Schande und Krieg die Wahl gelassen, sie kann keinen Augenblick zweifelhaft sein! Vorwärts also! überschreiten wir den Niemen, und tragen wir den Krieg in das Herz von Rußland. Der zweite polnische Krieg wird für die französischen Waffen so glorreich enden als der erste: aber der Friede, den wir schließen werden, soll seine Gewähr in sich selbst haben, und jenen verderblichen Einfluß beenden, welchen Rußland seit den letzten funfzig Jahren auf Europa ausgeübt hat." Dieser Aufruf war den damaligen Umständen angemessen, und wurde nur durch den Erfolg Lügen gestraft. Auch Alexander erließ eine Proklamation an seine Truppen. Gegen den Kriegsgrund, welchen er an-

führte, ließe sich nicht das Mindeste einwenden, wenn der Kaiser Alexander und der Kaiser Napoleon sich jetzt zum ersten Male getroffen, oder wenn Rußland nie seine eigenthümlichen Gränzen überschritten hätte, denn durch diesen einzigen Umstand wäre sein Gebiet heilig und unverletzlich geworden.

Volhynien, Lithauen, Kurland und Liefland waren für die Franzosen günstig gestimmt, und erwarteten mit Ungeduld ihre Ankunft. Alexander hielt diese Länder mit einer Armee von 300,000 Mann im Zaum. Der Kaiser von Rußland und unter ihm Barclay de Tolly leiteten die Gesammtmasse dieser Streitkräfte. Das Centrum unter Barclay dehnte sich von Kowno bis Grodno aus; im Süden von Grodno stand Bragation mit 65,000 Mann bei Wolkowisk, und Wittgenstein befehligte über 26,000 Mann nördlich von Kowno bei Rossiana und Kedani. Ueberdies stand Tormasoff an der Spitze von 50,000 Mann in Volhynien, um dem Fürsten von Schwarzenberg die Stirn zu bieten, bis Tschitschakoff, dessen Anwesenheit gegen die Türken nicht länger nothwendig war, aus der Moldau mit seiner Armee herangerückt sein würde; zwei andere Corps wurden zu Bobruisk und Riga gebildet; die Reserven standen zu Wilna und Swentziani, und ein großes verschanztes Lager war vor Drissa an einer Krümmung der Düna aufgeschlagen worden. Napoleon hielt diese Position der Russen hinter dem Niemen für gut weder zur Vertheidigung noch zum Angriffe; achtete dafür, daß sie über einen zu großen Raum ausgedehnt sei, daß die Sümpfe der Berezina hinter Bragation ihm den Rückzug abschnitten, und daß er, indem er mit voller Kraft auf Kowno und Wilna vorrückte, den Kaiser Alexander zurücktreiben, ihn von seinen beiden Flügeln trennen, und den ganzen linken umringen und gefangen nehmen könne. Während der Kaiser sich anschickte, diese Bewegung auszuführen, drängte Schwarzenberg anfangs den General Tormasoff zurück; nach der Ankunft der zweiten russischen Armee von Bukarest aber that er nichts, und handelte während des Restes des Feldzuges fahrlässig, und zwar, wie man Grund zu glauben hat, aus bösem Willen: Macdonald dagegen führte im Norden den Krieg mit Kraft und Einsicht, wenn gleich ohne entscheidende Resultate, und mußte sich zuletzt nicht vor dem Feind, sondern auf Befehl des Kaisers zurückziehen.

Zwischen diesen äußersten Punkten marschirte die große Armee in drei gesonderten Massen gegen den Niemen. Der König von Westphalen schlug mit 80,000 Mann die Richtung von Grodno ein; der Vicekönig mit 75,000 Mann die von Pilony zwischen Grodno und Kowno; der Kaiser mit 200,000 Mann die von Nogarisky, einem Gute bei Kowno. Am 23. Juni vor Tagesanbruch näherten sich die kaiserlichen Kolonnen dem Niemen, obwohl der Saum des großen preußischen Waldes von Pilwisky und des hügeligen Terrain am Flusse ihn ihren Blicken verbarg. Napoleon stieg zu Pferde, um zu rekognosciren und einen passenden Uebergang zu finden. Als er beinahe den Fluß erreicht hatte, stürzte sein Pferd und warf ihn auf den Sand. „Das ist ein böses

Omen," sagte Jemand, „ein Römer würde umkehren." Nachdem er das Terrain rekognoscirt hatte, befahl er noch denselben Abend drei Brücken über den Fluß bei Poniemen zu schlagen, und begab sich in sein Zelt zurück, wo er, ermattet von der ungeheuren Hitze, welche herrschte, den Rest des Tages zubrachte. Die Ersten, welche übersetzten, waren einige Sappeurs in einem Kahn. Sie landeten ohne auf ein Hinderniß zu stoßen oder einen Feind zu sehen, mit Ausnahme eines einzigen Kosaken, welcher in den Wald flüchtete, wohin sie ihm drei Schüsse nachsendeten. Kein anderer Schall kündete den neuen Krieg und den Einfall in ein unermeßliches Reich an. Dreihundert Voltigeurs gingen nun an das jenseitige Ufer, um das Schlagen der Brücken zu beschützen. Hierauf rückten die französischen Kolonnen in völliger Stille und unter dem Deckmantel der Nacht an den Fluß. Es war verboten, Feuer anzumachen, und die Soldaten legten sich mit den Waffen in der Hand zur Ruhe. Das grüne vom Thau feuchte Korn diente den Leuten zum Lager, den Rossen zum Futter. Während der Nacht wiederholten sich die Soldaten Stellen aus der Proklamation des Kaisers, die zuvor verlesen worden war. Als der Tag graute, sahen sie nach dem Lande, in welches sie zu ziehen im Begriff waren, konnten aber nur eine dürre Sandebene, und schwarze Wälder erblicken. Ungefähr dreihundert Schritte vom Ufer, auf einer Anhöhe, befand sich das Zelt des Kaisers, rund um welches alle Hügel und Thäler mit Mannschaft und Pferden völlig bedeckt waren. So wie die Sonne sich über diese beweglichen, in Stahl glänzenden Massen erhoben hatte, wurde das Signal gegeben, worauf sie sich in drei Kolonnen gegen die Brücken in Bewegung setzten. Zwei Divisionen der Avantgarde, welche sich um den Vorrang bei dem Uebergehen zankten, wären beinahe im Kampf aneinander gerathen, und wurden nur mit Mühe getrennt. Napoleon faßte an einer der Brücken Posto, und musterte und ermuthigte die Mannschaft, wie sie hinüber zog, durch seine Blicke. Endlich aber wurde er ungeduldig und sprengte in vollem Gallop in das Land, gleichwie aus Begier, einen Feind zu finden. Er kehrte zurück und rückte mit den Garden nach Kowno. Heftiges Sturmwetter trat ein, und ein beklagenswerthes Ereigniß trug sich im Laufe des Tages zu. Die Kosaken hatten die Brücke über die Wilia abgeworfen, worüber Oudinot's Corps mußte, und Napoleon befahl einer Schwadron Polen von der Garde, hinüber zu schwimmen. Dies thaten sie anfangs ohne Mühe, als sie aber in die Mitte des Stromes kamen, wurden sie getrennt, und durch dessen Ungestüm fortgeführt. Einige strebten umsonst, sich zu retten, aber noch im Untersinken kehrten sie ihre Blicke gegen Napoleon, und riefen: „Lang lebe der Kaiser!" Die Armee sah dieses Schauspiel mit Bewunderung und Schreck. Kurz nachher wurde eine Brücke über den Strom geschlagen, und Oudinot zog darüber mit dem zweiten Corps und schlug die Richtung von Kadani ein. Der übrige Theil der Armee brauchte drei Tage, um über den Niemen zu gelangen.

Napoleon kam in zwei Tagen von Kowno bis zu den Defileen, welche die Ebene von Wilna vertheidigten. Er hoffte, daß Alexander ihn hier erwarten würde, erfuhr aber bald, daß die Stadt geräumt sei. Er rückte gegen dieselbe, voll Unmuth, und sich über die Generale der Avantgarde beklagend, weil sie die russische Armee hätten entkommen lassen. An demselben Tage wurde eine Abtheilung Husaren vom 8. Regiment von der russischen Garde, die in einem Walde verborgen war, in Stücke gehauen. Der Feind war im vollen Rückzuge nach Drissa. Murat sollte der Spur Alexanders folgen, während Ney entsendet wurde, um Oudinot zu unterstützen, welcher auf dem linken Flügel Wittgenstein angriff, und bis Wilkomir zurück drängte. Der Kaiser kehrte nach Wilna zurück, das er hastig durchritt, und wo seine Karte, militärische Berichte, und eine Schaar Offiziere seiner harrten. Er warf sich auf ein Ruhebett, gleich als wäre er ermüdet, eigentlich um nachzudenken; bald richtete er sich daher auf, und diktirte die nöthigen Befehle. Er empfing Berichte von Warschau und dem österreichischen Hilfscorps. Die Eröffnungsrede des Reichstages mißfiel ihm. „Das ist französisch," sagte er, „es hätte polnisch sein sollen." Auch erfuhr er, daß er, was die österreichische Armee betreffe, sich nur auf ihre Anführer verlassen könne, und dies genügte ihm.

Die Franzosen wurden in Lithauen als Befreier bewillkommnet. Ueberall thaten sich dieselben Gefühle kund, im Innern der Häuser, auf den öffentlichen Plätzen. Die Einwohner schaarten sich auf den Straßen zusammen, beglückwünschten einander, und umarmten sich: Greise erschienen in alten Kostümen, welches die Ideen des Ruhmes und der Nationalunabhängigkeit zurückrief. Alles weinte vor Freuden bei dem Anblick der Nationalfahnen, denen eine unermeßliche Menge folgte, und die Luft mit ihrem Jubelgeschrei zerriß. Der Reichstag zu Warschau zeigte großen Muth, formirte sich zu einer Generalkonföderation, erklärte das Königreich Polen für wiederhergestellt, forderte alle Polen in russischen Diensten auf, zurückzukehren, und ließ eine Adresse an Napoleon nach Wilna abgehen, worin er gebeten wurde, auszusprechen: „das Königreich Polen sei! und es wird sein." Napoleon that wenig, um die auflodernde Flamme zu einem allgemeinen Brand anzufachen, wohl aber viel, um ihr Einhalt zu thun. Er versicherte die Polen seines besten Wohlwollens, schützte jedoch seine Verbindlichkeiten gegen Oesterreich vor, empfahl Eintracht, und sagte, sie hätten Alles von sich selbst zu erwarten: mithin thaten sie weder etwas für sich selbst noch für ihn. Sie hatten zu ihm als zum Schiedsrichter der Welt emporgesehen, er dagegen redete als Diplomat zu ihnen. Seine Lage war schwierig genug, aber wenn er wollte, konnte er den gordischen Knoten der Politik mit seinem Schwerte zerhauen. Er hatte ein Volk (die Spanier) erbittert, weil er es um eine Regierung betrog, der es mit stupidem Starrsinn anhing: warum machte er das nicht gut, indem er ein Volk von einem Joche erlöste, gegen das es von Natur aus feindselig gestimmt war? Er hatte Rußland hauptsächlich mit Krieg überzogen, um aus Polen eine Schranke

gegen dasselbe zu errichten: wie konnte er behaupten, daß die Befreiung Polens ein unübersteigliches Hinderniß des Friedens mit dem Kaiser Alexander sein könne! Wenn er so weit gekommen war, um gleichsam als bloßer Gladiator zu fechten, verlohnte es weder der Mühe noch der Kosten. Obschon jedoch Napoleon dem Enthusiasmus der Polen damals nicht entsprach, war er doch zu gerecht und stolz, um ihnen den späteren Mangel desselben vorzuwerfen.

Die Erpressungen und Ausschweifungen der Armeen trugen übrigens auch nicht dazu bei, die Herzen der Einwohner zu gewinnen. In Preussen hatte der Kaiser den Truppen befohlen, Mundvorräthe für zwanzig Tage mitzunehmen, das ist, bis sie Wilna erreicht hätten. Der Sieg würde das Uebrige thun. Aber dieser Sieg wurde durch den Rückzug der Feinde hinausgeschoben. Da er indessen die Russen eingeholt und getrennt hatte, war er nicht Willens, diesen Vortheil fahren zu lassen. In Danzig allein war genug Korn aufgespeichert, um die ganze Armee zu versorgen. Die Vorräthe sollten auf der Vilia nachgeführt werden, was aber durch die Austrocknung dieses Flusses gehindert wurde. Endlich kamen sie zu Land zu Wilna an, aber erst, nachdem die Armee es bereits verlassen hatte. Die mittlere Heeressäule litt am meisten, denn sie folgte den Weg, welchen die Russen bereits verwüstet hatten. Nicht nur die Einwohner, sondern auch die Armee duldeten Hartes während des Marsches. Als man Napoleon hinterbrachte, daß mehrere Soldaten, selbst von der Garde, vor Hunger umgekommen wären, rief er aus: „Es ist unmöglich; Soldaten, welche gute Offiziere haben, können nie vor Hunger sterben!" Später sagte man ihm, daß die Soldaten nicht vor Hunger, sondern in Folge unmäßigen Genusses geistiger Getränke umgekommen wären. „Man muß nun einmal," sagte Napoleon, „den Verlust einiger Pferde, einiger Monturen, ja selbst die Zerstörung einiger Wohnungen tragen; es ist dies die ungünstige Seite des Krieges, aber das Unglück muß in Allem seine Hand im Spiele haben; meine Reichthümer und Wohlthaten werden alle Verluste ersetzen, ein großer Schlag für Alles entschädigen; ich bedarf nur eines Sieges; wenn mir nur genug bleibt, um den zu erringen, so ist Alles gewonnen."

Unter so bewandten Umständen kam Balaschof als russischer Parlementär, mit einer mündlichen Botschaft vom Kaiser Alexander, besagend, „daß noch Zeit wäre, von einem Ufer des Niemen an das andere zu unterhandeln," da er jedoch mit keinen specifischen Vorschlägen beauftragt war, auch seine Stellung (er war Polizeiminister) Argwohn *) erregte, wurde er entlassen, ohne daß etwas zu Stande gekommen wäre. Napoleon soll bei dieser Gelegenheit nichts weniger als karg mit seinen Sarkasmen gewesen sein. Er nannte den

*) Balaschof war durch seine Anhänglichkeit an die englische oder kriegerische Partei in Rußland bekannt, welche das Uebergewicht im Rathe des Kaisers hatte. Anm. des Uebers.

Kaiser Alexander einen bloßen „Paradegeneral," und beschuldigte Caulaincourt (man vermuthet in der Absicht, ihn dem Kaiser von Rußland bei irgend einer künftigen Gelegenheit als Botschafter willkommen zu machen), „daß er ein Russe im französischen Lager wäre." Allein es sind dem Kaiser Napoleon gar viele Dinge in den Mund gelegt worden, die er nicht als die seinigen anerkannt haben würde. Selbst in den besten französischen Nachrichten ist so viel ex post facto-Kritik mit der Geschichte vermengt, stößt man auf ein solches Verlangen, das Mißlingen des Unternehmens durch das Vorgeben scharfsinniger Voraussicht, zu entschuldigen, auf einen solchen Anstrich banger Besorgniß schon im Beginn desselben, und auf eine solche Neigung, an der Ausführung des Planes, ja am Plane selbst wesentliche Fehler auszustellen, um allen Tadel auf ein Individuum, als ein Salvo der Nationaleitelkeit zu werfen, daß man, sobald dieser Hang in das Spiel kommt, nie vorsichtig genug sein kann, was man glauben, was man verwerfen soll *).

Inzwischen suchte Murat den so sehnlich gewünschten Sieg zu erfechten, er befehligte die Kavallerie der Avantgarde, und nachdem er den Feind auf der Straße von Swentziani gefunden, trieb er ihn gegen Druia. Jeden Morgen schien ihm die russische Arrieregarde entgangen zu sein, und jeden Abend erblickte er sie wieder, aber zu spät für einen Angriff. Am 15. Juli erreichten Murat, Montbrun, Sebastiani und Nansouty, Oudinot und Ney, und die drei Divisionen des ersten Corps, welches unter die Befehle des Grafen Lobau gestellt war, die Düna an verschiedenen Punkten. Oudinot machte einen schwachen Versuch auf Dünaburg: Wittgenstein dagegen, der auf Drissa retirirte, überrumpelte eine französische Kavallerieabtheilung bei Druia und nahm sie größtentheils gefangen. Dieser Umstand erregte in Napoleon die Hoffnung, daß Barclay endlich die Offensive ergreifen würde, und er stellte seinen Marsch nach Witepsk ein, um für die Schlacht bereit zu sein. Bisher war sein Plan vollkommen vom Erfolge gekrönt. Indem er durch einen heftigen, gegen einen einzigen Punkt dirigirten Angriffsmarsch die Linie des Feindes trennte, trieb er den größeren Heerestheil unter Barclay de Tolly an die Düna zurück, während Bragation, gegen welchen er erst fünf Tage später einen Angriff richtete, noch immer hinten am Niemen war. Bereits hatte Davoust zu Osmiana im Süden von Wilna feindliche Streifparteien bemerkt, welche ängstlich einen Durchweg nach Norden suchten. Demgemäß wurden Maßregeln getroffen. Davoust stellte sich am 8. vor dem russischen Generale zwischen Minsk und Igumen auf, während der König von Westphalen Befehl erhielt, ihn im Rücken zu drängen und zu zwingen, sich in die Defileen oder engen Dämme über die Sümpfe der Berezina, seiner einzigen Rückzugslinie

*) Jener obige Ausdruck, und mehrere andere kränkende Sarkasmen, welche Napoleon gegen den russischen Kaiser schleuderte, sollen durch Balaschof diesem hinterbracht, und ihn für immer gegen Napoleon erbittert haben.
Anm. des Uebers.

zu verwickeln. Er zeigte sich daher an den Durchbruchspunkten, zuerst bei Lida dann bei Minsk, fand aber, daß Davoust ihm zuvor gekommen sei. Als Napoleon dies erfuhr, und vernahm, daß Bragation mit 40,000 Russen von dem Kaiser Alexander abgeschnitten und zwischen zwei Flüssen und zwei Armeen eingeschlossen sei, rief er aus: „Ich habe sie." Wirklich wäre der russische General vollkommen umstellt gewesen, wenn Hieronymus seine Schuldigkeit gethan hätte. Aber während Davoust wartete, daß er die Russen in die ihnen gelegte Falle treiben würde, verzichtete dieser junge Fürst, erboßt daß er unter den Oberbefehl eines Unterthans, des Marschall Davoust, gestellt worden sei, auf sein Kommando, und reiste voll Unmuth nach Westphalen zurück, ohne (wie es heißt) die erhaltenen Instruktionen an die betreffenden Personen zu befördern. Indem Napoleon die Macht in die Hände von Familienkonnexionen legte, wurde vielleicht Alles umgestürzt, was geschehen war, um sie ihnen zu entnehmen und dem Würdigsten zu geben. Da Bragation von den Westphalen nicht gedrängt wurde, wandte er sich weiter südlich, ging bei Bobruisk über die Berezina, und erreichte den Dnieper bei Mohilef. Hier stießen die Generale zufällig abermals aneinander. Bragation war 35,000 Mann stark, Davoust hatte nur 12,000 mit sich. Nichtsdestoweniger beschloß der Letztere, ihn aufzuhalten, nahm eine Position auf einer engen Anhöhe zwischen zwei Wäldern und einer tiefen Schlucht vor sich, lieferte dem russischen General eine Schlacht, und schlug ihn. Die Russen entschuldigten sich mit dem Vorgeben, sie hätten geglaubt, Napoleon sei in Person anwesend, welcher durch den Ruf dergestalt vervielfältigt wurde, daß Barcley wähnte, er stehe vor ihm zu Drissa, während Bragation sich einbildete, er habe ihn bei Mohilef gegen sich. Der Letztere retirirte abermals, ging bei Nowo-Bichow über den Dnieper und vereinigte sich endlich jenseits Smolensk mit Barclay.

Napoleon, unmuthig über das Mißlingen seines Planes, schrieb es dem Umstande zu, daß er nicht allenthalben gegenwärtig sein könne. Der Kreis seiner Operationen war so erweitert, daß, während er im Centrum bleiben mußte, man seiner allenthalben auf der Cirkumferenz bedurfte. Er war, auf das Ergebniß seiner verschiedenen Kombinationen harrend, zwanzig Tage zu Wilna geblieben. Nun schickte er sich zum Aufbruche an, ernannte Maret (Herzog von Bassano) zum Gouverneur von Lithauen, welches zum Kommunikationsmittel zwischen der Armee und Frankreich bestimmt war, und schleuderte eine Art Manifest gegen Rußland, worin es hieß: — „Ihr seht nun dieses russische, in der Entfernung so furchtbare Reich! Es ist eine Wüste, zu deren Schutz die über sie zerstreuten Horden nicht hinreichen; sie werden gerade durch den Umfang jener, der ihr Schutz hätte sein sollen, besiegt werden. Sie sind Barbaren, haben keine Waffen, haben keine Rekruten bereit, welche zu sammeln mehr Zeit wegnehmen würde, als wir brauchen, um nach Moskau zu marschiren. Es ist wahr, daß seit dem Uebergange über den Niemen die ungeschützte und Schutz nicht verleihende Wüste entweder überschwemmt oder versengt gewesen ist; aber solche Unglücks-

umstände sind weniger ein Hinderniß der Schnelligkeit unseres Einfalles, als vielmehr ein Hinderniß der Flucht der Russen. Sie sind besiegt ohne Schlachten durch ihre eigene Schwäche, durch das Andenken an unsere Siege, und durch die Gewissensbisse, welche sie zwingen, Lithauen, das sie weder durch Frieden noch durch Krieg, sondern nur durch Treulosigkeit, erhalten haben, wieder zurückzugeben." Nachdem die Armee vereinigt war, und eine Schlacht seine Anwesenheit im Felde forderte, verließ Napoleon Wilna am 16. Juli, blieb den nächsten Tag zu Swentziani, und kam am 18. zu Klubokoe an. Hier nahm er seine Wohnung in einem Kloster, von welchem aus das kleine Städtchen unter demselben ihm mehr wie eine Hüttengruppe Wilder, denn wie Wohnungen civilisirter Europäer vorkam.

In der Armee cirkulirte eben ein Aufruf der Russen an die Franzosen. Derselbe enthielt Schmähungen, von der Einladung zur Desertion begleitet. Der Kaiser ergrimmte, als er das Machwerk las, und diktirte zur Stelle eine Antwort, welche er jedoch sogleich wieder in Stücke zerriß, eine zweite, die dasselbe Schicksal hatte, mit der dritten endlich war er zufrieden. Sie ist derselbe Artikel, welcher zu jener Zeit in den Journalen mit der Unterschrift: „Ein französischer Grenadier," publicirt wurde. Während Napoleon noch mit dieser Antwort beschäftigt war, brachte man ihm die Nachricht, daß Barcley de Tolly am 18. das Lager bei Drissa verlassen habe, und sich nach Witepsk zurückziehe. Sogleich beorderte er alle seine Corps auf Bescenkowiczi, Ney und Murat wurden von Potolsk, wo sie sich befanden, zurückgerufen, und nur Oudinot dort gelassen. Er selbst ging von Klubokoe, wo er von seiner Garde, der Armee von Italien, und dem von Davoust detachirten Corps umgeben war, bis Kamen. So war denn der größere Theil der Armee bis hieher marschirt, ohne den Feind auch nur ansichtig geworden zu sein. Zuweilen glich sie weniger einem Kriegsheere als vielmehr Leuten, die eine trostlose und vergebliche Reise machen. Wenn der Krieg und die Feinde von ihr entwichen wie der Horizont, wie weit hatte sie vorzurücken, um ihn aufzusuchen? Endlich am 25. hörte man eine Kanonade, die Armee wie ihr Anführer hofften Schlacht, Sieg, Frieden. Der Schall kam in der Richtung von Bescenkowiczi her. Prinz Eugen hatte eine Affaire mit Doktorof gehabt, welcher Barclay's Arrieregarde befehligte. Er hatte die Brücke über die Düna verbrannt, welche der Vicekönig wieder herstellen ließ. Napoleon eilte an Ort und Stelle, und ging über die Brücke, um zu sehen, wie weit die russische Armee bereits gekommen, und ob es möglich wäre, sie einzuholen, bevor sie Witepsk erreiche. Er überzeugte sich jedoch bald, daß Barclay einen großen Vorsprung habe, und kehrte nach Bescenkowiczi zurück, wo seine Armeen in demselben Augenblicke auf den nördlichen und westlichen Straßen anlangten. Seine Marschbefehle waren so klar abgefaßt, und wurden mit einer solchen Pünktlichkeit vollzogen, daß alle diese Corps, nachdem sie vom Niemen zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedenen Straßen abmarschirt waren, trotz allen Arten von Hindernissen, nach einer

monatlichen Trennung, hundert Stunden weit vom Abgangspunkte, sich sämmtlich zu Bescenkowiczi, welches sie an demselben Tag und zur selben Stunde erreichten, wieder vereinigten *). Es herrschte daher die größte Verwirrung in diesem Platze, aber noch vor Mitternacht verliefen sich diese Massen, welche unwiderbringlich verwickelt zu sein schienen, theils gegen Ostrowno, theils nahm sie Bestenkowiczi auf, und dem schrecklichsten Lärm folgte die tiefste Ruhe.

Alles kündete eine Schlacht für den nächsten Tag an. Da Napoleon nicht im Stande war, Witepsk vor dem Feinde zu erreichen, beschloß er, ihn daraus zu vertreiben; wirklich stellten sich die Russen vor der Stadt auf, um die langen Defileen, durch welche sie gedeckt ist, zu vertheidigen. Murat war mit seiner Kavallerie den Tag zuvor (am 26.) gegen Ostrowna vorgerückt. Ungefähr eine Meile von dieser Stadt rückte das 8. Husarenregiment in einer Kolonne auf einer breiten Straße vor, welche auf beiden Seiten mit breiten Reihen großer Lerchenbäume eingefaßt war. Es glaubte, daß zwei andere Regimenter derselben Division, welche über die Felder ziehen sollten, aber in der That noch zurück waren, bereits voraus wären, und da es nun einen Theil von drei russischen Gardekavallerieregimentern auf der Anhöhe vor sich sah, rückte es mit der größten Zuversicht, wenig Widerstand vermuthend, vorwärts. Plötzlich wurde jedoch ein Offizier, welcher Befehl zum rekognosciren erhalten hätte, niedergehauen, und sechs Stück Geschütze begannen das Regiment zu beschießen. Die Husaren verloren keinen Augenblick in Berathschlagung, sprengten unter den Bäumen vor, bemächtigten sich der Kanonen, und trieben in der Heftigkeit ihres Angriffes das mittlere Kavallerieregiment, welches auf der Straße postirt war, zurück. Nun erst gewahrten sie die beiden anderen Regimenter, griffen das zur Rechten an, und warfen es, und bevor noch das zur Linken sich zurückziehen konnte, stürzten sie auch auf dieses, und waren zum dritten Male Sieger.

Durch diesen Erfolg ermuthigt, drang Murat in die Wälder von Ostrowna ein, um den Feind aufzusuchen. Er fand ihn bald. Das Terrain, welches durch das 8. Husarenregiment so schnell gewonnen worden war, wurde nun ihm selbst auf das Härtnäckigste streitig gemacht; seine Avancekolonne, die aus den Divisionen Bruyeres und St. Germain, und jenem 8. Regimente bestand, mußte sich gegen überlegene Streitkräfte unter Ostermann vertheidigen; nach einem hitzigen Gefechte rückte aber die Division Delzons zur Hilfe vor, und der Sieg erklärte sich für den König von Neapel, der nun den Angriff führte und mit derselben Bravour sein Leben wagte, als zur Zeit, wo er noch Gemeiner gewesen war. Denselben Abend noch stieß der Vicekönig zu Murat, und am folgenden Tage fanden sie die Russen in einer neuen Position: Pahlen und Konownitzin hatten sich mit Ostermann vereinigt. Während die beiden französischen Prinzen über den Angriff mit ihrem rechten

*) Segur.

Flügel berathschlagten, hörten sie furchtbaren Lärm auf ihrem linken, und sahen wie ihre Leute von den Russen mit der äußersten Unerschrockenheit und in großen Massen aus dem Walde vertrieben worden, von woher man jenes betäubende Schlachtgetöse vernommen hatte. Ein Bataillon Kroaten und das 84. Regiment suchten sich dem Strom vergeblich zu widersetzen, die Reihen wurden durchbrochen, die Kanoniere, die sich nicht unterstützt sahen, retirirten mit ihren Geschützen, und die Verwirrung wurde allgemein und hoffnungslos. In diesem Augenblicke stellte sich Murat in heftiger Gemüthsbewegung an die Spitze eines Regimentes polnischer Lanciers, und stürzte sich gegen den Feind. Anfangs war sein Zweck nur gewesen, zum Kampfe zu ermuthigen: allein die Polen hatten ihre Lanzen eingelegt, ritten dicht hinter ihm die ganze Breite des Weges einnehmend, rissen ihm mit der ganzen Schnelligkeit ihrer Pferde fort, und zwangen ihn so durchaus mit dem Regimente, an dessen Spitze er sich gestellt hatte, blos um es anzureden, auch wirklich selbst einzuhauen. Da General Anthouard die Artillerie wieder vorrücken ließ, und General Girardin, von General Piré unterstützt, das 10. Regiment wieder zum Stehen brachte, änderte sich das Glück des Tages, und die Russen wurden in den Wald zurückgetrieben. Eine einzige Division hielt sich noch in einem Walde, wurde aber von General Belliard vertrieben. In diesem Zeitpunkte kam der Kaiser auf den Platz. Der Vicekönig und Murat eilten, ihn von den Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen, und ihn über das, was nun zu thun wäre, zu befragen. Napoleon verfügte sich sogleich nach dem höchsten Punkte in der Nachbarschaft, und nachdem er den Wald, der vor ihm lag, rekognoscirt hatte, gab er Befehl zum Vorrücken, und noch denselben Abend konnte man von Witepsk aus sehen, wie die französischen Scharfschützen in die Ebene debouchirten, welche die Stadt umgab. Hier mußte man Halt machen. Napoleon schlief in seinem Zelte auf einer Anhöhe links von der Straße und hinter dem Dorfe Kukowiaczi.

Am 27. erschien der Kaiser vor Tagesanbruch bei den Vorposten. Die ersten Sonnenstrahlen zeigten die russische Armee auf einer hohen Ebene gelagert, welche alle Wege nach Witepsk beherrschte. Der Fluß Luczissa, der in einem Bett von außerordentlicher Tiefe fließt, bezeichnete den Fuß dieser Stellung. Vor derselben schienen 10,000 Mann Kavallerie und ein Corps Fußvolk offenbar die Absicht zu haben, die Zugänge zu denselben zu vertheidigen. Die Infanterie stand im Centrum über die Heerstraße, der linke Flügel auf waldigen Anhöhen, die ganze Kavallerie auf dem rechten Flügel in doppelter Linie, hinter sich die Düna. Napoleon faßte auf einem Hügel Posto, von wo er beide Armeen übersehen konnte. Die Front der Russen stand den Franzosen nicht mehr in gerader Linie gegenüber, sondern neigte sich mit einer Krümmung des Flusses einwärts, so daß die Letzteren ihre Stellung verändern mußten, um ihnen gerade gegenüber zu stehen. Zuerst rückten 200 pariser Voltigeurs vom 9. Regimente vor, dann kam das 16. Regiment Jäger

zu Pferde, mit einigen Geschützen: die Russen sahen unthätig zu. Der König von Neapel, dessen Muth durch eine solche Menge von Zuschauern auf das Höchste entflammt wurde, konnte sich nicht mehr halten, sondern ließ das 16. Regiment Jäger zu Pferde gegen die ganze russische Kavallerie chargiren. Es wurde mit dem größten Verluste zurückgetrieben. Murat, über einen solchen Erfolg fast bis zur Wuth entrüstet, stürzte sich mit dem Säbel in der Faust und mit der Kavallerie, die er bei sich hatte, in die Mitte des Tumultes und der Verwirrung. Die Kühnheit dieses Angriffes machte die russischen Lanciers stutzen, und sie hielten. Die Ueberreste des 16. Regimentes sammelten sich, und das 53. stieß zu ihnen. Der siegreiche Angriff der russischen Lanciers hatte sie bis zum Fuße des Hügels gebracht, von wo aus Napoleon seine Befehle ertheilte. Die Chasseurs der Garden saßen, wie stets in solchen Fällen ab, bildeten einen Kreis um ihn, schossen ihre Karabiner ab, und trieben die russischen Lanciers zurück, welche bei ihrer Rückkehr auf die 200 pariser Voltigeurs stießen, die in Mitte beider Armeen allein gelassen worden wären. Jedermann gab sie für verloren. Obschon allein, bemeisterte sich ihrer doch die Verzweiflung nicht. Ihr Befehlshaber führte sie, während sie auf dem ganzen Wege mit Bravour fochten nach einem Platz, der von Dickicht überwachsen und von tiefen Schlünden durchfurcht war, und an die Düna stieß. Hier formirten sie sich mit jener Schnelligkeit, welche Gewohnheit im Bunde mit der Gefahr eingiebt. Die russischen Lanciers, die durch das Gebüsch und die Brombeerstauden, so wie durch die Risse und Schlünde des Bodens behindert waren, konnten nicht mit Vortheil fechten; und während sie diese Hindernisse zu überwältigen suchten, wurden sie von den französischen Kugeln getroffen, Leichen und verwundete Pferde deckten den Boden und erschwerten ihnen die Operationen noch mehr; endlich wurden sie zurückgetrieben. Die Flucht der Feinde, das Beifallsgeschrei der französischen Armee, die Kreuze der Ehrenlegion, welche der Kaiser sogleich den Tapfersten sandte, die Worte, die er bei dieser Gelegenheit sprach, und die bald in ganz Europa wiederholt wurden, Alles trug dazu bei, um Männer zu belohnen, die einer solchen Gefahr entgangen, solchen Ruhm geerntet hatten. Nach einem zweiten scharfen Gefechte zogen sich die Russen hinter die Luczissa zurück, und vereinigten sich auf dem anderen Ufer, 80,000 Mann stark.

Die Sicherheit, welche die Russen zeigten, und ihre starke Stellung vor einer großen Stadt, machten Napoleon glauben, daß sie ihm hier eine Schlacht zu liefern gedächten, und dies war auch in der That ihre Absicht. Er ließ den Angriff, obschon es erst elf Uhr des Vormittags war, nicht fortsetzen, um sich für den nächsten Tag vorzubereiten. Er frühstückte auf dem Hügel mitten unter den Soldaten; und während er das Terrain betrachtete, traf eine Kugel eine Person seines Gefolges. Als er von Murat Abschied nahm, sagte er zu ihm: „Morgen um fünf Uhr werden Sie die Sonne von Austerlitz erblicken." Murat glaubte nicht an die Prophezeihung, die sich auch in der That nicht be-

wahrheltete, obschon der russische General, welcher Bragation in der Nähe von Orcha vermuthete, entschlossen war, eine Schlacht zu liefern; im Laufe der Nacht aber erfuhr er den Rückzug Bragation's nach Smolensk, und änderte einzig und allein aus diesem Grunde seinen Entschluß. Am 28. mit Tagesanbruch sandte Murat dem Kaiser Botschaft, daß er zur Verfolgung der Russen aufbreche, welche nicht länger zu sehen wären. Napoleon wollte diese Thatsache anfangs nicht glauben, allein das leere Lager der Russen überzeugte ihn bald von ihrer Richtigkeit. Alles in diesem Lager bewies die Kriegserfahtenheit seines Gegners; nichts war zurückgelassen, keine Spur zeigte den Weg, den er eingeschlagen hatte, und die einzige Trophä eines Tages, welchem man als einen der glänzendsten und entscheidendsten entgegengesehen hatte, war ein russischer Soldat, den man in einem Dickicht in tiefen Schlaf versunken fand. Die Armee zog in Witepsk ein, welche Stadt so verlassen war, wie das Lager. Man traf mit Ausnahme einiger Juden und Jesuiten, Niemand. Auch diese konnten keine Kunde geben. Die Franzosen setzten ihre Verfolgung drei Meilen weit durch tiefen, heißen Sand fort. Endlich setzte die Nacht bei Aghaponochtschina ihrem weiteren Vorrücken Gränzen. Die Soldaten vom Durste verzehrt, konnten nur schlammiges Wasser finden, um ihn zu löschen, und während sie sich nach demselben umsahen, hielt Napoleon einen Kriegsrath, dessen Ergebniß dahin lautete, daß es unnütz sei, die Russen für jetzt weiter zu verfolgen, daß es vielmehr räthlich wäre, Halt zu machen, wo man sich befinde, nämlich an den Gränzen von Altrußland. So wie der Kaiser diesen Entschluß gefaßt hatte, kehrte er mit seinen Garden nach Witepsk zurück. Als er am 28. sein Hauptquartier in dieser Stadt bezog, nahm er seinen Degen ab, legte ihn auf die Karten, welche seinen Tisch bedeckten, und sagte: „Hier will ich Halt machen. Ich muß rekognosciren, meine Armee sammeln, sie ausruhen lassen, und Polen organisiren. Der Feldzug von 1812 ist beendigt; der von 1813 wird das Uebrige thun *).“

Vier und vierzigstes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen.

Diejenigen, welche erwarteten, Napoleon werde in Mitte einer Unternehmung, wie die gegenwärtige, Halt machen, oder die ihm ernstlich riethen, sich auf einen Ort, welcher größere Sicherheit darbiete, zurück-

*) Der Verfasser, dessen eigentliche Ansicht der Anfang des nächsten Kapitels enthüllt, hat diese Worte dem Grafen Segur entlehnt, dessen Werk jedoch mehr ein epischer Roman als eine Quelle für den Geschichtsforscher ist, und die unverkennbare Absicht zeigt, Napoleon's Ruhm durch gleißnerisches Gewäsch zu verringern. Anm. des Uebers.

zuziehen, bewiesen nur eine sehr oberflächliche Kenntniß seines Charakters. Er gehörte nicht zu jener Gattung Krieger, auf welche die abgedroschene Satyre paßt:

„Der König Frankreichs zog mit zwanzigtausend Mann
Empor den Berg, und eilig wieder heim alsdann.“

Allein er hatte Leute um sich, welche jedes hastige Wort, das er fallen ließ, aufgriffen und später glaubten, er sei darnach zu handeln verbunden gewesen, weil es zu ihrer eigenen Furchtsamkeit oder zu irgend einem unvorhergesehenen Ereigniß gepaßt hätte. Jede der Expedition ungünstige Meinung wird sorgfältig zurückgerufen, und mit einem prophetischen Charakter bekleidet, gleich als hätte sie die Billigung aller Unterrichteten und Aufgeklärten in der ganzen Armee gehabt, obschon sie in der endlosen Erörterung dieser Frage und der Berücksichtigung jeder möglichen Ansicht von dem Gegenstande, wohl nur eine von den vielen Tausenden war, auf welche man zu jener Zeit nicht das geringste Gewicht legte: wenn gleich in diesen rückblickenden Annalen die Katastrophe, welche erfolgte, in ihrer vollen Ausdehnung und mit allem Gepräge von Wahrscheinlichkeit zum Voraus einleuchtend gemacht wird, dachte damals vielleicht kaum ein einziges Individuum in der ganzen, großen Armee auch nur auf die entfernteste Möglichkeit derselben. Napoleon mochte in einem Anfall von Ermattung und Ueberdruß wohl ähnliche Worte, wie die am Ende des vorigen Kapitels angeführten, gesprochen, mochte eine hypothetische Vertheidigungslinie von Riga im Norden bis Bobruisk im Süden gezogen, mochte scherzend zu Murat, der sich über den Rückzug der Russen, gleich als wäre es eine Wortbrüchigkeit bei einem gegebenen Rendezvous, ärgerte, gesagt haben: „Es ist ein dreijähriger Krieg; 1813 wird uns zu Moskau, 1814 zu Petersburg sehen,“ — so ist es doch im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß er solche Ideen je ernstlich hegte. Die Aufregung und Rastlosigkeit, welche er zu jener Periode an den Tag legte, lassen sich leicht erklären aus der herrschenden Hitze, aus der Müdigkeit die er fühlte, und aus den vielfachen Plänen, die er entwarf, um einen Feind zu umringen und festzuhalten, der stets seinem Griffe entschlüpfte, ohne daß man zu glauben berechtigt wäre, er hätte zwischen Thätigkeit und Thatenlosigkeit geschwankt, oder im Sinne gehabt, Winterquartiere mitten im Sommer zu beziehen. Ihm war es nothwendig etwas zu thun. Konnte er keine Menschen finden, um mit ihnen zu kämpfen, so mußte er Städte aufsuchen, deren Eroberung den Glanz seiner Waffen erhöhte und seinem Marsche ein natürliches Ziel setzte. Man findet daher auch, daß jetzt seine Phantasie mehr als je von der Idee besessen war, Moskau sein zu nennen, Moskau, das Ende aller seiner Besorgnisse, der Gegenstand aller seiner Hoffnungen. In dem Besitze dieser Stadt glaubte er Alles zu erlangen, oder wenigstens einen Ersatz für Alles in romantischer Heldenthat und Ruhm bis ans Ende aller Zeiten. Es wäre widersinnig zu glauben, daß er entschlossen war, acht Monate zu warten, um sich einer Hauptstadt zu bemächtigen, die er wohl wußte in zwanzig Tagen sein nennen zu kön-

nen. Wenn ja ein Schein von Unentschlossenheit vorhanden, verschwand er doch alsbald wieder. Trunken von dem Plane, der den Feldzug mit entscheidendem Erfolg krönen sollte, eilte er zu seinen Karten. Hier sah er nur Smolensk und Moskau — das große Moskau, die heilige Stadt — Namen, die er mit Freude wiederholte, und die seinen Durst nach Ruhm zu vervielfachen schienen. Bei diesem Gedanken sah er aus, als wäre er vom Genius des Krieges befeuert. Seine Stimme wurde hart, sein Auge sprühte Feuer, Strenge und Wildheit flammten in seinem Antlitze. Sein Gefolge zog sich eben sowohl aus Furcht wie aus Achtung zurück: endlich war sein Geist gefaßt, sein Entschluß genommen, sein Marsch bezeichnet, und sogleich legte sich der Sturm, und nachdem er seinen Plänen Festigkeit und Kundthuung gegeben, nahmen seine Züge wieder ihren gewohnten Ausdruck der Ruhe und Heiterkeit an.

Er that Alles, was in seiner Macht stand, um die Offiziere für seine Meinung zu gewinnen, löste Zweifel, beantwortete Einwürfe, und ging in die Frage mit jener Offenheit und Einfachheit ein, die ihm die Treue und Anhänglichkeit Vieler sicherte, welche weder sein Unglück, noch ihr Vaterland, noch die Sache der Menschheit binden konnte. Er verdoppelte seine Aufmerksamkeit gegen die Soldaten; wenn er auf Abtheilungen Verwundeter stieß, hielt er an, um sie über ihre Lage und Geschichte zu befragen; oft sandte er dem nächsten Wachposten Wein von seiner Tafel, und hielt jeden Tag über die in seiner Nachbarschaft befindlichen Truppen Heerschau. Auf diese Weise ermuthigt, klangen ihnen die Namen Smolensk und Moskau nicht mehr furchtbar. In ordentlichen Zeiten und bei gewöhnlichen Erinnerungen, würden ein unbekannter Boden, neue Volksstämme, und die Entfernung, welche Alles vergrößert, unübersteigliche Hindernisse gewesen sein: für solche Männer aber hatte das Alles gerade den stärksten Reiz. Nur die gewagtesten Lagen freuten sie, und je höher die Gefahr stieg, je mehr die Neuheit ihnen den Anstrich des Romantischen und Einzigen in seiner Art gab, desto höher flammte ihr Muth. Der Ehrgeiz war von jedem Zügel befreit, jeder Umstand vergrößerte ihren Durst nach Ruhm, sie hatten eine schrankenlose Bahn betreten. Wie in der That ist es möglich, das Uebergewicht und den Einfluß eines mächtigen Eroberers zu berechnen, der nach dem Siege von Austerlitz zu seinen Soldaten sagte: „Nennet eure Kinder nach mir, ich gebe euch die Erlaubniß dazu, und wenn eines darunter sich unsrer werth beweis't, will ich ihm mein Eigenthum vermachen, und es zu meinem Nachfolger erklären!"

Die Vereinigung der beiden Flügel der russischen Armee bei Smolensk, und ein harter Schlag, den Sebastiani bei Jakowo erhalten hatte, sammt der Neuigkeit von dem Abschlusse des Friedens zu Bukarest, beschleunigten den Entschluß Napoleon's. Der Marsch Barclay's auf Rudnia, und andere Umstände brachten in ihm die Ueberzeugung hervor, daß sich die russische Armee mit Macht sammle und einen Angriff auf ihn beabsichtige. Er beschloß daher, den ersten Schlag zu führen. Er erließ an den Prinzen von Eckmühl, und an seine anderen Unterbefehlshaber den

Auftrag, ihm mit aller Eile nach Smolensk zu folgen. Dann trennte er sich von Oudinot, welchen St. Cyr verstärkte, veränderte seine Operationslinie von Witepsk nach Minsk, warf sich plötzlich mit 185,000 Mann auf das linke Ufer des Dnieper, und stand in der linken Flanke und im Rücken des Feindes, welcher ihn zu überrumpeln gedacht hatte. So hoffte er vor dem russischen General Smolensk zu erreichen; wenn ihm dies gelang, würde er die russische Armee nicht bloß von Moskau, sondern von dem Centrum und dem Süden Rußlands abgeschnitten, und gegen Barclay uud Bragation vereint das Manoeuvre ausgeführt haben, was er bei Witepsk gegen Barclay allein hatte bewerkstelligen wollen. Das war einer jener großen Entschlüsse, welcher glücklich ausgeführt, das Schicksal des Krieges und des russischen Reiches entschieden hätte; der Erfolg entsprach aber dem Plane nicht.

Napoleon verließ Witepsk nach einem zweiwöchentlichen Aufenthalte am 17. August. Er war von seiner Garde, der italienischen Armee, und drei Divisionen Davoust's begleitet. Von Orcha (im Süden von Witepsk) bis Liadi rückten die Franzosen in gerader Kolonne längs des linken Ufer des Dniepers vor. In dieser beweglichen Masse zeichnete sich das erste Corps, das von Davoust disciplinirt worden war, durch Ordnung und Vollständigkeit der einzelnen Divisionen aus, und wurde der übrigen Armee als Muster vorgehalten. Die Division Gudin verlor sich in Folge einer schlechtgeschriebenen Ordre in sumpfigen Wäldern, und vereinigte sich erst vierundzwanzig Stunden später mit der Armee. Der Kaiser legte den hügeligen und waldigen Distrikt zwischen der Düna und dem Dnieper in einem Tage zurück, und ging bei Rassasna über diesen Fluß. Die Entfernung des Stromes von ihrem Vaterlande, seine historische Berühmtheit, das Alterthum seines Namens hatte die Phantasie der Franzosen erhitzt: wie sie aber zu ihm kamen, erblickten sie nur einen schmalen, von Brombeergesträuch und anderem Buschwerk begränzten Strom. Der Kaiser schlief in seinem Zelt vor Rassasna. Am folgenden Tag marschirte die Armee vereint, und bereit sich jeden Augenblick in Schlachtordnung zu formiren: der Kaiser zu Pferde mitten unter ihr. Die Avantgarde trieb zwei Pulks Kosaken vor sich her, welche bloß die Brücken und einige Heuvorräthe zu zerstören beabsichtigten. Bis Liadi sahen die Dörfer mehr jüdisch als polnisch aus. Die Lithauer flohen häufig bei Annäherung der Armee, die Juden, gierig nach Gewinn und gleichgültig gegen Mißhandlungen, blieben stets. Sie waren dem Heere wegen ihrer Gewandtheit im Geschäfte und Kenntniß der deutschen Sprache sehr nützlich. Jenseits Liadi fing Altrußland an, und sah man keine Juden mehr (?), weil der allgemeine Krieg der Menschheit gegen diese Nation durch deren Abscheu gegen die Bilder, welche die Moskowiter fast abgöttisch verehren, verschärft geführt worden war.

Am 15. August um drei Uhr langte die Armee vor Krasnoi an, welches ein russisches Regiment zu vertheidigen Miene machte; es wurde aber von Ney geschlagen. Als man in die Stadt eingezogen war, bemerkte man jenseits sechstausend Mann russische Infanterie in zwei Ko-

lonnen, deren Rückzug von einigen Schwadronen Reiterei gedeckt wurde. Es war das Corps des General Neverowski. Der Boden eignete sich gut zu einem Kavalleriegefechte, Murat hatte jedoch, da der Feind die Brücken abgebrochen hatte, Mühe an ihn zu kommen. Neverowski vereinigte seine Kolonne zu einem Vierecke von solcher Tiefe, daß Murat's Kavallerie sie nicht zu durchbrechen vermochte; wenn zu hart gedrängt, machten sie Kehrt, schossen ihre Gewehre ab, und benutzten dann die hervorgebrachte Unordnung, um ihren Rückzug fortzusetzen. Einmal marschirte diese Kolonne links von der Heerstraße durch hohes Korn, als ihr plötzlich eine Reihe starker Palisaden den Weiterzug verwehrten, worauf die Würtemberger Befehl erhielten, die Russen anzugreifen, und sie zu zwingen, die Waffen zu strecken. Allein sie trieben die Würtemberger zurück, und setzten, nachdem sie eine Oeffnung in den Pallisaden gemacht hatten, ihren Weg fort. Neverowski eilte, ein Defilee zu gewinnen, welches Grouchy vor ihm erreichen sollte, aber dieser General hatte nur 600 Pferde bei sich. Auch das 8. Chasseurregiment war zu schwach, um den Marsch einer so mächtigen Kolonne aufzuhalten, welche das einzige Corps zwischen Smolensk und den Franzosen war; wenn dasselbe gefangen worden wäre, würde diese Hauptstadt ohne Vertheidigung gewesen sein. Allein Neverowski bewerkstelligte seinen Rückzug wie ein Löwe, ließ jedoch 12,00 Tode, 1000 Gefangene, und acht Stück Geschütze auf dem Schlachtfelde. Da dieses Gefecht am Geburtstage des Kaisers stattfand, ließen Murat und Ney, als sie den Bericht über ihren Erfolg abstatteten, eine Freudensalve von hundert Kanonenschüssen geben. Napoleon bemerkte etwas ungehalten, daß man in Rußland mit französischem Pulver sparsam umgehen müsse. Man sagte ihm aber, daß es russisches, die Nacht zuvor erbeutetes, Pulver wäre, und dies stellte ihn zufrieden. Neverowski eilte sich in Smolensk einzuschließen, und ließ einige Kosaken zurück, um die Fourage zu verbrennen.

Inzwischen zögerten Barclay und Bragation, welche gegen Jakowo zwischen dem Dnieper und dem See Kasplia standen, die französische Armee anzugreifen, von der sie noch immer glaubten, dieselbe befände sich vor ihrer Fronte. Zweimal beschlossen sie den Angriff und zweimal zogen sie sich zurück. Zwischen den beiden Generalen herrschte ein Mißverständniß: Barclay, ein Deutscher, kalt, wissenschaftlich, systematisch, wünschte den Vertheidigungskrieg zu verlängern, während Bragation, ein alter Russe aus Suwarrow's Schule, tapfer, hitzig, sich nach einer Schlacht sehnte. Jener hatte nur den Kaiser Alexander *) auf seiner Seite, diesem stimmten die Armee und alle Generale bei, welche das Vorrücken der Franzosen auf russischen Boden als ein Sakrilegium betrachteten. Als sie aber den Bericht Neverowski's erhielten, konnte nicht länger die Frage von einer Forcirung der französischen Linien sein, sondern Alles griff zu den Waffen nnd eilte, um Smolensk zu entsetzen. Die getäuschten Einwohner

*) Kaiser Alexander war schon früher nach Moskau und von da nach Petersburg abgegangen. Anm. des Uebers.

kehrten aus den Tempeln zurück, wo sie Gott für die Siege ihrer Truppen gedankt hatten, als sie dieselben plötzlich blutend, geschlagen, von den siegreichen Franzosen verfolgt, erblickten. Murat und Ney hatten bereits den Angriff auf die Stadt begonnen. Ney versuchte, sich der Citadelle durch einen Handstreich zu bemächtigen, verlor aber dabei 200 Mann und erhielt selbst eine leichte Wunde. Nachdem sein Eifer gekühlt war, faßte er auf einer Anhöhe am Ufer des Flusses Posto, und betrachtete prüfend die Stadt und die umliegende Gegend, als er plötzlich auf der anderen Seite des Dniepers große Truppenmassen in Bewegung zu erblicken glaubte; er eilte den Kaiser sogleich von diesem Umstande in Kenntniß zu setzen, und ihn an Ort und Stelle zur Ueberzeugung zu führen. Nachdem Napoleon daselbst angekommen war, gewahrte er in der That in Mitte der Staubwolken, lange, schwarze Kolonnen, und das Blitzen zahlloser Gewehre. Wirklich waren es Barclay und Bragation an der Spitze von 120,000 Mann. Bei diesem Anblick schlug Napoleon voll Entzücken die Hände in einander und rief aus: „Endlich habe ich sie." Aber er täuschte sich abermals. Ohne Verzug ritt er die Reihen seiner Truppen entlang, wies jedem Befehlshaber seinen Posten an, und ließ eine große Ebene zwischen seiner Fronte und dem Dnieper unbesetzt. Diese bot er dem Feinde zum Schlachtfelde an. Die Russen fanden es aber für gut, keinen Gebrauch von diesem Anerbieten zu machen, sondern am nächsten Morgen sah man sie, während man sich noch in Vermuthungen erschöpfte, in vollem Rückzuge auf Elnia. Napoleon konnte sie weder aufhalten noch einholen, und es blieb ihm nichts zu thun übrig, als sich in Besitz von Smolensk zu setzen. Der Angriff währte den ganzen Tag hindurch mit abwechselndem Erfolg. Hier riß eine Kanonenkugel eine ganze Rotte von zweiundzwanzig Mann nieder, welche sich in der Flanke der russischen Batterien gezeigt hatten; dort, auf unzähligen kleinen Hügeln stehend, applaudirte die Armee wie in einem Theater den Kampf und Erfolg ihrer Kameraden durch Händeklatschen. (?) Ney sollte die Citadelle angreifen, Davoust und Lobau die Vorstädte, während Poniatowski den Fluß hinunterging, die Brücken zerstörte, und der Garnison den Rückzug abschnitt. Das Geknalle des Kleingewehrfeuers dauerte den ganzen Tag zu Napoleon's Verdrusse fort, welcher seine Truppen wegziehen wollte.

Die Nacht brach ein: Napoleon zog sich in sein Zelt zurück, und nachdem sich Graf Lobau in Besitz des Grabens gesetzt hatte, ließ er einige Bomben in die Stadt werfen, um den Feind zu delogiren. Alsbald erhoben sich dicke, schwarze Rauchwolken, hier und da brach ein rother Schein empor, bis zuletzt große Feuersäulen zum Firmamente emporloderten. Bald vereinigten sich dieselben zu einem allgemeinen Brand, welcher Smolensk unter ominösen und schrecklichem Gekrache und Geprassel verzehrte. Dieses Unglück, welches Graf Lobau, obschon es der Russen eigenes Werk war, sich selbst zuschrieb, setzte ihn in große Bestürzung. Der Kaiser betrachtete, vor seinem Zelte sitzend, das schreckliche Schauspiel schweigend. Weder die Ursache noch das Ende konnte man ermessen,

die Nacht wurde daher unter den Waffen zugebracht. Gegen drei Uhr des Morgens wagte sich ein Subalternoffizier Davoust's an den Fuß der Mauer, und erstieg sie, ohne den geringsten Alarm zu verursachen. Von dem Stillschweigen, das rings um ihn herrschte, ermuthigt, ging er der Stadt zu, als er plötzlich viele Stimmen in slavischer Sprache reden hörte, und sich schon für verloren hielt. Bei dem ersten Strahle der Sonne erkannte er jedoch die Polen Poniatowski's. Sie waren die Ersten in die Stadt gedrungen, welche Barclay de Tolly eben den Flammen überliefert hatte. Napoleon kam den andern Tag nach Smolensk, ritt über die rauchenden Ruinen und zwischen Haufen von Leichen, setzte sich vor der Thüre einer Hütte nieder (während die Kugeln von der Citadelle, die noch im Besitz der Russen war, um seinen Kopf sausten), und deklamirte eine Stunde lang über die Feigheit Barclay's über das schöne Schlachtfeld das er ihm angeboten, und über die baldige Auflösung des russischen Heeres wegen eines so niederträchtigen und entmuthigenden Benehmens, denn bis jetzt war er noch nicht in die Taktik der Sarmaten eingeweiht! Während er noch von diesem Gespräche erhitzt war, traf die Nachricht ein, daß Regnier und Schwarzenberg Tormasof, der gegen Warschau vorzudringen versucht hatte, geschlagen hätten. „Diese Elenden," sagte er, „sie lassen sich sogar von den Oesterreichern schlagen," dann warf er einen schnellen, forschenden Blick um sich, und fügte hinzu, „ich hoffe, daß mich nur Franzosen gehört haben *)." Um diese Zeit langten auch Rapp und Lauriston im Hauptquartiere an, jener aus Frankreich, dieser aus Petersburg; sie brachten dem Kaiser wichtige Nachrichten, welche jedoch seinen Entschluß nicht ändern konnten. Obschon diese wiederholten Unglücksfälle und die flüchtige Natur des Krieges für Viele ein Grund gewesen wären, stehen zu bleiben, oder umzukehren, wären sie für Napoleon ein Motiv mehr, vorzurücken und den Krieg zu einem baldigen und entscheidenden Ausgang zu bringen. Um keine Zeit zu verlieren, vertraute er die Avantgarde Murat und Ney und stellte Davoust unter die Befehle des ersteren.

Die Russen vertheidigten noch immer die Vorstadt am rechten Ufer des Dnieper. Die Franzosen brachten den 18. August und die folgende Nacht mit Erbauung von Brücken zu. Am 19. vor Tagesanbruch ging Ney bei dem Schein der brennenden Vorstadt über den Fluß. Er hatte eine beträchtliche Höhe vor sich, ohne zu wissen, ob nicht seiner die Russen oben harrten, stieß aber nur auf Kosaken, welche bei seiner Annäherung die Flucht ergriffen. Hier theilt sich die Straße, eine führt nach Moskau die andere nach Petersburg, und man entdeckte nur mit Mühe, daß die Russen die erstere eingeschlagen hätten. Ney hätte sie bald einholen können; da aber die Straße dem Laufe des Dnieper folgt, mußte

*) Segur, und abermals Segur mit seinen unerträglichen Faseleien und Erdichtungen! Dieser Mensch hat mit boshafter Geschicklichkeit in einer glanzvollen Sprache die lächerlichsten und widersinnigsten Anekdoten erfunden, um den Kaiser Napoleon in der öffentlichen Meinung herabzusetzen. Anm. des Uebers.

er über die Ströme setzen, die sich in ihn ergießen. Jeder derselben hatte ein tiefes Bett ausgehölt, an dessen anderen Seite der Feind successiv Stand hielt, und vertrieben werden mußte. Das erste bei Stubna hielt ihn nicht lange auf, aber die Höhe von Valutina, zu deren Fuß die Kolowdina fließt, wurde mit der tapfersten Gegenwehr vertheidigt. Der hartnäckige Widerstand, der hier geleistet wurde, ist von Mehrern einer alten Sage zugeschrieben worden, vermöge welcher dies ein dem Siege geweihter Boden sein sollte. Aber was man dem Aberglauben zuschrieb, hatte seinen Grund im Zufalle. Barclay wollte nämlich nicht die gerade Straße nach Moskau einschlagen, weil diese längs des Dniepers hinlief, er mithin dem französischen Feuer vom anderen Ufer ausgesetzt gewesen wäre, und das Rollen der Wagen bei Nacht seinen Rückzug verrathen hätte, hatte daher einen Umweg genommen, der bei Valutina in die Straße einbiegt, wo er mit Ney fast zu gleicher Zeit ankam. Ney hatte bloß jene Höhe zu gewinnen, um das Defilee zu schließen, in welchem die Russen mit ihrer ganzen Artillerie und ihrem Gepäcke staken. Es erfolgte ein wüthender Kampf. Dreißigtausend Mann kamen successiv auf jeder Seite in das Gefecht: die Hartnäckigkeit und das Gemetzel waren bei beiden Armeen gleich, und hörte erst mit der Nacht auf, während welcher die Russen entkamen. Junot war ihnen mit den Westphalen bereits in den Rücken gekommen, aber im Augenblicke des Angriffs gebrach ihm der Muth *), und er hätte beinahe seinen Marschallsstab verloren. Napoleon, der zu Smolensk in Arbeiten und Depeschen begraben war, und den Kanonendonner bloß für ein Vorpostengefecht hielt, wollte kaum glauben, daß eine Schlacht geliefert werde, bis der Bericht, daß der treffliche General Goudin schwer verwundet sei (er starb bald nachher) ihn in die tiefste Betrübniß setzte. Man glaubt, daß, wenn er an Ort und Stelle gewesen wäre, um die nöthigen Befehle zu geben, die russische Armee aufgerieben worden sein würde. Dies sind die Folgen, wenn man mehr unternimmt, als menschliche Fähigkeit zu leisten im Stande sind!

Am nächsten Morgen mit Tagesanbruch erschien er auf dem Schlachtfelde von Valutina. Die Soldaten Ney's und der Division Goudin (ihres Anführers beraubt) waren um die Leichen ihrer Gefährten und der Russen gereiht. Die Bataillone Goudins schienen zu bloßen Pelotons reducirt, aber stolz auf ihre geringe Anzahl zu sein. Der Kaiser konnte nicht die Front entlang gehen, ohne über Leichen zu steigen oder auf sie, und Haufen von Bayonnetten, die man sich im Kampfe buchstäblich aus den Händen gerissen hatte, zu treten. Aber über alle diese Schrecknisse zog er den Vorhang des Ruhmes. Seine Dankbarkeit gestaltete das Schlachtfeld in eine Triumphstätte um. Er fühlte, daß die Zeit gekommen sei, wo die Soldaten der Aufmunterung des Lobes und der Belohnungen bedurften. Nie waren daher seine Blicke eindringlicher, nie

*) Es war dies vielmehr die erste Spur jener Geisteskrankheit, in deren Folge er später starb. Anm. des Uebers.

gewannen sie mehr die Herzen. Er erklärte diese Schlacht für die glänzendste, die diese Truppen je gefochten hatten. Das 12., 21. und 127. Linienregiment, und das 7. leichte Regiment erhielten siebenundachtzig Kreuze und Beförderungen. Es waren dies die Regimenter Gudin's gewesen. Bis jetzt war das 127. Regiment ohne einen Adler marschirt, weil es denselben nach der bestehenden Regel noch nicht auf dem Schlachtfelde ersiegt hatte. Der Kaiser übergab diesem Regimente den Adler mit eigenen Händen. Auch belohnte und zeichnete er das Corps Ney's aus. Diese Gunstbezeigungen waren eben so wohl an sich selbst als durch die Art, wie sie vertheilt wurden, werthvoll. Er wurde von jedem Regimente der Reihe nach, als wäre es seine eigene Familie, umringt. Seine herzlichen Manieren, welche den geringsten Soldaten zum Waffenbruder des Gebieters von Europa machten, und die langbedauerten Gebräuche der Republik zurückriefen, setzten sie in Entzücken. Er war ein Monarch, aber der Monarch der Revolution, und die Soldaten waren blind einem Souverain ergeben, welcher sich durch seine eigenen Verdienste emporgeschwungen hatte, und Andere nach den ihrigen erhob. Er besaß daher Alles, um zu Eifer und Anstrengungen aufzumuntern, und Nichts, was verletzen konnte, oder einen Vorwurf in sich enthielt.

Nie wurde ein Schlachtfeld besser benutzt, um die Gefühle zu exaltiren; wenn aber Napoleon der Beobachtung seiner Soldaten entzogen war, nahmen seine Gedanken eine andere Richtung. Bei seiner Rückkehr nach Smolensk trug Alles dazu bei, in ihm Trauer zu erwecken. Die Stadt war ein großes Spital und das Geächze der Verwundeten und Sterbenden übertönte den Jubel, den er so eben auf dem Felde von Valutina gehört hatte. Zu Wilna und Witepsk hatte es an Spitälern gemangelt, zu Smolensk war dies nicht der Fall. Funfzehn große Gebäude von Ziegelsteinen, welche von den Flammen gerettet worden waren, wurden zu diesem Zwecke benutzt, und Wein, Branntwein, und Medicinen gab es im Ueberfluß. Nur an Bandagen fehlte es. Am Ende der zweiten Nacht hatten die Aerzte, welche unermüdlich waren, alle Leinwand für Bandagen oder Charpie verbraucht, und man mußte zu dem Papier, das man in den Stadtarchiven fand, Zuflucht nehmen. Ein Spital, worin an hundert Verwundete lagen, war während drei Tagen vergessen worden, bis es von Rapp in dem bedauerlichsten Zustande entdeckt wurde: Napoleon schickte den Unglücklichen sogleich Wein aus seinen eigen Vorräthen und ließ Geld unter sie vertheilen. Auch eine andere Betrachtung außer der über unvermeidliche Unfälle und Unglück des Krieges, versetzten den Kaiser jetzt in Unruhe. Er konnte nicht länger glauben, daß der Brand von Smolensk die Wirkung des Zufalls oder eines plötzlichen Anfalls von Verzweiflung gewesen sei. Derselbe war vielmehr die Folge eines kalt berechneten Entschlusses. Die Russen hatten die äußerste Vorsicht bei Anordnung dieses Werkes der Zerstörung angewendet, und legten es dann (wie Napoleon von einem griechischen Priester erfuhr), den Franzosen zur Last, welche sie als Horden von Mordbrennern und Legionen von Teufeln darstellten, die von dem Antichrist ange-

führt würden. Edle und Leibeigene flohen bei ihrem Heranzuge, gleich als nähere sich die Pest. Die Eingebornen weigerten sich sogar, die Utensilien wieder zu berühren, deren sich die Franzosen bedient hatten. Die Russen schwebten in großer Besorgniß, daß sich die Leibeigenen erheben, und die Bande der Knechtschaft abwerfen würden; deßwegen versuchten sie auf alle Weise zu verhindern, daß sie mit den Franzosen in Berührung kämen. Sie brachten die unwahrscheinlichsten und ekelhaftesten Fabeln in Umlauf, um den Schreck und den Abscheu der Einwohner gegen die Franzosen zu erregen. Napoleon hätte die ihm gemachten Anerbietungen benutzen sollen, um den Leibeigenen Freiheit und Eigenthum zu geben. Das aber war seine schwache Seite. Er verstand sich nicht auf extreme Mittel, und liebte die Macht mehr als die Freiheit.

Eine freudige Nachricht traf inzwischen ein, nämlich der Sieg von Polotzk, welchen St. Cyr, der das Kommando an des verwundeten Marschall Oudinot Stelle übernommen, am linken Flügel über Witgenstein erfochten hatte. Insbesondere zeichneten sich in diesem Gefechte die Baiern unter Wrede und Deroi aus, welcher letztere schwer verwundet wurde, und bald nachher starb. Wegen dieses Sieges, welcher den linken Flügel der zu Smolensk befindlichen Hauptarmee vom Feinde befreite, erhielt St. Cyr den Marschallsstab, und eine Anzahl Kreuze der Ehrenlegion zur Vertheilung.

Barclay hatte sich bis Dorogobuje, ohne eine Neigung zum Kampfe zu zeigen, zurückgezogen; aber bei dieser Stadt wurde dem König von Neapel ein Wäldchen, das er rekognosciren wollte, lebhaft streitig gemacht, und nachdem er durchgedrungen war, sah er die ganze russische Armee (Bragation hatte sich eben wieder mit Barclay vereinigt), in Schlachtordnung aufgestellt. Murat ließ dies dem Kaiser sogleich zu wissen thun. Auch Davoust, dem Murat's Anordnungen nicht gefielen, schrieb an ihn er möge eilen, wenn er nicht wolle, daß Murat sich ohne ihn in den Kampf einlasse. Napoleon erhielt diese Nachricht in der Nacht vom 24. auf den 25. August. Er brach mit seinen Garden auf, und legte sechs Meilen ohne Anhalten zurück; aber am Abend des vorigen Tages war der Feind verschwunden. Die Franzosen schrieben seinen Rückzug einer Bewegung zu, welche Montbrun gegen ihren linken Flügel gemacht hatte; die Russen aber einer falschen Position, welche Barclay gewählt hatte, und von Bragation, der in seinen Vorwürfen sogar von Verrath gesprochen haben soll, entdeckt wurde. Uneinigkeit und Ungeduld herrschten im Lager der Russen, und sehnlichst erwartete man die Ankunft Kutusow's, welcher den Oberbefehl an Barclay's Stelle übernehmen sollte. Der französische Kaiser drängte vorwärts, ohne den Abfall der Türken und Schweden sonderlich zu achten, und trotz der feindlichen Armeen Essen's bei Riga, Wittgenstein's vor Polotzk, Hoertel's vor Bobruisk, und Tschitschakoffs in Volhynien. Er wußte, daß, wo immer er sei, auch das Centrum des Kriegs sich befinde, und glaubte daß jedes Hinderniß, sowohl der Waffen, als der Politik, bei dem ersten Donnerkeil, den er zu schleudern beabsichtigte, schwinden würde. Und doch

zählte seine Angriffskolonne, welche, als er in Witepsk einzog, 185,000 Mann stark war, jetzt nur mehr 157,000 Mann: ein Theil hielt Witepsk, Orcha, Mohilef, und Smolensk besetzt, die übrigen waren getödtet oder verwundet worden, oder zügelten nach. Aber diese 157,000 Mann hielt er für hinreichend, um die russische Armee durch einen vollständigen Sieg aufzureiben, und Moskau in Besitz zu nehmen.

Der Kaiser war so rasch nach Dorogobuje vorgegangen, daß er hier auf seine Armee warten, und Murat die Verfolgung der Russen überlassen mußte. Er fand diese Stadt in demselben Zustande wie Smolensk, das heißt, in Asche, besonders war das Viertel, wo die Kaufleute wohnten, ein Raub der Flammen geworden. Die Armee rückte nun in drei Kolonnen vor; der Kaiser, Murat (mit der Avantgarde), Davoust und Ney im Centrum, Poniatowski auf dem rechten, die Armee von Italien auf dem linken Flügel. Die Hauptkolonne, welche in der Fährte der Russen marschirte, hatte es am Schlimmsten: allein es waren den Truppen Befehle gegeben worden, Mundvorräthe auf mehrere Tage mit sich zu nehmen. Jedes Regiment hatte eine Anzahl kleiner, polnischer Pferde, Wagen für das Gepäcke und einen Trieb Ochsen bei sich. Jeder Soldat hatte in seinem Tornister vier Pfund Zwieback, und zehn Pfunde Mehl; auch befanden sich bei dem Heere tragbare Backofen. Die Soldaten waren an dieses Wanderleben nun bereits gewöhnt, und wußten mit den kärglichen Mitteln, die ihnen geliefert wurden, so sparsam als möglich umzugehen. Von Slawkowo — einige Stunden vor Dorogobuje sandte Napoleon an den Marschall Viktor, der damals am Niemen stand, den Befehl, nach Smolensk vorzurücken. Aus demselben Hauptquartier publicirte er auch einen umständlichen Bericht über die Revue bei Valutina, in welchem selbst die Namen der gemeinen Soldaten, die sich besonders ausgezeichnet hatten, vorkamen. Er fügte hinzu, „daß zu Smolensk die Tapferkeit der Polen die Russen, welche gewohnt wären, sie zu verachten, in Erstaunen gesetzt habe.“ Dies hatte die Wirkung, daß die Polen ihren Haß und ihre Anstrengungen gegen sie verdoppelten. Er liebte es aus Altrußland eine Anzahl Dekrete und Verordnungen zu erlassen, welche den Weg in das geringste Dorf seines großen Reiches finden mußten. Murat hatte die Nachhut des Feindes bis über die Osma verfolgt, ein nicht breiter Fluß mit hohen Ufern, wie die meisten Ströme in jenem Erdstriche. Die russische Arrieregarde nahm am anderen Ufer eine Position; Murat ging durch eine Furth, und stellte sich zwischen dem Feind und dem Flusse auf, trotz der drohenden Gefahr in denselben gesprengt zu werden, was auch ohne seine verzweifelte Tapferkeit hätte geschehen müssen. Er vergeudete bloß eine Menge Menschenleben. Im Hauptaugenblicke der Gefahr weigerte sich eine Batterie des Prinzen Eckmühl zu feuern. Dies führte am anderen Tage zwischen Murat und Davoust in der Gegenwart des Kaisers zu Semlewo zu einem lebhaften Wortwechsel, welcher beinahe mit einer Herausforderung geendet hätte.

Am 28. desselben Monates zog die Armee über die weiten Ebenen des Gouvernement von Wiasma. Man marschirte über die Felder, die

Straße blieb dem Artillerietrain und den Spitalwagen eingeräumt. Der Kaiser zeigte sich allenthalben zu Pferde. Murat's Depeschen und seine Annäherung gegen Wiasma gaben ihm noch immer Hoffnung auf eine Schlacht. Während des Reitens berechnete er, wie viele tausend Kanonenkugeln nothwendig wären, um das Heer des Feindes zu zerstören. Napoleon hatte dem Gepäcke ein gewisses Terrain angewiesen, und den Befehl erlassen, alle Wagen, die man bei den Truppen finden würde, zu verbrennen, weil sie die Operationen der Armee hindern und ernstlich gefährden könnten. Ein Wagen des General Narbonne, seines Adjutanten, den man nach diesem Befehl an ungeeigneter Stelle fand, wurde verbrannt, ohne daß etwas daraus weggenommen werden durfte. Ein Schreiben von Berthier an Barclay und von Ribky datirt, das über fast gleichgültige Gegenstände handelte, schloß mit folgenden Worten: „der Kaiser befiehlt mir, Sie zu ersuchen, den Kaiser Alexander in seinem Namen zu begrüßen, und ihm zu sagen, daß weder die Wechselfälle des Krieges, noch irgend ein anderer Umstand die Freundschaft schwächen könne, welche er für ihn fühle." An demselben Tage (28. August) trieb die Avantgarde die Russen vor sich her bis Wiasma. Die Truppen, vor Durst lechzend, konnten hier nur etwas schlammiges Wasser erhalten, das der Kaiser selbst froh war, trinken zu können. Während der Nacht zerstörte der Feind die Brücken über die Wiasma, plünderte zuerst die Stadt und steckte sie dann in Brand. Hier erst setzten specielle Untersuchungsbefehle des Kaisers es außer allen Zweifel, daß die Russen und nicht seine eigenen Soldaten die Brandstifter waren. Ein Marketender, den man plündernd fand, wurde zum Erschießen verurtheilt. Allein die Soldaten brachten ihn an einen Ort, wo der Kaiser vorüber mußte, ein Weib und mehrere Kinder, welche seine Familie vorstellten, knieten neben ihm, worauf Napoleon dem Manne ohne Anstand zu nehmen, verzieh. So wohlbekannt war seine Neigung zur Milde.

Er saß noch zu Pferde, als Belliard ihm den Bericht über einen Ausbruch neuer Mißhelligkeiten zwischen Murat und Davoust brachte, und daß der letztere sich weigere, mit seinen Divisionen unter Murat's Befehle zu handeln. Napoleon stellte daher die Division Compans, welche den Anlaß zum Zwiste gegeben hatte, unter den unmittelbaren Befehl des Königs. Während die Avantgarde die Russen bis Gjatz (Gschat) verfolgten, hörte Napoleon zu Wiasma, daß die Russen zu Petersburg Te Deums wegen der zu Witepsk und Smolensk erfochtenen Siege absangen. Der Kaiser gerieth in Erstaunen. „Te Deums!" rief er aus, „sie wagen es also, nicht nur den Menschen, sondern auch Gott vorzulügen!" Obschon die Russen auf ihrem Rückzuge die Städte verbrannten, schonten sie doch der Dörfer, welche den Franzosen Fourage, Getraide, Backöfen und Obdach gaben. Einige schreiben diesen Vorzug dem Haß der Kosaken gegen die Städte zu. Am 1. September war Murat von Gjatz nur durch ein Fichtengehölze getrennt. Gjatz wird durch einen Fluß in zwei Hälften getheilt, die Handelsstadt ist auf der Seite von Asien, und die Franzosen nahmen die diesseitige Hälfte in

Besitz, während die Russen die jenseitige verbrannten. Die Letztern waren hinter den Flammen verschwunden, und die vordersten von den leichten Truppen schickten sich zur Verfolgung an, als einer der Einwohner ihnen entgegen lief, und schrie, er wäre ein Franzose. Er wurde vor Davoust geführt und von diesem befragt. Der Franzose sagte aus, daß in dem russischen Rathe eine völlige Veränderung vorgegangen, Kutusow Barclay's Nachfolger geworden, und eine Schlacht gewiß zu erwarten sei, daß endlich die Russen nach Borodino nicht zurückgegangen wären, um dem Feind auszuweichen, sondern um eine feste Stellung zu nehmen, sich darin festzusetzen, und entweder zu siegen oder zu sterben.

Ein Parlementär, welcher um dieselbe Zeit eintraf, bestätigte diese Nachricht durch seine finsteren Mienen und bedeutungsvollen Antworten. Als ihn einer der französischen Generale fragte, was sie wohl zwischen Wiasma und Moskau finden würden? erwiederte er ernst; „Pultawa!" Er drückte sein Erstaunen über die gänzliche Abwesenheit aller Vorsichtsmaßregeln im französischen Lager aus. Einige Kosaken waren in ihrer Gier, die Brücke über den Gjatz abzubrennen, zurückgelassen worden. Napoleon ließ zwei derselben vor sich kommen, und ritt mit seinem Dollmetscher und auf jeder Seite einen dieser Barbaren in die Stadt. Ihre Antworten stimmten vollkommen zu der eben erhaltenen Nachricht. Nachdem Barclay trotz alles Geschreies und der stets zunehmenden Opposition den Rückzugsplan, welchen er im Jahre 1807 als das einzige Rettungsmittel für Rußland gerühmt, in Vollzug gesetzt hatte, erhielt er Kutusow zum Nachfolger, einen alten General aus Suwarrow's Schule, ein Russe mit Leib und Seele, ungestüm und doch geschmeidig, ein Liebling seiner Landsleute wegen seiner Aehnlichkeit mit ihnen, und im Besitze von mehr Ruf als Geschicklichkeit, obschon nicht ohne einen gewissen Takt, die Umstände wohl zu benutzen. Barclay fuhr fort, unter dem neuen Oberbefehlshaber während des übrigen Feldzuges mit demselben Eifer und gleicher Ausdauer zu dienen, welche er im Kommando der Armee bewiesen hatte. Endlich machte die russische Armee Halt. Napoleon verkündete der Armee die bevorstehende Schlacht. Er gestattete ihr zwei Tage Ruhe, um die Waffen in guten Stand zu setzen, und Vorräthe zu sammeln; zugleich warnte er die auf Fouragirung ausziehenden Abtheilungen, daß sie, wenn sie nicht am nächsten Tage zurückkehrten, sich selbst der Ehre berauben würden, an der Schlacht Theil zu nehmen. Er selbst besichtigte die Umgegend seines Hauptquartieres.

Am 4. September brach die Armee, noch immer in drei Kolonnen marschirend, von Gjatz auf. Murat war einige Lieues voraus. Seit Kutusow's Ankunft bei dem russischen Heer umschwärmten beständig Haufen Kosaken die Spitzen der französischen Kolonnen. Murat ärgerte sich, daß seine Kavallerie gezwungen war, so verächtliche Gegner anzugreifen. Einmal sprengte er, (der Sage nach) von einem jener Impulse, welche den Zeiten des Ritterthumes geziemt hätte, angetrieben,

plötzlich allein gegen ihre Linie vor, hielt wenige Schritte vor derselben, schwang sein Schwert und gebot ihnen mit solchem Herrscherblick und Miene, sich zu entfernen, daß sich die Barbaren zur Stelle ehrfurchtsvoll zurückzogen. Bei Griednewa mußte er Halt machen. Hier wurde eine tiefe Schlucht von Konownitzin mit großer Hartnäckigkeit vertheidigt; auch die Avantgarde des Vicekönigs kam heran, und focht mit den Kosaken, welche diesmal Stand hielten. Platof erzählte später, daß in diesem Gefechte ein Offizier in seiner unmittelbaren Nähe verwundet worden sei, und daß dieser sogleich den Zauberer, welchen er mitgebracht, habe derb durchprügeln lassen, weil derselbe durch seine Beschwörungen die Kugel nicht abgewendet hätte, wozu er doch ausdrücklich beauftragt war! Konownitzin zog sich zurück, und wurde am 5. September aus dem großen Kloster Kolotskoi, worin er sich verschanzt hatte, nach dreistündigem Widerstand vertrieben. Wie die Armee vorrückte, sah sie die ganze Ebene mit Kosaken überschwärmt, das Korn war niedergetreten, die Dörfer ausgeplündert, die Verwüstung allgemein. Dies waren Zeichen, welche klar andeuteten, welches Schlachtfeld Kutusow der großen Armee bereitete. Napoleon bestieg eine Anhöhe, von welcher er die ganze Gegend übersehen konnte. Aus der Beschaffenheit des Terrains schloß er, daß, da die Kalocza bei Borodino eine plötzliche Krümmung zur Linken machte, um sich in die Moskwa zu ergießen, der auf den Höhen hinter diesem Flusse stehende Feind im Centrum und auf dem rechten Flügel stark, auf dem linken aber schwach sein müsse. Was dies noch mehr bewies, war der Umstand, daß er bei Shewardino auf einem Hügel eine Redoute mit großer Sorgfalt aufgeworfen, und eine große Anzahl Truppen vorgeschoben hatte. Napoleon befahl, als Einleitung zum Kampfe, die Redoute zu nehmen. Unmittelbar darauf bemächtigten sich die Franzosen der Dörfer und Wälder, und trieben die Russen auf Borodino zurück. Die Redoute stand nun allein vor der Front der Armee. Compans ließ seine Kanonen auf eine Anhöhe auffahren, unter deren Schutz die Infanterie vorrückte. Das 61. Regiment war das vorderste, und nahm die Redoute bei dem ersten Anlauf mit dem Bayonnette; Bragation sandte jedoch Verstärkungen, welche jene wieder nahmen. Dreimal entriß das 61. Regiment die Redoute den Russen, und dreimal wurde es von ihnen wieder aus derselben vertrieben. Endlich aber behauptete es seine Eroberung, aber mit Blut bedeckt, und mit dem Verluste der Hälfte seiner Mannschaft. Als am nächsten Tage Napoleon über dieses Regiment Heerschau hielt, fragte er, wo das dritte Bataillon sei: „In der Redoute," war die Antwort des Obersten. In einem benachbarten Walde schwärmte es noch von Scharfschützen; nach einem Angriffe Morand's auf Shewardino, und Poniatowski's auf die Wälder von Elnia, wurden Bragation's Truppen zurückgetrieben, und Murat's Kavallerie säuberte die Ebene. Der Kaiser wies jedem Corps seinen Posten an, der Rest der Armee rückte in die Linie ein, und ein allgemeines Gewehrfeuer dauerte fort, bis jede Heeresabtheilung seinen Platz eingenommen hatte, und bis zum Einbruche der Nacht. Eines von

Davoust's Regimentern, das in der vordersten Linie seinen Platz hatte, rückte, von der Dunkelheit getäuscht, bis mitten unter die russischen Kürassire, und bewerkstelligte seinen Rückzug nur mit Schwierigkeit und beträchtlichem Verluste.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Schlacht an der Moskwa.

Der Kaiser lagerte hinter der Armee von Italien links von der Heerstraße, und war von der alten Garde umgeben. Nachdem das Kleingewehrfeuer aufgehört hatte, wurden die Feuer angezündet. Der Kaiser schlief nur eine kurze Zeit. General Caulaincourt kam von der genommenen Redoute. Es waren keine Gefangenen in die Hände der Franzosen gefallen, was man aus dem Umstande erklärte, daß die Russen, welche erst vor Kurzem mit den Türken, die keinen Pardon gaben, gefochten hatten, lieber starben als sich ergaben. Napoleon hielt daher eine Kanonenschlacht für das beste, und ertheilte Befehle, daß die Parks, welche nicht angelangt waren, dies in aller Eile thun sollten. Es fiel diese Nacht ein feiner, kalter Regen, und der Herbst verkündete seine Nähe durch heftige Windstöße. Diejenigen, welche Napoleon der Unentschiedenheit und Unthätigkeit zwei Tage nachher beschuldigten, und welche, um ihre Theorie zu bekräftigen, eine seltsame Sympathie zwischen den Jahreszeiten des Lebens, und jenen der Natur annahmen, legen auf diesen Umstand ein besonderes Gewicht. Diese Annahme würde gegründeter sein, wenn er diese Schlacht verloren, oder eine andere, die er um die Zeit des Solstitiums lieferte, nicht verloren hätte. Richtiger ist die Angabe, daß er am 7. des Morgens von einer heftigen Erkältung befallen würde, wenn schon seine Geisteskräfte nun einmal wie von einem Flor umhüllt gewesen sein sollen, oder wenn nicht seine Skrupel und sein Zögern (welches es auch immer gewesen sein möge) in einer anderen Ursache seinen Grund hatte: in dem Anblick eines jetzt noch furchtbaren Feindes, in dem Haß, der Furcht und Verzweiflung eines ganzen Volkes, und in dem Dämon barbarischer Zerstörung, der hinter den physischen Streitkräften, die ihm gegenüber standen, sein flammendes Haupt schüttelte! Das, fürwahr, harrte seiner im Hintergrunde, und es ist wahrscheinlich, daß er, früher als jeder Andere, sich dessen bewußt würde. Er selbst nennt die Schlacht an der Moskwa die glänzendste seiner Waffenthaten, und er würde dies kaum gethan haben, wenn er nicht Grund dazu gehabt hätte. In jedem Falle war es die blutigste und am furchtbarsten bestrittene, was die französischen Kritiker als einen verdammenswerthen Umstand betrachten. „Die Zahl der Todten," sagen sie, „beweist nur die Entschlossenheit des Feindes:" gleich als ob die fran-

zösische Phantasie vor jeder Idee des Sieges außer über einen fliehenden Feind zurückbebe!

Man glaubte mehrmals während der Nacht, daß die Feuer des Feindes erblaßten, und besorgte, er möchte sich vor Anbruch des Morgens abermals zurückziehen. Inzwischen verbleichten die Wachtfeuer der Russen nur von dem Lichte des wiederkehrenden Tages. Endlich einmal war keine Veranlassung da, weiter zu gehen, um sie aufzusuchen: die Sonne vom 6. September beleuchtete beide Armeen in derselben Stellung, in welcher sie dieselben den Abend vorher zuletzt beschienen hatte. Der Kaiser brach mit grauendem Morgen auf, um zwischen den beiden Linien vorzugehen, und von einer Reihe von Anhöhen die ganze Fronte des feindlichen Lagers zu besichtigen. Er fand die Russen im Besitze sämmtlicher Anhöhen, die sich in einem zwei Stunden langen Halbkreise von der Moskwa bis zur alten Straße von Moskau ausdehnten. Der rechte Flügel erstreckte sich von dem Punkte, wo sich die Kaluga (Kalocza) in die Moskwa ergießt, bis Borodino; das Centrum des Feindes von Gorka bis Semenowska, bildeten den ausspringenden Punkt ihrer Linie; der rechte und linke Flügel wichen zurück. Die Kalocza machte den rechten Flügel der Russen unangreifbar, war auch zu weit zurück, um von großer Wichtigkeit zu sein. Barclay befehligte das Centrum auf einer langen, ebenen Höhe von Gorka bis zu den noch rauchenden Trümmern von Semenowska, welche beide Plätze mit Gräben versehen waren; zur Linken des erstgenannten Ortes gerade über Borodino befand sich eine furchtbare Redoute von 21 Kanonen. Der linke Flügel stand unter Bragations Kommando, begann bei Semenowska und endete bei Utitza auf der alten Straße nach Moskau. Zwei Hügel in Front seiner Linie waren von Redouten gekrönt. Dies war der zugangbarste Punkt, weil die vom 61. Regiment den Tag zuvor genommene Redoute die Approchen zu ihm nicht mehr vertheidigen konnte. Tutschkoff stand allerdings weiter zurück am russischen linken Flügel hinter einem Walde auf der alten Straße nach Moskau; es war aber Raum genug, um zwischen ihm und der letzten Redoute Bragations durchzugehen, und den linken Flügel des Feindes in die Flanke zu nehmen. Nachdem der Kaiser die Rekognoscirung beendigt hatte, entwarf er seinen Plan. „Eugen," sagte er, „muß der Angelpunkt sein, und die Schlacht muß auf meinem rechten Flügel beginnen. So wie derselbe unter dem Schutze der Wälder ist, wird er die ihm entgegengesetzte Redoute nehmen, links schwenken, und die russische Armee auf ihren rechten Flügel und in die Kalocza treiben." Im Laufe der Nacht wurden die Batterien, jede von sechzig Kanonen, eine dem Centrum, zwei dem linken Flügel der Russen gegenüber, errichtet. Poniatowski hatte Befehl, bei Tagesanbruch mit seinen Polen gegen die alte Straße von Moskau vorzurücken, den Wald, auf welchem sich der französische rechte und der russische linke Flügel stützten, zu turniren, und die erste Salve seiner Kanonen sollte das allgemeine Signal der Schlacht sein. Die sämmtliche Artillerie hatte dann den linken Flügel der Russen zu beschießen;

Davoust, Ney, Murat, zuletzt der Kaiser mit der Garde sollten sich auf die Lücken stürzen, und in der Verwirrung würden dann das Centrum und der rechte Flügel des Feindes bloßgestellt und fast umringt sein. Dieser offenbar schöne Plan wurde nicht streng befolgt, entweder aus Zufall, oder aus Mangel an Energie (wie man behauptet hat), oder wegen des unbeugsamen Widerstandes des Feindes.

Der Kaiser befand sich auf der Höhe von Borodino, um das Schlachtfeld noch einmal in Augenschein zu nehmen, als Davoust, der gleichfalls das Terrain, worauf er zu wirken bestimmt war, rekognoscirt hatte, heransprengte, und den Vorschlag machte, den ganzen linken Flügel der russischen Armee mit 40,000 Mann zu umgehen. Napoleon hörte dem Marschall mit großer Aufmerksamkeit zu, antwortete aber, „daß es ein zu ausgedehntes Manöuvre wäre," und als Davoust doch noch in ihn drang, rief er etwas ungeduldig aus: „Ja! Sie sind immer für das Umgehen des Feindes; es ist ein zu gewagtes Manöuvre." Murat hielt sich noch immer für überzeugt: daß die Russen sich am nächsten Morgen zurückziehen würden; Rapp jedoch war der entgegengesetzten Meinung. Als der Kaiser, obschon nur mit wenigen Begleitern, noch einmal sich der feindlichen Aufstellung näherte, um zu rekognosciren, wurde er von den russischen Batterien erkannt, und das Abfeuern einer ihrer Kanonen war der einzige Schall, der die Stille des Tages störte, so tief war die Ruhe vor dem Ungewitter! Da Napoleon, nach dem was er beobachtet hatte, nicht mehr den geringsten Zweifel hatte, daß eine Schlacht stattfinden würde, kehrte er in sein Zelt zurück, um den Befehl zu diktiren. Er hatte die beiden Armeen gesehen, und schätzte sie an Truppenzahl gleich, ungefähr 120,000 Mann und 600 Stück Geschütze auf jeder Seite. Denselben Abend noch erließ er folgende Proklamation, welche am nächsten Morgen der Armee vorgelesen wurde: „Soldaten! die Schlacht, nach welcher ihr euch seit so langer Zeit gesehnt habt, ist da. Von diesem Augenblicke an hängt der Sieg von euch selbst ab. Er ist uns nothwendig, er wird uns Ueberfluß, gute Winterquartiere, und eine baldige Rückkehr in unser Vaterland bringen. Kämpfet wie zu Austerlitz, zu Friedland, zu Witepsk, zu Smolensk, und die fernste Nachwelt wird euer Benehmen an diesem Tage preisen. Es heiße von jedem von euch: er war bei der großen Schlacht unter den Mauern von Moskau!"

An demselben Tage war auch eine außerordentliche Bewegung im Lager des Feindes wahrzunehmen. Kutusow, von seinen Priestern umgeben, ließ in feierlicher Prozession ein Bild der heiligen Jungfrau, der Beschützerin von Smolensk, durch die ganze Armee tragen; er behauptete, das Bild sei durch ein Wunder gerettet worden, und entflammte die Wuth der Soldaten gegen die Franzosen als Mordbrenner, Erzrebellen und gottesschänderische Entweiher des heiligen Bodens. Dies brachte auf die fanatischen Russen die gewünschte Wirkung hervor. Es ereignete sich zufällig, daß der Kaiser an demselben Tage aus Paris das

von Gerard gemalte Portrait des jungen Königs von Rom erhielt. Der Ueberbringer wollte, da eine Schlacht so nahe war, die Kiste, welche es enthielt, erst nach einigen Tagen öffnen; Napoleon befahl aber, dies gleich zu thun, und zeigte die größte Freude, als er das Portrait erblickte. Er ließ es auf einen Stuhl vor seinem Zelte aufstellen, damit die Soldaten der Garde es sehen konnten, und sagte zu denjenigen, die sich um ihn befanden: „Meine Herren! glauben Sie mir, wenn mein Sohn funfzehn Jahr alt wäre, würde er in der Mitte so vieler tapferer Männer anders anwesend sein, als bloß im Bilde." Des Abends langte Fabvier, ein Adjutant Marmonts, mit der Nachricht der Niederlage von Salamanka an, und nahm am nächsten Tage Theil an der Schlacht.

Die Nacht kehrte zurück, und mit ihr die Besorgniß, daß die Russen doch noch entkommen könnten. Dies hinderte oder störte wenigstens Napoleon's Schlaf. Er fragte während der Nacht wiederholt, wieviel Uhr es sei, und ob man etwa Geräusch höre, woraus man auf einen Aufbruch der Russen schließen könne. Auch die Sorge, daß seine Truppen Mangel leiden möchten, quälte ihn; er befahl, der Garde sogleich Lebensmittel für drei Tage auszutheilen, und stand bald nachher auf, um zu sehen, ob die Schildwache in der Nähe seines Zeltes sie empfangen hätte. Rapp fragte er, „ob er glaube, daß der Sieg den Franzosen bleiben würde." „Ohne Zweifel," antwortete der General, „aber es wird ein blutiger sein." Ermüdung und Spannung hatten ihm eine fieberhafte Reizbarkeit und einen heftigen Durst zugezogen, den er während der Nacht vergeblich zu stillen suchte. Endlich wurde es fünf Uhr des Morgens. Ein Adjutant Ney's brachte Nachricht, daß der Marschall die Russen noch immer vor sich sehe, und um Erlaubniß zum Angriff bitte. Diese Nachricht erfrischte den Kaiser. Er stand sogleich auf, rief seine Offiziere, und sagte, indem er aus seinem Zelte trat: „Endlich haben wir sie! Vorwärts! Heute werden wir uns die Thore von Moskau öffnen!"

Es war 5½ Uhr des Morgens, als Napoleon in der Nähe der Redoute ankam, die am 5. September genommen worden war. Der Tag brach an, der Kaiser wies nach Osten, und sagte zu seinen Offizieren: „Das ist die Sonne von Austerlitz." Allein sie schien den Franzosen gerade in das Gesicht, was insofern dem Feinde vortheilhaft war. Die Batterien waren in der Nacht nicht weit genug vorgefahren worden, dies mußte daher jetzt geschehen; die Russen hinderten es nicht, gleich als zagten sie, zuerst zu beginnen. Während der Kaiser des Kanonendonners Poniatowski's auf seinem äußersten rechten Flügel wartete, begann die Schlacht plötzlich zu seiner Linken; denn eines der Regimenter Eugens, das 106., stürzte, trotz der Bemühungen der Offiziere, es zurück zu halten, über die Brücken von Borodino, und griff die Höhen von Gorka an, wo es vernichtet worden sein würde, wenn das 92. ihm nicht zu Hilfe geeilt wäre. Da die Schlacht einmal begonnen war, und Napoleon schloß, daß Poniatowski auf der alten Straße nach

Moskau auch engagirt sein müsse, gab er das erwartete Zeichen zum Angriffe. In Mitte des Donners, der auf allen Seiten von den vorher so friedlichen Ebenen und stillen Hügeln erdröhnte, rückte Davoust mit den Divisionen Compans, Desaix, und mit dreißig Kanonen, rasch gegen die erste russische Redoute vor. Sein Zweck war, das Feuer des Feindes zu erreichen, und es mit einem Male zum Schweigen zu bringen. Compans jedoch und viele seiner tapfersten Truppen wurden verwundet; worauf Rapp seine Stelle einnahm, im Laufschritte und mit aufgepflanztem Bayonnette vorrücken ließ, und der erste in der Redoute war, aber gleichfalls eine Wunde erhielt. Es war dies seine zweiundzwanzigste. Ein dritter General, der ihm im Befehle folgte, stürzte gleichfalls. Rapp wurde zum Kaiser getragen, welcher ausrief: „Was! Rapp, stets verwundet! Wie geht es oben?" Der Generaladjutant erwiederte, daß man der Garde bedürfe, um die Sache zu Ende zu bringen. „Nein," sagte Napoleon, „ich werde mich hüten, ich will die Schlacht ohne sie gewinnen." Ney eilte mit seinen drei, auf 10,000 Mann reducirten Divisionen Davoust zu Hilfe. Da sich das 57. Regiment von Compans Division unterstützt sah, stürzte es auf die russischen Verschanzungen, erstieg sie, vertrieb den Feind mit dem Bayonnett, und tödtete ihm eine große Anzahl Leute. Ney griff dann die beiden anderen Redouten an, und nahm sie.

Es war nun Mittag. Da der linke Flügel der Russen forcirt, und die Ebene offen war, befahl der Kaiser, daß Murat mit der Kavallerie vorrücke, und der Sache ein Ende mache. Man sah diesen Fürsten fast in demselben Augenblick auf den Höhen, als die zweite russische Linie der ersten zu Hilfe rückte; die Franzosen wurden im ersten Siegesanlauf aufgehalten, und zogen sich zurück. Da die Westphalen, welche Napoleon zur Unterstützung Poniatowski's abgesendet hatte, durch den benachbarten Wald zogen und die Polen wegen der Richtung, in welcher sie marschirten, für den Feind hielten, gaben sie Feuer und erhöhten dadurch die Verwirrung. Murat entging der Gefangennehmung nur dadurch, daß er sich mit einigen Leuten in die Redoute warf, und sich mit der größten Tapferkeit vertheidigte, bis Ney ihm zu Hilfe kam. Nach einer Stunde der hartnäckigsten, und wiederholten Angriffe, war die Niederlage des linken Flügels der Russen vollendet. Aber die Höhen bei Semenowska, wo das Centrum stand, und wohin Kutusow beständig Verstärkungen schickte, waren noch immer unberührt, und ergossen ein furchtbares Feuer auf Ney und Murat. Es war unerläßlich, diese Position zu nehmen. Dufour und das 15. leichte Regiment erstiegen zuerst die Höhen, und delogirten die Russen. General Friant mit einer Abtheilung von Davoust's Infanterie unterstützte den Versuch, und sicherte, obschon verwundet, den Erfolg derselben.

Murat und Ney waren nun erschöpft, und sandten an Napoleon um Verstärkungen; dieser soll jedoch gezögert und geglaubt haben, daß die Truppen Friant's und Maubourg's, welche die Höhen bereits inne hatten, hinreichten, um sich zu behaupten. Kutusow benutzte diesen Ver-

14 *

zug, und schickte Bragation seine ganzen Reserven zum Beistande, welcher nun seine Linien von der großen Batterie in der Mitte bis zu dem Wald in der Nähe von Psarewo auf seiner Linken wieder zu formiren im Stande waren; und schob seine ganze Infanterie, Kavallerie und Artillerie zu einer einzigen großen und mächtigen Anstrengung gegen die Franzosen vor. Ney und Murat widerstanden dem ansausenden Sturm, und dies war so viel, als sie thun konnten. Friant's Soldaten, die Semenowska gegenüber aufgestellt waren, schlugen die ersten Angriffe ab; von einem Kugel- und Kartätschenhagel aber überschüttet, wankten sie, und einer der Anführer sagte zu Murat, der in diesem Augenblicke heranritt: „Sie sehen, wir können hier nicht länger bleiben." Der König erwiederte: „Ich kann es sehr wohl." Der Offizier, durch diese Worte zur Besinnung gebracht, antwortete: „Recht! Soldaten, Front! Vorwärts, zum Tode!" Murat hatte Borelli abermals an den Kaiser gesendet, welcher jedoch noch immer zögerte, und sagte, „daß die Stunde seiner Schlacht noch nicht gekommen sei," obschon die Kugeln des Feindes, die jetzt bereits vor seinen Füssen niederfielen, ihn belehrten, daß derselbe Terrain gewinne. Endlich gab er Lauriston Befehl, mit der Reserveartillerie nach den Höhen vorzurücken. Dies schien ihm so wichtig, daß er mit allen Zeichen der Ungeduld auf Beschleunigung drang. Die Generale der Artillerie krönten bald die Kämme der Hügel. Achtzig Kanonen begannen zu gleicher Zeit zu donnern. Die russische Kavallerie rückte zuerst gegen diese eherne Mauer vor, mußte aber umkehren, um der völligen Vernichtung zu entgehen. Dann bewegte sich die Infanterie in dichten Massen vor; obschon die französischen Batterien tiefe und weite Lücken in denselben rissen, kamen sie doch immmer näher; obschon in jedem Augenblick durch den Tod gelichtet, schlossen sie doch sogleich ihre Reihen wieder, und traten ihn gleichsam mit Füssen. Endlich hielten sie, wagten es nicht, weiter vorzurücken, aber auch entschlossen, nicht zurückzuweichen: und da Bragation um diese Zeit verwundet wurde, standen sie entweder aus Mangel an einem Anführer, oder aus Betäubung, oder aus Schreck, zwei Stunden lang, um sich in Stücken schießen zu lassen, ohne eine andere Bewegung als das Umsinken der Getödteten und Verwundeten. Da um diese Zeit die Munition auf die Neige ging, dehnte Ney seinen rechten Flügel aus, um die neue, ihm entgegengesetzte Linie zu turniren; Davoust und Murat unterstützten diese Bewegung, und vollendeten die Niederlage des Restes von Bragation's Truppen.

Die Schlacht war somit in der Ebene vorüber, und koncentrirte sich um die große Redoute, welche Barclay mit Hartnäckigkeit gegen den Prinzen Eugen vertheidigte. Der Letztere war unmittelbar nach der Wegnahme von Borodino über die Kaluga (Kalocza) in Front dieser Redoute gegangen, wo sich die Russen besonders auf die steilen Höhen, die tiefen, schlammigen Schluchten, auf den erschöpften Zustand der Franzosen, und auf achtzig schwere Geschütze verließen, welche die steile Höhe der Redoute krönten, und nur Tod und Verderben spieen. Allein diese mächtigen Vertheidigungsmittel zeigten sich unerwartet machtlos.

Durch einen jener stürmischen Angriffe, worin sich die Franzosen besonders auszeichnen, überrascht, sahen die Russen plötzlich Morand's Soldaten (1800 Mann vom 30. Regiment mit General Bonamy an der Spitze) in ihrer Mitte, und ergriffen eiligst die Flucht. Bei diesem Angriffe erwarb Fabvier, der Adjutant Marmont's, welcher den Tag zuvor erst aus Spanien gekommen war, Ruhm. Das geschah früh am Morgen, und der Angriff war auf diesem Punkte kräftiger und erfolgreicher, als man es beabsichtigt hatte. Morand sah sich mehreren russischen Linien allein gegenüber: die Fliehenden hielten wieder Stand und kehrten sich gegen die Franzosen. Das 30. Regiment hatte sich gegen eine Armee zu vertheidigen. Prinz Eugen hielt sich mit den Ueberresten desselben und den eingetroffenen Verstärkungen eine Stunde lang am Abhange der Redoute gegen Alles, was der Krieg nur an Hilfsmitteln, Anstrengungen und Wuth Schreckliches besitzt. General Montbrun hatte Befehl erhalten, die Redoute in der Flanke mit Kavallerie anzugreifen. Zwei Stunden nachher wurde dem Kaiser sein Tod gemeldet. Er bestimmte zu seinem Nachfolger den General Caulaincourt, welcher über diese Ernennung entzückt war. Während die leichte Kavallerie ihre Manövres ausführte, sollte er mit seinen Kürassieren links schwenken, und die furchtbare Redoute, welche Prinz Eugen noch immer vergeblich in der Front angriff, im Rücken nehmen. Als Caulaincourt seine Instruktionen erhielt, rief er aus: „Sie werden mich sogleich darin sehen, todt oder lebendig." Er brach auf, und warf Alles vor sich nieder. Dann schwenkte er sich plötzlich links, und war der erste, welcher in die blutige Redoute eindrang, aber fast in demselben Augenblicke tödtete ihn eine Flintenkugel, und seine Eroberung wurde auch sein Grab. Der Kaiser erfuhr bald die Kunde des Sieges, wie seines Verlustes. Des Generals Bruder, der Großstallmeister, hörte den Bericht mit an, und war tief bewegt. Napoleon fragte ihn leise, „ob er sich etwa zurückziehen wolle?" Er lüpfte aber nur den Hut, zum Zeichen, daß er den Antrag ablehne.

Während die Kavallerie diesen entscheidenden Angriff ausführte, hatte der Vicekönig beinahe die Mündung der Batterie erreicht, als er plötzlich ihre Feuer erlöschen, den Rauch zerstreut, und die Höhe vom polirten Erze glänzen sah, welches die Kürassiere bedeckte. Diese Höhen, bisher russisch, waren nun französisch geworden. Er eilte, an dem Sieg Theil zu nehmen, ihn zu vervollständigen, und die neue Stellung zu sichern. Die Russen aber waren durchaus nicht geneigt, sie so leicht zu verlassen. Allein glücklicher Weise für die Franzosen hatte ihre letzte Kolonne in der Nähe von Semenowska und der großen Redoute keine Artillerie bei sich, was Belliard mit dreißig Kanonen in den Stand setzte, sie haufenweise zu Boden zu strecken. Zu gleicher Zeit säuberte Grouchy mit seiner Kavallerie die Ebene. Der Vicekönig folgte Barclay's Rückzug von ferne, froh, ihn entkommen zu lassen. Das Feuern wurde immer schwächer. Ordonnanzoffiziere brachten von allen Seiten des Schlachtfeldes Berichte. Auch Poniatowski und Sebastiani hatten auf

ihrer Seite nach einem hartnäckigen Kampfe gesiegt. Der Feind hielt an, und begann sich in einer neuen Stellung zu verschanzen; der Tag neigte sich, und die Schlacht war zu Ende. Es war um vier Uhr. Der Kaiser rief den Marschall Mortier, und gebot ihm das Schlachtfeld mit der jungen Garde zu behaupten, aber in keinem Falle weder vor- noch zurückzugehen. Er stieg hierauf zu Pferde, und besichtigte das Schlachtfeld, zeigte gegen die Verwundeten die größte Humanität, bemerkte die Zahl der Todten, und sein Antlitz schien zu sagen, daß ihm der Sieg theuer zu stehen gekommen sei. Man hat berechnet, daß in dieser Schlacht 20,000 Franzosen, und 30,000 Russen fielen *). Während des ganzen Tages soll (einigen Berichten zufolge) Napoleon von seinen Generalen angegangen worden sein, die Garde angreifen zu lassen, was er aber standhaft verweigerte, jetzt sagend, „ich sehe den Stand meines Schachbretes noch nicht genau," und das andere Mal fragend: „Aber wie, wenn wir morgen wieder eine Schlacht haben?" Murat wollte mit der Reiterei den Feind verfolgen und vernichten, während er über die Moskwa ging; Napoleon antwortete nur mit einem Lächeln. Die Antwort auf alle Beschuldigungen, daß Napoleon Unentschlossenheit gezeigt habe, und daß der Sieg nicht vollständig gewesen sei, ist der Brand von Moskau. Das muß gewiß ein großer und entscheidender Sieg gewesen sein, der den Russen keine andere Wahl ließ, als Unterwerfung oder die Vernichtung ihrer Hauptstadt. Aber diese Katastrophe war der Gnadenstoß für französische Eitelkeit und Frivolität, und so mußte man denn die Schuld auf den Anführer schieben, welcher (Gott gesegne ihn!) kein Franzose war. Die Berichte der Letzteren sind augenscheinlich zu diesem Zwecke gedrechselt und gefärbt. So z. B. werden Montbrun und Caulaincourt, welche bei dem Angriffe auf die Redoute blieben, dargestellt, als hätten sie nach den unmittelbaren Befehlen und Instruktionen Murat's gehandelt, während kein Wort von Napoleon gesagt wird, den man geflissentlich im Hintergrunde hält, unbekannt mit Allem, was vorgeht und gleichgültig dagegen, sorglos auf und nieder wandelnd, oder müßig in einem Stuhle sitzend, unfähig sich selbst und das Wetter zu ertragen. Wogegen es Thatsache ist, daß jene beiden Generale von dem Kaiser selbst gewählt und ermuthigt worden waren, und daß sie unter diesem befeuernden Einfluße, wie der Blitz in den Kampf pflogen. Davoust, welcher durch einen Sturz vom Pferde etwas verletzt worden war, und ihn schwerlich hätte in Lethargie versinken lassen, konnte mit Napoleon auf der Anhöhe, von welcher dieser die Schlacht leitete, nicht Schritt halten: in so beständiger Bewegung nach allen Seiten war der Kaiser.

---

*) Die Russen verloren nach ihren eigenen Berichten 15,000 Todte, 30,000 Verwundete, und 2000 Gefangene. Erst als Kutusow hierüber im Klaren war, befahl er den Rückzug. Ferner verloren die Russen die Generallieutenants Tutschkoff, Konownitzin und Kutaisof, den Generalmajor Tutschkoff, u. s. w.; Bragation starb gleichfalls an den Folgen seiner Wunde.
Anm. des Uebers.

Murat folgte am anderen Tage der Arrieregarde der Russen bis Mosaisk. Dieselbe hatte eine Stellung an den Mauern dieser Stadt genommen, während Kutusow mit der ganzen russischen Armee auf den jenseitigen Höhen sichtbar war. Obschon eine tiefe Schlucht dazwischen lag, wollte Murat doch angreifen, seine Generale aber hielten ihn davon ab. Indessen fand doch ein Gefecht statt, worin Belliard verwundet wurde. Der Kaiser langte erst des Abends an, und schlief in einem Dorfe im Bereiche des feindlichen Feuers. Am 9. September stand Mosaisk noch, aber es war verlassen außer von den Kranken und Verwundeten, um derentwillen es die Russen verschont hatten; aber in ihrer Gier, die ersten Franzosen, welche eindrangen, anzugreifen, was sie mit Granaten thaten, steckten sie die Stadt doch in Brand. Es war zweifelhaft, ob die russische Armee die Straße nach Moskau oder Kaluga eingeschlagen habe; Murat und Mortier folgten aber auf alle Gefahr hin, der nach Moskau, und marschirten zwei Tage, während welcher ihre Soldaten nichts zu essen hatten, als geröstetes Korn und Pferdefleisch. Die Armee von Italien rückte zur Linken der Heerstraße vor. In der Nähe von Krimskoi erblickte man am 11. September die Russen abermals, und Murat berauscht von Kampfeswuth, opferte hier in einem nutzlosen Gefechte 2000 Mann von der jungen Garde, welche am Tage der großen Schlacht so geschont worden war; Mortier schrieb an den Kaiser in der Anwandlung des höchsten Zornes, daß er nie wieder einem Befehle Murat's gehorchen würde. Napoleon wurde zu Mosaisk durch Erkältung und Fieber drei Tage festgehalten, hütete das Zimmer, schrieb Befehle auf Papierstreifen, oder diktirte sieben Personen zu gleicher Zeit. Er war so heiser, daß man ihn nur mit Schwierigkeit verstehen konnte: als ihm aber Bessieres die Generale aufzählte, die in der letzten Schlacht verwundet worden wären, erhielt er bloß durch die Heftigkeit seiner Gemüthsbewegung die Stimme wieder, und sagte: „Wenn wir acht Tage zu Moskau sind, wird das Alles vorüber sein." Nichtsdestoweniger schrieb er an den Marschall Viktor, seine Leute um Smolensk zusammen zu ziehen, um mit ihnen nöthigenfalls nach Moskau marschiren zu können. Er erfuhr nun, daß Kutusow nicht, wie er besorgte, sich gegen seine rechte Flanke nach Kaluga gewendet, sondern einen regelmäßigen Rückzug gemacht habe, und daß Murat innerhalb zwei Tagemärschen vor Moskau sei. Dieser große Name, und die Hoffnungen, welche er daran knüpfte, frischten seine Lebensgeister auf, und am 12. war er hinreichend hergestellt, um aufzubrechen und sich zu seiner Avantgarde zu verfügen.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Brand von Moskau.

Am 14. September vereinigte sich Napoleon wieder mit seiner Avantgarde. Wenige Stunden vor Moskau stieg er zu Pferde, und rückte langsam und vorsichtig vor, den Feind und eine Schlacht erwartend. Das Terrain war günstig, auch hatte man Verschanzungen ausgesteckt, Alles war jedoch wieder aufgegeben worden, und nicht ein einziges Individuum zu sehen. Endlich hatte man die letzte Höhe von Moskau erreicht, welche der „Grußberg" heißt, weil sich auf dem Gipfel derselben die Eingebornen beim Anblick der heiligen Stadt kreuzigen, und zur Erde niederwerfen. Bald hatten die leichten Truppen den höchsten Punkt erstiegen. Es war zwei Uhr, und die große Stadt glänzte mit tausend Farben im Sonnenschimmer. Voll Staunen über das Schauspiel hielten sie an, und riefen: „Moskau! Moskau!" Alles beschleunigte nun seine Schritte, und lief vorwärts, bis zuletzt das ganze Heer, in die Hände klatschend, und voll vom Entzücken jenen Ausruf wiederholte, wie die Seefahrer am Ende einer langen und gefährlichen Reise ihr „Land! Land!" Beim Anblick dieser goldnen Stadt, dem Armband von Asien und Europa, diesem herrlichen Emporium, wo der Luxus, die Gebräuche, und die Künste zweier Welttheile sich berühren, einer Stadt, bewundernswürdig an sich selbst (gleich einer Landzunge, die Extreme der Barbarei und des Reichthums, des Nordens und Südens, des Alterthums und des neugebornen Reiches, des Halbmondes und des Kreuzes, die Palläste der Czaren mit den Hallen runischen Aberglaubens vereinigend), aber noch staunenswerther durch die weite Wüste, die sie umgiebt: bei diesem Anblicke machte die französische Armee, (und wohl hatte sie ein Recht dazu!) im Gefühl des Stolzes und dem Bewußtsein des Triumphes, Halt. Welch' ein Tag des Ruhmes war aufgegangen, um — in welchem Sturz! — unterzugehen, und nicht unnatürlich, denn die höchste Höhe des Ruhmes ist am äußersten Rande der Gefahr aufgethürmt. Ueber diesen ungeheuern und neuen Schauplatz, der sich mit einem Mal im Pomp der Geschichte erhob, wähnten sie sich im glänzenden Zuge, unter dem Jubelzuruf sie umgebender Nationen, zu bewegen: hier war das allen ihren Beschwerden verheißene Ziel, hier das Halt, denn sie konnten sich nicht länger selbst übertreffen, oder von Andern übertroffen werden. In diesem Augenblicke des Enthusiasmus waren alle Verluste und Leiden vergessen. Es schien unmöglich, um einen zu theuren Preis die stolze Genugthuung erkauft zu haben, sagen zu können: „Ich gehörte zur Armee von Moskau!"

Napoleon selbst eilte, um den Anblick zu genießen. Unverkennbar entzückte ihn derselbe, und ein Ausruf der Freude entfuhr seinen Lippen. Die Marschälle drängten sich wonnevoll um ihn, und wetteiferten, ihm ihre Huldigung darzubringen. Aber in Napoleon's Gemüthe war die erste Aufwallung des Gefühls nie von langer Dauer, weil er für zu

viele wichtige Gegenstände zu sorgen hatte, um sich seinen Empfindungen ganz hinzugeben. Sein erster Ausruf war: „Da, da ist sie endlich die berühmte Stadt!“ Sein zweiter: „Es war hohe Zeit!“ Sein Auge haftete beständig auf der Hauptstadt, worin er das ganze russische Reich zu erblicken vermeinte. Diese Mauern umschlossen das All seiner Hoffnungen: Friede, Kriegskosten, unsterblichen Ruhm. Wann werden sich denn die Thore öffnen, um die Reichthümer, die Bevölkerung, den Senat, den vornehmen Adel der berühmten Stadt zu seinen Füssen zu legen? Schon sah er die feindliche Stadt zu seiner Linken und Rechten von Eugen und Poniatowski angegriffen, und in der Front hatte Murat bereits die Vorstädte erreicht, und noch immer zeigte sich nichts, was einem friedlichen Antrage glich. Niemand war herangekommen, als ein Parlementair des Miloradowitsch, welcher anzeigte, daß dieser General die Stadt in Brand stecken würde, wenn man ihm nicht Zeit ließe, sie zu räumen. Die vordersten Truppen der französischen, und die hintersten der russischen Armee waren für eine kurze Zeit untermengt. Murat wurde von den Kosaken erkannt, die sich um ihn drängten, seine Tapferkeit priesen und seinen Putz bewunderten. Er gab ihnen seine Uhr, und die Uhren seiner Offiziere. Einer von ihnen nannte ihn seinen Hetman.

Inzwischen verging der Tag, und die Besorgniß des Kaisers stieg. Die Armee wurde ungeduldig. Einige Offiziere wagten sich in die Stadt. „Moskau war verlassen.“ Auf diese Nachricht, die Napoleon anfangs mit Heftigkeit verwarf, die jedoch durch verschiedene Rapports bestätigt wurde, rückte er vom „Grußberge“ gegen das Thor von Dorogomilow vor. Er rief laut nach Daru, und sagte zu diesem: „Moskau verlassen! Ein sehr unwahrscheinliches Ereigniß! Wir müssen hinein, und die Sache untersuchen. Gehen Sie, und bringen Sie die Bojaren vor mich.“ Er wollte nicht glauben, daß sich diese Alle geflüchtet hatten. Wie sollte man es auch für möglich halten, daß so viele prächtige Palläste, herrliche Tempel, und reiche Fabriken von ihren Eigenthümern verlassen worden wären, wie die elenden Hütten, welche die Armee auf ihrem Marsche getroffen hatte? Daru kehrte mit trüber Botschaft zurück. Kein Moskowite war zu sehen; nicht vom geringsten Heerde stieg Rauch auf; kein Geräusch hörte man in der ganzen, weiten, sonst so volkreichen Stadt; ihre dreimalhunderttausend Einwohner schienen wie durch einen Zauber alle stumm und regungslos geworden zu sein. Es war das Schweigen der Wüste. Napoleon beharrte bei seiner Meinung, bis ein Offizier ging, und ein halbes Dutzend der miserabelsten Menschen, die einzigen Einwohner, welche er hatte finden können, vor ihn brachte. Nun konnte er an der Thatsache nicht länger zweifeln, er zuckte die Achseln und sagte bloß: „Die Russen haben keine Idee, welchen Eindruck die Einnahme ihrer Hauptstadt auf sie machen wird.“

Murat hatte mit seiner Kavalleriekolonne bereits seit einer Stunde seinen Einzug in Moskau begonnen. Unberuhigt kamen Leute und Pferde in die noch unverletzte, aber todte Stadt. Voll scheuen Staunens über

die fürchterliche Einsamkeit, ritten sie schweigend dahin, und horchten dem Schall der Hufe ihrer Rosse, welche von den unbewohnten Pallästen wiederhallten. Plötzlich erregte der Knall von Kleingewehrfeuer ihre Aufmerksamkeit. Die Kolonne machte Halt. Ihre hintersten Pferde waren noch auf der Ebene, das Centrum zog durch eine der längsten Straßen der Stadt, welche nach dem Kanal führte. Die Thore dieser Citadelle waren geschlossen, von innen aber hörte man wildes, gellendes Geschrei, und bemerkte einige wenige Männer und Weiber, vom Kopf bis zu den Füssen bewaffnet, ekelhaften Anblickes, betrunken, und die fürchterlichsten Flüche ausstoßend auf den Mauern. Umsonst ließ Murat sie zu friedlicher Unterwerfung auffordern, man mußte die Thore durch Kanonenschüsse öffnen. Einer dieser schmutzigen Elenden stürzte gegen den König von Neapel, und versuchte zweimal, einen seiner Offiziere zu tödten, indem er auf ihn wie ein wildes Thier zusprang, und die Zähne gebrauchte, nachdem seine Arme gebunden waren. Auch fand man hier fünfhundert Rekruten, welche die Russen zurückgelassen hatten, ferner wurden mehrere tausend Nachzügler und Deserteure von der Avantgarde aufgegriffen, und freigelassen, worauf sie sich natürlich wieder mit ihren Landsleuten vereinigten. Murat, den die Einnahme des Kremls nur eine kurze Zeit aufgehalten hatte, rückte auf der Straße nach Asien zur Verfolgung des Feindes vor.

Napoleon kam nicht vor Einbruch der Nacht nach Moskau; und stieg in einem der ersten Häuser in der Vorstadt Dorogomilow ab. Hier ernannte er den Marschall Mortier zum Gouverneur der Hauptstadt. „Vor Allem," sagte er, „keine Plünderung. Ihr Kopf haftet mir dafür. Vertheidigen Sie Moskau gegen Freunde, wie Feinde." Während der Nacht folgten sich die ungünstigen Berichte in schneller Aufeinanderfolge. Einige Franzosen, die in Moskau anwesend waren, ja selbst ein russischer Polizeibeamter (?) kündeten den bevorstehenden Brand an. Der Kaiser schlief wenig, rief seine Offiziere jede halbe Stunde, und ließ sich die ominösen Berichte, welche eingelaufen waren wiederholen, und hüllte sich in Ungläubigkeit, als man ihn um zwei Uhr meldete, daß die Flammen ausgebrochen wären, und zwar an der Mitte der Stadt, und in ihrem reichsten Viertel. Er ertheilte sogleich Befehle, und fertigte Botschafter über Botschafter ab. So wie der Morgen graute, eilte er selbst in die Stadt, und ließ Mortier und die junge Garde hart an. Der Marschall zeigte ihm jedoch einige Häuser mit Blechdächern, fest verschlossen, ohne die geringste Spur einer Gewaltthat oder des Versuches einzubrechen, und doch stieg aus ihnen bereits ein schwarzer Rauch empor. Gedankenvoll und unruhig zog Napoleon im Kreml ein. Beim Anblick dieses Pallastes, zugleich von uralter und ganz neuer Architektur, gegründet von den Ruriks und Romanows, ihres noch vorhandenen Thrones, des Kreuzes Iwan's des Großen, des schönsten Theiles der Stadt, welcher den Kremlin beherrscht, kehrten seine Hoffnungen zurück. „Endlich," hörte man ihn sagen, „endlich bin ich in Moskau, in der alten Czarenstadt, im Kreml. Er

besichtigte jeden Theil mit Aufmerksamkeit und freudigem Hochgefühle. In einem dieser Augenblicke der Selbstzufriedenheit richtete er an den Kaiser Alexander sogar eine friedliche Eröffnung. Ein russischer Stabsoffizier, den man so eben im großen Spitale gefunden hatte, wurde mit Ueberbringung des Schreibens beauftragt.

Das Licht des Tages begünstigte die Anstrengungen des Herzogs von Treviso, und es gelang ihm, den Flammen Einhalt zu thun. Die Brandstifter hielten sich so gut verborgen, daß man an ihrem Vorhandensein zu zweifeln begann. Endlich war die Ordnung wieder hergestellt, die Besorgnisse verscheucht, und jeder bezog die besten Quartiere, die er finden konnte, und machte es sich so bequem als möglich. Zwei Offiziere, welche in einem der Gebäude des Kremls, von wo man die Nord- und Westseite der Stadt übersieht, ihr Quartier aufgeschlagen hatten, wurden um Mitternacht durch eine ungewöhnliche Helle geweckt. Sie sprangen sogleich auf, und sahen Palläste in Flammen, welche, nachdem sie bei ihrem Schein die Umrisse deren grotesker Architektur gezeigt hatten, sie schnell in Asche verwandelten. Es wehte ein Nord, welcher die Flammen gerade gegen den Kreml trug, so daß es den beiden Franzosen für den weiten Umkreis seiner Gebäude, worin der Kern der Armee und ihre berühmten Führer schliefen, bange wurde; bereits flogen die Brände gegen die Dächer des Kremls, als der Wind sich plötzlich drehte, und dem androhenden Verderben eine andere Richtung gab. Die Offiziere, über ihre persönliche Sicherheit beruhigt, sagten: „Lassen wir Andere sorgen!" und schliefen wieder ein. Bald aber wurden sie durch eine noch schrecklichere Helle geweckt, und sahen die Flammen auf dem anderen Viertel zucken, und den Kreml abermals bedrohen. Dreimal setzte der Wind um, und dreimal streckten sich die rächenden Flammenzungen gegen den Kreml aus. Nun durchschoß eine fürchterliche Vermuthung ihre Seelen. Die Moskowiten, von der unbesonnenen Nachlässigkeit ihrer Feinde unterrichtet, mochten wohl auf den Gedanken verfallen sein, sammt der Stadt auch die Armee, welche von Müdigkeit und Wein überwältigt in tiefem Schlaf begraben lag, zu vernichten, und in das allgemeine Verderben auch Napoleon zu verwickeln. Und in der That Moskau war kein unangemessener Scheiterhaufen für einen so mächtigen Feind. Indessen hätten sie ihn opfern können, ohne einen so theuern Preis dafür zu bezahlen. Der Kreml schloß nicht nur ein Pulvermagazin ein, wovon die Franzosen nichts wußten; sondern in derselben Nacht war aus Unachtsamkeit auch ein ganzer Artilleriepark unter Napoleon's Fenster aufgestellt worden. Wenn ein einziger Funke von den Myriaden, die umherflogen, auf die Pulverkarren gefallen wäre, so war es um den Kern der Armee, um den Kaiser selbst geschehen.

Endlich brach der Tag an. Er erhöhte das Schreckliche des Schauspiels, indem er dessen Glanz minderte. Viele der Offiziere hatten in den Hallen des Pallastes Obdach gewonnen. Die Befehlshaber, unter ihnen Mortier, erschöpft durch sechsunddreißigstündige Anstrengungen kehrten in den Kreml im Zustande der Erschöpfung und Verzweiflung zu-

rück. Alle schwiegen, maßen sich innerlich die Schuld an dem Unglücke bei. Sie glaubten, daß die Nachlässigkeit und Betrunkenheit der Soldaten angefangen hätte, was der heftige Wind vollendete, und begannen zu fürchten, daß ganz Europa sie mit Abscheu betrachten würde. Von diesem peinlichen Gefühle wurden sie aber bald von den Berichten erlöst, die von allen Seiten eintrafen, und es immer mehr und mehr bestätigten, daß die Russen allein an dem Unglücke Schuld trugen. Schon in der ersten Nacht, in der vom 14. auf den 15., war eine Feuerkugel auf den Pallast des Fürsten Trubetzkoi geschleudert worden, welcher ein Raub der Flammen wurde. Dies war das Signal zur Anzündung der Börse. Man hatte russische Polizeidiener gesehen, welche mit Lanzen, die in Pech getaucht waren, die Flammen schürten. Wenn die Franzosen in ein dem Scheine nach unbewohntes Haus dringen wollten, wurden sie oft durch vorquellenden Rauch oder platzende Bomben daraus vertrieben. Man sah rasende Männer und Weiber mit Fackeln umherschweifen, das Werk der Zerstörung verbreiten, und das Bild des Entsetzens vollenden. Es scheint, daß diese Banditten aus den Gefängnissen losgelassen wurden, um einen Plan auszuführen, dessen bloße Idee alle Kraft des Patriotismus und der Tugend erschöpft. Es wurden Befehle gegeben, jedem Mordbrenner zur Stelle den Prozeß zu machen, und zu erschießen. Die Armee rückte aus, die alte Garde griff zu den Waffen, Unruhe, Staunen, Aerger füllten jede Brust. Napoleon, dessen Schlaf Niemand während der Nacht zu stören gewagt hatte, erwachte beim doppelten Lichte des Tages und der Feuersbrunst. Tief ergriffen, dachte er zuerst daran, die Flammen zu bezwingen, sah aber bald die Unmöglichkeit davon ein. Nachdem er die Feinde besiegt hatte, indem er ihnen alle Uebel eines regelmäßigen Kriegführers zufügte, sah er ihre Entschlossenheit, ihn dadurch zu überwältigen, daß sie sich selbst noch viel größere Uebel zufügten. Barbarenmuth und Entschlossenheit hatten die Oberhand behalten.

Die große Eroberung, für welche er so viel geopfert und die er endlich zu Stande gebracht hatte, verschwand vor seinen Augen in Rauch- und Flammenwirbeln. Er befand sich im Zustande der höchsten Aufregung, und schien gleichsam selbst von den Flammen, die ihn umgaben, verzehrt zu sein. Er schritt ohne Rast in den Gemächern auf und nieder, setzte sich bald, bald sprang er wieder auf, und ließ die wichtigsten Geschäfte unvollendet, um an das Fenster zu treten, und die Fortschritte der Feuersbrunst zu beobachten; seine hastigen Bewegungen verriethen die Unruhe seines Gemüthes, und seine kämpfenden Gefühle machten sich in kurzen und abgebrochenen Ausrufungen Luft, wie: „Welch' ein schreckliches Schauspiel! Es selbst gethan zu haben! Welche Anzahl von Pallästen! Es sind echte Scythen!“ Zwischen ihm und dem Feuer befand sich ein großer, offener Platz; dicht unten war die Moskwa mit ihren beiden Quais, und doch waren die Gläser der Fenster, zu welchen er hinaussah, so heiß, daß er nicht im Stande war, sie mit der bloßen Hand zu berühren. Plötzlich verbreitete sich das Gerücht, daß

der Kreml unterminirt sei: einige von seinem Gefolge verloren darüber fast den Verstand, die Soldaten erwarteten schweigend, welches Schicksal ihnen das Fatum und ihr Führer beschieden habe, Napoleon nahm von dem Alarm nur durch ein ungläubiges Lächeln Kenntniß. Er schien seine Eroberung behaupten zu wollen, obschon das Feuer jeden Augenblick Fortschritte machte, die Brücken, alle Zugänge, die benachbarten Häuser ergriff, nnd ihn im Kreml fast zum Gefangenen machte. Die Nacht war im Anzuge, und der Aequinoktialwind begann mit verdoppelter Heftigkeit zu rasen. Der König von Neapel und Prinz Eugen langten während dieser Krisis an, und drangen in Verbindung mit Berthier vergebens in ihm, endlich doch aufzubrechen. Plötzlich erscholl das Geschrei: „Der Kreml brennt." Napoleon ging hinaus, um die Quelle der Gefahr zu besichtigen, an zwei Stellen war das Feuer gelöscht worden, aber der Thurm brannte noch, und in ihm entdeckte man einen Polizeidiener, welcher den Brand gelegt hatte. Die erbitterten Grenadiere schleppten ihn in den anstoßenden Hof, und machten ihm mit ihren Bayonetten den Garaus.

Dieses Ereigniß entschied Napoleon. Alles war, man konnte nicht daran zweifeln, dem Verderben geweiht, selbst der alte, für heilig erachtete Bau des Kreml. Er ging die nördliche, wegen der Niedermetzelung der Strelitzen so berühmte Treppe hinunter, und befahl für einen Führer zu sorgen, um ihn aus der Stadt nach dem Schlosse Petrowski, eine Stunde von Moskau auf der Straße nach Petersburg zu geleiten. Die Flammen blokirten jedoch die Thore der Citadelle und vereitelten die ersten Versuche, sie zu verlassen. Nach vielen Suchen entdeckte man endlich ein Hinterpförtchen, von welchem ein Pfad über die Felsen an die Moskwa führte. Durch diesen engen Paß bewerkstelligte Napoleon, mit seinen Offizieren und der Garde den Abzug aus dem Kreml. Da sie aber nun der Flamme näher waren als zuvor, konnten sie weder zurück, noch bleiben: wie aber durch die Wogen des Feuermeers kommen? Selbst diejenigen, welche früher die Stadt besichtigt hatten, waren nun, durch den Wind und den umfliegenden Ruß in Verwirrung gebracht, nicht im Stande, die verschiedenen Stadttheile zu erkennen, da ganze Straßen unter Rauch und Trümmern verschwunden waren. Es war indessen keine Zeit zu verlieren, das Gebrülle der Flammen wurde mit jedem Augenblick lauter. Eine einzige, krumme, allenthalben in Feuer stehende Gasse zeigte sich, sah aber mehr einem Zugange zur Hölle, als dem Wege gleich, um sie zu vermeiden. Ohne einen Augenblick zu zögern, wagte sich der Kaiser zu Fuß in diesen furchtbaren Paß. Er schritt vorwärts, über glühende Funken, die unter seinem Fußtritt knarrten, unter den Gefahren stürzender Dächer und fallender Balken, flammender Dome mit schmelzendem Metall, ringsum furchtbare Ruinen, welche oft sein Weiterkommen verzögerten. Die Flammen, welche die Häuser verzehrten, zwischen welcher die Gruppe durcheilte, wurden, nachdem sie die größte Höhe erreicht hatte, durch die Gewalt des Windes rückwärts getrieben, und rollten sich zu feurigen Bogen über ihren Häuptern. Sie schritten

auf einem Feuerboden, unter einem Feuerhimmel, zwischen Feuermauern. Die Hitze war peinigend, und machte sie fast blind, obschon sie gezwungen waren, die Augen offen zu halten. Die glühende Luft, die heiße Asche, und zahllose Feuerfunken erschwerten das Athmen. Der Rauch erstickte sie fast. In diesem Zustande unaussprechlicher Noth hielt der Führer plötzlich an, und wußte sich durchaus nicht zurecht zu finden. Wenn nicht einige plündernde Nachzügler vom ersten Corps den Kaiser erkannt hätten, würde ein tragisches Ereigniß stattgefunden haben. Sie liefen herbei, und zeigten den Weg, zu einem Stadttheil, der schon am Morgen in Asche gelegt worden war. Gerade in diesem Momente stießen sie auch auf den Fürsten von Eckmühl (Davoust). Dieser Marschall, der an der Moskwa verwundet worden war, hatte seinen Leuten befohlen, ihn durch die Flammen zu tragen, um Napoleon zu retten, oder mit ihm unterzugehen. Er warf sich mit freudigem Entzücken in seine Arme. Der Kaiser empfing ihn gütig, aber mit einer Fassung, welche ihn in Mitte der Gefahr nie verließ. Um jedoch vollkommen gerettet zu sein, mußte er an einem langen Zuge Pulverkarren vorüber Das war nicht die geringste wohl aber die letzte Gefahr, und mit Einbruch der Nacht langte er zu Petrowski an.

Am folgenden Morgen, den 17. December, richtete Napoleon seine ersten Blicke gegen Moskau, in der Hoffnung, das Feuer bewältigt zu finden: es raste aber noch immer mit voller Wuth. Lange betrachtete er das schreckliche Schauspiel, und brach endlich in die Worte aus: „Das verkündet uns kein kleines Unglück." Die Anstrengungen, welche er gemacht, um Moskau zu erreichen, hatte seine Streitmittel erschöpft, und dieses Moskau war ihm entgangen. Wohin sich nun wenden? Drei Plane stellten sich dar: Geradezu nach Petersburg marschiren; sich nach dem Süden wenden, und Kutusow bei Kaluga angreifen; oder zurückziehen und über Wittgenstein herfallen. Von diesen Plänen gefiel ihm nur der erste. Allein er hatte vernommen, daß sein Schreiben an den Kaiser Alexander die russischen Vorposten passirt habe, und konnte in acht Tagen Antwort darauf erhalten. Warum also nicht diese acht Tage warten, welche ohnehin erforderlich waren, um seine Armee ausruhen zu lassen, die Beute von Moskau zu sammeln, dessen Plünderung durch den Brand nur zu sehr gerechtfertigt wurde, und sich Zeit zu geben, seine Soldaten von einem so reichen Fest des Plünderns loszureißen. Allein nur die Trümmer dieser Hauptstadt waren noch vorhanden. Er selbst aber und der Kreml standen noch. Sein Ruhm war noch ungeschwächt, und er hielt sich für überzeigt, daß die zwei großen Namen Napoleon und Moskau Alles zu bewirken im Stande wären. Er beschloß daher sobald als möglich nach dem Kreml zurückzukehren, welchen ein Bataillon der Garde gerettet hatte.

Die Umstände, welche zu der eben beschriebenen Katastrophe führten, sind nie völlig aufgeklärt worden; allein über die allgemeinen Umrisse und den Zweck waltet nur geringer Zweifel ob. Als Napoleon durch seine plötzliche Bewegung auf Wilna die russische Armee in zwei Hälf-

ten getheilt hatte, ging der Kaiser Alexander von Drissa zuerst nach Polotzk, und dann nach Moskau, wohin ihm seine Proklamationen vorausgingen, und wo er in Mitte der Großen erschien. Nachdem er die Versammlung angeredet hatte, riefen Alle wie aus einem Munde: „Sire, verlangen Sie Alles! wir bieten Ihnen Alles, nehmen Alles an!" Einer der Großen schlug vor eine Miliz zu errichten, und von fünfundzwanzig Bauern einen zu stellen; hundert Stimmen riefen aber, dies sei nicht genug, und so wurde beschlossen, auf zehn Leibeigene einen zu geben. Dann redete er die Kaufleute an, und ließ ihnen die Proklamation vorlesen, worin Napoleon „als ein treuloser Blutmensch, ein Moloch, mit Verrath im Herzen und Honig auf den Lippen, welcher komme, um Rußland aus dem Reiche der Staaten auszustreichen," beschrieben wurde. Der Enthusiasmus der Versammelten steigerte sich zur Wuth, nnd der Präsident dieser Zusammenkunft (der Börse von Moskau) unterzeichnete 50,000 Rubeln, die Hälfte seines Vermögens; die Uebrigen folgten seinem Beispiele.

Inzwischen war Smolensk gefallen, Wiasma im Besitze Napoleon's, und Bestürzung herrschte in Moskau. Der Generalgouverneur, Graf Rostopschin, erließ verschiedene Proklamationen, worin er die klägliche Lage der französischen Armee, und den triumphirenden Widerstand Kutusow's schilderte, und hatte in der That Hoffnung, daß dieser Feldherr bis zum letzten Mann aushalten würde; insgeheim ließ er aber eine Menge Brander fertigen, und ungeheure Vorräthe von brennbaren Materialien aufhäufen *). Seine Absicht war, Moskau selbst im Nothfalle in eine große Höllenmaschine zu verwandeln, um Napoleon und seine ganze Armee in die Luft zu sprengen, und, wenn dies mißlingen sollte, sie der Hilfsquellen und des Asyls, auf das sie hofften, zu berauben, während es übrigens nicht fehlen konnte, daß das Gehässige der That auf die Franzosen fiel, und die ganze Bevölkerung von Rußland zur Rache gegen sie aufrief. Dies war der im Stillen entworfene, mit unermüdlicher Beharrlichkeit und Verschwiegenheit vorbereitete, und ohne Skrupel und Reue ausgeführte Plan. Es liegt eine ungeheure, fast unbegreifliche Größe in dieser That, wenn anders große Opfer, und große Resultate allein schon zur Größe hinreichen. Sie trug den spartanischen Charakter, und war die riesenhafteste Verletzung, welche die Geschichte kennt, der Maxime, „daß man nichts Böses thun dürfe, um Gutes zu erzielen." Es war eine That voll ungeheurer Verantwortlichkeit, und der Beweis der unerschütterlichsten Entschlossenheit, die es je gab. Sie war heroisch, uneigennützig, das wahre Ideal der barbarischen Tugend, nämlich derjenigen, welche an dem Guten als ihrem gewöhnlichen Ziele verzweifelt, sich gegen das Böse stählt, und in jeder Handlung nur den letzten Zweck, und die Entschlossenheit und Macht, ihn zu erreichen, vor Augen hat!

*) Es ist übrigens allgemein bekannt, daß Graf Rostopschin eine Brochüre herausgab, worin er dies Alles in Abrede stellt. Anm. des Uebers.

Der ganze Plan wurde methodisch, und ohne Schein des Zwanges ausgeführt. Den Frauen wurde zuerst angedeutet, die Stadt zu verlassen; dann zogen die Priester und Kranken in feierlichem Zuge aus, hierauf die Großen mit ihren Schätzen, endlich die Kaufleute und Handwerker mit den Mundvorräthen *). Viele blieben jedoch bis Kutusow's Armee, ohne die verheißene Schlacht zu liefern, durchgezogen war, denn Damen vom Stande hatten auf den Toiletten in der Eile ihren Schmuck vergessen. Die letzte Handlung vor der Katastrophe war, daß man die Gefängnisse öffnete. Ein abscheulicher, schmutziger Haufe strömte heraus. Zwei Individuen, ein Russe und ein Franzose wurden, da sie wegen politischer Vergehen eingekerkert waren, vor den Gouverneur geführt. Der Russe hatte Proklamationen Napoleon's in seine Muttersprache übersetzt, und war beschuldigt, daß er das Volk zur Empörung habe aufreizen wollen. Während des Verhörs kam sein Vater herbeigeeilt. Jedermann erwartete, er werde für seinen Sohn bitten, statt dessen verlangte er laut seine Hinrichtung. Der Gouverneur gestattete ihm einige Augenblicke, um zum letzten Male mit dem Unglücklichen zu sprechen, und ihm seinen Segen zu geben. „Ich den Verräther segnen!" rief der fanatische Russe und wandte sich gegen seinen Sohn, und belastete sein Haupt mit dem fürchterlichsten Fluch. Das war das Zeichen zur Exekution. Ein Säbelhieb traf den Unglücklichen, da er aber nur taumelte, riß die rasende Menge ihn in Stücke. Der Franzose, dessen Schicksal zu bestimmen übrig blieb, war vor Schreck fast versteinert. „Was Dich betrifft," rief ihm Rostopschin zu, „bist Du ein Franzose, und es ist in so weit natürlich, daß Du die Ankunft der Franzosen wünschest; Du bist frei, geh aber hin, und sage Deinen Landsleuten, daß Rußland nur einen Verräther besessen, daß ihn aber die Rache ereilt hat." Dann wandte er sich an die Banditten um ihn, nannte sie die Kinder Rußlands, die ihre vergangenen Verbrechen durch die dem Vaterlande geleisteten Dienste gut machen müßten, wies jedem an, was er zu thun habe, und überließ die Stadt ihrem Schicksale.

Napoleon schätzte, daß an 100,000 der aus Moskau vertriebenen Einwohner in den Wäldern in der Nachbarschaft aus Mangel an Lebensmitteln und Obdach umgekommen wären. Gerade vor Räumung der Stadt, während das verzweifelnde Volk vor den Altären und Heiligenbildern auf den Knieen lag, erscholl außen plötzlich Jubelgeschrei. Alles lief auf die Straßen und Plätze, um die Ursache zu erfahren. Zahllose Schaaren von Männern und Weibern blickten mit Entzücken nach dem Kreuze auf der Hauptkirche empor. Ein Geier hatte sich in den Ketten, welche es trugen, verwickelt, und blieb hängen. Dies begrüßte

*) Daß die Stadt von den Einwohnern verlassen wurde, die irgend etwas besaßen, lag in jedem Falle im Geiste des Vertheidigungskrieges der Russen. Da nur die unterste Hefe des Volkes zurückblieb, ist es da nicht möglich, daß sie ihren satanischen Leidenschaften alle Zügel schießen ließ, ohne daß, die Unvorsichtigkeit der Franzosen nicht einmal gerechnet, auf Befehl des Generalgouverneurs Feuer angelegt wurde? Anm. des Uebers.

ein Volk, dessen natürlicher Aberglaube durch die furchtbare Krisis noch erhöht wurde, als ein entscheidendes und freudiges Omen. Gleichwie den Geier, würde Gott Napoleon in ihre Hände liefern. Was vermag ein Volk zu unterjochen, das so leicht durch den gröbsten Schein getäuscht wird, und dessen ganze physische Gewalt, um zu schlagen oder zu dulden, mechanisch und in Masse nach dem Verhältniß seines Mangels an Aufklärung gehandhabt werden kann. Fürwahr, Unwissenheit ist Macht!

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Rückzug von Moskau.

Napoleon kehrte durch das Lager seiner Armee, mitten in den Feldern, in einem dicken, kalten Schlamm, wo ungeheure Feuer, die durch Mahagonimeubeln und vergoldete Thüren genährt wurden, nach dem Kreml zurück. Um diese Feuer, und auf Schichten von feuchtem Stroh, nur durch einige elende, aneinander befestigte Bretter geschützt, sah man die Soldaten und Offiziere, mit Koth bespritzt und vom Rauch geschwärzt, auf herrlichen Armstühlen sitzen, oder auf Sophas mit seidenen Ueberzügen ruhen. Zu ihren Füßen lagen nachlässig aufgeschichtet, Shawle aus Kaschemir, die reichsten sibirischen Pelzwerke, Goldstoffe aus Persien, massives Silbergeschirr: während sie nichts zu essen hatten als einen schwarzen in heißer Asche gebackenen Teig, und halbgeröstete, blutige Stücke Pferdefleisch. Zwischen den Lagern und der Stadt sah man zahlreiche Abtheilungen Soldaten, welche ihre Beute mit sich schleppten, oder die Einwohner wie Lastthiere vor sich hertrieben, und sie den Raub ihrer Hauptstadt tragen ließen. Das Feuer hatte zwanzigtausend derselben aus ihrem Verstecke getrieben; sie wurden von den Franzosen menschlich behandelt, so wie zehntausend russische Gefangene, welche frei herumgehen, und ihr Feuer und ihre Beute mit ihnen theilen durften. Als das Maraudiren aufhörte, entliefen sie jedoch zu ihren Kameraden. Die Russen verstehen sich auf das Hassen besser als die Franzosen.

Das Plündern hatte bis zu einer großen Ausdehnung begonnen, und die Befehlshaber sahen sich genöthigt, ihre Augen dagegen zu schließen. Nach dem, was vorgefallen, wäre das Verbot desselben eine unwirksame Lächerlichkeit gewesen. Der Kaiser wurde durch Schaaren von Plünderern, durch Gruppen von Soldaten entweder an den Stufen, die in die Keller führten, oder an den Thoren der Palläste und Kaufläden, endlich durch Buden auf den Straßen und Marktplätzen, wo man die kostbaren Artikel für die nothwendigsten Bedürfnisse, für einen Laib Brod hingab, auf seinem Wagen aufgehalten. Mitten durch eine solche Scene der Verwüstung und Unordnung zog der Kaiser wieder in Moskau ein. Er hatte diese Zügellosigkeit gestattet, weil er sie für zu rechtfertigen hielt,

und weil er glaubte, sie könne zu wichtigen Entdeckungen führen; als er aber erfuhr, daß die Ausschweifungen zunahmen, daß selbst die alte Garde sich von ihnen fortreißen ließ, und daß die russischen Bauern, welche bereits Lebensmittel in die Stadt zu bringen angefangen hatten, daran aus Furcht wieder gehindert wurden; erließ er strenge Befehle, befahl der Garde, in ihren Quartieren zu bleiben, und fand Gehorsam auf das erste Wort.

Inzwischen hatte Kutusow Murat bis Kolowna nach sich gezogen, und zwar bis zu dem Punkt, wo die Moskwa die Straße dahin durchschneidet. Hier wandte der Letztere sich unter dem Schutz der Nacht plötzlich südlich über Podol, um sich zwischen Moskau und Kaluga aufzustellen. Dieser nächtliche Marsch der Russen zeigte ihnen ihre Hauptstadt in Brand, und entflammte ihre Wuth gegen die Franzosen, als die Urheber dessen, was sie doch selbst gethan hatten. Kutusow war der Erste, welcher dieses Ereigniß dem Kaiser Alexander anzeigte, der durch diese Botschaft nicht nur nicht eingeschüchtert wurde, sondern doppelte Anstrengung und Ausdauer schwur. Wirklich vermuthete man, daß er um den Plan schon vorher gewußt*). In Folge der Umwege, welche Kutusow machte, verlor Murat für drei Tage jede Spur von ihm. Die russische Avantgarde kam an Woronowo, das dem Grafen Rostopschin gehörte, vorüber; hier traf sie den Gouverneur, der seinen schönen Landsitz hatte anzünden lassen, und nicht duldete, daß man das Feuer lösche. Später fanden die Franzosen an dem eisernen Thor der Kirche, das noch stand, die Inschrift, daß dies das Schicksal jedes Dinges in dem von dem Feinde überzogenen Lande sein sollte, ehe es in dessen Hände fiele. Nahe an diesem Platze stieß Murat auf Kutusow und hatte mit ihm bei Czerikowo ein hitziges Gefecht am 29. Septbr., ein zweites bestand er am 4. Oktober bei Winkowo gegen Miloradowitsch. In dem letzteren wurde er hart gedrängt, und wollte schon um Waffenstillstand nachsuchen: da kam Poniatowski noch zur rechten Zeit, es wurde fortgefochten, und Miloradowitsch zurückgedrängt.

Die Nachricht von diesem Gefechte hätte Napoleon beinahe in das Feld gezogen. Schon hatte er die Befehle zum Marsche geschrieben; aber er verbrannte sie zweimal, und schien noch immer auf eine Antwort von Petersburg zu warten. Er nährte seine Hoffnungen durch die Erinnerung an Tilsit und Erfurt. Auch vermochte er es nicht, den Abgrund zu ahnen, der sich für ihm bereitete, bis er sich wirklich öffnete. Bis jetzt war er beständig glücklich gewesen: die Gewißheit des Mißlingens mußte daher so groß sein als sonst die des Gelingens, bevor er daran glauben konnte. Seine Lage war fürwahr eine furchtbare: über ihm das noch stehende Gebäude seiner Macht und Größe, unter ihm die Grund-

*) Wenn die Russen wirklich selbst vorsätzlich Moskau in Brand gesteckt haben, muß man freilich vermuthen, daß der Kaiser Alexander darum wußte, weil kein Unterthan eine so ungeheure That ohne Zustimmung seines Herrschers wagen wird. Bis aber jene Thatsache mit historischer Glaubwürdigkeit erwiesen ist, darf man es nicht annehmen. Anm. des Uebers.

feste bereits in Trümmer splitternd. Wagen war bei ihm bisher Siegen gewesen, und zwar im Verhältnisse zur Gefahr und Schwierigkeit. Sollte nun er der erste den Zauber zerstreuen, welchen das Genie und Glück um ihn gewunden hatte, und den nur gleich große und unvorhergesehene Unglücksfälle zu lösen im Stande waren! Auch besaß sein Geist einen verborgenen Vorzug (ohne welchen er nicht der Mann hätte sein können, der er gewesen ist), nämlich sich nach Willkür mit jedem Gegenstande zu beschäftigen, der seine Aufmerksamkeit erforderte, und durch seinen Willen über wirkliche, wie über eingebildete Uebel zu triumphiren. Wie nothwendig aber auch eine solche Eigenschaft sein mag, kann sie doch zum Unheil ausschlagen, weil die Wahrheit, wonach jede Handlung regulirt werden muß, kein willkürliches Ding ist. — Paris zog in dieser Krisis seine Gedanken von Petersburg ab. Die gehäuften Geschäfte, welche seine Prüfung erheischten, und die Kouriere, welche während der ersten Tage seiner Residenz in Moskau in schneller Aufeinanderfolge kamen, halfen ihm sehr, seine Spannung ertragen zu können. Aber die Schnelligkeit und Leichtigkeit, womit er arbeitete, hatten das Hilfsmittel bald erschöpft, und bald nachher wurden die Kouriere aufgefangen. Die in den vier in Asche gelegten Städten aufgestellten militairischen Posten erwiesen sich als zu schwach, um eine Straße von dreiundneunzig Stunden zu beschützen. Während dieser ganzen Zeit war keine Antwort vom Kaiser Alexander eingetroffen. Napoleon's Unruhe vermehrte, die Mittel, sie abzulenken, verminderten sich. Die Thätigkeit seines Geistes, sonst gewohnt die Oberaufsicht über fast ganz Europa zu führen, war nur auf eine Armee von 100,000 Mann beschränkt, und so vollkommen war die Organisation derselben, daß dies fast keine Arbeit für ihn war. Alles was auf dieselbe Bezug hatte, war methodisch geordnet. Er war von seinen Ministern umgeben, welche ihm in jedem Augenblick und zu jeder Stunde des Tages Nachricht über jedes einzelne Individuum geben konnten, ob es sich bei dem Regimente, im Spital, auf Urlaub, oder sonst wo befinde, und dies mit derselben Genauigkeit auf dem ganzen Wege, von Paris nach Moskau. So bewunderungswürdig war das von ihm eingeführte System, und so streng und genau er selbst, um demselben Gehorsam zu verschaffen!

Man traf um diese Periode alle Vorbereitungen, welche darauf berechnet waren, die Russen zu überzeugen, daß ihr furchtbarer Feind sich im Herzen ihres Reiches festzusetzen gedenke. Obschon Moskau größtentheils in der Asche lag, wurden doch ein Intendant und eine Municipalität ernannt. Es wurden Befehle gegeben, Vorräthe für den Winter aufzuhäufen. Selbst ein Theater wurde in Mitte der Trümmer errichtet, die vorzüglichsten Schauspieler von Paris verschrieben, und ein italienischer Sänger suchte im Kreml die Abendunterhaltungen in den Tuilerien zu ersetzen. Durch diese Anzeichen soll Napoleon eine Regierung haben mißleiten wollen, die aus der langen Gewohnheit, über barbarische und unwissende Nationen zu herrschen, in der Kunst, zu täuschen, erfahrener war als er. Der Monat September ging vorüber, und Alexander hatte sich

nicht herabgelassen zu antworten. Das war eine Beschimpfung: Napoleon fühlte sich verletzt und erbittert. Am 3. Oktober sandte er nach seinen Marschällen. So wie er sie sah, sagte er: „Kommen Sie, und hören Sie den neuen Plan, den ich entworfen habe. Prinz Eugen, lesen Sie ihn! Man muß Alles verbrennen, was noch von Moskau übrig ist, und über Twer nach Petersburg marschiren, wo Macdonald mit uns zusammen treffen wird: Murat und Davoust sollen die Arrieregarde bilden." Die blassen Gesichter seiner Generale bewiesen ihre Mißbilligung; sie wendeten die schlechten Wege und die späte Jahreszeit ein, und der Plan, wenn Napoleon ihn anders ja ernstlich gefaßt hatte, wurde aufgegeben. Dieser Schlag, früher versucht, war der einzige, der Alexander vielleicht hätte zur Nachgiebigkeit zwingen können, da man doch nicht auch die zweite Hauptstadt der Integrität des Reiches geopfert haben würde. Napoleon wollte nun Caulaincourt, der das Wohlwollen des Kaisers Alexander besaß, nach Petersburg senden; er lehnte es aber unter dem Vorwande ab, daß seine Mission schon aus Mangel an Vertrauen in das Glücken derselben scheitern würde, worauf der Kaiser erwiederte: „Wohlan, so will ich Lauriston senden."

Lauriston langte am 15. Oktober mit dem Schreiben für den Kaiser Alexander an den russischen Vorposten an; nur mit Mühe konnte er vor Kutusow kommen, welcher sagte, daß er keine Vollmacht habe, ihn passiren zu lassen, daß er jedoch den Brief befördern werde. Inzwischen wurde ein Waffenstillstand geschlossen; Murat besuchte das Lager des Feindes, wo ihm seine Freunde, die Kosakenhäuptlinge, schmeichelten, ja sogar davon sprachen, ihn zu ihrem König zu machen. Napoleon war kein großer Bewunderer dieser Art von Koketterie, vielmehr wünschte er den Waffenstillstand aufgehoben, weil dessen Bedingungen ganz zu Gunsten der Russen, und zum Nachtheil der Franzosen waren. Dem Könige von Neapel selbst wurde es zuletzt unheimlich. Bei den zufälligen Zusammenkünften zwischen den französischen und russischen Offizieren, zeigten die letzteren zwar äußerlich viele Artigkeit und Versöhnlichkeit, doch lag in ihrem Gespräche etwas, das nichts weniger als freundlich war. Sie deuteten auf „jene Pferde, die kaum noch dressirt waren, und deren lange Mähnen den Staub des Bodens fegten. Bewies das nicht hinreichend, daß eine zahlreiche Kavallerie aus den fernsten Gegenden der Erde heranrücke, während die Franzosen ihrem gänzlichen Untergange zueilten?" Dann sprachen sie von der Strenge des Winters: „In vierzehn Tagen" sagten sie, „werden Euch die Nägel von den Fingern fallen, und die Waffen Euren erstarrten und leblosen Händen entsinken."

Dem Kaiser wurden diese Winke und Warnungen hinterbracht, aber er wies sie stets zurück. Seine Unruhe gab sich häufig in scharfen Verweisen und Ausbrüchen der Ungeduld kund. Besonders peinlich war ihm der Guerillakrieg, den die Kosaken rings um ihn, während eines vorgeblichen Waffenstillstandes führten. Einhundert und funfzig Dragoner waren von diesen Streifparteien überrascht, und ihre Offiziere gefangen

genommen worden; zwei große Transporte fielen in ihre Hände, und bewaffnete Bauern bemächtigten sich Veria's. Napoleon ritt des Morgens aus, und brachte einen Theil der Abende in Daru's Gesellschaft zu, welchem er fast allein das Mißliche seiner Stellung anvertraute. „Es giebt Menschen," sagte er, „die da glauben, ich hätte nichts weiter zu thun als zu marschiren, die aber dabei vergessen, daß ich einen Monat bedarf, um das Heer zu ergänzen, und die Spitäler zu räumen. Ließe ich die Verwundeten zurück, würden die Kosaken an ihnen, so wie an den Nachzüglern täglich Grausamkeiten verüben, und mein Marsch würde den Anschein der Flucht haben. Dies Wort würde von einem Ende Europa's zum andern wiederhallen, welches, über meine Siege neidisch, von meiner ersten rückgängigen Bewegung an, sich mit nichts befriedigen würde, als mit meinem völligen Ruin." Inzwischen ließ er alle Trophäen sammeln, die man in Moskau finden konnte, und man gab sich große Mühe, das gigantische Kreuz vom Iwansthurme herunter zu nehmen womit er den Dom des Invalidengebäudes zu Paris zu schmücken gedachte. An die Besitzung dieses Monumentes knüpfte der russische Aberglaube das Heil des Reiches und eine ungeheure Schaar Raben schwebte während der Wegnahme des Kreuzes um dasselbe. Noch immer bot die Armee eine edle und imponirende Haltung dar. Sie behielt ihren Muth und ihre Disciplin bis auf den letzten Augenblick, und war noch immer stolz darauf, bei der Parade vor Napoleon, so weit von ihrer Heimath und nach so vielen Strapazen, in netter Uniform und glänzenden Waffen zu erscheinen. Der Kaiser war über das Schweigen und die Hartnäckigkeit Alexanders betroffen, welche sammt der Zerstörung von Moskau, wie er wähnte, eine Empörung herbeiführen und seinen Thron erschüttern müßten. Hierin scheint er jedoch die Dinge zu sehr nach dem alltäglichen Maßstabe beurtheilt zu haben. Er soll um diese Zeit in Folge seiner Aufregung blaß geworden sein, länger bei Tafel gesessen, über die Vorzüge eben von Paris angekommener Gedichte gestritten, und sich mit einer Regulirung des Teatre Français beschäftigt haben.

Da fiel plötzlich der erste Schnee und mit ihm sanken zu Boden alle die schmeichelnden Täuschungen, in welche er sich bisher gewiegt hatte *). Von nun an dachte er allerdings nur auf den Rückzug, ohne jedoch dieses fatale Wort zu erwähnen, oder irgend einen Befehl zu erlassen, der darauf hindeutete. Er sagte bloß, daß die Armee binnen zwanzig Tagen die Winterquartiere bezogen haben müsse, auch beschleunigte er die Fortschaffung der Verwundeten. Gegen seine Umgebungen ließ er sich aus, „daß er gegen Kutusow marschire, ihn vernichten oder aus dem Wege schieben, und dann sich plötzlich nach Smolensk wenden würde. Aber seine Offiziere, die bis jetzt auf den Abzug gedrungen hatten, und keinen anderen Grundsatz zu haben schienen, als stets anderer Meinung zu sein

*) Man hatte die meteorologischen Beobachtnngen seit den letzten 40 Jahren zu Rathe gezogen; diesmals brach aber der Winter um 14 Tage bis 3 Wochen früher an als zuvor.

als er, machten nun Einwendungen, und wollten in Moskau bleiben. Hier hätten sie Salz und Brod, könnten sich das Uebrige durch ein ausgedehntes Fouragirsystem verschaffen, sich in den Kellern der Häuser begraben, und im nächsten Frühlinge ihre Eroberung vollenden. Napoleon erwiederte, „daß dies der Rath eines Löwen sei, aber was würde Paris dazu sagen? Was könnte dort vorgehen, während aller Verkehr sechs Monate lang abgeschnitten sei?" So wenig konnte er sich auf dieses Volk verlassen, welches verdient, stets unter Vormundschaft gehalten zu werden. Bald nachher feuerte ein Kosak auf Murat, was den Waffenstillstand brach; und während der Kaiser die Divisionen Ney's im ersten Hofe des Kreml musterte, ging der Bericht ein, daß man eine Kanonade von Winkowo her höre. Duroc unternahm es, ihn davon in Kenntniß zu setzen. Er wechselte einen Augenblick die Farbe, faßte sich aber sogleich und setzte die Revue fort. Ein Adjutant, der jüngere Beranger, langte nun an, und eilte auf den Kaiser zu. Er meldete, daß Murat's Truppen überfallen, und mit großem Verlust geschlagen worden wären; Murat selbst sei verwundet. Dieser Fürst wäre nur durch wiederholte Angriffe gegen zahlreiche Truppen, welche bereits die Straße hinter ihm besetzt hatten, im Stande gewesen die Trümmer seiner Avantgarde zu retten. Die Ehre indessen sei gerettet worden. Der Angriff, welchen Kutusow gegen die Front gemacht, sei schwach gewesen; Poniatowski habe seinerseits glorreichen Widerstand geleistet. Murat und seine Karabiniers hätten durch mehr als menschliche Anstrengungen Bagawut (Bagohufwudt) Einhalt gethan, welcher im Begriffe gewesen, die linke Flanke zu durchbrechen. Claparede und Latour-Maubourg hätten das Defilee von Spas-Kaplia gesäubert, welches, zwei Stunden im Rücken der Franzosen, Platoff eben besetzt. Die Russen hätten zwei Generale verloren, aber es sei ihnen das Recht geblieben, sich Sieger zu nennen. So hatte denn der Krieg am 18. Oktober wieder begonnen. Als Napoleon die Nachricht hiervon erhielt, gewann er das ganze Feuer seiner früheren Jahre wieder. Tausend Befehle, die einen das Resultat eines allgemeinen Ueberblicks seiner Lage, die andern bis in das kleinste Detail gehend, alle verschieden, alle aber sachgemäß und nothwendig, drängten sich von seinen Lippen, und noch vor Einbruch der Nacht war seine ganze Armee auf Woronowo in Bewegung. Broussier sollte die Richtung von Fominskoe, Poniatowski die von Medyn einschlagen. Der Kaiser selbst verließ vor Tagesanbruch am 19. Oktober Moskau, und rief aus: „Laßt uns auf Kaluga marschiren, und wehe denjenigen, die ich auf meinem Zuge treffe!"

Zwei Straßen führen von Moskau südlich nach Kaluga, die alte und die neue. Die erstere war es, auf welcher Kutusow so eben Murat geschlagen hatte. Auf derselben Straße brach Napoleon auf, und kündete seinen Offizieren an, daß er gehe, um die Gränze von Polen über Kaluga, Medyn, Elnia und Smolensk wieder zu erreichen, dann zeigte er gegen den noch immer wolkenlosen Himmel, und fragte: „ob sie in jener strahlenden Sonne nicht seinen schützenden Stern erkennten?"

Aber diese Berufung auf sein Glück stimmte nicht mit dem besorglichen Ernst seines Antlitzes überein. Napoleon, der mit 90,000 streitbarer Mannschaft und 20,000 Kranken und Verwundeten nach Moskau gekommen war, verließ es mit mehr als 100,000 wirklichen Streitern. Er ließ nur 1200 Kranke zurück. Sein Aufenthalt in Moskau hatte ihn trotz der täglichen Verluste in den Stand gesetzt, seine Infanterie ausruhen zu lassen, seine Kriegsvorräthe zu vervollständigen, sein Heer um 10,000 Mann zu vermehren, und die Genesung des größeren Theils seiner Verwundeten abzuwarten, oder ihren Transport zu bewerkstelligen. Kavallerie und Artillerie befanden sich in keinem so guten Zustande als er es wünschte. Seit dem vorigen Abend hatte der Auszug der Armee aus Moskau ununterbrochen gedauert. Diese Kolonne von 100,000 Mann kampffähiger Truppen, welche mit Tornistern und Waffen, mit 550 Geschützen und zweitausend Artilleriewagen vorausmarschirten, bot noch immer einen Anblick dar, wie es sich für die Besieger von Europa geziemte! Aber der Ueberrest, welcher nur in zu großem Mißverhältnisse zu dem eigentlichen Heere stand, glich mehr einer Horde Tartaren nach einem glücklichen Einfall. Er bestand aus drei oder vier fast endlosen Reihen, einer verworrenen Mischung von Kaläschen, Pulverwagen, eleganten Equipagen, und Karren und Fuhrwerken jeder Art. Hier sah man als Trophäen, russische, persische und türkische Fahnen, sammt dem gigantischen Kreuze Iwans des Großen; dort bärtige russische Bauern, welche die Beute, wovon sie selbst einen Theil ausmachten, theils fuhren, theils trugen; Soldaten mit Schubkarren aller Dinge voll, die sie nur hatten erhaschen können; Schaaren von Rekruten ohne Montur; Knechte, die in allen Sprachen fluchten, und Mähren antrieben, die an prachtvolle Kutschen gespannt waren; französische Frauen und Kinder, die in Moskau ansäßig waren, und vor der Wuth der Moskowiten flohen, endlich russische Mädchen, freiwillige Gefangene. Trotz der Breite des Weges und den Bemühungen seiner Eskorte konnte der Kaiser doch nur langsam durch diese ungeheure Menge kommen: ein Defilee, ein forcirter Marsch, ein Scharmützel mit einem Trupp Kosaken, mußten ihn bald von diesem hinderlichen Gemengsel befreien!

Napoleon rückte mehrere Stunden lang auf der alten Straße vor; plötzlich aber wandte er sich rechts, und erreichte mit Mühe die neue Straße nach Kaluga, wohin er in einem Tagmarsche vor Kutusow kommen konnte, welcher ihn auf der alten Straße erwartete, wo Ney's und Murat's Truppen geblieben waren, um seine Bewegung zu maskiren. Am 23. Oktober war das kaiserliche Hauptquartier zu Borowsk. Hier erhielt er die angenehme Nachricht, daß Delzons und seine Division Malo-Jaroslawetz besetzt habe, welches der einzige Punkt war, wo Kutusow ihn auf der neuen Straße von Kaluga abschneiden konnte. Der Kaiser beschloß zuerst, sich dieses Platzes in Person zu bemächtigen, zögerte aber den ganzen nächsten Tag (?), und hörte zu seiner peinlichen Ueberraschung während der Nacht das Getöse eines Gefechtes, welches nur zu deutlich bewies, daß die Russen Delzons die Passage streitig

machten. Seine Bivouaks waren von Doctorow's Truppen überfallen worden. Prinz Eugen, der drei Stunden weit entfernt war, hörte das Feuern, und [illegible] zu Hilfe. Als er näher kam, erhob sich ein weites, belebtes Amphitheater vor ihm, zu den Füßen desselben strömte die Luscha, und von den Höhen gegenüber beschossen die russischen Scharfschützen und die Artillerie Delzons Truppen. Auf der Ebene jenseits rückte Kutusow's ganze Armee auf der Straße von Lectazowo vor. Ein blutiger und verzweifelter Kampf entspann sich. Delzons und sein Bruder wurden getödtet. Die Franzosen behaupteten ihr Terrain in Folge der geschickten Manöuvres Guilleminot's, welcher eine Compagnie Grenadiere in einen Kirchhof warf, in dessen Löcher sie Schießscharten machten. Fünfmal versuchten die Russen zu passiren, und fünfmal wurden sie durch ein mörderisches Feuer zurückgeschlagen. Den ganzen Tag schwankte die Schlacht; die 14. und 15. Division, wovon die letztere aus italienischen Rekruten bestand, stritten gegen die stets wachsende Zahl der Truppen, welche endlich zur Brücke niederstiegen, in der Hoffnung sie zu nehmen, und den Franzosen jeden Rückzug abzuschneiden. Prinz Eugen mußte seine letzte Reserve verwenden; er war selbst mitten im dichtesten Gefecht, sein Zuruf und Beispiel ermuthigte seine Leute; abermals ras'te die Schlacht oben auf der Höhe, und die Russen zogen sich zurück, und konzentrirten sich auf der Straße von Kaluga, zwischen den Wäldern und Malo-Jaroslawetz. So schlugen 18,000 Franzosen und Italiener, in die Tiefe einer Schlucht eingeengt, 50,000 Russen, welche die Höhen über ihnen besetzt hatten, und durch alle Vortheile unterstützt waren, welche eine auf einem steilen Abhange gebaute Stadt nur darbieten kann. Der Verlust der Franzosen war inzwischen groß und unter den obwaltenden Umständen doppelt fühlbar.

Der Kaiser empfing den Bericht über diese Schlacht*) in der Hütte eines Webers, ungefähr eine halbe Stunde von Malo-Jaroslawetz. Ein Theil der Nacht wurde dazu verwendet, um Erkundigungen einzuziehen. Bessieres war entsendet worden, um die russische Stellung zu rekognosciren, und berichtete, daß sie unangreifbar sei. „Haben Sie recht gesehn?" fragte der Kaiser. „Sind Sie dessen gewiß? Können Sie mir dafür bürgen?" Nachdem Bessieres seine Aussagen wiederholt hatte, kreuzte Napoleon seine Arme mit bestürzter Miene, sein Haupt sank auf seine Brust, und er schien in tiefe Gedanken versunken. Er warf sich auf sein Lager, erhob sich aber bald wieder und rief seinen Offizieren, jedoch verrieth keine Sylbe seine innere Bewegung. Um vier Uhr des Morgens meldete der Prinz von Aremberg, daß sich unter dem Deckmantel der Nacht und der Wälder, Kosaken zwischen ihn und seine

*) Der Kaiser war, als er von dem Kampfe Nachricht erhielt, im Galopp von Borowsk aufgebrochen. Zu Mittag langte er an der Luschabrücke nicht weit von der Stadt an, und nahm seinen Platz auf einer Erhöhung, von wo er alle Operationen der Truppen überblicken konnte, und deren Ganzes leitete. Nach Mortonval war Kutusow 70,000 Mann stark, nach Chambray hatte er sogar 110,000 Streiter. Anm. des Uebers.

Vorposten geschlichen hätten. Er kehrte sich jedoch daran nicht, sondern stieg, so wie sich die ersten Strahlen der Sonne zeigten, zu Pferde, und brach nach Malo-Jaroslawetz auf. Plötzlich ertönte das Hurrah der Kosaken Platoff's. Napoleon hatte nur drei Pelotons von der Garde um sich, welche schwache Eskorte jedoch sammt einigen Ordonnanz- und Generalstabsoffizieren hinreichten, um den hier vorgedrungenen Kosaken zu imponiren, die sich auf ihr Hauptcorps zurückzogen. Die polnischen Lanciers und die Jäger der Garde eilten herbei, und vertrieben Platoff und seine Kosaken. Auf dem Schlachtfelde von Malo-Jaroslawetz umarmte der Kaiser den Vicekönig von Italien, und sagte zu ihm: „Eugen, das ist ihre schönste Waffenthat." Er ritt dann nach der Ebene, prüfte die Stellung des Feindes, und da er sah, daß die Straße nach Kaluga ihm durch Kutusow mit 120,000 Mann, die nach Medyn durch Platoff und zehntausend Pferde versperrt sei, kehrte er langsam und gedankenvoll in sein Hauptquartier zurück.

Der König von Neapel, der Vicekönig von Italien, Berthier, Davoust, und Bessieres folgten ihm. Der Zufall wollte es, daß die elende Hütte eines armen Handwerkers, einen Kaiser, zwei Könige und drei Marschälle beherbergte. Napoleon saß vor einem Tische, und hatte den Kopf in die Hände gestützt, welche einen Theil seiner Gesichtszüge verbargen. Die Frage war, ob man nach Smolensk über Kaluga, Medyn, oder Mosaisk zurückgehn solle? Murat brach zuerst das Stillschweigen, und rieth die Straße von Kaluga zu verfolgen, und sich durch die Russen durchzuschlagen, welche er verachtete. Napoleon hielt diesen Rath für zu gewagt *), und Bessieres unterstützte ihn hierin. Davoust empfahl, über Medyn zu rücken, was zu einer lebhaften Erörterung zwischen ihm und Murat führte. Die Sprechenden erhitzten sich, da hob Napoleon den Kriegsrath auf, und sagte: „Es ist gut, meine Herren, ich werde mich entschließen." Er beschloß den Rückzug und zwar auf der Straße, die ihn am schnellsten von dem Feinde trennte, wiewohl es ihm große Anstrengung kostete, einen für ihn so neuen Befehl zu geben **). Die Nachricht von einem zweiten Gefechte mit den Kosaken in der Nähe von Borowsk soll der letzte Beweggrund gewesen sein, welche ihn zu einem solchen, in seinem Erfolge so verderblichen

*) Der Kaiser war nach Mortonval im Gegentheile geneigt, Kutusow, der sich in seiner Stellung zu verschanzen begann, anzugreifen, weil die Vorbedeutungen des Sieges ganz zu Gunsten der Franzosen waren. Nach Gourgaud's richtiger Bemerkung kann aber der Erfolg der schönsten Operation gefährdet werden, wenn alle Generale der Meinung des Feldherrn entgegen sind. Diese gewichtige Betrachtung mußte mächtig auf das Gemüth des Kaisers wirken, da in einer so kritischen Lage die Meinungen Aller einstimmig gegen ihn waren. Anm. des Uebers.

**) Napoleon soll bei dieser Gelegenheit ohnmächtig geworden sein. Es ist Schade, daß man in die sonst so interessante Erzählung Segurs kein unbedingtes Vertrauen setzen kann. Sie ist offenbar in einer gewissen Absicht verfaßt, und hascht zu sehr nach Effekt und Schönrednerei. Anm. des Verf.

Schritte verleitete. Merkwürdig ist, daß er den Rückzug gegen Norden in demselben Augenblicke befahl, als Kutusow, durch den bei Malo-Jaroslawetz erlittenen Stoß geschwächt, trotz des entgegengesetzten Rathes Wilson's, südlich retirirte. Kutusow hatte, ungeachtet aller Einwendungen dieses fahrenden Ritters, Napoleon hinreichend kennen gelernt, und war entschlossen, den Winter das Uebrige thun zu lassen. Wenn der französische Kaiser um diesen Entschluß gewußt hätte, würde er Kutusows Truppen bei dem Uebergange über die Oka angegriffen, oder seinen Rückzug in gerader Linie und unbelästigt über Medyn bewerkstelligt haben, und dann wäre Alles vielleicht noch gut ausgefallen.

Der Rückzug über Mosaisk begann am 26. Oktober. Davoust sollte mit 25,000 Mann die Nachhut bilden. Die Truppen marschirten mit gesenkten Blicken, beschämt und gedemüthigt. Mitten unter ihnen schien ihr Führer in gedankenvollem Schweigen seine Kommunikationslinie mit den Festungen an der Weichsel zu messen. Nur zwei Ruhepunkte hatte er auf diesem weiten Zwischenraum, Smolensk und Minsk. Wittgenstein bedrohte von Polotzk den ersten, Tschitschakof, welcher Brcez-Litewski erreicht hatte, den zweiten. Er rechnete aber sehr auf den Herzog von Belluno mit seinen 36,000 Mann frischen Truppen, in Verbindung mit welchen und mit St. Cyr und Macdonald, er Wittgenstein im Schach zu halten, die Fortschritte Kutusow's zu hemmen, und Alexander in seiner zweiten Hauptstadt bedrohen zu können hoffte. Er konnte daher zu Smolensk oder Minsk Halt machen, wo Dombrowski mit den Polen zu Bobruisk, und Schwarzenberg mit den Oesterreichern zu Brcez-Litewski Tschitschakof in Schach halten und die Kommunikation mit Frankreich wieder herstellen konnten. Zu Weria traf der Kaiser wieder mit Mortier zusammen. Er hatte seine Befehle vollzogen und den Kreml in die Luft gesprengt. Eine Anzahl Kosaken und anderes Gesindel, welches nach seinem Abzug eingedrungen war, um zu plündern, gingen mit zu Grunde. Am 23. Oktober 12½ Uhr des Morgens erfolgte die furchtbare Explosion, und beide Heere, obschon vertraut mit jeder Art von Schreckensgetöse, schauderten. Die Erde bebte unter Mortier's Tritten, als er mit seinen Truppen fortzog. Der Kaiser hörte es zu Femenskoi, und kündigte das Ereigniß im Tone des Trotzes an. „Der Kreml habe aufgehört zu sein, und was von Moskau noch stehe, sei eine Bettler- und Räuberhöhle." Mortier hatte auf Napoleon's ausdrücklichen Befehl so viel Verwundete mit fortgeschafft, als nur immer möglich war. Auch brachte er einen Gefangenen mit, den Grafen Winzingerode, welcher an der Spitze einer Schaar Kosaken in den Kreml eingedrungen war, und wie er sich umzingelt sah, sein weißes Tuch geschwenkt, und sich für einen Parlementär ausgegeben hatte. Da er ein Deutscher war, behandelte Napoleon ihn streng, ziemlich gütig aber seinen Adjutanten, den Grafen Narischkin, einen gebornen Russen. Berthier hatte unter dem 19. an Kutusow geschrieben, und ihn ersucht, er möchte den Krieg auf eine minder barbarische Weise führen,

und die Städte schonen. Die Antwort lautete, „er könne den Patriotismus der Russen nicht zügeln."

Am 28. kam die französische Armee zum zweiten Male nach Mosaisk. Die Stadt war mit Verwundeten angefüllt. Man war hier nur drei Tagmärsche von Moskau entfernt; Napoleon's günstige Thätigkeit nahm beim Anblicke der ihm so wohlbekannten Straße einen neuen Aufschwung, des Abends aber erhielt er eine sehr beunruhigende Nachricht, nämlich daß die Russen über Medyn auf Wiasma marschirten. Er gebot sogleich der Garde nach Gjatz vorzuziehen, um diesen Punkt zu sichern. Der Winter war eingebrochen, und breitete seinen düsteren Mantel über Alles aus. Einige Stunden von Mosaisk mußte man über die Kaluga (Kalocza) gehn, welche nur ein unbedeutender Bach ist; man mußte aber wegen Mangel einer Brücke Halt machen, welche doch so leicht früher herzustellen gewesen wäre. Der Kaiser zuckte die Achseln, und Berthier, der dem Uebelstande abzuhelfen hatte, antwortete durch eine Geberde der Resignation. Eine Strecke weiter, während die Armee in der größten Stille marschirte, erhoben einige der Vordersten die Augen, und stießen ein Geschrei der Bestürzung aus. Die Erde war aufgewühlt, die Bäume abgehauen, und jenseits sah man Hügel, welche das schrecklichste Schauspiel darboten, Trümmer von Waffen und Trommeln, Skelette und halb verzehrte Leichen. Es war die schreckliche Redoute, wo so viele tapfere Männer gefallen waren. Die Reihe durchlief das Gemurmel: „Es ist das große Schlachtfeld." Der Kaiser eilte vorbei, Niemand hielt an, denn von Hunger, Kälte und dem Feind gedrängt, konnten sie nur das Haupt wenden, um der Grabstätte ihrer alten Waffengefährten, die sie nun für immer verließen, einen letzten Blick zuzusenden. Die Armee rückte in stillem Nachdenken an diesem verhängnißvollen Felde vorüber, als man eines der Opfer jenes blutigen Tages noch am Leben fand, und schreien hörte. Dies ist aber zu schrecklich, um Glauben zu verdienen. Weiter vorwärts kam man zu der großen Abtei, oder vielmehr dem Spital Kolotskoi. Zu Borodino war alles Weh vorüber, hier dauerte es fort, und der Tod raffte seine Opfer unter unsäglichen Schmerzen weg. Die Sorgfalt der Aerzte und die Liebe zum Leben erhielten Viele, welche, als sie die Armee vorüber ziehen sahen, an die Schwelle krochen, und mit aufgehobenen Händen flehten. Der Kaiser befahl, daß jeder Wagen, er gehöre wem immer, einen dieser armen Leute aufnehmen sollte; diejenigen, welche zurückbleiben mußten, wurden, wie schon zu Moskau geschehen, unter dem Schutz solcher verwundet gewesener Russen gestellt, welche von den Franzosen geheilt worden waren. Er hielt an, um über die Ausführung seines Befehles zu wachen. Die Marketender, deren Wagen mit den Verwundeten beschwert worden waren, sollen zurückgeblieben sein, und sie in die nächsten Gräben geworfen haben; und als sich am Abende dieses langen Marschtages die kaiserliche Kolonne Gjatz näherte, fand man die Straße mit den Leichen einer großen Anzahl russischer Gefangener bedeckt, welche von Portugiesen und Polen eskortirt worden waren. Der

Kaiser beobachte bei diesem gräßlichen Anblick ein düsteres Schweigen aber es fiel nichts der Art wieder vor.

Der Kaiser erreichte Wiasma in zwei Tagmärschen von Gjatz. Hier machte er Halt, um die Ankunft Eugen's und Davoust's abzuwarten, und die Straße von Medyn und Iknow zu rekognosciren. Da er über die Bewegungen der Russen keine Nachrichten hatte, brach er nach sechsunddreißigstündigem Aufenthalt auf, und ließ Ney zu Wiasma, um Davoust abzulösen, welchem man der Langsamkeit beschuldigte: wogegen er jedoch anführte, daß die Artillerie und die Munitionskarren beständig in tiefe Abhänge der Straße geschleudert wurden, und daß es beinahe unmöglich war, sie die andere Seite hinanzuziehen, weil die Hufeisen der Pferde nicht scharf gemacht worden wären. Nichtsdestoweniger kamen er und der Vicekönig am 2. November Wiasma bis auf zwei Stunden in die Nähe, uud hätten noch an demselben Tag durchziehen können: da sie es aber verabsäumten, umging Miloradowitsch (genannt der russische Murat) mit der russischen Avantgarde ihre Bivouaks in der Nacht, und stellte sich links von der Straße zwischen den französischen Generalen und Wiasma auf. Am 3. November wollte Eugen nach dieser Stadt aufbrechen, als ihm das erste Morgenlicht seine Lage zeigte: seine Arrieregarde abgeschnitten, und Ney, der ihn hätte zu Hilfe kommen sollen, zu seiner eignen Vertheidigung in der Richtung von Wiasma kämpfend. Sogleich machte er Halt, Kehrt, formirte sich längs der Hauptstraße, und hielt die Vordersten der feindlichen Truppen in Schach, bis Ney mit einem seiner Regimenter herbei eilte, sie im Rücken angriff und zum Rückzug zwang. Zur selben Zeit stieß Compans, einer von Davoust's Generalen, mit seiner Division zur italienischen Garde; und während sie hier in Gemeinschaft fochten, marschirte Davoust zwischen Wiasma und den Russen auf. Der Kampf war aber noch nicht vorüber, sondern erst begonnen. Die Franzosen zählten 30,000 Mann, waren aber in großer Unordnung. Die russische, der Zahl nach überlegene Artillerie eilte im Galopp heran, und schmetterte die französischen Reihen nieder. Davoust und seine Generale waren noch immer von ihren tapfersten Leuten umgeben. Man sah mehrere Offiziere, die an der Moskwa verwundet waren, jener den Arm in der Schlinge, dieser den Kopf noch verbunden, die Soldaten ermuthigen, sie zusammen halten, sich auf die feindlichen Geschütze werfen, und so durch ihr gutes Beispiel das gegebene böse vereiteln. Miloradowitsch sah, daß ihm seine Beute zu entgehen im Begriffe sei, und schickte den Engländer Wilson an Kutusow, um ihn zum Heranzuge zu bewegen: der alte General lachte aber über die Zumuthung. Das Gefecht hatte bereits sieben Stunden gedauert, der Tag neigte sich, und die Franzosen begannen, sich zurückzuziehen. Dies ermuthigte den Feind, und ohne die außerordentlichen Anstrengungen des 25. 27. und 85. Regimentes würde Davoust's Corps vernichtet worden sein. Prinz Eugen bewerkstelligte seinen Rückzug nach Wiasma; Davoust folgte, aber Morand's Division, die zuerst einzog, fand eine Anzahl Russen in dem Platze, und mußte sich

zuerst durch sie hindurch schlagen. Compans, der die Nachhut befehligte, machte dem Gefechte durch einen furchtbaren Angriff auf Miloradowitsch ein Ende. Die Bivouaks wurden beim Schein des brennenden Wiasma aufgeschlagen, und unter wiederholten Artilleriedechargen. Der Alarm dauerte die ganze Nacht hindurch fort. Mehrere Male hielten sich die Truppen für angegriffen, und fühlten nach ihren Waffen. Als sie sich am folgenden Morgen aufstellten, staunten sie über ihre geringe Anzahl.

Das Beispiel der Anführer jedoch, und die Hoffnung, zu Smolensk Ruhe zu finden, hielt den Geist der Truppen aufrecht. Bisher hatte die Sonne sie noch immer erfreut, aber am 6. November kam der Schnee, und Alles erlitt eine totale Veränderung. Die Folgen waren höchst traurig und gräßlich. Die Soldaten marschirten, ohne zu wissen wohin, und ohne irgend einen Gegenstand unterscheiden zu können, und während sie durch das Unwetter fortschritten, wehte sich der Schnee in den Gräben zusammen, in welche sie stürzten, die schwächsten aber nicht wieder aufstanden. Der Sturm trieb nicht nur den fallenden Schnee in ihr Antlitz, sondern auch jenen, den er in rasenden Wirbeln von dem Boden aufriß. Der moskowitische Winter packte sie von allen Seiten, und drang durch ihre dünne Kleidung und ihre zerrissenen Schuhe. Das nasse Gewand fror, und diese Eisdecke kältete ihren Leib, machte alle ihre Glieder steif. Ein scharfer und schneidender Wind erschwerte das Athmen, und verwandelte die ausgehauchte Luft in Eiszapfen, die an ihren Schnurbärten hingen. Die unglücklichen Menschen bewegten sich mit zitternden Gliedern und klappernden Zähnen vorwärts, bis der Schnee, der sich in harten Klumpen, gleich Steinen, um ihre Füsse legte, irgend ein Baumstück, oder der Körper eines ihrer Kameraden sie straucheln und fallen machten. Vergebens waren ihr Geschrei und Stöhnen, bald bedeckte sie der Schnee, und kleine Hügel bezeichneten die Stelle, wo sie lagen. So war ihr Grab beschaffen. Die Straße war mit diesen Hügelreihen, gleichwie auf einem Kirchhofe, besäumt. Selbst die Unerschrockensten und Hartherzigsten wurden bewegt, eilten mit abgewandtem Auge vorüber. Aber vor ihnen, um sie, war alles Schnee, und der Horizont glich einem ungeheuren Leichentuche, in welches die Natur die ganze Armee einhüllte. Die einzigen Gegenstände, die aus der bleichen Ausdehnung auftauchten, waren düstere Fichten, welche die Ebene begränzten, und mit ihrem Grabesgrün das Schreckliche der Scene nur erhöhten! Selbst die Waffen der Soldaten waren für ihre erstarrten Glieder eine fast unerträgliche Last. Bei den häufigen Stürzen, die sie machten, sanken sie ihnen aus den Händen, und waren im Schnee verloren. Manchen froren die Finger an die Musketen, welche sie noch immer festhielten. Einige schaarten sich in Rotten zusammen, Andere wanderten allein. Wenn sie sich in den Feldern oder auf Nebenwegen zerstreuten, um Brod oder Obdach für die Nacht zu suchen, stießen sie nur auf Kosaken und eine bewaffnete Bevölkerung, welche sie umringte, verwundete, auszog, und mit teuflischem Gelächter verließ, um nackt auf dem Schnee zu verkommen. Dann kam die Nacht, die sechszehn

Stunden lange Nacht. Aber auf dieser ungeheuern Schneedecke wußten sie nicht, wo anhalten, wo sitzen, wo liegen, wo einige Wurzeln zur Nahrung, einiges dürre Holz zur Feuerung finden. Endlich zwangen Ermüdung, Finsterniß und wiederholte Befehle sie, Halt zu machen, und zu versuchen, sich während der Nacht zu schützen: allein der Sturm riß die schwachen Vorbereitungen zu einem Bivouak auseinander, und die mit Eis und Schnee bedeckten Fichtenäste schmolzen bloß, und spotteten der Anstrengungen der Soldaten, sie anzuflammen. Wenn endlich das Feuer die Oberhand gewann, drängten sich Offiziere und Soldaten um dasselbe, um etwas Pferdefleisch zu rösten, und einige Löffel voll Reis mit geschmolzenem Schnee zu kochen. Am nächsten Morgen bezeichneten weite Kreise von Leichen die Stelle des Bivouaks, und tausende von gefallenen Pferden waren um dasselbe gestreut. Von nun an gewannen Unordnung und Unmuth die Oberhand. Nur Wenige widerstanden der starken Versuchung der Insubordination und des Kleinmuthes; das waren die Offiziere, die Subalternen und einige Soldaten, welche durch nichts ihrer Pflicht abtrünnig gemacht werden konnten. Sie erhielten ihren Muth, indem sie sich den Namen Smolensk zuriefen, dem sie sich näherten, und das sie als das Ziel ihrer Leiden betrachteten.

Der kaiserlichen Kolonne widerfuhr zwischen Gjatz und Mikalewska, einem Dorfe zwischen Dorogobouje und Smolensk, nichts Bemerkenswerthes, als daß man es nothwendig fand, die Beute von Moskau in den See von Semlewo zu werfen. Kanonen, alte Waffen, die Zierden des Kreml, und das Kreuz Iwans des Großen wurde versenkt. Am 3. und 4. November weilte Napoleon zu Slakowo, am 5. schlief er zu Dorogobouje, und am 6. kam er auf den Höhen von Mikalewska an, wo ihm, gerade als der Schnee zu fallen begann, eine Estafette die Nachricht von der sonderbaren Verschwörung brachte, welche Mallet (ein obskurer, eingesperrter Offizier) angezettelt hatte, um die neue Regierung und Dynastie zu stürzen. Mit einem halben Dutzend Mitschuldigen, und mit keinem anderen Mittel, als einem falschen Bericht von Napoleon's Tod, versuchte er es persönlich, den Minister, den Polizeipräfekten, und den Gouverneur von Paris zu verhaften und sie zu zwingen, die bestehenden Behörden aufzulösen und die Republik zu proklamiren. Sein Plan mißlang nur durch den Muth eines der ersten Beamten, welcher Mallet verhaftete, statt sich von ihm verhaften zu lassen. Fürwahr, die Franzosen sind ein höchst theatralisches Volk, und in ihren Köpfen giebt es kaum einen Unterschied zwischen Worten und Sachen. Man braucht ihnen nur etwas zu sagen, und sie glauben es, und handeln nach dem ersten Eindruck, ohne dem Grunde nachzuforschen, oder die Folgen zu beachten. Was würden wir Engländer von einem Menschen denken, der aus dem Gefängnisse bräche, verkündete, Georg IV. sei gestorben und der Herzog von Clarence*) habe sich gewei-

*) Der jetzige König Wilhelm IV.

gert die Thronfolge anzunehmen, und dann die Soldaten und ihren Befehlshaber in den Tower oder das Gardehaus beriefe, um die beiden Häuser des Parlamentes aufzulösen, und die Republik zu proklamiren. In London würde ein solcher Mensch ganz zuverlässig in das Irrenhaus gesperrt werden; in Paris glaubt man noch jetzt, daß Mallet's Verschwörung geglückt wäre, wenn er einen Schritt weiter gegangen sein würde. Das bloße Zugeben einer solchen Möglichkeit sagt genug. Diejenigen, welche aus Napoleon's Mienen verrathen wollten, was er über diesen Vorfall denke, riethen vergebens. Seine ersten und einzigen Worte zu Daru waren: „Nun wohlan, wenn wir in Moskau geblieben wären!" Er zog sich dann schnell in ein verpalisadirtes Haus zurück, wo er seinen zurückgedrängten Gefühlen in Gegenwart seiner Getreuesten freien Lauf ließ. Einige von ihnen glaubten, die Revolution von 1789 beginne aufs Neue; Andere freuten sich über dieses Ereigniß, und wähnten, es würde ihn künftig mehr an Paris fesseln. So wenig ahnten sie die eigentliche Gefahr, gleich als ob Alles, was wohlbegründet und unvermeidlich war, ihren Glauben zurückstieße, alles Eitle und Nichtige aber, das ihren Wünschen zusagte, ihre Sympathie erregte.

Am folgenden Tage wurden die Gedanken des Kaisers von diesem Gegenstande durch die Ankunft eines Adjutanten Ney's abgelenkt. Er war angewiesen, Napoleon von den stattgehabten Unglücksfällen in Kenntniß zu setzen, wovon er jedoch bereits hinreichend unterrichtet war. Als daher der Adjutant (d'Albignac) sprechen wollte, unterbrach er ihn mit den Worten: „Obrist, ich habe Sie nicht aufgefordert, in diese Einzelnheiten einzugehen." D'Albignac schwieg, denn er fühlte, daß unter den obwaltenden Umständen, jeder seines eigenen Muthes bedürfe, und daß der Kaiser die Wirkungen von Klagen fürchtete, welche den, der sie machte, und den, der sie anhörte, nur schwächen konnten. Napoleon's Benehmen überraschte ihn; es war dasselbe, welches er auf dem ganzen Rückzug beobachtete: ernst, schweigend, resignirt, das Benehmen eines Mannes, der weniger am Körper, aber mehr in der Seele litt als Andere, und sich seinem Geschicke unterwarf. In diesem Augenblicke trafen einige Proviantwagen ein, welche Charpentier von Smolensk gesendet hatte. Berthier wollte sie für die Garde in Besitz nehmen, der Kaiser schickte sie an den Fürsten von der Moskwa (Ney), „damit diejenigen, welche kämpften, früher zu essen haben möchten, als die Uebrigen." Zugleich bat er Ney, sich lange genug zu halten, um ihm einige Zeit zu Smolensk zu gönnen, wo die Armee Proviant finden, ausruhen, und reorganisirt werden würde. Das that Ney auch, schlug sich auf dem ganzen Weg, und nahm oft selbst eine Muskete in die Hand, die den erfrorenen Fingern eines Soldaten entfallen war; er zog mit dem Prinzen Eugen, der die Straße von Witepsk eingeschlagen, beinahe in den Gewässern des Wop ertrunken wäre, und die ganze Zeit über gegen die Kosaken hatte fechten müssen, zu gleicher Zeit in die Stadt ein. Obrist Ferenzac hatte sich auf diesem Marsche besonders ausgezeichnet.

Napoleon war am 9. zu Smolensk angelangt, und fand es als den Schauplatz der äußersten Verwirrung. Als die Armee an diesem verheißenen Ziel ihrer Leiden anlangte, mußte sie lange Zeit vor den Thoren weilen, um den Nachzüglern Zeit zu geben, sich zu sammeln: als sie endlich eingelassen wurde, und Proviant haben wollte, konnten die Soldaten keinen erlangen, weil sie keine Anweisungen von den Offizieren ihrer Regimenter hatten. Statt Ueberfluß fanden sie Hungersnoth, statt Obdach Ruinen, ihre Hoffnungen verwandelten sich in Verzweiflung, und von diesem Zeitpunkte an müssen die Ausschweifungen datirt werden. Als endlich die Mundvorräthe vertheilt wurden, weigerten sich die Soldaten, sie zu ihren Regimentern zu bringen, stürzten sich auf die Säcke, nahmen eine Hand voll Mehl, und eilten in einen Winkel, um es zu verzehren. Aehnliches geschah mit dem Branntwein. Am nächsten Tage fand man die Häuser voll Leichen. Der Kaiser schloß sich in eines der Häuser auf dem neuen Platze ein, und verließ die Stadt erst am 14., um seinen Rückzug fortzusetzen. Er hatte darauf gerechnet Proviant und Fourage auf vierzehn Tage für eine Armee von 100,000 Mann zu treffen: er fand nicht die Hälfte und zwar nur Mehl, Reis und Branntwein. Fleisch gab es gar nicht. Er schalt mit seinem ganzen Grimm einen der Beamten aus, die mit der Verproviantirung der Armee beauftragt waren. Der Kommissär rettete sein Leben nur durch langes und entwürdigendes Flehen auf den Knieen, oder vielleicht dadurch, daß er dem Kaiser bewies, daß er unter den obwaltenden Umständen fast Alles, was irgend möglich war, gethan habe. Die Nachzügler hatten alles verzehrt, dessen sie sich zu bemächtigen im Stande gewesen waren; Heerden von Ochsen waren vor Kälte umgekommen, und der Feind hatte eine große Anzahl Transporte aufgefangen.

Acht und vierzigstes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen.

Zu Smolensk war Napoleon zwölf Märsche von Borisow entfernt, wo Wittgenstein vom Norden und Tschitschakoff aus dem Süden eine Vereinigung in der Nachbarschaft von Minsk zu bewerkstelligen versuchten, um seinen Rückzug abzuschneiden.

Nach dem Treffen vom 18. August, welches St. Cyr dem Marschallstab verschaffte, blieb dieser General an dem russischen Ufer der Düna im Besitze von Polotsk, und eines verschanzten Lagers vor demselben. Während der zwei folgenden Monate war der Krieg mehr eine Reihe einzelner Vorpostengefechte, und zwar zum Vortheile der Russen, welche am Ende dieser Periode unter Wittgenstein 52,000 Mann stark waren, während die Franzosen mit Einschluß der Baiern und des siebenten Corps nur 17,000 Mann zählten. St. Cyr besorgte auf dem

rechten Flügel von Wittgenstein, und auf seinem linken von Steinheil turnirt zu werden, welcher auf Riga mit zwei Abtheilungen der Armee von Finnland rückte. St. Cyr schrieb an Macdonald und drang in ihn, entweder das Vorrücken dieses Corps zu hindern, oder ihm funfzehntausend Mann zu Hilfe zu schicken: Macdonald jedoch, welcher bereits argwöhnte, daß General York sein Belagerungsgeschütz den Russen zu überliefern gedenke, weigerte sich durchaus, sich vom Flecke zu regen. Unter diesen Umständen wurden die Russen alle Tage verwegener; sie trieben am 17. Oktober St. Cyr's Vorposten zurück, und Wittgenstein erlangte den Besitz von allen Ausgängen der Wälder, welche Polotzk umgaben. Am folgenden Tage griff er St. Cyr in seinen Verschanzungen mit aller Wuth an; nach einem hartnäckigen Gefechte aber blieb der französische Heerführer, obschon verwundet, Meister des Schlachtfeldes. An seinem linken Flügel stürzten sich eine Abtheilung Schweizer und Kroaten, welche noch nie in einer Schlacht gewesen waren, zu ungestüm vorwärts, und kamen in Gefahr, durch die Ueberzahl überwältigt zu werden; zuletzt gelang es ihnen aber doch, den Feind zurück zu drängen. So widerstanden nach französischen Berichten 14,000 Mann 50,000 Mann Feinden. St. Cyr schlief ganz ruhig, und träumte auch nicht davon, daß Steinheil bei Drissa über die Düna gegangen sei, und auf dem linken Ufer dieses Flusses aufwärts marschire, um ihm in den Rücken zu fallen. Am 19. sah man Wittgenstein's Truppen in Schlachtordnung aufmarschiren, indessen schien es ihm an Entschlossenheit zu fehlen, um das Signal zum Angriffe zu geben. St. Cyr war durchaus nicht im Stande, sich diese Zögerung zu erklären, als gegen zehn Uhr des Morgens, ein Adjutant im vollen Gallop vom linken Ufer des Flusses dahersprengte, und meldete, daß eine zweite feindliche Armee auf dieser Seite vorrücke, und die französische Kavallerie vor sich hertreibe. Die Kunde dieses neuen Kampfes füllte die Reihen Wittgensteins mit Entzücken, und setzte das französische Lager in Bestürzung. Man hörte die Kanonen Steinheils deutlich. Bereits hatte St. Cyr drei Regimenter entsendet, um ihn zu bekämpfen, auch schon die Batterien gegen die Brücke aufgefahren, über welche er mußte: dennoch blieb Wittgenstein unthätig. Nicht zufrieden, Steinheils Feuer zu hören, schien er entschlossen zu sein, seine wirkliche Ankunft abzuwarten. St. Cyrs Offiziere drangen in ihm, den Rückzug sogleich anzutreten: aber er bedachte, daß dies für Wittgenstein das Signal sein würde, mit seiner ganzen Macht über ihn herzufallen, und hielt es daher für das Beste, sich auf die unerklärliche Starrsucht, welche die Russen befallen hatte, und auf das Kapitel vom Zufall zu verlassen. Drei Stunden hindurch stand er in der ängstlichsten Spannung mit der Uhr in der Hand, des Unterganges der Sonne harrend, und hoffend, Polotzk würde vor Ankunft des neuen Feindes durch die Nacht in Dunkelheit gehüllt werden. Als dieser nur mehr einen halbstündigen Marsch von der Brücke, wo er St. Cyr den einzigen Rückzugspunkt, um Wittgenstein zu entkommen, abschneiden konnte, entfernt war, machte er plötzlich Halt. Ein dichter Nebel fiel zur selben Zeit

ein, und verhüllte die drei Armeen vor einander. St. Cyr begann sogleich über den Fluß zu gehen: da aber einige von den Truppen einen Theil des Lagers in Brand steckten, wurde Wittgenstein aufmerksam, und die Franzosen waren erst nach einem hitzigen Kampfe im Stande, ihren Rückzug zu bewerkstelligen. Steinheil kam seinen Landsleuten nicht zu Hilfe, und am anderen Tage wurde er, da die Brücke zerstört, folglich seine Kommunikation mit Wittgenstein abgeschnitten war, von Wrede mit seinen Baiern mehrere Stunden weit in die Wälder, von wo er gekommen war, zurückgetrieben, und ihm ein großer Verlust beigebracht.

Da St. Cyr verwundet war, schien es nöthig, einen neuen Heerführer zu wählen; Wrede, im Verdruß sich übergangen zu sehen und auch noch ärgerlich daß seiner in Betreff des Treffens vom 18. August keine Erwähnung geschehen war, entfernte sich und warf sich nach Klubokoe, einer Linie, welche Napoleon verlassen hatte, und wo er völlig unnütz war. St. Cyr setzte seinen Rückzug fort, deckte die Straße von Orcha nach Borisow, und vereinigte sich mit Viktor und dessen 25,000 Mann bei Smoliany, wo Wittgenstein, der von dieser Verstärkung nichts wußte, eine Schlacht anbot, die Viktor jedoch unbegreiflicher Weise ablehnte. Als Napoleon am 6. November (denselben Tag, an welchem er von Mallet's Verschwörung in Kenntniß gesetzt wurde) davon hörte, wurde er heftig aufgebracht, und befahl ihm, Wittgenstein, welcher seine Flanke bei Witepsk bedrohte, über die Düna zurück zu treiben. Baraguay d'Hilliers wurde bei Elnia vollkommen geschlagen, und die Brigade Augereau gefangen genommen, so daß Kutusow vor ihm zu Krasnoe sein konnte. Jener wurde unter Beschuldigung fehlerhaften Benehmens vor den Kaiser gebracht, und nach Berlin geschickt, wo er bald nachher als ein Opfer des Grames starb. Auch ging das Gerücht, daß Tschitschakoff die Franzosen durch den Marsch auf Minsk bedrohen, und daß Schwarzenberg abfallen werde. Die Armee verminderte sich täglich, und die Zufuhren waren abgeschnitten. Gegen diese Schaar von Unglücksfällen konnte Napoleon nichts bieten als unerschütterliche Charakterfestigkeit. Er blieb fünf Tage zu Smolensk, und stellte während dieser Zeit die ganze noch übrige Kavallerie unter einen einzigen Führer, den General Latour Maubourg. Eugen, Davoust, und Ney sollten den Platz nach ihm verlassen, Ney erst am 16. und 17., nachdem er alle Munition vernichtet, und die Thürme der Stadtmauern gesprengt hätte.

Endlich, am 14. November, um vier Uhr des Morgens brach die kaiserliche Kolonne von Smolensk auf. Ihr Marsch war fest und entschlossen, aber still und feierlich wie die Nacht. Am ersten Tage legte sie fünf Stunden zurück, und kam bis Korythnia, wo Junot mit seinem Corps Westphalen, jetzt nur noch 700 Mann stark, durchgezogen war. Zur selben Zeit rückte Kutusow längs der Straße von Elnia und Krasnoe mit 90,000 Mann, parallel mit dem Kaiser vor, den er überholt, und Detachements nach Krasnoe, Lyadi, und Nikulina, vorgesendet hatte, um den Franzosen den Rückzug abzuschneiden. Während alle diese feindlichen Massen Napoleon bedrohten, rastete er geruhig

in einer elenden Hütte, der einzigen, welche in dem Städtchen Korythnia noch stand, und schien diese Bewegungen von Truppen, Kanonen, und Pferden, von welchen er umrungen war, nicht zu berücksichtigen, oder sie zu verachten: er sandte keine Befehle ab, um den Heranmarsch anderer Corps zu beeilen, und harrte des Anbruchs des Tages, um den Marsch selbst anzutreten. Kurz nachher besetzten Kosakenhaufen die Straße, wurden aber ohne Mühe zerstreut: als plötzlich eine Batterie auf der Höhe zur Linken zu feuern begann, und eine Abtheilung Kavallerie unter Miloradowitsch das westphälische Corps angriff, welches, da der Anführer die Geistesgegenwart verlor, geworfen wurde. In diesem Augenblicke trat ein junger Offizier (Excelmans) vor, ermuthigte die Leute, und stellte die Ordnung wieder her. Junot starb bald nach Beendigung des Feldzuges, wie es heißt, in Folge der schweren Wunden, die er empfangen hatte, und den Ausschweifungen, welchen er sich überließ *). Da der Feind sah, daß diese Kolonnenspitzen in guter Ordnung marschirten, hütete er sich, sie anders, als durch Kugeln zu belästigen. Als die Grenadiere der alten Garde an diesem Feuer vorüber kamen, schlossen sie sich rund um Napoleon wie eine lebende Festung, stolz auf ihr Vorrecht, seine Person vertheidigen zu dürfen. Die Musik spielte die Melodie des Liedes: Ou peut-on être mieux qu'au sein de sa famille? Der Kaiser aber, dem nichts entging, sagte: „Spielt lieber: Veillons au salut de l'Empire!" Zwei Stunden nachher zog er ziemlich besorgt in Krasnoe ein, denn er wußte nicht, was er dort treffen würde; Sebastiani und die vordersten Grenadiere hatten jedoch den Feind bereits daraus vertrieben. Er ließ Mortier und die junge Garde eine halbe Stunde hinter sich, um denjenigen, welche nachkamen, eine schwache Hand zu reichen. Miloradowitsch begnügte sich, den Vorüberzug des Kaisers und der alten Garde zu insultiren. Er rückte von seiner Höhe erst herunter, als sie vorbei waren, besetzte dann die Straße mit 20,000 Mann, trennte dadurch Eugen, Davoust und Ney von dem Kaiser, und verschloß ihnen den Weg nach Europa.

Inzwischen machte Eugen alle Anstrengungen, um seine zerstreuten Truppen zu vereinigen, und brachte nicht eher 8000 Mann zusammen, als bis der Tag des 15. November weit vorgerückt war. Drei Stunden von Smolensk wurde er von der Nacht überrascht; und am nächsten Tage hatten er und der Chef seines Generalstabes, in traurige Gedanken vertieft, ihre Pferde nach Willkür fortschreiten lassen, als er durch Nachzügler vor sich Halt zu machen gezwungen wurde, sich umsah, und entdeckte, daß er seinen Truppen um eine ganze Marschstunde voraus, und nur von 1500 Leuten, von allen Graden und Nationen, ohne Führer und ohne Ordnung umgeben sei, und daß der Feind ihn auffordere, sich zu ergeben. Der General Guyon, dessen sämmtliche Mannschaft theils

*) Junot starb, geisteskrank, in Folge eines Sturzes von den Mauern seines Gartens in Montbard (Departement Côte d'Or) am 29. Juli 1813. Lühe's Militair-Conversationslexikon, Artikel Junot. Anm. des Uebers.

todt, theils versprengt war, sagte zu dem Boten: „Melden Sie Ihrem Befehlshaber, daß, wenn er 20,000 Mann hat, wir deren 80,000 Mann haben.“ Der Russe entfernte sich voll Staunen und das Feuern begann. Prinz Eugen war für einen Augenblick betroffen, eilte aber zurück, um seine Divisionen herbei zu ziehen, und einen Durchweg zu erzwingen, bevor es zu spät dazu würde. Guilleminot hatte in seiner Abwesenheit die Offiziere zusammen berufen, welche die unordentliche Masse um sich in drei Pelotons formirten, die bloß mit Musketen bewaffnet waren, und eine zehnmal größere Menge von Russen länger als eine Stunde abhielten. Als sie hierauf Kanonendonner in der Richtung von Krasnoe hörten und ihre Geduld erschöpft war, beschlossen sie, sich durch die Schaar von Russen durchzuschlagen, was sie auch trotz des Zurufes, die Waffen zu strecken, trotz eines furchtbaren Artilleriefeuers mit dem Verluste ihrer halben Mannschaft thaten. Die Uebrigen stießen zu dem Vicekönig, der ihnen entgegen kam. Miloradowitsch griff nun das Hauptcorps der Franzosen und Italiener, welches ungefähr fünf bis sechstausend Mann stark war, an. Die Kämpfenden waren auf jeder Seite der Straße aufgestellt, und in der Ebene war die Schlacht fast gleich: aber eine Batterie auf den Anhöhen zur Linken richtete eine furchtbare Verheerung in den Reihen des Vicekönigs an, welcher dreihundert Freiwillige aufforderte, sie zu erstürmen. Diese tapferen Männer wurden fast sämmtlich niedergeschmettert. Allein die bloße Verwegenheit dieser That imponirte den Russen, welche den Sieg in Händen hatten, aber es nicht wagten, ihn zu benutzen, bevor die Nacht einbrach, wo dann der Prinz Eugen die Feuer hinter sich ließ, sich über die Felder zurückzog, und Krasnoe erreichte, während Miloradowitsch vielleicht noch träumte, daß der Stiefsohn des Kaisers ihm seinen Degen überliefern werde. Beinahe wäre er durch eine Schildwache aufgehalten worden, Kilsby aber, ein Pole, trat vor, und sagte in russischer Sprache: „Still, Thor! siehst Du nicht, daß wir zu Uwarofs Corps gehören, und in einer geheimen Expedition begriffen sind?“ Und die Schildwache hielt sie für Landsleute, und ließ sie vorüberziehen, ohne den Lärmruf erschallen zu lassen.

Der Kaiser hatte seinerseits auf den Vicekönig den ganzen vorhergehenden Tag geharrt. „Eugen und die Armee von Italien, den langen Tag über in jedem Augenblick vergeblich erwartet, waren sie denn wirklich verloren?“ Es blieb nur die einzige Hoffnung, daß der Vicekönig, auf Smolensk zurückgetrieben, sich dort mit Davoust und Ney vereinigt habe, und daß sie nun alle drei zusammen kommen würden. In der Besorgniß, die ihn quälte, berief er einen Rath der Marschälle, die er um sich hatte, und der aus Berthier, Bessieres, Mortier, und Lefebvre bestand; das Ergebniß war der Beschluß, wieder nach Rußland zurückzugehen, und ihre alten Waffengefährten zu retten, oder mit ihnen unterzugehen. Nachdem Napoleon's Entschluß einmal gefaßt war, konnten ihn die großen und wichtigen Bewegungen, die um ihn her gemacht wurden, auch nicht einen Augenblick erschüttern. Er wußte, daß Kutusow ihm dicht auf den Nacken stand, daß Ojarowski mit der Avantgarde

der russischen Infanterie, bereits vor ihm war, und seiner in einem Dorfe hinter seinem linken Flügel harrte. Da Unglücksfälle ihn eher aufregten als beugten, rief Napoleon Rapp, und sagte ihm: „daß er sogleich abgehen, und troß der Nacht jene Infanterie mit dem Bayonnette angreifen müsse; daß dies das erste Mal sei, daß die Russen eine solche Kühnheit zeigten, daß er aber sich entschlossen habe, es sie bitter büßen zu lassen, auf daß sie seinem Hauptquartier nie wieder so nahe kämen.“ Er rief jedoch seinen Adjutanten wieder zurück, und fuhr fort: „Nein; Roguet soll mit seiner Division allein ausrücken! Bleiben Sie. Ich wünschte nicht daß Sie getödtet würden, denn ich werde Sie zu Danzig brauchen.“ Während Rapp dem General Roguet jenen Befehl überbrachte, konnte er sein Erstaunen nicht unterdrücken, daß sein Kaiser, von 80,000 Feinden umrungen, welche er am nächsten Morgen mit 9000 Mann anzugreifen beabsichtigte, ein so vollkommenes Vertrauen in seiner eigenen Sicherheit fühlte, daß er sich um das kümmerte, was er zu Danzig zu thun haben würde: eine Stadt, von welcher er durch die Strenge des Winters, zwei feindliche Armeen, Hungersnoth und eine Entfernung von hundert und achtzig Stunden getrennt war.

Der Nachtangriff von Chirkowa und Maliewo war von dem vollkommensten Erfolge gekrönt. Roguets Soldaten rückten mit aufgepflanztem Bayonnett und ohne zu feuern heran, und so groß war die Ueberraschung und Bestürzung der Russen, daß sie kaum Zeit hatten, zu fliehen, und ihre Waffen in einen Teich in der Nachbarschaft zu werfen. Dieses Gefecht hielt die Bewegungen der Russen für vier und zwanzig Stunden auf, und gestattete dem Kaiser zu Krasnoe zu bleiben, wo in der folgenden Nacht Prinz Eugen zu ihm stieß. Er empfing ihn mit der größten Freude, fiel aber alsbald in eine größere Besorgniß als je um das Schicksal Ney's und Davoust's. Napoleon sah die ihm drohende Gefahr vollkommen ein. Es stand in seiner Macht sich zurück zu ziehen, denn der Tag war noch nicht angebrochen. Er konnte, wenn es ihm räthlich geschienen hätte, den blutigen Kampf vermeiden, und mit Eugen und der Garde schnell nach Orcha (Orsza) und Borisow gehen. Hier konnte er um sich 30,000 Mann Franzosen unter Victor und Oudinot, die Truppen Dombrowski's, Regnier's und Schwarzenberg's versammeln, war allen seinen Depots nahe, und mochte im folgenden Jahr im Stande sein, abermals eine in der That furchtbare Armee zu mustern.

Am 17. vor Tagesanbruch ertheilte er seine Befehle, bewaffnete sich, verließ zu Fuße sein Quartier, stellte sich an die Spitze der alten Garde, und setzte sich mit ihr in Bewegung. Aber nicht nach dem verbündeten Polen lenkte er seine Schritte, nicht nach dem geliebten Frankreich, wo er abermals das Oberhaupt einer neuen Dynastie und der Kaiser des Westens war. Er faßte seinen Degen und rief aus: „Ich habe den Kaiser lange genug gespielt, es ist Zeit, daß ich wieder den General mache.“ In der That marschirte er zurück, um einer Heeresmacht von 80,000 Feinden die Spitze zu bieten, alle ihre Streitkräfte auf sich

selbst zu ziehen, und sie von Ney und Davoust abzulenken. Der Tag brach an, und zeigte auf der einen Seite die russischen Batterien und Bataillone, welche in der Front, zur Rechten, und zur Linken den Horizont säumten; auf der anderen Seite Napoleon mit seinen 6000 Garden, welche mit festem Schritt marschirten, um sich in der Mitte dieses furchtbaren Kreises aufzustellen, während Mortier mit 5000 Mann etwas vor ihm stand. Ihr Zweck war die rechte Flanke der Straße von Krasnoe bis zur großen Schlucht in der Richtung von Stachowa zu decken. Ein Bataillon Chasseurs der alten Garde, vor der Heerstraße wie eine eherne Festung aufgestellt, diente dem linken Flügel der jungen Soldaten zum Stützpunkte. Zur Rechten auf der mit Schnee bedeckten Ebene, welche Krasnoe umgab, standen der Rest der Reiterei der Garde, einige Kanonen, und die Kavallerie Latour Maubourg's. Die Artillerie des Herzogs von Treviso wurde durch eine von Drouet, einem jener Männer die nur für die Tugend leben, befehligte Batterie verstärkt. Claparede blieb mit seiner wenigen Mannschaft in Krasnoe, um da die Verwundeten und das Gepäcke zu beschützen. Der Vicekönig setzte mit seinen geschmolzenen Truppen den Rückzug nach Lyadi fort. Roguet war von Maliewo zurückgerufen worden, und der Feind schob einige Kolonnen durch den Ort vor, und dehnte sich immer mehr zur Rechten aus, um die Franzosen einzuschließen. Die Schlacht, wenn es eine genannt werden konnte, begann. Hier bewies es sich aber auf die entscheidendste Weise, daß der Ruhm kein werthloser Schatten, sondern eine wirkliche, wesenvolle Macht ist. Die Russen hatten nichts zu thun, als vorwärts zu marschiren; ihre Ueberzahl allein hätte hingereicht, Napoleon mit seinen verminderten Streitkräften zu erdrücken. Aber sie wagten es nicht, mit ihm in Berührung zu kommen. Der bloße Anblick des Siegers auf so vielen Schlachtfeldern flößte ihnen Schreck und Ehrfurcht ein. Die Pyramiden, Marengo, Austerlitz, Friedland, ein ganzes Heer von Siegen, schien zu seinem Schutze und Beistande aufzutauchen, und sich wie ein allgewaltiger Zauber zwischen ihm und der unermeßlichen Schaar Russen zu erheben. Es ist kaum möglich, nicht zu glauben, daß in den Augen eines so abergläubischen Volkes sein außerordentlicher Ruhm Scheu wie vor einem übernatürlichen Wesen erweckte, welches sie als jenseits ihres Bereiches ansahen und nur aus sicherer Ferne angreifen zu können vermeinten; kurz daß gegen die alte Garde, diese lebende Festung, diese granitnen Säulen, wie ihr Anführer sie genannt hatte, Menschen nichts auszurichten vermöchten, und daß sie höchstens durch Artillerie vernichtet werden könnte.

Sie riß weite und tiefe Lücken in den Reihen Roguet's und der jungen Garde; aber die Russen tödteten bloß, siegten nicht. Diese neuen Soldaten, von denen die Hälfte nie zuvor in einer Schlacht gewesen war, hielten dieses mörderische Feuer drei Stunden aus, ohne einen Schritt rückwärts zu thun, und ohne daß sie es erwiedern konnten, weil sie keine Kanonen hatten, und die Russen sich außer dem Bereiche ihrer Gewehre hielten. Aber in jedem Augenblicke wurde die

Gefahr größer. Der Kanonendonner und eine Botschaft von Claparede verkündigten, daß Bennigsen auf der Straße von Liady war. Das Feuer des Feindes flammte im Osten, Süden und Westen. Die Franzosen hatten keinen Rückzug als gegen Norden und über den Dnieper, in dessen Nähe sich die Straße und der Kaiser befanden. Die Russen waren im Begriff eine Höhe gerade über ihm mit Kanonen zu krönen. Man meldete ihm den Umstand, er blickte hin und sagte bloß: „Wohlan, ein Bataillon meiner Chasseurs soll sie nehmen!" Ohne diesem Gegenstande weiter die geringste Aufmerksamkeit zu schenken, beschäftigten sich seine Blicke und seine Besorgniß ausschließlich mit der Gefahr Mortier's. Gerade in diesem Augenblicke erschien Davoust hinter einer Wolke von Kosaken, die er vor sich her trieb. Das erste Corps war nun gerettet, aber es lief zugleich die Kunde ein, daß die Arrieregarde Krasnoe nicht länger vertheidigen könne, und daß man jede Hoffnung aufgeben müsse, Ney zu retten. Napoleon konnte sich einige Zeit nicht entschließen, ein so großes Opfer zu bringen: da er aber kein Abhilfsmittel sah, und sonst Alles verloren gehen mußte, ließ er Mortier kommen, ergriff dessen Hand in der lebhaftesten Bewegung, und sagte, „daß der Feind ihn angreife, Kutusow ihm von Lyadi und der letzten Krümmung des Dniepers abschneiden könne, daß er mit aller Schnelligkeit mit der alten Garde hineilen wolle, um den Uebergang zu sichern, daß Mortier und Davoust Krasnoe bis zur Nacht besetzt halten müßten, und ihm dann folgen sollten." Hierauf zog er langsam vom Schlachtfelde ab, durch Krasnoe, wo er abermals Halt machte, und dann nach Liady aufbrach.

Mortier vollzog die empfangenen Befehle, hielt sich einige Zeit über mit der verzweifeltsten Tapferkeit, und führte dann seine 3000 Mann (Alles was ihm geblieben war) im Angesichte von 50,000 Streitern, und im Marschschritte ab. „Hört Ihr, Soldaten," sagte General Laborde, „der Marschall befiehlt den gewöhnlichen Marschschritt; den gewöhnlichen Marschschritt, Soldaten!" Während dieses Marsches ereignete sich auch, daß eine Granate von den benachbarten Höhen in ein Pferd schlug, darin zerplatzte, und es tödtete, ohne dem Reiter den mindesten Schaden zuzufügen, der nun seinen Weg zu Fuße fortsetzte. Als die Nacht einbrach, fand Napoleon, daß Mortier ihm vorangeeilt sei. Er ließ ihn rufen, und tadelte ihn milde, indem er sagte, „er habe allerdings glorreich gefochten, aber warum stelle er seinen Kaiser zwischen sich und den Feind, und setze ihn so der Gefahr aus, gefangen genommen zu werden?" Am anderen Tage wurde der Marsch fortgesetzt. Napoleon rückte nur langsam und mit Widerwillen vorwärts, gleich als könnte er sich von Altrußland nicht trennen, dessen Gränze er so eben bei Liady überschritten, und worin er seine unglücklichen Waffengefährten zurückgelassen hatte. Des Abends erreichte man Dombrowna, eine Stadt, worin man (ein außergewöhnlicher Anblick) Einwohner fand, und diese Einwohner freundlich gesinnt. Auch das Wetter war milder geworden, aber zu spät. Die Armee war vernichtet. Hier erhielt Napoleon Nachricht daß Tschitschakoff am 17. in Minsk eingezogen sei. Napoleon verlor,

anfangs die Sprache, gleich als wäre er von einem tödtlichen Streiche getroffen worden, allein die dringende Gefahr richtete ihn bald wieder auf und er sagte kaltblütig: „Wohlan, es bleibt uns nichts übrig, als uns mit dem Bayonnette durchzuschlagen.“ Er erließ hierauf an Dombrowski und den Herzog von Reggio Befehle, ihren Uebergang über die Berezina bei Borisow zu beschleunigen, und an den Herzog von Belluno, seinen Marsch auf dem rechten Flügel zu decken. Während der Nacht entstand im Lager ein Kosakenalarm, der panische Schreck ergriff selbst die alte Garde, und weckte Napoleon. Er ließ dieselbe hart an. Ein eignes Gefühl herrschte in Bezug auf diese halbwilden Horden, es war nicht gerade Furcht, wohl aber eine Mischung von Abscheu und Verachtung, gleich dem Ekel beim Anblick irgend eines unreinen Thieres. Die pfiffigsten unter den Maraudeurs machten sich dies zu Nutze, denn sie brauchten nur zu rufen: „die Kosaken kommen!“ und alle Beute blieb ihnen. Zu Orcha (Orsza) fand man Mundvorräthe im Ueberfluß, auch zeigten sich da wieder die Gensdarmen, welche anfangs den Unordnungen zu steuern suchten, aber bald einsahen, daß sie die Macht dazu nicht mehr besaßen. Napoleon brachte 6000, Eugen 1800, Davoust 4000 Mann nach Orcha (Orsza). Der Marschall hatte Alles verloren, selbst die Wäsche, und war ausgemergelt vor Hunger. Er erklärte, daß nur Männer von Stahl solche Prüfungen aushalten könnten. Napoleon's Festigkeit aber schien im Verhältnisse zur Gefahr zu steigen. Seiner Meinung nach war diese Handvoll mitten in der unermeßlichen Schneewüste noch immer die große Armee und er selbst der Besieger von Europa. Es lag in diesem Gefühl keine verblendete Aufgeblasenheit, wie es sich augenscheinlich aus dem Umstande ergiebt, daß er in dieser Stadt und mit eigenen Händen alle Effekten verbrannte, welche als Trophäen dienen konnten, wenn er in die Hände des Feindes fiele; darunter befanden sich auch die Papiere, welche er als Materialien gesammelt hatte, um dereinst sein Leben zu schreiben.

Napoleon wollte Wittgenstein angreifen, ließ sich aber von diesem Plane abrathen. Er entschied sich hierauf für Borisow, verließ aber den Dnieper nur langsam. Seine Sehnsucht, so wie die der ganzen Armee hing noch immer an Ney. Nachdem Napoleon Orcha (Orsza) am 20. verlassen hatte, beschuldigte man sich gegenseitig, Ney im Stiche gelassen zu haben. Alle diejenigen, welche ihn zuletzt gesehen hatten wurden befragt, und während man sich in Vermuthungen erschöpfte und schon auf dem Punkte stand, alle Hoffnungen aufzugeben, erscholl plötzlich das Getrappe von Rossen, und der Jubelruf: „Marschall Ney ist gerettet; er wird sogleich hier sein; die polnischen Reiter verkündigen seine Ankunft.“ Er rückte am rechten Ufer des Dnieper heran und ersuchte um Beistand. Eugen eilte, ihm diesen zu geben, und als sie zusammentrafen, überhäuften die Truppen des Prinzen jene des Marschalls mit Glückwünschen und Fragen. Sie antworteten, daß sie am 17. aus Smolensk mit zwölf Kanonen, 6000 Bayonnetten, und 300 Pferden aufgebrochen wären, und ihre Kranken der Gnade des Feindes

überlassen hätten. An den Thoren der Stadt erfüllte eine Schandthat Alle mit Schauder. Eine Frau ließ ihr Kind im Schnee umkommen, sagend, daß es Frankreich nie gesehen, also auch nie vermissen werde; sie bestand auf ihrer That, bis die Soldaten, über eine solche Verderbtheit erboßt, sie dem Schicksal überließen, welches sie ihrem Kinde bestimmt hatte. In der Nähe von Korythnia machten der Kanonendonner und die Kugeln, die über ihren Häuptern hinsausten, sie glauben, daß ein Gefecht bevorstehe: allein sie fanden nur zwei verlassene französische Batterien, und einige elende Kosaken, welche in vollem Gallop davonjagten, durch ihre eigene Verwegenheit die Kanonen loszubrennen, und den Knall, den es verursachte, verscheucht. Bisher hatten sie nur Spuren eines unheilvollen Rückzuges gesehen: zerbrochene Waffen, Karren und Kanonen, die in den Schluchten staken, und denen noch die Pferde, theils im Todeskampfe, theils todt und halb verzehrt, vorgespannt waren. Nun kamen sie aber über ein mit Blut und Leichen bedecktes Feld, wo sie aus den Knöpfen sahen, daß das 64. zur italienischen Garde gehörige Regiment hier gefochten hätte: aber sie konnten von den schweigenden Todten, und der stillen Wüste ringsum, nicht erfahren, was aus dem Ueberlebenden geworden sei. Sie eilten vorüber und kamen durch ein hohles Defilee in eine geräumige Ebene, welche sie als dieselbe erkannten, wo sie vor drei Monaten Newerowski geschlagen und mit den dem Feinde abgenommenen Kanonen Napoleon an seinem Geburtstage begrüßt hatten. Hierauf entgegneten die Soldaten Mortier's, daß dies auch dasselbe Feld sei, wo der Kaiser und sie gefochten, und ihrer am 17. gewartet hatten. Ney's Leute erwiederten, daß sie hier noch immer Kutusow oder vielmehr Miloradowitsch gefunden hätten, denn der alte Russe hatte sich noch nicht von Dobroe geregt. Diejenigen, welche voraus waren, zeigten auf die schneeigen Ebenen und die Anhöhen zur Linken, wo die Streitkräfte des Feindes dräuten. Ein Offizier forderte sie da auf, sich zu ergeben; Ney jedoch erwiederte, daß sich ein Marschall von Frankreich nie ergebe, und abermals wurden die kalten und schweigenden Hügel in feuerspeiende Vulkane verwandelt. In Mitte des Kugelregens war der französische General, unbewegt, unverletzt, allgegenwärtig, und schien in seinem eigenthümlichen Elemente zu sein. Er ließ Ricard mit 1500 Mann gegen die feindliche Armee vorrücken, befahl 400 Illyriern, ihren linken Flügel zu beschäftigen, und marschirte selbst mit 3000 Mann gegen die Höhen, um sie in der Front anzugreifen. Er wurde in die Schlucht zurückgeworfen, gewann aber die Höhe wieder, sammelte seine Leute, und erwartete den Feind, der es jedoch nicht wagte, ihm zu folgen. Der Winter brachte die Nacht zu seinem Beistande. Er gab hierauf seinen Truppen das Signal zum Rückzuge, gleich als wolle er nach Smolensk zurückkehren; als sie aber zu einem Fluß kamen, und das Eis brachen, um zu sehen, wohin der Strom fließe, rief er mit echt militärischem Instinkt aus: „Dieser Fluß ergießt sich in den Dnieper! Er ist unser Führer!" Sie folgten hiermit seinem Laufe und erreichten in einer Stunde den Dnieper. Ein lahmer Bauer, den sie

trafen, zeigte ihnen den besten Uebergangspunkt; aber da das Eis nur einen zu gleicher Zeit trug, schlief Ney in seinem Mantel gehüllt, am Ufer die drei Stunden, welche für sein Heer erforderlich waren, um sich zu sammeln, und das andere Ufer zu erreichen, dann versuchte man die Wagen mit den Verwundeten hinüber zu schaffen, aber vergebens. Nun marschirten sie weiter, fast ohne zu wissen wohin; sie folgten einer Straße, worauf sie Spuren gewahrten, daß eine Armee kurz zuvor darüber marschirt sein müsse, und kamen endlich zu einem Dorf, wo sie Lebensmittel, Ruhe, Obdach, und hundert Kosaken fanden, die sie gefangen nahmen. Drei Tage hindurch setzten sie ihren gefahrvollen Marsch fort, von Platoff und seinen Kosaken geplagt, der Armee Kutusows kaum entgehend, und sich die Nacht, die Wälder, und den Fluß zu Nutze machend um ihren Rückzug zu decken, bis sie nahe genug an Orcha (Orsza) kamen, um Pschebendowski mit funfzig Polen zu entsenden, um Hilfe herbeizuziehen. Jeder der letzten Tage hatte seine ausgezeichneten Männer gehabt; Eugen am 14., Mortier am 17., nun aber kamen alle in dem Ausspruche überein, daß Ney der eigentliche Held des Rückzuges sei. Als Napoleon, der zwei Stunden voraus war, von Ney's Wiederkunft hörte, sprang er buchstäblich vor Freude, und rief entzückt aus: „So habe ich denn meine Adler gerettet! Dreihundert Millionen aus meinem Schatze hätte ich gegeben; um einen solchen Mann vom Untergange zu retten!" Diese Hochherzigkeit ist um so bewunderungswürdiger, je schwerer es dem Menschen fällt, sich über das Glück Anderer zu freuen. Wer tapfere Männer nicht achtet, ist selbst nicht tapfer.

Selbst nach der Einnahme von Minsk war Napoleon nicht gefaßt von jener von Borisow am 21. zu hören. Es war am Morgen nach diesem bedauerlichen Ereignisse, und auf der Heeresstraße, daß ein Offizier dem Kaiser diese Hiobspost brachte. Napoleon stieß seinen Stock in die Erde, erhob seine Augen mit dem Ausdrucke der Ungeduld gen Himmel, und rief aus: „So steht es denn dort geschrieben, daß hinkünftig jeder Schritt ein Fehler sein soll!" Der Kaiser war nun zu Toloczina, und ließ sich die Position von Borisow erklären. Die Berezina war dort dreihundert Toisen breit, und die Brücke über sie gänzlich zerstört. Dann zeigte er mit dem Finger auf der Karte auf einen Punkt unter Borisow, wo er überzugehen wünschte, aber man wendete die Anwesenheit Tschitschakoff's auf dem rechten Ufer ein. Dann zeigte er noch tiefer, und als er sah, daß er sich dem Lande der Kosaken nähere, hielt er an, und rief aus: „Ha! Pultawa! Wie Karl XII.!" Dann fügte er hinzu: „So geht es, wenn man Fehler auf Fehler häuft!" Diese leidenschaftlichen Ausbrüche waren aber kurz und selten, und änderten sein allgemeines Benehmen nicht. Berthier, Duroc, und Daru erklärten, „daß er ihnen unbewegbar geschienen habe," und das war er auch im Vergleich mit allen übrigen Menschen. Ein Gespräch, welches in dieser Nacht vorfiel, wird die kritische Lage, in welcher er schwebte, zeigen, und gab wahrscheinlich die erste Veranlassung seiner nachherigen Trennung von der Armee. Die Nacht war weit vorgerückt, und Napo-

leon hatte sich zur Ruhe gelegt; Duroc und Daru weilten in seinem Gemache, und da sie ihren Kaiser eingeschlafen wähnten, machten sie mit leiser Stimme ihren düsteren Ahnungen Luft. Er hörte sie aber, und da das Wort „Staatsgefangener" sein Ohr traf, rief er aus: „Was! glauben Sie, daß man das wagen würde?" Daru erschrack, faßte sich aber schnell, und erwiederte, „daß sie, wenn sie sich ergeben müßten, das Schlimmste zu erwarten berechtigt wären, und sich auf die Großmuth des Feindes nicht verlassen könnten." „Aber Frankreich," versetzte der Kaiser, „was würde Frankreich sagen?" „Was Frankreich betrifft," fuhr Daru fort, „lassen sich tausend traurige Vermuthungen aufstellen, keiner von uns kann aber voraussagen, was dort geschehen würde." Er fügte dann hinzu, „daß es für die vornehmsten Offiziere, so wie für den Kaiser selbst das Beste wäre, wenn er durch einen Luftballon, oder irgend ein anderes Mittel, da ihnen der Weg zu Lande dahin versperrt zu sein scheine, nach Frankreich gelangen könnte, weil er sie von dort aus viel sicherer würde retten können, als wenn er bei der Armee bliebe." „Ich setze Euch also nur in Verlegenheit?" fragte der Kaiser. „Ja, Sire." Er schwieg eine Weile, und fragte dann, „ob alle Berichte der Minister verbrannt wären?" Da die Antwort verneinend ausfiel, sagte er: „Verbrennen Sie sie also, denn man muß zugeben, daß wir uns in einer unseligen Lage befinden." Mit diesem Geständniß auf den Lippen schlief er ein, denn er besaß über sich die Macht, wenn es nothwendig war, Alles auf den nächsten Morgen zu verschieben.

Am 24. erfuhr der Kaiser, daß der einzige Punkt, wo er den Uebergang über die Berezina versuchen konnte, sich in der Nähe von Studzianska (Studienka), etwas rechts von Borisow befinde, wo der Fluß vier und funfzig Toisen breit und sechs Fuß tief war; und daß der Uebergang durch eine beherrschende, von dem Feinde besetzte Position bestritten sei. Napoleon rüstete sich zu diesem Unternehmen, als zu einem verzweifelten. Das Erste war, daß er alle Adler sammeln, und verbrennen ließ. Aus funfzehnhundert schlecht bewaffneten Garden bildete er zwei Bataillone, sammelte um sich 500 noch berittene Offiziere von Latour Maubourgs Kavallerie, und ließ alle unnütze Wagen verbrennen. Dann zog er in den düstern, gränzenlosen Wald von Minsk, wo einige wenige Stellen für kleine Dörfer und erbärmliche Wohnungen ausgerodet worden waren. Der Forst wiederhallte vom Kanonendonner Wittgensteins, welcher aus dem Norden, begleitet vom Winter (der mit Kutusow die französische Armee verlassen zu haben schien) gegen die schwache, sich stets vermindernde Kolonne anrückte. Diese drohenden Klänge beschleunigten ihre Schritte. Vierzig bis funfzigtausend Männer, Weiber und Kinder zogen durch den Wald so schnell, als ihre Schwäche und der schlüpfrige Boden es gestattete. Als sie sich Borisow näherten, hörten sie vor sich Geschrei. Es war die Armee Viktor's, die von Wittgenstein langsam bis an den Saum des Waldes verfolgt wurde, und auf Napoleon harrte. Zahl und Kriegsgeist des Corps waren noch

ungeschmälert, und es empfing den Kaiser mit dem gewöhnlichen Jubelzuruf. Diese Truppen wußten wenig von den eingetretenen Unglücksfällen, welche selbst vor ihren Anführern so sehr als möglich verheimlicht worden waren. Als sie aber statt jener furchtbaren Heeressäule, welche zur Eroberung von Moskau zog, hinter Napoleon bloß eine Schaar von Gespenstern, die mit Lumpen, Weibspelzen, Teppichstücken, schmutzigen, vom Feuer der Bivouaks halb verbrannten, Mänteln bedeckt waren, die Füsse in die erbärmlichsten Lappen gehüllt, erblickten, bemächtigte sich ihrer Bestürzung. Mit Schreck betrachteten sie diese kläglichen und ausgemergelten, abgematteten, und mit abscheulichen Bärten behafteten Soldaten, welche ohne Waffen und Ordnung marschirten, die Köpfe hängen ließen, und mit auf dem Boden haftenden Blicken wie ein Trupp Gefangener daher zogen. Nicht minder staunten sie über die vielen Offiziere, welche es sich nur angelegentlich sein ließen, ihr Eigenthum zu retten, und sich unter die gemeinen Soldaten mengten, welche ihnen nicht die mindeste Achtung zu beweisen schienen. Die Soldaten Viktor's und Oudinot's konnten kaum ihren Augen trauen, und vergossen Thränen beim Anblick jener Kameraden, die sie wieder erkannten, und mit denen sie ihre Nahrung und Kleidung theilten. Sie fragten, „wo denn das Hauptcorps der großen Armee wäre?“ und als man ihnen die kleine um ihren Feldherrn gereihte Schaar zeigte, suchten ihre Blicke noch immer in der Ferne nach den Uebrigen.

Nichtsdestoweniger zweifelten die Unbewaffneten, selbst die Sterbenden, obschon sie wußten, daß sie über einen Fluß im Angesichte eines Feindes, den sie noch nicht kannten, zu setzen hatten, nicht im Mindesten am Siege. Es war zwar nur der Schatten einer Armee, aber der Schatten der großen Armee. Nur durch die Natur fühlte sie sich besiegt. Die Anwesenheit des Kaisers hielt ihren Muth aufrecht. Sie war seit so langer Zeit gewöhnt, zu ihm nicht um der Rettung, sondern um des Sieges willen empor zu blicken. Das war ihr erster unglücklicher Feldzug, nachdem so viele mit Sieg und Triumph geendet hatten. Alles, dessen sie bedurften, war die Kraft, ihm zu folgen: er allein, der seine Soldaten zu einer solchen Höhe gehoben und in eine solche Tiefe gestürzt hatte, war im Stande sie zu retten. So marschirte er, von Männern, die ihm ihre Leiden zum Vorwurf machen konnten, umgeben, ohne Furcht, und sprach mit Allen ohne Zwang und Affektation, und in dem vollsten Vertrauen, daß ihre Ehrfurcht vor ihm nur mit ihrer Ehrfurcht vor dem Ruhme aufhören könne. Er war sich mit der vollkommensten Klarheit bewußt, daß er ihnen eben so sehr angehöre, als sie ihm, und daß sein Ruhm das Gemeingut der ganzen Nation sei. Alle würden, wie es wirklich viele thaten, ihre Waffen lieber gegen sich selbst, als gegen ihren Führer gekehrt haben: denn von zwei Selbstmorden war da der eigene der geringste. Einige krochen bis zu seinen Füssen, um zu sterben, und selbst in der letzten Todesangst flehten sie zu ihm, machten ihm aber nie Vorwürfe. Und theilte er denn nicht wirklich die gemeinsame Gefahr? Wer hatte denn so viel

verloren als er! Wenn es Gemurre gab, machte es sich doch nie in seiner Gegenwart Luft. Von allen Unglücksfällen galt ihnen als der größte, ihm zu mißfallen: so tief gewurzelt war ihr Vertrauen in und ihre Unterwerfung unter einen Mann, welcher sie zur Unterjochung der Welt geführt hatte, und dessen Genie, bisher stets triumphirend, stets untrüglich, die Stelle ihres freien Willens eingenommen hatte!

Die Franzosen näherten sich nun der gefährlichsten Epoche ihres Rückzuges. Victor hatte die Nachhut mit 15,000 Mann; Oudinot war bereits an der Berezina mit 5000; der Kaiser zwischen ihnen mit 7000 effektiven Streitern, 40,000 Nachzüglern, und einer ungeheuern Menge von Gepäcke und Artillerie, welche vorzüglich den erst seit Kurzem angekommenen 9. und 2. Corps gehörten. Als er am 25. auf dem Punkte stand, die Berezina zu erreichen, hielt er jeden Augenblick auf der Heerstraße, um auf die Nacht zu warten, auf daß sie dem Feinde seine Ankunft verberge, und um dem Herzog von Reggio Zeit zu geben, Borisow zu räumen. Er war entschlossen, bei Studienka überzugehen. Dieser Punkt war von Corbineau, einem Unterbefehlshaber Oudinot's, bezeichnet worden: als nämlich derselbe von Tschitschakoff zurückgeschlagen wurde, während er Borisow von Smoliany erreichen wollte, und zu einer rückgängigen Bewegung längs der Berezina gezwungen wurde, konnte er nirgends eine Stelle, um über den Fluß zu gehen, entdecken, bis er einen lithauischen Bauer fand, dessen Pferd noch naß vom Ritt durch den Fluß war, und der ihm den Weg darüber, unmittelbar Studienka gegenüber, zeigte. Oudinot war von diesem Umstande in Kenntniß gesetzt worden, und urtheilte, daß dies der beste Uebergangspunkt für die Armee sei; wenn auch Brücken nicht geschlagen werden könnten, vermöchte doch der Kaiser mit der Kavallerie durch die Furth zu gehen, in welchem Falle nicht Alles in Betreff des Krieges oder Friedens so verloren war, als wenn er in die Gewalt des Feindes fiele. In der Nacht vom 23. besetzten daher der General der Artillerie, eine Compagnie Pontoniers, ein Infanterieregiment und Corbineau's Brigade Studienka. Zur selben Zeit wurden zwei Uebergangspunkte ober- und unterhalb Borisow rekognoscirt, aber wohlbewahrt und bewacht gefunden. Die Frage war, wie man den Feind täuschen und delogiren könne, und da mit Gewalt nichts anzufangen war, nahm man zur List Zuflucht. Dreihundert Mann und eine Anzahl Nachzügler wurden am 24. gegen Ukoholda gesendet, eine Stunde unterhalb der Stadt, und beauftragt, mit so viel Geräusch als möglich, alle zur Erbauung einer Brücke nothwendige Materialien zu sammeln. Auch brach die Kürassier-Division mit großer Ostentation nach demselben Punkt im Angesichte des Feindes auf. Ueberdies ließ Laurence, der Chef des Generalstabs Juden vor sich kommen, befragte sie, Unwissenheit heuchelnd, über die Furth, schien mit ihren Antworten, daß es keine andere gebe, sehr zufrieden zu sein, und um sich um so mehr zu vergewissern, daß sie ihn verrathen würden, ließ er sie schwören, daß sie am jenseitigen Ufer

wieder zu ihm stoßen, und ihm über die Bewegungen des Feindes Nachricht ertheilen würden.

Während Tschitschakoffs ganze Aufmerksamkeit sich dadurch gegen den linken Flügel richtete, wurden insgeheim Veranstaltungen getroffen, um bei Studienka über den Fluß zu gehen. Eblé kam erst am 24. um fünf Uhr des Abends an, und erklärte die Böcke, welche am vergangenen Abend aus den Balken der polnischen Hütten gemacht worden waren, für zu schwach. Man mußte das Werk von vorn beginnen. Es war unmöglich, die Brücke während der Nacht zu fertigen. Sie konnte erst während des 25. und unter dem feindlichen Feuer fertig werden. Zeit zur Zögerung gab es aber nicht. So wie diese entscheidende Nacht einbrach, überließ Oudinot dem Kaiser die Sorge, Borisow zu behaupten, und nahm mit dem Rest seines Corps eine Stellung bei Studienka ein. Man marschirte in der vollkommensten Finsterniß, und unter dem tiefsten Stillschweigen. Um acht Uhr besetzten Oudinot und Dombrowski die Höhen, welche den Uebergang dominirten; Eblé postirte sich am Rand des Ufers mit seinen Arbeitern, und einem Karren voll Eisen von den Rädern der leeren Wagen, woraus man mit großer Mühe eiserne Klammern zu fertigen im Stande war. Man hatte Alles geopfert, um dieses scheinbar geringfügige Mittel zu bewahren. Es rettete die Armee. Mit Einbruch der Nacht des 25. trieb er den ersten Pfeiler in das schlammige Bett des Flusses. Die Franzosen arbeiteten, bis an den Hals im Wasser, und gegen das Treibeis kämpfend, die ganze Nacht hindurch beim Schein der Wachtfeuer des Feindes, die am andern Ufer des Flusses flammten, innerhalb des Bereichs der Kanonen, ja selbst des Musketenfeuers der Division des General Tschaplitz, welcher seinen Oberbefehlshaber von dem, was vorging, in Kenntniß setzen ließ.

Die Anwesenheit einer Division des Feindes vereitelte alle Hoffnung, den Feind täuschen zu können. Jeden Augenblick erwartete man, daß alle seine Feuerschlünde gegen die französischen Arbeiter spielen würden; ja selbst, wenn dies vor Tagesanbruch nicht geschehen sollte, konnte doch die Brücke bis dahin zum Gebrauche nicht fertig werden; auch war der Uebergangspunkt zu bloßgestellt, um forcirt werden zu können. Napoleon brach um zehn Uhr des Nachts von Borisow in der zuversichtlichen Erwartung auf, ein verzweifeltes Gefecht bestehen zu müssen, Er stellte sich mit seinen 6400 Garden bei Staroi-Borisow, zur Rechten der Straße von Studienka, und in gleicher Entfernung von diesen beiden Plätzen auf. Sein Hauptquartier befand sich in einem dem Fürsten Radziwil gehörigen Hause; er brachte aber die Nacht schlaflos zu, und ging jeden Augenblick hinaus, um zu horchen, oder den Punkt zu besichtigen, wo sein Schicksal entschieden werden mußte. Die Finsterniß machte kaum dem Morgengrauen Platz, als er zu Oudinot stieß. Die Nähe der Gefahr gab ihm, wie stets, Ruhe. Aber beim Anblick so vieler russischen Feuer, welche die Linie des Feindes bezeichneten, erklärten selbst die entschlossensten Generale, wie Rapp, Mortier und Ney,

daß wenn der Kaiser jetzt entkäme, sie in Wahrheit an sein schützendes Gestirn glauben müßten. Selbst Murat gestand, daß es Zeit sei, jeden anderen Gedanken fahren zu lassen, als jenen den Kaiser zu retten, wozu die Mittel durch einige tapfere und treue Polen gegeben waren, welche sich zu Führern erboten und sich für seine Sicherheit verbürgt hatten. Napoleon verwarf jedoch jedes Ansinnen der Art als eine schändliche und feige Flucht, und wollte durchaus nichts davon hören, seine Armee in Mitte der Gefahr zu verlassen.

Endlich brach der Tag an; die russischen Feuer wurden immer bleicher, und verschwanden endlich gänzlich. Die französischen Truppen griffen zu den Waffen, die Artilleristen reihten sich um ihre Kanonen, die Generale beobachteten die Bewegungen des Feindes; Alle harrten im Schweigen der gespanntesten Erwartung und drohenden Gefahr mit Blicken, die am gegenüber liegenden Ufer hafteten. Seit dem vorigen Abend mußte jeder Streich der Pontoniers, der auf den waldigen Höhen wiederhallte, die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich gezogen haben. Der Morgen des 26. zeigte die Bataillone und die Artillerie vor dem schwachen Bau, zu dessen Vollendung Eblé noch immer acht Stunden bedurfte. Die Franzosen glaubten, der Feind erwarte bloß den Anbruch des Tages, um seinem Feuer eine sichrere Richtung geben zu können. Der Tag kam, das jenseitige Ufer war verlassen, und man sah auf den Höhen dreißig Geschütze im Rückzuge begriffen. Eine lange Kolonne defilirte gegen Borisow, ohne sich nach den Franzosen auch nur umzusehen, während Kosakenhorden am Saum der Wälder weilten, und ihnen freie Passage ließen. Die Franzosen trauten kaum ihren Augen, endlich schlugen sie in die Hände, und stießen ein Freudengeschrei aus. Rapp und Oudinot eilten in das Gemach des Kaisers: „Sire," riefen sie, „der Feind hat sein Lager aufgehoben und seine Stellung verlassen." „Unmöglich!" rief Napoleon aus, aber Ney und Murat bestätigten bald die freudige Nachricht. Der Kaiser verließ eilig sein Hauptquartier, und sah die letzten Reihen von Tschaplitzens Kolonnen in die Wälder verschwinden. In freudigem Entzücken rief er aus: „Ich habe den Admiral (Tschitschakoff) getäuscht."

In diesem Augenblicke machten zwei Geschütze des Feindes Kehrt, und feuerten. Nur ein einziger Schuß wurde ihnen nachgesendet, aus Furcht, Tschaplitz zurückzurufen, während die Brücke kaum halb vollendet war. Aber der Kaiser brannte vor Ungeduld, am andern Ufer des Flusses zu sein, und zeigte dasselbe einigen seiner tapfersten Offiziere. Jacqueminot, Adjutant des Herzogs von Reggio, und der Lithauer, Graf Predziecki, stürzten sich zuerst in das Wasser, und erreichten trotz des Treibeises, welches ihre Pferde verwundete, das jenseitige Ufer. Sourd, Befehlshaber einer Reiterschwadron, funfzig Chasseurs vom 7. Regimente, leichte Infanteristen hinter ihnen, folgten: und auf zwei elenden Floßen, welche die Fahrt zwanzig Mal machten, wurden 400 Mann übergesetzt. In ohngefähr einer Stunde war das jenseitige Ufer von den Kosaken gesäubert, und die Brücke für die Infanterie fertig. Legrand's Division

ging mit ihrer Artillerie unter dem Ruf: „Es lebe der Kaiser!“ und unter den Augen ihres Heerführers, der selbst beim Uebergang der Artillerie half, schnell darüber. Als er das entgegengesetzte Ufer erreichte, rief er aus: „Mein Stern regiert noch immer!“ denn er gab sich geflissentlich dem, allen Eroberern gemeinsamen Glauben an das Fatum hin, welche wähnen, daß das Gelingen ihrer Pläne im Himmel geschrieben, und daß ihr, durch Ursachen, die sie sich nicht erklären können und die außer dem Bereich der Sterblichen stehen, unterstützter Wille, das Geschick selbst sei *).

In diesem kritischen Augenblicke langte ein, als Bauer verkleideter lithauischer Edelmann an, und brachte Kunde von Schwarzenbergs Sieg über Sacken. Napoleon verkündete diesen Sieg laut, und fügte hinzu: „Schwarzenberg sei dem Admiral Tschitschakoff auf den Fersen, und eile zu ihrem Beistande herbei,“ — eine wegen des Verschwindens Tschaplitzens nicht unwahrscheinliche Vermuthung. Die Thatsache aber war, daß der Admiral, durch die Demonstrationen Oudinot's gegen Ucheloda, und wahrscheinlich auch durch die Berichte der Juden getäuscht, die Berezina in dem Augenblicke hinunter zu gehn, als Napoleon an ihr hinaufging, beschlossen und alle oberhalb Borisow stehenden Truppen zurückgerufen hatte. Nachdem er einen so schweren Fehler begangen hatte, brachte er die zwei nächsten Tage mit Rekognosciren zu, gleich als versuchte er es, die Anerkennung des geschehenen Mißgriffes hinaus zu schieben. Während Tschitschakoff dergestalt auf eine falsche Fährte gebracht war, ging Napoleon mit 6000 Garden und den Resten von Ney's Corps am 26. um zwei Uhr des Nachmittags über die Berezina, und stellte sich als Oudinot's Reserve auf, während Victor die Position einnahm, welche die Garde bei Studienka verlassen hatte. Tschaplitz kehrte am 22. zurück, um Oudinot und Dombrowski auf der Seite von Stachowo anzugreifen; Wittgenstein rückte von Borisow gegen Victor, und die Schlacht ras'te zwei Tage lang auf beiden Seiten des Flusses, während die Nachzügler, das Gepäcke, die Verwundeten und die Weiber sich nach einer zweiten Brücke drängten, welche zum Uebergange der Artillerie geschlagen war, die aber in der Mitte brach, und die Fluth des Elends und wahnsinniger Verzweiflung zurück nach der ersten trieb. Die Schreckensscene, welche nun folgte, spottet jeder Beschreibung. Die Nacht brachte keine Hilfe. Die dunkle Masse von Menschen, Pferden, und Wagen leitete die Richtung des feindlichen Feuers; Victors Truppen, die um neun Uhr des Abends übergingen, zermalmten oder warfen Alles, was ihnen im Wege war; dennoch war die betäubte und verzweifelte Menge nicht zu bewegen, sich zu regen, und als am Morgen des 29. Eblé die Brücke in Brand steckte, um die Russen am Uebergange zu hindern, sah man Tausende in verzweifelnden Gruppen am Ufer des Feindes wandern: einige stürzten sich in den Fluß, andere

*) Man wird später sehen, daß sein Verstand nicht der Dupe dieser schmeichelnden und politischen Täuschung gewesen ist.

nach der brennenden Brücke, welche unter ihnen einbrach und sie so zwei Todesarten auf einmal überlieferte, ihre Leichen wurden vom Strome zwischen dem Treibeis fortgetragen.

Nachdem die Katastrophe vorüber war, bildeten die Ueberreste der Armee, welche sich auf dem rechten Ufer gesammelt hatten, eine formlose Masse, die verworren gegen Zembin fortrollte. Die ganze Umgegend ist ein weiter Morast. Die Armee legte diesen traurigen Landstrich über drei aufeinander folgende Brücken, jede dreihundert Toisen lang, unter Furcht, Freude und Staunen zurück. Tschaplitz hatte diese Brücken mehrere Tage lang besetzt gehabt, und Haufen von leicht entzündlichen Holzbündeln lagen am Eingange derselben. Ein einziger Funke aus der Pfeife eines Kosaken hätte hingereicht, und dann wären alle Anstrengungen der Franzosen, alle ihre Leiden beim Uebergange über die Berezina fruchtlos gewesen. Zwischen diese Sümpfe und den Fluß auf einen engen Raum zusammengepfercht, ohne Mundvorräthe und Obdach, hätten die Armee und ihr Anführer sich ohne Kampf ergeben müssen. Sie entkamen gleichsam durch ein Wunder. Bis zu diesem letzten Augenblick hatte Napoleon an den traurigen Ufern, in der Nähe der Ruinen von Brilowa, ohne Obdach, an der Spitze seiner Garden geweilt. Während des Tages blieben die Soldaten derselben unter Waffen und in Schlachtordnung; des Nachts bivouakirten sie rings um ihre Anführer, und diese alten Grenadiere waren fortwährend beschäftigt, ihre Feuer zu unterhalten, welche ein heftiger Wind stets wieder auslöschte. Man sah sie auf ihren Tornistern, die Ellbogen auf die Kniee und den Kopf in die Hände gestützt, damit ihre Gliedmaßen sich gegenseitig erwärmen, und sie weniger von der nagenden Leere ihrer Mägen gequält sein möchten. Während dieser drei Tage und Nächte ermuthigte der Kaiser, dessen Gedanken aus der Mitte seiner getreuen Schaar nach allen Richtungen auf einmal zu wandern schienen, das zweite Corps durch seine persönliche Gegenwart und seine Befehle, vertheidigte das neunte und den Uebergang über den Fluß durch seine Artillerie, und vereinigte seine Anstrengungen mit denen Eblé's, um aus dem allgemeinen Ruin so viel als möglich zu retten. Zuletzt leitete er den Marsch seiner Armee in Person nach Zembin, wohin ihm Eugen vorausgegangen war. Man bemerkte, daß er seinen Marschällen, welche nun den meisten Theil ihrer Leute verloren hatten, Positionen an der Straße anwies, wie wenn sie noch Armeen unter ihren Befehlen hätten. Einer derselben ließ in dieser Beziehung bittere Klagen gegen ihn laut werden, und begann seine Verluste aufzuzählen, wurde aber von Napoleon mit den Worten unterbrochen: „Warum wollen Sie mich meiner Heiterkeit berauben?" Als der Marschall dennoch fortfuhr, brachte er ihn zum Schweigen, indem er im Tone des Vorwurfs wiederholte: „Ich verlange zu wissen, mein Herr, warum Sie mich um meine Heiterkeit bringen wollen?" Diese Worte zeigen, welches Benehmen er im Unglück zu befolgen wünschte, und welches er von allen Uebrigen verlangte.

Während dieser schrecklichen Tage war jedes Bivouak um ihn durch einen Kreis von Leichen bezeichnet. Leute aller Nationen, jedes Standes, jedes Alters, Minister, Generale, Kommissäre, waren bunt untereinander gemengt. Die merkwürdigste Figur in der Gruppe spielte ein alter Edelmann, eine Reliquie aus den heiteren und glänzenden Tagen des alten französischen Hofes. So wie der Tag anbrach, sah man diesen greisen General auf einem beschneiten Baumstrunke sitzen, in unverwüstlicher Heiterkeit mit seiner Toilette beschäftigt. Trotz des Sturmes frisirte und puderte er sein Haar mit der größten Sorgfalt, gleich als spottete er des Elends und der feindlichen Elemente, die gegen ihn anstürmten. In seiner Nähe waren wissenschaftliche Leute, die der scharfe Nordwind fast durchschnitt, in Erörterungen über die Ursache seiner Richtung vertieft.

Am 29. verließ der Kaiser die Ufer der Berezina, trieb die Schaaren aufgelöster Truppen vor sich her, und marschirte mit dem neunten Corps. Er erreichte Kamen, und übernachtete daselbst, so wie die Gefangenen, die man den Tag zuvor gemacht hatte, und die wie das Vieh zusammengepfercht waren. Am 30. kam er nach Pleszcentczy, wohin der Herzog von Reggio mit einiger Mannschaft gesendet, und von den Russen unter Lanskoi angegriffen worden war, die er jedoch zurückschlug. Er war verwundet, als die Westphalen, die vor dem Kaiser marschirten, ihm zu Hilfe kamen. Am 3. December des Morgens langte Napoleon zu Maladeczno an. Dies war der letzte Punkt, wo ihm Tschitschakoff hätte den Rückzug abschneiden können. Man fand in diesem Platze Mundvorräthe und Fourage; der Tag war schön, die Kälte erträglich. Hier endlich trafen, nachdem seit langer Zeit keine Kouriere angekommen waren, alle auf einmal ein. Die Polen wurden sogleich auf Warschau über Olita instradirt, und die demontirte Kavallerie nach Merecz am Niemen entsendet. Bis zu diesem Augenblicke schien Napoleon den Gedanken gefaßt zu haben, die Armee nicht zu verlassen. Allein gegen die Mitte des Tages kündigte er plötzlich Daru und Duroc seinen Entschluß an, sogleich nach Paris aufzubrechen. Er sagte, daß er vierhundert Stunden durch die Länder zweifelhafter Freunde oder geheimer Feinde reisen müsse; und um dies mit Sicherheit zu können, sei es nothwendig, daß es plötzlich geschehe, bevor seine Absicht kund würde, und jene Zeit gewonnen, ihre Maßregeln zu nehmen. Die Schwierigkeit war, ob er Eugen oder Murat das Kommando der Armee überlassen solle; zuletzt aber entschied er sich für Murat, als dem am meisten Aufsehen erregenden Charakter. Berthier nahm er trotz dessen dringenden Bitten nicht mit. Caulaincourt erhielt Befehl, insgeheim die Veranstaltungen für seine Abreise zu treffen. Der bezeichnete Ort war Smorgony; die Zeit: die Nacht des 5. December.

Ney kam mit der Arrieregarde am 5. December von Zembin an, und focht den ganzen Weg hindurch mit Tschaplitzens Truppen, der ihm über die Sümpfe der Berezina nachfolgte. Die Franzosen glaubten, daß Victor sich mit ihnen vereinigen werde; dieser war jedoch bereits

voraus und hinter dem Kaiser. Zu Maladeczno erhielt er jedoch den Befehl, den Rückzug zu decken, und Ney wurde nach Smorgony beordert. Napoleon hatte eben diesen Platz, sein letztes kaiserliches Hauptquartier in diesen Gegenden, erreicht; er vervollständigte seine letzten Anordnungen, und revidirte das 29. und letzte Bulletin seiner geschmolzenen Armee. Es waren alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, daß nichts vor dem kommenden Morgen bekannt werden solle. Endlich brach die Nacht und mit ihr der Zeitpunkt ein, welchen der Kaiser gewählt hatte, um den Häuptern der Armee seinen Entschluß mitzutheilen. Sämmtliche Marschälle waren zu ihm beschieden. Wie sie einzeln eintraten, nahm er jeden bei Seite, und gewann ihn entweder durch Gründe oder durch Ueberredung für sein Vorhaben. Sein Benehmen war liebevoll und herzlich gegen Alle, besondere Aufmerksamkeit erwies er jedoch dem Marschall Davoust, weil zwischen diesem und ihm selbst seit einiger Zeit einige Kälte eingetreten war. Bei Tafel pries er sie wegen ihrer Waffenthaten, und nach beendigtem Mahle ersuchte er den Prinzen Eugen, ihm das 29. Bulletin vorzulesen, erklärte dann laut, was er jedem schon insgeheim vertraut hatte, und sagte, „daß er noch diese Nacht, von Duroc, Caulaincourt und Lobau begleitet, nach Paris abreisen werde. Seine Gegenwart dort sei für Frankreich eben so unerläßlich, wie für die Ueberreste seiner unglücklichen Armee. Nur von dort aus könne er Oesterreich nnd Preußen im Zaume halten. Diese Staaten würden gewiß Anstand nehmen, ihm den Krieg zu erklären, wenn sie ihn wieder an der Spitze der französischen Nation, und eines Heeres von 1,200,000 Kriegern sähen." Er fügte hinzu, „daß er Ney nach Wilna vorgesendet habe, um in diesem Platze Alles zu reorganisiren; daß Rapp, nachdem er den Letzteren unterstützt, nach Danzig, Lauriston nach Warschau, und Narbonne nach Berlin gehen sollten; daß sein Haushalt bei der Armee bleiben werde, und der entscheidende Schlag bei Wilna zu erfolgen hätte. Da müsse der Feind aufgehalten werden. Dort würde man Loison und Wrede, Verstärkungen, Mundvorräthe und Munition aller Art finden; hierauf sollten sie hinter dem Niemen Winterquartiere beziehen; die Russen, hoffte er, würden über die Weichsel nicht vor seiner Rückkehr gehen. Ich übergebe," fügte er zum Schlusse hinzu, „den Oberbefehl über die Armee dem Könige von Neapel, und hoffe, daß Sie ihm Alle wie mir selbst gehorchen werden, und daß die größte Eintracht zwischen Ihnen Allen herrschen wird."

Es war zehn Uhr des Abends: er erhob sich, drückte jedem herzlich die Hand, umarmte Alle, und schied. Er und Caulaincourt bestiegen eine Kutsche, dessen Bock der Mameluk Rustan und der Gardekapitain Wukassowich einnahmen. Duroc und Lobau folgten in einem Schlitten. In dieser selben Nacht überrumpelten die Russen Juprani und verließen es wieder, oder wie Einige anführen, Osmiana auf seiner direkten Straße, so daß es an einer Stunde hing und Napoleon wäre gefangen gewesen. Zu Miedniki traf er den Herzog von Bassano, der ihm günstige Berichte erstattete; fuhr durch die Vorstädte von Wilna, erreichte

Wilkowiski, wo er seine Kutsche mit einem Schlitten vertauschte, hielt am 10. zu Warschau, reiste schnell durch Schlesien, besuchte Dresden und den König von Sachsen wieder, und langte über Hanau und Mainz endlich zu Paris am 19. December, Allen unerwartet, und zwei Tage nach Bekanntmachung des 29. Bulletins an.

Nach seiner Abreise nahm die Strenge der Kälte außerordentlich zu, und Uneinigkeit begann unter den Häuptern der Armee zu herrschen. Jene führte eine schreckliche Noth und die gräßlichsten Ereignisse herbei. Man sah des Nachts um die Bivouaks Schaaren von Menschen gleich gespenstischen Gruppen, unfähig sich aufrecht zu erhalten, und doch sich scheuend, sich niederzulegen; Andere krochen in den Gebäuden in Haufen zusammen, wo sie entweder erstickten, oder zu Tode gequetscht wurden; wieder Andere stürzten sich wie wahnsinnig in das Feuer, woraus verhungerte Kameraden ihre halbverbrannten Gliedmaßen zogen. In einer Beziehung leistete ihnen die strenge Kälte Beistand, denn sie hinderte den Feind an eifriger Verfolgung; auch die Russen erfroren zu Tausenden. Unter den französischen Generalen, deren Tod am meisten beklagt wurde, fielen auch Eblé und Laribrissiere als Opfer der Kälte. Eine der schrecklichsten Scenen fiel zu Wilna vor, wo man Alles zu finden hoffte, die Menge stürzte sich gierig gegen die Thore, und Viele wurden im Gedränge erdrückt. Hier fanden die Truppen jedoch Obdach, und den Luxus gesäuerten Brodes. Auch sahen sie hier mit Entzücken und Bewunderung ein Regiment, das vollständig bewaffnet und in ganz neue Uniformen gekleidet war! Ein Kosakenalarm bewog Murat von Wilna nach Gumbinnen zu flüchten, wo später Ney mit den Truppen zu ihm stieß, nachdem er die musterhafteste Treue und den glänzendsten Muth bewiesen hatte. Der Oberbefehlshaber hielt es für angemessen, hier einen Kriegsrath zu halten, und seinem Unmuth gegen den Kaiser freien Lauf zu lassen. Er rief aus: „daß es unmöglich sei, einem Wahnsinnigen länger zu dienen; daß Anhänglichkeit an ihn nicht länger Sicherheit bringe, und daß kein einziger Fürst in Europa sich auf sein Wort oder auf Verträge mit ihm verlasse. Er (Murat) bedaure bitterlich, die Vorschläge Englands von der Hand gewiesen zu haben; hätte ich dies nicht gethan," fügte er hinzu, „so würde ich noch immer ein mächtiger Souverain sein, wie der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen."

Hier unterbrach ihn Davoust mit der größten Lebhaftigkeit mit den Worten: „der König von Preußen und der Kaiser von Oesterreich sind Monarchen von Gottes Gnaden; sind Souveraine, deren Throne durch die Macht der Zeit, langes Herkommen, und erbliche Anhänglichkeit ihrer Unterthanen festbegründet sind. Sie aber," setzte er hinzu, „sind bloß König durch die Gnade Napoleon's und durch französisches Blut; Sie können daher auch nur durch die Macht Napoleon's und durch die Allianz mit Frankreich König bleiben. Sie sind von schwarzem Undanke verblendet." Zuletzt setzte er noch hinzu, „daß er den Vorgang sogleich dem Kaiser berichten werde." Murat war beschämt und bestürzt. Er sah ein, daß er gefehlt habe; und so war der erste Funke jenes Verra-

thes erstickt, welcher in der Folge Frankreich so verderblich zu werden bestimmt war. Bald nachher eilte Murat, durch ein Schreiben seiner Gattin aufgestachelt, welche in seiner Abwesenheit sich einige Handlungen der Souverainität, worauf er sehr eifersüchtig war, gestattet hatte, von Marienwerder nach Posen, wo er die Armee verließ und verschwand. Dies war am 23. Januar, dreiundzwanzig Tage, bevor Schwarzenberg sich von der französischen Armee unter dem Prinzen Eugen trennte, und sechzehn Tage, nachdem Macdonald den Abfall Yorks und Massenbachs am letzten Tage des vergangenen Jahres erfahren hatte. Dieser Abfall wurde zwar von dem König von Preußen desavouirt, bald aber folgten, wie man voraussehen konnte, ähnliche Ereignisse. In allen Städten jenseit des Niemens und der Gränzen von Polen konnten die Bewohner ihre innerliche Freude nicht verbergen, als sie die Franzosen als Flüchtlinge zurückkehren sahn. Die Truppen bewahrten jedoch eine feste und aufrechte Haltung. Nur durch die Elemente besiegt, fürchteten sie das Antlitz der Menschen nicht. In einigen Plätzen brach jenes Volksgefühl in offene Gewaltthat aus. Davoust's Kutsche wurde zu Königsberg vom Pöbel angehalten; der Marschall sprang aber heraus, ergriff einen der Rädelsführer, ließ ihn durch seine Bedienten hinten auf dem Wagen anbinden, und fuhr mit seinem Gefangenen unbelästigt davon. Die französischen Kranken und Verwundeten wurden fast ganz vernachlässigt, und erhielten weder Pflege noch Lebensmittel. Auf diese Weise kamen mehrere Tausend im Basiliuskloster zu Wilna um; aber die verpestete Luft, welche sich aus ihren Leichen entwickelte, steckte die Russen an, und rächte sich so an ihnen. Die Russen erreichten am 22. Januar die Weichsel, und Alexander erließ, als er die Gränzen seines Reiches überschritt, eine Proklamation an seine Truppen, welche bis Kalisch vorrückten. Der größere Theil der Franzosen, denen es möglich war, warf sich nach Danzig.

Es giebt einen Bericht über Napoleon's Reise durch Warschau vom Abbé de Pradt, zwar offenbar karrikirt und voll der ausschweifenden Vorurtheile des Verfassers, aber doch zu merkwürdig, um hier ausgelassen werden zu dürfen. Der Abbé hatte von dem Kaiser wegen seiner Eitelkeit und Unbesonnenheit zu Vieles erduldet, als daß er nicht verleitet wurde, die Farben zu stark aufzutragen. Lassen wir ihn selbst sprechen.

„Endlich kam der 10. December heran. Ich hatte eben eine Depesche vom Herzog von Bassano erhalten, worin er mir die baldige Ankunft des diplomatischen Corps meldete, welches den Sommer in Wilna zugebracht hatte. Ich war eben damit beschäftigt, ihn zu antworten, und ihm gegen sein Verweilen in einer offenen, dem Feinde bloßgestellten Stadt Vorstellungen zu machen, als sich die Thüre meines Kabinets öffnete, und eine hohe Gestalt eintrat, welche von einem meiner Gesandschaftssekretäre eingeführt wurde. „Machen Sie schnell, und folgen Sie mir," waren die Worte, welche das Phantom an mich richtete. Ein schwarzseidnes Tuch verhüllte seinen Kopf, sein Antlitz war in Pelzwerk fast begraben, sein Gang durch einen doppelten Wall von

Pelzstiefeln erschwert: es schien eine Erscheinung aus der andern Welt zu sein. Ich stand auf, schritt darauf los, erkannte, nachdem ich etwas vom Profil gesehen hatte, dessen Eigenthümer, und sagte: „Sind Sie es, Caulaincourt? wo ist der Kaiser?“ — „Im Hotel d' Angleterre; er wartet auf Sie.“ — „Warum ist er nicht im Pallaste abgestiegen?“ — „Er wünscht nicht, daß seine Anwesenheit bekannt werde.“ — „Haben Sie Alles, was Sie bedürfen?“ — „Senden Sie uns etwas Burgunder und Malaga?“ — „Der Keller, das Haus, Alles steht zu Ihren Diensten. Wohin reisen Sie auf diese Art?“ — „Nach Paris.“ — „Und die Armee?“ — „Existirt nicht mehr,“ sagte er, indem er die Augen gen Himmel erhob. — „Und dieser Sieg an der Berezina, und die 6000 Gefangenen, von welchen der Herzog von Bassano spricht?“ — „Das ist Alles vorüber; einige hundert Mann sind entwischt; wir hatten mehr zu thun, als uns um sie zu kümmern.“ Dann nahm ich ihn bei dem Arme, und sagte: „Herr Herzog, es ist Zeit, daß alle treuen Freunde des Kaisers ihm die Wahrheit wissen lassen.“ — „Welch' ein Sturz!“ antwortete er, „ich wenigstens habe mir nicht vorzuwerfen, ihn nicht gewarnt zu haben. Aber kommen Sie, der Kaiser erwartet uns.“ Ich eilte in den Hof, auf die Straße, und langte im Hotel d' Angleterre an, es war 1½ Uhr. Am Thore stand eine polnische Schildwache; der Besitzer des Hotels betrachtete mich genau, zögerte einen Augenblick, ließ mich dann über seine Schwelle. Im Hofe sah ich einen kleinen Wagenkasten, der auf einem Schlitten aus vier Stücken von Holz stand, und halb zerbrochen war. Zwei andere Schlitten waren für den General Lefebvre Desnouettes mit einem anderen Offizier, den Mameluken Rustan, und einen Bedienten bestimmt. Das war Alles, was von so viel Pracht und Größe übrig geblieben. Ich wähnte das Leichentuch von Saladins Grabzuge zu sehen. Die Thür eines kleinen, niedrigen Zimmers öffnete sich geheimnißvoll, und eine kurze Unterhandlung fand statt. Rustan erinnerte sich meiner und ließ mich ein; man traf Anstalten zum Mahle. Der Herzog von Vicenza ging zum Kaiser, meldete und führte mich ein; und ließ uns dann allein. Ich fand den Kaiser in einem dürftigen Gemache, die Fensterladen waren halb geschlossen, damit Niemand ihn sehen könne. Eine ungeschickte polnische Magd blies mit vollen Lungen in das Feuer; das grüne Holz widerstand aller ihrer Anstrengung, und schwitzte mit Geprassel mehr Feuchtigkeit aus, als es der Stube Wärme mittheilte. Das Schauspiel des Sturzes menschlicher Größe hatte nie Reiz für mich. Ich fiel mit einem Male aus den Scenen zu Dresden in diesen erbärmlichen Gasthof. Ich hatte den Kaiser seit jener Zeit nicht gesehen, und bin außer Stande, das Gedränge der eben so neuen als schmerzlichen Gefühle zu beschreiben, die sich in meiner Brust erhoben.

„Der Kaiser ging wie gewöhnlich im Zimmer auf und nieder; er war von der Brücke von Praga zu Fuße nach dem Hotel d' Angleterre gekommen. Ich fand ihn in einem herrlichen Pelz von grünem Stoff und reich mit Gold besetzt gehüllt; sein Kopf war in eine Art von

Pelzmütze gehüllt, und seine Stiefeln gleichfalls mit einer großen Menge von Pelz ausgefüttert. „Ah, Herr Botschafter!“ sagte er lachend. Ich näherte mich ihm mit Hast, und sagte in jenem Accente, den nur ein tiefes Gefühl eingeben und bei dem Unterthan gegen seinen Souverän entschuldigen kann, zu ihm: „Sie sind wohl; Sie haben mir große Bangigkeit eingeflößt; endlich sind Sie gekommen: wie freue ich mich, Sie wieder zu sehen!“ Dies Alles sprach ich mit einer Schnelligkeit und in einem Tone, der ihm offenbaren mußte, was in meinem Herzen vorging. Der unglückliche Gegenstand meiner besorglichen Liebe bemerkte aber nichts *). Einen Augenblick nachher half ich ihm den Pelz ablegen, und er fragte mich, „wie es in diesem Lande stehe?“ Ich nahm hierauf die Entfernung, welche ich nur aus einer, unter solchen Umständen wohl zu entschuldigenden Gemüthsbewegung verlassen hatte, wieder ein, und schilderte mit der bei allen Souveränen, insbesondere aber bei einem Fürsten von seinem Charakter nöthigen Vorsicht, den gegenwärtigen Zustand des Großherzogthums, welcher keineswegs glänzend war. Ich hatte am Morgen desselben Tages einen Bericht von einem am Bug in der Nähe von Krislow vorgefallenen Gefechte erhalten, bei welchem zwei Bataillone neu ausgehobene Truppen die Waffen beim zweiten Losfeuern weggeworfen hatten; auch war mir Kunde zugekommen, daß von 1200 Pferden, welche zu demselben Corps gehörten, 800 durch die Nachlässigkeit dieser ungeübten Rekruten verloren gegangen wären; endlich daß 5000 Russen mit Artillerie gegen Zamosk rückten. Ich theilte ihm dieses Alles mit; ich machte ihm bemerklich, daß es sowohl seiner eigenen Würde als jener der Konföderation angemessen sei, die Gesandtschaft und den Rath ziehen zu lassen, ohne die Ankunft des Feindes abzuwarten, und verbreitete mich über die Mißlichkeit des Aufenthaltes des diplomatischen Corps zu Warschau. Ich schilderte ihm das Elend des Großherzogthums und der Polen; er verwarf aber diese Ideen, und fragte mit Ungeduld: „Wer hat sie denn ruinirt?“ „Das, was sie seit sechs Jahren gethan haben,“ erwiederte ich, „die Theurung, und das Kontinentalsystem, welches sie jeder Art von Handel beraubt hat.“ Bei diesen Worten schossen seine Augen Blitze. „Wo sind die Russen?“ Ich sagte es ihm; er wußte es nicht **). „Und die Oesterreicher?“ Ich sagte es ihm. „Seit vierzehn Tagen,“ bemerkte er, „habe ich von ihnen nichts vernommen. Und General Reynier?“ Ich sagte es ihm gleichfalls. Ferner stellte ich ihm vor, was das Großherzogthum für die Subsistenz der Armee gethan habe: er wußte nichts davon. Als ich von dem polnischen Heere sprach, sagte er: „Ich habe

*) Der gute Abbé spürte eine Neigung, mit Napoleon vertraut zu thun, und ihn in seinen Unglücksfällen zu patronisiren, und beklagt sich, daß der Kaiser in diesen Geist nicht einging.

**) Man sollte fürwahr glauben, daß der Abbé die Russen eben verlassen und Napoleon von einem solchen Volke nur vom Hörensagen Kunde habe. Das ist ächt französisch, sowie alles Uebrige.

während des ganzen Feldzugs keinen einzigen Menschen aus diesem Lande gesehen." Ich erklärte ihm, wie die Vertheilung der polnischen Streitkräfte eine Armee von 82,000 Mann fast unsichtbar gemacht habe. „Was wollen die Polen?" „Preußen werden, wenn sie schon nicht Polen sein können." „Und warum nicht Russen?" fragte er mit zürnendem Antlitz. Ich erklärte ihm die Gründe der Anhänglichkeit der Polen an die preußische Regierung: er hatte keine Ahnung davon. Ich wußte dies um so besser, als den Abend zuvor einige Minister des Großherzogthums, welche nach der Tafel lange bei mir geblieben waren, beschlossen hatten, mit Preußen anzuknüpfen, um ein Rettungsbret im Schiffbruche zu haben. Er fuhr fort: „Man muß 10,000 polnische Kosaken aufstellen; Lanze und Pferd reichen hin, um mit ihnen die Russen aufzuhalten." Ich bekämpfte diese Idee, weil sie mir in jeder Beziehung verwerflich schien; und als er auf ihr beharrte; vertheidigte ich mich, und schloß mit dem Worte: „**Was mich betrifft, kann ich nur in wohlorganisirten, gut bezahlten, und genährten Heeren, etwas Gutes sehen; alles Uebrige ist von keiner Bedeutung** *)." Ich beklagte mich über einige französische Agenten, und als ich sagte, daß es verderblich sei, Männer ohne Schicklichkeitsgefühl und Talente in fremde Länder zu senden, fragte er: „Und wo giebt es Männer von Talenten?" Das Gespräch leitete mich auf den geringen Enthusiasmus, welchen die Oesterreicher in Volhynien gefunden hatten, und ich führte in dieser Beziehung das Zeugniß des Fürsten Aloys von Lichtenstein an, der sich in Folge einer Wunde, die er bei Gelegenheit eines Gefechtes am Bug erhalten, nach Warschau zurückgezogen hatte; als ich ihm aber ein Ehrenepithet beilegte, daß ihm meines Erachtens nach vollkommen zukam, sah mich der Kaiser starr an. Ich gewahrte, daß ich ihm mißfallen hatte, und schwieg. Bald nachher entließ er mich, und gebot mir, ihm nach Tische den Grafen Stanislaus Potocki, und den Finanzminister zu bringen, welche ich ihm als die zwei ausgezeichnetsten Mitglieder des Conseils genannt hatte. Diese Unterredung hatte über eine Viertelstunde gedauert. Der Kaiser war beständig, und mit lebhaftem Geberdenspiel auf- und niedergegangen, wie ich ihn es stets habe thun gesehen. Zuweilen schien es, als verfalle er in tiefes Nachsinnen: es war seine Gewohnheit. Wir erschienen um drei Uhr vor ihm: er war eben von der Tafel aufgestanden. „Wie lange bin ich in Warschau gewesen? Acht Tage — Nein, bloß zwei Stunden," rief er ohne Vorbereitung oder Eingang aus. „Vom Erhabenen bis zum Lächerlichen ist nur ein Schritt. Wie geht es Ihnen, Graf Stanislaus, und Ihnen, Herr Finanzminister?" Als diese beiden Edelleute wiederholt ihre Freude versicherten, ihn wohlbehalten, und so vielen Gefahren glücklich entgangen zu sehen, sagte er: „Gefahren? nicht im Mindesten. Ich lebe in Mitte der Aufregung: je mehr Hindernisse

---

*) Hiernach sollte man meinen, es sei Napoleon's Gewohnheit gewesen, seine Heere weder zu bezahlen, noch zu nähren, noch zu organisiren.

ich zu überwältigen habe, desto besser befinde ich mich. Nur faule Könige werden in ihren Pallästen dick: ich dagegen zu Pferde und im Lager. Von dem Erhabenen bis zum Lächerlichen ist nur ein Schritt." Es war klar, daß er sich von dem Geschrei von ganz Europa, für ihn die härteste Strafe, verfolgt sah. „Ich finde Sie hier in großer Bestürzung." — „Weil wir nur das wissen, was das öffentliche Gerücht sagt." — „Bah! die Armee ist herrlich; ich habe 120,000 Mann; habe die Russen beständig geschlagen. Sie wagen es nicht vor mir Stand zu halten. Sie sind nicht mehr die Soldaten von Friedland und Eilau. Wir werden uns in Wilna halten; ich gehe, um 300,000 Mann zu holen. Der Erfolg wird die Russen kühn machen. Ich werde ihnen zwei oder drei Schlachten an der Oder liefern, und in sechs Monaten wieder am Niemen stehen. Ich wiege schwerer auf dem Throne als an der Spitze meiner Armee: gewiß verlasse ich sie mit Bedauern, aber ich muß Oesterreich und Preußen bewachen, und auf meinem Throne wiege ich schwerer als an der Spitze meiner Armee. Alles, was sich zugetragen hat, ist nichts: es ist ein Unglück, die Wirkung des Klima; der Feind hat nichts damit zu schaffen, ich habe ihn allenthalben geschlagen. Er wollte mich an der Berezina abschneiden: ich trieb mein Spiel mit diesem ungeschickten Admiral" (er konnte seinen Namen nie aussprechen). „Ich hatte gute Truppen und einige Kanonen; die Position war herrlich, funfzehnhundert Toisen Morast, ein Fluß." Dies wiederholte er zweimal. Er sprach Vieles über starke und schwache Gemüther, wiederholte fast Alles, was im 29. Bulletin steht, dann fuhr er fort: „Ich habe Vieles von verschiedenem Gepräge gesehen. Zu Marengo war ich bis um sechs Uhr des Abends (!) geschlagen, und am nächsten Tage Herr von ganz Italien. Zu Eßlingen wurde ich Herr von Oesterreich. Der Erzherzog glaubte mich aufhalten zu können; er hat etwas herausgegeben, ich weiß nicht was; meine Armee war bereits anderthalb Stunden vorgerückt; ich hatte ihm nicht die Ehre erwiesen, Vorkehrungen zu treffen, und man weiß, was zu erwarten steht, wenn ich dazu komme. Ich kann die Donau nicht hindern, in einer einzigen Nacht sechs Fuß hoch zu steigen. Ohne diesen Umstand wäre es mit der österreichischen Monarchie vorbei gewesen, aber es stand oben geschrieben, daß ich eine Erzherzogin heirathen solle." Dies wurde mit der heitersten Miene gesprochen. „Eben so wenig kann ich hindern, daß man in Rußland erfriert. Jeden Morgen berichtete man mir, daß ich 10,000 Pferde in der Nacht verloren habe: wohlan!" Dies wiederholte er vier- bis fünfmal. „Unsere normännischen Pferde sind nicht so abgehärtet als die russischen, sie können nicht mehr als neun Grad Kälte aushalten: Dasselbe ist mit den Leuten der Fall; gehen Sie und suchen Sie die Baiern, es ist kein Mann übrig geblieben. Man wird vielleicht sagen, daß ich zu lange in Moskau geblieben bin. Es kann sein, aber es war schön; der Winter brach vor der gewöhnlichen Zeit ein; ich hoffte dort Frieden zu schließen. Am 5. Oktober sandte ich Lauriston ab, um wegen desselben zu unterhandeln. Ich wollte auf Petersburg marschiren;

ich hatte Zeit genug, um in den südlichen Provinzen Rußlands zu Smolensk den Winter zuzubringen. Wir werden zu Wilna Halt machen; ich habe den König von Neapel zurückgelassen. Es ist ein großes, politisches Drama; wer nichts wagt, gewinnt nichts. Vom Erhabenen bis zum Lächerlichen ist nur ein Schritt. Die Russen haben sich gezeigt. Der Kaiser Alexander wird geliebt. Sie haben Wolken von Kosaken. Es ist doch etwas an dieser Nation! die Bauern der Krone lieben ihre Regierung. Die Edelleute stiegen zu Pferde. Man hat mir vorgeschlagen, die Leibeigenen frei zu machen, aber ich wollte nichts davon hören; es würde ein allgemeines Gemetzel gegeben haben; dies wäre zu schrecklich gewesen. Ich habe gegen den Kaiser Alexander einen regelmäßigen Krieg geführt; aber wer hätte glauben sollen, daß die Russen im Stande wären, einen Schlag, wie der Brand von Moskau, auszuführen? Nichtsdestoweniger messen sie uns die Schuld bei; sie selbst aber haben es gethan. Es würde den Römern Ehre gemacht haben. Schaaren von Franzosen sind mir gefolgt: ah! es sind gute Unterthanen, sie werden mich wieder finden." Dann verbreitete er sich weitläufig über die Aushebung von polnischen Kosaken, welche ihm zufolge die russische Armee aufhalten sollten, vor welcher aber 300,000 Franzosen gefallen waren. Umsonst stellten die Minister die Lage des Landes vor: er wollte nicht nachgeben. Ich mischte mich nicht in das Gespräch, bis es auf den Punkt kam, ihm Theilnahme an der Noth des Großherzogthums einzuflößen. Er bewilligte unter dem Titel eines Darlehens 3,000,000 von dem piemontesischen Kupfergelde, das sich seit drei Monaten in Warschau befand, und eben so viel aus den Kontributionen von Kurland. Ich schrieb den Befehl an den Finanzminister. Napoleon kündete die Ankunft des diplomatischen Corps an. „Es sind Spione," sagte er, „ich wollte sie nicht bei mir im Hauptquartiere haben. Sie sind nur gezwungen, zu kommen. Sie sind sämmtlich Spione, und beschäftigen sich mit nichts, als mit Sammeln von Nachrichten für ihre Höfe." Das Gespräch verlängerte sich dergestalt drei Stunden (?); das Feuer war ausgegangen und wir alle froren. Der Kaiser, der sich durch das Sprechen erhitzt hatte, wurde es nicht gewahr. Auf den Vorschlag, durch Schlesien zu reisen, erwiederte er: „Ha! Preußen! Preußen!" Kurz, nachdem er noch mehrere Male wiederholt hatte: „Vom Erhabenen bis zum Lächerlichen ist nur ein Schritt!" nachdem er gefragt: ob er erkannt worden wäre, hinzufügend, daß es ihm gleichgiltig sei, und nachdem er die Minister seines Schutzes versichert, und ihnen das Versprechen abgenommen hatte, Muth zu fassen, verlangte er abzureisen. Ich gab ihm die Versicherung, daß während der ganzen Dauer der Gesandtschaft nichts, was seinen Dienst betraf, vernachlässigt worden sei. Die Minister und ich selbst wünschten ihm hierauf in den ehrfurchtsvollsten Ausdrücken der Anhänglichkeit Wohlsein und eine glückliche Reise. „Ich habe mich in meinem Leben nie wohler gefühlt; wenn mir der Teufel auf dem Nacken säße, würde ich mich nur um so besser befinden," waren seine letzten Worte. Unmitttelbar darauf setzte er sich in

den schlechten Schlitten, der den Cäsar und sein Glück trug, und verschwand. Ein heftiger Stoß hätte denselben beinahe umgeworfen, als er durch den Thorweg fuhr.

„Dies war Wort für Wort die merkwürdige Unterredung, worin Napoleon ohne Rückhalt sein ungestümes und unzusammenhängendes Genie, seine kalte Unempfindlichkeit, das Schwanken seines Geistes zwischen einem Dutzend verschiedener Pläne, seine vorigen Projekte und seine künftigen Gefahren offenbarte. Sie machte einen zu tiefen Eindruck auf mich, um nicht ganz sicher zu sein, daß ich sie mit der größten Genauigkeit darstellte. Ich habe mich wohl geprüft, und bin mir bewußt, weder etwas vergessen noch verändert zu haben *)." — Geschichte der Gesandtschaft nach Warschau p. 222.

Wenn diejenigen, welche mit Napoleon's Charakter aus glaubwürdigeren Quellen bekannt sind, hier jede Aehnlichkeit mit demselben vermissen, finden sie wenigstens ein merkwürdiges Porträt des Schlages Leute (die Armee ausgenommen), welche ihn umgaben, so wie der Hydra der Eitelkeit, Impertinenz und Selbstsucht, die er in einer ganzen Nation zu bekämpfen hatte **).

Neun und vierzigstes Kapitel.

Feldzug in Sachsen im Jahre 1813.

Am Morgen nach Napoleon's Rückkehr war ganz Paris von dieser wichtigen Neuigkeit erfüllt; die Zweifel und das Mißbehagen, welche seit einiger Zeit geherrscht hatten wurden zerstreut, und mit neuen Hoffnungen stellte sich auch das frühere Vertrauen wieder her. Das 29. Bulletin, welches eben im Moniteur erschienen war, hatte die öffentliche Meinung auf große Unglücksfälle vorbereitet; aber die Unzufriedenen, welche durch die Frei-

---

*) Trotz dieser Versicherung des Abbé, ist es erlaubt, an seiner Wahrhaftigkeit gar sehr zu zweifeln, denn seine Eitelkeit war von Napoleon arg beleidigt worden. Und wenn das Gespräch wirklich sich auf drei Stunden verlängert hat, wie de Pradt sagt: so ist in jedem Fall gewiß, daß er es nicht vollständig wiedergab. Das Meiste ist schlechterdings nicht im entferntesten in Napoleon's Denk- und Ausdrucksweise: immerhin mag man Napoleon für einen Despoten halten, ein kindischer Schwätzer ist er nie gewesen! Anm. des Uebers.

**) Während der Abbé eine seiner langen und ekelhaften Reden hielt, kritzelte Napoleon am Kamin auf Papier seine Entlassung, und den Befehl zur Rückkehr der Gesandtschaft nach Paris. In demselben Buche, in welchem der Abbé sich den Anschein giebt, Napoleon's Unglücksfälle zu beweinen, und Alles gethan zu haben, was in seiner Macht stand, um sie zu verhindern, rühmt er sich, daß der Kaiser die ganze Welt erobert haben würde, wenn in ihr nicht ein Mann gewesen wäre, nämlich Napoleon selbst. In demselben Werke nennt de Pradt seinen Helden einen Jupiter-Scapin. Es ist nicht schwer auszumitteln, wem von Beiden dieses Epithet gebührte.

müthigkeit, womit er den Umfang und die Einzelnheiten des Mißlingens eingestand, in ihren Erwartungen getäuscht wurden, sagten nun, er habe absichtlich übertrieben, um seiner Darstellung den Anstrich größerer Hochherzigkeit und Aufrichtigkeit zu geben. Einige Personen können kaum ihr Erstaunen zurückhalten, daß die Pariser, um der Begier ihrer Feinde nach einem solchen Ereignisse zu entsprechen, sich nicht bei dieser ersten Gelegenheit gegen Napoleon, als einen Betrüger und Usurpator, gekehrt haben. Sie können nicht begreifen, daß sich die Franzosen unter Umständen, welche die größten Anstrengungen und Opfer forderten, nicht weigerten, sie zu bringen, und nicht sogleich den Kampf voll Verzweiflung aufgaben. Sie glauben, daß, da die Russen Moskau verbrannten, um ihren Patriotismus zu zeigen, die Franzosen, um durch ein Gegenstück das Gemälde zu vervollständigen, nicht weniger hätten thun sollen, als eine Deputation an den Niemen mit den Schlüsseln von Paris zu senden. Sie geben zu verstehen, daß, da die Alliirten sich gegen die Franzosen wandten, diese sich zuerst hätten gegen sich selbst wenden, und sie um Verzeihung bitten sollen, daß sie es je gewagt, ihre Freiheit und Unabhängigkeit zu vertheidigen. Ja sogar, an den Prinz-Regenten hätten sie sich, der Meinung jener Menschen zufolge, wenden sollen, damit er ihnen zur Ehre von Frankreich, zur Sicherheit von Europa, und um des Weltfriedens willen, einen König nicht von ihrer Wahl sende. Die Franzosen waren schlecht genug, aber doch nicht so ganz niederträchtig, so ganz entartet, wie diese Verfechter der Sklaverei sie haben wollen.

Der Kaiser hielt Staatsrath, „Alles war gut gegangen," sagte er, „Moskau in unserer Gewalt, jedes Hinderniß überwältigt; selbst der Brand dieser Stadt hatte keine wesentliche Veränderung in der Lage der französischen Armee gemacht: allein die Strenge des Winters brachte ein furchtbares Unglück daher, in dessen Folge die Armee sehr große Verluste erlitten hat." Er wird hier von der Gegenpartei der Unaufrichtigkeit beschuldigt, weil er alles auf den Winter, und nicht auf seine eigene schlechte Anführung schob. Aber gerade, wenn er nicht gesiegt hätte, würde sein Verlust geringer gewesen sein. Wenn er von den Russen in einer Schlacht überwunden worden wäre, hätte er nicht können in ihrem Lande bleiben, bis der Winter ihn zwang, es zu verlassen. Aber er mochte vorgehen oder sich zurückziehen, in der Vollgewalt seiner Stärke wie bei höchst verminderter Truppenzahl, war er Sieger: an der Moskau, zu Malo-Jaroslawetz, auf dem Felde von Katowa, und zuletzt an der Berezina. Die Russen mögen weiser gehandelt haben, indem sie sich auf die strenge Jahreszeit (ihrem sichersten Verbündeten) verließen: aber sie haben sich darauf verlassen. Der Erfolg erklärte sich für sie, nicht weil sie widerstanden, sondern weil sie mehr aushielten als Andere, mehr, als Napoleon nach den früheren Vorgängen zu erwarten berechtigt war. Ferner führt man an, daß die große Armee völlig vernichtet worden, und kein Mann von ihr entkommen wäre, und zwar nicht in Folge des Winters, sondern durch die Mißgriffe und Ungeschicklichkeit

ihres Anführers, und um dies zu beweisen, giebt man Listen von 500,000 Mann, die von 450,000 (die höchste Zahl, die in Rußland einrückte) nicht zurück gekommen wären: während es Thatsache ist, daß sich 54,000 Soldaten bloß in die preußischen Festungen allein werfen konnten.

Von allen bedeutenden Städten liefen Adressen ein, Reden des befriedigendsten Inhalts wurden von den Rednern der verschiedenen öffentlichen Körperschaften gehalten, die Thätigkeit der Behörden verdoppelt, und in kurzer Zeit war der Kaiser in Folge eines Dekrets des Senats, das die Konskription von 1814 anticipirte, im Stande, seine Aushebungen jeder Art auf 350,000 Mann zu bringen. In diese Zahl waren hundert Kohorten, oder 100,000 Mann des ersten Aufgebotes der Nationalgarde eingeschlossen, welche in den Gränzstädten als Miliz garnisonirt hatten, jetzt aber in förmliche Liniensoldaten verwandelt wurden, ferner wurden 40,000 Mann von der Marine, da es eine solche nicht gab, und sie ihre Zeit in den Seehäfen nur nutzlos verbrachten, in Artilleriecorps verwandelt. Die Angelegenheiten in Spanien standen damals für Napoleon günstig. Lord Wellington, nach der Schlacht von Salamanka von den spanischen Anführern schlecht unterstützt, wurde vor Burgos zurückgetrieben, und da er in Gefahr stand von Soult, welcher die Blokade von Cadix aufgehoben hatte, und heranrückte, um sich mit Erlon zu vereinigen, abgeschnitten zu werden, zog er sich nach Portugal zurück, und setzte dadurch Napoleon in den Stand von dem Kriegsschauplatze der Halbinsel hundert und funfzig Cadres von Bataillonen wegzuziehen, welche er zur Disciplinirung der neuausgehobenen Konskribirten verwandte. Vier Regimenter Garden, ein polnisches Kavallerieregiment, und ein Regiment Gendarmerie, trafen aus Spanien ein. Auch wollte er vier Regimenter Ehrengarden errichten, in welche 10,000 Jünglinge aus den höhern Ständen als Truppen seines Haushaltes treten sollten: die republikanische Eifersucht der alten Garde hintertrieb aber diesen Plan. Die größte Schwierigkeit bestand in der Ergänzung der Kavallerie, Artillerie und des Materials der Armee, welches in dem letzten Kriege verloren gegangen war. Zu diesem Zweck nahm Napoleon zu den Schätzen in den Tuilerien, welche durch die Ausgaben des verflossenen Jahres nicht erschöpft worden waren, wieder seine Zuflucht. Arbeiter wurden angestellt, Pferde allenthalben angekauft, und so groß waren die Thätigkeit und die Hilfsquellen Napoleon's, daß er dem gesetzgebenden Körper versprach (und auch Wort hielt), ohne eine Erhöhung der Nationallasten für eine Summe von 300,000,000 Franken zu sorgen, um die Verluste im russischen Feldzug zu ersetzen.

Napoleon suchte auch zu dieser Zeit, seine Zwistigkeiten mit dem Papst beizulegen, weil sie ein Stein des Anstoßes bei vielen guten Katholiken waren, und seine Popularität vermindern konnten, die er jetzt so sehr als möglich zu erweitern strebte. Der heilige Vater war bis zum Juni 1812 in Savona festgehalten worden, und wurde dann nach Fontainebleau gebracht, wo er am 19. desselben Monates ankam. Er wurde mit der größten Ehrfurcht behandelt, und litt an nichts Mangel, nur

daß er nicht frei war. Er blieb zu Fontainebleau bis zu Napoleon's Rückkehr aus Rußland, und es war am 19. Januar 1813, daß der Kaiser, nachdem er St. Cloud unter dem Vorwand einer Jagdpartie verlassen hatte, sich plötzlich dem greisen Kirchenoberhaupte vorstellte. Er wandte alle Künste der Ueberredung, die ihm zu Gebote standen, auf, um Pius VII. zu bewegen, in seine Absichten einzugehen. Er machte diese Gefügigkeit für das Gewissen des Papstes um so thunlicher, als er auf keiner ausdrücklichen Abtretung seiner weltlichen Rechte bestand. Elf Artikel wurden aufgesetzt, und von Kaiser und Papst unterzeichnet. Kaum aber war dies geschehen, so brach die Fehde neuerdings aus. Es war für Napoleon wichtig, das Schisma zu einem baldigen Ende zu bringen, weil der Papst sich weigerte, die Giltigkeit seiner zweiten Ehe, folglich die Legitimität seines Sohnes anzuerkennen. Er ließ daher die Vertragsartikel im Moniteur, als ein neues Konkordat enthaltend, bekannt machen. Der Papst beklagte sich hierüber, sagte, daß die Artikel an und für selbst kein Konkordat, sondern nur die Präliminarien dazu wären, auf welche nach reiflicher Ueberlegung ein Konkordat hätte geschlossen werden können. Er war über diese angebliche List des französischen Kaisers entrüstet, und weigerte sich, das Konkordat als solches anzuerkennen. So mißlang es Napoleon, das Schisma zu heilen, und die Gehässigkeiten des Klerus begannen mit mehr Bitterkeit als je.

Napoleon war über Murat's Benehmen und Abreise von der Armee am 16. sehr aufgebracht, ernannte Eugen Beauharnais an seine Stelle mit der Bemerkung: „Der Vicekönig ist gewohnter, große Militairoperationen zu leiten, und genießt übrigens das volle Vertrauen des Kaisers." Dieser versteckte Sarkasmus vermehrte die Kälte zwischen den beiden Schwägern. Inzwischen rückten die Russen ohne Widerstand in Preußen ein, und ließen die Gränzen ihres Reiches hinter sich, welche für Andere eine eherne Mauer, eine heilige Schranke sein sollten, die sie selbst aber überschreiten durften, so oft es ihnen beliebte. Man hat die Vermuthung aufgestellt, daß, wenn der König von Preußen sich geweigert hätte, der Koalition gegen Frankreich beizutreten, seine Unterthanen in Folge der Aufregung dies jemand Anderen statt seiner hätten thun lassen. Aber es war keine Veranlassung dazu vorhanden, und schon am 1. März wurde zwischen ihm und dem Kaiser von Rußland eine Offensiv- und Defensivallianz geschlossen, um dieselben Zwecke zu erreichen, nach denen Preußen schon im Jahre 1792 gestrebt hatte. Vorläufig hatte er Berlin plötzlich verlassen, und war nach Breslau gereist, wo es kein französisches Militair gab. Unmittelbar darauf erließ er eine Proklamation an sein Volk, rief seine Armee zusammen, und gab das Signal zum Ausbruche des verborgenen und weitverbreiteten Hasses gegen die Franzosen. Am 15. März langte der Kaiser Alexander zu Breslau an. Die beiden Souveraine waren bei ihrer Zusammenkunft sehr gerührt. Der König von Preußen weinte. „Muth, mein Bruder," sagte Alexander, „dies sind die letzten Thränen, welche Napoleon Ihnen entpreßt haben soll." Es war zu bemerken, daß der Ton dieser beiden Fürsten derjenige von Per-

sonen war, welche, Nothwendigkeit oder Politik mochten sie immerhin zum Schein des Gegentheils gezwungen haben, stets und unaufhörlich die innigsten und genauesten Freunde geblieben waren.

Am 17. März erklärte Preußen den Krieg gegen Frankreich. Napoleon nahm diese Erklärung als etwas ganz Natürliches auf. „Ein offener Feind," sagte er, „ist besser als ein zweifelhafter Alliirter." In wenigen Wochen hatte Preußen eine Armee im Felde, gierig, das Unrecht das es erlitten hatte, zu rächen; den Oberbefehl erhielt Blücher von welchem Napoleon später sagte, „daß ihm dieser alte Husar mehr Verdruß verursacht habe, als alle Generale der Verbündeten zusammen genommen." Auch der Kronprinz von Schweden trat der Koalition bei, seine Anhänglichkeit an alte Freunde und Grundsätze machte den neuen Platz. Oesterreich war noch unentschieden, weil die Bande der Verwandtschaft den Krieg (im Fall eines unglücklichen Ausganges) zu einer Sache von großer persönlicher Delicatesse für den Souverain machten. Indessen konnte Otto, der französische Botschafter zu Wien, doch in dem österreichischen Kabinette die Neigung wahrnehmen, alte Ansprüche, welche durch die Siege Napoleon's vereitelt worden waren, wieder zu erneuern; ja er schrieb schon im Anfang Januars, daß Oesterreich sich es bereits zum Verdienste anrechne, den Krieg gegen Frankreich nicht sogleich erklärt zu haben. Um den Kaiser von Oesterreich so günstig als möglich zu stimmen, wurde die Kaiserin Marie Louise zur Regentin während der Abwesenheit ihres Gemahls ernannt.

In Mitte aller dieser Schwierigkeiten und feindseeligen Rüstungen gab Napoleon, sowohl aus Klugheit wie aus Stolz nicht das Mindeste vor seinen hohen Ansprüchen auf. Er kannte den Werth der materiellen Stärke, aber auch die Gewalt der öffentlichen Meinung. Ein einziges Wort, das seine Schwäche, oder Mangel an Vertrauen an der Fortdauer seines Glückes verrieth, konnte ihm Verderben bringen. Ueberdies würde bei den Männern mit welchen er es zu thun hatte, und die ein altverjährtes Recht auf Alles zu haben glaubten, ein Zugeständniß zum andern geführt haben. Wenn er Polen an Preußen, oder seine Vermittlerschaft des Schweizerbundes aufgab, hätte er zunächst Italien an Oesterreich, Spanien an Ferdinand VII., und Frankreich an Ludwig XVIII. abzutreten gehabt. Es war allerdings nothwendig irgendwo Halt zu machen, aber das glaubte er am besten auf der Basis des Sieges zu vermögen, wo er dann zu gleicher Zeit Mäßigung und Festigkeit zeigen konnte: der einzige Fehler, den er beging war, daß er meinte, die verbündeten Souveraine wären zu sehr durch politische Gründe, und weniger durch eine Art esprit de corps geleitet. Dies wollte er nicht sehen, denn er stellte sich, als wäre er einer von ihnen, was ihn um den unermeßlichen Hebel des Volkes brachte. Es wäre daher besser gewesen, wenn er seine Vortheile benutzt und losgeschlagen hätte, statt mit ihnen auf gleichem Fuße zu unterhandeln, was unmöglich war. Napoleon besaß Streitkräfte genug, und sein Genie war ungeschwächt: aber er hatte einen unberechenbaren Vortheil verloren, nämlich die Meinung,

daß er unbesiegbar sei. Zwar war er nur durch den Winter bezwungen worden, aber er war es doch geworden, konnte es daher wieder werden. Man hielt seinen Sieg nicht mehr zum Voraus für gewiß. Dies bewirkte, daß seine Feinde unter Umständen aushielten, wo sie sonst nachgegeben hätten, und daß seinen Freunden vor einem Glückswechsel bangte. Dies war, troß seiner ersten Erfolge im Sommer des Jahres 1813, und troß der Geschicklichkeit und Hilfsquellen, die er entfaltete, in der Wage das Gewicht gegen ihn, denn es führte zur Benutzung von Umständen, die man sonst außer Acht gelassen hätte, und zu wiederholten Abfällen, die nicht gewagt worden wären, so lange man noch glaubte, daß keine Ueberzahl der Truppen gegen ihn etwas ausrichten könne.

Im Monat April hatte er seine Streitkräfte um 350,000 Mann vermehrt, außer den großen Besatzungen in Danzig, Thorn, Modlin, Zamosk, Küstrin, u. s. w, die durch die Ueberreste der großen Armee, welche sich in jene Festungen geflüchtet hatten, verstärkt worden waren. Ueberdies fand eine große Truppenaushebung in Italien statt, und in Spanien hatte er eine beträchtliche Armee, so daß er sowohl für Krieg als Frieden gut vorbereitet war. Im Felde war er seinen Feinden vielleicht gleich, denn seine Kriegskunst und meisterhaften Kombinationen verdoppelten gleichsam seine Truppenzahl; er hatte aber gegen den Haß zu kämpfen, denn die Völker, welche von ihm geschlagen worden waren, schrieben ihm alle Kriege, Niederlagen und Unglücksfälle zu, in welche sie ihre eigenen Regierungen verwickelt hatten; um diesem aufkeimenden Geiste die Spitze zu bieten, oder ihn im Zaume zu halten, bedurfte er der öffentlichen Meinung von seiner Unbesiegbarkeit, und gerade diese begann ihn jetzt im Stiche zu lassen. Alles aber, was unter solchen Umständen irgend vorzukehren war, das hatte er vorgekehrt: ihn kann kein Tadel treffen, wenn Götter und Menschen seinem Triumphe gleich entgegen waren. Die Russen hatten im Vertrauen auf die freundlichen Gesinnungen von Preußen die verschiedenen Festungen hinter sich gelassen, und rückten gegen die Oder und Elbe vor. Der Kronprinz von Schweden traf im Mai 1813 mit einem Kontingent von 35,000 Mann in Stralsund ein, womit und mit 50 bis 60000 Deutschen und Russen, die zu ihm stoßen sollten, er Napoleon's linke Flanke anzugreifen gedachte, während diesen das Hauptheer der Russen und Preußen in der Front beschäftigte. Die fliegenden Corps unter Czernitscheff, Tettenborn und Winzingerode verbreiteten sich auf beiden Seiten der Elbe. Die Franzosen retirirten allenthalben, um sich unter den Mauern von Magdeburg oder anderen festen Plätzen, die sie besetzt hatten, zu koncentriren. Inzwischen erklärten sich Hamburg, Lübeck und andere Städte für die Alliirten, und nahmen ihre Truppen mit einem Enthusiasmus auf, den wenigstens Hamburg schwer büßen mußte. Der französische Gesandte Morand suchte dem Strome von Erfolgen ein Ziel zu setzen, und warf 4000 Mann nach Lüneburg; kaum war er aber in diesem Platze, als die Russen unter Czernitscheffs Befehlen er-

schienen, in der Stadt eindrangen, und sein ganzes Corps theils tödteten, theils gefangen nahmen. Prinz Eugen, welcher einen entscheidenden Schlag zu führen wünschte, brach von Magdeburg auf, um Berlin zu überrumpeln*); wurde aber selbst bei Möckern (nicht mit jenem bei Leipzig zu verwechseln) überrascht, zurückgetrieben und gezwungen, sich in Magdeburg einzuschließen, wo er blockirt wurde.

Dänemark, welches bisher stets ein treuer Verbündeter Frankreichs gewesen war, schien zu dieser Zeit in seinem Entschlusse zu wanken. Der König von Sachsen suchte gegen den herandrohenden Sturm in Regensburg Zuflucht, während seine Armee sich von der französischen trennte, sich nach Torgau warf, und unterhandeln wollte, um neutral zu bleiben. Davoust retirirte, nachdem er einen Bogen der Elbbrücke zu Dresden hatte sprengen lassen, nordwärts, und diese Stadt wurde bald das Hauptquartier des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen. Drei der von den Franzosen in Preußen besetzten Festungen, Thorn, Spandau, und Czenstochau, ergaben sich an die Verbündeten: aber die Erwartung, daß auch die übrigen Besatzungen ihrem Beispiele folgen würden, scheiterte an der Ankunft der zahlreichen Streitkräfte, welche Napoleon in so kurzer Zeit ausgehoben hatte, um seine Verluste zu ersetzen. Er verließ St Cloud am 15. April, weilte acht Tage in Mainz, um seinen Truppen, die er nach Erfurt beordert hatte, Zeit zu lassen, sich zu sammeln und langte am 26. in letzgenannter Stadt an. Prinz Eugen verließ bei'm Heranzuge der neuen französischen Heere Erfurt, und vereinigte sich mit ihnen an der Saale. Die in das Feld gerückte Streitmacht belief sich auf 115,000 Mann, größtentheils Rekruten. Die Armee der Verbündeten war zwischen Leipzig und Dresden aufgestellt, und wollte, (wenn Napoleon ihr nicht zuvorgekommen wäre) auf dem Schlachtfelde von Jena, als dem geeignetesten Rächerplatze schlagen. In der russischen Armee hatte sich übrigens durch den Tod Kutusows eine wichtige Veränderung zugetragen. Wittgenstein war an seine Stelle getreten.

Bei Weißenfels und Poserna fanden am 29. April und 1. Mai einige Scharmützel statt. An den letzten Tagen (den Vorabenden der Schlacht von Lützen) wurde bei Gelegenheit einer Affaire in dem Defilee von Rippach der Marschall Bessieres, der sich auf die Tirailleurlinien begab, durch eine Kanonenkugel getödtet. Er wurde von dem Kaiser so wie von der ganzen Armee aufrichtig beklagt. Besonders betrauerte ihn Duroc, der bald nachher den Tod auf dieselbe zufällige Weise fand, und beinahe eine Vorahnung davon gehabt zu haben schien**). Der Krieg nahm seinen Gang; die Franzosen fuhren fort gegen Leipzig zu marschiren, und die Verbündeten rückten heran, um es zu ver-

---

*) Prinz Eugen scheint vielmehr nur die Absicht gehabt zu haben, Wittgensteins Armee in Schach zu halten. Anm. des Uebers.

**) Ceci devient trop longue, nous y passerons tous, war sein emphatischer Ausruf, als er das Schicksal des Marschall Bessieres erfuhr.

theidigen. Das Centrum der französischen Armee stand bei Kaja unter dem Befehl Neys. Er hatte insbesondere verlangt, daß die jungen Konskribirten unter ihn gestellt würden, und sagte, daß er für die Folgen stehen werde. „Unsere Alten," war seine Rede, „verstehen von der Sache so viel als wir selbst, und sehen allenthalben Schwierigkeiten; diese wackern Jünglinge denken aber auf nichts als den Ruhm." Er wurde von der kaiserlichen Garde mit ihren neuen Artillerieparks unterstützt; sie war vor Lützen, dem letzten Schlachtfelde Gustav Adolphs aufgestellt. Marmont kommandirte auf dem rechten Flügel; der linke reichte von Kaja bis an die Elster. Napoleon erwartete die Truppen der Verbündeten jenseit Leipzig zu finden, und drang dahin vor; aber durch die Anwesenheit des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen ermuthigt, faßten sie den ungewöhnlichen Entschluß, ihm entgegen zu gehen, setzten in der Nacht über die Elster, und griffen am Morgen des 2. Mai das französische Centrum mit dem Kern ihrer Truppen unter Blücher an. Der Angriff gelang und die Alliirten standen auf dem Punkte Kaja zu nehmen. Napoleon war in dieser Krisis ganz er selbst. Er eilte in Person mit der Garde herbei, um den Stoß aufzuhalten, den sein Centrum erlitten hatte; während er seine beiden, von Macdonald und Bertrand kommandirten Flügel vorgehen ließ, um das Hauptcorps der Verbündeten einzuschließen. Die Schlacht währte mehrere Stunden *); endlich zogen sich die Alliirten, da sie das Centrum der Franzosen nicht durchbrechen konnten, und diese sie von jeder Seite drängten, mit einem Verluste von 18 bis 20,000 Mann zurück. Zwei Umstände trugen wesentlich zum Siege bei. General Bertrand kam nach Beginn der Schlacht zeitig genug heran, um Marmont in den Stand zu setzen, sich mit dem Centrum zu vereinigen, während es am härtesten gedrängt wurde: und Miloradowitsch war aus irgend einer oder der andern Ursache abwesend. Scharnhorst, der für den besten Tactiker der preußischen Armee galt, wurde tödtlich, Blücher leicht verwundet. Die pariser Jugend, und jene der deutschen Universitäten wetteiferten mit einander an Todesverachtung; diese strebte, die Unabhängigkeit wieder zu erlangen, deren ein Kreuzzug gegen die Freiheit sie beraubt hatte, und jene focht um den Sieg, der das einzige Gewähr ihrer Unabhängigkeit und Ehre war. Der König von Preußen gab seinen Truppen ein gutes Beispiel, indem er selbst an der Spitze seines Garderegimentes angriff **). So machte Napoleon aus Soldaten Könige, und aus Königen Soldaten! Der Mangel einer hinreichenden Ka-

*) Die Schlacht wurde erst nach 7 Uhr des Abends nach der Ankunft des Vicekönigs von Italien mit dem 11. Corps, und nach einem Angriffe der alten Garde, sämmtlicher Reiterei, und 80 Geschützen auf Kaja, Rahna, und Großgörschen entschieden; erst der Einbruch der Nacht machte dem Kanonendonner ein Ende. Anm. des Uebers.

**) Davon schweigen andere Berichte. Persönliche Angriffe, an der Spitze der Truppen sind, außer in den seltensten Fällen, nicht einmal die Sache des Feldherrn, vielweniger eines gekrönten Hauptes. Anm. des Uebers.

vallerie hinderte ihn, seinen Sieg so zu verfolgen, wie er es sonst wohl gethan haben würde. Indessen blieb er Meister des Schlachtfeldes und seines ganzen vorigen Ruhmes. Kouriere wurden mit der Siegesnachricht nach allen Richtungen, selbst nach Konstantinopel abgefertigt.

Die verbündeten Monarchen zogen sich über die Mulde zurück. In Torgau wurden die französischen Soldaten trotz der Zögerung des sächsischen Generals Thielemann wieder aufgenommen; der König von Sachsen kehrte von Prag, wohin er sich geflüchtet hatte, nach Dresden zurück, und traf in einer Art von Triumphzug wieder in seiner Hauptstadt ein. Die Alliirten konnten sich nicht länger an der Elbe halten aber ihre Hauptarmee zog sich nur bis Bautzen zurück. Ein Observationscorps unter Bülow deckte Berlin, und hielt die Straße nach Schlesien offen. Eine der Folgen dieser rückgängigen Bewegung war, daß Czernitscheff und Tettenborn, Hamburg und anderen Städten, welche den Verbündeten die Thore geöffnet hatten, ihren Schutz entziehen mußten. Hamburg wurde von Davoust mit 5 bis 6000 Mann angegriffen, als die erschrockenen Einwohner dänische Kanonenböte und Artillerie zu ihrer Hilfe heranziehen sahen. Allein diese freundschaftlichen Demonstrationen waren von kurzer Dauer. Denn da die Dänen nach der Schlacht von Lützen glaubten, Napoleon's Stern sei wieder im Aufsteigen begriffen, und die bevorstehende Abtretung von Norrwegen sie verstimmt hatte, kehrten sie wieder zu ihrem alten Bündniß mit Frankreich zurück, und am 30. Mai nahmen 5000 Dänen und 1500 Franzosen Hamburg im Namen des französischen Kaisers in Besitz. Dreitausend Schweden hatten der Stadt von Stralsund aus zu Hilfe kommen sollen, der Kronprinz jedoch regte sich nicht, weil er seine Truppen vermehren, nicht aber ohne Aussicht auf Erfolg vermindern wollte. Czernitscheff schnitt auf seinem Rückzuge von Hamburg eine französische Infanterieabtheilung zu Halberstadt ab, und nahm 1000 Mann gefangen. Verhandlungen fanden gleichzeitig mit den Kriegsrüstungen statt; der Graf Bubna kam von Seite des Kaisers von Oesterreich zu Dresden an, und die Audienzen währten oft bis Mitternacht.

Der Krieg beschränkte sich für einige Tage auf Scharmützel am rechten Ufer der Elbe. Am 11. Mai ging Ney bei Torgau über den Fluß und schien die preußische Hauptstadt zu bedrohen, wahrscheinlich um die Alliirten zu verleiten, ihre starke Stellung bei Bautzen aufzugeben. Da sie aber dies nicht thaten, rückte Napoleon in Person aus, um sie zu verdrängen. Auf dem Wege nach Bautzen kam er durch das Städtchen Bischoffswerda, und drückte sein Bedauern aus, daß dasselbe in Folge eines Gefechtes mit einer Abtheilung Russen von den französischen Soldaten eingeäschert worden war. Er versprach, den Ort wieder aufzubauen, und schenkte den Einwohnern 100,000 Franken um ihren Verlust in etwas zu ersetzen. Nachdem der Kaiser vor Bautzen angekommen war, rekognoszirte er die furchtbare Stellung, welche die Alliirten genommen hatten. Sie befand sich in kleiner Entfernung hinter der Stadt, mit der Spree in Front. Ihr rechter Flügel war durch Verschanzungen

vertheidigt, ihr linker lehnte sich an waldige Höhen. Ney und Lauriston schickten sich an, im Einvernehmen mit Napoleon zu agiren; aber York und Barclay de Tolly griffen eine Kolonne von 7000 Italienern an, und zerstreuten sie, bevor Ney ihnen zu Hilfe kommen konnte. Er vereinigte sich mit dem Kaiser um drei Uhr des Nachmittags (20. Mai) und die Armee bewerkstelligte ihren Uebergang über die Spree auf verschiedenen Punkten im Angesicht der verbündeten Armee. Napoleon schlug sein Hauptquartier in Bautzen auf*). Die beiden Armeen bivouakirten, sich gegenseitig im Angesichte habend. Die Stellung der Alliirten deckte die Straßen nach Zittau und Görlitz; ihr rechter Flügel (der aus Preußen bestand) lehnte an den verschanzten Höhen von Gleina; die Russen hatten die waldigen Höhen zu ihrer Linken inne. Das Centrum war durch beherrschende Batterien unzugänglich gemacht.

Napoleon versuchte es nicht, diese Position zu forciren, aber er beschloß, sie zu turniren, und dies gelang ihm. Er ließ Ney einen beträchtlichen Umweg um den äußersten linken Flügel der Russen machen, während Oudinot sie in Front angriff. Miloradowitsch und der Prinz von Würtemberg leisteten jedoch gute Gegenwehr. Hierauf wurde ein Versuch gegen die von den Preußen besetzten Höhen gemacht. Auch hier war der Kampf hartnäckig und blutig. Erst als Napoleon alle seine Reserven herbeigezogen, und sie zu einer verzweifelten Anstrengung combinirt hatte, wurden die Höhen gewonnen. Der Angriff wurde von Soult geleitet, und währte vier Stunden, bis endlich die Franzosen nach wechselndem Erfolg mit dem Bajonnett das Terrain behaupteten. Da zu gleicher Zeit die Corps von Ney, Lauriston und Reynier, zusammen 60,000 Mann im Rücken erschienen, mußte Blücher die Höhen räumen, die er bisher mit solcher Hartnäckigkeit vertheidigt hatte. Beide Flügel der Alliirten waren mithin turnirt, sie mußten daher den Rückzug antreten, welchen sie aber nicht auf den Straßen nach Schlesien und Breslau bewerkstelligen konnten, sondern gegen die böhmischen Gebirge zu nehmen mußten. Die Nacht brach ein, und der ganze andere Tag verging mit Belästigung des Rückzuges der Feinde.

Auf den Höhen von Reichenbach machte die russische Nachhut Halt, und während die Kürassiere der Garden mit den russischen Lanciers kämpften, wurde General Bruyeres von einer Kugel getödtet. Er war ein Veteran der Armee von Italien, und von Napoleon als Theilnehmer an seinen frühesten Waffenthaten besonders begünstigt. Aber seinem Herzen war noch eine härtere Prüfung vorbehalten. Als er den letzten Punkt rekognoscirte, wo die Russen Halt machen konnten, tödtete eine Kugel einen Reiter dicht an seiner Seite. „Duroc," sagte er zu seinem alten Freunde und Diener, „das Schicksal meint es heute nicht gut mit uns." Kurze Zeit nachher, als der Kaiser mit seinem Gefolge längs des

*) Die Division Bonnet nahm die bei Bautzen gelegene Höhe, erkletterte die steilen Ufer der Spree, und setzte sich Nachmittags in Besitz der Stadt.
Anm. des Uebers.

Hohlweges ritt, wurden drei Kanonen abgefeuert, eine der Kugeln schlug gegen einen Baum an, tödtete im Rückprallen den General Kirchener und verwundete Duroc, mit welchem der Kaiser eben gesprochen hatte, tödtlich. Es wurde Halt befohlen und den Rest des Tages blieb Napoleon an seinem Zelte, von den Garden umgeben, welche mit ihrem Kaiser trauerten, gleich als hätte er das eigene Kind verloren. Er besuchte den Sterbenden, und drückte ihm seine Liebe und sein Bedauern aus. Bei keiner andern Gelegenheit hatte der Schmerz Napoleon so sehr übermannt, daß er weder auf militärische Berichte hörte, noch Befehle geben wollte. „Alles auf Morgen," antwortete er denjenigen, die ihn um dieselben zu befragen wagten. Er erließ ein Dekret zu Gunsten der Familie Duroc's, und übergab dem Pfarrer, in dessen Haus Duroc verschieden war, 200 Napoleond'ors, um ein Monument zu errichten, wozu er selbst die Aufschrift diktirte *). In Bessieres und Duroc verlor Napoleon zwei seiner besten Diener und anhänglichsten Freunde, und verlor sie zu einer Zeit, wo er ihrer am meisten bedurfte. Bessieres war der geschmeidigere von beiden; Duroc aber besaß mehr sein Vertrauen und hatte mehr Einfluß auf ihn als irgend ein anderer Mensch. Er milderte seinen Groll, lenkte die Aufwallungen seiner augenblicklichen Ungeduld ab, ohne sich ihm direkt zu widersetzen, und da er stets mehr durch Pflichtgefühl, als selbst durch seine Achtung vor dem Kaiser geleitet wurde, übte er über Napoleon den Einfluß gleichsam eines zweiten Gewissens aus. Er war bei seinem Tode nicht viel über vierzig Jahre alt.

An dem Tage vor diesem blutigen Gefechte war von dem Grafen Nesselrode, wie es hieß, um Oesterreich zu willfahren, welches die Rolle eines Vermittlers übernommen hatte, um leichter zu den Verbündeten übertreten zu können, ein Waffenstillstand vorgeschlagen worden. Auch in einem Schreiben des Grafen Stadion an Talleyrand, welchen, so wie Fouché, letzteren ausdrücklich darum, weil er es nicht für gerathen hielt, ihn in Paris zu lassen, der Kaiser zu sich berufen hatte, wurde auf Annahme desselben gedrungen. Inzwischen rückte Napoleon vor, besetzte Breslau (von wo die preußischen Prinzessinnen nach Böhmen abgingen), und entsetzte Glogau, wo die Garnison bereits durch Hunger zu leiden begonnen hatte. Mehrere einzelne Gefechte fielen vor, aber die Hauptarmee der Verbündeten retirirte nach Oberschlesien, und zeigte keine Neigung, sich in eine dritte allgemeine Schlacht einzulassen. Der Waffenstillstand, (ein höchst unheilvoller) wurde am 4. Juni unterzeichnet und Napoleon legte seine Neigung zum Frieden an den Tag, indem er Bres-

---

*) Sie lautete:

„Ici, le général Duroc,
Duc de Frioul,
Grand-Maréchal du palais de l'Empereur
Napoléon, frappé d'un boulet
A expiré dans le bras
De l'Empereur et de son ami."

Anm. des Uebers.

lau und Niederschlesien den Alliirten überließ, deren Kommunikation mit Berlin dadurch wieder hergestellt wurde.

Während des Waffenstillstandes ließ Napoleon, entweder um sich oder Andere zu zerstreuen, oder einen Anstrich von Heiterkeit und Sorglosigkeit über seine schwierige Lage zu verbreiten, die französischen Schauspieler nach Dresden kommen. Er schien seinen Geschmack verändert zu haben, denn er zog jetzt das Lustspiel dem Trauerspiel vor, was leicht zu erklären ist. Er hatte genug des Letzteren um sich, ohne danach in den Räumen der Phantasie suchen zu müssen. Er ließ sich die berühmte Schauspielerin Mars vorstellen, welche auf eine Frage in Betreff ihres Debuts auf der Bühne antwortete, „sie habe ganz jung angefangen, und habe sich ohne bemerkt zu werden emporgewunden." Der Kaiser erwiederte: „es sei unmöglich für sie gewesen, keine Aufmerksamkeit zu erregen; er selbst habe, so wie das Publikum, stets ihren seltenen Talenten Gerechtigkeit wiederfahren lassen." Er fand zu dieser Zeit sogar Muße, um sich in eine lange Kritik eines Stückes Fabre d'Eglantine's einzulassen, den er als ehemaliges Mitglied des Wohlfahrtsausschusses nicht leiden mochte, auch machte er einige Bemerkungen in Betreff eines zu gebenden Stückes, „damit es dem sächsischen Hofe gefallen möge."

Der Waffenstillstand von Pleischwitz, welcher über zwei Monate währte, gab der letzten Wahrscheinlichkeit des Erfolges, welchen Napoleon noch besaß, den Todesstoß. Jener Waffenstillstand war nur eingegangen worden, und wurde zu nichts benützt, als um Zeit für Heranziehung der Verstärkungen zu gewinnen, um Intriguen anzuzetteln, Vorwände zu Spaltung und Abfall zu finden, und seiner neuen Siegesbahn einen Stein des Anstoßes hinzuwerfen. Er hatte es mit einem Feinde zu thun, den es nicht genug war, bloß zu Boden zu schlagen, nein, man mußte den Schlag wiederholen, um ihn außer Stand zu setzen, sich je wieder zu erheben. Der Gang der Ereignisse bewies die Richtigkeit dieser Ansicht zu spät. Der Kaiser, vom Siege gekrönt, machte vor den geschlagenen Feinden Halt, denen er nun Zugeständnisse machen konnte, ohne seine Würde zu vergeben. Hierin war Napoleon das Opfer der konventionellen Heuchelei des Menschengeschlechtes. Man verlangte Proben seiner Mäßigung, und wandte sich gegen ihn, so wie er sie gab; man beschuldigte ihn des Mangels an Aufrichtigkeit und hatte doch selbst geheime, gegen ihn gerichtete Verträge in den Taschen. Man sagte zu ihm: „Wenn Du nicht in unsere Vorschläge eingehst, werden wir Dich des Verlangens nach ewigem Kriege anklagen: so wie Du aber in den Frieden willigst, werden wir ihn brechen, auf Bedingungen bestehen, die wie wir wissen, nicht bewilligt werden können, und dich nichts destoweniger bekriegen." Der Kongreß von Prag war bloß eine Maske, um Pläne zu verhüllen oder zu vervollkommnen, in welche man sich schon vor zwei Monaten eingelassen hatte, um Napoleon zu stürzen und die alte Ordnung der Dinge in Europa wieder herzustellen. Rußland sandte einen gebornen Franzosen als seinen Repräsentanten hin. Der Kaiser zweifelte so wenig an einem Einverständnisse Oesterreichs mit seinen

Feinden, daß er zu dem österreichischen Unterhändler halb im Scherze, halb im Ernste sagte: „Gestehen Sie, wie viel hat man Ihnen dafür bezahlt?" Was sollte Napoleon unter solchen Umständen thun? Sollte er der öffentlichen Meinung trotzen und dadurch der physischen Stärke der Alliirten eine doppelte Wirkung geben? Oder sollte er der öffentlichen Meinung nachgeben, und dadurch der phisischen, gegen ihn gekehrten Macht Zeit gewähren? Wir haben seine eigenen Worte in dieser Beziehung. „Wie überraschte es mich," sagte er, „daß ich, als ich über diesen Gegenstand sprach, fand, ich sei der Einzige, um den Umfang der Gefahr zu ermessen, und Vorkehrungen zu ihrer Abwendung zu treffen! Auf der einen Seite drängten mich die verbündeten Mächte, welche selbst meine Existenz bedrohten, auf der andern der Mangel an Muth bei meinem eigenen Unterthanen, welche in ihrer Verblendung gemeinsame Sache mit ihnen zu machen schienen: hier unsere Feinde, die an meinem Verderben arbeiteten, dort mein Volk, ja selbst meine Minister, welche in mich drangen, mich der Discretion der Fremden zu überlassen. Und in dieser schwierigen Lage mußte ich den guten, äußeren Schein bewahren, hatte ich jenen stolz zu antworten, mußte ich diese scharf tadeln, weil sie hinter meinem Rücken Schwierigkeiten erregten, den ohnehin schon irre geleiteten Strom der öffentlichen Meinung in der falschen Bahn bestärkten, statt ihr die geeignete Richtung zu geben, und gestatteten, daß ich mit Petitionen um Frieden belästigt wurde, während das einzige Mittel, ihn zu erhalten, darin bestand, daß sie mich scheinbar zum Kriege aufforderten .... Die Umstände, in welchen wir uns befanden, waren außerordentlich und völlig neu: man würde sich vergeblich abmühen, eine Parallele für sie zu finden. Ich war der Schlußstein eines Gebäudes, das noch nicht gehörig konsolidirt war, und dessen Festigkeit von jeder meiner Schlachten abhing. Wenn ich zu Marengo besiegt worden wäre, würde Frankreich alle Leiden von 1814 und 1815 zu erdulden gehabt haben, aber ohne jene Ruhmesthaten, welche jenem Siege folgten, und die ewig unsterblich sein werden. Eben so war es bei Austerlitz und Jena, bei Eylau und überall *). Die große Menge ververfehlte nicht, meinen Ehrgeiz als die Ursache aller dieser Kriege anzuklagen. Allein diese Kriege waren nicht Gegenstand meiner Wahl: sie waren das Werk der Natur und der Gewalt der Ereignisse, entstanden aus dem Kampfe zwischen der Vergangenheit und Zukunft, und aus jenem beständigen und immerwährenden Bunde unserer Feinde, welche uns zu siegen zwangen, wenn wir nicht wollten unterjocht werden." Gesetzt Napoleon hätte die Alliirten beim Worte genommen, und vorgeschlagen, daß jedes Land seine Eroberungen aufgeben und bloß seine Unabhängig-

---

*) Dennoch affektirten die Verbündeten, für alle diese Siege durch Unterjochung Frankreichs und Umsturz seiner Regierung Rache zu nehmen, gleich als ob dieser Anschlag jetzt zum ersten Male in ihren Köpfen entstanden, und als ob nicht der wiederholte Versuch, ihn auszuführen, Schuld an allen Uebeln, worüber sie sich beklagten, gewesen wäre. Anm. des Verf.

keit behalten sollte; daß Italien unabhängig, die Theilung Polens annullirt, Finnland wieder, Norwegen nicht mit Schweden vereinigt werde, und England auf seine ausschließliche Meeresherrschaft verzichte: würde man ihn nicht ausgelacht haben, daß er für einen Augenblick jene Versicherungen für ernstlich gehalten habe, deren Dupe er unter Strafe, sonst von ganz Europa in den Bann gethan zu werden, sein mußte? Er sah das Dilemma sehr wohl ein, in welches man ihn treiben wollte: einerseits allgemeiner Haß, andererseits Schwachheit! Die Alliirten waren entschlossen, in Bezug auf ihn weder Gesetze noch Verträge gelten zu lassen, und indem sie sich selbst von allen Banden lossagten, von dem doppelt vortheilhaften Boden aus, den ihnen altes Vorurtheil und neuer Erfolg gaben, einen strengern moralischen Maßstab für ihn allein anzulegen. Um einen so ungleichen Kampf zu bestehen, hätte Frankreich ein zweites Moskau in seinem Innern haben müssen: aber der Beherrscher dieses Reiches schien der einzige Mann unter einer Nation von Grashüpfern zu sein. Mit Festigkeit weigerte er sich, dem Rathe mehrerer seiner Minister zu folgen, und seinen Einfluß entweder in Italien oder in Deutschland, als den Preis eines Bundes mit Oesterreich, aufzugeben. „Wenn ich Deutschland aufgebe," sagte er, „wird Oesterreich nur um so beharrlicher kämpfen, bis es Italien wieder erhält. Und wenn ich andererseits Italien dieser Macht lasse, wird es, um im festen Besitz jenes Landes zu bleiben, sich bemühen, mich aus Deutschland zu vertreiben. So würde ein Zugeständniß nur dazu führen, daß weitere Zugeständnisse gefordert und abgedrungen würden. So wie der erste Stein des Gebäudes weggenommen ist, wird der Sturz des Ganzen unvermeidlich folgen. Ich würde von einem Schritt zum andern gezwungen, bis man mich zurück in das Schloß der Tuilerien triebe, von wo das französische Volk, über meine Schwäche wüthend und mich wegen der ihm widerfahrenen Unglücksfälle anklagend, mich ohne Zweifel und vielleicht mit Recht verbannen würde, obschon es selbst unmittelbar darauf die Beute des Auslandes werden müßte." Das ist so ziemlich die Skizze dessen, was nachher erfolgte. Im Krieg lag Hoffnung, im Unterhandeln keine: denn was er auch immer für Zugeständnisse machen mochte, würden sie doch mit weiteren Bedingungen belastet worden sein, die er entweder gar nicht, oder nur mit Schmach hätte erfüllen können. Napoleon soll jedoch einmal entschlossen gewesen sein, die von Oesterreich vorgeschriebenen Bedingungen zu unterschreiben, und schon die Feder dazu ergriffen, plötzlich aber inne gehalten und gesagt haben: „Was Oesterreich fordert, das ist werth, es ihm mit dem Degen streitig zu machen." Es ist kaum glaublich, daß unter den Personen, die während des Waffenstillstandes nach Dresden kamen, sich auch Murat befand, welcher nach der Nachricht von dem Siege bei Lützen von dem Schauplatze so glänzender Thaten nicht wegbleiben konnte, und während des Feldzuges in Sachsen wirklich an der Spitze der Kavallerie figurirte, obschon er bereits geheime Verpflichtungen gegen Oesterreich eingegangen hatte; im folgenden Januar schloß er in der That ein enges, öffentliches Bündniß mit Oesterreich

um einen Thron zu behalten, indem er den Mann stürzen half, welchem er denselben verdankte.

Der Waffenstillstand wurde am 10. August nach dem Beitritt Oesterreichs zu den Alliirten aufgekündigt, und in der Nacht vom 10. zum 11. flammten die Freudenfeuer zwischen Prag und Trachenberg, dem Hauptquartier des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen, um ihnen diese wichtige Nachricht zu verkünden. Die Kunde von der Schlacht von Vittoria war noch zur rechten Zeit angekommen, um den Ton der Unterhandlung höher zu spannen, und Napoleon's diplomatische Geduld auf die äußerste Probe zu setzen. Er sandte Soult, um den Oberbefehl über die französischen Heere in Spanien zu übernehmen, und den Fortschritten des Herzogs von Wellington gegen Frankreich Gränzen zu setzen, in welches dieser General in seiner großen Tapferkeit und Liebe für Nationalunabhängigkeit einzubrechen im Begriffe stand, um ihm eine Regierung aufzuzwingen. In der Zeit zwischen der Einstellung und dem Wiederanfang der Feindseligkeiten hatte er Dresden, welches er zum Centrum seiner Operationen zu machen, und von da aus gegen seine Feinde aufzubrechen und sie zu schlagen gedachte, so wie sie sich auf den verschiedenen Punkten rings um ihn zeigten, stark befestigt; bei Pirna hatte er ein verschanztes Lager aufwerfen, bei Königstein eine Brücke über die Elbe schlagen lassen. Dies deutete darauf hin, daß er schon damals einen Angriff von den böhmischen Bergen aus besorgte, hinter welchen die Oesterreicher ihr Heer zusammen zogen. Hier sammelte er die jungen Konskribirten, welche aus Frankreich anlangten, und die auf dem Marsche exerciren gelernt hatten.

Im Beginn des August hatte Napoleon an 250,000 Mann. Diese furchtbare Macht war so aufgestellt, daß sie die Truppen des Feindes konfrontirte. Um Leipzig standen 60,000 Mann unter Oudinot; an den Gränzen von Schlesien 100,000 Mann unter Macdonald; 50,000 Mann lagen bei Zittau; St. Cyr bewachte mit 20,000 Mann zu Pirna die Pässe nach Böhmen; während der Kaiser mit seiner Garde, 25,000 Mann stark, Dresden besetzte. Eine beträchtliche Armee wurde in Italien unter dem Vicekönig gesammelt; 25,000 Baiern sollten als Reserve unter dem General Wrede agiren. Napoleon hatte seine besten und ältesten Generale um sich. Die Streitkräfte der Verbündeten übertrafen an Zahl die der Franzosen fast um das Doppelte. Eine Armee von 200,000 Mann unter Schwarzenberg lag um Prag, und hinter den Gebirgen südlich von Dresden. Die Armee von Schlesien unter Blücher betrug 80,000 Mann. In der Nähe von Berlin stand der Kronprinz von Schweden mit 30,000 Schweden, und 60,000 Russen und Preußen, welche von Bülow, Tauenzien, Winzingerode und Woronzow angeführt wurden. Walmoden hatte zu Schwerin 30,000 gemischte Truppen; Hiller beobachtete mit 40,000 Oesterreichern den Vicekönig von Italien, und Reuß stand den Baiern mit gleicher Heeresmacht entgegen.

Der Plan des Feldzuges war im Rathe der verbündeten Souveraine, wobei zwei Franzosen, Bernadotte und Moreau, mitwirkten, entworfen und angenommen worden. Die Parallele, welche man zwischen Moreau und Coriolan hat aufstellen wollen, ist eine Verletzung der geschichtlichen Wahrheit. Wenn Coriolan insgeheim mit den Feinden Roms verbündet gewesen, entdeckt und deswegen verbannt worden, dann aber mit dem Volkskern zurückgekehrt wäre, um seine frühere Absicht auszuführen, dann würde einige Aehnlichkeit vorhanden sein. So sind servile Federn stets bereit, den Charakter eines modernen Abtrünnigen zu überfirnißen, und jenen eines Helden des Alterthumes zu beflecken. Der Grundplan des Feldzuges, welchen diese beiden französischen Generale entwarfen, und der den Alliirten annehmbar schien, war ein hinreichender Tribut, den jene seiner geistigen Ueberlegenheit brachten, und bewies, daß sie sowohl ihn als sich selbst genau kannten. Er ging dahin, sich mit Napoleon nie in Person einzulassen, sondern ihn durch falsche Demonstrationen abzuziehen, und über seine Truppen und Generale in seiner Abwesenheit herzufallen. Blücher war es zuerst, der mit dieser Absicht vorrückte, die Armee Macdonald's und Ney's bedrohte, und Napoleon verleitete, mit der Garde und einem Kavalleriecorps unter Latour-Maubourg ihnen zu Hilfe zu eilen. Er verließ Dresden am 15., schlug Brücken über die Bober, und rückte rasch vor. Blücher aber, dem oben angegebenen Plane getreu, zog sich, so wie er Napoleon's Anwesenheit aus der Schnelligkeit und Uebereinstimmung der Bewegungen erkannte, über die Katzbach zurück, und nahm zuletzt eine Stellung bei Jauer. Am 21. August erfuhr der Kaiser, daß, während er die Preußen zurückdrängte, Dresden in Gefahr schwebe, genommen zu werden. Seine Garden erhielten sogleich Befehl, nach Sachsen zurückzukehren. Er selbst, Macdonald zurücklassend, um Blücher im Zaume zu halten, brach am 23. auf. Es war Zeit; denn Schwarzenberg war mit den Monarchen von Rußland und Preußen aus Böhmen aufgebrochen, koncentrirte die Hauptarmee auf dem linken Ufer der Elbe, und näherte sich bereits Dresden. Da St. Cyr mit seinen zwanzigtausend Mann, um die Pässe von Böhmen zu beobachten, unmöglich gegen eine sechsmal größere Anzahl Stand halten konnte, warf er sich nach Dresden, das er bis zur Ankunft Napoleon's vertheidigen zu können glaubte. Die Alliirten entwickelten ihre unermeßlichen Streitkräfte, die in vier Kolonnen getheilt waren, gegen 4 Uhr des Nachmittags am 25. August. Wenn es ihnen gelang, Dresden zu nehmen, war Napoleon von seiner Kommunikation mit Frankreich abgeschnitten. Da die Verbündeten jedoch die Stärke der Franzosen in und bei Dresden nicht kannten, beschlossen sie die Ankunft Klenaus abzuwarten, und verschoben den Angriff auf den nächsten Tag.

Am 26. bei Tagesanbruch rückten die Alliirten in sechs Kolonnen, unterstützt von einem furchtbaren Feuer, vor. Schon hemmten sie die Franzosen von allen Seiten ein, schon begannen Kugeln und Granaten in die Straßen und auf die Häuser der erschreckten Einwohner zu fallen,

und Gouvion St. Cyr, der seine sämmtlichen Truppen bereits in das Gefecht gebracht hatte, und einen wahrhaften Heldenmuth entwickelte, fühlte, daß er zu wenig Streiter habe, um einen Platz von solcher Ausdehnung zu vertheidigen. In dieser Krisis, als man schon die Uebergabe für unvermeidlich hielt, sah man Kolonnen auf der andern Seite der Elbe heranrücken, und über die herrliche Brücke marschiren, um zur Vertheidigung der bereits fast besiegten Stadt einzuziehen. Der „Sohn des Geschicks" war selbst in Mitte seiner Soldaten, welche weit entfernt, Ermattung zu zeigen, mit lautem Geschrei verlangten, in die Schlacht geführt zu werden*). Napoleon hielt, um den König von Sachsen zu beruhigen, welcher die Zerstörung seiner Hauptstadt befürchtete; während seine Truppen gegen die von dem Feinde bedrohten Punkte marschirten. Unter Napoleon's Augen wurden zwei Ausfälle von Ney und Mortier gemacht, der eine gegen die linke, der andere gegen die rechte Flanke der Alliirten, so daß diese sich von den Punkten, die sie bisher so kräftig angegriffen hatten, zurückziehen mußten. Die Vorpostenketten der beiden Armeen blieben einander jedoch die ganze Nacht dicht gegenüber. Am 27. wurde die Schlacht troß des furchtbaren Unwetters erneuert. Während eine lebhafte Kanonade die Mitte der Verbündeten beschäftigte, setzten sich die beiden Flügel der französischen Armee in Bewegung. Mit glänzenderem Erfolge als Mortier focht Murat, welcher gegen den linken Flügel der Oesterreicher operirte, und die Vierecke derselben mit den französischen und sächsischen Kürassieren durchbrach.

In der Mitte fiel nichts von großer Bedeutung vor. Napoleon bemerkte in einiger Entfernung von sich eine Gruppe zu Pferde, welche seine Bewegungen zu beobachten schien. Er beschloß, sie zu stören, und gebot einem Artilleriecapitän ein Dutzend Kugeln gegen die Gruppe zu werfen, worin sich einige von den Generalen des Feindes befinden möchten. Eine Kugel traf Moreau und riß ihm beide Beine weg. Einen Augenblick zuvor hatte noch der Kaiser Alexander mit ihm gesprochen. Da Napoleon eine Bewegung unter den Truppen gewahrte, wie wenn ein Mann von großer Bedeutung gefallen wäre, und auf die Vermuthung gebracht wurde, es sei Schwarzenberg, rief er mit einer Art von Freude aus: „Dann galt jenes furchtbare Feueromen ihm, nicht mir!" Erst am andern Tage erfuhr Napoleon, daß es Moreau gewesen war. Ich kann nicht darüber trauern, daß der Schlag, welcher Moreau's Leben endete, von jenem herrührte, dessen Ruhm er durch Neid und durch Unterdrückung der letzten Bestrebungen einer Sache, deren frühere Triumphe seinem Namen einen Freipaß zur Unsterblichkeit gegeben hatten, zu verdunkeln gesucht hatte. Wer seinen guten Namen hingiebt für das Lächeln der Großen, dessen Andenken treffe ewige Schmach!

*) Napoleon war bereits um 9 Uhr des Vormittags angekommen. Die Verbündeten begannen den Angriff um 4 Uhr; inzwischen kamen Napoleon's rückwärtige Truppen an, und um 7 Uhr des Abends debouchirten die Franzosen aus allen Schlägen und gingen zum Angriff über.

Anm. des Uebers.

Man vermuthet, daß der Tod Moreau's, auf dessen Einsicht und Feldherrnruf die Alliirten ein so großes Gewicht legten, einen Antheil daran hatte, die Operationen der Alliirten außer Zusammenhang zu bringen. Ein wichtigerer Umstand war die Anwesenheit Napoleon's, welche man nicht erwartet hatte. Jomini, auch ein Deserteur aus den französischen Reihen, schlug vor, das Glück des Tages durch Veränderung der ganzen Front der Armee für die Alliirten zu wenden; dies hielt man jedoch für eine zu gewagte Operation, und der Rückzug wurde beschlossen. Murat besetzte die Straße, welche über Freiberg nach Böhmen führt, und Vandamme blokirte die längs der Elbe gehende bei Pirna. Es blieben daher Schwarzenberg und seiner Armee nur die Seitenwege, welche das schlechte Wetter fast gänzlich verdorben hatte; sein Rückzug war daher mit vielen Nachtheilen verknüpft. Er verlor an 15,000 Gefangene und eine große Anzahl Kanonen.

Nachdem dieser Tag im Triumphe zu Ende gegangen war, kehrte Napoleon zu Pferde nach Dresden zurück, sein grauer Oberrock und herabhängender Hut vom Regen triefend. Eine Speise, die er genoß, und die man für vergiftet hielt, und die Anstrengungen und Aussetzung gegen Wind und Wetter während der drei letzten Tage, zogen ihm eine heftige Kolik zu, wodurch er verhindert wurde, die Verfolgung des Feindes, wie er beabsichtigt hatte, in Person zu leiten, was zu einer Reihe frischer Unglücksfälle führte, und den Angelegenheiten eine gänzlich verschiedene Wendung gab. Am 29. waren der König von Neapel, Marmont und St. Cyr beschäftigt, die Kolonnen der Alliirten hart zu drängen. Ein Corps von 30,000 Mann war Vandamme anvertraut worden und Napoleon hegte von diesem eine solche Erwartung, daß er, als man ihn zum Siege von Dresden beglückwünschte, mit freudestrahlendem Antlitz erwiederte: „Ah! das ist nichts; Vandamme ist ihnen im Rücken; dorthin müssen wir nach einem großen Ereignisse blicken."

Dieser General war bis Peterswalde vorgerückt, und trieb vor sich eine Kolonne Russen her, welche von Ostermann kommandirt wurden, und auf Töplitz retirirten. Diese Stadt war der Punkt, nach welchem die zerstreuten und flüchtigen Truppen der Alliirten ihren Rückzug richteten. Gelang es Vandamme, Ostermann zu schlagen und diesen Platz zu nehmen, dann konnte er sich mit seinen 30,000 Mann starken Corps auf der einzigen für Artillerie gangbaren Straße festsetzen, mittelst welcher die Alliirten Prag erreichen konnten: so daß sie entweder zwischen seinem Armeecorps und den Truppen der übrigen französischen Generale in ihrem Rücken eingepfercht bleiben, oder sich zerstreuen und ihre Kanonen und Gepäcke im Stiche lassen mußten, um sich auf Pfaden, die nur den Hirten und Bauern bekannt waren, zu retten.

Es war am Morgen des 29., daß Vandamme, von einer so starken Versuchung wie die oben erwähnte geleitet, von Peterswalde nach Kulm, das zwischen jenem und Töplitz liegt, niedermarschirte. Sein Plan schien durch vollendetes Gelingen die herrlichsten Folgen zu versprechen. Bereits hatte er seine Beute in der Hand; dieser einzige Coup-

de-main mußte die Desorganisation der verbündeten Armee vollenden. Die französische Avantgarde war Töplitz bis auf eine halbe Stunde nahe gekommen, als Graf Ostermann, der sich bisher langsam zurückgezogen hatte, plötzlich Halt machte, und einen äußerst hartnäckigen Widerstand zu leisten begann. Seine Truppen ließen sich in Stücke hauen, und Vandamme führte Brigade auf Brigade zum Angriff, bis fast sein ganzes Heer in dem Thal zwischen Kulm und Töplitz versammelt war. Ostermann verlor einen Arm in dem Gefechte, und die russische Garde erlitt eine schreckliche Einbuße, aber es wurde die nöthige Zeit gewonnen. Barclay de Tolly rückte mit Verstärkungen heran. Schwarzenberg sandte andere, und Vandamme, nun seinerseits in der Minderzahl, zog sich beim Einbruche der Nacht nach Kulm zurück. Die Klugheit gebot eigentlich, erst Halt zu machen, nachdem er die Höhen von Peterswalde erreicht hätte: wahrscheinlich aber erwartete er zuversichtlich, daß vor dem nächsten Morgen die übrigen französischen Kolonnen heranrücken würden. Inzwischen hatten Barclay und Schwarzenberg noch mehr Verstärkungen herbeigezogen, und griffen mit Tagesanbruch die Franzosen mit einer Ueberlegenheit an, gegen welche kein Widerstand etwas nützen konnte. Vandamme schickte sich daher an, die Höhen von Peterswalde, woher er gekommen war, wieder zu erreichen. Aber in diesem Augenblicke wollte es das Kriegsglück, daß das Corps des preußischen Generals Kleist, welches der Verfolgung St. Cyr's entgangen war, indem es sich in den benachbarten Wald warf, aus demselben vorbrach und auf dem Gipfel jener Höhen erschien, welche Vandamme zu gewinnen strebte. Als die Preußen die Franzosen erblickten, glaubten sie, diese wären aufgestellt, um ihnen den Rückzug abzuschneiden; und da die Letztern dasselbe in Bezug auf jene wähnten, suchte jeder Theil sich durchzuschlagen, und stürzte mit einer Heftigkeit auf den andern, daß dadurch eine unsägliche Verwirrung entstand und fortdauerte, bis die Russen, welche Vandamme verfolgten, in dessen Rücken erschienen, und diesem seltsamen Zusammentreffen ein Ende machten. Die Generale Vandamme, Haro und Guyon, zwei Adler und siebentausend Mann fielen nebst einer großen Anzahl Verwundeter dem Feinde in die Hände.

Die Folgen dieses Ereignisses waren wichtig, ja fast entscheidend. Die Verbündeten gewannen ihren ganzen Muth und ihr volles Selbstvertrauen wieder, während die französischen Generale entmuthigt wurden und ängstlich sorgten, Vandamme's Fehler zu vermeiden. Die Vortheile des Sieges bei Dresden wurden nicht länger verfolgt, wie sie hätten verfolgt werden können. Murat machte bei Sayda, Marmont bei Zinwalde, St. Cyr bei Liebenau Halt. Das Hauptquartier des Kaisers Alexander blieb zu Töplitz. Napoleon empfing die Nachricht von diesem eben so unerwarteten als betrübenden Unglücksfall mit jener unerschütterlichen Ruhe, welche eine seiner charakteristischen Eigenschaften war. General Corbineau, welcher den Kavallerieangriff gegen Peterswalde kommandirt hatte, stellte sich dem Kaiser vor, wie er vom Schlachtfelde kam, mit seinem und dem Blute des Feindes bespritzt, und einem preußischen

Säbel in der Hand, welchen er im dichtesten Gefechte für seinen eigenen eingetauscht hatte. Napoleon hörte dem umständlichen Berichte, den er erstattete, aufmerksam zu, es kam aber nichts vor, was ihn hätte bestimmen können, über Peterswalde vorzurücken, so anlockend auch der Besitz von Töplitz scheinen mochte. „Das ist das Schicksal des Krieges," sagte der Kaiser zu Murat, „des Morgens obenan, tief unten des Nachts. Es ist nur ein Schritt vom Triumph zum Ruin" Dann heftete er seine Blicke auf die Karte, welhe vor ihm lag, nahm seinen Zirkel, und recitirte folgende Verse für sio, die eine Anspielung auf sein vergangenes und gegenwärtiges Geschick enthielten:

„J'ai servi, commandé, vaincu quarante années;
Du monde entre mes mains j'ai vue les destinées:
Et j'ai toujours connu qu'en chaque evenment
Le destin des états dependait d'un moment."

Funfzigstes Kapitel.

Die Schlacht von Leipzig.

Im Norden nahmen die Ereignisse eine nicht minder ungünstige Wendung als im Süden. Wo Napoleon nicht durch seine unermüdliche Thätigkeit und die Ueberlegenheit seines Genie's die Minderzahl der Truppen oder andere Nachtheile aufwog, dort konnte das Ergebniß in der That kaum ein anderes sein. Vor seiner Rückkehr aus Schlesien nach Dresden hatte der Kaiser dem Marschall Oudinot den Befehl ertheilt, auf Berlin zu marschiren, und dem Marschall Macdonald, Blücher anzugreifen. Beide Unternehmungen mißlangen. Oudinot stieß bei Groß-Beeren auf den Kronprinzen von Schweden, und wurde von diesem und Bülow, trotz des wackeren Widerstandes Reynier's, mit dem Verluste von 1500 Mann und acht Kanonen geschlagen. General Girard war mit 6000 Mann von Magdeburg, welches das Blokadecorps verlassen hatte, um sich mit dem Kronprinzen von Schweden zu vereinigen, ausgezogen; nach der Schlacht von Großbeeren traf er jedoch mit dem zurückkehrenden preußischen Corps zusammen, und es entspann sich ein Gefecht, welchem Czernitscheff mit seinen Kosaken ein sehr ungünstiges Ende bereitete. Nicht minder unglücklich war Macdonald; denn er stieß, indem er Blücher, der seinerseits Napoleon's Abwesenheit für eine günstige Gelegenheit hielt, den Feind aufzusuchen, entgegen ging, halbwegs von Jauer auf diesen General, ohne in der gehörigen Verfassung zu sein, weil sein rechter Flügel unter Lauriston und sein linker unter Souham, so wie Sebastiani's Reiterei noch zurück waren. Der Letztere eilte zu seinem Beistande herbei; da er aber aus Irrthum dieselbe Straße einschlug, wurden 5000 Pferde, und 25,000 Mann Fußvolk in dem engen Defilee von Kroitsch eingeengt, und Macdonald geschla-

gen, bevor sie ihm zu Hilfe kommen konnten. Lauriston wurde von dem General Tauenzien hart angegriffen, und sein Rückzug abgeschnitten. Die Franzosen verloren in diesen verschiedenen Gefechten 15,000 Mann, so daß die Armee, welche bestimmt war, gegen Schlesien zu agiren, diesem Zwecke nicht mehr gewachsen war.

Napoleon suchte diese Uebel gut zu machen, indem er Ney zu Oudinot's Nachfolger ernannte, und ihm einschärfte, seine Adler um jeden Preis auf den Mauern von Berlin aufzupflanzen. Ney übernahm daher am 4. September den Befehl über das Heer, welches in der Nähe von Wittenberg lag, und rückte gegen die preußische Hauptstadt vor, um die Befehle des Kaisers zu vollziehen. Die Truppen des Kronprinzen von Schweden waren links aufgestellt, und der Marschall, welcher jedes Gefecht mit dem Feinde zu vermeiden suchte, wollte sich auf die Straße von Torgau nach Berlin werfen, um seine Kommunikation mit Dresden und den von dort heranziehenden Verstärkungen zu sichern. Allein er mußte bei Dennewitz vorüber, wo der General Tauenzien stand, welcher die übrigen Corps des Feindes leicht alarmiren konnte. Bertrand erhielt daher am Morgen des 6. Befehl, Tauenzien anzugreifen, und dessen Aufmerksamkeit zu beschäftigen, während der übrige Theil des Heeres rasch vorüber rückte, ohne sich in ein Gefecht einzulassen. Bertrand erschien jedoch zu frühe, so daß die in der Nachbarschaft stationirten Truppen der Alliirten zur rechten Zeit Kunde erhielten, um Ney den Weiterzug streitig machen zu können. Das Treffen wurde allgemein, und Ney, der schon mit den Preußen, obschon die französische Artillerie fürchterliche Verheerungen in ihren Reihen anrichtete, genug zu thun hatte, mußte am Erfolge verzweifeln, als die Schweden und Russen erschienen. Der Anfang des Rückzuges war jedoch das Signal zur Flucht des 7. Corps, und da die Kavallerie des Feindes in die dadurch entstandene Lücke rasch eindrang, wurde die Armee Ney's in zwei Hälften gesondert, von dem die eine unter Oudinot Schweinitz, die andere unter Ney Torgau erreichte. Die Franzosen verloren 10,000 Mann, 43 Kanonen, und die Hoffnung Berlin einzunehmen.

Die Verbündeten schienen Napoleon selbst zu vermeiden, als wäre er der böse Feind. Nachdem er Ney am 4. September gegen den Kronprinzen von Schweden entsendet hatte, brach er gegen Blücher auf, dessen Kosaken bereits in der Nähe von Bautzen schwärmten; dieser General vermied jedoch jede Schlacht. So wie Napoleon Dresden verlassen hatte, wurde es von Wittgenstein bedroht; durch diesen Umstand und die Nachricht von der Schlacht von Dennewitz wurde er an die Elbe zurückgerufen, und erschien am 9. im Angesichte des russischen Generals. Aber die Verbündeten, welche einen von jenen Blitzen der Inspiration fürchteten, wodurch Napoleon dem Schicksal zu gebieten schien, hatten Wittgenstein befohlen, sich zurückzuziehen. Der französische Kaiser folgte ihm bis Peterswalde, sah den Platz von Vandamme's Niederlage, sah hinüber nach dem Thal von Töplitz, wo der Kaiser Alexander noch immer sein Hauptquartier hatte, rückte aber nicht weiter vor. Am 12.

kehrte er nach Dresden zurück, mußte aber wieder nach den böhmischen Gebirgen Lobau zu Hilfe eilen, welcher bei Gießhübel von einem Theil der Armee des Fürsten von Schwarzenberg angegriffen worden war. In seiner Abwesenheit fand man, daß der Kronprinz von Schweden sich anschicke, über die Elbe zu gehen, und Bülow Laufgräben vor Wittenberg eröffne, während sich Blücher dem rechten Ufer jenes Stromes näherte, seinen Unterbefehlshabern Schlappen beibringend und sich vor ihm selbst zurückziehend, wie dies abermals am 21. September bei Hartha der Fall war. Unter diesen Umständen konnte Napoleon nicht zu Dresden bleiben, ohne den Kronprinzen und Blücher in Sachsen einziehen zu lassen, konnte keine entscheidende Bewegung gegen diese beiden Generale unternehmen, ohne die Sicherheit Dresdens, mithin die seiner Verbindungslinie mit Frankreich zu gefährden. Er beschloß daher, sich in Dresden, das er am 24. September erreichte, festzusetzen, um es gegen dieses letztere, als das größere der beiden Uebel sicher zu stellen. Seine Marschälle erhielten Befehl, diesem Centralpunkte näher zu rücken, und die rechte oder östliche Seite der Elbe wurde den Verbündeten Preis gegeben. Ferner befahl er Augereau, welcher 16,000 Mann in der Gegend von Würzburg befehligte, zu ihm nach Dresden zu stoßen. Die baierschen Truppen, welche durch Augereau im Schach gehalten worden waren, gingen nicht lange darnach über. Ihrerseits hatten die Alliirten so eben ihre letzte Verstärkung von 60,000 Mann Russen unter Bennigsen erhalten. Die meisten dieser Krieger waren aus dem östlichen Theile Rußlands; man sah unter ihnen Tataren- und Baschkirenhorden, Gestalten, die man bisher in keinem europäischen Kriege erblickt, in Schaffellen, mit Bogen und Pfeilen, aus der Nachbarschaft der chinesischen Mauer.

Da die Alliirten nun ihrem Gegner an Zahl weit überlegen waren, beschlossen sie eine vereinte Gesammtbewegung zu unternehmen, um ihre Streitkräfte auf das linke Ufer der Elbe zu verpflanzen, und Napoleon, wenn er in Dresden zu verharren entschlossen sein sollte, von seinen Kommunikationen mit dem Rheine abzuschneiden. Am 3. Oktober ging Blücher über die Elbe, trieb Bertrand vor sich her, und schlug sein Hauptquartier zu Düben auf. Der Kronprinz rückte bei Roßlau auf das linke Ufer, so daß nun mit Ausnahme des Corps von Tauenzien beide große Armeen, das rechte verlassen hatten. Ney zog sich vor dieser überlegenen Streitmasse auf Leipzig zurück, und Schwarzenberg rückte vom Süden bis Marienberg vor. Zu dieser Zeit und in dieser kritischen Lage erhielt Napoleon ein vertrauliches Schreiben von dem König von Baiern, worin dieser versicherte, er würde noch sechs Wochen gegen alle Anerbietungen, um ihn zu verlocken, seine Sache zu verlassen, aushalten. Da Napoleon hieraus einsah, daß ein großer Schlag nothwendig sei, sowohl um den Feind zu demüthigen als um die schwankende Treue seiner Bundesgenossen zu befestigen, schlug er seinem Rathe einen der kühnsten Pläne vor, die er je ersonnen oder ausgeführt hatte. Indem sich die Alliirten auf dem linken Ufer der Elbe koncentrirten, hatten sie

das rechte, mit Ausnahme des nicht beträchtlichen Corps von Tauenzien ohne Vertheidigung gelassen. Dieser Umstand entging dem Adlerblick Napoleon's keinesweges. Er schlug daher vor, die Positionen mit dem Feinde zu wechseln; das rechte Ufer der Elbe, welches er verlassen hatte, zu besetzen, Berlin wieder einzunehmen, die großen Garnisonen zu entsetzen, ihre Streitkräfte mit der Haupt-Armee zu vereinigen; den Krieg zwischen der Elbe und Oder zu führen; seinerseits zum Angriffe zu schreiten, während er sich jetzt auf die Vertheidigung beschränken mußte, und die Verbündeten eben so wohl durch die kühne Neuheit des Unternehmens, als durch den daraus sich ergebenden Zuwachs von materieller Macht zu blenden und zu überwältigen. Bereits hatte er Bertrand und Regnier Befehl gegeben, über die Elbe zum Behuf der Ausführung seines Planes zurück zu gehen. Aber die Kälte seiner Marschälle, die von nun an zu glauben schienen, daß nur in der Furcht Heil liege, und der Abfall der bairischen Truppen, wovon er durch den König von Würtemberg in Kenntniß gesetzt wurde, machten diesem Plan ein Ende, und er gab ihn, wiewohl nicht ohne Widerstreben auf. Drei Tage schwankte er zwischen Vorrückung und Rückzug. Endlich entschloß er sich zu Letzterem, und die Befehle auf Berlin vorzurücken, welche Regnier und Bertrand erhalten hatten, wurden widerrufen. Es war keine Zeit zu verlieren, und er mußte Davoust zu Hamburg, Lemarrois zu Magdeburg, Lapoppe zu Wittenberg, Narbonne zu Torgau, St. Cyr zu Dresden lassen *). Dennoch verzweifelte er nicht an einem günstigen Wechselfall, der ihn wieder an die Ufer der Elbe bringen konnte. „Nur ein Donnerstreich," sagte er, „könne ihn retten; es sei aber noch nicht Alles verloren, so lange er noch eine Schlacht liefern könne, und ein einziger Sieg würde Deutschland wieder zum Gehorsam zurückführen." Diis aliter visum!

Düben verlassend, wohin Napoleon gegangen, um Blücher entgegen zu rücken, der sich jedoch über die Mulde zurückzog, um sich mit dem Kronprinzen von Schweden zu vereinigen, erreichte er Leipzig am 15. Oktober des Vormittags. Hier empfing er die willkommene Nachricht, daß seine Armee binnen vier und zwanzig Stunden unter den Mauern dieser Stadt versammelt sein würde; daß die große österreichische Armee schnell heranziehe, daß aber Blücher, der durch die Demonstrationen gegen Berlin alarmirt worden war, längere Zeit zu seinem Eintreffen brauchen würde, daß daher die Möglichkeit vorhanden sei, die eine Armee vor Ankunft der anderen zu schlagen. Es war bereits ein Kavalleriegefecht vorgefallen, in welchem Murat nur mit genauer Noth einem jungen preußischen Offizier entging, der indessen von einem Ordonnanzdragoner des Königs niedergehauen wurde. Die Preußen sollen, als man sie über ihre Tapferkeit bekomplimentirte, geantwortet haben:

*) Nach Norvins' Geschichte des Feldzugs von 1813 hatten die Generale die von Düben aus erlassenen Befehle, zu Napoleon zu stoßen, nicht erhalten.
Anm. des Uebers.

„Konnten wir anders? Es war der Jahrestag der Schlacht von Jena.“ Es ist keineswegs eine Kriegsregel, daß die Partei, welche das eine Mal geschlagen worden ist, das andere Mal den Sieg erringen muß: allein Alles kann zur Entflammung des ungestümen Patriotismus gebraucht werden. — Die Stadt Leipzig hat vier Seiten und vier Thore, welche in die ausgedehnten Vorstädte führen, gegen Norden das hallische und ranstädter, gegen Osten das grimmasche, gegen Süden das Petersthor. Im Westen fließen durch sumpfige Gründe die Pleiße und die Elster, über welche man nur auf einer Reihenfolge von Brücken gelangen kann, wovon die erste Reihe nach Lindenau führt. Diese Straße bildet auch die einzige Kommunikationslinie zwischen Leipzig und dem Rheinufer. Gegen Osten macht die Parthe einen großen Halbkreisbogen, und schließt eine ausgedehnte Ebene ein; gegen Süden erheben sich mäßige Höhenzüge. Hier heran sah man am 15. die große Armee der Alliirten ziehen. Napoleon traf seine Vorkehrungen. Bertrand und Poniatowski vertheidigten Lindenau und die Seite der Stadt durch welche die Rückzugslinie der Franzosen ging. Augereau stand weiter links auf der Hochebene von Wachau; und im Süden sollten Victor, Lauriston und Macdonald, mit den Garden als Reserve, das Heranrücken der Alliirten hemmen. Im Norden war Marmont's Corps zwischen Möckern und Eutritzsch aufgestellt, um Blücher aufzuhalten, wenn er zeitig genug ankommen sollte, um an der Schlacht noch Theil zu nehmen. Auf der entgegengesetzten Seite standen sich, als der Abend einbrach, die Vorposten der beiden Heere auf Flintenschußweite gegenüber. Kein Theil schien aber willens, einen Kampf zu beginnen, der die große, die einzige Frage entscheiden mußte: — Ob die Fürsten von Europa in eine Lage versetzt würden, in welcher sie Frankreich Gesetze geben und eine Regierung aufdringen konnten, oder ob ihnen dies mißlingen, und sie dadurch nicht nur die Schmach der Niederlage, sondern auch die Unterjochung über sich selbst und ihre Völker brächten!

Man schätzt die Zahl der Streiter, die am nächsten Morgen mit einander kämpfen sollten auf 136,000 Franzosen, und 230,000 Mann von Seite der Alliirten. Alle Nachrichten über die Schlacht geben den Letzteren eine Mehrzahl von 80 bis 100,000 Mann. Napoleon selbst besichtigte alle Stellungen, gab seine letzten Befehle, und vertheilte wie gewöhnlich am Vorabende einer Schlacht, Adler an jene Regimenter, welche noch keine hatten. Die Soldaten wurden zum Schwur aufgefordert, sie nie zu verlassen, und der Kaiser schloß mit den Worten: „Dort ist der Feind, schwört lieber zu sterben als Frankreich entehren zu lassen.“ Und das schwuren sie, und hätten ihr Wort bis zuletzt trotz der überlegenen Anzahl des Feindes gehalten, wenn nicht der Abfall der Bundesgenossen gewesen wäre, welche sich frei zu machen gedachten. Die größten Vorbereitungen zur Schlacht wurden auf der südlichen Seite von Leipzig getroffen, da der Angriff von der nördlichen weniger gewiß bevorstand. Inzwischen sah man in der Nacht Raketen aufsteigen, und vermuthete, dies wären Signale, welche das Heranrücken Blüchers und

des Kronprinzen von Schweden verkündeten. Napoleon blieb die ganze Nacht hindurch im Rücken seiner Garde, hinter seiner Centralstellung, dem von den Oesterreichern besetzten Dorfe Gossa gegenüber. Mit Tagesanbruch des 16. Oktobers begann die Schlacht. Die französische Position wurde auf ihrer ganzen südlichen Fronte mit der größten Wuth angegriffen. Auf den rechten Flügel der Franzosen stürmte Kleist Markkleeberg, während die Oesterreicher, unter Meerveldt, Poniatowski drängten, bis der Kaiser dem Marschall Marmont befahl ihm Souham zu Hilfe zu senden. Marschall Victor vertheidigte Wachau gegen den Prinzen Eugen von Würtemberg. Lauriston schlug Klenau zurück. Die Verbündeten hatten auf diesen Punkten sechs verzweifelte aber vergebliche Angriffe gemacht, und es schritt nun Napoleon seinerseits zur Offensive. Macdonald erhielt den Befehl Klenau anzugreifen, und ihn mit der Kavallerie Sebastiani's von Liebertwolkwitz zu vertreiben; während zwei Divisionen zur Unterstützung Lauriston's vorrückten. Das geschah gegen Mittag. Gossa wurde mit dem Bayonnette genommen. Macdonald machte sich zum Herren der Schwedenschanze, und die Anhöhe, welche der Tanzberg heißt, wurde gleichfalls genommen. Die ungestüme Tapferkeit der Franzosen hatte das Centrum der Alliirten durchbrochen, und Napoleon sandte die Nachricht von seinem Siege an den König von Sachsen, welcher mit allen Glocken in Leipzig läuten ließ, deren Schall sich nun in den Donner der Kanonen mengte. Der König von Neapel stürmte mit Latour=Maubourg und Kellermann an der Spitze der ganzen Kavallerie in die Oeffnung des feindlichen Centrums, vor bis Magdeborn im Rücken der Alliirten, und überritt die Grenadiere der russischen Reserve unter Rajewski. In diesem Augenblicke, wo die Franzosen durch ihren eigenen Erfolg in Unordnung gerathen waren, befahl der Kaiser Alexander, der gegenwärtig war, das Vorrücken der Kosaken seiner Garde, welche mit ihren langen Lanzen die dichten Reitermassen, die beinahe das Glück des Tages völlig entschieden hätten, zurückdrängten. Inzwischen war Blücher, wie man besorgt hatte, angekommen, und griff Marmont plötzlich mit dreifach überlegenen Streitkräften an. Natürlich errang er große und entscheidende Vortheile, und hatte vor Anbruch der Nacht Möckern, zwanzig Kanonen und zweitausend Gefangene erobert. Auf der Südseite aber schwankte die Schlacht noch immer. Um Gossa wurde fortwährend gekämpft. Die Oesterreicher rückten unter Bianchi mit solchem Ungestüm heran, daß Poniatowski, obschon von Augereau unterstützt, sich nur mit Mühe halten konnte: die Kavallerie aber, welche Schwarzenberg über die Pleiße beordert hatte, um den Franzosen in den Rücken zu kommen, wurde von dem General Jewel von der Garde angegriffen, zurückgetrieben, und ihr Anführer, General Meerveldt, zum Gefangenen gemacht. Der Einbruch der Nacht machte der Schlacht ein Ende, und die Armeen bivouakirten auf demselben Grund und Boden, den sie während des Tages inne gehabt. Auf der Südseite hatten die Franzosen, obschon von so überlegenen Streitkräften angegriffen, keinen Fußbreit Terrain verloren, wohl

aber war Marmont von Blücher zurückgetrieben und gezwungen worden, seine Vertheidigungslinie den Mauern von Leipzig näher zu rücken.

So auf allen Seiten gedrängt, und bei der Zweifelhaftigkeit des Ausganges benutzte Napoleon die Gefangennehmung des Generals Meerveldt, um einen Waffenstillstand zu verlangen, und seine Bereitwilligkeit anzukündigen, die von den Alliirten vorgeschlagenen Bedingungen zu unterzeichnen. Diese erschienen ihnen aber jetzt als zu gemäßigt, wie in der That alle und jede, deren Annahme wahrscheinlich war, weil sie einen weiteren Zweck hatten, von dessen Verfolgung sie nur Verzweiflung hätte abbringen können. Sie boten Napoleon Bedingungen an, zu deren Annahme ihn nur die absolute Nothwendigkeit zwingen konnte, und wenn diese kam, sagten sie „Nein, wir müssen mehr haben, nämlich den ursprünglichen Satz, um welchen wir gespielt haben: unbedingte Verzichtleistung der Nationen auf das Recht, sich ihre Regierung selbst zu wählen." Napoleon erhielt keine Antwort, bis seine Truppen über den Rhein zurück gegangen waren; als Ursache führt man an, daß die Alliirten sich das Wort gegeben hätten, mit ihm nicht zu unterhandeln, „so lange noch ein einziges Individuum der französischen Armee auf deutschem Boden weile, „wo sie dann, da sie für die Heiligkeit ihres eigenen Bodens nichts mehr zu fürchten hatten, jenen Frankreichs ungestraft verletzen und nicht eher wieder verlassen konnten, als bis sie diesem Lande das alte Joch wieder aufgezwungen hätten.

Der 17. verging in Rüstungen und Vorbereitungen auf beiden Seiten, ohne daß die Feindseligkeiten wirklich ausbrachen. Um acht Uhr des Morgens am 18. aber wurden sie mit zehnfacher Wuth erneuert. Napoleon hatte seine Vertheidigungssphäre bedeutend verengert; die Franzosen standen auf einer inneren, Leipzig näheren Linie, von welcher Probstheide der Mittelpunkt war. Er selbst verfügte sich auf den Thonberg, in die Nähe des Gesundbrunnens, von wo man das ganze Schlachtfeld übersehen konnte. Die Truppen waren hinter den Dörfern, Kanonen vor ihrer Front und an den Flanken aufgestellt, und wo nur immer die Beschaffenheit des Terrains es gestattete, wimmelte es von Scharfschützen und Tirailleurs. Die Polen unter dem tapferen Poniatowski, für welchen dies sein letztes Schlachtfeld war, vertheidigten die Ufer der Pleiße und die angränzenden Dörfer gegen den Prinzen von Hessenhomburg, Bianchi, und Colloredo. Im Centrum rückten Barclay, Wittgenstein und Kleist auf Probstheide vor, wo ihnen Murat, Victor, Augereau und Lauriston, unter Napoleon's unmittelbarer Leitung entgegen standen. Links hatte Macdonald seine Corps bei Stötteritz aufgestellt. Längs dieser ganzen Linie ras'te der Kampf mit der größten Wuth, und die erschrockenen Zuschauer von den Thürmen Leipzigs konnten weder bemerken, daß er vordrang, noch daß er zurückwich. Um zwei Uhr nahmen die Alliirten Probstheide; die Nichtkombattanten begannen zu fliehen; der Tumult war außerordentlich. Napoleon bewahrte die vollkommenste Ruhe. Er führte die Reserve der alten Garde in Person zur Wiedererstürmung jenes Dorfes, bevor er zu der Höhe zurückkehrte, von wo er die Schlacht übersah.

Während des ganzen ereignißreichen Tages blieb dieser wunderbare Mann ruhig, entschlossen, gefaßt, und unterstützte seine verminderten und durchbrochenen Geschwader mit einer Geistesgegenwart und einem Muthe, wie er nur je gezeigt, wenn er mit ihnen vorwärts zum Siege stürmte. Vielleicht verdienen seine militairischen Talente um so größere Bewunderung, wann er gegen das Glück und überlegene Anzahl kämpfte, als zur Zeit, wo die wankelmüthige Göttin mit ihren zahllosen Anhängern auf seiner Seite stritt. Die Alliirten sahen sich endlich gezwungen, von dem mörderischen Angriffe auf die Dörfer, welche ihnen so theuer zu stehen kamen, abzustehen, zogen ihre Truppen zurück, und unterhielten ein furchtbares Artilleriefeuer. Die Franzosen antworteten mit gleichem Muthe, obschon sie weniger Kanonen hatten; auch begann ihre Munition auf die Neige zu gehen. Nichtsdestoweniger behauptete Napoleon den Tag im Süden von Leipzig, wo er in Person kommandirte, auf das Vollständigste. Auf der nordöstlichen Seite versetzte die noch größere Ueberlegenheit des Feindes Ney in eine schwierige Lage; und von Blücher und dem Kronprinzen hart gedrängt, mußte er der Stadt näher rücken, und machte bei dem Vorwerke Heiterer-Blick Halt, als plötzlich die Sachsen, welche auf jener Seite des Schlachtfeldes standen, zum Feinde übergingen. In Folge dieses unerwarten Unfalls konnte Ney sich nicht länger halten. Umsonst schickte Napoleon seine Kavalleriereserve hin, um die dadurch entstandenen Lücken auszufüllen; Ney sah sich gezwungen, bis dicht nach Leipzig zurück zu gehen. Abermals hörte die Schlacht auf allen Punkten auf, und das Feld wurde der Nacht, den Todten, den Verwundeten überlassen.

Obschon die Franzosen an den beiden Schlachttagen ihr Terrain bis auf den letzten Punkt behauptet hatten, war doch keine Aussicht vorhanden, daß sie sich länger in Leipzig würden behaupten können. Die Verbündeten drängten mit unermeßlichen Streitkräften gegen die Stadt; die Munition der Franzosen war beinahe erschöpft; das Corps das man von Dresden erwartet hatte, war ausgeblieben; überdies hatte Napoleon eben erfahren, daß die Baiern zu den Verbündeten getreten, und entschlossen wären, ihm den Weg nach Frankreich abzuschneiden. Alles vereinigte sich, um zum Rückzug zu rathen, welcher (wie seit einiger Zeit Alles) gleichfalls unglücklich zu sein bestimmt war, denn wenn Unfälle einmal beginnen, werden sie durch die Verwirrung, welche sich der Gemüther bemächtigt, vervielfältigt. Der Rückzug begann im Dunkeln, und Napoleon brachte eine dritte peinliche Nacht zu, um die zum Marsch nöthigen Befehle zu geben. Er übertrug Macdonald und Poniatowski, von welchem er zum letzten Male Abschied nahm, den Befehl über die Arrieregarde. Mit Tagesanbruch suchten die Alliirten in Leipzig einzudringen, um die im Rückzug begriffene Armee zu verfolgen. Der König von Sachsen stellte an die Verbündeten das Ansuchen, nicht in die Stadt einzurücken, bevor die Franzosen sie verlassen hätten; und dem Kaiser Napoleon rieth man, die Vorstädte in Brand zu stecken, um seine Arrieregarde sicher zu stellen; er weigerte sich aber aus Rücksicht für seinen alten und treuen Bundes-

genossen, dieses zu thun. Er nahm von diesem Monarchen freundschaftlichen Abschied, ihre Unterredung wurde aber durch Kleingewehrfeuer ganz in der Nähe unterbrochen. Man drang in ihn, sich zu Pferde zu setzen, und zu enteilen; bevor er dies jedoch that, zählte er die Garde des Königs von allen Pflichten gegen sich und Frankreich förmlich los. Er ritt gerade noch zur rechten Zeit fort; die Straßen waren mit Truppen, Gepäcke, Artillerie, Verwundeten, Todten, so vollgepfropft, daß es unmöglich war, durchzukommen, er mußte daher durch die Nebengassen, verließ die Stadt durch ein anderes Thor, und gelangte auf einem Umweg zur ranstädter Brücke.

Eine temporäre Brücke, welche errichtet worden war, brach, und so war denn die alte Brücke nach Lindenau die einzige, welche zum Uebergang der ganzen französischen Armee blieb. Die Vertheidigung der Vorstädte war aber so tapfer und hartnäckig gewesen, daß es zu diesem Zwecke an Zeit nicht gebrach. Schon begann die Arrieregarde selbst ihren Rückzug, als plötzlich, wie sie sich den Ufern des Flusses näherte, die Brücke durch den Mißgriff eines Sergeanten von den Sappeurs aufflog, welcher in Abwesenheit seines Vorgesetzten, da er das Geschrei der Kosaken hörte, und bemerkte, daß Verwirrung zu herrschen beginne, glaubte, der Rückzug der Franzosen wäre abgeschnitten, und daher die Mine vor der Zeit anzündete. Diese Katastrophe verschloß Allen, die sich noch auf den Leipziger Ufern des Flusses befanden, den Weg zum Entkommen, mit Ausnahme einiger Wenigen, die sich durch Schwimmen retteten, darunter der Marschall Macdonald. Poniatowski ertrank nach tapferem Widerstande, und da er sich durchaus nicht ergeben wollte, bei dem Versuche sich durch die Fluthen der Elster zu retten. Mit ihm, kann man sagen, ging der letzte Pole unter. Gegen 25,000 Franzosen, und eine unermeßliche Menge Gepäckes und Artillerie fielen den Alliirten in die Hände. Der Triumph der verbündeten Monarchen war vollständig. — Auf dem Marktplatze von Leipzig kamen sie mit dem Kronprinzen von Schweden zusammen, beglückwünschten sich gegenseitig, und empfingen den Degen des Generals Bertrand, als Kommandanten der Stadt. Der König von Sachsen, dem sie keine Unterredung gewährten, wurde als Kriegsgefangener unter Kosakenbedeckung nach Berlin abgeführt. Die zerstörte Brücke war zum Vorrücken der Alliirten eben so nöthig, als sie es zu Napoleon's Rückzuge gewesen, und die Verfolgung wurde lau. Inzwischen war, wie behauptet wurde, das große Ziel erreicht, und die Befreiung Deutschlands vollendet. In diesem Falle war aber der Kampf nach dem kundgemachten Zweck des Krieges beendigt. Dann erst kamen die alten, geheimen, und unabänderlichen Zwecke in das Spiel. Je weniger furchtbar Napoleon wurde, desto mehr waren seine Feinde auf seine Vernichtung erpicht; denn nachdem das Gebäude seiner Macht zertrümmert war, sahen sie die Grundlage desselben: — Freiheit!

Er selbst hatte inzwischen seine rückgängige Bewegung nach Lützen und von da nach Erfurt fortgesetzt, wo er am 23. Oktober anlangte.

Der Geist der Truppen hatte durch das Unglück in etwas gelitten; sein eigener Muth aber war unverändert, er schien nachdenklich, aber ruhig und gefaßt, überließ sich keiner eitlen Klage, und noch weniger nutzlosem Tadel und Beschuldigungen. Zu Erfurt überzählte er seine Verluste, welche größer waren, als er es gedacht hatte; hörte von neuen Abfällen unter seinen Verbündeten, und schied zum letzten Male von Murat, welcher eilig nach seinem Königreiche zurückreiste. Die Polen, welche sich in Napoleon's Armee befanden, zeigten einen, eines Volkes das frei zu sein verdient, würdigen Geist. Der Kaiser stellte ihnen frei, bei ihm zu bleiben, oder, wenn es ihnen vortheilhaft schiene, sich von ihm zu trennen. Alle aber weigerten sich, das letztere zu thun. Er brachte zwei Tage zu Erfurt zu, seine Armee zählte 80,000 Mann. Diese und etwa auch eben so viele Truppen, welche er in den Festungen zurückgelassen hatte, waren Alles was ihm von 280,000 Mann blieb, die er bei Eröffnung des Feldzüges gehabt hatte. Er sandte nach der Schlacht von Leipzig den Kommandanten Befehle, die Festungen zu räumen, und eine Vereinigung mit dem Kaiser zu bewerkstelligen: es steht aber zu vermuthen, daß sie diese Ordres nie empfangen haben. Die meisten kapitulirten bald, und die Truppen sollten nach Frankreich zurückkehren, unter der Bedingung, sechs Monate lang nicht gegen die Alliirten zu kämpfen: sie wurden aber nichtsdestoweniger nach ihrem Auszuge für kriegsgefangen erklärt. So verlor St. Cyr 25,000 Mann zu Dresden, Rapp 9000 zu Danzig. Am Ende des Jahres 1813 hielten sich nur noch Magdeburg, Wittenberg, Küstrin und Glogau. Pestartige Fieber richteten in einigen dieser Plätze große Verheerungen an.

Während Napoleon noch seine Streitkräfte sammelte und ordnete, hörte er, daß sein alter Bundesgenosse, der baierische General Wrede, seiner zu Würzburg harre, um ihm den Weg nach Frankreich zu verlegen, und daß die Preußen und Oesterreicher seinen Rücken in der Richtung von Weimar und Langensalza bedrohten. Unter so bewandten Umständen verließ er Erfurt am 25. Oktober bei sehr schlechtem Wetter. Wrede hatte trotz seiner geringern Truppenanzahl eine Position bei Hanau genommen, wo einige Kosakenanführer zu ihm stießen *). Am 30. besetzten die Baiern den Wald von Lamboi, und waren in eine Linie am rechten Ufer eines kleinen Flusses, die Kinzig, in der Nähe von Neuhof aufgestellt. Ein hitziges Scharmützel fand im Walde statt, welcher Baum für Baum streitig gemacht wurde, bis Napoleon zwei Bataillonen der Garde unter General Curial, den Befehl gab, zur Unterstützung der Tirailleurs vorzurücken; als die Baiern die Mützen der Grenadiere sahen, hielten sie sich für von dem ganzen Corps angegriffen, und zogen sich eilig zurück. Da zu gleicher Zeit ein erfolgreicher Angriff auf den linken Flügel Wrede's gemacht wurde, fand dieser General es für nöthig, hinter die Kinzig zurück zu gehen. Die Baiern behielten Ha-

*) Wrede hatte auch österreichische Truppen unter seinem Befehl.
Anm. des Uebers.

nau im Besitz, da aber die Straße nach Frankfurt an der einen Seite der Stadt geht, blieb Napoleon die nöthige Rückzugslinie. Er setzte seinen Marsch nach dem Rhein fort, und ließ drei Infanteriecorps unter Marmont zurück, um die Arrieregarde von 18,000 Mann unter Mortier zu stützen, welche noch nicht herangekommen war, aber am nächsten Tage ein glückliches Gefecht gegen Wrede bestand, worin dieser schwer verwundet und sein Eidam getödtet wurde. Hierauf eilte sie, sich mit dem Kaiser zu vereinigen. Der Verlust der Franzosen in diesen beiden Gefechten wird auf 6000, jener der Baiern auf 10,000 Mann angeschlagen. Ein Müller soll an dem letzten Kampftage einen großen Dienst geleistet haben, indem er das Wasser in seinen Mühlgraben gerade noch zur rechten Zeit ließ, um eine verfolgende Kavallerieabtheilung abzuhalten, einem bairischen Infanteriecorps nachzusetzen, das sonst in Stücken gehauen worden wäre. Napoleon erreichte Frankfurt am 30., langte zu Mainz, wo er mehrere Tage blieb, am 1. November, und zu Paris am 9. an.

Seine Rückkehr unter solchen Umständen weckte eine Schaar von Kritikern und Unzufriedenen, welche, durch einige Fahnen und 4000 baierische Gefangene nicht getäuscht, sehr weise fragten: „Warum, sie Gerüchte hörten, daß die Russen, Oesterreicher und Preußen im Osten, die Engländer, Spanier und Portugiesen im Süden sich den unverletzlichen Gränzen der großen Nation näherten?“ Die „große Nation“ selbst war es, die so fragte, gleich als hätte sie mit diesem Titel nichts weiter zu thun, als die Ehre ihn zu empfangen, Anderen die Aufgabe überlassend, ihn zu bewahren. Der Grund aber, warum sie diese Gerüchte jetzt hörten, war, daß sie dieselben schon vor zwanzig Jahren gehört hatten und fortwährend hörten, außer in jener Zeit, wo der Mann, dessen Benehmen sie nun kritisirten, und den sie im Unglücke zu verlassen bereit waren, dieselben entweder zum Schweigen gebracht oder in der Ferne gehalten hatte. Die Russen fragten nicht, warum sie Kanonendonner an den Ufern des Niemen hörten, sondern wie sie den Angriff bis an die Ufer der Seine zurückschlagen könnten: und gewiß war es nicht der Tribut der Bewunderung, den die Franzosen der Standhaftigkeit der Russen und dem Enthusiasmus der Deutschen brachten, welcher diese Nationen abhalten konnte, ein Land zu überschwemmen, das zu elegant war, um sich im Augenblicke der Prüfung anders zu vertheidigen, als durch Betheuerungen der Mäßigung, Nachgiebigkeit, und Artigkeit gegen ihre Feinde, weil sie dieselben nicht niedertreten konnten, wie es ihnen beliebte. Also da war der Krieg ein schönes Ding, als der ferne Siegesjubel diesen abgeschliffenen Schwätzern und patriotischen Elegants in seidenen Strümpfen und chapeaux-bas dazu diente, mit ihrer angebornen Selbstgefälligkeit über etwas zu faseln? Als er aber näher kam, und sie aus ihrer weichlichen Ruhe und ruhmredigen Eitelkeit aufrütteln sollte, da wurde er mit einem Male ein häßliches und schreckliches Ungeheuer? Wenn er in Napoleon Ehrgeiz war, warum hatten sie es geduldet? War er aber nothwendige Selbstvertheidigung

gegen einen systematischen und ungerechten Angriff, warum hielten sie ihn nicht mehr als je zu einer Zeit empor, wo es wahrscheinlich war, daß der Triumph über sie mit vermehrtem Hasse und unauslöschlicher Schmach bewerkstelligt werden würde? Ihre Sache war es nicht still zu stehen, und die Opfer und Anstrengungen der fremden Mächte zu bekomplimentiren, welche (wie durch ein Wunder und aus bloßen Lokalzufällen) den Strom des Krieges endlich wieder einmal gegen sie zurückgewälzt hatten: sondern sie mußten ihnen nicht das Lob der Weiber, sondern das der Männer, durch Nachahmung und Wetteifer spenden, wenn sie nicht unterjocht werden wollten. Uebrigens hatten die letzten Ereignisse klar bewiesen, daß sie ohne ihren Anführer nichts auszurichten im Stande waren. Wo Napoleon in dem letzten Feldzuge nicht gegenwärtig war, da wurden die übrigen französischen Generale geschlagen. Wo er dagegen in Person kommandirte, dort hatte er entweder unzweifelhafte Siege erfochten, oder sich, was noch bewunderungswürdiger war, gegen eine doppelte Anzahl von Streitkräften behauptet. Den Franzosen blieb keine Wahl, als fest an ihm zu halten und zu siegen, oder ihn zu opfern und einen schimpflichen Frieden zu schließen. Wenn sie ihn so lange vertheidigt hätten, als er sie gegen ihre Feinde vertheidigt hatte, welche er dadurch zu den seinigen machte: dann wären er und Frankreich quitt gewesen, dann würde die Welt, so lange sie stände, ihr Schuldner geblieben sein!

Als die deutschen Truppen in Angesicht des Rheines kamen, rannten sie vor, und erhoben beim Anblick ihres Schutzstromes ein freudigfrommes Geschrei: es scheint aber nicht als ob der alte Vater Rhein ihnen die Warnungsstimme, seinen Schutz nicht wieder durch Verletzung der Unabhängigkeit und Freiheit anderer Staaten zu verwirken, zugerufen, oder daß sie darauf gehört hätten, wenn er es gethan haben würde. Die Befreiung Deutschlands wurde leicht durch eine hastige Wiedereinsetzung seiner kleinen Fürsten in ihre vorige Souverainität bewirkt: denn es ist bei weitem leichter zum Alten zurückzukehren, als etwas besseres Neues an dessen Stelle zu setzen. — Von allen Seiten häufte sich das Unglück. Prinz Eugen war nicht im Stande, nach dem Abfall Baierns, welches die Pässe Tyrols dem Feinde öffnete, Italien und Illyrien länger zu vertheidigen, und die Croaten hatten sich zu Gunsten ihrer früheren Gebieter erhoben. Triest ging am Ende des Oktobers verloren; die Engländer besetzten Ferrara und Ravenna, wie es der Papst in seiner neu inspirirten Liebe für die Ketzer vor wenig Jahren gewollt, was zu seiner unfreiwilligen Reise nach Frankreich geführt hatte. Er wurde nun mit großem Pomp unter dem Jubel des Volkes zurückgeführt, und in seine Macht im Einverständnisse mit den Oesterreichern von jenem selben Murat wieder eingesetzt, der ihn vorher mit so unbescheidenen Haß und beunruhigender Geheimhaltung jenseit der Alpen geschafft hatte. Um dieselbe Zeit wurde Ferdinand seiner Haft zu Valençay entlassen, und kehrte in sein Königreich im März 1814 zurück, allerdings durch einen Vertrag gefesselt, den jedoch die Cortes annullirten, so wie er selbst

bald nachher die Cortes annullirte. Der Herzog von Wellington nahm nach der Schlacht von Vittoria die Festungen St. Sebastian und Pampeluna mit Sturm, und näherte sich der französischen Gränze. Katalonien war der einzige Theil von Spanien, der in der Gewalt der Franzosen blieb, da Suchet sich im Besitze von Barcelona hielt. Der Ruf „Orange boven" wurde wieder zu Amsterdam und im Haag gehört, und die Befreiung von Holland durch den Abzug der Franzosen und die Ankunft von russischen und englischen Streitkräften gesichert. So nahm der Strom des Kaiserreiches seinen rückfließenden Lauf, und die Herstellung der alten Landmarke der Macht und Herrschgewalt, das Auftauchen der Altäre und Thronen aus der modernen Fluth der Anarchie und Revolution, welche alle altehrwürdigen Unterschiede zusammen warf und vernichtete, wurde von Canning im Parlamente dem allmähligen Auftauchen der Berge und Vorgebirge nach der Sündfluth der alten Zeit verglichen: eine niedliche, aber des Wiederholens kaum werthe Redefigur!

Ein und funfzigstes Kapitel.

Feldzug von 1814.

Napoleon war am 9. November 1813 nach Paris zurückgekommen und schritt unmittelbar dazu, die ihm noch bleibenden Hilfsmittel zum besten Nutzen zu wenden. Gering waren sie allerdings im Vergleich mit dem, was sie gewesen, und noch geringer im Vergleich mit dem, was sie hätten sein sollen (denn ganz Frankreich war verpflichtet, sich wie ein Mann zu erheben, um nicht nur die eigene Ehre und Unabhängigkeit, sondern auch die beschimpfte Freiheit und Menschheit zu vertheidigen): aber von dem, was er noch hatte, machte er keinen Gebrauch. Er hüllte die Geringfügigkeit dieser Hilfsmittel in kein Geheimniß, wohl aber that er Alles, um sie zu vermehren, oder durch Kunst und Geschicklichkeit Ersatz zu finden, für die fehlenden; er leugnete weder die Größe der Gefahr noch den Umfang der zu ihrer Abwendung nöthigen Opfer, sondern wies darauf hin, um den Muth und die Entrüstung des Landes zu entflammen: aber seine männlichen und edlen Aufrufe wurden kalt von einem Volke (oder denen die es vertraten) aufgenommen, bei welchem die Liebe zu einem Princip durch den beständigen Kitzel nach Veränderung aufgewogen wird; welches nach Vorübergang des ersten Aufwallens des Enthusiasmus und der Trunkenheit des Erfolges, so wie der Strom der Ereignisse sich gegen sie kehrt, es für das beste und räthlichste hält, sich gegen sich selbst zu kehren; und das gegen die Schmach, die damit verbunden ist und unter deren Last alle andere Nationen den Kopf in stummen Schmerz zur Erde hangen lassen würden, ein ehernes Schild in jenem Princip der Selbstgefälligkeit findet, das in dem fran=

zösischen Volke seine Lieblingswohnung aufgeschlagen hat. Es ziemte ja einer so polirten Nation nicht, über alten Haß und Groll wider sie zu brüten; statt die Schuld auf ihre Gegner zu schieben, erschien es wahrhafter und höflicher: sich zu stellen, als schämte sie sich über sich selbst weil sie so vielfach herausgefordert worden war, und um die erzürnten Gebieter der Erde zu versöhnen, wie geschlagene Windhunde vor ihnen zu kriechen und die Füße derjenigen zu lecken, von denen sie zu Boden getreten wurden. Was ganz Europa nicht auszurichten vermochte, das that sie selbst, indem sie sich in dieser großen Krisis untreu wurde, und dadurch Frankreich von der Karte von Europa wegtilgte!

Die ersten Worte, welche Napoleon zum Senate sprach, waren: „Vor einem Jahre marschirte ganz Europa mit uns, jetzt marschirt ganz Europa gegen uns.“ Die praktische Schlußfolgerung daraus fiel aber keineswegs so aus, wie er es wünschte. Der Senat antwortete nicht wie die Russen in einer ähnlichen Lage: „Sire, verlangen Sie Alles, wir geben Alles, willigen in Alles.“ Der Styl des Patriotismus ist verschieden in verschiedenen Ländern. Ein Dekret wurde inzwischen erlassen, welches die Aushebung von 300,000 Mann gebot. Ingenieure gingen nach dem Norden, um die alten Festungen auszubessern, welche sonst Frankreichs Vormauern gewesen waren; um auf den Höhen Redouten als Sammelpunkte eines Rückzuges anzulegen; um die Defileen zu befestigen, und Vorbereitungen zur Zerstörung der Brücken, im Fall dies nothwendig werden sollte, zu treffen. Befehle auf Befehle wurden an die Kavallerie-Depots, die Kanonengießereien, und ähnliche Anstalten erlassen. Da es an Geld fehlte, um diese außerordentlichen Ausgaben zu bestreiten, nahm Napoleon wieder zu seinen alten Hilfsmitteln, seinem Privatvermögen Zuflucht: dreißig Millionen wurden auf einmal, und trotz der Gegenvorstellungen, die man ihm machte, aus seinem Schatze in den Staatsschatz gebracht. Berathende Versammlungen in Betreff der Verwaltung, des Krieges und der Finanzen, erfolgten stündlich in den Tuilerien. Da die Tage zu kurz waren, machte sich Napoleon die Nacht zu Nutze, um die eingegangenen Papiere zu lesen, Befehle zu unterzeichnen, und seine Pläne zur Reife zu bringen. Die Armee von Deutschland war eben nach Frankreich zurückgekehrt. Sie war an Zahl zu schwach, um das ganze linke Rheinufer von Hüningen bis Holland zu besetzen; vom Standpunkte des militairischen Vortheiles angesehen, wünschten Manche, sie möchte mit einem Male koncentrirt werden, der Kaiser jedoch hielt es für gut, den Schein so lange als möglich zu bewahren. Obschon nur der Schatten von dem was sie gewesen, war sie doch noch immer furchtbar genug, und gewiß gingen die Unterhandlungen darum nicht schlimmer, weil von Zwischenräumen zu Zwischenräumen die französischen Adler den Rhein entlang glänzten.

Es waren eben Friedenseröffnungen gemacht worden. Am 14. November langte der Baron von St. Aignan, französischer Gesandter am Hofe von Weimar, der kürzlich zum Gefangenen gemacht worden war, in Paris mit dem Auftrage der verbündeten Mächte an, eine förmliche

Mittheilung ihrer Absichten zu machen. Die Alliirten boten Frieden unter der Bedingung an, daß Frankreich Deutschland, Spanien, Holland und Italien aufgebe, und sich mit seinen natürlichen Gränzen, den Alpen, Pyrenäen und dem Rheine begnüge. So mit einem Male nicht nur aufzugeben, was er verloren hatte, sondern was er noch besaß, den Preis so vieler mit Recht erfochtener Siege, mußte Napoleon eine beträchtliche Anstrengung des Entschlusses kosten; dennoch hätte er gern eingewilligt, wenn dadurch ein dauerhafter und ernstlich gemeinter Friede für Frankreich erkauft wurde. Allein zu dem Allen sollte er sich verstehen, nicht etwa um den Frieden, sondern bloß um die Erlaubniß zu erlangen, wegen desselben unterhandeln zu dürfen; die Feindseligkeiten sollten nicht aufhören, weil die Unterhandlungen begonnen hatten: das heißt, er selbst sollte sich zum Voraus, für den Fall als ihnen die Unterjochung Frankreichs durch Waffengewalt mißlänge, zu den äußersten Zugeständnissen verbindlich machen, welche die Alliirten auf irgend einen allgemeinen Grund hin verlangen konnten; während sie, wenn der Bezwingungsplan gelang, jene Grundlagen außer Acht lassen, und Frankreich in der Vollgewalt des Sieges beliebige Bedingungen zu diktiren vermöchten. Um jedoch seinen Tadlern keine Handhabe zu geben, erklärte sich Napoleon durch seinen neuen Minister (Caulaincourt) mit jenem Ansinnen einverstanden, kaum aber war dies geschehen, so erhielt er zur Antwort, daß die Verbündeten es für nöthig gefunden hätten, England zu Rathe zu ziehen, was so viel hieß, als daß sie ein weiteres Spiel zu spielen gesonnen wären. Napoleon hatte in der That einige Winke über Seerechte und Unabhängigkeit fallen lassen, welche England für beleidigend hielt, und die Unabhängigkeit des Festlandes durch die Restauration der Bourbonen herzustellen beschloß. In dieser Absicht wurde Castlereagh zum Gesandten bei dem Kongreß von Frankfurt ernannt, ein Mann der unter schönen Zügen und einnehmenden Sitten einen niedrigen Verstand und ein kaltes Herz verbarg, und dessen einziger Titel auf Auszeichnung in seinem Wunsch und Entschlusse bestand, sie durch unbegränzte Knechtsergebenheit an die Macht zu erlangen. Von dieser Zeit an gingen die Unterhandlungen den Krebsgang, und der Friede wurde nur ein Name mehr für Sklaverei. Alles dies während man behauptete „von Frankreich kein Opfer, daß mit seiner Ehre und Unabhängigkeit unvereinbar sei, zu fordern *)“: gleich als ob die Ueberziehung eines Landes mit fremden Bayonnetten, um ihnen ein erbliches Joch aufzuzwingen, mit jenen beiden Dingen im Einklang stände, oder als ob England, das jetzt den Alliirten so sehr im Ohre lag, im Jahre 1745 so gedacht hätte. Es giebt eine Art von Selbstüberschätzung, welche mit dem Rang der Personen steigt, dem Urtheil der Nachwelt trotzt, und durch ein Schnauben der Nüstern die Geschichte der Vergangenheit vernichten zu können glaubt **).

*) Englische Thronrede.

**) Napoleon nahm die von den Alliirten vorgeschlagenen Grundlagen am

Der gesetzgebende Körper war am 2. December zusammen getreten, hatte sich aber bis zum 19. vertagt, in der Hoffnung daß bis dahin alle Preliminairschritte geschehen, und der Kongreß, welcher sich zu Mannheim versammeln sollte, eröffnet sein würde. Die Zeit verstrich aber, und es war nichts geschehen. Nur hatten die Alliirten eine Proklamation erlassen, worin sie Napoleon die Aushebung neuer Truppen, als einen Beweis ungeordneter Ehrsucht und schlechter Treue, ernstlich zum Vorwurfe machten. Es war ohne Zweifel ein sicheres Zeichen der Bescheidenheit ihrer Ansprüche, daß sie sogar den Widerstand gegen dieselben als den Gipfel der Vermessenheit betrachteten. Inzwischen hatte Schwarzenberg an der Spitze einer großen Armee (in deren Gefolge die verbündeten Souveraine zogen), sie in die Schweiz einrücken lassen, und die Neutralität eines Landes verletzt, die sie seit so langer Zeit für heilig zu erachten vorgegeben hatten. Blücher drohte mit der preußischen Armee über den Rhein zu gehen, und der Kronprinz von Schweden, mit anderen alliirten Truppen, rückte durch Hannover und Holland vor. Der Herzog von Wellington war über die Pyrenäen gegangen, und zu Bordeaux und im südlichen Frankreich war eine Royalisten-Verschwörung im Gange. Unter so bewandten Umständen trat der gesetzgebende Körper zusammen. Napoleon erwartete von ihm Eifer und Aufmunterung, statt dessen erhielt er nur Rathschläge, verlangte man von ihm Bürgschaften gegen seine eigene Person. Er legte der Versammlung die Dokumente in Betreff der Unterhandlungen vor, um zu beweisen, daß er nicht im Stande gewesen sei, Frieden zu erlangen, und daß er Alles gethan habe, um ihn mit Ehren zu erhalten: allein sie war damit nicht zufrieden, und wünschte sich in die Arme der Alliirten zu werfen; sollten diese ihrem Vertrauen nicht mit Mäßigung und gutem Glauben entsprechen, dann wollten sie Widerstand leisten, dann nämlich, wann, da man die Waffen weggeworfen hatte, kein großes Unheil mehr daraus entstehen konnte. Napoleon beschloß eine Versammlung zu entlassen, welche mit ihrem Oberhaupte so wenig im Einklange stand; und bei dieser Gelegenheit erfolgte eine Scene heftiger Erörterung, welche zwar außer den gewöhnlichen Regeln der Etikette lag, aber durch die Zeitumstände und die Lagen der Parteien hervorgerufen wurde. „Ich berief Sie," sagte Napoleon, „um mir Beistand zu leisten, Sie sind aber gekommen, um Alles zu sagen und zu thun, was erforderlich war, um dem Feinde beizustehen. Statt uns zu vereinigen, theilen Sie uns. Ist es Zeit eine Veränderung der Konstitution zu verlangen, wenn der Feind an den Gränzen steht? Folgen Sie lieber dem Beispiel von Elsaß und der Franche-Compté, wo die Einwohner Anführer und Waffen verlangen, um die einbrechenden Feinde zurückzutreiben. Sie

---

2. December an. Am 10. antworteten sie, daß sie England zu Rathe ziehen müßten. Am 6. langte Castlereagh im Haag an und reiste sogleich nach dem Hauptquartier der Alliirten. Am 11. Januar, war noch keine Antwort erfolgt; am 6. war Caulaincourt bei den Vorposten erschienen, hatte aber nicht weiter dürfen; erst am 18. Januar wurde eine Antwort ertheilt.

wollen in Ihren Adressen einen Unterschied zwischen dem Souverain und dem Volke ziehen. Ich bin der einzige wirkliche Repräsentant des Volkes. Wer von Ihnen wäre einer solchen Bürde gewachsen? Der Thron ist nur ein mit Sammt überzogenes Holz. Ich allein vertrete die Stelle des Volkes. Ich bin der Staat. Wenn Frankreich eine andere Art von Konstitution will, so möge es sich einen anderen Monarchen suchen. Wenn der Feind es mehr auf mich als auf Frankreich abgesehen hat, dürfen wir darum einen Theil von Frankreich opfern? Bringe ich nicht meine Eigenliebe und mein Gefühl der Ueberlegenheit zum Opfer, um Frieden zu erhalten? Meinen Sie etwa, ich spreche stolz? Wenn ich stolz spreche, so geschieht es, weil ich Muth habe, und weil Frankreich seine Größe mir verdankt. Ja, ihre Adresse ist des gesetzgebenden Körpers und meiner unwürdig. Gehen Sie in Ihre Heimath zurück. Ich werde Ihre Adresse in den Moniteur einschalten lassen, aber mit Noten, die ich dazu liefern werde. Selbst wenn ich Unrecht hätte, sollten Sie es mir nicht so öffentlich vorgeworfen haben. Die Leute pflegen ihre schmuzige Wäsche nicht vor den Augen der Welt zu waschen. Kurz, Frankreich bedarf meiner mehr, als ich Frankreichs. Wenn Mißbräuche bestehen, ist es Zeit sich darüber zu beschweren, wenn 200,000 Kosaken unsere Gränzen überschreiten? Ihre Träumer verlangen Bürgschaften gegen die Macht; in diesem Augenblicke will ganz Frankreich nur Bürgschaften gegen den Feind. Sie sind durch Leute irregeführt worden, welche dem englischen Interesse ergeben sind, und Herr Lainé, Ihr Berichterstatter, ist ein schlechter Mensch *)."

Nicht mehr Glück hatte Napoleon beim Senate, der als Antwort auf seinen Aufruf zu den Waffen nur das Wort Friede zu antworten wußte; und wenn der Kaiser bewies, daß er den Frieden habe schließen wollen, daß aber die Alliirten ihn auf die Grundlagen verweigerten, die sie zuerst selbst aufgestellt hatten, antwortete der Senat bloß: „Versuchen Sie es noch einmal, bieten Sie ihnen carte blanche, alle Bedingungen an, die sie sich anzunehmen herablassen wollen." Dies war wenigstens der Sinn der Reden der Senatoren. Burke hat gesagt, „daß in einem Kampfe zwischen gleichen Staaten jene Macht am Ende siegen muß, welche ihren Anstrengungen mit ihrem Dasein ein Ziel zu setzen entschlossen ist." Die Franzosen sind aber das letzte Volk auf Erden, um in einem solchen Verlustspiele auszuharren. Sie sahen, daß die Alliirten entschlossen waren, den Krieg fortzuführen, daher beschlossen sie ihn aufzugeben, jetzt da er gegen sie selbst gekehrt war. Die Mehrheit verhielt sich leidend, die Schlimmsten wurden Verräther. So sah sich Napoleon, statt Einheit des Eifers und Widerstandes gegen den Feind zu finden, nur von Murren und Tadel bestürmt. Man wußte genau, daß England in den verschiedenen Theilen von Frankreich Agenten unterhalte, und sich

*) Sehr wahr; dieser Herr Lainé stand mit den Engländern und mit Lynch, dem Maire von Bordeaux in Korrespondenz, um Ludwig XVIII. zu restauriren.

allenthalben bestrebte, die Hoffnungen der alten Anhänger des Hauses Bourbon neu zu beleben. Das stand England gut an, England, das seine eignen Souveraine enthauptet oder verbannt hatte, und dessen Regierung dem Erbrechte zum Trotze bestand. Vielleicht glaubte es die Erinnerung an das Princip daheim dadurch auszulöschen oder zu schwächen, daß es dasselbe im Ausland erstickte, um nichts zu sagen von jenem giftreichen Hasse gegen die Freiheit, der schlangenähnlich in den Herzen seiner obersten Staatsmänner zusammengerollt lag, bereit vorzuschießen und den tödtlichen Stachel zu gebrauchen, sobald der Zwang der Furcht und Nothwendigkeit weggenommen war!

Inzwischen suchten doch einige Redner Napoleon's Muth und kerngesunden Verstand zu unterstützen, indem sie behaupteten, daß, da die Friedensillusionen verschwunden wären, Frankreich nur die Wahl zwischen Energie und Unterwerfung habe. Regnaut de St. Angely sagte im gesetzgebenden Körper: „Von Ruinen umgeben, erhebt Frankreich sein drohendes Haupt. Es war weniger mächtig, weniger reich, hatte wenigere Hilfsquellen im Jahre 1792, als die Aufgebote in Masse die Champagne befreiten; im Jahr VII., als die Schlacht von Zürch den abermaligen Einfall von ganz Europa von ihm abwandte; im Jahr VIII., als die Schlacht von Marengo endlich das Vaterland rettete." Napoleon hatte dieselben Triebfedern in Händen; „aber," fügte er selbst hinzu, „sie hatten den republikanischen Geist verloren, der sie einst gestählt. Viele der Anführer waren im Dienste des Vaterlandes abgenutzt; aber das heilige Feuer beseelte die Jugend von Frankreich, und umflammte einige wenige betagte, dem Ruhm geweihte Häupter: das war der letzte Hoffnungsstrahl!" Wenn aber der republikanische Geist abgenutzt war, blieb wenigstens der antirepublikanische in voller Kraft: der Geist der Freiheit ist kurzlebig, jener der Sklaverei unsterblich. Wenn die Franzosen eine Nation, die aus Leibeigenen und ihren halbbarbarischen Eigenthümern bestand, gewesen wäre, würde sie ihren Boden bis auf das Aeußerste vertheidigt haben; denn die Sklaverei grübelt nicht, und die Barbarei kehrt sich nicht an Schwierigkeit. Wäre es nicht um dies gewesen, so würde der Hoffnungsstrahl, der die Jugend und das Alter umglänzte, zu einer einzigen verzehrenden und unauslöschlichen Flamme emporgelodert sein, würde sich die Freiheit abermals wie eine Löwin in ihren alten Lagern in den Ardennen und auf dem Schlachtfelde von Valmy emporgerichtet haben!

Das Jahr 1814 begann mit diesen schwachen Hoffnungen und düsteren Vorbedeutungen. Der Kaiser vernachlässigte nichts, um den Feind einzuschüchtern, und sein weiteres Vorrücken zu hemmen. Er kannte die Umsicht und Unentschlossenheit der ihm entgegenstehenden Feldherren, und beschloß, sich dieselbe zu Nutze zn machen. Dem Herzog von Belluno gebot er, Schwarzenberg den Uebergang über die Vogesen Fuß für Fuß streitig zu machen, und dem Herzog von Ragusa, sich so lange als möglich in den zahlreichen Festungen von Lothringen zu halten. Allen Marschällen schärfte er ein, wenn sie sich zurückzögen, in den

Festungen ihre ermüdeten Truppen und diejenigen, die noch nicht an den Krieg gewöhnt wären, zurück zu lassen. Außerordentliche Kommissäre wurden in die Departements gesendet, um die Oberaufsicht über die Truppenaushebungen und die Vertheidigungsmaßregeln zu führen. Wenn man ihre Namen lies't, sollte man meinen, daß einige derselben ausdrücklich dazu gewählt worden wären, diese Gegenstände eher zu hindern als zu fördern. Häufige Revuen fanden in den Tuilerien statt, und die daselbst versammelten Truppen wurden oft im Moniteur durch einen Federstrich verdoppelt. Einige Kritiker, die bei einer Mücke die Saiten hoch spannen aber ein Kamel verschlingen, hatten mit Napoleon wegen dieser Truppen auf dem Papier gegrollt, und sich beklagt, daß sie die Alliirten zum Vorrücken ungeneigt gemacht, und ihnen die Besorgniß eingeflößt hätten, einen Nationalkrieg bestehen zu müssen. Trotz aller seiner Thätigkeit konnte Napoleon nicht darauf rechnen, den Feldzug vor Ende des Januar zu eröffnen, oder mehr als hunderttausend Mann auszuheben. Der Feind breitete um ihn einen Cirkel von 600,000 Mann. Die allirten Truppen waren staffelförmig auf den drei Hauptkommunikationslinien von Berlin, Warschau und Wien bis zum Rheine aufgestellt. Napoleon berechnete, daß der Feind, der in drei Monaten 500,000 Mann im Herzen von Frankreich haben würde, nur mit 250,000 den Feldzug eröffnen könne. Ueberdies waren selbst diese Streitkräfte durch Blokadecorps vermindert, nnd über verschiedene Straßen zerstreut. Der Kaiser hatte daher Grund zu glauben, daß er, indem er geschickt im Centrum ihre Märsche operirt, über einige der detachirten Corps der Feinde herfallen und sie schlagen könne. Er beabsichtigte, seine Streitkräfte in den Ebenen von Chalons-sur-Marne zu kombiren, bevor der Feind eine Vereinigung bewerkstelligt haben würde; auch hoffte er das außerordentliche Mißverhältniß der Truppenzahl durch irgend einen entscheidenden Schlag aufzuwiegen, der ihm in seinem eigenen Lande von doppeltem Nutzen sein würde. Er hatte (außer 50,000 Mann in den Festungen jenseit des Rheins), 100,000 Mann an den Pyrenäen gegen die Spanier und Engländer, und 50,000 in Italien unter dem Prinzen Eugen, welche 80,000 Oesterreicher an der Etsch im Schach hielten, und welche, wenn Murat treu geblieben wäre, eine mächtige Diversion über die julischen Alpen hätten machen können. Auch Prinz Eugen wurde wie Murat in Versuchung geführt, aber vergebens *).

Es war viel zu spät, auf eine Räumung der Festungen jenseit des Rheins zu denken, denn alle Kommunikationen waren mit ihnen seit Monaten abgeschnitten. Aber es war noch Zeit, Italien zu räumen, die Festungen am Rheine zu verlassen, und alle seine Streitkräfte um Paris zu koncentriren: allein Napoleon war diesem Plane abhold, vielleicht weil er noch immer an Operationen nach einem größeren Maß-

*) Eugen gab bekanntlich die schöne Antwort: „Mein Sohn kann einen Thron, nicht aber den unbefleckten Ruf seines Vaters entbehren."
Anm. des Uebers.

stabe dachte, während doch seine Kampfbahn auf Frankreich beschränkt war; er begnügte sich daher, sich auf die Infanteriedivisionen vom Marschall Soult und vom Prinzen Eugen zu verlassen, die nach seiner Berechnung im zweiten Monate des Feldzuges zu ihm stoßen mußten. Zur selben Zeit ließ er, wie schon gemeldet worden, den Papst frei, um Oel auf die stürmischen Wässer der Kirche zu gießen, und sandte Ferdinand nach Spanien zurück, in der Absicht, den Einfluß der Engländer zu Madrid zu verringern. Zugleich war er der beiden Personen los, deren Festhaltung ihm so vielfach zum Vorwurfe gemacht worden war.

Als die Alliirten den Entschluß faßten, in Frankreich einzudringen, glaubten sie, daß ihre unermeßliche Ueberlegenheit sie vollkommen in Stand setzen würde, den Trümmern der französischen Armee zu begegnen: aber in Folge der Wuth, womit die Bauern in Elsaß und den Vogesen sich dem Vorrücken ihrer Detachements in jedem Dorfe widersetzten, begannen sie die Gefahr eines allgemeinen Aufstandes in Frankreich zu besorgen *); sie suchten daher die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen. Der Kaiser von Rußland erließ eine Proklamation, der Fürst von Schwarzenberg eine zweite, Blücher eine dritte, und so fort. Die Zwecke aber, zu welchen diese Proklamationen erlassen wurden, und die Handlungen, welche folgten, stimmten mit den Worten nicht überein. Während die Generale den Franzosen predigten, plünderten ihre Soldaten die letztern aus. Diese Ausschweifungen erregten den höchsten Grimm der Landbewohner. Der Fürst von Schwarzenberg hielt es für nicht minder nöthig, einzuschüchtern, als zu bekehren. Er drohte, jeden französischen Bauer, der mit den Waffen in der Hand gefangen würde, erschießen, und jedes Dorf, welches Widerstand leisten sollte, einäschern zu lassen. Und diese Drohungen sollten ohne Zweifel durch dieselben Soldaten in Erfüllung gebracht werden, welche so gejubelt hatten, als sie die natürlichen Gränzen ihres Vaterlandes, den Rhein, erblickten **)!

Was der Feind fürchtete und verbot, war gerade das, was hätte geschehen sollen. Napoleon erließ für die östlichen Departements ein Aufgebot in Masse. General Berkheim erhielt den Befehl über seine Landsleute, die Elsaßer. Die Einwohner von Lothringen und der Franche-Compté bewiesen denselben Eifer, wie die des Elsaß. Corps von Parteigängern wurden in den Vogesen organisirt, und an den Ufern der Saone zeigten die Einwohner so viel Muth, als würden sie durch Armeen in ihren Rücken unterstützt. Zu Chalons zerstörten die Einwohner ihre Brücke, und zwangen dadurch die Oesterreicher, Halt zu ma-

*) Dies beweist, daß die Apathie des Senates und der tonangebenden Männer in Frankreich affektirt und berechnet war, und daß der Nation ein verschiedener Impuls (und mit was für verschiedenen Resultaten!) hätte gegeben werden können.

**) Die Zügellosigkeiten der Soldaten kommen nicht immer auf Rechnung der Anführer. Die Franzosen hatten in Oesterreich, in Preußen eben nicht gelinde gehaus't: ist es ein Wunder, wenn die Soldaten doppelte Wiedervergeltung für erlaubt hielten! Anm. des Uebers.

chen. Inzwischen hatte General Bubna die Straße über den Simplon verlegt, und sich des Waliserlandes bemächtigt. Der Herzog von Castiglione (Augereau), welcher mit Leitung der Vertheidigungsmaßregeln in jenen Gegenden beauftragt war, ging nach Lyon, wohin die von der Armee von Catalonien detachirten Truppen und die Depots von den Alpen eilig rückten. Der Feind hatte solche Fortschritte gemacht, daß man es für nöthig hielt, daß Napoleon in Person sich ihm entgegen stelle. Schwarzenberg hatte nicht ohne Mühe den Uebergang über die Vogesen erzwungen, Blücher war in Lothringen, York vor Metz, und Sacken war zu Nancy angekommen. Die verbündeten Souveraine befanden sich seit dem 13. Januar auf französischem Gebiete, dem Zuge der österreichischen Armee folgend. Der Herzog von Ragusa (Marmont) hatte sich von Metz zurückgezogen, und ließ den General Rogniat zur Vertheidigung dieses Platzes zurück. Am 14. Januar räumte Ney Nancy, Mortier Langres am 16., und am 19. war Marmont im Rückzuge auf Verdun begriffen. Die Vertheidigung von Belgien war dem General Maison anvertraut, welcher gegen die Preußen unter Bülow, gegen die Russen unter Woronzof und Winzingerode, gegen die Engländer unter Graham Stand zu halten hatte; General Carnot erhielt den Befehl in Antwerpen. Der Herzog von Tarent (Macdonald) zog sich, nachdem er die Festungen an der untern Maas mit Besatzungen versehen hatte, in die Ardennen zurück, und war am 19. zu Namur, wo ihn der Befehl Napoleon's traf, seinen Marsch nach Chalons zu beschleunigen.

Nach diesen Vorbereitungen sandte Napoleon am 20. Januar den Fürsten von Neufchatel voraus, um der Armee seine Absicht, unverzüglich zu ihr abzugehen, anzukünden. Am 23. vollzog er das Patent, wodurch Maria Louise zur Regentin von Frankreich ernannt wurde, und am nächsten Tage wurde sein Bruder Joseph in die Regentschaft als Generallieutenant des Kaiserreiches eingeschlossen. In der darauf folgenden Nacht verbrannte der Kaiser die meisten seiner Privatpapiere, umarmte Gattin und Sohn zum letzten Male, und saß am 25. um 3 Uhr des Morgens in dem Wagen, der ihn zur Armee bringen sollte. Es ist bemerkenswerth, daß er vor seiner Abreise eine lange und vertrauliche Unterredung mit einem seiner Minister*) hatte, worin er diesen die Unmöglichkeit bewies, die Allirten wegen des Mangels an physischen Mitteln, außer im Falle eines wunderbaren Glückwechsels, zu überwältigen, sagte, er werde Alles versuchen, gleich als wäre er des Erfolges gewiß, schlief aber, von Müdigkeit überwältigt, in Mitte des Gespräches ein. Diejenigen, welche seit Napoleon's letzter Rückkehr nach Paris nahe genug um seine Person waren, um ihn beobachten zu können, fanden ihn ernst und nachdenklich; es verletzte ihn tief, daß er von dem gesetzgebenden Körper nicht jene Unterstützung empfing, die er erwartet hatte: aber von seiner gewöhnlichen Festigkeit und Fassung hatte er nichts verloren.

*) Dem Grafen Molé.

General Bertrand setzte sich in Folge der Abwesenheit des Herzogs von Vicenza (Caulaincourt), welcher mit einer vorgeblichen Sendung an die Alliirten beauftragt war, mit in Napoleon's Wagen. Am Morgen seiner Abreise frühstückte er zu Chateau=Thierry und erreichte Chalons des Abends. Auf der Straße nach Chalons hatte die Annäherung des Feindes eine dumpfe Betäubung hervorgebracht, die alsbald verschwand, als Napoleon vorüber fuhr. In der Stunde der Gefahr bot seine Anwesenheit bei der Armee die einzige Hoffnung auf jene Befreiung dar, welche die Einwohner sehnlich wünschten. Auf jedem Relais umringten Schaaren von Frauen und Kindern seinen Wagen; die Männer, welche in die Nationalgarde eingereiht worden waren, zeigten in Mienen und Worten die außerordentliche Niedergeschlagenheit, welche allgemein herrschte. Der Schreck wich aber bald dem Vertrauen; die Bauern von Dormans, Chateau=Thierry, und Epernay mischten in ihr wiederholtes Geschrei „Vive l' Empereur!“ auch „A bas les droits reunis!“ und lösten dadurch das Räthsel ihrer geheimen Gesinnungen. Das hieß bis zur Wurzel niedersteigen, und die rechte Saite berühren, welche, mit gehöriger Kraft angeschlagen, zum Donner hätte erstarken, und die Koalition abermals niederschmettern können. Die Könige und Völker gedachten gar wohl des Urgrundes des Kampfes, während die Politiker und Philosophen in der Vervielfältigung ihrer Ausklügelungen die Hauptfrage aus den Augen verloren.

Nachdem Napoleon im Hause des Präfekten abgestiegen war, sandte er sogleich nach Berthier, den Herzogen von Valmy, Reggio u. s. w. Vor zwanzig Jahren hatte der Herzog von Valmy jenen Sieg, der ihm später seinen Herzogstitel gab, auf jenen selben Gefilde erfochten, wo sich die französischen Bataillons jetzt anschickten, gegen die Preußen, die damals geschlagen worden, Stand zu halten. Und war das Alles vergessen, hatte es keine Macht, um eine heilige Flamme in einem ganzen Volke zu entzünden, und den letzten Angriff, die letzte Führung des seit so langen Jahren beabsichtigten Streiches abzuwehren? Aber das Motto dieses Volkes ist „bien complaisant,“ sowohl in öffentlichen wie in Privatangelegenheiten. Doch übergehen wir dies! Napoleon beschäftigte sich den größten Theil des Abends mit Einziehung der nöthigen Erkundigungen. Er erfuhr hier, daß Schwarzenberg beinahe Troyes erreicht habe, und den Herzog von Treviso (Mortier) mit der alten Garde vor sich her treibe; daß Blücher in St. Dizier eingezogen sei; Ney und Victor auf Vitry=le=Francais zurückgegangen wären; daß Marmont hinter der Maas, zwischen St. Michael und Vitry stehe. Der Herzog von Vicenza hatte, nachdem er einige Zeit auf den Vorposten aufgehalten worden war, endlich Erlaubniß erhalten, sich zu dem Congresse nach Chatillon=sur=Seine zu begeben. Flüchtige Parteien langten bereits in der Richtung von Vitry in den Straßen von Chalons zugleich mit den von Paris anlangenden Corps an. Die Truppen, welche in der letzten Zeit längs des Rheins von Hüningen bis Köln zerstreut gewesen, trafen alle in derselben Ebene ein, um sich um Napo-

20*

leon zu schaaren, und eine einzige Armee zu bilden. Die rückgängige Bewegung hörte sogleich auf, und es wurde wieder Ordnung in den Reihen hergestellt.

Napoleon beschloß, zuerst gegen jenen Theil der feindlichen Truppen zu marschiren, welcher ihm am nächsten war. Während der Nacht gab er Befehl zum Vorrücken der ganzen Armee gegen Vitry. Den Marschall Kellermann ließ er zurück, um den Herzog von Tarent zu erwarten, der in den Ardennen aufgehalten worden war. Er blieb nur zwölf Stunden zu Chalons, und früh am folgenden Tage (26.) war sein Hauptquartier bereits zu Vitry aufgeschlagen. Wie er daselbst ankam, sandte er sogleich nach dem Unterpräfekten, dem Maire, dem Ingenieur des Platzes, und nach den vorzüglichsten Einwohnern, um von den Bewegungen des Feindes Kunde zu erhalten. Bacler d'Albe und Athalin schrieben jede Aussage nieder; Cassini's Karte war mit Nadeln besteckt, um die verschiedenen Punkte zu bezeichnen, wo man feindliche Vortruppen bemerkt hatte. Boten wurden an den Herzog von Treviso gesendet, um ihn von dem Marsche Napoleon's in Kenntniß zu setzen. Die Truppen, welche die Nacht hindurch marschirt waren, stießen mit Anbruch des Tages auf feindliche Kolonnen zwischen Vitry und St. Dizier. Der Kaiser eilte vor und zog um zehn Uhr des Morgens mit seinen vordersten Truppen in St. Dizier ein. Die alliirten Truppen hatten St. Dizier erst seit wenigen Tagen besetzt, allein ihre Drohungen hatten hingereicht, um die Bewohner über Frankreichs künftiges Schicksal in Schrecken zu versetzen. Bei Annäherung des Kaisers zogen sich jedoch die feindlichen Truppen eilig zurück. Seine Gegenwart befeuerte die Bewohner von St. Dizier, die sich um ihn schaarten, sich ihn zu berühren bemühten, und ihn im Triumphe nach der Wohnung des Maire geleiteten. „Alle waren nun gierig, den Feind zu verfolgen, da er nicht länger zu fürchten war. Der Enthusiasmus verbreitete sich von Platz zu Platz, und erreichte die Dörfer von Barrois und des Waldes von Der. Die Bauern griffen zu den Waffen, verfolgten den Feind, und brachten Gefangene nach St. Dizier ein*)." Das ist eine nur zu treue Schilderung des den Franzosen angebornen Muthes, der sich vor der Gefahr scheut, aber sich ein Herz faßt und Lorbeeren zu gewinnen bereit ist, so wie der Alarm vorüber gegangen. Die Aussagen der Gefangenen bekräftigten die Aussagen der Bewohner der Stadt. Blücher und Sacken marschirten über Brienne nach Troyes, um sich mit den Oesterreichern zu vereinigen; Yorks Truppen waren zu Metz zurückgeblieben, und wurden erwartet, um dem Corps Lanskoi's (mit welchen die Franzosen ein Gefecht bestanden hatten), nach St. Dizier zu folgen. Napoleon hatte daher durch seine erste Bewegung Blüchers Armee überrascht, während sie von Lothringen nach der Champagne rückte, und sie in zwei Hälften getheilt. Sollte er nun seinen Marsch nach Lothringen fortsetzen, um die preußische Arriere=

*) Baron Fain's Bericht.

garde anzugreifen? oder gerade auf Chaumont und Langres vorrücken, und Schwarzenberg aufhalten? oder nach Troyes gehen, und Blücher verfolgen? Napoleon entschied sich für das Letztere, um, wenn möglich, die Vereinigung der preußischen und österreichischen Armee zu hindern, Troyes zu retten, und den ersten Schlag seinem gefürchtetsten Gegner beizubringen.

Der kürzeste Weg von St. Dizier nach Troyes geht durch den Wald von Der; Napoleon gab ihm daher den Vorzug, obschon er zu aller Zeit Schwierigkeiten darbot, in dieser Jahreszeit aber fast für ungangbar gehalten wurde. Zu Brienne, nur zwei Märsche davon, würde die Armee wieder die Heerstraße betreten. Am Abend des 23. warf sich die Armee rechts in den Wald von Der: eine kleine Nachhut blieb zurück, und an Mortier erging der Befehl, sich mit der alten Garde nach Troyes zurückzuziehen, um in Bereitschaft zu sein, die Bewegung des Kaisers unterstützen zu können. Am 28. regnete es heftig, und die Armee konnte nur mit Schwierigkeit marschiren. Aber die Freude, welche die Landbewohner an den Tag legten, wurde als ein gutes Omen betrachtet und verscheuchte jede Müdigkeit. Napoleon verweilte in dem Dorfe Eclaron, während die Brücke hergestellt wurde. Die Bauern, welche einige Kosaken zu Gefangenen gemacht hatten, zündeten Feuer für die Soldaten an, und versorgten sie mit Lebensmitteln bis zur eigenen Aufopferung. Als Napoleon von den guten Einwohnern von Eclaron Abschied nahm, gewährte er ihnen eine Geldsumme zum Wiederaufbau ihrer Kirchen, und das Kreuz der Ehrenlegion dem Wundarzt des Dorfes, der in Aegypten gedient hatte. Die Truppen kamen wegen der Schlechtigkeit der Wege spät zu Montier-en-Der an, wo das Hauptquartier im Haus des General Vincent aufgeschlagen wurde, der an diesem Orte mehrere Jahre wohnte.

Von allen Seiten liefen Nachrichten ein. Einer der Einwohner von Chavange hatte so viel Eifer und Klugheit an den Tag gelegt, daß Napoleon beschloß, ihm einen einträglichen Posten zu geben. Blücher war zu Brienne durch die Zerstörung der Brücke von Lesmont aufgehalten worden. Seine Nachhut war nur drei Stunden entfernt, und um acht Uhr des Morgens stieß die Kavallerie des General Milhaud auf sie im Walde von Maizieres. Nachdem die Preußen aus dem Dorfe vertrieben worden waren: stellte sich der Pfarrer dem Kaiser vor, welcher in ihm einen seiner alten Lehrer von Brienne erkannte. Napoleon wählte ihn zum Führer, und der Mameluk Rustan mußte absteigen und ihm sein Pferd geben. Trotz aller Eile der Franzosen hatte Blücher doch schon seine Vereinigung bei Bar-sur-Aube mit den Oesterreichern bewerkstelligt, und wollte bis zu ihrer Ankunft seine Stellung bei Brienne behaupten. Er besetzte mit großen Streitkräften den Berg, auf welchem ein Theil der Stadt steht, und hatte auf der Terrasse des Schlosses auserlesene Truppen aufgestellt. Der russische General Alsufieff vertheidigte die untere Stadt. Der entschlossenste Angriff war gegen die Terrassen des Parkes gerichtet; General Chateau, Schwieger-

sohn des Herzogs von Belluno, nahm diese Position mit solcher Schnelligkeit, daß Marschall Blücher und sein Stab kaum Zeit hatten, zu entkommen. Der Contreadmiral Basti verlor sein Leben beim Eindringen in die untere Stadt; seine Truppen aber rückten die Gasse hinan, welche zum Schlosse führt, und stießen auf eine Schaar preußischer Offiziere, welche sie gefangen nahmen, darunter den jungen Hardenberg, Neffen des Staatskanzlers von Preußen. Er sagte aus, daß er bei seiner Gefangennehmung von den Offizieren des preußischen Stabes umgeben, und Blücher selbst an seiner Seite gewesen sei. Dies war nicht die einzige Gefahr der Art, welcher Blücher während des Feldzuges entging. Die Preußen versuchten es, das Schloß wieder zu nehmen, und während man sich um dasselbe stritt, bezog das Hauptquartier in der Nacht Bivouaks zwischen Brienne und dem Walde von Maizieres. Als Napoleon auf einem Nebenwege nach seinem Hauptquartier zu Maizieres ritt, gerieth er selbst in Gefahr, von einer Abtheilung Kosaken gefangen genommen zu werden. Am 30. mit Tagesanbruch waren die Franzosen Herren von Brienne, und die Preußen in vollem Rückzuge nach Bar-sur-Aube *). Der Herzog von Treviso, welcher nach Troyes zurückkehrte, hatte Befehl, diese Stadt zu decken, und auf der Straße von Vandoeuvres vorzurücken.

Der Herzog von Bassano (Maret), welcher Paris einige Tage nach Napoleon verlassen hatte, kam nun im Hauptquartier an. Der Kaiser wohnte im Schlosse von Brienne; dieses schöne Gebäude war von den Preußen geplündert, und die meisten Fenster durch das Feuern zerschmettert worden. Napoleon, der zu Brienne erzogen worden war, konnte die Erinnerungen, welche ihn hier bestürmten, nicht unterdrücken. Als er am Abend zuvor von der Schlacht zurückkehrte, kam er an einen Baum im Parke vorüber, unter welchem er sich erinnerte als Jüngling gesessen und den Tasso gelesen zu haben. Die Beschädigungen des Schlosses und der Brand der Stadt kümmerten ihn sehr. Als er sich des Abends in sein Gemach zurückzog, faßte er den Plan, die Stadt wieder aufzubauen, und das Schloß zu kaufen, um es entweder in einen kaiserlichen Pallast oder in eine Militairschule zu verwandeln. Der Schlaf überraschte ihn in Mitte seines vielfältigen Nachsinnens über Vergangenheit und Zukunft.

So wie Schwarzenberg von der Schlacht von Brienne Nachricht erhielt, machte er mit seiner ganzen Armee einen forcirten Marsch nach Bar-sur-Aube, und bewerkstelligte seine Vereinigung mit Blücher. York war nicht minder schnell auf St. Dizier gerückt, um die Kommunikation mit seinem Obergeneral zu bewahren. Am 31. Januar zogen der Fürst von Schwarzenberg und der Feldmarschall Blücher mit allen ihren

---

*) Die Schlacht von Brienne war nichtsdestoweniger, strategisch genommen, eine verlorene; denn ihr Hauptzweck, die vollständige Vereinigung Blüchers mit Schwarzenberg zu hindern, war nicht erreicht worden.
Anm. des Uebers.

Streitkräften heran, und boten dem Kaiser die Schlacht in der Ebene zwischen Bar-sur-Aube und Brienne an. Es lag nicht in Napoleon's Gewalt, sie auszuschlagen, wenn er auch gewollt hätte, denn der Umstand, daß die Brücke von Lesmont (welche unter vierundzwanzig Stunden nicht hergestellt werden konnte) abgebrochen worden war, hinderte eben so seinen Rückzug, wie sie Blüchers Vorrücken gehindert hatte. Der Ueberrest des 31. wurde mit Vorbereitungen zur Schlacht hingebracht. Der Beginn des Feldzuges fiel gar nicht so aus, wie Napoleon es gehofft hatte. Gerade, als er glaubte, Blücher, der von seiner Arrieregarde abgeschnitten, und auf die Hälfte seiner Streitkräfte beschränkt war, überrascht zu haben, entkam dieser, vereinigte sich mit den Oesterreichern, und bot ihm eine Schlacht an, worin er nur 50,000 Mann gegen wenigstens 100,000 Mann hatte. Der Herzog von Ragusa, der links von Morvilliers stand, hatte die Baiern vor sich; der Herzog von Belluno stand den Würtembergern und dem Corps Sackens gegenüber; die junge Garde stand im Centrum wider die auserlesensten Truppen Blüchers; und auf dem rechten Flügel hatte Gerard Dienville gegen die Angriffe der Oesterreicher unter Giulay zu vertheidigen. Die französische Armee bestand größtentheils aus Rekruten, die von Veteranen kommandirt wurden, gab aber den Tag über die Beweise größter Unerschrockenheit. Im Centrum, wo der Kampf mit der größten Wuth ras'te, befehligte Napoleon in Person; ihm gegenüber bei ihrem Centrum waren auch die verbündeten Souveraine. Die Nacht machte dem Kampf ein Ende, doch der Vortheil blieb dem Feinde, welcher nur etwas mehr Zutrauen zu haben bedurft hätte, um vollkommen Meister des Schlachtfeldes zu bleiben. Um acht Uhr des Abends kehrte Napoleon nach dem Schlosse von Brienne zurück, wo er Befehl zum Rückzug auf Troyes über die kaum noch beendigte Brücke von Lesmont gab. Während die Armee, von dem Deckmantel der Nacht begünstigt, diese Bewegung ausführte, war der Kaiser nicht ohne Besorgniß, daß der Feind den Rückzug abschneiden könnte. Jeden Augenblick stellte er die sorgfältigsten Erkundigungen an, und blieb am Fenster, von wo aus er die ganze Linie der Bivouaks übersehen konnte. Das Kleingewehrfeuer hatte gänzlich aufgehört; die französischen Wachtfeuer brannten noch so, wie kurz nach Anbruch der Nacht; der Feind hatte keine Bewegung gemacht, und erfuhr erst den nächsten Tag, daß die Franzosen ihre Linien verlassen hatten. Napoleon verließ Brienne um vier Uhr des Morgens.

Am 2. Februar kehrte die französische Armee über die Aube bei Lesmont zurück, und brach die Brücke zum zweiten Male ab, um das Vorrücken des Feindes zu hindern: dies versetzte aber den Herzog von Ragusa in eine mißliche Lage, weil sein alter Feind Wrede ihm den Rückzug über die Voire bei Rosnay streitig zu machen sich anschickte. Hier wie bei Hanau, wo sich der Herzog von Ragusa in einer ähnlichen Lage befunden hatte, zog dieser den Degen, und gab selbst das Kommandowort, worauf seine Truppen mit dem Bayonnette angriffen, und

25,000 Baiern warfen. Diese That allein schon scheint das Vertrauen zu rechtfertigen, welches Napoleon später in die Unerschrockenheit Marmont's setzte: allein der wahre Muth besteht nicht darin, einem Feinde oder dem Tode entgegen zu treten, sondern in unerschütterlichem Festhalten an einem Principe. Während der Herzog von Ragusa sich auf Arcis-sur-Aube zurückzog, retirirte das Hauptcorps der Armee auf Troyes, wo es am Morgen des 3. ankam. Hier traf sie die alte Garde, welche die Nachhut bildete, und den Feind hemmte, welcher in Troyes einzuziehen gedacht hatte. Seit der Abreise von Paris hatte Napoleon kein Bulletin kund gemacht. Er hatte gehofft, mit einem Siege zu beginnen, mußte es aber mit der verlorenen Schlacht von Brienne. Zur selben Zeit liefen Nachrichten von dem Herzog von Vicenza ein. Der Kongreß sollte am 4. zusammen treten. Graf Stadion repräsentirte Oesterreich, Graf Rasumovski Rußland, der Baron Humboldt Preußen, Lord Castlereagh England. Napoleon fürchtete die mit einer solchen Art zu unterhandeln verbundenen Zögerungen, und sowohl in der Absicht, sie abzukürzen, als in Folge der jüngsten Ereignisse, sendete er am 5. einen Courier mit einer carte blanche an den Herzog von Vicenza, worin er ihm volle Gewalt gab, die Unterhandlung zu einem befriedigenden Ende zu bringen, die Hauptstadt zu retten, und eine Schlacht zu vermeiden, auf welcher die letzten Hoffnungen der Nation beruhten.

Die günstigsten Nachrichten trafen noch von den Ufern der Saone ein. Die Einwohner von Lyon hatten gegen den General Bubna Stand gehalten, so daß die Truppen in der Dauphiné zeitig genug herankommen konnten, und die Oesterreicher sich auf Bresse zurückziehen mußten. Napoleon wäre im Stande gewesen, Troyes länger zu vertheidigen; in der Zwischenzeit hätten ihn aber die Alliirten turniren, und auf Paris losgehen können. Er beschloß daher, seinen Rückzug fortzusetzen, besonders da er zu Provins die erste Division der Verstärkungen von den Pyrenäen unter dem General Leval erwartete. In den Gefechten von Troyes war der Vortheil so sehr auf Seite der Franzosen gewesen, daß die Alliirten glaubten, Napoleon wolle die Offensive wieder ergreifen, und sie sich einen Tagmarsch von Lusigny nach Bar-sur-Aube zurückzogen. Am 6. verließ die Armee Troyes, und schlug die Straße nach Paris ein. Napoleon schlief diese Nacht zu Gres, halbwegs zwischen Troyes und Nogent, und traf den folgenden Tag zu Nogent ein, wo er Halt machte, um dem Fürst von Schwarzenberg den Uebergang über die Seine streitig zu machen. Die Räumung von Troyes und der verlängerte Rückzug gab den Hoffnungen der Armee den Todesstoß, welche nun bis zu einem unbeschreiblichen Grade am Erfolg verzweifelte. „Wo werden wir halten?“ war die Frage, die von Mund zu Munde lief. Was indessen Kampfesmuth betraf, kann der französischen Armee kein Vorwurf gemacht werden, sondern man muß zu ihrer ewigen Ehre gestehen, daß sie stets ihre Pflicht that, dem Ruhme, dem Vaterlande, und einer Sache, welche höher steht, als diese beiden Dinge unwandel-

bar treu blieb. Diese ernste Disciplin der Humanität war nothwendig, um den (sonst zu leichten) Nationalcharakter zur eigentlichen Festigkeit der Männlichkeit zu stählen. Wenn ich einen Unterschied zwischen dem französischen Volke und dem französischen Heere mache, so geschieht es, weil die Franzosen zuerst die Bande zwischen beiden lösten, und die Geschichte wird mein Urtheil kaum umstoßen. — Die Kouriere, welche zu Nogent eintrafen, brachten betrübende Nachrichten. Im Norden hatte der Feind Lüttich und Aachen besetzt. Die englisch-preußische Armee blokirte Antwerpen, wo Carnot gerade noch zur rechten Zeit eingetroffen war, um die Vertheidigung zu leiten; Bülow war in Brüssel eingezogen, Belgien daher verloren. Blücher rückte auf der großen Straße von Chalons, wo York am 5. Februar erschienen war, gegen Paris vor; der Herzog von Tarent, der seinen Marsch nicht aufhalten konnte, war nach Epernay zurückgezogen, ohne zu wissen, wo er Halt machen sollte, und von wo er um neue Verhaltungsbefehle und Verstärkungen bat.

Selbst Napoleon schien bei diesen Nachrichten den Muth zu verlieren. Er hatte von Chatillon eben die Bedingungen erhalten, welche ihm die Alliirten anboten, und die nach den letzten Ereignissen und Lord Castlereagh's Einfluß schmeckten. Man kündete ihm nun an: „die Alliirten weichen von den zu Frankfurt vorgeschlagenen Bedingungen ab. Um Frieden zu erhalten, muß Frankreich in seine alten Gränzen zurückkehren.“ Es scheint in der Diplomatie eine Figur zu geben, welche man „Steigerung“ nennen kann, und auf welche sich die Alliirten ziemlich gut verstanden. Zuerst sollte Frankreich, um Frieden zu erhalten, in seine natürlichen Gränzen zurückkehren, dann sollte es seine alten Gränzen, endlich seine alte Regierung haben. Das hieß allerdings das gewünschte Ziel erreichen: tiefer konnte Frankreich nicht sinken! Nachdem Napoleon die Depeschen gelesen hatte, schloß er sich in sein Gemach ein, und beobachtete ein düsteres Schweigen. Der Fürst von Neufchatel und der Herzog von Bassano verfügten sich zu ihm, und deuteten unter allen Zeichen des Schmerzes auf die Nothwendigkeit, nachzugeben. „Wie können Sie,“ rief er endlich aus, „wünschen, daß ich diesen Vertrag unterzeichne, und dadurch meinen Krönungseid verletze? Beispiellose Unglücksfälle haben mir das Versprechen entrissen, auf die Eroberungen Verzicht zu leisten, welche ich selbst gemacht habe: aber nie kann ich diejenigen aufgeben, welche vor mir gemacht worden sind. Darf ich das Vertrauen täuschen, welches auf eine so feierliche Weise in mich gesetzt worden ist? Darf ich nach so vielem vergossenen Blute, nach so vielen erfochtenen Siegen Frankreich geringer hinterlassen, als ich es gefunden habe? Kann ich es thun, ohne mit dem Namen Verräther und Memme gebrandmarkt zu werden? Sie sind über die Fortdauer des Krieges in Bestürzung, ich aber fürchte Gefahren, welche Sie nicht sehen? Wenn wir auf die Rheingränze Verzicht leisten, so weicht Frankreich nicht nur zurück, sondern Oesterreich und Preußen rücken vor. Frankreich bedarf den Frieden, aber der Friede, welchen die Alliirten demselben auflegen wollen, würde es größern Uebeln aus-

setzen, als selbst der blutigste Krieg. Was würde das französische Volk von mir denken, wenn ich selbst die Urkunde seiner Herabwürdigung unterzeichnen wollte? Was könnte ich den Republikanern des Senates sagen, wenn sie ihre Rheingränzen von mir verlangten? Senden Sie eine Antwort an Caulaincourt, wenn Sie wollen, aber schreiben Sie ihm, daß ich die Bedingungen verwerfe. Eher will ich mich den Wechselfällen des schrecklichsten Krieges aussetzen."

Nachdem Napoleon seinen Gefühlen Luft gemacht hatte, streckte er sich auf sein Feldbett. Der Herzog von Bassano brachte den Rest der Nacht bei seinem Lager zu, und benutzte den ersten Augenblick des verbrausten Sturmes der Leidenschaft, um an den Herzog von Vicenza in solchen Ausdrücken zu schreiben, welche ihn ermächtigten, die Unterhandlungen fortzusetzen. Napoleon befahl, die Bedingungen des Friedens nach Paris an die Mitglieder des geheimen Rathes zu senden, um ihre Meinung darüber abzugeben. Mit Ausnahme eines Einzigen (Graf Lacnée de Cessac) stimmten Alle für die Annahme.

Blücher war zu Brie-Champenoise eingezogen und rückte in forcirten Märschen vor. Der Herzog von Tarent hatte sich auf Ferté-sous-Jouare eingezogen, und die Flüchtlinge kamen bereits bis Meaux. Dieses kühne Vordringen stachelte Napoleon auf. Er beschloß, die Preußen ihre Verwegenheit büßen zu lassen, indem er unerwartet über ihre Flanke herfallen wollte. Der Kaiser brütete über seinen Karten, mit dem Zirkel in der Hand, als der Herzog von Bassano mit seinen Depeschen eintraf. „Ah! sind Sie da?" sagte Napoleon, „aber ich habe jetzt ganz etwas Verschiedenes im Sinne. Ich schlage Blücher auf der Karte. Er rückte auf der Straße von Montmirail vor; ich werde aufbrechen, und ihn morgen schlagen. Den Tag nach übermorgen werde ich ihn wieder schlagen. Wenn dies glückt, wie ich es hoffe, ist die Lage der Angelegenheiten gänzlich verändert, und wir werden dann sehen, was zu thun sein wird."

Es gab keine Poststraße zwischen Troyes und Chalons; und der Weg von Nogent nach Montmirail über Sezanne, eine Strecke von zwölf Stunden, wurde von dem Landvolke für kaum gangbar erklärt. Dies änderte jedoch Napoleon's Entschluß nicht. Er ließ den General Bourmont und den Herzog von Reggio zurück, um die Oesterreicher im Zaume zu halten, und brach zu seinem zweiten Zuge gegen die preußische Armee auf. Am Abend des 8. ging die kaiserliche Garde bis Villenore und am 9. erreichte Napoleon mit dem Hauptcorps der Armee Sezanne. Man sah etwas preußische Kavallerie zwischen Sezanne und Champaubert, und der Feind marschirte in voller Sicherheit jenseits Laferté. Ein tiefes Thal, der Sumpf von St. Gond und eine Anzahl Wälder und Defileen trennten die Franzosen von dem Feinde, und erschwerten besonders das Vorrücken der Artillerie. Der Herzog von Ragusa, welcher die Avantgarde befehligte, kehrte um: Napoleon befahl ihm aber seinen Weg fortzusetzen, und indem jener die doppelte Anzahl Pferde an die Kanonen spannen ließ, ging Alles nach Wunsch. Am

Morgen des 10. trieb der Herzog von Ragusa unter Napoleon's Auge den Feind aus Baye, und des Nachmittags kam der Ueberrest der Armee zu Champaubert an, und schlug die Kolonnen des Generals Alsufieff gänzlich, von denen ein Theil gegen Montmirail, ein anderer gegen Etoges und Chalons versprengt wurde. Napoleon nahm seine Wohnung in einem geringen Hause zu Champaubert, hatte die feindlichen Generale, welche gefangen genommen worden waren, bei Tafel, sandte einen Eilboten an Caulaincourt, und that ihm zu wissen, daß die Angelegenheiten eine bessere Wendung genommen hätten, Frankreich mithin eine weniger demüthige Haltung bei dem Kongresse zu beobachten habe.

Der Herzog von Ragusa wurde zurückgelassen, um Blücher, der nicht jenseit Vertus gekommen war, in Schach zu halten, während Napoleon gegen die Generale York und Sacken aufbrach, die zwischen ihm und der Hauptstadt standen. Die Truppen Blüchers und Schwarzenbergs wetteiferten, wer zuerst in Paris einziehen würde. Dort war der große Zusammenkunftsplatz, der große Ort für die gänzliche Wiederaufrichtung der gekrönten Häupter. Dort mußte das Gespenst der Revolution, welches so lange die Machthaber der Erde geängstigt hatte, gänzlich vertilgt und der Grundsatz ausgerottet werden, „daß eine Nation, um frei zu sein, es nur zu wollen brauche." Dort wurden die Monarchen wieder Herren der Erde, auf demselben Platze, wo einer von ihnen wie ein gemeiner Missethäter enthauptet worden war! — Die Preußen thaten sich in diesem Wetteifer besonders hervor. General York war schon im Angesichte der Thürme von Meaux, der russische General Sacken zu La-Ferté. Noch zwei Tagmärsche und sie bivouakirten am Fuße des Montmartre! Plötzlich aber machten die Preußen auf eine Aufforderung der Russen, welche von der Schlacht von Champaubert Kunde bekommen hatten, Halt. Ihre Kolonnen zogen sich eilig zurück, und am 11. traf die französische Armee auf sie. Die Avantgarde, die aus Montmirail vorbrach, hielt die Russen auf, welche sich auf der pariser Straße zurückzogen, und alsbald begann ein blutiger Kampf. Um drei Uhr des Nachmittags stieß der Herzog von Treviso mit der alten Garde auf dem geraden Wege von Sezanne her zur Armee. Sogleich gab Napoleon den Befehl zu einem entscheidenden und allgemeinen Angriff. Rechts von der Straße gegen Paris zu stellten Ney und Mortier sich an die Spitze der Garde und nahmen die Ferme-de-Grenaux, um welche sich der Feind aufgestellt hatte; zur Linken kamen der General Bertrand und der Herzog von Danzig (Lefebvre) dem General Ricard zu Hilfe, welcher seit Anfang der Schlacht in dem Dorfe Marchais hartnäckig gekämpft hatte. Die Russen und Preußen gaben nun den Versuch auf, sich einen Weg durch Montmirail zu bahnen, auf Chateau-Thierry zurückzumarschiren, und die Kommunikation mit Blücher längs dem Ufer der Marne zu gewinnen. Napoleon schlief diese Nacht in der Ferme-de-Grenaux, wo nach Wegräumung der Todten das Hauptquartier aufgeschlagen wurde.

Am 12. wurde der Feind hart verfolgt, und selbst in den Straßen von Chateau-Thierry niedergesäbelt. Sein projektirter Rückzug nach Chalons wurde abgeschnitten; er mußte seinen Weg durch jene Stadt nordwärts gegen Soissons fortsetzen. Napoleon kam auf den Höhen, welche das Thal beherrschen, an, während das Gefecht noch fortdauerte, und brachte die Nacht in einem kleinen, abgesonderten Landhause in der Nähe von Nesle zu. Des Morgens zog er in die Stadt, und nahm seine Wohnung im Posthause. Die Truppen der Verbündeten hatten zu Chateau-Thierry grobe Ausschweifungen begonnen, und als sie sich zurückzogen, brachen die Einwohner in die äußerste Entrüstung gegen sie aus; die Weiber sollen sogar die verwundeten Preußen, welche auf der Brücke lagen, in den Fluß geworfen haben. Wahrscheinlich genug. Diese Leute brauchten einen zweiten Danton, einen 2. December, um ihren Muth empor zu schrauben. Was war aus jenen so verrufenen Tricoteuses geworden? Waren sie etwa verwandelt in eben so viele Gemahlinnen von Marschällen, welche besorgten, ihre Gatten möchten in dem Kriege untüchtig werden? Oder fürchteten sie, da sie seit so langer Zeit der täglichen Prozessionen nach der Guillotine beraubt waren, daß sie durch diese langweiligen Märsche und Gegenmärsche, des großartigen Anblicks des Einzuges der Alliirten in Paris beraubt werden möchten? Leider kommen die bösen Leidenschaften durch die Gewalt ihrer eigenen Energie zum Ziele, während die guten nur durchdringen, wenn sie die schlimmsten zu Hilfe rufen! Napoleon erblickte während der Verfolgung des Feindes auf allen Seiten nur Scenen der Verwüstungen und des Elendes. Er ließ die Spalten des Moniteur mit den Klagen und Beschwerden der Bewohner von Montmirail, Troyes, La Ferté-sous-Jouare und Meaux füllen. Umsonst! die Beispiele des Widerstandes gegen einen auswärtigen Feind, die er ihnen vorhielt, sie mochten aus dem Alterthume, mochten aus der neuesten Zeit ihrer Feinde, genommen, oder ihr eigenes von 1792 sein, dienten nur dazu, um ein verweichlichtes und leichtsinniges Volk abzuschrecken: sie fuhren von den Schilderungen der Greuel des Krieges zurück, verschlossen ihre Augen dagegen, und streckten ihre Hände nur mit um so mehr Unterwürfigkeit und Gier nach dem entehrendsten Frieden demselben Feinde entgegen, welcher jene begangen. Napoleon erließ zwei Dekrete, worin er die Bewohner ermächtigte, zu den Waffen zu greifen und sich mit den Truppen bei ihrer Annäherung zu vereinigen, und zugleich allen Maires und Beamteten, welche dieser allgemeinen Bewegung hinderlich sein würden, die Strafe der Verräther androhte. Vergeblich! die Bewohner der Plätze allerdings, welche von den Alliirten bereits besetzt gewesen waren, kamen zu Napoleon, und sagten: „Sie haben Recht gethan, Sire, indem Sie uns den Aufstand in Masse befehlen: der Tod ist tausendmal den Unbilden und Grausamkeiten, die ein auswärtiger Feind zufügt, vorzuziehen." Allein das fand in der Masse der Nation keinen Anklang, kein tiefes und glühendes Gefühl erlittener Schmach, kein brennender Durst nach Rache bemächtigte sich ihrer. Weder Furcht noch Haß,

weder Ruhm noch Freiheit, übten auch nur den geringsten Einfluß auf ein Volk aus, das in Gemächlichkeit und Selbstdünkel begraben lag, und welches in seiner Unfähigkeit einen unerträglichen Schmerz bei dem Gedanken an Unterjochung zu fühlen, weder Stolz noch Standhaftigkeit genug hatte, der Gefahr entgegen zu treten, sondern das drohende Uebel auf die kürzeste und wohlfeilste Weise zu vermeiden suchte. Sie besaßen einen Mann (und nur diesen einzigen), der fähig war, sie zu vertheidigen: aber eben darum betrachteten sie ihn mit Eifersucht und Furcht, gleichwie furchtsame Personen es nicht lieben, wenn man ihnen ein Schwert in die Hand giebt.

Da Napoleon sich für jetzt eines Theils der preußischen Armee entledigt hatte, kehrte er am 13. zurück, um die andere Hälfte aufzusuchen, die er zwischen Chalons und Champaubert zurückgelassen hatte. Nachdem er den Herzog von Treviso, welcher die flüchtigen Corps von Sacken und York in der Richtung von Soissons verfolgte, seine letzten Befehle gegeben, und die Nationalgarde von La Vallée mit den Flinten der Preußen, welche die Straße bedeckten, bewaffnet hatte, stieg er um Mitternacht zu Pferde, um seine Garde einzuholen und sich mit dem Herzog von Ragusa zu vereinigen, der sich vor Blücher und dem Corps der Generale Kleist und Langeron von Champaubert zurückzog. Am 14. stand Blücher auf dem Punkte, in Montmirail einzurücken, als Marmont plötzlich in der Ebene von Vauchamps Kehrt machte, und der Feind, da die Truppen von Chateau-Thierry eben angekommen waren, die ganze französische Armee hinter dem Herzog von Ragusa in Schlachtordnung aufgestellt sah. Um acht Uhr des Morgens verkündete der Jubelruf der Soldaten die Ankunft des Kaisers, und die Schlacht begann.

Blücher hätte anfangs die Schlacht gern abgelehnt, aber es stand nicht in seiner Gewalt. Er deckte seinen Rückzug durch Infanterie-Manoeuvres, allein die französische Kavallerie überritt alle ihr entgegen stehende Quarrés, und nach einem harten Kampfe verwandelte sich sein Rückzug in eine Flucht. Mehrere Mal im Laufe des Abends mußte sich Blücher, von seinem Stab umgeben, mit dem Säbel in der Faust vertheidigen, und verdankte sein Entkommen hauptsächlich der Dunkelheit, welche verhinderte, daß er erkannt wurde. Napoleon kehrte von dem Schlachtfelde von Vauchamps zurück, um die Nacht im Schlosse von Montmirail zuzubringen.

Es waren kaum sechs Tage verflossen, seitdem der Kaiser Nogent verlassen hatte; in der Zwischenzeit war aber der Fürst von Schwarzenberg über die Seine gegangen, weßwegen seine Anwesenheit in dieser Gegend nöthig wurde. Napoleon überließ daher die Preußen der Obsorge der Herzoge von Treviso und Ragusa, und brach mit seiner unermüdlichen Garde und dem Corps des Herzogs von Tarent (Macdonald) auf. Den Herzogen von Belluno und Reggio ließ er zu wissen thun, daß er am nächsten Tage in ihrem Rücken bei Guignes debouchiren würde. Das kaiserliche Hauptquartier langte am 15. gegen Abend zu Meaux an, und noch in derselben Nacht gingen Bulletins nach Paris ab mit dem

Bericht über die Ereignisse der vergangenen Woche, welchem bald eine Kolonne von 8000 gefangener Preußen und Russen folgten, die über die Boulevards vor den Augen der staunenden Pariser defilirten. Aber weder gewonnene Schlachten noch Schaaren von Gefangenen konnten den Muth der Einwohner der Hauptstadt wieder herstellen. Sie waren gewohnt zu sitzen, wie im Theater und das Gebrause des Sieges aus sicherer Ferne zu hören; aber als das große Drama des Krieges ihnen näher rückte, wußten sie nicht, was sie damit machen sollten. Das war kein Theil des Vertrages, daß sie selbst dessen Wechselfällen ausgesetzt werden sollten. Sie hatten gemarktet um Krieg auf dem Papier, mittels Bulletins und Telegraphen: das Zischen der Kugeln war etwas ganz Anderes. Als daher Unglücksfälle eintraten, sahen sie dies als einen Bruch des Kontraktes an, und wünschten, die Verantwortlichkeit, nach welcher sie nie gegeizt hatten, von sich auf ihren Anführer zu schieben. Sie waren außer sich, als sie vernahmen, Schwarzenberg sei zu Nangis, Wrede und Wittgenstein zu La Brie, Sens sei genommen, das österreichische Corps unter Bianchi rückte gegen Fontainebleau vor, Platoff's Kosaken verheerten das Land zwischen der Yonne und Loire.

Am 16. mit frühem Morgen verließ Napoleon Meaux, um über Crecy und Fontenay nach Guignes zu rücken. Die Landbewohner gaben Wagen her, mittelst deren Hilfe die Soldaten den doppelten Weg zurücklegten, und da man eine Kanonade hörte; eilte die Artillerie in vollem Galopp daher. Die Herzoge von Belluno und Reggio bestanden seit Mittag ein hartnäckiges Gefecht, um im Besitz der Straße zu bleiben, auf welcher Napoleon erwartet wurde: eine Stunde später, und die Vereinigung der Streitkräfte hätte nur mit großer Schwierigkeit bewerkstelligt werden können. Die Ankunft des Kaisers gab der Seine-Armee ihr völliges Zutrauen wieder. Er begnügte sich diesen Abend, die Truppen der Alliirten vor Guignes in Schach zu halten, und den nächsten Morgen trafen gerade zur rechten Zeit die Dragoner des General Treilhard, welche von der Armee in Spanien detachirt worden waren, ein, um die Truppen zu verstärken. Die nach Paris abgefertigten Couriere eilten durch die Vorstädte, von Schaaren von Menschen begleitet, die ängstlich zu Charenton versammelt gewesen waren. Am 17. verließen die Truppen Guignes und rückten vor. Die Verbündeten fühlten unverweilt, daß Napoleon zurückgekehrt war. General Gérard's Infanterie und die Kavallerie, die aus Spanien angekommen war, thaten Wunder. Die Kolonnen des Feindes wurden in allen Richtungen zurückgetrieben, und die Straße zwischen Mormars und Provins war mit ihren Todten bedeckt. Der Herzog von Belluno erhielt Befehl die Brücke von Montereau noch denselben Abend zu nehmen, und die kaiserliche Garde bivouakirte um Nangis, während der Kaiser im Schlosse schlief.

Im Laufe des Abends erschien eine jener Versuchungen, durch die sich Napoleon nur zu oft blenden ließ, in Gestalt eines Ansuchens um Einstellung der Feindseligkeiten, welches Graf Paar von Seite der Oesterreicher brachte. Er benutzte diese Gelegenheit, um ein Schreiben der

Kaiserin an ihren Vater, und ein eigenes an ihn abzusenden. Es ist staunenswerth, daß Napoleon je auch nur im mindesten auf diese erzwungene Verbindung baute: im Gegentheil war sie eine Erschwerung der Feindseligkeitsgründe gegen ihn. Der Vater bat nicht einmal bei dem Monarchen vor, sondern suchte von diesem Genugthuung. Indessen hatte Napoleon doch Muth genug, um die Caulaincourt gegebene carte blanche zu wiederrufen, sagend: daß sie ihm ertheilt worden sei, um die Hauptstadt zu retten, aber diese wäre gerettet, — um eine Schlacht zu vermeiden, aber diese wäre gewonnen, folglich müßten die Unterhandlungen wieder den gewöhnlichen Gang nehmen. Die Alliirten warfen nun Napoleon vor, daß er sich je nach den Umständen von seinem Worte loszähle, während doch sie selbst bei jedem neuen Vortheile, den sie errangen, die Forderungen höher spannten.

Am 18. war zu Napoleon's Leidwesen der Herzog von Belluno noch nicht im Besitze der Brücke von Montereau, wovon so viel abhing. Er zeigte sich selbst vor derselben des Morgens, aber die Würtemberger hatten sich da bereits während der Nacht festgesetzt. Napoleon ließ die Nationalgarde von Bretagne, und Pajol's Kavallerie vorrücken. General Gerard langte zeitig genug an um den Angriff zu unterstützen, und Napoleon kam selbst herbei, um den Sieg zu entscheiden. Die Truppen besetzten die Höhen von Surville, welche den Zusammenfluß der Seine und Yonne beherrschen, und krönten sie mit Batterien, welche Tod und Verderben unter die Würtemberger in Montereau schleuderte. Napoleon richtete selbst die Kanonen. Die Kugeln des Feindes zischten wie der Wind über die Höhen von Surville. Die Truppen fürchteten, Napoleon möchte der Gewohnheit seiner frühern Jahre nachgeben, und sich zu sehr der Gefahr aussetzen; er begnügte sich aber zu sagen; „Nur vorwärts, tapfere Kameraden, die Kugel ist noch nicht gegossen, die mich treffen soll." Das Feuer verdoppelte sich, und unter dessen Schutz setzte sich die Nationalgarde von Bretagne in den Vorstädten fest, und General Pajol nahm die Brücke durch einen so hitzigen Kavallerieangriff, daß dem Feinde nicht Zeit blieb, auch nur einen einzigen Bogen zu sprengen. Die würtembergischen Truppen waren zu Montereau eingeschlossen, und wurden in Stücken gehauen. Es war dies eines der glänzendsten Gefechte des Feldzuges. Der Erfolg desselben ermuthigte die Truppen, befeuerte das Landvolk, und entflammte den Eifer der jungen Offiziere: nichts aber konnte den Muth und das Vertrauen der alten Generale wieder erwecken. Die Hoffnung zieht nicht zweimal in die menschliche Brust ein. Mehrere der ausgezeichnetsten Heerführer (vielleicht weil sie die Gegenwart mit ihren vergangenen Thaten verglichen) waren am meisten niedergeschlagen.

Napoleon konnte seine Unzufriedenheit nicht länger im Zaume halten. Er machte dem General Guyot vor dessen Truppen lebhafte Vorwürfe, weil er am vergangenen Abend einige Kanonen hatte vom Feinde überrumpeln lassen. Er befahl den General Digeon vor ein Kriegsgericht, weil es an Munition für die Batterien gemangelt hatte, zu stellen, zerriß

aber den Befehl wieder. Dem Herzog von Belluno, welcher die Würtemberger sich hatte in Besetzung der Brücke von Montereau zuvorkommen lassen, ertheilte er die Erlaubniß, die Armee zu verlassen, und gab das Kommando seiner Truppen dem General Gerard, welcher sich während des Krieges sehr ausgezeichnet hatte. Der Herzog verfügte sich nach Surville, um gegen diese Entscheidung Vorstellungen zu machen: Napoleon überhäufte ihn aber mit Vorwürfen wegen Zögerung und Dienstvernachlässigung. Auch das Benehmen der Herzogin warf er ihm vor; sie war Dame des Pallastes und hatte sich doch von der Kaiserin zurückgezogen, welche in der That von ihrem Hofe gänzlich verlassen zu sein schien. Der Herzog konnte sich einige Zeit hindurch kein Gehör verschaffen: umsonst berief er sich auf seine Dienste in Italien, als er aber die Todeswunde erwähnte, welche sein Schwiegersohn in Folge jener Zögerung erhalten hatte, wurde der Kaiser bei Nennung des Generals Chateau tief bewegt, und nahm aufrichtigen Antheil an dem Schmerze des Marschalls. Der Herzog von Belluno schöpfte nun Vertrauen, betheuerte, daß er die Armee nie verlassen würde, und sagte: „Ich kann noch immer eine Muskete schultern, habe den Dienst eines Soldaten nicht vergessen. Victor wird sich unter die Garde reihen.“ Diese letzten Worte versöhnten Napoleon gänzlich. „Wohlan, Victor,“ sagte er, indem er ihm die Hand reichte, „bleiben Sie bei mir. Das Kommando ihrer Truppen kann ich Ihnen zwar nicht zurückgeben, weil ich schon den General Gerard zu ihrem Nachfolger ernannt habe, aber ich verleihe Ihnen den Befehl über zwei Divisionen der Garde, und von nun an sei Alles zwischen uns vergessen.“

Napoleon schlief den 18. im Schlosse von Surville, wo er auch den folgenden Tag blieb, und die Obrigkeiten der umliegenden Ortschaften empfing. Er sandte nach allen Richtungen Befehle, die Kolonnen des Feindes unaufhörlich zu beunruhigen, und sie bis Troyes zu verfolgen. Der Kaiser hielt diesen Zeitpunkt für den günstigsten, um die Armee von Lyon herbeizuziehen, mittelst welcher er dem Feinde den Rückzug abzuschneiden, und die errungenen Erfolge entscheidend zu machen gedachte. Allein diese Hoffnung wurde sowohl durch den Verrath Murat's, welcher die Maske abgeworfen, und sich mit England und Oesterreich verbündet hatte, so daß der Vicekönig von Italien die verheißenen Verstärkungen nicht sammeln konnte, als durch die Lauheit Augereau's in Verwendung seiner Truppen, vereitelt. Die Kanonade vom 18. war zu Paris gehört worden, und um die öffentliche Stimmung zu beschwichtigen, wurden die bei Nangis und Montereau erbeuteten Fahnen der Kaiserin öffentlich überreicht. Am 20. rückte Napoleon mit seiner Hauptmacht am linken Ufer der Seine nach Nogent vor. Er frühstückte zu Bray in demselben Hause, welches der Kaiser Alexander den Tag zuvor verlassen hatte, und zog des Abends zu Nogent mit dem Corps des Herzogs von Reggio ein, das eben von Provins kam. Nogent hatte in Folge des hartnäckigen Widerstandes, welchen General Bourmont dem Uebergang des Fürsten von Schwarzenberg über die Seine am 10. 11.

und 12. geleistet, furchtbar gelitten. Während dieser Katastrophe hatten die barmherzigen Schwestern nicht aufgehört, in ihrem Spitale die Verwundeten zu pflegen. Napoleon ließ sich die ehrwürdigen Frauen vorstellen, dankte ihnen im Namen des Vaterlandes, und schenkte ihnen 100 Napoleond'ors aus seiner Privatchatouille. Am 22. erneuerte er seinen Marsch, um die Alliirten zu verfolgen. Als die Kolonnen derselben auf die Heerstraße kamen, vermehrte die Anhäufung ihrer Streitkräfte ihre Macht nicht nur nicht, sondern erhöhte bloß die Unordnung. Der Alarm verbreitete sich bis zu den Vogesen, und Wagen mit Verwundeten und Fliehenden bedeckten die Straßen bis an den Rhein. Hunderttausend Mann flohen vor Napoleon, welcher nicht 40,000 hatte, um sie zu verfolgen. Da lief die Nachricht ein, daß sich zur Linken ein Corps des Feindes zeige, welches sich nicht in der allgemeinen Rückzugslinie bewege, sondern sich der kleinen Stadt Mery nähere. General Boyer, der mit einer Division der Garde dahin zog, fand an der Brücke unerwarteten Widerstand; auch verließ der Feind seine Position erst, nachdem die Stadt eingeäschert worden war. Die Franzosen glaubten anfangs, es wäre Wittgenstein; bald aber ergab sich, daß es Blücher selbst sei, welcher diese kühne Rekognoscirung unternommen hatte, um zu erfahren, was aus Schwarzenberg geworden sei, und sich bald nachher über die Aube auf Baudemont oder Anglure zurückzog. Die Armee machte bei dem kleinen Dorfe Chartres Halt, und Napoleon schlief daselbst in der Hütte eines Handwerkers.

Am Morgen des 23. kam mit friedlichen Anträgen (stets das Omen vereitelter Siegesfrüchte) der Fürst Lichtenstein aus dem österreichischen Lager. Er brachte eine Antwort auf das Schreiben Napoleon's an seinen Schwiegervater, und erkannte die Wucht der Schläge, welche der französische Kaiser den Alliirten ausgetheilt hatte, an. Der Letztere erwähnte die Gerüchte über neue Pläne gegen seine Person und Regierung, und fragte ob im Einverständnisse mit dem Lieblingsplan der Engländer, die Idee der Restauration der Bourbone Einklang finde? Aber wozu fragen, ob sie einen solchen Plan jetzt hätten, da sie ihn doch seit zwanzig Jahren nie aufgegeben? „Um ihm das zu sagen, bedurfte es keines Geistes aus dem Grabe"; besonders da der Herzog von Angouleme mit den Engländern im Süden, der Herzog von Berry in Jersey und der Graf von Artois in der Schweiz dicht im Gefolge der Alliirten waren. Unglücklicher Weise baute Napoleon auf die Versicherungen des Fürsten Lichtenstein, und auf des Kaisers von Oesterreich Rücksichtsnahme: gleich als ob nicht gerade die Liebe zu seiner Tochter ihn nicht aufmunterte, sie ihrer angebornen Würde wieder zu geben, und ihre Ehe als eine erzwungene und an sich ungiltige Mißheirath aufzuheben! Napoleon ließ sich durch die Friedenshoffnung einwiegen, und gewährte einen Waffenstillstand. Zur selben Zeit langte der Baron St. Aignan von Paris an, und berichtete, daß die Einwohner fast mehr über seine Siege als über seine üblen Erfolge beunruhigt wären, weil sie glaubten, daß jene nur zur Verlängerung des Krieges führen müßten, und sie zur

Unterwerfung unter jeder Bedingung entschlossen wären. „Sire!" sagte der Baron von St. Aignan, unter dem Einflusse dieser patriotischen Ansteckung begeistert von der Dummdreistigkeit der Feigheit, „der schleunigste Friede ist der beste!" „Er wird schleunig genug sein, wenn er entehrend ist," antwortete Napoleon, dessen Antlitz sich mit Unzufriedenheit bewölkte. Diese Worte wurden bald von Mund zu Mund wiederholt; er stieg zu Pferde, und Alles schlug den Weg nach Troyes ein.

Die Armee langte vor Troyes am 23. des Nachmittags an, besetzte es aber erst am andern Tage, nachdem die Russen während der Nacht unter Verübung großer Excesse abgezogen waren. Napoleon wurde von den Einwohnern mit dem beispiellosesten Jubel empfangen, man stritt sich um Berührung seiner Stiefeln oder um den Kuß seiner Hände, und beklagte sich über diejenigen, welche während des Aufenthaltes der Alliirten nicht nur keinen Patriotismus gezeigt, sondern selbst die weiße Kokarde aufgesteckt hatten. Trotz der Versicherungen des österreichischen Abgesandten war doch die Restauration der Bourbonen ein sine qua non der Alliirten geworden; ja das Haupt dieses Hauses, Ludwig XVIII., hatte es bereits anzustellen gewußt, daß seine Proklamationen, seine Pardons, seine Versprechungen in Paris cirkulirten. Ohne diesen Klimax würde das Ganze nur ein gewöhnliches Kriegsführen gewesen sein, und man hätte aufgehört, wo man begonnen, Reiche wären erschüttert, und Ströme von Blut zwecklos vergossen worden: jenes war eine Frage höherer Ordnung, nicht ob irgend dieser Fluß oder irgend jener Berg die eine Nation von der andern scheide, sondern die große Frage über die Demarkationslinie zwischen Fürsten und Völkern: ob jene auf ihren Thronen sitzen sollten, aufragend zum Himmel und die Erde überschattend, kraft göttlichen Rechtes und angeborner Majestät, oder durch des Volkes allgemeine Einwilligung. Unter solchen Umständen mußte ein Beispiel statuirt werden, um den Geist des Abfalls zu dämmen: zwei Individuen waren insbesondere beschwert, von denen das eine (Vidranges, ein alter Royalist) durch Flucht entkam; auch der andere (Govant) wäre straflos entwischt, wenn seine Familie noch zur rechten Zeit sich hätte bei dem Kaiser Gehör verschaffen können, das gesetzliche Urtheil war indessen bereits vollzogen. Napoleon war allem Blutvergießen (außer jenem auf dem Schlachtfelde), so abhold, daß er jeden anderen Tod für wenig mehr als einen legalen Mord ansah. Indem die Alliirten den Waffenstillstand von Lusigny vorschlugen, wollten sie Zeit gewinnen: der Kaiser dagegen wünschte, als Preis seiner letzten Siege Antwerpen und die Küsten von Belgien zu behalten. Indessen verlor die französische Armee keinen Augenblick, die Oesterreicher zu drängen. Das Hauptquartier des Feindes war bis Colombey zurückgegangen; die russische Garde hatte sich bis Langres, Lichtenstein's Corps bis Dijon zurückgezogen. Die alliirten Souveraine wichen bis Chaumont, und die französischen Truppen besetzten Lusigny in dem Augenblicke, wo sich die Kommissäre in Betreff des Waffenstillstandes daselbst versammelten. Es

erhoben sich Schwierigkeiten in Bezug auf die Demarkationslinie, was beträchtlichen Aufschub verursachte. Während man diese Punkte festzustellen bemüht war, überzog sich der Horizont immer mehr, und die kritische Periode des Feldzuges kam heran.

Nachdem das preußische Corps unter Bülow und die russischen Divisionen unter Winzingerode und Woronzoff Belgien durchzogen hatten, schoben sie ihre Avantgarde bis an die Thore von Soissons vor. General Rusca, welcher hier kommandirte, würde durch einen der ersten Schüsse getödtet, und in Folge seines Todes übergab sich der Platz bald an den General Winzingerode. Die Russen zogen am 13. Februar ein, gerade zur rechten Zeit, um die fliehenden Reste der Corps von Sacken und York, die der Schlacht von Chateau Thierry am Tage zuvor entgangen waren, wieder zu sammeln. Diese Truppen bewerkstelligten bald nachher ihre Vereinigung mit Blücher über Rheims. Die Russen wünschten Soissons zu behaupten, es wurde aber von dem Herzog von Treviso am 19. Februar wieder genommen. Am 18. marschirte Blücher, der sich nun wieder in den Stand gesetzt sah, dem Fürsten von Schwarzenberg zu Hilfe zu eilen, von den Ufern der Marne ab, und lagerte mit 50,000 Mann am Zusammenfluß der Aube und Seine. Zu Sommesons war er durch 9000 Mann von Langeron's Corps verstärkt worden, und er hoffte daß eine allgemeine Vereinigung der Streitkräfte der Alliirten vor Troyes dem siegreichen Laufe Napoleon's Einhalt thun würde. Es war mithin kein abgesondertes Detachement der schlesischen Armee, welches zu Mery gesehen worden war, sondern die völlige Avantgarde derselben. Blücher selbst hatte an dem Gefechte Theil genommen, und war verwundet worden (— nach anderen Berichten erhielt er nur einen Schuß durch den Stiefel —). Er entschloß sich erst zum Rückzuge, als er sich von der Unmöglichkeit überzeugt hatte, die Armee des Fürsten von Schwarzenberg vor Troyes zum Stehen zu bringen. Er ging über die Aube zurück, aber dieser Rückzug maskirte einen der kühnsten Pläne des ganzen Feldzuges. Er beschloß nämlich abermals gegen Paris vorzugehen, und eine mächtige Diversion zu Gunsten der österreichischen Armee zu unternehmen. Während daher die französische Armee in der Nachbarschaft von Troyes stand, beschäftigt mit Frieden und Waffenstillstand, rückten die preußischen Truppen mit Hast an beiden Ufern der Marne vorwärts. Die Herzoge von Ragusa und Treviso, jener von Sezanne, dieser, nachdem er eine Besatzung zu Soissons zurückgelassen hatte, zogen sich beide auf La Ferté-sous-Jouarre zurück.

Die Kunde davon erreichte Napoleon erst in der Nacht vom 26. auf den 27., und änderte alle seine Pläne. Am Morgen des 27. brach er eilig von Troyes auf, um die preußische Armee aufzusuchen, ließ den Herzog von Tarent und Reggio zurück, und beauftragte sie, Schwarzenberg im Schach zu halten, und vor Allem seine Bewegung gegen Blücher zu maskiren. In dieser Absicht ließen der Herzog von Reggio und der General Gerard, welche in ein Gefecht verwickelt waren, jenen berühmten Zuruf ertönen, der die Ankunft des Kaisers zu signali-

siren pflegte. Man hörte die Vivats auf der entgegengesetzten Linie, und während sich Napoleon mittelst forcirter Märsche von Troyes entfernte, glaubte Schwarzenberg, er sei bei der Armee eben angelangt. Am 27. gegen Mittag traf Napoleon zu Arcis=sur=Aube an; er verweilte einige Stunden auf dem Landsitze des Herrn von Brisse, bis die Truppen über den Fluß gegangen waren. Sie schlugen dann einen Seitenweg nach Sezanne ein und bivouakirten in der Nacht nicht weit von La Fere Champenoise. Napoleon brachte die Nacht im Hause des Pfarrers des kleinen Ortes Her zu. Hier breitete französischer Frohsinn eine augenblickliche Heiterkeit über die düstere Periode, und verwandelte den Abend in eine Scene der Lustbarkeit und Unterhaltung. Der Pfarrer ließ sich in einen lateinischen Zank *) mit dem Marschall Lefebvre ein. Die Offiziere sammelten sich um seine Nichte, welche sie durch Gesang unterhielt. Inzwischen langten die Maulthiere mit Lebensmitteln an. Der Pfarrer konnte nicht begreifen, wie es kam, daß seine Gäste mit der umliegenden Gegend bis in die kleinsten Einzelnheiten vertraut waren, bis sie ihm Cassini's Charte zeigten, von denen jeder ein Exemplar in der Tasche hatte. Nach beendigter Mahlzeit suchte sich jeder in den benachbarten Hütten und Scheunen so gut zu behelfen, als es irgend ging. Am nächsten Morgen war Napoleon schon zu Pferde, während der Pfarrer noch schlief: als er aber erwachte fand er zum Troste, nicht haben Abschied nehmen zu können, eine wohlgefüllte Börse.

Auf dem Marsch griff Napoleon mit einigen leichten Truppen ein feindliches Corps unter Tettenborn an, welches als Vortruppe gesendet war, und die Nacht in der Nähe der französischen Bivouaks bei La Fere Champenoise zugebracht hatte. Die Armee machte um Mittag bei Sezanne Halt, wo sie erfuhr, daß Mortier und Marmont ihre Truppen bei La Ferté=sous=Jouarre am 16. vereinigt hätten; daß sie aber, da sie noch immer zu schwach waren, eine rückgängige Bewegung bis Meaux gemacht, und daß, um diese Vorstadt der Hauptstadt zu retten, kein Augenblick zu verlieren wäre. Die Armee ging bis auf die Weghälfte nach La Ferté=Gaucher vor; das kaiserliche Hauptquartier war im Schlosse von Estrenay, welches die Preußen des Morgens geplündert hatten. Hier trafen böse Nachrichten von Troyes ein. Die Oesterreicher hatten, nachdem sie Napoleon's Abzug erfahren, unverweilt die Offensive ergriffen, und in einem blutigen Treffen bei Bar=sur=Aube am 27. den größten Muth bewährt. Wittgenstein und Schwarzenberg waren verwundet worden. Die französischen Generale sahen sich zum Rückzuge gezwungen; auch der Herzog von Tarent, welcher auf der Seite von Bussy=l'Evesque einige Vortheile errungen, ja den Oester=

*) Der wird gut ausgefallen sein, denn der tapfere Marschall verstand kein Latein. Deutsch radbrechte der Treffliche, und sagte unter Anderen, als er Danzig belagerte, zu seinen deutschen Hilfstruppen: „Ick bin zufrieden von Euch; seht ick bin gewesen Bauerbub, und bin geworden Marechal de France."
Anm. des Uebers.

reichern einige Zeit die Mühe erspart hatte, den Kongreß von Chatillon zu bewachen, war in die allgemeine Rückzugsbewegung verwickelt worden. Der Feind sah nun ein, daß die ihm entgegenstehenden Truppen bloß anderweitige Operationen maskiren sollten, und fühlte sich daher stark genug, den Prinzen von Hessenhomburg und Bianchi gegen den Herzog von Castiglione (Augereau), der ihnen im Rücken stand, zu entsenden. So rückten die Oesterreicher dann abermals vor; Augereau konnte die projectirte Diversion nicht mehr machen, und Paris war mehr als je von Blücher bedroht, der vor den Thoren von Meaux stand.

Napoleon hoffte noch immer, durch eine Thätigkeit, die ohne Beispiel war, sein Glück wieder herzustellen, und sein erster Schritt war, sich Blüchers zu entledigen. Am 1. März früh am Morgen kam die französische Armee zu Ferté-Gaucher an. Napoleon stieg im Hause des Maire ab, eines alten Mannes, den sein Eifer jedoch verjüngte. Die Nachrichten, welche er hier erhielt, waren ermuthigend. Die Preußen waren den Tag zuvor durch das Zerstören der Brücken von Treport und Lagny, von dem Herzog von Ragusa bei Lisy, und dem Herzog von Treviso an der Furth von Tremi aufgehalten worden. Die beiden Marschälle hielten sich noch immer vor Meaux. Napoleon hoffte noch zur rechten Zeit einzutreffen, und die Truppen, zwar von der Anstrengung ermüdet aber durch einen gierigen Durst nach dem Sieg aufrecht gehalten, zogen über Rabais gegen La Ferté-sous-Jouarre. Als sie aber auf den Höhen ankamen, erblickten sie die Stadt zu ihren Füßen, die Windungen des Thales, und auf der andern Seite der Marne die preußische Armee, welche ihrer Verfolgung entgangen war! Blücher war durch Tettenborn vom Heranzuge Napoleon's unterrichtet worden, und hatte keine Zeit verloren, um durch Abbrechung der Brücke die Marne zwischen sich und ihm zu bringen. Der Kaiser befahl die Brücke mit der größten Schnelligkeit wieder herzustellen, und beaufsichtigte am nächsten Tage die Arbeiten. Die Ebenen zwischen der Marne und dem Ourcq waren mit Abtheilungen der preußischen Armee bedeckt, die sich unordentlich gegen Soissons zurückzogen. Die Straße war in Folge des Wetters schlecht, und ihre Wagen blieben im Schlamme stecken. Von allen Seiten brachten die Bauern Nachrichten von dem kläglichen Zustande und der Entmuthigung des Feindes. Napoleon sandte Boten nach Chatillon und Paris, um die Flucht der Preußen zu melden, und befahl dem Herzoge von Treviso und Belluno in nördlicher Richtung vorzurücken, und die linke Hälfte eines Kreises zu bilden, in welcher Blücher eingeschlossen werden sollte. Das Wetter hatte sich plötzlich geändert, und die kothigen Wege, welche den Marsch des Feindes verzögert hatten, waren durch den Frost in feste Straßen verwandelt worden. Indessen legte der Lauf der Aisne den Preußen in der Richtung, welche sie eingeschlagen hatten, noch immer ein mächtiges Hinderniß in den Weg. Soissons, der Schlüssel dieses Hemmnisses war im Besitz der Franzosen, und hatte eine Besatzung von 1700 Polen. Blücher hatte keine Hoffnung, diesen Platz durch einen Handstreich zu nehmen. Er war zu Beurneville in

der Nähe von La Ferté-Milon; seine Soldaten waren in der Ebene von Gandelu und Aulchy-le-Chateau zerstreut, waren, die Aisne vor die Marne hinter sich, links von den Truppen der Herzoge von Treviso und Ragusa, rechts von der Armee Napoleon's gedrängt, so daß sie große Gefahr liefen, bei Soissons eingeschlossen, und an den alten Wällen dieser Stadt die Waffen strecken zu müssen. Das war fast der letzte Augenblick, in welchem die Hoffnung der Freunde der Revolution sich nach einem wahrscheinlichen Siege umblicken konnte! Voll seines großen Planes debouchirte Napoleon am 3. März über die neue Brücke von La Ferté, machte eine schnelle Bewegung auf der Straße von Chalons bis Chateau-Thierry, und schwenkte hier mit seiner Armee links in der Richtung von Soissons, so daß sie dem Feinde in den Flanken stand. Indem sie der Straße folgte, marschirten die Truppen schneller als die Preußen, kamen zwischen sie und Rheims, und waren im Stande sie anzugreifen, bevor sie über die Aisne gehen konnten. Napoleon schlief diese Nacht zu Bezu-St. Germain. Während der rechte Flügel der französischen Armee dergestalt auf der Straße von Chateau-Thierry vordrang, wurde der Feind auf dem linken von dem Herzoge von Treviso und Ragusa gedrängt, welche gegen Soissons über Villers-Cotterets und Neuilly-St. Front zogen. So durch diese meisterhaften Kombinationen von allen Seiten eingeschlossen, gab sich der Feind schon für verloren, als sich plötzlich in diesem kritischen Augenblicke, die Zugbrücken von Soissons niederließen, um die erstaunten Preußen aufzunehmen. —

Dieser unerwartete Ausweg wurde ihnen durch die Generale Bülow und Winzingerode geöffnet, welche durch den reinsten Zufall auf der anderen Seite der Aisne vormarschirten, am 2. März vor Soissons anlangten, und den Kommandanten *) zu einer Kapitulation überredet hatten. Am Morgen des 4. setzte Napoleon, von diesem Vorfalle noch nicht in Kenntniß gesetzt, seinen Marsch gegen die Aisne fort. Die kaiserliche Armee zog an dem ruinirten Schlosse von Ferre-en-Tardenois vorüber, und langte zu Fismes an, um die Straße von Soissons nach Rheims zu verlegen. Hier erfuhr sie den Verlust von Soissons, und der Preußen günstiges Geschick! —

---

*) Dieser Mensch war ein General, und hieß Moreau. Diese schimpfliche Uebergabe, welche den Kaiser wie die ganze Armee gleich empörte, war nach übereinstimmenden Nachrichten aller Parteien, eine der Hauptursachen des Mißlingens des Feldzuges von 1814 für die Franzosen.

Anm. des Uebers.

Zwei und funfzigstes Kapitel.

Der Feldzug von 1814. (Beschluß).

England hatte so eben die Unterzeichnung des Vertrages von Chaumont vom 1. März erwirkt, worin sich die Alliirten verpflichteten, Frankreich in seine alten Gränzen einzuschließen. Man vermuthet, daß es andere geheime Artikel gab, welche auf Napoleon's Thronentsetzung Bezug hatten, die jedoch aus Delikatesse gegen den Kaiser von Oesterreich, und bis der Erfolg gesichert war, für einige Zeit zurückgehalten wurden.

Von dieser Periode an schienen die politischen und militairischen Ereignisse einen schnellen Weg abwärts zu nehmen. In diesem kritischen Zustande der Dinge, wobei der Muth des Landes je mehr fiel, desto größere und diktatorische Ansprüche die Alliirten machten, war es Napoleon widrig, vom Schauplatz der Unterhandlungen so fern zu sein, aber er hatte kein Begehren umzukehren, bis er die Preußen außer Stand gesetzt hätte, ihn abermals zu belästigen. Vor allen Dingen wünschte und erwartete er eine Schlacht. In der Nacht vom 4. zum 5. März wurde General Corbineau mit einer Abtheilung Kavallerie entsendet, um Rheims zu besetzen, was er auch am anderen Morgen vollbrachte. Napoleon bestrebte sich nun, den Uebergang über die Aisne an der neuen Brücke von Bery-au-Bac, auf dem Wege zwischen Rheims und Laon zu sperren. Die Kavallerie des General Nansouty nahm die Brücke, und trieb den Feind auf Corbeny. Nachdem der Kaiser sich dergestalt den Uebergang über die Aisne gesichert hatte, sandte er Kundschafter an die Besatzungen in den Ardennen und Lothringen (hinter Blücher), welche den Befehl zu überbringen hatten, daß sie sich in marschfertigen Zustand setzen sollten, um dem Feinde den Rückzug zu verschließen, und der vorrückenden Armee ihre Operationen zu erleichtern. Am 6. bewegten sich die Franzosen gegen Laon, machten aber bei Corbeny Halt. Die Corps von Winzingerode, Woronzoff und Sacken rückten heran, um den Preußen Zeit zu geben, sich bei Laon zu sammeln. Die russische Armee nahm eine Stellung auf den Höhen von Craonne, welche zwischen dem Laufe der Aisne und der laoner Straße steil aufsteigen, unzugangbar an den Flanken, und schwer anzugreifen in der Fronte. Hindernisse indessen schwanden vor der Gier den letzten Schlag zu thun, und die Avantgarde faßte vor Craonne, halbwegs der steilen Anhöhe, Posto. Ney schob seine Truppen bis zum Pachthof von Uturbie hinan; Gourgaud und Caraman besetzten die Defileen des Berges, und es wurden Vorbereitungen zur Schlacht für den nächsten Tag getroffen. Napoleon war im Dorfe von Corbeny.

Hier war er bald von den vorzüglichsten Einwohnern der benachbarten Plätze umgeben. In einem derselben (dem Maire von Baurieux, Bussy) erkannte er einen seiner alten Gefährten im Regimente La Fère. Dieser Offizier war ausgewandert, und hatte seit seiner Rückkehr auf seinen ererbten Besitzthümern an den Ufern der Aisne gelebt. Den näch-

sten Tag wirkte er als Führer. Ein Emissär aus Straßburg, Namens Wolff, brachte Nachricht, daß die Bewohner der Vogesen auf die Nachricht von dem vermeintlichen Rückzuge der Oesterreicher zu den Waffen gegriffen hätten: er kündete ferner, daß die Bauern zu Bar-sur-Ormain einen russischen General getödtet und sein Regiment zerstreut hätten; daß die Besatzungen von Verdun, Metz und Mainz Ausfälle gemacht, und daß die Garnisonen so wie die Bewohner dieses Theiles von Frankreich mehr als je geneigt wären, in Napoleon's Pläne einzugehen. Indessen scheint er nur der Form wegen eine kalte Billigungsantwort gegeben zu haben. In der That fürchtete er nichts so sehr als die mindeste Vermehrung der Kriegsgreuel. Trotz seiner militairischen Tapferkeit und Kühnheit fehlte ihm bei dieser Krisis etwas von einem revolutionären Geiste. Aufstände in Massen würden mehr gefruchtet haben, als Waffenstillstände und Ehebündnisse. Allein er glaubte bigottisch nur an eine Art des Erfolges, und wollte dem Volke nicht mehr Spielraum geben, als die Ideologen und Republikaner ihm, um das Land zu retten. Er traute noch immer seinem Genie und Glücke, selbst beim letzten Athemzuge wollte er sich nicht dem Volkesimpulse überlassen, weil dieser auch ihn hätte überwältigen können.

Die Schlacht von Craonne begann mit Tagesanbruch am 7. März. Marschall Ney und Marschall Victor fochten an der Spitze der Infanterie: letzterer wurde verwundet. General Grouchy kommandirte die Kavallerie der Armee und General Nansouty jene der Garde: beide wurden verwundet. General Belliard übernahm das Kommando der Kavallerie, die Artillerie befehligte der General Drouot, welchem es endlich gelang, jene des Feindes zurückzutreiben. Allein es war schwierig im höchsten Grade, steil bergan zu marschiren, die Russen vertheidigten das Terrain, fußbreit für fußbreit, und es gab keine Mittel, ihren Rückzug durch eine Bewegung gegen ihre Flanken zu beschleunigen. Die einzigen Trophäen des Sieges von Craonne waren die Todten des Feindes allerdings die besten aller Trophäen. Die Russen hielten abermals am Schutzengel (Ange Gardien), eine Schenke an dem Platze, wo die Straßen von Soissons und Laon sich vereinigen, Stand. Des Nachts ging das kaiserliche Hauptquartier von dem Schlachtfelde in das Thal der Aisne nieder, und wurde in dem kleinen Flecken Bray aufgeschlagen. Nach dieser blutigen Schlacht, inmitten der Gefahren, welche er getheilt, des Erfolges noch immer ungewiß, von Verwundeten und Sterbenden umgeben, war Napoleon in einer Gemüthsstimmung, wo der Ruhm des Krieges seine Schrecklichkeiten nicht länger aufwiegt, und daher, als eben Depeschen von Chatillon ankamen, mehr als je zum Frieden geneigt. Friede mit ihm war aber keineswegs die Absicht der Alliirten, vielmehr machten sie einen neuen Streitigkeitsgrund gegen ihn geltend. Sie behandelten seine Zustimmung zu den zu Frankfurt aufgestellten Grundlagen als einen Bruch der Bedingungen, welche sie seitdem angeboten hatten; bestanden darauf, daß Frankreich in seine alten Gränzen zurückkehre, und drohten, wenn dies nicht sogleich geschehe, oder Frankreich einen Gegenplan ein-

gebe, die Konferenz abzubrechen. Napoleon war auf große Opfer gefaßt, dieser gebieterische Ton aber mehr, als er ertragen konnte. „Wenn ich schon," sagte er, „eine Züchtigung empfangen soll, so wird man mir doch nicht zumuthen, daß ich sie mir selbst auflege; das Geringste, was ich thun kann, ist, sie mir durch Gewalt aufzwingen zu lassen." Rumigny erhielt daher keinen Auftrag, irgend einen Gegenplan zurückzubringen, sondern bloß die Worte zu widerholen, die er eben gehört hatte. Der Bote bestieg bei Tagesanbruch das Pferd, um nach Chatillon zurückzukehren, Napoleon aber stellte sich an die Spitze seiner Kolonnen.

Ein Detachement wurde entsendet, um Soissons wieder zu nehmen und die Armee machte zwei Stunden von Laon Halt, wo die Straße sich durch Moräste schlängelt, was der Feind sich zu Nutzen machte, um ihren Weiterzug aufzuhalten. Napoleon kehrte für die Nacht nach Chavigny zurück, und es wurde ein Plan entworfen, um den nächsten Tag das Defilee zu forciren. Gourgaud, des Kaisers erster Adjutant, stellte sich selbst an die Spitze der nächtlichen Unternehmung, um diesen Zweck zu begünstigen. Ein Nebenweg führte links vom Moraste; diesen besetzte er mit auserwählten Truppen, und überraschte unter dem Deckmantel der Nacht die äußerste Vorhut der Alliirten. Dieser Alarm kam einer völligen Diversion gleich, während welcher Marschal Ney durch das Defilee zog. So erreichte die französische Armee den Fuß der Höhen von Craonne, während das Corps des Herzogs von Ragusa auf der Straße von Rheims zu selber Zeit ankam als das Gros der Armee auf jener von Soissons. Die andern Truppen kamen nach und nach an. Der Fürst von Moskwa, die Herzoge von Treviso und Ragusa, und die kaiserliche Garde nahmen die ihnen angewiesenen Stellungen ein. Alle Vorbereitungen waren getroffen, und die nöthigen Befehle wurden erlassen, um den nächsten Tag die Schlacht zu beginnen. Blücher, welcher die preußischen und russischen Streitkräfte gesammelt hatte, war durch die Vorhut des Kronprinzen von Schweden verstärkt worden, welcher nur langsam und unter dem Verdachte der Alliirten marschirte. Der preußische Heerführer war daher stärker als je. Dem französischen Centrum stellte er das Corps Bülows, dem französischen linken Flügel die Corps von Langeron, Sacken und Winzingerode, dem rechten die Corps von Kleist und York entgegen. Im Centrum dieser Truppen erhob sich die Stadt Laon auf einer die Umgegend beherrschenden beträchtlichen Höhe.

Aber weder die Zahl noch die Stellung des Feindes vermochte in den Reihen der Franzosen Entmuthigung hervorzubringen. Alles ließ auf eine blutige und entscheidende Schlacht schließen. Eben hatte Napoleon seine Stiefeln angezogen und nach seinem Pferde verlangt, als zwei demontirte Dragoner vor ihn gebracht wurden. Sie meldeten, daß sie nur durch ein Wunder dem Hurrah des Feindes während der Nacht in den Bivouaks des Herzogs von Ragusa entgangen wären, und daß dort alles verloren wäre. Diese Nachricht bestätigte sich bald, und Marmont, den man todt sagte, war auf der Straße von Rheims, und be-

mühte sich, seine Truppen wieder zu sammeln. Dieses Ereigniß machte das Maaß der Unfälle, welche Napoleons Pläne seit einiger Zeit durchkreuzt hatten, voll: dasselbe war eine Art von Dreistigkeit der feindlichen Generale, unterstützt durch die Mehrzahl und durch verschiedene Umstände. Dennoch waren sie nicht im Stande, den nächsten Tag die Position der Franzosen zu nehmen, und wurden vielmehr bis zu den Thoren von Laon zurückgeschlagen. Sie da zu forciren, wäre vergeblich gewesen; Napoleon dachte daher auf den Rückzug. Er verließ Chavigny am 11. des Morgens, die Armee folgte ihm, und nahm eine Stellung in den Defileen ein, welche Soissons decken. Er war beschäftigt, diesen Platz so sehr als möglich zu befestigen, als ein neuer Feind erschien. In der Nacht zwischen den 12. und 13. März erfuhr er, daß der russische General St. Priest mit 15,000 Mann Rheims genommen habe, nachdem er zuvor den General Corbineau geschlagen, und, wie es hieß, gefangen genommen oder getödtet hatte. Napoleon vernachlässigte einen so wichtigen Platz, welcher Blücher mit Schwarzenberg vereinigte, keineswegs. Er brach unverweilt auf, und langte noch denselben Abend vor den Thoren der Stadt an. Nach einem hartnäckigen Widerstande, während dessen der General des Feindes verwundet worden war, zogen sich die Russen zurück, und Napoleon des Morgens in Rheims ein. General Corbineau stellte sich am nächsten Tage unter den Schaaren von Einwohnern, die sich unter Napoleon's Fenstern versammelten, vor. Der Herzog von Ragusa hatte seine Truppen noch zu rechten Zeit gesammelt, um zum Angriffe auf Rheims mitzuwirken. Er wurde aufgefordert, Rechenschaft über sein Benehmen zu geben, und es fehlte nicht an Vorwürfen, welche in seiner Brust tiefe Wurzel faßten. Denselben Tag (14. März) kam der holländische General Jansens, vormals Gouverneur des Vorgebirges der guten Hoffnung, mit 6000 Mann Verstärkungen an, welche er von Mezieres und den Posten in den Ardennen über Rhetel mitgebracht hatte. Während Ney auf Chalons vorrückte, machte die Armee in der Umgegend von Rheims am 14., 15., und 16. Halt. Diese drei Rasttage waren nothwendig, um sie zu neuen Märschen tüchtig zu machen, und um Napoleon Zeit zu geben, über sein künftiges Thun nachzudenken. Auch war dieser militärische Ruhepunkt der letzte, wo Napoleon noch Muße fand, die öffentlichen Schriften zu unterzeichnen, und die Angelegenheiten des Reiches auf dem herkömmlichen Fuße zu ordnen. Bis zu dieser Periode hatte er, die Beschwerden des Krieges mochten sie welche immer sein, über Alles selbst die Oberaufsicht geführt, und sich gleich fähig gezeigt, die innern Angelegenheiten, als den Kampf einer Hand voll Menschen gegen ganz Europa zu leiten. Eine so außerordentliche Thätigkeit konnte das Stillleben seiner Gegner nur unangenehm berühren, und bewies eine Fähigkeit, welche zu umfassend war, als daß sie sich bloß auf Frankreich oder Europa beschränken konnte.

Napoleon hatte in diesem Zwischenraume Zeit, den Zustand seiner Angelegenheiten völlig zu überlegen. Im Norden war es dem General

Maison gelungen, den Feind zwischen Tournay, Lille und Courtray im Schach zu halten. Carnot blieb Herr von Antwerpen. In der Nacht vom 8. zum 9. März hatte der englische General Graham eines der Thore von Bergopzoom überrumpelt, und war mit 4000 Mann in die Stadt eingedrungen: allein sie wurden ihrerseits durch die Geistesgegenwart des Generals Bigannet überrumpelt und geschlagen, von welchen Napoleon sagte, daß er sich bei dieser Gelegenheit wie ein zweiter Bayard benommen habe. Der Herzog von Castiglione (Augereau) hatte eine kostbare Zeit verloren, indem er einen kleinen Krieg mit dem General Bubna bei Genf führte, statt kühn auf Vesul, und im Rücken der Alliirten vorzurücken, und hatte dadurch aufgehört, bei den großen Ereignissen des Feldzuges von irgend einem Nutzen zu sein. Napoleon hatte die Absicht, ihn durch einen thätigen und unternehmenden General zu ersetzen, und hatte seine Augen auf den Marschal Suchet geworfen. Die Armee der Pyrennäen und ihre Anführer bewahrten eine Treue, welche gegen jedes Unglück und jede Verlockung Stand hielt. In Folge der Schlacht von Orthez am 27. Februar hatte Soult die Linie des Adour verlassen müssen, gewann aber das Treffen von Tarbes gegen die Portugiesen am 2. März und zog sich in guter Ordnung auf Toulouse zurück, wodurch jedoch die Straße von Bordeaux den Engländern offen blieb, welche im Einverständnisse mit dem Maire Lynch am 12. die Fahne Ludwigs XVIII. aufpflanzten, zum Beweis, daß man bei diesem Kriege nie beabsichtigt hatte, sich in die innere Regierung und Unabhängigkeit von Frankreich zu mengen. Man erwartete den Herzog von Angouleme, der binnen Kurzem in der Stadt einziehen sollte. Die Fortschritte der Heere der Verbündeten auf so verschiedenen Straßen gaben natürlich den Hoffnungen der Freunde des Hauses Bourbon Consistenz. Der Graf von Artois hatte sich in der Franche-Compté und in Burgund gezeigt, und Joseph Bounaparte hatte an seinen Bruder geschrieben, um ihn von den geheimen Intriguen und Machinationen, die zu Paris im Gange wären, zu unterrichten.

Napoleon sah die Nothwendigkeit ein, einen entscheidenden Schlag auszuführen, was er jedoch nicht konnte, ohne Alles für Alles auf das Spiel zu setzen. Vor Allem mußte Paris gerettet werden. Schwarzenberg konnte am 20. vor dieser Stadt eintreffen, gegen ihn war daher sein Marsch gerichtet. Er mußte einen entscheidenden Vortheil erfechten, was jedoch durch einen Frontangriff unmöglich war. Er faßte daher den kühnen Plan, sich in den Rücken der österreichischen Armee zu werfen, durch welches Maneuvre er in den Stand gesetzt werden mochte, die Arieregarde des Feindes zu vernichten, wichtige Gefangene zn bekommen, den ganzen Plan der feindlichen Operationen zu zerrütten, und die Verbündeten im Herzen von Frankreich in eine sehr gefährliche Lage zu bringen. Im schlimmsten Falle konnte er sich stets auf die Besatzungen von Lothringen zurückziehen. Aus den eingezogenen Erkundigungen ergab sich die Vermuthung, daß Schwarzenberg zu Nogent angekommen sei. Um hinter ihm zu debouchiren, mußte die Armee über Epernay, Fere-Champenoise und Mery gehen. Das Corps des Fürsten von der Moskwa, welches die Bestim-

mung hatte, den Parteigängerkrieg in Lothringen zu führen, wurde nach den obgenannten Plätzen beordert. Diese Bewegung stellte jedoch Paris bloß, und Blücher hatte bereits Detachements bis Compiegne geschickt. Napoleon wünschte vor Allem die Sicherheit seiner Gemahlin und seines Sohnes, und gab daher dem Prinzen Joseph Befehl, sie bei dem geringsten Anschein der Gefahr hinter die Loire zu bringen. Diese Befehle wurden am Morgen des 29. März vollzogen, und die Kaiserin und der König von Rom verließen Paris, um nie wieder dahin zurückzukehren. Der junge Prinz leistete Widerstand, vergoß Thränen, ja man mußte ihn mit Gewalt in den Wagen tragen. So machte der Erbe des größten Namens der neuen Zeit, des Mannes, der so lange die Fremden von Frankreich abgewehrt hatte, denjenigen Platz, welche wegen ihrer Unfähigkeit aus diesem Lande vertrieben worden waren, und nur durch jene selben Fremden wider dessen Willen zurückgeführt wurden. England wollte es, Frankreich ließ es zu: England wird es aber einst bereuen, und Frankreich seine eigene Schmach durch dessen Sturz rächen!

Nachdem die nöthigen Dispositionen getroffen waren, brach die Armee am 17. auf. Das Corps des Herzogs von Ragusa blieb allein in Rheims mit dem gemessenen Befehle zurück, mit dem Herzog von Treviso zusammenzuwirken, um die Straße nach der Hauptstadt den Russen, Preußen und Schweden Fuß für Fuß streitig zu machen. Napoleon kam ziemlich früh zu Epernay an, wo er die erste Kunde von den Ereignissen zu Bordeaux erhielt. Die gastfreundlichen Bewohner von Epernay bewirtheten mit ihren Champagnerweinen Soldaten und Generale, und machten sie so für eine Weile ihrer Mühen und Beschwerden vergessen. Am nächsten Tag setzte die Armee ihren Marsch nach Fere-Champenoise fort. Des Abends kam Rumigny von Chatillon an. Die Alliirten hatten Caulaincourt drei Tage gegeben, um die vorgeschlagenen Bedingungen zu unterschreiben. Die Zeit für sie war kurz, allein der Umweg, den sie ihren Kurieren nehmen ließen, war lang, so daß der Waffenstillstand ablief, bevor die Antwort einlaufen konnte, und Lord Castlereagh lachte in die Faust über ein so schlau herbeigeführtes Ereigniß! Am 19. ging die Armee bei Planey über die Aube, und gegen Abend erreichte die Avantgarde, nachdem sie durch das eingeäscherte Mery gezogen, den Weiler von Chartres auf der Straße von Troyes nach Paris. Es wurden einige Gefangene eingebracht von denen man Erkundigungen einzog. Napoleon war durch den Alarm der Hauptstadt mißleitet worden. Der Feind hatte seinen Marsch gegen Paris, während der fünf Tage, die er über die Ereignisse von Laon und Rheims in Ungewißheit geblieben war, eingestellt. Die Schlappe, welche St. Priest erlitten, und Napoleon's Aufenthalt in dem letztern Orte hatten die Unentschlossenheit der Generale des Feindes vermehrt, welche Anfangs Halt machten, aber einen allgemeinen Rückzug geboten, als sie erfuhren, daß der Kaiser zu Epernay sei. Platoff hatte sich mit den Kosaken eilig von Sezanne nach Arcis zurückgezogen, und das Hauptquartier der Alliirten war bis Troyes zurückgegangen. Es war selbst von Fort-

setzung des Rückzuges bis Bar die Rede. Die Truppen, auf welche die Franzosen bei Chartres stießen, gehörten zu der hintersten Nachhut, welche die Pontons der bei Nogent geschlagenen Brücke fortführte. Während dieses momentanen panischen Schreckens war es, daß der Kaiser Alexander um vier Uhr des Morgens dem Fürsten von Schwarzenberg die Mittheilung machen ließ, einen Kurier nach Chatillon mit dem Befehl zur Unterzeichnung des von Caulaincourt begehrten Friedens zu senden. Die Besorgniß des russischen Kaisers bei dieser Gelegenheit war so groß, daß er selbst sagte, „sie würde die Hälfte seiner Haare grau färben."

Während die Oesterreicher dergestalt vor dem bloßen Namen Napoleon's zurückgewichen waren, hatte er selbst zu frühe für seinen beabsichtigten Plan Halt gemacht. Er befand sich noch immer zwischen den Alliirten und Paris, statt ihnen im Rücken zu stehen. Er mußte daher noch weiter östlich, um seine ursprüngliche Absicht auszuführen. Am 20. März war die ganze Armee in Bewegung, um an der Aube aufwärts zu rücken, und langte in früher Morgenstunde auf den Höhen von Arcis an. Da man feindliche Truppen auf der Straße von Troyes entdeckt hatte, wurden Detachements auf Rekognoscirung ausgesendet; sie stießen auf starken Widerstand, die Avantgarde, und bald auch die übrigen Truppen wurden in das Gefecht verwickelt Napoleon glaubte bloß auf ein einzelnes Corps gestoßen zu sein: es war aber Schwarzenbergs ganze Armee, welche vorrückte, um sich mit der Blüchers auf der Ebene von Chalons zu vereinigen, um nach einem kürzlich gefaßten Beschlusse der Alliirten, durch überlegene Anzahl (zehn gegen einen dünkte ihnen hinreichend) Napoleon zu zermalmen, und diesem beständigen, mit Verlust verbundenen Rückzügen vor seinen geringen Streitkräften ein Ende zu machen. Er kannte die Vorsichtigkeit sehr wohl, welche er seinen Feinden einflößte. Während er sich bestrebte, auf ihren Flanken zu manöuvriren, stieß er auf ihre Avantgarde in Folge der lateralen Bewegung, welche sie machten, um ihre Streitkräfte zu vereinigen, bevor sie es abermals wagten, ihn anzugreifen. Napoleon war in diesem Treffen den größten persönlichen Gefahren ausgesetzt, und weit entfernt, sie zu vermeiden, schien er sie vielmehr aufzusuchen. Er focht an der Spitze seiner Eskorte, und mußte selbst zum Degen greifen, um verzweifelte Kavallerieangriffe abzuwehren. Eine Bombe fiel zu seinen Füßen nieder, er harrte ihres Platzens, und war bald in eine Rauch- und Staubwolke gehüllt. Man glaubte ihn todt, er schwang sich aber auf ein anderes Pferd, und setzte sich abermals dem Feuer der Batterien aus, allein der Tod verschmähte ihn als Opfer!

Während die Streitkräfte des Feindes einen Halbkreis um Arcis zogen, sammelte sich die französische Armee unter den Mauern der Häuser der Vorstädte. Die Nacht schützte sie in dieser Stellung, wenn sie dieselbe auch nicht lange behaupten konnte. Die Kugeln kreuzten sich in jeder Richtung über die kleine Stadt Arcis, und das einem Herrn von Brisse gehörige Schloß, wo sich das kaiserliche Hauptquartier befand, wurde

von ihnen stark beschädigt. Die Vorstädte standen in Flammen, und es gab über die Aube nur eine einzige Brücke. Napoleon benutzte die Nacht, um eine zweite Brücke über den Fluß zu schlagen, und der Rückzug begann am folgenden Morgen. Der Kampf wurde auf der ganzen Linie erneuert, und während eines Theils des Tages fortgesetzt. Die Franzosen wehrten den Feind ab, während er sie hätte vernichten können, und gingen über die Aube in voller Ordnung zurück. Die Herzoge von Tarent und Reggio waren die letzten, welche übergingen *). Nicht länger im Stande, den feindlichen Massen zu widerstehen, hielt er es nicht für angemessen, ihnen den Weg nach Paris streitig zu machen. Er gedachte noch immer eine große Diversion auszuführen, verließ die Straße nach der Hauptstadt, und retirirte auf Nebenwegen gegen Vitry und Lothringen. Hierin that er Unrecht: aber er schien gleichsam aus dem Wege zu gehen, um den Verrath in der Hauptstadt das Schlimmste wirken zu lassen, und zwar im Verhältnisse seiner Ueberzeugung, daß dies geschehen würde. Er wußte, daß die Treue der Pariser eine verzweifelte Chance war, und sah mechanisch irgendwo anders hin, während der Würfel geworfen wurden. Ach! es war Zeit genug, von so beispiellosen Nichtswürdigkeiten zu hören, nachdem sie begangen worden waren, wo dann der Trost blieb, zu sagen, es sei zu spät, um das zu verhindern, was an und für sich selbst unvermeidlich war! Die neue Taktik, welche der Kaiser befolgte, bedrohte die Kommunikationen der Alliirten, und konnte in der That in ihrem Rücken einen gefährlichen Brand entzünden. Das war aber nicht der Augenblick, auf Möglichkeiten und Zufälligkeiten zu rechnen. Es mußte den Alliirten vielmehr unmöglich gemacht werden, Paris einzunehmen, oder, was eins und dasselbe war, vor ihm hin zu gelangen. Wohl mochte Napoleon die Unredlichkeit der übrigen Anführer ahnen, aber nichtsdestoweniger hätte er doch den Feind keinen Augenblick aus den Augen lassen sollen. Sein Rückzug, um die Alliirten ihm folgen zu machen, war eine unnütze Bemühung. Wenn ein Mann geht, um eine brennende Lunte an eine mit Schießpulver gefüllte Mine zu legen, hilft es nichts, ihn wegzuwinken, oder ihn durch eine List zu alarmiren: das Einzige, was geschehen muß, ist, ihm die Macht benehmen, das beabsichtigte Unheil anzurichten. In dieser übereilten Bewegung Napoleon's lag zu viele speculative Feinheit, und zu wenig Rücksichtsnahme auf die Hauptsache. Allein ich vermuthe, daß er, wie ich schon zuvor erwähnt, unter dem Einflusse des geheimen Bewußtseins der gänzlichen Herzlosigkeit und Nichtigkeit der Menschen stand, auf welche er sich verlassen sollte; und daß er eine Entschuldigung aufsuchte, um dem Glück den Tadel aufzuheften, statt daß er ein Flecken an Ehre, Freiheit und Menschennatur bleibe.

---

*) Bevor Napoleon die Stadt verließ, sandte er den barmherzigen Schwestern 2000 Franken, um sie in den Stand zu setzen, für die Bedürfnisse der Verwundeten zu sorgen. Das war der Mann, den man als ein grausames Ungeheuer geschildert hat!

Das Rad des Sieges (welches Napoleon bisher mit emsiger Mühe und furchtloser Beharrlichkeit die steile Höhe hinangewälzt, und oft am Rande eines Abgrundes durch seine eigene, alleinige Kraft und Geschicklichkeit zum Stehen gebracht hatte) rollte nun, sich selbst überlassen, schnell genug mit donnerndem Gepolter bergab zu den Thoren der Hauptstadt. In der Nacht vom 21. auf den 22. war Napoleon zu Sommepuis. Den nächsten Tag ging er über die Marne, und machte, nachdem er ein Detachement entsendet hatte, um Vitry=le=Français aufzufordern, zu Plessis=le=Comte Halt. Am 23. erreichte die Armee St. Dizier, wo der Herzog von Vicenza wieder in das Hauptquartier kam. Dieser Umstand diente zum Vorwurfe des Ausbruches einiges Gemurres unter den höheren Offizieren. Man fragte: „Wo ziehen wir hin? was wird aus uns werden? Wenn er stürzt, werden wir mit ihm stürzen!" Hiernach sollte man glauben, daß Verpflichtungen, welche auf eigne Wahl und auf die Vernunft gegründet waren, nach Willkür oder Bequemlichkeit von einer der Parteien widerrufen werden dürften, und als ob nur die unwillkürlichen, auf Zwang, Unwissenheit oder Vorurtheil gegründeten, allgemeine und unter allen Umständen bindende Principe des Handels wären. Dies waren jedoch Ausnahmen; denn im Allgemeinen blieben Soldaten und Offiziere ihrer eignen Ehre und der Unabhängigkeit ihres Vaterlandes treu. Napoleon entsendete den Herzog von Reggio auf der Seite nach Lothringen, und den General Piné gegen Langres und Chaumont im Rücken der Alliirten; er selbst ging am 24. und 25. nach Doulevent, von wo er, je nach den einlaufenden Nachrichten, nach Lothringen, Burgund oder am linken Ufer der Seine nach Paris rücken konnte; ein Angriff Blüchers rief ihn aber am 26. nach St. Dizier zurück, und am 27. war seine Armee unter den Mauern von Vitry. Diese verschiedenen Bewegungen glichen so ziemlich den Eingebungen der Verzweiflung, oder den äußersten Anstrengungen angeborner Energie, welche nicht länger mehr Mittel oder Ziel hatte. Er verdoppelte seine Vorsichtsmaßregeln, wartete auf bündigere Nachrichten, dehnte klügelnd die Scala seiner Operationen aus, und hing an dem Schatten der Macht, nachdem ihre Wesenheit verschwunden war: während ihm doch eigentlich nichts mehr übrig blieb, als sich auf seine Feinde zu stürzen, und sie entweder in Stücke zu reißen, oder in dem Versuche unterzugehen. Wenn er dem bevorstehenden Schlag entgegen gegangen wäre, wenn er, wie der sterbende Gladiator dem Feinde, der ihm die Waffe entrungen, noch die Hand drohend entgegen gehalten hätte, als besäße der bloße Wille die Kraft zu tödten, würde lauter Beifall einem solchen Beispiele der Selbstaufopferung gefolgt sein! Allein andere Rathschlüsse, vielleicht von noch einem erhabeneren Gefühle der Macht diktirt, und welche durch die nachherigen Ereignisse nicht ganz ohne Rechtfertigung blieben, behielten die Oberhand.

Zu Vitry erfuhr Napoleon den eigentlichen Stand der Angelegenheiten. Während Schwarzenberg den Uebergang über die Aube bei Arcis forcirte, war Blücher auf der Straße von Rheims an den Ufern der

Marne angekommen, nachdem er zuvor das Corps Marmont's und Mortier's gegen Chateau-Thierry zurückgedrängt hatte. Die Vereinigung der beiden Armeen wurde am 23. bewerkstelligt. Die Alliirten schwankten zwischen dem Entschlusse, ob sie Napoleon aufsuchen, oder gegen Paris vorgehen sollten. Sie besorgten einen allgemeinen Aufstand in dem Lande hinter ihnen, welches der militärische Theil Frankreichs ist, als einige geheime Emissäre von Paris anlangten, und sie zum Vorrücken nach der Hauptstadt vermochten. Am 23. März kündeten die Alliirten durch eine Proklamation die Auflösung des Congresses zu Chatillon, die Vereinigung der zwei großen Armeen und ihren Entschluß an, in Masse gegen Paris vorzudringen. Man erwartete, daß sich die Herzoge von Treviso und Ragusa dem Marsch der Alliirten bis in die Vorstädte widersetzen würden, statt dessen aber suchten sie sich mit Napoleon zu vereinigen, und erhielten eine arge Schlappe bei Fere-Champenoise. Als Napoleon hievon Nachricht erhielt, setzte er sich zu Pferde, verließ Vitry, und rückte mit allen seinen Truppen nach St. Dizier. Er brachte die Nacht in seinem Kabinette über seinen Karten zu. Wenn sich die Alliirten ihre Vortheile durch ihr entscheidendes Vorrücken vollständig zu Nutze gemacht hätten, blieb den Franzosen doch noch immer die Macht, einen eben so entschlossenen Gebrauch von den ihrigen zu machen. Sie waren Herren ihrer Bewegungen, und nichts hinderte sie jetzt mehr, die Besatzungen aus den Festungen an sich zu ziehen, die Straßen abzugraben, die Brücken zu zerstören, und die Fremden ihre Verwegenheit, in das Herz des Landes eingedrungen zu sein, schwer büßen zu lassen. Möge die Hauptstadt immerhin ihr Schicksal dulden, wenn sie nur das Grab des Feindes werde! Diesen äußersten Fall hatte man schon vom Anfange des Feldzuges im Auge gehabt. Napoleon hatte sich bemüht, seinen Geist mit dahin einschlagenden Entschlüssen vertraut zu machen; seine Pläne waren entworfen, er brauchte sie nur auszuführen. Aber in dem Augenblicke, da es zum Handeln kam, verließ ihm die Entschlossenheit; er wurde durch den Gedanken abgeschreckt, was seine Feinde von ihm sagen würden, und es hätte eines Rostopschins bedurft, um das zu vollenden, was ein Napoleon begonnen hatte.

Paris hätte sich mehrere Tage halten können, aber waren die Einwohner geneigt, es zu vertheidigen? Diese Frage hätte man gar nicht ihrer Entscheidung überlassen sollen. Die Straße auf dem linken Ufer der Seine stand dem Kaiser noch immer offen. Wie weit auch der Feind vorgerückt sein mochte, konnte er doch hoffen, noch zur rechten Zeit unter den Kanonen von Montmartre seine Streitkräfte zu sammeln, und die letzten Friedensbedingungen in Person zu erörtern. Die Armee begann ihren Marsch auf der Straße von Troyes und Doulevent. Als das Hauptquartier im Begriffe stand, St. Dizier zu verlassen, wurden von den Bauern acht oder zehn Personen als Gefangene eingebracht, darunter der Baron von Wessemberg, österreichischer Botschafter bei dem englischen Hofe, ein schwedischer General, und andere. Herr von Vi-

trolles, ein von Talleyrand an den Kaiser Alexander gesandter Agent der Bourbone, hatte sich auch unter ihnen befunden, war aber entwischt. Der Kaiser machte von ihrem Unglücke keinen andern Gebrauch, als daß er den Baron von Wessemberg mit einer direkten Mittheilung an seinen Schwiegervater beauftragte. Es ereignete sich aber, daß gerade zu dieser Zeit der Kaiser von Oesterreich von den Alliirten getrennt war, und mit einem einzigen Kavalier und einem Bedienten in einer Droschke nach Dijon hatte flüchten müssen. Napoleon schien auf diese Mittheilung, wenn sie zur rechten Zeit hätte gemacht werden können, Wichtigkeit zu legen. Allein dieser Monarch war der gemeinsamen Sache der Verbündeten zu treu, um von ihr durch irgend eine Rücksicht abgebracht werden zu können. Am Nachmittag des 28. war die Armee zu Doulevent, und hier traf auch ein Emissär Lavalette's ein. Seit zehn Tagen war man ohne Nachrichten aus Paris, es läßt sich daher denken, mit welcher Spannung man der Dechiffrirung der Botschaft, die jenem Manne anvertraut war, entgegen sah. Sie lautete: „die Anhänger der Fremden, durch die Ereignisse von Bordeaux ermuthigt, verbergen sich nicht länger, und werden durch geheime Machinationen unterstützt. Die Gegenwart Napoleon's ist nothwendig, wenn er anders verhindern will, daß die Hauptstadt dem Feinde überliefert werde. Es ist kein Augenblick zu verlieren."

Die Armee hatte bereits ihren Marsch begonnen, und war am Abend des 29. zu Troyes angekommen. Die kaiserliche Garde legte an diesem Tage funfzehn Stunden über Doulevent und Doulencourt zurück. Auf der Brücke von Doulencourt traf Napoleon eine Menge Kuriere, welche zu Nogent und Montereau aufgehalten worden waren. Die Truppen des Feindes waren Schwarzenbergs Bewegung an der Marne gefolgt, so daß die Straße über Troyes offen blieb. Napoleon befahl sogleich seinem Adjutanten, General Dejean, nach der Hauptstadt zu eilen, und den Parisern seine Ankunft zu verkündigen. Nach wenigen Stunden Ruhe brach er am 30. abermals auf. Bis Villeneuve-sur-Vannes machte er einen militärischen Marsch; hier aber verschwanden alle Zweifel über die Sicherheit des Weges, und er setzte sich in eine Postkutsche. Auf den Stationen zum Pferdewechseln langten Nachrichten aus Paris an; die Kaiserin und ihr Sohn hatten es verlassen, der Feind stand an den Thoren, der Angriff hatte begonnen. Nie zeigte er mehr Ungeduld über die Länge des Weges, ermuthigte die Postillione persönlich, und fuhr mit außerordentlicher Schnelligkeit. Um zehn Uhr des Abends war er nur fünf Stunden von Paris entfernt, zu Fromenteau wurden frische Pferde vorgelegt, da erfuhr er, daß er zu spät gekommen sei. Paris hatte sich ergeben, Alles war vorüber.

Einige Truppen aus der Hauptstadt hatten bereits jenen Platz erreicht. General Belliard befand sich unter denselben, und Napoleon wurde bald mit den Ereignissen bekannt, welche diese unselige Katastrophe beschleunigt hatten. Nach der unglücklichen Schlacht bei Fere-Champenoise hatten die Herzoge von Treviso und Ragusa nur mehr daran ge-

dacht, sich auf Paris zurückzuziehen; kaum hatten sie aber Ferté-Gaucher erreicht, so wurden sie von einem preußischen Corps angegriffen, durch welches sie sich Bahn brechen mußten. Am 28. verfolgte der Feind sie bis Meaux, und die Regentschaft hielt es auf diese Nachricht für angemessen, Paris zu verlassen. Endlich, am 29. des Abends erblickten die Alliirten die Hauptstadt. Seit acht Tagen waren keine Nachrichten von der Armee eingelaufen. Die Abwesenheit Napoleon's hatte die letzte Hoffnung auf Hilfe vernichtet, die Abreise der Kaiserin mit den Ministern die Entmuthigung auf das Höchste gesteigert. Beim Erscheinen des Feindes wollten die Reichen kapituliren, die arbeitenden Klassen forderten Waffen, konnten aber nicht damit versehen werden. Die tapferen Soldaten der Herzoge von Treviso und Ragusa waren entschlossen, eine letzte Anstrengung zu wagen. Einige tausend Mann aus den Depots zu Paris, die Schüler der polytechnischen Schule, und zehntausend Freiwillige von der pariser Nationalgarde zogen aus, um an der Vertheidigung der Hauptstadt Theil zu nehmen. Die ganzen Streitkräfte beliefen sich nicht auf 28,000 Mann, doch verzweifelten sie nicht, gegen den Feind Stand halten zu können. Die Schlacht begann um 5 Uhr des Morgens des 30., und der Fürst von Schwarzenberg eröffnete die Operationen durch einen Angriff auf den Wald von Romainville. Die Schlacht dauerte mit großer Hartnäckigkeit und gleichem Erfolg den ganzen Morgen fort. Wäre Napoleon in diesem kritischen Augenblicke angekommen, so ist keine Frage, was geschehen sein würde. Warum war er aber abwesend? Gegen Mittag entwickelte sich der Plan der Alliirten deutlicher. Blücher war auf dem rechten Flügel über die Ebene von St. Denis gegen den Montmartre, und der Herzog von Würtemberg auf dem linken auf Charonne und Vincennes marschirt. Als Joseph Buonaparte am Fuß des Montmartre so unermeßliche Streitkräfte sich entwickeln sah, überzeugte er sich von der Nothwendigkeit einer Kapitulation, und nachdem er den Herzog von Ragusa mit den nöthigen Vollmachten versehen hatte, reist er ab, um sich mit der Regentschaft an den Ufern der Loire zu vereinigen.

Während der Konferenzen hatte sich der Feind über alle die benachbarten Höhen von Père La Chaise, Chaumont und Menilmontant verbreitet; der Montmartre wurde genommen, und Blücher stand auf dem Punkte, die Barriere von St. Denis zu stürmen, als in eine Einstellung der Feindseligkeiten gewilligt wurde. Es war fünf Uhr des Abends; die Bedingungen der Kapitulation waren festgesetzt, aber noch nicht unterzeichnet. Das waren die Nachrichten, welche Napoleon erhielt, worauf er den Herzog von Vicenza nach Paris sandte, um zu sehen, ob es ihm noch möglich sei, sich bei den Verträgen in das Mittel zu legen. Während dieses Zwischenraumes voll der ängstlichsten Spannung war er von den feindlichen Vorposten nur durch den Fluß getrennt. Die Alliirten hatten die Brücke von Charenton genommen, und sich über die Ebene von Villeneuve St. Georges ausgebreitet, und die Feuer ihrer

Bivouaks flammten auf den Anhöhen des rechten Ufers, während der Winkel auf dem linken, wo Napoleon mit einem geringen Gefolge harrte, im tiefsten Dunkel lag.

Um vier Uhr des Morgens traf ein Kurier vom Herzog von Vicenza mit der Nachricht ein, daß Alles verloren sei, daß die Kapitulation kurz nach Mitternacht unterzeichnet worden, und daß die Alliirten am selben Morgen zu Paris einziehen würden. Napoleon reiste zur Stelle nach Fontainebleau ab. „Hier müssen wir einen Blick auf die menschlichen Angelegenheiten werfen, müssen nachdenken über so viele geführte Kriege, so viel vergossenes Blut, so viele vernichtete Nationen, so viele große Thaten, so viele Triumphe, solche politische Kombinationen, solche Standhaftigkeit und solchen Muth: was war das Ende von dem Allen *)?“ Der Beweis, was das Genie eines Menschen vermag, und wie gewiß es ist, daß die Könige stets über das Volk den Sieg davon tragen werden.

Am 31. März um 6 Uhr des Morgens traf Napoleon zu Fontainebleau ein. Er verfügte sich nach seinem kleinen Gemache im ersten Stockwerke, in einer Linie mit der Gallerie Franz I. Im Laufe des Abends und des folgenden Morgens nahten sich die Spitzen der Kolonnen, welche er aus der Champagne gebracht hatte, auf der Straße von Sens; und die Avantgarde der Truppen von Paris langte über Essonne an. So waren denn die Trümmer der großen Armee jetzt um Fontainebleau versammelt. Die verschiedenen Marschälle langten nach und nach im kaiserlichen Hauptquartiere an. Die Truppen bezogen hinter dem Fluß Essonne, zu Mennecy, oder um Fontainebleau selbst Stellungen. Der Artilleriepark wurde nach Orleans beordert. Napoleon hatte daher noch immer eine Armee; aber während er nachdachte, wie er seine Lage benutzen müsse, waren die Gedanken der Personen, die ihn zunächst umgaben, ganz nach Paris gerichtet: stets Sklaven der öffentlichen Meinung und Anbeter des Erfolges! Der Herzog von Vicenza war von dem Kaiser Alexander, welcher eben die Schlüssel von Paris in der Hand hielt, gütig aufgenommen worden, hatte aber zur Antwort erhalten, daß er keine Antwort zu geben vermöge, bevor nicht die Truppen im sichern Besitze der Stadt wären. Inzwischen hatten die Anführer der feindlichen Armeen begonnen, sich gegen die Regierung Napoleon's zu erklären. Insbesondere eilte Schwarzenberg in Abwesenheit seines Souverains, weil man natürlicher Weise von dieser Seite eine verschiedene Ansicht erwartete, seine Gesinnungen an den Tag zu legen; er war der erste, welcher (nach jenen angeblichen Friedenslinien, dem Rhein, den alten Gränzen von Frankreich u. s. w., auf welchen man progressiv bestanden hatte, so wie der Feldzug vorrückte, und sich seinem Ende näherte) erklärte, daß die Alliirten keinen Frieden mit Napoleon

*) Montesquieu.

schließen würden *); war der erste, welcher Frankreich die Restauration der Bourbone als den einzigen Weg empfahl, um in ein gutes Einvernehmen mit dem übrigen Europa zu kommen, dessen Regierungen (mit Ausnahme einer einzigen) nicht auf einer revolutionairen Basis ruhten. Warum hat man dies nicht vom Beginn des Feldzuges, und während des ganzen Krieges, als den einzigen Grund und Zweck der Koalitionen auf Koalitionen angegeben? Es wäre in der That eine seltsame Selbstverläugnung der Souveraine gewesen, wenn sie auf den Lieblingszweck von zwanzigjährigen Sorgen und Gebeten an den tauben Himmel in dem Augenblicke verzichtet hätten, wo derselbe durch Schickung der Vorsicht ihrem Bereich überliefert worden war. Die alten Republikaner waren wahnsinnig, wenn sie dies erwarteten, die Buonapartisten Verräther, daß in ihnen je ein solcher Gedanke aufkam!

Jene Mittheilung wurde am 31. von Schwarzenberg als seine eigene und Metternich's Meinung dem Herzog von Dalberg gemacht, demselben, dessen Name auch in dem Prozesse des Herzogs von Enghien vorkömmt. Auf dieses Signal machten die Agenten des Hauses Bourbon sich die allgemeine Bestürzung zu Nutzen, und scheuten sich nicht länger, sich zu zeigen. Gegen Mittag zogen der Kaiser Alexander und der König von Preußen in der Hauptstadt ein. Dieses Ereigniß erregte anfangs wenig Aufsehen, bis endlich Geschrei zu Gunsten der Bourbone ertönte, und weiße Kokarden aufgesteckt wurden. Die erstaunten Pariser fragten, warum der Kaiser von Oesterreich nicht erscheine: sie hätten den Grund leicht errathen können. Der Kaiser Alexander stieg im Hause des Herrn von Talleyrand ab. Dieser Minister hatte Befehl, der Kaiserin nach der Loire zu folgen; allein an der Barriere hielt er an, und kehrte nach Paris zurück, um den Alliirten seine Ehrfurcht zu bezeigen. Der Kaiser von Rußland hielt unmittelbar nach seiner Ankunft in Paris ein Conseil, um über die beste Handlungsweise der Alliirten zu berathschlagen, welche ohne Zweifel keine andere war, als die längst beschlossene. Talleyrand und seine vertrauten Freunde wohnten diesem Rathe bei, um die geeigneten Antworten zu geben, durch welche das Verfahren der Alliirten gerechtfertigt werden sollte. Der Kaiser Alexander bemerkte der Form wegen, daß drei Wege offen ständen: mit Napoleon unterhandeln und Bürgschaften verlangen; eine Regentschaft ernennen; die Bourbone zurückrufen. Talleyrand stimmte für das Letztere, weil es einzig und allein dem allgemeinen Wunsche zusage. Nachdem der Kaiser einen bescheidenen Zweifel gegen diesen allgemeinen Wunsch, von welchem die Alliirten auf ihrem Marsche durch Frankreich die unzweideutigsten Beweise von dem Gegentheile erfahren, angedeutet hatte, verbürgten sich Talleyrand und de Pradt ungescheut für ganz Frankreich, worauf der Kaiser von Rußland, mit dieser Antwort zufrieden ge-

*) Im folgenden Jahre ging man weiter. Gegen zwei historisch berühmte Namen, einen Franzosen und einen Engländer, ist ein arger Verdacht rege geworden.

stellt, sagte: „Wohlan, ich erkläre, daß ich mit dem Kaiser Napoleon nicht mehr unterhandeln werde." Es wurde um Erlaubniß gebeten, diese Erklärung öffentlich bekannt zu machen, und zwei Stunden später waren alle Mauern von Paris damit beklebt. So verfügt man über Nationen, während sie selbst gaffen und staunen. Der Selbstherrscher aller Reussen that bei dieser Konferenz kund, daß er nicht gegen Frankreich, sondern nur gegen Napoleon und die Feinde der französischen Freiheit Krieg führe. Bevor man aber davon sprach, die Freiheit als ein Compliment Frankreich zu gewähren, hätte man besser gethan, es seinem Schicksal zu überlassen. Die Art von Freiheit, welche man meinte, wurde bald in eine verständlichere Sprache übersetzt. Nesselrode hatte bereits an den Polizeipräfekten geschrieben, und ihn angewiesen, alle Personen, welche wegen Anhänglichkeit an ihren legitimen Souverain verhaftet wären, sogleich frei zu lassen. — Umsonst bemühte sich der Herzog von Vicenza, die versprochene Audienz zu erhalten. „Die Sache seines Souverains," sagte Napoleon, „war verloren, selbst bevor er sich Gehör verschaffen konnte." Sie war verloren mit der ersten verlorenen Schlacht. Von dem Augenblick an, als es sich auswies, daß er nicht unbesieglich sei, daß auch ihn die Schläge des Schicksals treffen könnten, trat Hoffnung, Durst nach Rache an die Stelle der Furcht und des Staunens, welche er vorher eingeflößt hatte, und von der Zeit an konnte ihn nichts vor der Verfolgung eines tiefeingewurzelten Hasses schützen, als das Grab. Der Abbé de Pradt bemerkt in seinem Berichte über die summarische Evidenz, auf welche hin die Alliirten in die Restauration der Bourbone willigten, mit großer Naivetät, daß dieser neue Gedanke in ihnen nie aufgekeimt wäre, wenn er ihnen nicht durch den freiwilligen Wunsch des französischen Volkes aufgedrungen worden sein würde. — „Beim Schlusse des Rathes boten wir Alles auf, um den Wirkungen der Vorstellungen, welche die Unterhändler Napoleon's machen möchten, zu begegnen." (Nämlich in Betreff des allgemeinen Wunsches des ganzen französischen Volkes durch den Abbé de Pradt und den Fürsten von Benevent.) „Wenn wir auch ihre Ankunft nicht verhindern konnten, gelang es uns wenigstens, ihren Aufenthalt in der Hauptstadt abzukürzen, und die Wirkung, welche sie hervorbringen sollte, zu lindern." Es giebt in Niedrigkeit, Verrätherei und Unverschämtheit eine Verfeinerung, welcher man durch keine Worte ihr Recht anthun kann: neue Namen sollten erfunden werden, da die alten ihre Kraft verloren haben.

Es standen nur drei Wege offen. 1. Mit Napoleon unterhandeln. Die Alliirten hatten stets behauptet, daß das ihr einziger Zweck sei, und nun weigerten sie sich durchaus, es zu thun. 2. Eine Regentschaft ernennen. Dagegen machten sie nicht die Einwendung, daß sie gänzlich unzulässig sei, wohl aber daß sie nicht zum Zwecke führen würde. 3. Die Bourbone zurückrufen. Dies sollten die Franzosen thun, wenn sie wollten, und die Alliirten würden, ohne darauf zu dringen, es gut geheißen haben. 4. Wenn sie es nicht selbst thäten, sie dazu zwingen,

wie sie wirklich im folgenden Jahre thaten, als die einzige Antwort auf die Bitte um Gehör: „Euer König zieht heran!" war. Nach allem Blute, das vergossen wurde, um die Bourbone, ihr eigenes unter jenem fern zu halten; nach den Kriegen und Koalitionen, welche diese selben Bourbone angestiftet hatten, und die Jahr für Jahr zersprengt wurden; nach den Morden, Metzeleien und inneren Erschütterungen, welche durch den Haß gegen sie und ihre Ansprüche, über Frankreich trotz der Wünsche und des Willens des Volkes zu herrschen, erzeugt worden waren; nachdem die Franzosen selbst in die Acht erklärt wurden, weil sie sich weigerten, sich dem Princip zu unterwerfen, daß das Menschengeschlecht das Eigenthum einiger erblicher Fürsten sei; nachdem sie über ganz Europa in diesem großen Kampfe triumphirt, und statt der vorigen willkürlichen eine Regierung errichtet hatten, welche unter dem größten Manne der neuen Zeit den Ruhm, den Wohlstand, und die Sicherheit des Landes auf den höchsten Gipfel erhob: ihnen dann die Rückkehr dieser selben Bourbone mit Hilfe fremder Bayonnette, um über sie zu herrschen und ihrem Fall Hohn zu sprechen, nicht als die natürliche Folge des alten Hasses der Freiheit und des Bundes der Könige, sondern als den allgemeinen und langunterdrückten Wunsch der Franzosen selbst anzusinnen, — das ist der außerordentlichste Vorschlag, welcher je den menschlichen Verstand verletzt hat, so wie die Franzosen das außerordentlichste Volk sind, daß sie sich unterwarfen, wie sie es thaten, und sich für ihn zur Stelle als ein glückliches Augurium und eine huldreiche Wohlthat bekehrten! Wie konnte man sagen, daß die Bourbone die Wahl des französischen Volkes wären, da diese die Herrschaft über sie trotz und mit Verachtung seiner Wahl forderten. Aber die Franzosen sind sprichwörtlich eine eitle Nation; der Gedanke, unterjocht zu sein, gefiel ihnen nicht: man gab ihnen daher zu verstehen, daß sie restaurirt wären! Sie konnten es nicht wohl leiden, daß sechsmalhunderttausend Bajonette gegen ihre Brust gekehrt waren: folglich nannte man diese feindselige Demonstration Befreiung. Die Franzosen sind ein Volk, welches auf Worte fast eben so viel giebt, als auf Dinge, und gar gern das Angenehme dem Unangenehmen vorzieht; sie nahmen daher die Alliirten beim Worte, welche versicherten, daß sie nichts beabsichtigten, als sich ihnen verbindlich zu machen, und so endete die Geschichte ohne irgend etwas Tragisches als sentimentales Rührspiel!

Es war nothwendig, ein Organ für die öffentliche Meinung zu haben, und es war nicht schwer, ein solches in dem Senat zu finden. Dieser Name ist seither in der Geschichte gebrandmarkt. Er trat am 1. April unter dem Vorsitz Talleyrand's zusammen, und ernannte zu Mitgliedern der provisorischen Regierung Talleyrand, Beurnonville, Jaucourt, Dalberg und den Abbé Montesquieu, welche Herren natürlich gebührende Sorge getragen hatten, sich selbst ernennen zu lassen. Zu gleicher Zeit erklärte sich der Departementalrath der Seine für die Bourbone. Das war das Wesentliche der Nachrichten, welche zu Fontainebleau während der drei ersten Tage einliefen. Sie brachten einen großen Eindruck auf die Häupter

der Armee (von welchen einige bereits mit dem Feinde in Unterhandlung standen) hervor, konnten aber Napoleon nicht bewegen, seine militairischen Pläne aufzugeben. Er war noch immer an der Spitze von 50,000 Mann, und beschloß nach Paris zu marschiren. Er hoffte, daß der Kanonendonner die Pariser aufrütteln und den Nationalgeist neu beleben würde. Der Feind war für einige Stunden vom Erfolg in Sicherheit gehüllt worden, die Generale schmausten in den Hotels, die Truppen waren in den Labyrinthen der Stadt zerstreut. Ein Coup-de-main auf Paris konnte eine große Wirkung hervorbringen, und war des Versuches wohl werth. Die Armee hatte bereits begonnen, sich in Bewegung zu setzen, als in der Nacht vom 2. April der Herzog von Vicenza anlangte, und sich dem Kaiser vorstellte. Die Alliirten hatten ihn mit der Hoffnung der Einsetzung einer Regentschaft geschmeichelt, und er kam, um dem Kaiser die Nothwendigkeit vorzustellen, zu Gunsten seines Sohnes abzudanken. Napoleon argwohnte weislich, daß man ihm eine Falle legen wolle, und erklärte sich über jenes Ansinnen nicht. Am Morgen des 3. stieg er zu Pferde, besichtigte die Vorposten, und der ganze Tag verging in militairischen Vorbereitungen.

Die Truppen waren von einem herrlichen Geiste beseelt, und stimmten mit Jubel in den Plan ein, die Hauptstadt zu befreien. Die jungen, von demselben Feuereifer beseelten Generale waren bereit neuen Gefahren und Beschwerden zu trotzen. So aber war es nicht mit jenen vom höchsten Range beschaffen. Dieses Unternehmen, das sie für ein verwegenes Abenteuer erklärten, setzte sie in Bestürzung, und sie wünschten, da sie nicht mehr Europa mit Füßen treten konnten, wenigstens daheim Frieden zu halten. Man ließ außen Winke über eine Abdankung fallen, man flüsterte sie sich in dem Pallaste, ja selbst auf der Treppe des Cheval-Blanc zu. Sogleich faßte man dies als das leichteste Mittel, die Frage zu schlichten, auf.

In der Nacht des 3. kam ein Eilbote von dem Herzog von Ragusa mit der Botschaft an, daß der Senat die Absetzung des Kaisers ausgesprochen habe. Am 4. wurden Befehle gegeben, das Hauptquartier an einen Platz zwischen Ponthierry und Essonne zu verlegen. Nach der Parade, die jeden Mittag in dem Hofe des Cheval-Blanc stattfand, begleiteten einige der vornehmsten Marschälle und Beamte des Kaisers ihn in seine Gemächer zurück. Man erwartete, daß der Schluß dieser Audienz das Signal zum Aufbruch von Fontainebleau sein würde. Allein es war eine Konferenz über die Lage der Angelegenheiten eröffnet worden; sie wurde bis zum Nachmittag verlängert, und als sie abgebrochen wurde, ward die Abdankung Napoleon's bekannt. Der Mangel an Muth, welchen seine ältesten Waffengefährten an den Tag legten, war es, was ihn zur Nachgiebigkeit vermochte. Die Abdankungsurkunde, welche er mit eigener Hand schrieb *), war nur bedingt, zu Gunsten seines Sohnes. Sie lautete: —

*) Die runde Marmorplatte, auf welche er sie schrieb, wird noch immer zu Fontainebleau gezeigt.

„Da die verbündeten Mächte kundgemacht haben, daß der Kaiser Napoleon das einzige Friedenshinderniß in Europa ist, erklärt der Kaiser, seinem Eide treu, daß er bereit ist, vom Throne zu steigen, Frankreich zu verlassen, ja selbst sein Leben zu opfern für die Wohlfahrt des Landes, welche unzertrennlich ist von den Rechten seines Sohnes, der Regentschaft der Kaiserin, und der Aufrechthaltung der Gesetze des Kaiserreiches.

„Gegeben in unserm Pallaste zu Fontainebleau, am 4. April 1814.

„Napoleon."

Diese Urkunde wurde von einem Sekretair abgeschrieben, und der Herzog von Vicenza schickte sich in Begleitung des Fürsten von der Moskwa an, sie sogleich nach Paris zu überbringen. Napoleon wünschte, daß auch der Herzog von Ragusa mitgehe, weil er sein ältester Waffengefährte war; allein es wurde der Marschall Macdonald an seiner Stelle auf die Bemerkung eines der Anwesenden gewählt, daß derselbe mehr Einfluß bei der Armee habe, und weniger um Napoleon's Person gewesen sei. Nach der Abreise der Plenipotentiarien schickte der Kaiser einen Eilboten an die Kaiserin, um sie von dem eben Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen, und sie zu ermächtigen, den Herzog von Cadore (Champagny) an ihren Vater, der noch immer in Burgund war, zu senden, und seine Dazwischenkunft zu ihrem und ihres Sohnes Gunsten zu erbitten. Dies dünkt mich, hieß, sich vom hohen Horste niederbücken. Von den Ereignissen des Tages überwältigt, schloß sich Napoleon in sein Gemach ein, wo ihn der härteste Schlag traf, der bis jetzt nach seinem Herzen gezielt war. In der Nacht vom 4. kehrte der Obrist Gourgaud der mit Befehlen nach Essonne gesendet worden war, mit der größten Eile zurück, um zu melden, daß Marmont den ihm anvertrauten Posten verlassen habe, und nach Paris gereist sei; daß er mit dem Feinde unterhandle; daß seine Truppen, welche geheime Marschbefehle erhalten hätten, in diesem Augenblicke durch die russischen Cantonirungen zögen, und daß Fontainebleau nun unvertheidigt sei. Napoleon vermochte diese eben so schmerzliche als unheilvolle Nachricht gar nicht zu glauben, als er aber an der Wahrheit derselben nicht länger zweifeln konnte, wurde sein Auge starr, und er warf sich von seinen Gefühlen überwältigt, in einen Armstuhl. „Undankbarer Mensch!" rief er aus, „doch er wird unglücklicher sein als ich!" Er erließ unmittelbar darauf folgenden Tagesbefehl an die Armee:

Fontainebleau, den 5. April, 1814.

„Der Kaiser dankt der Armee für die Anhänglichkeit, die sie an ihn gezeigt hat, insbesondere, weil dieselbe beweist, daß Frankreich mit ihm und nicht mit den Bewohnern der Hauptstadt ist. Es ist die Pflicht des Soldaten, seinem General in Glück und Unglück zu folgen, dies ist seine Ehre, seine Religion. Der Herzog von Ragusa hat sich nicht be-

müht, dem Herzen seiner Truppen diese Gesinnungen einzuflößen. Er ist zu den Alliirten übergegangen. Der Kaiser kann die Bedingung *), auf welche hin er diesen Schritt gethan, nicht gutheißen; er kann sein Leben und seine Freiheit nicht von der Gnade eines Unterthan's annehmen. Der Senat hat sich erdreistet, über die französische Regierung zu verfügen; aber er vergißt, daß er dem Kaiser die Macht verdankt, welche er jetzt mißbraucht. Der Kaiser rettete die eine Hälfte der Mitglieder des Senats aus den Stürmen der Revolution, und die andere Hälfte zog er aus der Dunkelheit und schützte sie gegen den Haß des Volkes. Diese Menschen benutzen die Artikel der Konstitution als Gründe, sie zu untergraben. Der Senat erröthet nicht, dem Kaiser Vorwürfe zu machen: uneingedenk daß derselbe, als der erste Körper des Staates, an jeder Staatsmaßregel Theil genommen hat. Er geht so weit, daß er den Kaiser anklagt, die Beschlüsse bei ihrer Kundmachung verfälscht zu haben.

„Ein Wink war ein Befehl für den Senat, der stets bereit war, mehr zu thun, als von ihm verlangt wurde. Der Kaiser ist den Vorstellungen seiner Minister stets zugänglich gewesen; und er erwartete daher von ihnen die vollständigste Rechtfertigung der Maßregeln, die er ergriffen hat. Wenn öffentliche Reden und Adressen die Farbe des Enthusiasmus trugen, dann wurde der Kaiser getäuscht: allein diejenigen, welche diese Sprache gehalten haben, haben sich die Folgen ihrer Schmeichelei selbst zu verdanken.

„Die Senatoren haben von Schmähschriften gesprochen, welche gegen fremde Regierungen herausgegeben worden wären, vergaßen aber, daß diese Schmähschriften in ihrer eigenen Versammlung bereitet wurden! So lange das Glück ihrem Souverain treu blieb, so lange blieben auch diese Männer ihm treu. Wenn der Kaiser die Menschen so verachtete, als man von ihm ausgesprengt hat, so wird die Welt nun zugeben, daß es nicht ohne Grund war. Seine Würde wurde ihm von Gott und dem Volke verliehen, welche sie ihm auch allein nehmen können: er betrachtete sie stets als eine Last, und wenn er dieselbe annahm, so geschah es in der Ueberzeugung, daß er völlig im Stande sei, sie zu tragen. Das Wohl Frankreichs schien mit dem Schicksal des Kaisers eins zu sein: jetzt, da das Glück ihm zürnt, kann nur der Wille der Nation ihn vermögen, den Thron zu behalten. Wenn man ihn als das einzige Friedenshinderniß betrachtet, so bringt er Frankreich das letzte Opfer freiwillig dar. Er hat daher den Fürsten von der Moskwa, und die Herzoge von Vicenza und Tarent nach Paris gesandt, um Unterhandlungen zu eröffnen. Die Armee mag versichert sein, daß die Ehre des Kaisers mit dem Heile Frankreichs nie unverträglich sein wird."

---

*) Der 2. Artikel der zwischen Marmont und Schwarzenberg abgeschlossenen Convention, besagte, daß dem Kaiser Napoleon sein Leben und seine Freiheit in einer gewissen Gegend gesichert sein solle.

Anm. des Uebers.

Napoleon's Plenipotentiarien bemerkten bald, wie sehr ihre Sache während der Abwesenheit des Herzogs von Vicenza gelitten hatte. Die Mitglieder der provisorischen Regierung lagen den Alliirten beständig in den Ohren, die Ausschließung der Kaiserin und ihres Sohnes zu bewirken. So wahr ist es, daß der Verrath nur im Uebermaß seiner Nichtswürdigkeit Trost findet. Uebrigens zeigte ihnen ihre Furcht vor dem Vater keine Aussicht auf Sicherheit außer durch den Sturz des ganzen Geschlechtes. Die Plenipotentiarien fanden sie auf ihren Posten, nämlich den Alliirten aufzuwarten, und bemerkten, nicht ohne Besorgniß, den freudigvergnügten Ausdruck, der auf ihren Gesichtern strahlte. Dies ist (in Anbetracht, wer diese Personen waren) gewiß eines der häßlichsten Gemälde, welches je das Menschengeschlecht schändete! Der Herzog von Ragusa trat mit einer Miene voll Selbstvertrauen ein: dieser Umstand erklärte Alles. Sie erfuhren von dem Kaiser Alexander, daß die Truppen des Herzogs von Ragusa durch den General Sarazin *), nach Versailles geführt worden wären, und daß durch das Verlassen des Lagers von Essonne die Person Napoleon's in der Gewalt der Alliirten sich befinde. So lange er an der Spitze von 50,000 Mann auserlesener Truppen stand, hatten die militairischen Berechnungen über die Intriguen die Oberhand: als aber selbst die Armee Napoleon zu verlassen begann, da wurden alle Rücksichten bei Seite gesetzt. Die Abdankung zu Gunsten der Kaiserin und ihres Sohnes war nicht genug, und man bedeutete die Plenipotentiarien, daß Napoleon und seine Dynastie auf den Thron gänzlich Verzicht leisten müßten. Mit dieser peinlichen Mission kehrte der Herzog von Vicenza nach Fontainebleau zurück.

Als Napoleon den Herzog erblickte, war es sein erster Gedanke eine Unterhandlung abzubrechen, welche einen so demüthigenden Charakter angenommen hatte. Jetzt auf die letzte Extremität gebracht, strebte er, sich aus den Fallstricken zu befreien, in welche man ihn allmählig verwickelt hatte. Der Krieg konnte nicht schlimmer sein als der Friede; dies hoffte er, würde allen Heereshäuptern einleuchten, und ihre chimärischen Ansichten zerstreuen. Vielleicht konnte noch immer Alles gerettet werden. Soult hatte 50,000 Mann, Suchet 15,000, Prinz Eugen 30,000, Augereau 15,000, abgerechnet die Truppen Maisons und die Besatzungen, welche vereinigt noch einmal edlen Stand halten mochten. Aber bei dem bloßen Gerücht eines Bruches der Unterhandlungen verbreitete sich abermals Bestürzung im Hauptquartier, und Alle waren entschlossen sich dem einzigen Schritte zu widersetzen, den es noch gab, um ihre Angelegenheiten wieder herzustellen. Ueber die ganze Welt prahlerisch zu triumphiren, das gefiel ihnen, das hielten sie der großen Nation für würdig: aber sie verschmähten es, durch mühsamen und

*) Dieser selbe französische General hatte am Abende zuvor 2000 Laubthaler von Napoleon erhalten. Wenn das, was der Kaiser Alexander hier sah, das acme der Civilisation war, dann mochte er wohl mit geheimen Freuden in seine Wüste zurückkehren.

zweifelhaften Kampf ihr Vaterland vor äußerster Schmach und Entwürdigung zu bewahren. Der Gedanke, zugleich gegen das Glück und die öffentliche Meinung (in Frankreich so ziemlich einerlei) zu kämpfen, raubte ihnen den Muth. Das Beispiel der Russen und Spanier, welche so verzweifelte Opfer zur Rettung ihrer Unabhängigkeit gebracht hatten, schien sie nur noch mehr in ihrer Feigheit und Verweichlichung zu bestärken. Napoleon hat von ihnen gesagt: „Die Franzosen haben kein anderes Gefühl als das der Ehre!" und dessen und ihrer selbst sind sie so voll, daß kein Raum für das Gefühl der Unehre geblieben ist. „Auf ihrer Stirne schämt sich Scham zu thronen," und statt bei einer verloren scheinenden Sache zu beharren, oder trüb und düster über ihr Unglück zu brüten, wie es wohl Andere thun, hielten sie es für besser zu dem Feind überzugehen, an seinem Triumph (da sie keinen eigenen zu feiern hatten) Theil zu nehmen, und in die Salons der allirten Fürsten mit lächelnder und zufriedener Miene, mit allen den schmählichen Ehren des Verrathes und des Undankes auf ihren Häuptern zu treten, der Verachtung trotzend und den Vorwurf durch eine Niederträchtigkeit zum Schweigen bringend, welche die Zuschauer vermochte sich der Menschheit zu schämen, und die den Namen der Wahrheit und Tugend befleckte!

Napoleon schreibt die Feigheit seiner Generale der Furcht zu, ihren Glücksstand zu verlieren. Allein so käuflich, leichtsinnig, und eitel auch die Franzosen sein mögen, ist doch Mangel an Standhaftigkeit ihr wesentlichster Hauptfehler: die Furcht, sich lächerlich zu machen, in einer gewagten Unternehmung nicht zu siegen, aus ihr nicht mit dem gewöhnlichen eclât hervorzugehen, schreckte sie ab. Die jungen Generale würden sich mit ihm vereinigt haben, entweder weil sie größern Edelmuth oder mehr Enthusiasmus besaßen, oder weil sie hofften, daß romantische Heldenthaten für alle Folgezeit ihre Namen verherrlichen würden, wozu nach Beendigung des Kriegs weiter keine Aussicht vorhanden war. Die anderen Heerführer jedoch waren unbesserlich. Die neue Revolution wurde „als ein großer Kontrakt aller Interessen Frankreichs dargestellt, wobei nur ein Interesse, nämlich das Napoleon's geopfert werden müsse," — gleich als ob der einzige Stein des Anstoßes der Alliirten nicht der einzige Schutz für Frankreich wäre. Napoleon wurde als der einzige Flecken an der Liebenswürdigkeit und Harmlosigkeit des französischen Charakters angesehen: d. h. er war die einzige Person in Frankreich, welche die Alliirten fürchteten, weil er die einzige war, welche sich zwischen sie und ihre alten Ansprüche stellen konnte. Die einzige Frage bei den Generalen war nun mehr, „wie Vorwände finden, um nach Paris zurückzukehren?" und dies fiel Männern leicht, welche weder durch die Bande der Ehre noch durch jene der Dankbarkeit gehalten wurden, die sich weder der neuerlichen Niederlagen schämten, noch auf frühere Siege stolz waren, deren Andenken in ihnen ganz verloschen zu sein schien. Während zu Fontainebleau die größte Spannung in Betreff dessen, was zu Paris vorging herrschte, waren die Alliirten nicht minder

sehnsüchtig zu erfahren, was in der Nähe Napoleon's, auf den sie ein wachsames Auge hielten, geschehe. Jede Vorsichtsmaßregel war gegen eine jener kühnen Bewegungen getroffen durch welche er Europa so oft in Erstaunen gesetzt, und die ihm gelegten Fallstricke zerrissen hatte. Ein russisches Heer stand zwischen Essonne und Paris, ein zweites am rechten Ufer der Seine, mehrere Corps waren auf den Straßen von Chartres und Orleans vorgerückt, andere standen zwischen der Yonne und Loire. Die Blokadelinie um Fontainebleau wurde täglich enger gezogen, und von denjenigen, welche den Muth verloren hatten, folglich nirgends mehr Widerstandsmittel sehen konnten, als ein schlagender Beweis, daß Alles verloren sei, angesehen.

Napoleon wußte die ungleiche Stärke des um ihn gebreiteten Netzes richtiger zu beurtheilen, und versprach es zu durchbrechen. „Eine Straße," sagte er, „welche für Kuriere verschlossen ist, wird sich bald vor 50,000 Mann öffnen" dennoch zögerte er, wahrscheinlich durch das Bewußtsein des Unterschiedes zurückgehalten, der zwischen seiner sonstigen und künftigen Lage obwalten würde. Er, der gewohnt war, große Armeen zu kommandiren, und durch eine Schlacht das Schicksal einer Hauptstadt oder eines Königreichs zu entscheiden, mußte von nun an den Charakter eines von Provinz zu Provinz ziehenden Parteigängers annehmen, mit zweifelhaftem Erfolge fechtend und zerstörend. Auch brauchte man seine Furcht vor dem Bürgerkriege als Hebel, welche stets eine schwache Seite seines Charakters war. „Wohlan denn," rief er aus, „wenn ich schon auf die Aussicht verzichten muß, Frankreich zu vertheidigen, bietet uns nicht Italien einen unserer würdigen Rückzug dar? Wollen Sie mir über die Alpen folgen?" Ein tiefes Stillschweigen war die Antwort. Wenn Napoleon in diesem Augenblick den Salon verlassen, und in die Halle der nicht so hoch gestellten Offiziere getreten wäre, so würde er eine Schaar junger Männer gefunden haben, die ihm, wohin immer, mit Feuereifer gefolgt wären. Noch einen Schritt weiter, und er würde am Fuß der Treppe durch den freudigen Zuruf aller seiner Truppen begrüßt worden sein! Allein die Gewohnheiten seiner Regierung beherrschten ihn; er konnte dem Kaiser nicht ablegen, konnte sich nicht ohne die Großoffiziere bewegen, welche er geschaffen hatte, konnte (wie es schien) nicht siegen, ohne die Schaar seiner alten Unterbefehlshaber. Die Erinnerungen der Vergangenheit hielten ihre Hand über ihn, und vielleicht erhob sich vor ihm ein Schatten der Zukunft, riesig, unbestimmt, unendlich, der allen frühern Ruhm verdunkelte, alle frühere Schmach auslöschen würde, und der in der That beinahe verwirklicht worden wäre! Endlich gab er der Apathie seiner bisherigen Anhänger nach, jedoch nicht, ohne an sie die prophetischen Worte zu richten: — „Ihr wünschet Ruhe, habet sie denn! Ach, Ihr wisset nicht, welche Sorgen und Gefahren Eurer auf Euren Eiderdunenbetten harren! Einige wenige Jahre des Friedens, den Ihr so theuer zu erkaufen im Begriffe stehet, werden mehr von Euch in das Grab stürzen, als es der blutigste Krieg je

hätte gekonnt!" Der Kaiser erklärte sich mehr durch den Abfall seiner Freunde als durch die Furcht von seinen Feinden besiegt, er ergriff die Feder, und schrieb und unterzeichnete die zweite Formel seiner Abdankung: —

„Da die verbündeten Mächte erklärt haben, daß der Kaiser das einzige Hinderniß der Wiederherstellung des Friedens von Europa ist, so verzichtet der Kaiser, seinem Eide treu, für sich und seine Erben auf die Throne von Frankreich und Italien; und erklärt, daß es kein Opfer, und wäre es sein eigenes Leben, giebt, welches er nicht bereit wäre für die Interessen von Frankreich zu bringen."

Die Verbündeten, welche kaum erwartet hatten, daß sich Napoleon so unbedingt ergeben würde, nahmen diese Entsagung an, und die Feindseligkeiten wurden sogleich eingestellt *). Napoleon sollte Rang, Titel und Ehre, wie sie gekrönten Häuptern gebühren, behalten. Eine unabhängige Residenz sollte ihm zu Theil werden: Korfu, Korsika, Elba wurden vorgeschlagen, Letzteres gewählt. In Bezug auf Geldverhältnisse wurde der Wunsch ausgedrückt, Napoleon und seine Familie auf das Großmüthigste zu behandeln. Die Kaiserin Marie Louise sollte Staaten in Italien erhalten; auch die übrigen Mitglieder der kaiserlichen Familie, mit Einschluß Josephinens und Eugens Beauharnais, sollten reichlich bedacht werden. Je schmeichelhafter diese Versprechungen waren, desto mehr schienen sie die Eitelkeit oder den Doppelsinn der Alliirten zu befriedigen. Der Kaiser Alexander ging in seinem Edelmuthe so weit, daß er Napoleon's militairische Suite und seinen Haushalt in die Versorgung eingeschlossen wissen wollte. Er schlug vor, Napoleon solle (gleich als läge er auf dem Todtenbette) einen letzten Willen diktiren, um sie zu belohnen. Zu nicht allzugroßer Ehre der europäischen Diplomatie, wurden diese liberalen Anerbietungen nie in Vollzug gesetzt.

Während der Vertrag, wodurch diese Anordnungen ratificirt werden sollten, noch obschwebte, sandte Napoleon Eilboten auf Eilboten an den Herzog von Vicenza, um die Urkunde zurück zu erhalten, welche die Grundlage desselben sein sollte. Er war mit sich selbst unzufrieden, seitdem er die Verzichtleistung auf den Thron unterzeichnet hatte. Die diplomatischen Unterhaltungen mißfielen ihm noch mehr. Er hielt sie für eben so nutzlos als entwürdigend. Nachdem er seine Größe überlebt hatte, wollte er in Zukunft nur als Privatperson angesehen sein. Alles, was er verlangte war, daß man ihn nicht als Kriegsgefangenen betrachtete, und dazu reichte ein Cartel hin. Der Vertrag wurde zu Paris am 11. April unterzeichnet, und von dem Herzoge von Vicenza sogleich nach Fontainebleau überbracht. Napoleon's erste Worte waren, daß er die Entsagungsurkunde zurück verlangte. Allein es lag nicht mehr in der Macht des Herzogs von Vicenza, sie zurückzugeben. Jene Urkunde war

*) Die Notificirung der Einstellung der Feindseligkeiten erreichte den Herzog von Wellington erst am 12. April, welcher nach einer blutigen Schlacht und dem Verluste vieler Menschen, Soult in Toulouse belagerte.

den Alliirten als die Basis des Vertrages und der Herstellung der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich übergeben worden. Die Bourbone waren natürlich mit diesem Preliminärschritt, welcher ihnen den Weg zum Throne erst bahnen sollte, eben so unzufrieden als Napoleon über die Urkunde, durch welche er auf denselben Verzicht geleistet hatte. Es gab indessen kein anderes Mittel: Fontainebleau war zum Gefängnisse geworden, jede dahin führende Straße wurde durch feindliche Truppen bewacht. Die Unterzeichnung des Vertrages war der einzige Weg, seine Freiheit, ja vielleicht sein Leben zu retten, denn die Agenten der provisorischen Regierung *) lauerten ihm in der Nachbarschaft auf. Napoleon beharrte fortwährend auf seiner Weigerung: aber wie dem Wechselfall, in welchen er gestellt war, entgehen? Seit einigen Tagen war er augenscheinlich finster und unwohl, und nur die Betrachtung der düsteren Gemälde der Geschichte vermochten ihn aus seinem Hinbrüten aufzurütteln. Gegenstand seines vertraulichen Gespräches war der freiwillige Tod, zu welchem sich die Helden des Alterthums in Lagen, wie jetzt die seinige, selbst verurtheilt hatten. Die Besorgnisse, welche durch diese Wendung seiner Gedanken erregt wurden, erhielten noch dadurch eine Vermehrung, daß er nicht nur kein Verlangen, die Kaiserin, die in Fontainebleau erwartet wurde, zu sehen, sondern vielmehr den Wunsch, die Zusammenkunft zu vermeiden, an den Tag legte.

In der Nacht vom 12. wurde das Schweigen, welches in den langen Corridors des Pallastes herrschte, plötzlich durch den Schall eiliger Fußtritte unterbrochen. Man hörte die Diener des Pallastes hin und wieder laufen, mehrere Personen kamen an, Aechzen und Stöhnen drang aus den innern Zimmern. Die Geheimnisse jener Nacht sind stets in die äußerste Dunkelheit gehüllt gewesen: folgende Geschichte ist jedoch im Umlaufe. Während des Rückzuges von Moskau hatte Napoleon Maßregeln getroffen, um im Fall des Unglückes den Feinden nicht lebendig in die Hände zu gerathen. Er verschaffte sich von seinem Wundarzt Yvan ein Säckchen mit Opium, welches er um den Hals trug, so lange Gefahr zu befürchten war. Später bewahrte er dieses Säckchen sorgfältig in einer geheimen Schublade seines Kabinettes auf. In der Nacht vom 12. glaubte er, daß der Zeitpunkt gekommen sei, sich dieses seines letzten Zufluchtsmittels zu bedienen. Der Kammerdiener, der in dem anstoßenden Gemache schlief, dessen Thüre halb offen war, hörte Napoleon etwas in ein Glas Wasser leeren, welches er austrank, und sich dann wieder zu Bette legte. Der Schmerz entpreßte ihn bald ein Geständniß dessen, was er gethan. Er ließ die vertrautesten Personen in seinen Diensten holen, darunter auch Yvan, welcher als er hörte, was geschehen sei, und daß Napoleon klage, daß das Gift in seinen Wirkungen zu langsam sei, alle Fassung verlor, aus dem Gemache stürzte und

*) Warum ließ er diese Verräther nicht aufhängen, wie man es ihm gerathen hatte, als sie vor wenigen Monaten zuerst ihr Spiel zu spielen begonnen hätten.
Anm. des Verf.

von Fontainebleau entfloh. Man fügt hinzu, daß Napoleon in einen tiefen Schlaf fiel, und daß nach reichlichem Schweiße jedes beunruhigende Symptom verschwand: entweder war die Dosis zu gering, oder das Gift hatte im Laufe der Zeit seine Kraft verloren. Der Kaiser, über das Mißlingen seines Unternehmens selbst überrascht, rief aus: „Es ist also Gottes Wille, daß ich leben soll,“ und ergab sich in sein Schicksal. Die ganze Geschichte wurde vertuscht; am Morgen des 13. stand Napoleon auf und kleidete sich wie gewöhnlich an; sein Widerwille den Vertrag zu ratificiren, war verschwunden, und er unterzeichnete ihn sogleich.

Napoleon's Umgebungen erfuhren nun aus seinem eigenen Munde, daß er zu regieren aufgehört habe. Er ermahnte sie, sich der neuen Regierung, als dem künftigen Vereinigungspunkte der Franzosen zu unterwerfen. Fontainebleau war bald eben so verlassen, als der Hof der Kaiserin zu Orleans und Blois. Die Wenigen, welche in Fontainebleau zurückblieben, waren mit den Zurüstungen für die Reise nach Elba beschäftigt. Napoleon setzte die Bibliothek in Kontribution, und schloß sich mit seinen Büchern und Karten ein, um sich über alle auf seinen künftigen Wohnort bezüglichen Umstände Aufklärung zu verschaffen. Der Großmarschall Bertrand *), die Generale Drouot und Cambronne, der Schatzmeister Peyrusse, und die Staatsboten Deschamps und Baillon erhielten Erlaubniß, dem Kaiser zu folgen. Ein kleiner Haushalt wurde für die Insel Elba zusammen gesetzt. Nur 400 von der Garde konnten mit, und da fast alle alte Gefährten Napoleon's baten, man möchte sie dazu ausersehen, war die Wahl peinlich genug. Die Verse des englischen Dichters sind in dieser Beziehung angeführt worden, und ich will mir nicht Gewalt anthun und etwas auslassen, was an sich so edel und dieser Gelegenheit so angemessen ist: —

Wer dem gefall'nen Herrn mit Treue folgt,
Besiegt den Sieger des Gebieters und
Erwirbt sich einen Platz in der Geschichte.

Es war beschlossen worden, daß jede der großen Mächte als Sauvegarde für Napoleon einen Kommissär bis Elba mitsende. Acht Tage verflossen, bevor diese Kommissäre zu Fontainebleau anlangten. Inzwischen hatte sich die kaiserliche Familie nach allen Richtungen zerstreut. Die Kaiserin und ihr Sohn waren in die Gewalt der Oesterreicher gefallen, und von Blois nach Rambouillet gebracht worden. Napoleon's Mutter und der Kardinal Fesch reisten nach Rom ab, seine Brüder nach der Schweiz. Den Oberbefehl über das Heer übernahm im Auftrag der provisorischen Regierung der Fürst von Neufchatel. Napoleon war nun eine Privatperson geworden. Er hatte sich in einen Winkel des Pallastes zurückgezogen, und verließ nur selten sein Gemach, um in dem kleinen Garten zwischen der Gallerie des cerfs und der Kapelle zu lustwandeln. So oft er das Rollen von Wagen im Hofe hörte, verfehlte er nie zu fragen, ob nicht einer seiner Minister käme, um ihm

*) Der arme Duroc! wie würde er diesen Schlag gefühlt haben!

Lebewohl zu sagen. Er erwartete mit voller Sicherheit Molé, Fontanes, und einige Andere: aber keiner erschien. Napoleon sah Niemanden als die treuen Diener, welche entschlossen waren, bei ihm bis zuletzt auszuhalten. Der Herzog von Vicenza war mit seiner gewöhnlichen Thätigkeit beschäftigt, die Vorbereitungen zur Reise zu treffen. Der Herzog von Bassano verließ Napoleon keinen Augenblick, und der Letztere bewahrte im vertrauten Gespräche mit seinem Minister jene Heiterkeit der Miene und seines ganzen Wesens, welche ihm während der schönsten Tage seines Ruhmes ausgezeichnet hatte. Aus dem Benehmen seines Ministers hätte Niemand ersehen können, daß diese Tage vorüber wären. Unvergleichliches und rührendes Zeugniß der Treue! In einem jener Momente, wo Napoleon sehnsüchtig dem Eintreffen einiger alten Freunde entgegen sah, stellte sich ihm der Obrist Montholon vor. Er kam eben von der Armee an der obern Loire her, wohin er gesendet worden war, um zu sehen wie es gehe. Nachdem er die Gesinnungen des Volkes und der Soldaten geschildert, sprach er von einer Zusammenziehung der Streitkräfte im Süden. Napoleon lächelte über diesen Eifer seines treuen Dieners. „Es ist zu spät," erwiederte er, „ein solcher Versuch würde Frankreich den Greueln des Bürgerkrieges blosstellen, und keine Rücksicht kann mich vermögen, so etwas zu wagen."

Diese letzten Beweise von Anhänglichkeit schienen Balsam auf die Wunde zu gießen, welche die Undankbarkeit Napoleons Herzen geschlagen hatte. Er las regelmäßig die pariser Journale, worin Ströme von Schmähungen über ihn ausgegossen wurden. Dies machte keinen großen Eindruck auf ihn, und wenn die Bosheit bis zur Absurdität ging, entlockte es ihm höchstens ein Lächeln des Mitleids. In einer dieser Zeitungen fand er einen Artikel, welcher „Lacretelle" unterzeichnet war. „Es giebt zwei dieses Namens," sagte er, „welcher von Beiden hat dies geschrieben? Gewiß nicht mein Lacretelle?" Diese Beschimpfungen, sammt so vielen Beispielen persönlichen Undankes, hatten Einfluß auf seine Resignation.

Von allen Nachrichten, die er aus Paris erhielt, verursachte ihm die Ankunft des Grafen von Artois (später Karl X.) den wenigsten Verdruß, weil sie der provisorischen Regierung ein Ende machte. Das war natürlich, denn Napoleon hatte nie den eigentlichen theoretischen Haß gegen die Bourbone, obschon er die einzige Stütze derjenigen, die ihn hegten, und die einzige Person war, welche diesen großen Stein von der Mündung der Grotte der Freiheit wegzurollen vermochte.

Marie Louise traf mit ihrem Vater in Rambouillet zusammen. Das Erste, was sie that, war, daß sie ihren Sohn in seine Arme legte. Bei diesem Beweis der mütterlichen Liebe soll ein Schatten, wie ein Zeichen augenblicklicher Reue, das Antlitz des Kaisers überflogen haben. Er erklärte seiner Tochter, daß sie sich für einige Zeit von ihrem Gemahl trennen müsse, daß aber Maßregeln zu ihrer Wiedervereinigung getroffen werden würden. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen statteten der Kaiserin ein Besuch ab, und wünschten den klei-

nen König von Rom zu sehen, dessen Vater sie so eben, trotz aller Versicherungen vom Gegentheil entthront hatten. Alexander dehnte seine Artigkeit so weit aus, daß er auch der Kaiserin Josephine und ihrer Tochter, der Königin Hortensia ein Besuch abstattete. Napoleon war mit diesen außerordentlichen Aufmerksamkeiten sehr wenig zufrieden. Marie Louise sollte nach Wien zurückkehren, so wie der Kaiser Napoleon Fontainebleau verlassen haben würde, und ihren Sohn, so wie die Herzogin von Montebello, die Gräfinnen von Montesquiou und Brigealet, den General Caffarelli und die Barone Bausset und Menneval mitnehmen.

Die Komissaire der allirten Mächte *) waren zu Fontainebleau angekommen, und die Abreise wurde für den 20. April festgesetzt. In der Nacht vom 19. erfuhr Napoleon abermals eine Desertion: sein vertrauter Diener Constant und der Mameluk Rustan waren verschwunden. Am 20. des Mittags fuhren die Reisekutschen im Hofe des Cheval-blanc am Fuße der Fer-à-Cheval-Treppe vor. Die kaiserliche Garde formirte sich in Linien. Längs der Gänge, durch welche er kam, sah er Alles aufgestellt, was von dem zahlreichsten und glänzendsten Hofe Europa's noch geblieben war. Diese Personen waren: der Herzog von Bassano, General Belliard, Obrist Bussy, Obrist Anatole Montesquiou, Graf von Turenne, General Fouler, Baron Mesgrigny, Obrist Gourgaud, Baron Fain, Obristlieutenant Athalin, Baron Laplace, Baron Lelorgne d'Ideville, Chevalier Jouanne, General Kosakowski, und Obrist Vonosowitsch, die beiden Letzteren Polen. (Der Herzog von Vicenza und der General Flahaut waren auf Missionen abwesend.) Napoleon drückte jedem die Hand, stieg dann hastig die Treppe hinunter, ging an den Reisewagen vorüber und trat gegen die kaiserliche Garde vor.

Nachdem er seinen Wunsch zu sprechen angedeutet hatte, war Alles im Augenblick still, und hörte unter dem tiefsten Schweigen seinen letzten Worten zu: — „Soldaten meiner alten Garde," sagte er, „ich sage Euch Lebewohl. Seit zwanzig Jahren seid Ihr meine beständigen Gefährten auf der Bahn der Ehre und des Ruhmes gewesen. Bei unsern neuerlichen Unglücksfällen, wie in den Tagen unseres Glückes habt ihr Euch unwandelbar als Muster des Muthes und der Treue bewährt. Mit Männern wie Ihr, hätte unsere Sache nicht untergehen können; aber ein langer Bürgerkrieg wäre die Folge gewesen, und hätte das Elend Frankreichs vermehrt. Ich habe daher alle unsere Intressen jenen des Vaterlandes geopfert. Ich scheide: Ihr, meine Freunde, werdet fortfahren, Frankreich zu dienen, dessen Glück von jeher der einzige Gegenstand meiner Gedanken gewesen ist, und für ewig der einzige Gegenstand meiner Wünsche bleiben wird! Beklagt mein Schicksal nicht: wenn ich einwillige fortzuleben, geschieht es um zu eurem Ruhme beizutragen. Ich werde die

*) General Schuwaloff für Rußland, General Koller für Oesterreich, Obrist Campbell für England, General Truchseß für Preußen.

Großthaten beschreiben die wir mit einander vollführt haben. Lebt wohl meine Kammeraden, gern möchte ich Euch Alle an mein Herz drücken, laßt mich wenigstens Eure Standarte umarmen!" Bei diesen Worten ergriff General Petit den Adler und trat vor. Napoleon umarmte den General, und küßte den Adler. Die stille Bewunderung, welche diese rührende Scene einflößte, wurde nur durch das Schluchzen der Soldaten unterbrochen. Napoleon strengte sich an, um die Aufregung zu bewältigen, welche ihn mächtig ergriffen hatte, und setzte dann mit fester Stimme hinzu: „Lebet noch einmal wohl, meine alten Kriegsgefährten, und möge dieser Kuß allen Euren Herzen eingedrückt bleiben!" Dann entfernte er sich schnell aus der Gruppe, die ihn umgab, und stieg rasch in die Kutsche, worin General Bertrand bereits seinen Sitz eingenommen hatte. Die Wagen fuhren sogleich ab. Sie schlugen die Straße von Lyon ein, und wurden durch französische Truppen eskortirt *).

*) Einige Tage vor der Abreise Napoleon's nach Elba, war sein alter Pallastpräfect, Graf Bausset, mit einer Sendung der Kaiserin zu ihm gekommen, und hat einen interessanten Bericht über diese Zusammenkunft hinterlassen.

„Ich wurde," erzählt er, „sogleich dem Kaiser vorgestellt, welchen ich das Schreiben der Kaiserin übergab." „„Gute Louise!"" rief es aus, nachdem er es gelesen hatte. Er stellte dann eine Menge Fragen in Betreff ihrer Gesundheit und jener seines Sohnes an mich. Ich bat ihn, mir die Ehre zu gestatten, der Träger einer Rückantwort sein zu dürfen, ein Trost, dessen das Herz der Kaiserin sehr bedurfte. „„Bleiben Sie heute hier,"" sagte er, „„des Abends werde ich Ihnen mein Schreiben an die Kaiserin geben.""

„Ich fand Napoleon ruhig, gefaßt, entschlossen. Nie hat er mir größer geschienen. Ich sprach mit ihm von der Insel Elba: er wußte bereits, daß ihm diese kleine Souverainetė zuerkannt sei. Er zeigte mir ein auf dem Tische liegendes geographisches Buch, welches alle Umstände enthielt, über welche er sich in Bezug auf seine künftige Residenz zu unterrichten wünschte. „„Die Luft ist dort gesund,"" bemerkte er, „„und die Stimmung der Einwohner vortrefflich. Ich werde mich dort ziemlich wohl befinden, und ich hoffe Marie Louise auch."" Die Hindernisse, welche ihrer Zusammenkunft nach Fontainebleau in den Weg gelegt worden, waren ihm nicht unbekannt geblieben; er schmeichelte sich aber mit der Hoffnung, daß man der Kaiserin, wenn sie einmal im Besitz von Parma wäre, gestatten würde, mit ihrem Sohne nach Elba zu kommen, und da ihren Wohnsitz aufzuschlagen. Er irrte sich, und sollte diese Gegenstände seiner zärtlichsten Liebe nie wiedersehen.

„Der Fürst von Neufchatel, welcher eben seine Unterwerfung unter die neue Regierung übersendet hatte, trat in das Kabinett des Kaisers, bat ihn um Erlaubniß, in Privatgeschäften nach Paris gehen zu dürfen, und versprach, den nächsten Tag zurückzukommen. „„Er wird nicht zurückkommen,"" sagte Napoleon kalt zu dem Herzog von Bassano. „„Was! Sire, ist es möglich, daß dies das letzte Lebewohl Berthier's wäre?"" versetzte dieser ergebene und treue Minister. „„Ja, ich sage Ihnen, er wird nicht zurückkommen."" Gegen zwei Uhr des Nachmittags lustwandelte der Kaiser auf der Terrasse. Er schickte nach mir, um einige Fragen über einige der letzten Ereignisse, von denen er vermuthete, daß ich davon Zeuge gewesen sei, an mich zu stellen. Er war weit entfernt, die Abreise der Kaiserin aus Paris zu billigen. Ich erwähnte des Briefes, den er an seinen Bruder Joseph geschrieben hatte. „„Die Umstände waren nicht länger dieselben,"" sagte er, „„die bloße Gegenwart der Kaiserin zu Paris hätte hingereicht, um den Verrath und Abfall einiger meiner Truppen zu verhindern. Ich wäre an der Spitze einer furchtbaren

Armee geblieben, mit welcher ich den Feind hätte zwingen können, von Paris abzuziehen, und einen für mich ehrenvollen Frieden zu schließen.““ Ich wagte zu bemerken, daß es zu bedauern sei, daß er zu Chatillon nicht Friede geschlossen habe. Er antwortete: „„Ich habe nie an die Redlichkeit der Alliirten geglaubt, jeden Tag stellten sie neue Forderungen, neue Bedingungen. Sie wollten den Frieden nicht; und ich hatte erklärt, daß ich in keine Bedingungen willigen würde, welche ich für erniedrigend hielte, und sollte auch der Feind auf den Höhen von Montmartre stehen †).““ Ich ging so weit zu bemerken, daß Frankreich, wie verkleinert es auch worden sein möchte, doch eines der schönsten Reiche der Welt geblieben wäre. „„Ich entsage nichts und gebe nichts auf.““ Das war die Antwort, welche er mit bemerkenswerther Gemüthsruhe gab.

„Während dieser Audienz, welche über zwei Stunden dauerte, eröffnete er mir seine Ansichten über einige seiner Unterbefehlshaber, und drückte sich mit besonderer Energie über einen von ihnen aus. „„Macdonald ist ein tapferer und treuer Krieger. Erst in der letzten Conjunktur war ich im Stande, den ganzen Adel seines Charakters kennen zu lernen; seine Verbindung mit Moreau hatte mir ein Vorurtheil gegen ihn eingeflößt: aber ich that ihm Unrecht, und ich bedaure sehr, daß ich ihn nicht besser gekannt habe.““ Dann ging er zu andern Gegenständen über, und sagte: „„Sehen Sie, was das Schicksal für ein Ding ist! In der Schlacht von Arcis=sur=Aube that ich Alles, um einen glorreichen Tod zu finden, indem ich den Boden des Vaterlandes Schritt für Schritt gegen den Feind vertheidigte. Ich setzte mich ohne Rücksicht aus. Es regnete Kugeln um mich, meine Kleider wurden durchlöchert, und doch konnte mich keine von ihnen erreichen!““ dann fuhr er mit einem Seufzer fort: „„Ein Tod durch eine That der Verzweiflung wäre eine Niedrigkeit. Der Selbstmord steht weder mit meinen Grundsätzen noch mit dem Range im Einklang, welchen ich auf der Weltbühne eingenommen habe ††). Ich bin zum Leben verurtheilt,““ bemerkte er, abermals seufzend. Wir gingen mehrere Male auf der Terasse hin und wieder, ein tiefes, trauervolles Stillschweigen beobachtend. „„Das Sprichwort sagt,““ hub der Kaiser endlich wieder an, „„ein lebender Tambour ist mehr werth als ein todter Kaiser.““ Der Ausdruck des Antlitzes, womit er diese wenigen Worte sprach, flößte mir den Gedanken ein, daß die Auslegung jenes alten Sprichwortes gegeben werden könnte: Nur die Todten kehren nie zurück.

„Bevor wir schieden, nannte ich ihm die verschiedenen Personen, welche ich auf der Straße von Paris getroffen hatte. Der letzte Name, den ich aussprach, war der des General Hullin, welcher bei dem Kriegsgerichte über den Herzog von Enghien den Vorsitz geführt hatte. „„Ah, was den betrifft,““ sagte er, „„muß er stets zu spät kommen, um seinen Frieden mit den Bourbonen zu schließen.““ Nachdem er diese Worte, welche ich treu und ohne Commentar wiedergebe, gesprochen hatte, kehrte er in seine Gemächer zurück. Ich habe ihn nie wieder gesehen. — **Memoiren aus dem Innern des Pallastes**, vol. II.

---

†) Als Napoleon am 14. Febr. 1813 bei Eröffnung der Sitzungen des gesetzgebenden Körpers seinen Wunsch, Frieden zu schließen, erklärte, fügte er hinzu: „Er ist der Welt nothwendig: viermal seit dem Bruche, welcher auf den Frieden von Amiens folgte, habe ich ihn auf eine feierliche Weise angeboten; ich werde aber nur einen ehrenvollen Frieden schließen, einen, welcher der Größe meines Reiches zusagt.“

††) Siehe oben, S. 350.

Drei und funfzigstes Kapitel.

Aufenthalt auf Elba und Rückkehr nach Frankreich.

Während der ganzen ersten Hälfte der Reise, war Napoleon der Gegenstand der allgemeinen Ehrfurcht und der wärmsten und liebevollsten Theilnahme. Dies änderte sich, als sie sich ihrem Ende näherte. Am Abend des 20. erreichte er Briarre, und an den folgenden Tagen nach und nach Nevers, Rouanne, Lyon, Montelimart, und Orgon; am 26. schlief er in der Nähe von Luc, am 27. zu Frejus, und am 28. um acht Uhr des Abends schiffte er sich am Bord der englischen Fregatte „The Undaunted," Kapitain Usher, ein. Man hielt es für klug, die Sache so einzurichten, daß Napoleon Lyon erst in der Nacht erreichen sollte. Ein Engländer, der sich daselbst aufhielt, und der österreichische Kommissär mischten sich in Civilkleidern unter die Menge, neugierig die Verwünschungen zu hören, deren Gegenstand Napoleon sein würde. So wie aber der Kaiser erschien, herrschte die tiefste Stille unter dem Volke, und eine hochbetagte Frau, nicht aus der ganz untern Klasse, in tiefe Trauer gekleidet, und mit einem Antlitz, worin Enthusiasmus strahlte, trat rasch zum Kutschenschlag und sagte: „Sire, möge der Segen des Himmels sie begleiten! Bestreben Sie sich glücklich zu sein. Man reißt Sie von uns, aber unsere Herzen ziehen mit Ihnen, Sie mögen wo immer sein." Der österreichische General, nicht wenig enttäuscht, sagte zu seinem Gefährten: „Kommen Sie; dieses wahnsinnige alte Weib stellt meine Geduld auf die Probe. Es fehlt den Leuten an gesundem Verstand." Etwas jenseit Lyon erschien der Oberbefehlshaber der Ostarmee auf der Straße; Napoleon stieg aus der Kutsche und wandelte mit ihm eine geraume Zeit. Als Augereau Abschied genommen hatte, erdreistete sich einer der Kommissäre der Verbündeten sein Erstaunen darüber zu äußern, daß der Kaiser ihn mit solchem Anschein von Freundschaft und Herzlichkeit behandelt habe. „Und warum nicht?" sagte Napoleon. „Eure Majestät weiß vielleicht nicht, daß er seit mehreren Wochen mit uns im Einverständnisse gewesen ist." — „So war es," sagte der Kaiser, als er später von diesem Gegenstande sprach, „er, dem ich die Vertheidigung von Frankreich auf diesem Punkte anvertraut hatte, opferte sein Vaterland auf und verrieth es." Weniger günstig wurde Napoleon aufgenommen, als er sich der Provence näherte, wo es stets Malkontenten gegeben hatte, und wo seiner Ankunft Komplotte seiner Feinde vorangegangen waren. Ein paarmal war er Schmähungen und persönlicher Gefahr ausgesetzt, und dies gab zu den ausschweifendsten und lächerlichsten Histörchen Anlaß, welche jetzt nur mehr ein unehrenvolles Echo *) haben. Napoleon wird vorgestellt, als hätte er gezittert und geweint wie ein Weib. Es ist leicht den Styl des Helden von dem seines Geschichtschreibers zu unterscheiden: auch ist es nicht schwer, ein-

*) Walther Scott.

zusehen, wie eine Feder, welche gewohnt ist, das höchste Interesse an reiner Dichtung ohne allen wirklichen Grund zu schaffen, im Stande sein kann, mit Hilfe von eitlen Gerüchten, herrschenden Vorurtheilen und serviler Bosheit, was ihr gefällt, als wahr anzunehmen und zu übergleißen. Der Verfasser, auf welchem hier mit eben so viel Scham als Bedauern angespielt wird, schreibt Dichtung mit der breiten, offenen Hand der Menschheit, Geschichte mit — dem Pferdefuße!

Nachdem Napoleon Aix erreicht hatte, wurden Vorsichtsmaßregeln für seine persönliche Sicherheit getroffen. In einem Schlosse, das an der Straße liegt und Bouelledon hieß, hatte er eine Zusammenkunft mit seiner Schwester Pauline. Bei seiner Ankunft am Einschiffungsplatze harrten seiner zwei Schiffe, ein englisches und ein französisches. Napoleon zog jenes vor, bemerkend, daß er nicht haben wolle, daß man sagen könne, daß ein französisches Schiff ihn hinweggeführt habe. Nur der österreichische und der englische Kommissär begleiteten ihn an Bord. Während der Ueberfahrt konversirte er mit viel Freimuth und Heiterkeit mit dem Kapitain Usher und Sir Niel Campbell. Er lachte selbst über die Karrikaturen, zu welchen seine Reise vermuthlich Anlaß geben würde. Die Matrosen, welche zuerst glaubten, sie hätten eine reißende Bestie oder irgend ein anderes noch unbeschriebenes Thier an Bord, waren bald über seine Fröhlichkeit und gute Laune entzückt, und er wurde ihr Liebling. Einer von ihnen, hartnäckiger als die Uebrigen, wollte nichts von dem Lob seiner Schiffsgenossen hören, und sagte, es sei eitel Betrug. Das war echt englisch: behaupten daß das Vorurtheil, welches man gefaßt, oder das Gerücht, welches man gegen irgend ein Ding gehört, Wirklichkeit, und das Ding selbst Betrug sei! Beim Abschiede beschenkte Napoleon die lustigen Matrosen mit einer Börse, worin sich zweihundert Napoleond'or befanden, und der Hochbootsmann, der im Namen der Schiffsmannschaft dankte, wünschte ihm „Wohlergehen und ein besseres Glück das nächste Mal!“ Am 4. Mai langte er vor Porto Ferrajo, der vorzüglichsten Stadt der Insel an. Er landete zuerst incognito, und ging, nachdem er zurückgekehrt war, um auf dem Schiffe zu frühstücken, gegen 2 Uhr in Form an das Land, und erhielt, als er den „Undaunted“ verließ, eine Königssalve. Am Strande wurde er von dem Gouverneur und anderen Beamteten empfangen, welche ihm nach dem Stadthause, unter dem Voranzuge miserabler Musiker, führten. Das Volk bewillkommte ihn mit Jubel und versprach sich von der Residenz seines Souverains auf der Insel viele Vortheile.

Elba liegt dicht an der Küste von Toskana, und hat ungefähr sechzig englische Meilen im Umfange. Die Luft ist gesund, außer in der Nähe der Salzsümpfe. Die Insel bringt wenig Getreide hervor, aber führt eine beträchtliche Menge Wein aus, ihr Eisenerz ist seit den Tagen des Virgil berühmt gewesen. Napoleon verlor keine Zeit, sich seinen kleinen Staat nach allen Richtungen zu besehen. Er verabsäumte nicht die Eisenbergwerke zu besuchen, welche 500,000 Franken des Jahrs abwarfen. Er scheint aber dieses Einkommen der Ehrenlegion abgetreten

zu haben. Einige der ärmsten Einwohner knieten, ja warfen sich vor ihm nieder, als er vorüberkam. Er drückte seinen Ekel darüber aus, und schrieb es ihrer schlechten Erziehung unter den Mönchen zu. Es war dies übrigens der allgemeine Zustand der Entwürdigung von einem oder zwei Jahrhunderten, und Napoleon war einer der Haupthebel um die Welt für immer davon zu befreien. Als er einen Berg oberhalb Ferrajo bestieg, und sah, daß das Meer von allen Seiten fast dessen Basis bespüle, sagte er: „Man muß bekennen, daß meine Insel sehr klein ist." Inzwischen schien er sich in sein Schicksal gänzlich ergeben zu haben, sprach von sich selbst als einen politisch Verstorbenen, und machte auf Anerkennung dessen, was er über öffentliche Angelegenheiten sagte, Anspruch, weil ihn dieselben nicht weiter berührten. Diese Abwechselung der äußersten Ruhe und Thätigkeit in seinem Charakter scheint der merkwürdigste Zug desselben gewesen zu sein, oder vielleicht war das Eine nur die Folge des Anderen. Er müßte durch diese beständigen und äußersten Anstrengungen des Körpers und des Geistes früh abgenutzt worden sein, wenn nicht eine ursprünglich glückliche Konstitution und eine gewisse indolente Fassung die Grundlage seiner staunenswürdigen Unternehmungen gewesen wäre. Schlaf und Wachen halten sich natürlich einander das Gegengewicht. Von ihm konnte man sagen, daß er auf die Herrschaft der Welt mit derselben Gleichgiltigkeit Verzicht leistete, wie sich ein Mann nach dem Verlust eines Hazardspieles niedersetzt; oder es war seine vollkommene Kenntniß des Spieles, und die unendliche Mannigfaltigkeit der Kombinationen, die noch immer sein Gemüth durchzogen, welche ihm als Hilfsquelle gegen Verdrossenheit und Erschlaffung dienten. Im Allgemeinen werden die größten Unglücksfälle am leichtesten ertragen, weil sie eine Art von Würde verleihen. Wo sie wegen der Natur und Ausdehnung ihrer Folgen Gegenstand der Geschichte werden, nimmt das Individuum, welches durch sie betroffen worden ist, ein abstraktes und ideelles Interesse an, und die Unermeßlichkeit des Verlustes und der Höhe von welcher es fällt, und Andere mit sich niederreißt, vermindert den Schmerz dessen, was persönlich quält und an und für sich unerträglich sein würde.

Im Laufe von zwei oder drei Tagen hatte Napoleon jeden Fleck auf seinem kleinen Besitzthume besucht, Minen, Forste, Salzsümpfe, Häfen, Befestigungen, und was sonst irgend der Berathung werth war, und hatte auch schon Verbesserungen und Neuerungen für alle diese Dinge entworfen. Eine seiner ersten und nicht am wenigsten charakteristischen Unternehmungen war, daß er beschloß sein lilliputsches Gebiet durch die Besitznahme einer kleinen Insel, Namens Rianosa, zu vergrößern, welche wegen der häufigen Landungen der Korsaren unbewohnt und öde war. Er sandte an dreißig Mann von seiner Garde hin, entwarf einen Befestigungsplan, und bemerkte mit einer Art von Selbstgefälligkeit: „Europa wird sagen, daß ich bereits eine Eroberung gemacht habe." In kurzer Zeit hatte er mehrere Straßen zu bauen begonnen, hatte Wasser von den Bergen nach Porto-Ferrajo geleitet, zwei Palläste,

einen in der Stadt, einen anderen auf dem Lande, ein abgesondertes Haus für seine Schwester Pauline, Ställe für hundert und funfzig Pferde, ein Lazareth, Behältnisse für die Thunfischerei, und Salzwerke nach einem neuen Plane zu Porto Longone zu errichten befohlen. Seinen Hof richtete er nach einem ehrgeizigen und regelmäßigen Fuß ein, obschon die Bequemlichkeiten des kaiserlichen Pallastes eben nicht die glänzendsten waren. Sein Haushalt war auf fünf und dreißig Personen beschränkt. Er steckte eine Nationalfahne auf, welche ein rothes, drei Bienen tragendes Querband in weißem Felde enthielt. Seine Leibwache, welche aus etwa 700 Mann Infanterie und 80 Pferden bestand, beschäftigte einen großen Theil seiner Aufmerksamkeit. Sie wurden häufig exercirt, und bald sehnte er sich, Rekruten für dieselben zu erhalten. Während des Sommers des Jahres 1814 herrschte in Italien ein beträchtlicher Grad von Gährung, weil die Nachbarschaft von Elba, der Aufenthalt mehrerer Mitglieder der Familie Buonaparte, und die Souverainität Murats es zu einem allgemeinen Sammelplatze der Freunde und Bewunderer Napoleon's machten. Dies erregte die Aufmerksamkeit der Engländer, welche stets neugierig sind, zu erfahren, was vorgeht, nnd wenn sie es nicht erfahren, das Schlimmste vermuthen. In der Mitte des Sommers wurde Napoleon von seiner Mutter und seiner Schwester, der Prinzessin Pauline besucht. Zur selben Zeit erwartete er wieder mit seiner Gattin, Marie Louise, welche eben ihre italienischen Staaten in Besitz genommen hatte, vereint zu werden: allein obschon sie anfangs das Versprechen erhalten hatte, nach Elba gehen zu dürfen, wurde ihr später doch die Erlaubniß dazu verweigert. Würdiger wäre es gewesen, wenn man sie durch eine solche Wiedervereinigung bloß wegen des Glückwechsels nicht für erniedrigt gehalten hätte, außer man wollte die ganze Ehe als erzwungen und unnatürlich brandmarken, was keiner der dabei betroffenen Parteien große Ehre bringt.

Gegen Ende des Mai hatte der österreichische Kommissär, Baron Keller, von Napoleon Abschied genommen, um nach Wien zurückzukehren. Der Obrist Sir Niel Campbell war nun der einzige der vier Kommissäre, welcher auf Befehl des Kabinetts auf Elba blieb. Napoleon, welcher Ursache haben mochte, zu wünschen, unbeobachtet zu sein, liebte die Nähe eines Spions nicht, und obschon er anfangs in der Gesellschaft des Obristen Campbell Vergnügen zu finden schien, erkaltete doch diese Intimität allmählig; der Kaiser schloß sich in die Formen der Hofetikette ein, weßwegen der Obrist, wenn seine Neugierde zu unruhig wurde, einen Abstecher nach Livorno oder sonst wohin nach Italien machen mußte, um bei seiner Abreise und Wiederankunft eine Audienz zu erhalten. Sir Niel fand Napoleon's Konversation bei solchen Gelegenheiten unbestimmt und deklamatorisch, und nahm es ordentlich übel, daß jener aus guter Kameradschaft ihm nicht alle seine Pläne eröffnete, um sie brühwarm dem englischen Kabinette mittheilen zu können. Während seines Aufenthaltes auf Elba hatte Napoleon häufig Konversationen mit englischen Reisenden (unter Andern mit Lord Ebrington und Herrn Litt-

leton), welche sich um die Wahrheit gewisser Behauptungen, die man wider ihn ausgesprengt hatte, erkundigten, und nicht wenig dazu beitrugen, jene schmählichen Täuschungen zu zerstreuen, womit man die öffentliche Meinung geflissentlich irre geleitet hatte.

Als der Winter herannahte, bemerkte man in der Lebensweise und dem Benehmen des Kaisers eine Veränderung. Die Verbesserungen, welche er entworfen hatte, flößten ihm kein großes Interesse mehr ein, er ritt seltener aus, wurde nachdenklicher, und schloß sich mehr als je ein. Auch verursachte ihm der Umstand, daß er unter Geldverlegenheiten litt, Unruhe. Das baare Geld, das er mitgebracht hatte, war bald zu Ende; und um dem Mangel abzuhelfen, mußte er von den Insulanern Steuern verlangen, welche jedoch zu arm waren, um sie bezahlen zu können. Da dieser Plan mißlang, und nur Bedrückungen veranlaßte, mußte er zu Maßregeln, die seinem Charakter besonders schmerzlich fielen, Zuflucht nehmen. Sein wirkliches Einkommen überstieg nicht 300,000 Franken, und seine Ausgabe betrug wenigstens eine Million: er war daher gezwungen, den Gehalt seines Gefolges zu verringern, den Lohn der Bergleute um ein Viertel herabzusetzen, und Geld durch Verkauf der für die Besatzung niedergelegten Vorräthe, ja selbst eines Artillerieparkes an den Großherzog von Toskana aufzubringen. Auch dachte er daran, sein Haus in der Stadt zu verkaufen. Diese Verlegenheiten entstanden hauptsächlich aus dem unredlichen Verfahren der französischen Regierung. Durch den 6. Artikel des Vertrages von Fontainebleau war festgesetzt worden, daß Napoleon von Frankreich eine nie zu vermindernde, keinerlei Art von Abzug unterworfene, jährliche Pension von 250,000 Franken erhalten solle. Diese Pension wurde nicht nur nicht regelmäßig bezahlt, sondern es liegt kein Beweis vor, daß auch nur eine einzige Geldsendung stattgefunden habe. Schon am 31. Oktober schrieb Sir Niel Campbell, daß, wenn dieser Zustand der Dinge länger dauerte, nichts Napoleon hindern könnte noch würde, mit seinen Truppen nach Piombino oder einem andern Theil von Italien überzusetzen. Lord Castlereagh drang daher in die französische Regierung auf Bezahlung der Pension, welche jedoch auf dieses Ansinnen keine Rücksicht nahm, oder vielleicht die Angemessenheit andeutete, Napoleon an einen Platz, der eine größere Sicherheit darbiete (etwa nach St. Lucia oder Helena) zu schaffen, ein Vorschlag, der den Ohren der verbündeten Souveraine nicht mißfällig klingen mochte.

Dies ist um so weniger unwahrscheinlich, als der Herzog von Wellington St. Helena gelegentlich gesehen, und diese Insel als für jenen Zweck sehr passend erklärt hatte, und da er und Castlereagh sich gegenseitig Unterstützung und Verstand liehen, ist es nur natürlich, wenn dem Kongreß ein Vorschlag der Art gemacht wurde. Gewiß ist, daß Napoleon bald hörte, daß ein solcher Plan auf dem Tapete sei, und daß dies seinen Entschluß beschleunigte. Von denjenigen Personen, welche glauben, daß Sklaverei der natürlche Zustand der Ruhe ist, nach welchem der menschliche Geist strebt, und daß jeder Widerstand dagegen nur durch

Intriguen, die im Finstern schleichen, bewerkstelligt werden könne, ist viel gesagt aber wenig bewiesen worden über verdächtige Bewegungen, die zu jener Zeit stattgefunden haben sollen: — über die Ankunft eines Mönches Dominico Ettori, eines Griechen Theologos (ein ominöser Name); über Urlaub, welcher der alten Garde gestattet wurde, um die französische Armee von der Treue gegen die Bourbone abzubringen; über maskirte Bälle, welche die Prinzessin Pauline gab; über Verschwörungen und Komplotte, welche die Herzogin von St. Leu, so wie zu Paris die Herzoginnen von Bassano und Montebello angezettelt haben sollen; und daß Fouché aus einem Fenster mitten unter sie gesprungen wäre, um den Weg für das Gelingen der Unternehmung Napoleon's zu bahnen, und sie zu erklären. Politiker dieser Schule können freilich nicht begreifen, wie eine Nation wie die französische, welcher ein, gleich einem Alp drückender, Despotismus aufgezwungen worden war, der Person es nicht Dank wissen sollte, welche sie aus einem so verhaßten Traum weckt, wenn zu diesem Zwecke eine bloße Bemühung genügt. Napoleon dachte anders. Er setzte seinen Fuß auf die Küste von Frankreich, und es war frei von einem Ende zum andern. Es war dies ein unwiderstehlicher Aufruf an Alle, welche nicht vergessen hatten, daß sie Männer und Franzosen waren, in denen noch nicht jeder Funke von Ehre, Selbstachtung, Freiheit, Erinnerung an die Vergangenheit, Hoffnung auf die Zukunft erloschen war. Die Rückkehr von Elba ist der edelste Stoß gewesen, welcher der Tyrannei und Heuchelei je beigebracht worden ist. Selbst diejenigen, welche sich damit begnügt hatten, daß man ihnen zu athmen erlaubte, und welche nur ein Gefühl und nur einen Gedanken, nämlich Ergebung an die Bourbone auf Gnade und Ungnade gehabt hatten, schienen sich von ihrer Betäubung zu erholen. Abermals erhob Frankreich seine Brust, stellte sich seinen Feinden entgegen, und jubelte den Namen seines Verfechters und Befreiers.

Da Napoleon durch den Bruch des Vertrages Seite von eines Theilnehmers in die mißlichsten Umstände gekommen war, und noch mehr durch den Bruch des Vertrages von den anderen Theilnehmern, welche ihn der persönlichen Freiheit zu berauben drohten, in Unruhe versetzt worden war, und den Zustand der öffentlichen Stimmung in Frankreich genau kannte, faßte er darnach seinen Entschluß. Dieser Zustand der öffentlichen Angelegenheiten und der entsprechenden Stimmung in Frankreich läßt sich kurz so schildern: — ein König, welcher durch die Gnade Gottes und des Prinz-Regenten von England regierte, sich Kraft seines Geburtsrechtes für absolut erklärte, aber die Franzosen dadurch hinzuhalten suchte, daß er sie wie freigelassene Sklaven behandelte, und während sie unter fremdem Joche und wiederaufgelebten Despotismus schmachteten, durch das Anerbieten der Freiheit und einer Charte äffte; — die Adeligen, welche mit allen alten Vorurtheilen und gesteigerten Ansprüchen zurückkehrten, und das Volk als eine niedrigere Menschenrace betrachteten; — die Emigranten, über die Häupter derjenigen, welche gegen sie seit zwanzig Jahren gefochten und sie von Frankreichs Boden abgewehrt

hatten, gesetzt, sowohl wegen ihres Hochmuthes als wegen ihrer Unfähigkeit Gegenstand des Hasses und der Verachtung; — der Klerus seine Mummereien und Quälereien erneuend, und die Käufer von National- und Kirchengütern mit dem Banne bedrohend; — die großen Eigenthümer in das Königreich zurückgekehrt, aber nicht im Besitz ihrer großen Güter und Ländereien, acht bis zehn Millionen Käufer derselben bedrohend, und von diesen hinwieder gehaßt und mißtrauisch bewacht; — die Armee aufgelöst, oder durch Chouans und Royalisten rekrutirt, die Festungen aufgegeben, Frankreich schutzlos, entehrt, mit umgekehrten Waffen; — der König unfähig, seine alten Anhänger mit Gnadenbezeugungen zu überschütten, aus Furcht, die Marschälle und die neuen Adeligen zu beleidigen, deren einzige Ansprüche auf Auszeichnung für ihn ihr Verrath an und Rebellion gegen Napoleon waren; — die Finanzen abermals erschöpft, die öffentlichen Bauten in das Stocken gerathen, den Schauspielerinnen kirchliches Begräbniß verweigert, und dadurch den Makel der Gottlosigkeit dem edelsten Nationalvergnügen aufgedrückt, die Feier des Sonntages mit Strenge erzwungen, dadurch die Erholungen und Lustbarkeiten des Volkes gestört; — die Personen, Gefühle und Gewohnheiten, welche die Franzosen tödtlich haßten, zurückgebracht, nicht etwa durch freiwillige Rückkehr zu alten Sitten und Principien, sondern durch fremde Waffengewalt; — so die ganze Zusammensetzung des öffentlichen wie des Privatlebens eine Mischung von Widersprüchen und Absurditäten, ein Kampf zwischen feindlichen Parteien in einem Königreiche, und mithin Allen klar, daß ein so gehaßter und mißstimmiger Zustand der Dinge nur durch fremde Dazwischenkunft, welche ihn zuerst gebracht und noch immer aufrecht hielt, fortdauern könne. Man bedurfte daher nichts, als eine Nationalmacht, um sie der fremden Macht entgegenzustellen, und dadurch das beschwerliche Joch abzuschütteln. Allein man konnte einwenden, daß sich die Franzosen dieser ihrer gegenwärtigen Herrscher nur auf die Gefahr entledigen konnten, daß ganz Europa gegen sie in Massen aufstehen. Gegen ein so herrisches Gebot gab es nur eine Antwort, und zwar eine praktische, und es lebte nur ein Mann, der sie geben konnte. Er scheute sich nicht, diesem Rufe des Schicksals zu folgen, und entledigte sich dieser Pflicht auf eine edle Weise. Der Vorwurf, daß die Franzosen, indem sie sich um Napoleon schaarten, Krieg und Despotismus dem Frieden und der Freiheit vorzogen, ist ein sehr seltsamer, und besagt: „Ludwig ist ein höchst friedfertiger Monarch, insoweit es die Feinde von Frankreich betrifft, aber ein sehr kriegerischer gegen sein eigenes Land: behaltet ihn also, oder dieser friedfertige Monarch wird an der Spitze von 600,000 fremder Truppen zurückkehren, und Euch zwingen, den Frieden auf s e i n e Bedingungen anzunehmen." Das war gerade der Grund, seiner los zu werden, sobald die mindeste Aussicht auf Erfolg vorhanden war. Der Versuch war werth, gemacht zu werden, und er wurde es mit mehr als einer Aussicht auf den Erfolg.

Nachdem Napoleon seinen Entschluß gefaßt hatte, bewahrte er das Geheimniß der Expedition bis zum letzten Augenblicke, und fand unter irgend einem oder dem andern Vorwand Mittel, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Erst als Alles an Bord war, ahnten die Truppen den Zweck des Kaisers: tausend, höchstens zwölfhundert Menschen hatten sich eingeschifft, um ein Reich, das 30,000,000 Einwohner enthielt, in Besitz zu nehmen. Er ging Sonntags, den 25. Februar 1815. unter Segel, und war zum Schmerz der wenigen Freunde, die er zurückgelassen hatte, am nächsten Morgen noch nicht außer dem Gesichte des Landes. Obrist Sir Niel Campbell war zu dieser Zeit auf einer Tour nach Livorno abwesend, um bei seiner Wiederkehr eine Audienz und Einsicht in die beabsichtigten Bewegungen des Exkaisers zu haben. Der französische Konsul jedoch und Spannochi, der toskanische Gouverneur von Livorno, setzten ihn in Kenntniß, daß Napoleon zuverläßig im Begriffe stehe, nach dem Kontinente zurückzukehren; er eilte schleunig zurück, setzte in der Kriegsbrigg „Partridge" dem kleinen Geschwader nach, und kam noch gerade zur rechten Zeit an, um es noch von fern zu sehen, nachdem Napoleon mit seinen Truppen bereits an das Land gegangen war. Bevor Sir Niel Elba verließ, hatte er eine Unterredung mit Napoleon's Mutter und Schwester, um zu erfahren, welchen Weg er eingeschlagen habe, und ärgerte sich nicht wenig über ihre unenglische Aufrichtigkeit, weil sie ihm nicht den Sohn und Bruder verriethen, wegen seiner (Sir Niel's) Liebe zu seinem Vaterlande! Es giebt in der That Schwächen und Fehler im englischen Charakter, daß man trotz zehn wiederholten Seesiegen und einer gewonnenen Landschlacht erröthen muß. Wir müßten uns in der That schämen, unser Antlitz zu zeigen, wenn wir anders nicht unfähig wären, den Rücken zu wenden!

Es waren fünf bis sechshundert Mann am Bord der Brigg (l'Inconstant), auf welcher sich Napoleon eingeschifft hatte. Während der Ueberfahrt begegnete ihnen ein französisches Kriegsschiff, welches sie anrief. Die Grenadiere mußten ihre Mützen abnehmen, und sich auf dem Verdecke platt niederlegen, oder in den Raum hinunter gehen, während der Kapitän einige Worte mit dem Kommandanten der Fregatte wechselte; und hernach vorschlug, sie zu verfolgen und zu nehmen. Napoleon verwarf diese Idee als thöricht, und fragte ihn, warum er diese neue Episode in seinen Plan bringen wolle? Er landete ohne Unfall am 1. März zu Cannes, einem kleinen Seehafen in dem Golf von St. Jouan, nicht weit von Frejus, wo er sich vor sechzehn Jahren nach seiner Rückkehr aus Aegypten ausgeschifft hatte. Eine kleine Abtheilung von der Garde, die sich von der benachbarten Besatzung von Antibes zeigte, wurde von dem Gouverneur des Platzes gefangen genommen. Jemand (skrupulöser als weise) deutete an, daß es nicht recht sei, vorzurücken, bevor jene wieder befreit worden wären: der Kaiser bemerkte aber, daß dies einen geringen Begriff von der Größe des Unternehmens haben heiße; 30,000,000 Menschen harrten seiner, um

frei zu werden: Er sandte jedoch einen Kriegskommissär hin, um das Mögliche zu versuchen, und rief ihm nach: „Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht selbst gefangen genommen werden!“ Während der Nacht bivouakirten die Truppen auf dem Strande. Kurz vor Einbruch derselben war ein Postillion in glänzender Livree vor ihn gebracht worden. Dieser Mensch war früher Domestik der Kaiserin Josephine *), und jetzt im Dienste des Fürsten von Monaco, welcher selbst ihr Stallmeister gewesen. Der Postillion drückte das größte Erstaunen aus, den Kaiser hier zu finden, und antwortete auf die an ihn gestellte Frage: daß er eben von Paris komme; daß er auf der ganzen Straße bis Avignon nur Bedauern über die Abwesenheit des Kaisers gehört habe; daß sein Name in aller Mund und Herzen lebe, und daß, wenn er einmal sicher durch die Provence wäre, die ganze Bevölkerung sich um ihn schaaren würde. Der Mensch fügte hinzu, daß seine betreßte Livree ihn auf der Straße mehr als einmal zum Gegenstand des Hasses und Spottes gemacht habe. Dies Zeugniß eines Mannes der untersten Klassen stellte den Kaiser sehr zufrieden, da es genau mit seinen Erwartungen übereinstimmte. Der Fürst von Monaco selbst sprach sich, als er dem Kaiser vorgestellt wurde, weniger unumwunden aus. Napoleon enthielt sich daher, weitere politische Fragen an ihn zu richten. Die Konversation nahm einen lebhaften Charakter an, und drehte sich um die Damen des vormaligen kaiserlichen Hofes, in deren Betreff der Kaiser in seinen Erkundigungen sehr genau war.

Nach Aufgang des Mondes um zwei Uhr des Morgens des 2. März, gab Napoleon Befehl zum Aufbruche nach Grasse. Er erwartete hier eine Straße zu finden, deren Bau er während seiner Regierung befohlen hatte: darin täuschte er sich aber, denn die Bourbone hatten alle Werke zum öffentlichen Besten aufgegeben, um das Geld dafür in ihre Tasche zu stecken. Napoleon sah sich daher gezwungen, durch enge, mit Schnee gefüllte Schluchten zu ziehen, und ließ zwei Kanonen und seinen Wagen zurück. Dies wurde in den Bulletins jener Tage ein wichtiger Fang genannt. Die Municipalität von Grasse war der royalistischen Sache sehr ergeben: aber das plötzliche Erscheinen des Kaisers ließ ihr keine Zeit, und sie kam um sich zu unterwerfen. Jenseit der Stadt hielt er auf einer kleinen Anhöhe, um zu frühstücken. Hier wurde er bald von der ganzen Bevölkerung von Grasse umringt, und hörte dieselben Wünsche und Gebete wie bei seiner Abreise aus Frankreich. Zahlreiche Petitionen waren bereits aufgesetzt worden, und wurden ihm überreicht, gleich als käme er von Paris, und mache eine Rundreise durch die Departements. Der Eine klagte, daß ihm seine Pension entzogen, ein Anderer, daß ihm das Kreuz der Ehrenlegion genommen worden sei. Einige der Unzufriedensten theilten Napoleon insgeheim mit, daß die Behörden der Stadt gegen ihn sehr feindselig gestimmt wären, daß ihm aber die Masse des Volkes ergeben sei, und nur warte, bis er den Rücken gekehrt habe, um sich dieser „Elenden“

*) Sie war kurz nach dem Einzuge der Alliirten in Paris gestorben.

zu entledigen. Er antwortete: „Nicht zu rasch. Lasset Ihnen die Kränkung, daß sie unseren Triumph gesehen haben, ohne uns irgend etwas vorwerfen zu können." Der Kaiser rückte mit aller nur möglichen Eile vor. „Der Sieg," sagte er später, „hing von meiner Schnelligkeit ab. Für mich war Frankreich in Grenoble. Dieser Platz war funfzig Stunden entfernt, ich legte sie mit meinen Gefährten in fünf Tagen zurück, und bei welchem Wetter und welchen Wegen! Ich zog in die Stadt ein, gerade als der Graf von Artois, durch den Telegraphen in Kenntniß gesetzt, die Tuilerien verließ."

Napoleon war so vollkommen von der Lage der Dinge und der Gesinnung des Volkes überzeugt, daß er wohl wußte, wie sein Erfolg in keiner Art von der Truppenzahl, die er mitbrachte, abhänge. Ein Piquet Gensdarmen, sagte er, hätte genügt. Alles ereignete sich so, wie er es vorausgesehen hatte. Er gestand, daß er anfangs nicht ohne einen gewissen Grad von Ungewißheit und Besorgniß war. Allerdings erklärte sich, so wie er vorrückte, das Volk enthusiastisch für ihn: aber er sah keine Soldaten, sie waren sorgfältig aus allen Plätzen entfernt, durch welche er kam. Erst als er zwischen Mure und Vizille, fünf bis sechs Stunden von Grenoble ankam, und am fünften Tage nach seiner Landung traf er auf das erste Bataillon. Der kommandirende Offizier weigerte sich sogar, zu parlamentiren. Ohne Verzug ging der Kaiser allein vor, und hundert Grenadiere marschirten hinter ihm mit umgekehrten Gewehren. Der Anblick Napoleon's, sein wohlbekannter Anzug, und sein grauer, militärischer Oberrock brachten eine magische Wirkung auf die Soldaten hervor, und sie standen regungslos. Napoleon schritt gerade auf sie zu, entblößte seine Brust, und sagte: „Wer das Herz hat, seinen Kaiser zu tödten, thue es!" Die Soldaten warfen die Waffen weg, Thränen benetzten ihr Auge, und der Ruf „Vive l'Empereur!" erscholl von allen Seiten. Napoleon befahl dem Bataillon, rechts um zu schwenken, und Alles marschirte vorwärts. In kurzer Entfernung von Grenoble vereinigte Obrist Labedoyere, welcher an der Spitze des 7. Regimentes entsendet worden war, um den Weiterzug des Kaisers zu hindern, sich mit demselben. Der dadurch gegebene Impuls entschied die Frage. Umsonst versuchte Labedoyere's Vorgesetzter seinen und seiner Soldaten Enthusiasmus zu zügeln. Die dreifarbigen Kokarden, welche in der Höhlung einer Trommel verborgen waren, wurden unter sie vertheilt, und sie warfen das Zeichen ihrer eigenen und der Schmach der Nation hinweg. Die Bauern der Dauphiné, der Wiege der Revolution, schaarten sich längs der Straße; sie waren fast wahnsinnig vor Freude und Entzücken. Das erste Bataillon, von welchem oben die Rede war, hatte Zeichen des Zauderns blicken lassen; aber Tausende des Landvolkes umringten die Soldaten, und bemühten sich durch den Ruf „Vive l'Empereur!" sie zum Entschluße zu bringen; während andere im Rücken Napoleon's seine kleine Truppe zum Vorrücken anspornten, indem sie ihnen versicherten, daß Alles gut gehen werde. Napoleon sagte, er hätte 2,000,000 dieser Bauern mit sich nach Paris nehmen können,

dann hätte man ihn aber den König der Jacquerie genannt. Und was wäre denn daran gelegen gewesen? Das stand nie in seiner Macht, wie man die Dinge nennen würde. Als die Revolution ausbrach, und die Bourbone das Volk durch die Truppen niedersäbeln lassen wollten, nannten sie dieselbe eine Revolution des Pöbels; als das Volk nachher eine Armee erhielt, um sich gegen die unaufhörlichen Angriffe der Bourbone und ihrer Alliirten zu vertheidigen, dann sagten sie, daß es die Armee allein sei, welche ihnen Widerstand leiste und das Volk hindere, seine Liebe und Zuneigung für sie an den Tag zu legen. Das wäre seltsam, wenn Napoleon nicht populär gewesen wäre, denn nur die denkbar höchste Popularität kann einen Mann in den Stand setzen, mit einer Handvoll Menschen von einem Ende des Königreiches zum andern zu marschiren, in die Hauptstadt einzuziehen, und einen Thron in Besitz zu nehmen! Aber das französische Volk wartete auf die Alliirten (welche Friede uud Freiheit mit sich brachten), um seine eigentlichen und wahrhaften Gesinnungen auszusprechen. Ich habe nichts dagegen, daß irgend Jemand diese Meinung hegt, wenn er dieselbe Regel auf sein eigenes Vaterland oder auf jedes andere mit Ausnahme von Frankreich anwenden will.

In einem Thal, durch welches die Truppen zu marschiren hatten, ereignete sich eine sehr rührende Scene: eine Anzahl Gemeinden, von ihren Maires und Pfarrern begleitet, waren versammelt. Unter der Menge bemerkte man einen schönen, jungen Mann, einen Grenadier der Garde, welcher seit der Landung Napoleon's vermißt wurde, und dessen Verschwinden zu mancherlei Argwohn Veranlassung gegeben hatte. Er trat nun vor, warf sich dem Kaiser zu Füßen, Thränen glänzten in seinen Augen, und in seinen Armen stützte er einen neunzigjährigen Greis, den er dem Kaiser vorstellte; es war sein Vater, zu dessen Aufsuchung er gleich nach der Landung weggezogen war. Der Kaiser befahl nach seiner Ankunft in den Tuilerien, diese Scene durch ein Gemälde zu verewigen.

Napoleon hatte auf dem Wege zwei Proklamationen erlassen. Er bedauerte, daß er sie nicht zuvor auf Elba hatte drucken lassen, obschon er dies nicht ohne Gefahr, seinen Plan zu verrathen hätte thun können. Er diktirte sie an Bord des Schiffes, wo jeder, der schreiben konnte, beschäftigt war, Kopieen zu fertigen. Diese Abschriften wurden bald sehr selten, waren oft unleserlich, ja selbst inkorrekt, und erst nach seiner Ankunft zu Gap am 5. fand er Mittel, sie drucken zu lassen. Von dieser Zeit an cirkulirten sie allenthalben, wurden mit der größten Gier gelesen, und brachten eine Wirkung hervor, die nur dem Gegenstande und den Umständen gegenüber nicht erstaunlich ist. Die eine lautete: — „Franzosen! Der Abfall des Herzogs von Castiglione überlieferte Lyon ohne Vertheidigung unseren Feinden. Die Armee, über welche ich ihm den Oberbefehl anvertraut hatte, war durch die Zahl ihrer Bataillone durch den Muth und den Patriotismus der Truppen, aus welchen sie bestand, in einer Verfassung, um die ihr entgegen stehenden österreichi-

schen Truppen zu schlagen, und zur rechten Zeit im Rücken der linken Flanke des Heeres zu erscheinen, welches Paris bedrohte. Die Siege von Champaubert, Montmirail, Chateau-Thierry, Vauchamps, Mormans, Montereau, Craonne, Rheims, Arcis-sur-Aube und St. Dizier, die Erhebung der wackeren Bauern von Lothringen und Burgund, und die Stellung welche ich im Rücken der feindlichen Armee nahm, hatten sie durch die Abschneidung von ihren Magazinen, Parken, Reserven, Zufuhren, und ihrem Gepäcke, in eine verzweifelte Lage gebracht. Die Franzosen waren nie auf dem Punkte, mächtiger zu sein, der Kern der feindlichen Armee unwiderbringlich verloren; er würde in jener weiten Ebene, die er so schonungslos verwüstet hatte, sein Grab gefunden haben, wenn nicht der Verrath des Herzogs von Ragusa die Hauptstadt überliefert und das Heer desorganisirt hätte. Das unerwartete Mißverhalten dieser beiden Generale, welche zugleich ihr Vaterland, ihren Fürsten, und ihren Wohlthäter verriethen, änderte das Schicksal des Krieges; die Lage des Feindes war so, daß er am Schlusse des Gefechtes, welches vor Paris geliefert wurde, keine Munition mehr hatte, weil er von seinen Reserveparks getrennt war. Unter diesen neuen und betrübenden Umständen war mein Herz zerrissen, aber mein Geist blieb ungebeugt; ich zog nur die Interessen des Vaterlandes zu Rathe, und verbannte mich auf einen Felsen in Mitte des Meeres: mein Leben gehörte Euch, und konnte Euch noch von Nutzen sein — Franzosen! Im Exil hörte ich nun Beschwerden und Wünsche, Ihr klagtet meinen langen Schlummer an, Ihr warfet mir vor, daß ich die Wohlfahrt des Vaterlandes meiner Ruhe zum Opfer bringe. Ich habe das Meer durch Gefahren jeder Art durchschifft, ich kehre zu Euch zurück, um meine Rechte welche die Eurigen sind, zurück zu fordern."

Die Proklamation an die Armee war noch meisterhafter und beredter. Sie lautete: — „Soldaten! Wir sind nicht besiegt worden: zwei Männer, die aus unseren Reihen hervorgegangen sind, haben unsere Lorbeeren, ihr Vaterland, ihre Wohlthäter und ihren Fürsten verrathen. Sollen diejenigen, welche wir seit fünf und zwanzig Jahren ganz Europa durchwandern gesehen haben, um Feinde gegen uns zu erregen, welche ihr Leben damit zugebracht haben, daß sie in den Reihen der fremden Armeen gegen uns kämpften, und unser schönes Frankreich verfluchten, sollen diese Leute unseren Adlern befehlen oder sie fesseln dürfen, sie die es nie vermochten, ihnen in das Angesicht zu schauen? Sollen wir dulden, daß sie die Früchte unserer glorreichen Mühen ärnten, unsere Ehren, unsere Habe in Besitz nehmen, um unseren Ruhm zu verleumden und zu schmähen? Wenn ihre Herrschaft fortdauert, so ist Alles verloren, selbst die Erinnerung an jene denkwürdigen Tage. Mit welcher Wuth haben sie dieselben entstellt! Sie suchen zu beflecken, was die Welt bewundert; und wenn es noch Vertheidiger unseres Ruhmes giebt, so sind sie unter jenen selben Feinden zu finden, welche wir auf so vielen Schlachtfeldern bekämpft haben. Soldaten! In meinem Exil habe ich Eure Stimme vernommen, und bin trotz aller Hindernisse

und Gefahren zurückgekehrt. Euer Feldherr, durch die Wahl des Volkes zum Throne berufen und auf Euren Schildern dazu erhoben, ist Euch wieder gegeben: kommt vereinigt Euch mit ihm. Steckt die dreifarbigen Kokarden auf; Ihr truget sie in den Tagen unserer Größe. Wir müssen vergessen, daß wir Herren von Nationen gewesen sind; aber wir dürfen nicht dulden, daß sich irgend jemand in unsere Angelegenheiten mengt. Wer könnte sich auch anmaßen, über uns zu gebieten? Wer sollte die Macht dazu haben? Nehmt jenen Adler wieder, welchen Ihr zu Ulm, Austerlitz, Jena, Eilau, Wagram, Friedland, Tudela, Eckmühl, Eßlingen, Smolensk, an der Moskowa, zu Wurschen, Montmirail hattet! Die Veteranen der Sambre- und Maasarmee, des Rheins, von Italien, Aegypten, von Westen, der großen Armee, erfuhren Erniedrigung: ihre ehrenvollen Narben wären geschändet, ihre Siege wären Verbrechen, und die Tapfern Rebellen, wenn, wie die Feinde des Volkes behaupten, der rechtmäßige Souverain sich in Mitte der fremden Armeen befände. Ehren, Belohnungen, Gunstbezeigungen werden an diejenigen verschwendet, welche mit ihnen gegen das Vaterland und uns selbst gefochten haben. Soldaten! kommt und reiht Euch unter die Fahne Eures Feldherrn: seine Existenz ist nur auf die Eurige gegründet; seine Rechte sind die des Volkes und die Eurigen; sein Interesse, seine Ehre, sein Ruhm, sind kein anderes als Euer Interesse, Eure Ehre, Euer Ruhm. Der Sieg wird im Sturmschritte marschiren, und der Adler mit den Nationalfahnen von Kirchthurm zu Kirchthurm fliegen, bis er die von Notre-Dame erreicht hat. Dann werdet Ihr im Stande sein, Euere Narben mit Ehren zu zeigen; werdet Ihr Euch dessen rühmen dürfen, was Ihr gethan habt; werdet Ihr die Befreier des Vaterlandes sein. In Euern alten Tagen werdet Ihr von Euern Mitbürgern umgeben und betrachtet werden, sie werden mit Ehrfurcht zuhören, während Ihr Eure Großthaten erzählt, und jeder von Euch wird sagen können: „„Auch ich gehörte zu jener großen Armee, welche in Wien zweimal, in Rom, Berlin, Madrid, Moskau einzog, und Paris von der Schmach befreute, welchen Verrath und die Anwesenheit des Feindes ihm aufgedrückt hatten.““ Ehre diesen tapfern Kriegern, die Zierde ihres Vaterlandes!“

Man staunt nicht über die Wirkung, welche diese Worte hervorbrachten, sondern nur darüber, daß dieselben je verloren gehen konnten. Daß dies geschah, daran trug weder die Sache, noch der Anführer, noch die Armee Schuld. Für jetzt war es die Aufdämmerung eines schönen Tages, ein Erheben aus den Tiefen der Verzweiflung, eine Rettungsfrist gegen Unehre, eine Erlösung aus Sklaverei, ein Wiederaufstehen vom Tode, ein Wunder. — Es war gegen Abend, als Napoleon vor den Mauern von Grenoble ankam. Er fand die Thore verschlossen, und der kommandirende Offizier weigerte sich, sie zu öffnen. Die Besatzung versammelte sich auf den Wällen, und rief: „Vive l'Empereur!“ oder schüttelte mit Napoleon's Anhängern durch das Gitter sich die Hände, konnte aber nicht vermocht werden, mehr zu thun. Es war

nothwendig, die Thore zu sprengen *), und dies geschah unter den Mündungen von zehn mit Kartätschen geladenen Kanonen. In keiner seiner Schlachten glaubte Napoleon sich in solcher Gefahr zu befinden, wie bei seinem Einzuge in Grenoble. Die Soldaten schienen sich mit wüthenden Geberden gegen ihn zu kehren, und für einen Augenblick konnte man glauben, sie wollten ihn in Stücke reißen **). Aber es war der lange unterdrückt gewesene Ausbruch der Liebe und der Freude. Der Kaiser und sein Pferd wurden von der Menge getragen, und kaum hatte er Zeit, in dem Gasthofe, wo er abstieg, zu verschnauben, als sich außen vermehrter Lärm erhob: die Einwohner von Grenoble brachten ihm die Thore der Stadt, da sie ihm nicht hatten die Schlüssel überreichen können ***).

Von Grenoble bis Paris stieß Napoleon auf keinerlei Widerstand. Während seines viertägigen Aufenthaltes in Lyon, wo er am 10. angekommen war, waren beständig an zwanzigtausend Menschen unter seinem Fenster versammelt, deren Acclamationen unaufhörlich ertönten. Nie hätte man glauben können, daß der Kaiser auch nur einen Augenblick aus dem Lande abwesend gewesen sei. Er gab Befehle, unterzeichnete Dekrete, hielt Heerschau über die Truppen, gleich als ob gar nichts vorgefallen wäre. Die militairischen, die bürgerlichen Behörden, alle Klassen von Staatsbürgern, strömten herbei, um ihre Huldigung darzubringen, und ihre Dienste anzubieten. Der Graf Artois, welcher nach Lyon geeilt war, wie der Herzog und die Herzogin von Angouleme nach Bordeaux, versuchten es umsonst Stand zu halten. Die Nationalgarde zu Pferde (anerkannte Royalisten) verließen ihn bei dieser Krisis, und nur ein einziger entschloß sich, ihm auf der Flucht zu folgen. Napoleon wies die Dienste, welche sie ihm anbot, zurück und sandte jenem einzigen Freiwilligen den Orden der Ehrenlegion. Als der Kaiser im Begriffe stand, Lyon zu verlassen, schrieb er an Ney, welcher sich mit seinem Corps zu Lons=le=Saulnier befand, und forderte ihn auf, sich mit ihm zu vereinigen. Ney hatte vom Hofe mit dem Versprechen Abschied genommen, Napoleon „wie ein wildes Thier im Käfig nach Paris zu bringen †)."

---

*) Die Thore wurden nach Mortonval von Innen mit Axtschlägen aufgehauen. Anm. des Uebers.

**) Es war bereits Nacht, als der Kaiser in Grenoble einzog, folglich konnte eine solche Täuschung momentan stattfinden. Anm. des Uebers.

***) Es ist eine philosophische Regel, nicht mehr Ursachen zuzugeben, als genügend sind; da nun die Armee hinreichte, um Napoleon zurückzubringen, so haben die Tories, welche sehr große Philosophen sind, wenn es ihnen zusagt, sich für verpflichtet gehalten zu behaupten (die Thatsache möge sich verhalten wie sie wolle), daß in diesem so wie in den anderen Fällen die Einwohner keinen Antheil hatten. Anm. des Verf.

†) Entweder war Ney toll, als er dies sagte, oder er hat es, was das Wahrscheinlichste ist, gar nicht gesagt, denn denjenigen die nach Behauptung der Herrschaft damals in Frankreich strebten, galt jedes Mittel gleich, um lügenhaft auf die Massen zu wirken. Anm. des Uebers.

Aber unter dieser allgemeinen Verwirrung hin und her schwankend zwischen seinen neuen Verpflichtungen und alten Verbindlichkeiten, durch die Proklamation des Kaisers wie vom Donner gerührt, von seinen Truppen verlassen, und von dem Enthusiasmus der Bevölkerung hingerissen, gab Ney, das Kind der Revolution, dem allgemeinen Antriebe nach, und erließ seinen berühmten Tagesbefehl. Gut wäre es gewesen, wenn seine Skrupel hier geendet und ihn nicht später auf das Schlachtfeld begleitet hätten! Ney erwartete nach dem, was vorgegangen war, übel aufgenommen zu werden, und bat um Erlaubniß, sich vom Dienste zurückziehen zu dürfen; der Kaiser schrieb ihm aber zurück, er möge nur kommen, er würde von ihm wie nach der Schlacht von der Moskwa aufgenommen werden; und als er sich ihm vorstellte, stürzte der Kaiser in seine Arme, nannte ihn den „Tapfersten der Tapferen," und von diesem Augenblicke an war Alles vergessen. Diese gleichförmige Entwickelung der Großmuth schien diejenigen, gegen welche sie ausgeübt wurde, nur zum Undank aufzustacheln, und erregte in ihnen den Entschluß, sie durch wiederholte Pflichtvergessenheit zu besiegen! — Ueber diesen Gegenstand hörte man Napoleon sagen: „Wenn ich Labedoyere ausnehme, welcher mir mit Enthusiasmus und Liebe entgegen flog, und eine andere Person, welche mir aus eigenem Antrieb wichtige Dienste leistete, legten alle übrigen Generale Zögerung und Unentschlossenheit an den Tag; sie gaben nur dem Impulse rings um sie nach, wenn sie nicht gar feindselige Gefühle gegen mich äußerten. Das war der Fall mit Ney, Massena, St. Cyr, Soult, so wie mit Macdonald und dem Herzog von Belluno (Victor); so daß die Bourbone, wenn sie gleich völligen Grund hatten sich zu beklagen, daß die Soldaten und das Volk sie gänzlich verlassen hätten, doch den Häuptern der Armee nicht mit Recht Verschwörung gegen sie vorwerfen konnten, im Gegentheile hatten sich dieselben wie bloße Kinder in der Politik gezeigt, und konnten weder als Emigranten noch als Patrioten gelten."

Der ganze übrige Weg war ein Triumphzug für Napoleon. Und hier laßt uns auf diesen Triumph, so kurz er auch war, zurückblicken. Es war in der That ein fröhlicher Marsch, der Marsch von Cannes nach Paris. Das waren heitere, waren Jubeltage, voll Herzensfreude und Lebensmunterkeit. Durch die ganze Erde tönte das Echo jenes Marsches. Augen lachten, Herzen tanzten, Hände klatschten. Das war Popularität: nicht wenn tausend Menschen über das Ergebniß ihrer Beschlüsse förmlich und in Sicherheit rathschlagen, sondern wenn jeder dieser Tausende, bevor er weiß was Andere thun, aus einem unwiderstehlichen Impulse handelt, ohne je an die Folge zu denken. Es war auf Erden das größte bekannte Beispiel der Macht, welche ein Einziger über die öffentliche Meinung hat; auch ist sich dies unschwer zu erklären, weil dieser einzige Mann mit dem Rechte eines ganzen Volkes gegen diejenigen bewaffnet war, welche ihnen alle ihre natürlichen Rechte geraubt, und ihnen die gnädige Erlaubniß ertheilt hätten, unter einer Charte Athem holen zu dürfen. Daher schien Napoleon von dem ersten Augenblicke seiner Landung an wie ein Koloß über das Land zu schreiten, denn in ihm

erhoben sich die gestürzte Macht und Majestät des Menschen, und die Bourbone gingen dem riesigen Schatten des Rolandsohnes der Revolution aus dem Wege. Die ihm zugetraute Macht den Staat zu tragen und zu halten, war gewaltig: wenn es Furcht und persönliche Scheu war, welche über die Franzosen wider ihren Willen ein Zaubernetz warf, so mag dies wohl die Güte der Sache schwächen, kann aber den Muth und Ruhm des Mannes nicht schmälern. Die Kühnheit der Unternehmung, welche jeder Berechnung spottete, lähmte zugleich jeden Widerstand, wie wenn ein Mensch wirklich aus dem Schattenreiche zurückgekehrt wäre. Die Bewunderung, welche die Person und das Unternehmen einflößten, machte ihm zum Sieger, flößte Allen Interesse, ängstliche, gespannte Theilnahme ein, wie für den Helden eines erhabenen Gedichtes oder eines genialen Romans. Er zerstreute die Compagnons du Lys, wie Ulysses die Freier erschlug. Die einzigen Gründe welche ich für die Popularität der Bourbone hörte, sind erstens, daß die Franzosen die Erneuerung des Krieges fürchteten. Wenn der Friede um einen solchen Preis erkauft werden soll, kann man ihn stets erhalten, so wie man die Feinde auf den Thron setzt, denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie sich nicht selbst bekriegen. Der zweite Grund lautet, daß die Armee und nicht das Volk für Napoleon günstig und gegen die Regierung feindselig gestimmt war. Allein es läßt sich nicht denken, daß die Armee gegen die Regierung war, außer weil diese Regierung von den Fremden, durch welche sie überwunden worden, aufgedrungen war; und in diesem Falle muß man annehmen, daß der Enthusiasmus der Soldaten und der Enthusiasmus des Volkes Hand in Hand gingen. Die Bourbone hatten auf die Truppen zu ihrer Vertheidigung gerechnet: aber wenn das Volk ihnen günstig war, warum vertrauten sie ihm ihre Sache nicht an? Sie thaten weiser, indem sie sich auf ihre alten Freunde, die Alliirten beriefen, welche sie diesmal mit Gewalt wieder einsetzten, ohne die Förmlichkeit die Franzosen zu befragen zu scheinen.

Napoleon reiste seiner Armee voraus, oft ohne irgend eine Bedeckung, oder nur von einigen polnischen Lanciers begleitet. Seine Avantgarde bestand nun regelmäßig aus den Truppen, welche er vor sich fand, und an welche Eilboten vorausgesandt wurden, um sie von seiner Annäherung in Kenntniß zu setzen. So zog er zu Paris ein, begleitet von denselben Truppen, welche am Morgen ausgesendet worden waren, um ihm Widerstand zu leisten. Ludwig XVIII. hatte die Hauptstadt am 20. um ein Uhr des Morgens verlassen. Den Befehl über die Truppen zu Melun, dem letzten Platze, wo Widerstand geleistet werden konnte, führte der Marschall Macdonald. Sie waren in drei Linien aufgestellt, um die Truppen des Kaisers zu empfangen, welcher von Fontainebleau heranrücken sollte. Eine lange Pause der Erwartung trat ein, welche nur sehr selten verfehlt, die Menschen empfänglicher für starke und plötzliche Gemüthsaufregung zu machen. Die Waldwiesen und der sich aufwärts schlängelnde Weg lagen im Anblicke der Truppen, boten aber das Ansehen der tiefsten Einsamkeit dar. Alles war stille, außer wenn die

Musikbanden irgend eine alte Weise spielten, die auf die Bourbone Bezug hatte. Diese Klänge weckten aber keine entsprechenden Gefühle in der Brust der Soldaten. Endlich des Nachmittags hörte man Pferdegetrappe. Ein offener Wagen zeigte sich, umgeben von einigen wenigen Husaren und von vier Pferden gezogen. Er rollte mit der größten Schnelligkeit heran, hielt, Napoleon sprang heraus, und war plötzlich in der Mitte der Reihen, welche aufgestellt waren, um sich ihm zu widersetzen. Seine Begleiter saßen ab, mischten sich unter ihre alten Kameraden, und die Wirkung ihrer Ermahnungen war plötzlich bei Männern, deren Gemüth ohnehin bereits dazu geneigt war. Allgemein tönte das Jubelgeschrei: Vive l'Empereur! Die letzten Truppen der Bourbone gegen ihn waren zu ihm übergegangen, und es gab nun kein ferneres Hinderniß zwischen ihm und der Hauptstadt. Er langte um neun Uhr des Abends, von höchstens hundert Kavalleristen eskortirt, in den Tuilerien an. Als er abstieg, wurde er von der Schaar der Offiziere und Bürger, die sich um ihn drängten, fast zu Tode gedrückt, und in ihren Armen die Treppe empor getragen. Hier fand er die Tafel servirt, und wie er sich dazu niedersetzte, erfuhr er die Nachricht von der Kapitulation von Vincennes. Inzwischen war die Revolution in Paris vollendet worden. Lavalette hatte sich im Namen des Kaisers in Besitz des Postamtes gesetzt, that dadurch der Verbreitung der Proklamationen Ludwigs XVIII. Einhalt, und kündete allen Departements die Rückkehr des Kaisers und Königs offiziell an. Excelmans beeilte sich, die weiße Fahne, welche über den Tuilerien wehte, zu entfernen, und ersetzte sie durch die dreifarbige. Wenn je eine Hand gefunden werden sollte, stark und kühn genug, dies zum dritten Male zu thun, so wird der Arm Englands nicht mehr lang genug sein, um sie wieder herabzureißen!

Vier und funfzigstes Kapitel.

Ereignisse vor Eröffnung des Feldzugs.

Wenn die Rückkehr von Elba der Triumph des gesunden Menschenverstandes und des natürlichen Gefühls war, so kann man das Ganze der hundert Tage nachher, als den Triumph der Kleinigkeitskrämerei und des in die Quere Kommens bezeichnen. Es war die Reaktion politischer Kleinmüthigkeit und spekulativer Pedanterie. Napoleon bedurfte eines Schwertes und man gab ihm ein Rappier in die Hände. In der einen Periode war zu viel Blut vergossen worden, in der anderen hatte es zu viel Krieg gegeben; um daher die Gefahr zu vermeiden, daß er seine Eroberungsbahn erneuere, gestattete man ihm keine Waffen um sich zu vertheidigen; und man ließ ihn weder das Eigenthum der Verräther konfisciren, noch die Urheber von Aufrufen ihn zu ermorden bestrafen, weil dieß einer Rückkehr der Schreckensregierung und einer Verletzung der liberalen Principien gleich

sah. Das Volk sah sehr wohl ein, daß es keine andere Frage gab, als ob es unterjocht oder frei, ob die Regierungen menschlichen oder göttlichen Ursprunges sein sollten; daß sie in jenem Falle, Napoleon, im anderen die Bourbone haben müßten. Die Stimmführer des Volkes sahen dies auch ein, aber nach funfzig anderen Distinktionen, welche ihre Aufmerksamkeit von der Hauptfrage und dem Lebensprincipe ablenkten, es wie mit Spinnengeweben bedeckten oder Mark und Saft desselben, gleich dem Epheu, aussaugten. Die Vorstädte sahen keine Alternative als die neue oder die alte Regierung; die Salons und Kaffeehäuser, das ist, die Schwätzer und Kritiker, sahen sonst noch etwas zwischen diesen beiden Dingen, nämlich ihre eigene Meinung, sie mochte wie immer beschaffen sein. Wenn Napoleon abermals an der Spitze erobernder Armeen, im Besitze unumschränkter Macht gestanden hätte, dann würden sie, wie sie es zuvor gethan, vor ihm gekrochen sein, und ihn wie einen Gott gefeiert haben; aber weil er ihren Beistand und ihren Eifer brauchte, um sie gegen den Feind zu vertheidigen, waren sie entschlossen nichts zu thun, was sie unwiderruflich in den Kampf verwickeln konnte; sie thaten daher Alles, um ihm in die Quere zu kommen, damit, wenn er sie zu schmerzlichen Opfern und Anstrengungen aufforderte, sie eine Entschuldigung hätten, ihn und sich selbst schmachvoll dem Feinde zu überliefern. Jeder hielt dies daher für eine schickliche Gelegenheit Napoleon Rath zu ertheilen, Einwendungen zu machen, zu kritisiren, und alle Beschwerden wieder auf das Tapet zu bringen, statt dem dringenden Bedürfnisse der Gegenwart abzuhelfen, und künftiger und unauslöschlicher Schmach vorzubeugen. Ihr ganzer Widerstand gegen Napoleon besagte eigentlich nichts, als daß sie den Alliirten keinen sehr heftigen Widerstand zu leisten gedachten, so daß dieser römische Ernst und Schein der Unabhängigkeit für den Fall, als es unglücklich ginge, nichts weiter war, als eine Maske für eine rücksichtslose Entfaltung französischer Leichtfertigkeit und nationeller Nichtswürdigkeit. Man muß aber zugleich bekennen, daß dies zum Theil eine unglückliche Seite der Sache selbst ist. Menschen in einem wilden und rohen Zustande der Gesellschaft sind Sklaven, weil sie nicht wissen, was Freiheit ist: im Zustande der Civilisation und Gesittung fehlt ihnen der Muth sich zu vertheidigen. Freiheit und Unabhängigkeit sind daher so ziemlich nur zwei andere Namen für Uneinigkeit und Parteigeist. Diejenigen, welche die Geschichte der Revolution und Reformen kennen zu lernen wünschen, brauchen nur die Beschreibung der Schlacht an der Bothwell-Brücke in Old Mortality zu lesen, wo die Covenanters, während die Tory-Kavallerie ihre Reihen angriff, über Abfälle zur Linken und Rechten disputirten. So ist es und so wird es sein, so lange die Natur der Dinge dauert. Dreihundert Menschen, welche Sklaven sein wollen, folgen ihren Anführer unbedingt, und werfen Alles vor sich nieder. Dreihundert Menschen dagegen, welche entschlossen sind für sich selbst zu denken und zu handeln, in nichts nachzugeben, kein Jota von ihrer Meinung zu opfern, zerfallen, während sie miteinander zanken und klügeln, in eben so viele Faktionen und Personen, und werden von ihren

Gegnern, welche ihnen gar keine Freiheit gestatten wollen, an Händen und Füßen gebunden. Ja dies erscheint ihnen noch als das geringere Uebel, weil die Eigenliebe der Menschen sich eher dem schreiendsten Unrecht unterwirft, als freiwillig den geringsten Unterschied der Ansicht sanktionirt. Die Freunde der Freiheit und Reform sind die natürlichen Opfer der Sklaven der Gewalt. Denn die Letztern kümmern sich nur um das, was ist, oder was ihnen Vortheil bringt, und vertheidigen oder erkämpfen es mit der größten Hartnäckigkeit: während Jene nur an das denken, was das Beste ist, obschon es gleich hoffnungslos sein mag. Die Freunde der Verbesserungen und Neuerungen sind Menschen, in welchen das ideelle Vermögen über den praktischen Verstand und die Gewohnheit die Oberhand hat; deßwegen befriedigen sie sich nur zu leicht mit ihren eigenen Phantasien und Meinungen, und kümmern sich, wenn sie ihnen nur nachhängen können, wenig um deren Verwirklichung, wozu ohnehin nur selten Aussicht vorhanden ist. Wenn ein gewisser Grad von Gutem in ihrem Besitze oder Bereiche liegt, werden sie gleichgültig gegen dasselbe, steigern das Maß der Vollkommenheit noch mehr, werden in ihren Zwecken ausschweifend und wählerisch bis zur Vernachlässigung aller praktischen Mittel, um sie zu erreichen; und verlieren gleich dem Hunde in der Fabel (dem Typus dieser Klasse von Philosophen und Politikern) beständig die Substanz ob des Schattens. Diese Personen mögen allerdings ihrer Generation nützlich sein, aber sie sind die schlimmsten Spielverderber und die größten Steine des Anstoßes auf der Bahn der Verwirklichung ihrer eigenen Ideen. Oft suchen sie auch diejenigen zu stürzen und zu ersetzen, welche mehr praktische Gewandtheit haben als sie selbst, und ziehen es vor, eher das Ziel und den Zweck ihres ganzen Lebens vereitelt zu sehen, als daß es durch andere Hände als die ihrigen, oder durch andere Mittel, als sie gutheißen, erreicht werde.

Napoleon strebte in seinen neuen Verhältnissen, sich in die Wünsche des Volkes, von denen manche an und für sich selbst vernünftig waren, so gut als möglich zu fügen, seinen eisernen Willen unter diese wetterwendischen Spekulationen zu beugen, und vollbrachte in Anbetracht der Neuheit dieses Versuches Wunder, obschon seine Geduld bis auf den höchsten Grad geschraubt wurde. Es ist Schade, daß sein Compromiß mit den Idealisten ausfiel, wie es geschah, und wie Napoleon selbst es besorgt hatte. Der Kaiser schickte bald nach seiner Ankunft nach Benjamin Constant, einem der achtbarsten und wahrhaftesten Männer dieser Partei, und einem seiner ältesten Gegner, um von ihm die Wünsche und Erwartungen der sogenannten konstitutionellen und liberalen Partei zu erfahren, und durch ihn, als das geeignetste Medium seine eigenen Ansichten und Meinungsänderung kund zu thun. Diese Unterredung fand in den Tuilerien am 24. April statt, und darf, weil sie auf diesen wichtigen Punkt ein so helles Licht wirft, hier nicht übergangen werden. Napoleon begann das Gespräch, und bestrebte sich, weder sein vergangenes Verhalten, noch seine jetzige Neigung in keiner Art zu verschleiern oder zu verheimlichen. „Die Nation," sagte er, „war zwölf Jahre lang

von jeder Art politischer Aufregung, und ein Jahr vom Kriege frei. Diese doppelte Ruhe hat einen Drang nach Thätigkeit erzeugt. Sie verlangt oder bildet sich ein, eine Tribune und Volksversammlung zu bedürfen. Sie forderte das nicht immer. Das Volk warf sich mir zu Füßen, als ich die Zügel der Regierung ergriff. Sie müssen sich dessen erinnern, Sie, der Sie eine Opposition versucht haben. Wo war Ihre Stütze, Ihre Stärke? Nirgends. Ich nahm eine geringere Macht an, als ich anzunehmen aufgefordert wurde. Jetzt ist Alles verändert. Eine schwache, den Nationalinteressen entgegengesetzte Regierung hat diesem Interesse die Gewohnheit gegeben, auf der defensiven und ausweichenden Macht zu bestehen. Der Geschmack an Konstitution, Debatten, Reden, scheint wieder ins Leben gerufen worden zu sein. Nichtsdestoweniger, glauben Sie mir, wünscht nur die Minderzahl dieses Alles. Das Volk, oder die Menge, wenn Ihnen dieses Wort besser gefällt, wünscht nur mich. Sie würden das auch sagen, wenn Sie gesehen hätten, wie sich diese Menge um mich schaarte, wie sie von den Gipfeln der Berge niederströmte, mich rief, mich suchte, mich begrüßte. Auf meinem Wege von Cannes hieher habe ich nicht überwunden, ich habe regiert. Ich bin nicht bloß, wie man hat behaupten wollen, der Kaiser der Soldaten, ich bin der Kaiser der Bauern, der Plebejer von Frankreich. Daher sehen Sie auch, daß trotz Allem was geschehen ist, das Volk zu mir zurückgekehrt ist. Zwischen ihm und mir herrscht Sympathie. Anders ist es mit der privilegirten Klasse. Die Noblesse hat in meinen Diensten gestanden, sie drängte sich schaarenweise in mein Vorzimmer. Es giebt keinen Platz, den sie nicht eingenommen, darum gebeten, gefleht hätte. Ich habe die Montmorencys, die Noailles, die Rohans, die Beauveaus, die Montemarts in meinem Gefolge gehabt. Aber nie war zwischen uns eine Analogie. Das Roß kurbettirte, denn es war gut dressirt, aber ich fühlte, daß es unter mir zusammenbrach. Ein anderes Ding ist es mit dem Volke. Die Volksfiber korrespondirt mit der meinigen. Ich habe mich aus den Reihen des Volkes erhoben, meine Stimme wirkt mechanisch auf dasselbe. Blicken Sie auf diese Konskribirten, die Söhne von Bauern: ich habe ihnen nie geschmeichelt, ich habe sie hart behandelt. Sie schaarten sich darum um mich nicht weniger, sie hörten darum nicht auf zu rufen: „Vive l'Empereur!“ Dies darum, weil ihnen und mir eine und dieselbe Natur gemein ist. Sie betrachten mich als ihre Stütze, als ihren Schutz gegen die Adeligen. Ich darf nur ein Zeichen geben, ja ich brauche nur anderswohin zu blicken, und die Adeligen werden in allen Provinzen niedergemetzelt. So trefflich haben sie sich in den letzten zehn Monaten aufgeführt! Aber ich wünsche nicht der König des Pöbels zu sein. Gibt es Mittel durch eine Konstitution zu regieren, wohl und gut. Ich strebte nach der Weltherrschaft, und um diese zu sichern, war mir eine schrankenlose Gewalt nöthig. Um bloß Frankreich zu regieren, mag eine Konstitution vielleicht besser sein. Ich strebte nach der Weltherrschaft, und wer an meiner Stelle würde es nicht gethan haben? Die Welt lud mich ein über sie zu herrschen. Souveraine wie Unter-

thanen wetteiferten, ihren Nacken unter meinen Scepter zu beugen. Ich bin in Frankreich selten auf Widerstand gestoßen; und dennoch habe ich einen größeren von einigen obskuren und unbewaffneten Franzosen erfahren, als von allen jenen Königen, welche jetzt so entschlossen sind, einen Mann des Volkes nicht länger als ihres Gleichen zu dulden! — Sehen Sie zu, was Ihnen möglich scheint, theilen Sie mir ihre Ideen mit. Oeffentliche Verhandlungen, freie Wahlen, Verantwortlichkeit der Minister, gegen das Alles habe ich nichts einzuwenden, besonders nichts gegen die Freiheit der Presse: sie erstickeu wollen wäre absurd. Ich bin von diesem Punkt überzeugt. Ich bin der Mann des Volkes: wenn das Volk in der That mehr Freiheit will, so möge es dieselbe haben. Ich habe seine Souverainität anerkannt. Es ist daher billig, daß ich seinen Wünschen, ja selbst seinen Launen mein Ohr leihe. Ich war nie geneigt, es zu meinem Vergnügen zu unterdrücken. Ich hatte große Pläne gefaßt: das Schicksal hat sie vereitelt. Ich bin kein Eroberer mehr, kann es auch nicht sein. Ich weiß, was möglich ist, was nicht. Ich habe keinen weiteren Zweck, als Frankreich zu erheben, und ihm eine für dasselbe passende Regierung zu geben. Kein Haß gegen die Freiheit beseelt mich. Ich habe sie bei Seite geschoben, wenn sie mir auf meiner Bahn im Wege stand; aber ich weiß, was sie bedeutet, ich bin in ihrer Schule erzogen worden: übrigens ist das Werk von funfzehn Jahren gestürzt, und es ist nicht möglich, es von Neuem zu beginnen. Zwanzig Jahre und das Leben von 2,000,000 Menschen müßten dazu geopfert werden. Uebrigens wünsche ich den Frieden, er kann aber nur mittelst des Sieges erlangt werden. Ich wünsche nicht, Ihnen falsche Hoffnungen einzuflößen. Ich ließ sagen, daß Unterhandlungen im Gange wären; es sind aber keine im Gange. Ich sehe einen harten Kampf, einen langen Krieg voraus. Um ihn auszuhalten, muß ich von der Nation unterstützt werden; zur Vergeltung aber, glaube ich, erwartet sie Freiheit. Sie soll sie haben: — die Umstände sind neu. Alles, was ich wünsche ist, daß ich die Wahrheit erfahre. Ich werde alt. Ein Mensch ist mit fünf und vierzig Jahren das nicht mehr, was er mit dreißig war. Die Ruhe, welche ein konstitutioneller König genießt, mag mir geziemen, und noch viel mehr wird sie das Beste für meinen Sohn sein *)."

In Gemäßheit mit diesen Bekenntnissen und Eingebungen, welche in der That von allen Seiten ein Echo fanden, gewährte die neue Konstitution, welche bald darauf kundgemacht wurde, die vollständigste religiöse Freiheit; die individuelle Freiheit wurde gegen die Mißbräuche der Macht und die Quälereien ihrer unteren Agenten sicher gestellt; die

---

*) Napoleon schien Constant in seinen eigenen Ansichten und Gefühlen unverändert, aber überzeugt, daß sich die Umstände geändert hätten, und fest entschlossen, sich ihnen gemäß zu benehmen. Constant sagt: „Ich hörte mit tiefem Interesse zu, es lag etwas Großes und Hehres in der Art wie er sprach, und ruhige Heiterkeit thronte auf seiner mit unsterblichen Lorbeeren bekränzten Stirne.

Verbannung durfte von der Regierung nicht mehr willkührlich als Strafe zuerkannt werden; die Freiheit der Presse erhielt zum ersten Male den Schutz einer Jury; die Unabhängigkeit der Gerichte wurde gesichert, Kriegsgerichte auf Militärverbrechen beschränkt, den Ministern eine direkte Verantwortlichkeit auferlegt, und die Kammer der Repräsentanten auf eine volksthümliche Basis gestellt und mit solider Macht begabt. Ganz gewiß aber war der Gebrauch, den diese von ihrer Gewalt machte, nicht geeignet, ihr lange Dauer zu verleihen, oder hohe Achtung vor dem öffentlichen Geiste und praktischen gesunden Verstand volksthümlicher Versammlungen einzuflößen. Was diese Leute zu thun zu haben schienen, war nicht, Napoleon gegen den gemeinsamen Feind zu unterstützen, sondern ihrem persönlichen Groll gegen ihn als gegen die Macht Luft zu machen, welche ihre eigene am meisten beschränkte, obschon ihr Einfluß ja ihre ganze Existenz von der seinigen abhing. Während alle Anstrengung und die größte Einstimmigkeit nothwendig waren, um seine Regierung und die Unabhängigkeit des Landes gegen einen Bund aufrecht zu halten, welcher beide zu stürzen bereit war, beschäftigten sie sich mit nichts als mit Beschränkung einer Macht, die ohnehin bereits an einem Faden hing, und mit Deklamationen gegen die Eroberung der Welt, während die Eroberung ihres eigenen Landes in ihr Antlitz dräute. Eine solche Thorheit würde nur verächtlich sein, wenn die schrecklichen Folgen, die sich an ihre geflissentliche Verblendung knüpften, es nicht zu etwas viel Schlimmeren machten.

Das alte Schlachtroß indessen unterwarf sich dem Gebiß, und bewegte sich in dem konstitutionellen Zaume ziemlich wohl. Das einzige Mal, wo es stätig und unlenksam wurde, war im Staatsrathe bei der Frage wegen der Konfiskation der Güter der Emigranten. Ungeduldig über die Zügel, welche die Meinung ihm auflegte, und ärgerlich über die eitlen Einwürfe, die ihn umsummten, brach der Kaiser einmal wieder nach seiner alten Art los, zum großen Skandal der anwesenden Ideologen, welche viel zu feine Gentlemen waren, um zu gestatten, daß er Mörder bestrafe, welche ihm auflauerten *), oder das Eigenthum der Adeligen konfiscire, welche sie dungen. „Sie zwingen mich auf eine Bahn," rief er aus, „welche nicht die meinige ist. Sie schwächen, Sie fesseln mich. Frankreich sucht mich und findet mich nicht länger. Die öffentliche Meinung war vortrefflich, sie ist nun abscheulich. Frankreich fragt, was aus dem alten Arm des Kaisers geworden ist, aus jenem Arm, dessen es bedarf, um Europa abzuwehren. Was soll dazu Güte, abstrakte Gerechtigkeit, natürliches Recht? Das erste Gesetz ist Nothwendigkeit, die erste Gerechtigkeit gebührt dem Vaterlande. Sie wollen

*) Einmal lief Benjamin Constant in großer Eile zum Kaiser, um ihn zu versichern, daß, wenn er den Herrn von Vitrolles bestrafte, der mehreres der Art angestiftet hatte, kein Mann von Ehre ihm zu dienen fortfahren könne. Das hieß allerdings sich auf seine Kosten den Ruf der Liberalität verschaffen. Die Helden der Paradoxen und ersten Principien fürchteten sich nicht nur vor den Schwertern, sondern auch vor den Meinungen ihrer Feinde.

haben, daß ich Menschen, die ich mit Reichthümern überschüttete, sich derselben bedienen, um gegen mich in fremden Ländern zu konspiriren. Das kann nicht, darf nicht sein: jeder Franzose, jeder Soldat, jeder Patriot hätte das Recht, mich über die Reichthümer zur Rechenschaft zu ziehen, welche ich in der Gewalt des Feindes ließe. Wenn Friede geschlossen ist, dann wollen wir sehen, was sich thun läßt. Jeder Tag hat seine Mühe, jede Lage ihr Gesetz, jedes Individuum seine Natur. Meine ist nicht die eines Engels. Meine Herren, ich wiederhole es, es ist recht, daß die Menschen finden, es ist recht, daß sie sehen den alten Arm des Kaisers!" Während dergestalt Verräther konspirirten, und feindliche Armeen heranzogen, wollte die liberale Partei ihn mit ihren flimmernden Feinheiten und weibischen Theorien die Hände hinter dem Rücken binden, wie Delilah Simson band, als die Philister gegen ihn zogen! Von dieser ganzen gemäßigten oder alten Oppositionspartei war Carnot der einzige, welcher die Frage aus dem richtigen Gesichtspunkte als einen Kampf um Sein oder Nichtsein betrachtete, und welcher in seinem Wirken für spekulative Principien nicht außer Augen ließ, was in der Praxis wesentlich war. Der Grund davon lag darin, daß er mehr einer großen Sache, als seinen eigenen Lieblingsbegriffen von ihr anhing: in der Vereinigung der Unbescholtenheit der Absicht mit Energie der That hatte er Aehnlichkeit mit einigen der alten englischen Republikaner.

Die neue Konstitution sammt der Zusatzacte wurde der Billigung des französischen Volkes unterworfen, und von demselben mit einer Mehrheit von 1,500,000 gegen 4000 Stimmen angenommen. Ludwig XVIII. unterwarf sich einer solchen Probe nicht; sie wäre unvereinbar mit seiner Würde und seinen Ansprüchen gewesen, weil seine Rechte seiner Voraussetzung nach, erhabener und von der Wahl des Volkes, welches dazu nur ein gemeiner Anhang war, schlechterdings unabhängig waren. Dies allein entscheidet für mich die ganze Frage. Die Annahme der Konstitution wurde auf dem am 1. Juni auf dem offenen Raume vor der Militärschule gehaltenen Maifelde gefeiert; hier versammelten sich die Wähler der Departements, die Repräsentanten des Volkes, die Deputationen der Armee in unermeßlicher Zusammenströmung. Die kaiserliche Garde, die Nationalgarde und die Linientruppen waren in Vierecken auf dem Marsfelde aufgestellt. Napoleon strahlte in ihrer Mitte, von seinen Brüdern, seinem Hofe und den Mitgliedern seiner Regierung umgeben, wie ein zweiter Karl der Große auf einem prächtigen Throne. Im Mittelpunkt war ein Altar errichtet, und die Ceremonie begann mit Anrufung des Gottes der Schlachten. Nachdem die religiöse Feier zu Ende war, trat eine Deputation von fünfhundert Wählern dem Throne näher *), und hielt eine pathetische und patriotische Rede. Hierauf wurde das Ergebniß und die Anzahl der Stimmen pro-

*) Talleyrand pontificirte bei dieser Gelegenheit nicht, wie einst bei einer früheren.

klamirt, worauf sich Napoleon gegen die Seite wandte, wo die Wähler standen, und laut sagte: „Als Kaiser, Konsul, Soldat habe ich alle Macht vom Volke erhalten: im Glück, im Unglück, auf dem Schlachtfelde, im Rathe, auf dem Throne, in der Verbannung ist Frankreich der einzige Gegenstand aller meiner Gedanken und Handlungen gewesen." Nachdem der Kaiser seine Rede beendet hatte, trat er zum Altar, und schwur, die Konstitution des Staates zu beobachten und aufrecht zu halten; der Eid wurde von den Ministern und Elektoral-Deputationen wiederholt. Hierauf wurden die Adler unter die Truppen vertheilt; der Ruf Vive l'Empereur erscholl von allen Seiten, und die versammelten Schaaren, Männer wie Weiber waren, wie sie hinsahen, von Bewunderung und Entzücken erfüllt, und schienen zu glauben, daß der Feind nie wieder durch so zahlreiche und dichte Phalanxe würde dringen können, welche sich langsam hinwanden, als wären sie unfähig zu fliehen!

Am folgenden Tag (2. Juni) gab der Kaiser den Deputirten der Armee nnd den Wählern der Departements, welche in den riesigen Gallerien des Louvre versammelt waren, ein abermaliges Fest. Es wurden wieder Adler vertheilt, und diejenigen, welche sie aus Napoleon's Händen empfingen, erneuerten ihre Schwüre der Ergebenheit und Treue. Dieses Bankett erregte allgemeine Zufriedenheit.

Der gesetzgebende Körper trat am 3. Juni zusammen, und zeigte gleich vom Anfang an jenen pragmatischen Oppositionsgeist, der bald Alles verdarb. Man ist versucht zu glauben, daß jedes Mitglied desselben von dem Ehrgeize beseelt war, sich wie der Abbé de Pradt zu rühmen, „daß ohne ihn Buonaparte noch immer der größte Mann der Welt geblieben sein würde." Wenn die Soldaten am Morgen der Schlacht von Waterloo, statt zu ihren Waffen zu greifen, sich in Debatten, ob der Herzog von Wellington ein Whig oder Tory sei, eingelassen und sich zu fechten geweigert hätten, bevor er sich verpflichtete, für allgemeines Wahlrecht und die Emancipation der Katholiken zu stimmen, so würde die Schlacht nicht geendet haben, wie sie endete. Aber man wendet ein, daß eine Nation und ihre Repräsentanten nicht wie eine Armee zum Gehorsam gezwungen werden könne. Darauf ist die Antwort einfach. Sobald eine Nation mit dem Verluste ihrer Unabhängigkeit und mit Aufbringung eines ihr verhaßten Joches durch fremde Gewalt bedroht wird, so ist jeder, welcher mehr sein will als Soldat für die Sache des Vaterlandes weniger als Bürger, regt den Geist des Widerstandes gegen die Regierung auf, während die Gefahr aus einer ganz andern Quelle strömt, und macht aus seiner Freiheitsliebe ein Parforcepferd, um seine Furcht, seine Eitelkeit oder seine Hinneigung zum Frieden zu bemänteln. Napoleon verheimlichte in seiner Antwort auf die Adressen der beiden Kammern wenige Tage darnach seine Unzufriedenheit mit ihren unzeitigen Skrupeln durchaus nicht, vielmehr las er ihnen den Text, welcher im Verhältniß zu dessen Gerechtigkeit und Unwiderleglichkeit, ihre Selbstliebe und ihren versteckten Haß nur noch mehr erbitterte.

„Der Kampf," sagt er, „in welchem wir verwickelt sind, ist ernst. Die Versuchungen des Glückes sind keineswegs die Gefahren, welche uns jetzt bedrohen. Unter die furces claudinae will uns das Ausland zwingen. Die Gerechtigkeit unserer Sache, der öffentliche Geist der Nation, und der Muth des Heeres sind starke Gründe, um auf den Erfolg zu hoffen: aber wenn Unglücksfälle eintreten, dann hoffe ich die ganze Energie eines großen Volkes sich entwickeln zu sehen. Dann sollte ich in der Kammer die Beweise ihrer Anhänglichkeit an das Vaterland und an mich finden. In schwierigen Lagen entfalten große Nationen wie große Männer die ganze Energie ihres Charakters, und werden dadurch Gegenstände für die Bewunderung der Nachwelt. Ich werde in dieser Nacht zur Armee abreisen. Die Bewegungen der verschiedenen feindlichen Corps erheischen gebieterisch meine Anwesenheit. Die Konstitution ist unser Vereinigungspunkt: sie sollte in diesen stürmischen Zeiten unser Polarstern sein. Jede öffentliche Erörterung, welche direkt oder indirekt das Vertrauen in ihren Bestimmungen zu schwächen strebt, würde ein Unglück für den Staat sein; wir wären dann in Mitte der Klippen ohne Kompaß und Lootse. Die Krisis, in welche wir verwickelt sind, ist schwierig. Lassen Sie uns nicht die Zeiten des Verfalls des römischen Reiches nachahmen, welches sich, als es von allen Seiten von den Barbaren gedrängt wurde, zur Zielscheibe des Hohns der Nachwelt machte, weil es sich in dem Augenblicke, wo der Sturmwidder an die Thore der Hauptstadt donnerte, in abstrakte Erörterungen einließ. Mein Verhalten wird unter allen Umständen gerade und fest sein. Stehen Sie mir bei, das Vaterland zu retten. Als der erste Repräsentant des Volkes habe ich die Verpflichtung, welche ich hiermit erneuere, übernommen, in ruhigen Zeiten alle Vorrechte der Krone und die geringe Erfahrung, die ich mir erworben, zur Verbesserung unserer Einrichtungen zu verwenden."

Man sollte glauben, ein Aufruf wie dieser hätte diejenigen, an welche er gerichtet war, erheben müssen, um die Umstände aus demselben hohen Standpunkte der Vernunft und Geschichte zu betrachten; er hätte auch dem Feigsten etwas von seinem männlichen Sinne und Geiste mitgetheilt, und alle ihre kleinlichen Skrupeln und niedrige Angst würde dadurch abgeschüttelt werden, wie Thautropfen von der Mähne des Löwen: statt dessen bekräftigte er sie aber nur noch mehr in ihren Fehlern, und vergrößerte ihre Geneigtheit unter das caudinische Joch sich zu beugen, und der Gegenstand des Hohnes der Mit- und Nachwelt zu werden. Napoleon langte am nächsten Tage bei der Armee an. Binnen einer Woche traf Alles ein, was er besorgt und als möglich vorausgesagt hatte: von ihm selbst aber war Alles, was in seiner Macht stand, geleistet worden, um es durch Rath und That abzuwenden.

Schon von seiner Rückkehr nach Paris an war der Krieg unvermeidlich geworden. Sein Wiedererscheinen war in der That ein den Alliirten wiederfahrener Schimpf, und verwandelte alle ihre gerühmten Triumphe in Nichts. Was sie gethan, war vergeblich, wenn ein einziger Mann

in einem Königreiche landen, und durch den bloßen Zauber seines Namens alle ihre Legitimitätspläne zerstören konnte. Aber eben wegen der Gewißheit, daß die Alliirten Alles aufbieten würden, um Frankreich die alte Regierung wieder aufzudringen, hielten sich die Franzosen im Namen der Ehre und Unabhängigkeit ihres Vaterlandes verpflichtet, sie bei der ersten günstigen Gelegenheit wieder abzuschütteln. Napoleon verlor indessen keinen Augenblick, seine Rückkehr den auswärtigen Mächten zu notificiren, und ihnen seinen Wunsch auszudrücken, den Vertrag zu ratificiren, welchen Frankreich nach seiner Abdankung mit ihnen geschlossen hatte. Diese friedliche Eröffnung erhielt keine Antwort als die Deklaration vom 25. März, wodurch er außer den Schutz der Gesetze gestellt wurde. Nichtsdestoweniger wäre, wenn Napoleon seine erste Schlacht gewonnen hätte und aus Entrüstung über die wiederholten, verächtlichen Verwerfungen seiner Friedensanträge abermals in die Laufbahn des Sieges fortgerissen worden wäre, alles daraus entstehende Blutvergießen und Unheil abermals seinem ungezügelten Ehrgeiz und seiner Eroberungssucht zugeschrieben worden. Napoleon hatte sich vielleicht mit einiger Hoffnung geschmeichelt, Oesterreich werde sich nicht gegen ihn erklären: aber diese Hoffnung wurde, wenn sie je existirte, durch Murat zerstört, welcher in Bestürzung über die Umtriebe der Bourbone ihn des Thrones zu entsetzen, Oesterreich den Krieg angekündet hatte, geschlagen wurde, und dadurch dem Kaiser Franz glauben machte, seine wahnsinnige Unternehmung wäre im Einverständnisse mit Napoleon gewagt worden. So that Murat seinem Schwager alles Unheil, das in seiner Macht stand, an, zuerst indem er sich gegen ihn, und dann, indem er sich zu frühe für ihn erklärte. Napoleon hatte im Anfange des Februar an Murat einen Agenten geschickt, um ihm anzukündigen, daß er nach Frankreich zurückzukehren beabsichtige, und ihn zu bitten, vor der Hand ja Ruhe zu halten. Allein Murat, aus Furcht seine Krone zu verlieren, verlor seinen Kopf, glaubte Napoleon würde ihm zuvorkommen, wenn er sich nicht sogleich regte, und beschloß die Unabhängigkeit von Italien selbst zu proklamiren; er zog zu diesem Zwecke durch die Mark Ankona nach Bologna wo man ihn bloß fragte, warum er des Namens seines und ihres alten Souverains keiner Erwähnung thue; er wurde von den Oesterreichern angegriffen und geschlagen, und landete als Flüchtling an der Küste von Provence. Seine Gemahlin, welche sich unter der Bedingung, in Frankreich an das Land gesetzt zu werden, auf einem englischen Kriegsschiffe eingeschifft hatte, wurde nach Triest gebracht. Murat's Fortschritte hatten den Papst und den Großherzog von Toskana in Bestürzung versetzt; der eine floh nach Genua, der andere nach Livorno. Im Anfang des April traf Lucian Buonaparte zu Fontainebleau ein, und brachte die erste Nachricht von Murat's Einfall in die päpstlichen Staaten. Ein Geschäftsträger des Papstes begleitete ihn, und zeigte Napoleon an, daß, wenn er Seiner Heiligkeit den Besitz von Rom nicht garantirte, Pius VII. sogleich nach Spanien absegeln würde. Dieser Bote wurde von dem Kaiser gut aufgenommen, und kehrte mit der Versicherung zurück,

daß der Kaiser entschlossen sei, in jeder Beziehung die Bestimmungen des Vertrags von Paris zu erfüllen.

Am 25. April unterzeichneten die großen Mächte einen Vertrag, wodurch sie sich gegenseitig verbindlich machten, jede beim Beginn des Feldzuges 150,000 Mann zu stellen; und man berechnete, daß 1,000,000 Menschen, aus allen Nationen Europa's zusammen gesetzt, am Ende des Juli an den Gränzen von Frankreich stehen würden. Nur Schweden und Portugal stellten kein Kontingent *). Der Friede zwischen England und den Vereinigten Staaten von Nordamerika war gegen Ende des Februar geschlossen worden, so daß die englischen Truppen, welche nun nicht länger in Kanada festgehalten wurden, in der Hoffnung (wie sie zu jener Zeit laut ausgesprochen wurde), „auch in dieser Weltgegend das letzte Beispiel demokratischer Rebellion auszurotten," konnten nach Europa gerade zur rechten Zeit eingeschifft werden, um sie hier zu vernichten. Am 13. April hatte der Herzog von Wellington sein Hauptquartier zu Brüssel, Blücher das seinige zu Lüttich bestimmt. Die französische Fregatte Melpomene wurde an der Küste von Neapel von dem brittischen Linienschiffe Rivoli von 74 Kanonen nach einem hartnäckigen Gefechte genommen; aber wenige Tage später erhielt der brittische Commodore im mittelländischen Meere Befehl, die französische Flagge zu achten, da der Krieg noch nicht erklärt sei. Eine französische Fregatte brachte die Mutter des Kaisers von Neapel nach Frankreich. Gleich nach seiner Ankunft zu Paris hatte der Kaiser dem General Excelmans befohlen, an der Spitze von 3000 Mann Kavallerie die königliche Garde zu verfolgen, sie gefangen zu nehmen, zu zerstreuen, oder über die Gränze zu werfen. Ein Theil derselben wurde zu Bethune umrungen und entwaffnet, den Ueberrest löste der Graf von Artois zu Neuve=Eglise auf. General Excelmans nahm die Pferde, Magazine und das Gepäcke dieser Truppen in Beschlag, welche sich verkleiden mußten, um in verschiedenen Richtungen dem Ingrimm der gegen sie erbitterten Bauern zu entgehen. Graf Reille wurde mit 12,000 Mann nach Flandern geschickt, um den Grafen von Erlon zu verstärken, welcher an jener Gränze kommandirte; und Napoleon ging zu Rathe, ob er nicht mit den 36,000 Mann, die ihm dort zu Gebote standen, die Feindseligkeiten beginnen sollte, indem er am 1. April nach Brüssel marschirte, und die belgische Armee mit der seinigen vereinte. Die Engländer und Preußen waren damals in jenen Gegenden schwach an Zahl, zerstreut und ohne Anführer, da der Herzog von Wellington zu Wien, und Blücher zu Berlin war. Es gab jedoch mehrere Einwürfe gegen diesen Plan, welcher einen zu geringfügigen und unentscheidenden Charakter hatte, um an und für sich sehr reizen zu können. Für das erste kam es darauf an, durch eine vorschnelle Bewegung nicht jede Hoffnung auf Frieden zu vereiteln,

*) Schweden war mit Norwegen beschäftigt, und der portugiesische Gesandte am Wiener Kongreß hatte wahrscheinlich für diesen Fall keine Vollmacht. Anm. des Uebers.

vielmehr das Gehässige des Wiederanfanges der Feindseligkeiten auf den Feind zu wälzen; zweitens hätte man, um die nöthige Anzahl Truppen zusammen zu bringen, die Festungen gegen Belgien ohne Besatzung lassen müssen, was nicht mit voller Sicherheit geschehen konnte; drittens würde das erste Signal der Erneuerung des Krieges die Unzufriedenen ermuthigt haben, und Napoleon wünschte vor Allem, daß keine Kanone abgefeuert werde, bevor nicht die Bourbone von dem französischen Gebiete ganz entfernt wären, und das ganze Land sich an die kaiserliche Regierung angeschlossen hätte, was nicht vor dem 20. April geschah. Kaum hatten Marseille und Bordeaux die dreifarbigen Fahnen aufgesteckt, als der Krieg Anfangs Mai in der Vendee ausbrach, und Napolen 20,000 Mann Truppen raubte, wann er sie am nöthigsten hatte.

Bei seiner Rückkehr fand er die Armee in den beklagenswerthesten Zustande: sie konnte nur 93,000 wirkliche Kombattanten in das Feld stellen, eine Macht, welche kaum hinreichte, um die Festungen und die vorzüglichsten Seehäfen zu bewachen; in den letztern gab es weder Schiffe noch Matrosen, mit Ausnahme von einem Linienschiffe und drei Fregatten zu Toulon, und zwei zu Rochefort. Napoleon traf während der drei Monate seiner Macht alle Maßregeln, um ihre Stärke und ihren Geist neu zu beleben, und sie in den Stand zu setzen, abermals die vereinigten Anstrengungen von ganz Europa zurück zu weisen. Während dieser Periode arbeitete er funfzehn bis sechszehn Stunden des Tages. Einige Menschen, welche in allen Dingen nur das Kleinliche sehen, behaupten, er habe den größten Theil seiner Zeit dazu verwendet, um den Rang und Vortritt der Prinzen und Prinzessinnen der kaiserlichen Familie für die Ceremonie des Maifeldes zu reguliren. Mit der Organisation der Armee, um die Kammern zu vertheidigen, und mit der Organisation der Kammern, um das Vaterland zu verrathen, hatte er wahrhaftig alle Hände voll zu thun. Achtmalhunderttausend Mann wurden für hinreichend gehalten, um gegen ganz Europa auf gleichem Fuße zu kämpfen, und Frankreich mit einer ehernen Mauer zu umgeben, welche keine menschliche Macht durchbrechen konnte. Dazu brauchte man aber Zeit. Bis zum ersten Juni hatte er die Armee auf 500,000 Mann gebracht, abgesehen von den fast wunderbaren Fortschritten in allen andern Zweigen militärischer Zurüstungen. Die Artillerievorräthe waren trotz der Verluste zu Antwerpen, Wesel, Mainz und Alexandrien hinreichend, um die größte Armee für einige Zeit zu versorgen; allein es fehlte den Leuten an Montur, Waffen, Pferden, Disciplin. Die erste Sorge war dahin gerichtet, den Geist und die alten Erinnerungen der Armee neu zu beleben. Die Regimenter erhielten wieder die Nummern, welche sie seit 1794 geführt hatten. Es wurden Listen derjenigen angefertigt, welche zu Offizieren brauchbar waren, so daß Alle, die auf Halbsold standen, Anstellung erhielten. Alle Veteranen wurden zu ihren Fahnen berufen; es waren keine Zwangsmaßregeln nothwendig; sie kamen in Schaaren, Gewerbsleute, Handwerker, Arbeiter, Alle verließen ihre Beschäftigungen, zogen ihre alten Uniformen wieder an, und

stießen freudig zu ihren Regimentern. Dieser Aufruf verstärkte die Linie um 130,000 Mann. Das Aufgebot von zweihundert Bataillons auserlesener Nationalgarde gab gegen das Ende des Mai weitere 80,000 Mann. Zwanzig Regimenter Marinesoldaten wurden errichtet, indem man 30,000 Matrosen, welche früher zu den verschiedenen Geschwader der französischen Flotte gehört hatten, in den Waffen übte. Eine Aushebung von 250,000 Mann wurde den Kammern im Lauf des Juni vorgeschlagen: aber diese wichen einem solchen Ansinnen aus, weil sie sich vor ihren Vertheidigern mehr fürchteten, als vor den Alliirten. Die Zahl der Invaliden oder pensionirten Soldaten betrug 100,000 Mann, von welchen 35,000 für den Garnisondienst fähig waren. Alle entsprachen dem Aufruf des Kriegsministers, und ihr Eifer und ihre Erfahrung leisteten wichtige Dienste in Betreff der Rekruten und der Bewehrung der Festungen.

Feuerwaffen waren der wichtigste Gegenstand der Fürsorge. Säbel gab es in hinreichender Anzahl, aber es fehlte an Musketen. In Folge außerordentlich vermehrter Thätigkeit konnte die kaiserliche Gewehrfabrik monatlich den doppelten Betrag liefern. Auch wurden Arbeiter angestellt, um die alten Musketen auszubessern. In dieser wichtigen Krisis wurde in der Hauptstadt dieselbe außerordentliche Thätigkeit entwickelt, wie im Jahre 1793, wenn auch nicht mit dem gleichen Erfolge. Zu jener Zeit ras'te die Furie der bürgerlichen Zwietracht, welche ein nothwendiger Bestandtheil des französischen Patriotismus zu sein scheint: die Franzosen müssen zuerst ihre Schwerter aneinander wetzen, sonst sind sie von einer zu milden Gemüthsart, um dem Feinde das Aeußerste zu bieten. Die Bekleidung der Armee war eine andere Schwierigkeit, welche man dadurch überwältigte, daß den Tuchmanufakturen große Vorschüsse gemacht wurden. Zwanzigtausend Kavalleriepferde wurden von den Kontrahenten vor dem 1. Juni geliefert, zehntausend dressirte Pferde gab die Gensdarmerie her, welche unberitten gemacht wurde. Zwölftausend Trainpferde wurden am 1. Juni geliefert, sechstausend hatte die Armee bereits. Die Leichtigkeit, womit der Finanzminister für alle diese Ausgaben sorgte, setzte jedermann in Erstaunen, denn Alles mußte baar bezahlt werden. Das System der öffentlichen Bauten wurde zu gleicher Zeit in ganz Frankreich wieder aufgenommen: „Man sieht," sagten die Arbeiter, „daß der große Werkmeister zurückgekehrt ist; Alles war todt, jetzt lebt Alles wieder auf." Um sich diese außerordentlichen Ausgaben zu erklären, meinte man, der Kaiser habe bei seiner Rückkehr 100,000,000 Livres in Gold in den Tuilerien gefunden. Der König hatte in der That Paris mit einer solchen Schnelligkeit verlassen, daß er weder das Gold- und Silbergeschirre der Krone, welches auf 6,000,000 angeschlagen wurde, noch die Kassen der Departements mitnehmen konnte, welche 50,000,000 Franken enthielten. Allein die vorzüglichste Hilfsquelle, welche Napoleon bei seiner Rückkehr fand, war der gute Wille des Volkes, und das daraus entspringende Vertrauen der großen französischen und holländischen Kapitalisten. Auch waren die freiwilligen Geschenke zahlreich und

beliefen sich in mehrern Departements auf mehr als eine Million. Wenn der Kaiser Revue hielt, überreichte man ihm oft Bündel von Banknoten, und er konnte bei seiner Rückkehr in den Pallast dem Finanzminister oft 80 bis 100,000 Franken geben, welche er auf diese Weise erhalten hatte.

Am 1. Juni betrug die effektive Stärke der französischen Heere 559,000 Mann. Der Kriegsminister hatte daher in zwei Monaten 414,000 Mann, also täglich beinahe 7000 Mann ausgehoben. Von dieser Anzahl belief sich die effektive Mannschaft der regulären Armee auf 363,000 Mann, die der außerordentlichen auf 196,000 Mann: — von der effektiven Mannschaft der Linie waren 217,000 Mann bewaffnet, equipirt, exercirt, und im Stande, sogleich in das Feld zu eilen. Sie wurden in sieben große Corps eingetheilt, außer mehreren Observationscorps, welche längs der ganzen Gränzlinie stationirt waren; aber der vorzüglichste Theil dieser Streitkräfte kantonirte in der Umgegend von Paris und an den Gränzen von Flandern; alle Truppen der Linie hatten am 1. Juni die Festungen verlassen, welche von den Truppen der außerordentlichen Armee bewacht wurden. Das erste, vom Grafen von Erlon befehligte Corps stand in der Nähe von Lille, und war aus vier Infanteriedivisionen, einer Division leichter Kavallerie, und sechs Bataillonen Artillerie zusammen gesetzt. Das zweite vom Grafen Reille befehligte Corps kantonirte um Valenciennes, und war auf dieselbe Art zusammengesetzt, nur etwas stärker. Das dritte unter Vandamme war in der Nähe von Mezieres versammelt. Das vierte unter dem Grafen Gerard stand zu Metz, das fünfte unter dem Grafen Rapp in Elsaß, das sechste unter dem Grafen Lobau zu Laon. Das siebente Corps zu Chamberry wurde von dem Marschall Suchet befehligt, und bestand aus zwei Divisionen Linieninfanterie, zwei Divisionen auserlesener Nationalgarde, mit leichter Kavallerie und Batterien. Das erste Observationscorps, das des Jura, befehligte General Lecourbe; das zweite, das des Var, Marschall Brune; das dritte, das der östlichen Pyrenäen, unter General Decaen war zu Toulouse versammelt; das vierte, unter General Clausel stand zu Bordeaux. Diese Corps bestanden regelmäßig aus einer Division Linieninfanterie, einer Anzahl Nationalgarde, einem Kavallerieregiment, und drei oder vier Batterieen. Die vier Corps der Kavallerie-Reserve unter Marschall Grouchy lagen zwischen der Aisne und Sambre; die leichte Kavallerie war vom Grafen Pajol, die Dragoner vom Grafen Excelmans, und die Küraßire von den Grafen Milhaud und Kellermann befehligt. Die kaiserliche Garde bestand aus vier Regimentern der jungen, vier der mittlern, vier der alten Garde, vier Kavallerieregimentern, und hatte 96 Geschütze. Der Rest der Armee war in der Vendee, durch die verschiedenen Provinzen, an der Gränze, in den Garnisonsstädten zerstreut. Die neunzig Festungen, welche Frankreich besaß, waren bewaffnet, verpallisadirt, verproviantirt, und wurden von erfahrenen Offizieren befehligt.

Nach Napoleon's Rückkehr von der Schlacht von Austerlitz hatte er mehrere Male daran gedacht, Paris zu befestigen: allein die Besorgniß, die Einwohner in Unruhe zu versetzen, und die schnelle Aufeinanderfolge der Ereignisse hatten ihn gehindert, diesen Plan in Ausführung zu bringen. Die Vorfälle des vergangenen Jahres überzeugten ihn mehr als je von der Nothwendigkeit dieser Maßregel. Er legte nun ernstlich Hand daran, und vertraute dem General Haxo die Oberaufsicht über diese Werke an. Die Höhe von Montmartre, die der Mühlen, von Chaumont, und des Kirchhofes La Chaise wurden zuerst mit Vertheidigungswerken versehen. Hierauf befahl er, den Kanal von Ourcq von St. Denis bis zum Becken von Vilette zu vollenden, und ließ das linke Ufer in Form eines Walles aufwerfen. Von den Höhen des Kirchhofes La Chaise bis an die Seine wurde die rechte Seite durch Werke befestigt, welche zu Etoiles unter den Kanonen von Vincennes errichtet wurden; ein 5000 Fuß langer Graben verband die Barriere du Throne mit der Redoute Etoile. Diese Werke, welche auf der andern Seite von Paris bis St. Cloud, Neuilly und wieder zurück nach St. Denis ausgedehnt werden sollten, waren am 1. Juni fertig, mit 600 Kanonen und 6000 Kanoniern besetzt, welche theils aus den Arsenalen genommen, theils Freiwillige der polytechnischen Schule und jener von Charenton waren. Wenn in Paris der rechte Geist herrschte, konnten sie durch 100,000 Mann vertheidigt werden, ohne daß man die reguläre Armee zu schwächen brauchte. Lyon, die zweite Stadt des Reiches, wurde auf ähnliche Weise befestigt.

Während des Monates Mai, wo mit Ausnahme der Vendee ganz Frankreich dem Kaiser gehorchte, meditirte er über die zwei verschiedenen Pläne des Feldzuges, welche sich darboten. Der erste Plan war, die Alliirten zu erwarten, sie sich zwischen die Festungen verlieren lassen, und ihnen eine Schlacht unter den Mauern von Paris zu liefern, welches sie nicht vor Mitte des Augusts erreichen konnten, zu welcher Zeit Napoleon seine Streitkräfte verdoppelt, alle Hilfsquellen des Landes und der Hauptstadt in Kontribution gesetzt haben würde, während die Alliirten den vierten Theil ihrer Streitkräfte zurücklassen mußten, um die Festungen in ihrem Rücken zu bewachen. Er würde in diesem Falle 240,000 Mann, mit Paris in vollkommenem Vertheidigungszustande den 450,000 Mann des Feindes entgegen zu setzen gehabt haben. Auf gleiche Weise sollte Suchet Lyon mit 25,000 Mann gegen 60,000 vertheidigen, was die höchste Zahl war, welche die Alliirten in jener Gegend beisammen haben würden. Der zweite Plan war, dem Anrücken der Alliirten zuvor zu kommen, und die englisch-preußische Armee in Flandern anzugreifen und möglicher Weise zu schlagen, bevor die Russen, Oesterreicher u. s. w. am Rhein ankommen konnten. Dieser letztere Plan bot mehrere Vortheile dar. Er sagte dem ungeduldigen Charakter der Nation zu; wenn er gelang, empörte sich Belgien, und vereinigte sich mit Frankreich: sollte die Armee Englands geschlagen werden, würde es vielleicht Frieden schließen; und im schlimmsten Falle

konnte er sich um Paris koncentriren und bis auf das Aeußerste vertheidigen. Aber um diesen zweiten Plan auszuführen, mußte er in der Mitte des Juni in das Feld rücken, zu welcher Zeit er daselbst nur eine Armee von 140,000 Mann sammeln konnte. War er im Stande, mit derselben den zwei feindlichen Heeren, den 104,000 Mann starken Engländern und Holländern, und den 120,000 Mann starken Preußen, in Allem 224,000, die Spitze zu bieten? Im Jahr 1814 hatte er mit bloß 40,000 gegen 250,000 Mann, welche von dem Feldmarschall Blücher und dem Fürst von Schwarzenberg, den zwei Kaisern, und dem König von Preußen in Person kommandirt wurden, Stand gehalten. Er entschloß sich daher, an die Ausführung des zweiten Plans zu schreiten, besonders da ein Theil der ihm entgegenstehenden Truppen keiner hohen Achtung genoß, sie aus verschiedenen Nationen und Interessen zusammengesetzt waren, und von zwei Oberbefehlshabern angeführt wurden.

Fünf und funfzigstes Kapitel.

Schlacht von Ligny.

Marschall Soult (Herzog von Dalmatien) wurde zum Major-General der Armee *) ernannt. Am 2. Juni erließ derselbe einen Geist und Muth athmenden Tagesbefehl, und reiste unmittelbar darnach von Paris ab, um die Festungen in Flandern und die verschiedenen Armeecorps zu besichtigen. Das 4. Corps, vom Grafen Gerard befehligt, brach am 6. Juni von Metz auf, ging über die Maas und langte am 14. zu Philippeville an. Graf Belliard übernahm das Kommando von Metz und der Sarre-Gränze, und trug Sorge, jene Bewegung durch Detachements der Nationalgarde zu maskiren, welche er aus den Garnisonen von Metz, Longwy u. s. w. gezogen hatte. Die kaiserliche Garde verließ Paris am 8. Juni und marschirte auf Avesne. Das 1. Corps brach von Lille, das 2. von Valenciennes auf, um eine Stellung zwischen Maubeuge und Avesne zu nehmen. Diese Bewegung wurde maskirt, indem man von der Besatzung Detachements entsendete, um die Vorposten zu verdreifachen, so daß die Alliirten getäuscht wurden und glaubten, die ganze Armee habe am linken Flügel ihre Vereinigung bewerkstelligt, während es doch im Centrum geschehen war. Das 6. Corps brach von Laon auf, und marschirte auf Avesne: während das 4. Corps der Kavalleriereserve sich an der Sambre koncentrirte.

Der Kaiser reiste am 12. des Morgens von Paris ab, frühstückte zu Soissons, schlief zu Laon, befahl diesen Platz in Vertheidigungszu-

---

*) Chef des Generalstabes, jedoch mit einem umfassenderen Wirkungskreis. Anm. des Uebers.

stand zu setzen, und langte am 13. zu Avesne an. Am 14. war die Armee in drei Richtungen gelagert; der linke Flügel, mehr als 40,000 Mann stark, und aus dem ersten und zweiten Corps bestehend, auf dem rechten Ufer der Sambre, zu Ham-sur-Eure und zu Solre-sur-Sambre; das Centrum, mehr als 60,000 Mann stark, aus dem 3. und 6. Corps, der kaiserlichen Garde, und der Kavalleriereserve um Beaumont, wo das Hauptpuartier war; der rechte Flügel, mehr als 15,000 Mann stark, aus dem 4. Corps und einer Kürassierdivision gebildet, zu Philippeville. Die Lager waren hinter Anhöhen eine Stunde von der Gränze aufgeschlagen, so daß die Feuer von den Truppen der Verbündeten nicht bemerkt werden konnten, welche in der That von der Stellung der Franzosen keine Kenntniß hatten. Am 14. in der Nacht wiesen die Listen aus, daß die Armee 122,400 Mann stark war, und 350 Kanonen führte. Der Kaiser hatte folgenden Tagesbefehl erlassen: „Soldaten! heute ist der Jahrestag der Schlachten von Marengo und Friedland. Damals wie nach den Schlachten von Austerlitz und Wagram sind wir zu großmüthig gewesen. Wir glaubten den Betheuerungen und Eiden der Fürsten, die wir auf ihren Thronen ließen. Und jetzt haben sie es, eng verbündet, auf die Unabhängigkeit und die geheiligtesten Rechte Frankreichs abgesehen. Sie haben den ungerechtesten aller Angriffe begonnen. Sind wir denn nicht mehr dieselben Männer? Soldaten! als Ihr zu Jena gegen dieselben Preußen fochtet, die nun so anmaßend sind, waret Ihr wie eins gegen zwei, und zu Montmirail wie eins gegen drei. Diejenigen, die in die Hände der Engländer gefallen sind, mögen Euch die Geschichte der Gefangenschiffe und der Leiden erzählen, die sie daselbst erduldet haben. Die Sachsen, Belgier, die Soldaten des Rheinbundes sind über den Gedanken ergrimmt, daß sie ihre Schwerter der Sache von Fürsten leihen müssen, welche Feinde der Gerechtigkeit und der Rechte der Nationen sind. Sie wissen, daß diese Koalition unersättlich ist; nachdem sie 12,000,000 Polen, 12,000,000 Italiener, 1,000,000 Sachsen und 6,000,000 Belgier verzehrt hat, wird sie auch, wenn sie kann, die Staaten vom zweiten Range in Deutschland verschlingen. Die Thoren! Ein Augenblick des Glückes verblendet sie. Die Unterdrückung und Erniedrigung Frankreichs ist ihrer Macht entrückt. Wenn sie Frankreich betreten, werden sie da ihr Grab finden. Soldaten! wir haben forcirte Märsche zu machen, Schlachten zu wagen, Gefahren entgegen zu treten, aber bleibet standhaft und der Sieg ist unser, und die Rechte und die Ehre des Vaterlandes werden zurückerobert sein. Für jeden Franzosen, der ein Herz hat, ist der Moment gekommen, entweder zu siegen oder zu sterben!“

In der Nacht vom 14. verhielten sich die Truppen der Verbündeten in ihren Kantonirungen sehr ruhig. Die preußische Armee bildete den linken, die englisch-belgische den rechten Flügel. Die erste, von dem Fürsten Blücher kommandirt, war 120,000 Mann stark, nämlich 85,000 Mann Infanterie, 20,000 Pferde, 15,000 Artilleristen mit 300 Kanonen. Sie war in vier Corps abgetheilt. Das erste unter General

Ziethen stand den Engländern am nächsten, und hatte sein Hauptquartier zu Charleroi; das zweite unter General Pirch zu Namur, stand etwas zurück; das dritte unter General Thielemann lag in der Umgegend von Dinant, und hatte sich zu Ciney südwärts zu vereinigen; das vierte unter Bülow war hinter den drei andern zu Lüttich, das Hauptquartier des Fürsten Blücher war zu Namur, sechszehn Stunden von jenem des Herzogs von Wellington zu Brüssel. Die unter Wellingtons Befehl stehende Armee war aus vierundzwanzig Brigaden zusammengesetzt, darunter neun englische, zehn deutsche, fünf holländische und flämische, und aus eilf Divisionen Kavallerie, die aus sechzehn englischen, neun deutschen und sechs holländischen Regimentern bestanden; ferner ein Bataillon zu Ostende und vier Regimenter in den flandrischen Festungen. Das Verhältniß war mithin: 37,000 Engländer (darunter 10,000 Kavalleristen) 42,000 Deutsche, 25,000 Holländer und Belgier, in Allem 104,000 Mann. Diese Streitkräfte waren in zwei große Infanteriecorps getheilt. Das erste unter dem Befehl des Prinzen von Oranien bestand aus zwei englischen und drei belgischen Divisionen und stand zu Enghien, Soignes, Braine-le-Comte und Nivelles. Das zweite Corps, von Lord Hill befehligt, bestand aus vier englischen Divisionen und einer braunschweigischen und lag zu Brüssel, Ath, Hall und Gent. Lord Uxbridge befehligte die Kavallerie und war zu Grammont. Der große Artilleriepark befand sich zu Gent. Der Sammelpunkt für die ganze Armee war Quatre-Bras, zwei Stunden vom rechten Flügel der Preußen: in Folge der übrigen Entfernungen waren zwei Tage nöthig, damit sich diese beiden Armeen auf demselben Schlachtfelde vereinigen konnten.

In der Nacht vom 14. auf den 15. erhielt man im französischen Hauptquartier zu Beaumont Kunde, daß zu Namur, Brüssel und Charleroi Alles ruhig sei. Daß es gelang, die Bewegungen der französischen Armee während der letzten beiden Tage zu verheimlichen, war von äußerster Wichtigkeit. Die Preußen mußten entweder hinter Fleurus zurückweichen, oder in ihrer Stellung die Schlacht annehmen, ohne von der Armee des Herzogs von Wellington Unterstützung zu empfangen. Napoleon erwog wohl den Charakter der beiden Heerführer, welche ihm gegenüberstanden. Das Husarenwesen des Fürsten Blücher, seine Thätigkeit und Kühnheit, bildeten einen starken Kontrast gegen die vorsichtigen Bewegungen und langsamen Märsche des Herzogs von Wellington. Wenn die preußische Armee nicht zuerst angegriffen wurde, wäre sie mit mehr Freudigkeit und Schnelligkeit der englischen zu Hilfe geeilt, als die englische der preußischen. Alle Anstrengungen Napoleon's waren daher zuerst gegen die Preußen gerichtet.

Die drei französischen Kolonnen begannen mit Tagesanbruch am 15. ihren Marsch. Die Avantgarde des linken Flügels unter Jerome warf die Vorhut des preußischen Corps des General Ziethen, besetzte die Brücke von Marchiennes und trieb die Preußen auf Charleroi. Die Kavallerie des General Pajol, welche die Vorhut des Centrums bildete, begann ihren Marsch um drei Uhr des Morgens: sie sollte von Gene-

ral Vandammes Infanterie unterstützt werden, welche jedoch nicht zur rechten Zeit aufbrach. Der Kaiser folgte daher mit der Garde, und zog in Charleroi ein, vor ihm die leichte Kavallerie Pajols, welche den Feind mit dem Säbel in der Faust verfolgte. Der rechte, von dem Grafen Gerard kommandirte Flügel der Armee überraschte in früher Stunde die Brücke von Chatelet, und die ganze Kolonne langte des Abends an. Von Charleroi bis Brüssel sind vierzehn Stunden, und die Straße geht über Gosselins, Frasnes, Quatre=Bras, Gemappe und Waterloo. Ein anderer Heerweg führt über Gilly nach Namur. Das Corps Ziethens hatte Charleroi auf diesen beiden Straßen verlassen, eine Division retirirte auf der Straße von Brüssel, die andere auf jener von Namur. Auf beiden folgten ihnen die Franzosen. Graf Reille und der Graf von Erlon (Drouet) rückten auf Gosselins und sollten bis Quatre=Bras vordringen. Marschall Grouchy mit der Reservekavallerie und dem dritten Corps marschirten auf Gilly, zwischen welchem Platze und Fleurus der General Ziethen, hinter sich einen Wald, Posto gefaßt hatte. General Reille setzte sich nach geringem Widerstande in Besitz von Gosselins. Marschall Ney, der eben auf dem Schlachtfelde ankam, erhielt von dem Kaiser Befehl, auf Gosselins vorzugehen, und den Oberbefehl über den ganzen linken Flügel zu übernehmen, welcher aus dem 1. und 2. Corps, der Kavallerie des General Lefebvre Desnouettes, und der schweren Reiterei unter General Kellermann, im Ganzen aus 47,000 Mann bestand. Ney sollte alle Truppen angreifen, die er auf der Straße von Gosselins bis Brüssel treffen würde, quer über diese Straßen jenseit Quatre=Bras Posto fassen, und das Terrain durch starke Avantgarden gegen die Oeffnungen nach Brüssel, Namur und Nivelles militärisch besetzen, um so vollständig als möglich die Kommunikation zwischen der englischen und preußischen Armee zu sperren. Die Division von Ziethens Corps, welche Gosselins vertheidigt hatte, schwenkte rechts nach Fleurus ab: Graf Reille ließ sie durch eine Division des Generals Gerard verfolgen, während er selbst mit seiner Kavallerie und drei andern Divisionen gegen Quatre=Bras marschirte. Als der Prinz Bernhard von Sachsen=Weimar das Feuern in der Richtung von Charleroi hörte, stellte er sich mit seinen Truppen zu Frasne vor Quatre=Bras auf, wurde aber von dem General Lefebvre Desnouettes vertrieben, welcher ihm den Rückzug abzuschneiden drohte, so daß er nach Gemappe retiriren mußte. Ney stieß bald nachher zu den Truppen, da er aber die Kanonade von Fleurus hörte, und von dem General Gerard Kunde erhielt, daß sich in jener Richtung beträchtliche Streitkräfte befänden, so hielt er es für gerathen, Halt zu machen, und bloß Vorposten nach Frasne und Quatre=Bras zu senden.

Vandamme und Grouchy wurden zu Gilly durch die Nachricht festgehalten, daß 200,000 Preußen hinter den Wäldern vor Fleurus aufgestellt wären. Der Kaiser unternahm eine Rekognoscirung, und da diese zu dem Schlusse führte, daß hier höchstens 18 bis 20,000 Feinde entgegen stehen könnten, gab er Befehl zum Vorrücken. Ein glücklicher An=

griff des General Letort überritt zwei Vierecke, und vernichtete das 28. preußische Regiment, aber der unerschrockene Letort selbst wurde tödtlich verwundet. Dieser General war einer der ausgezeichnetsten französischen Kavallerie-Offiziere. Er hatte in der Kunst einen Angriff anzuführen, und Leuten wie Pferden den elektrischen Funken mitzutheilen nicht seines Gleichen: auf seine Stimme und sein Beispiel verschwand alle Furcht. Des Abends besetzten Vandamme und Grouchy die Wälder von Trichenaye und Lambusart in der Nähe von Fleurus. Während der Nacht vom 15. zum 16. war das französische Hauptquartier zu Charleroi; Blücher war noch immer zu Namur, Wellington zu Brüssel. Das erste preußische Corps unter Ziethen zog sich nach einem Verlust von 2000 Mann nach Sombref hinter Fleurus zurück. Das zweite und ein Theil des dritten Corps marschirten die ganze Nacht von Namur und vereinigten sich mit dem ersten am Morgen des 16. Der Ueberrest des dritten Corps langte während der Schlacht an, und das vierte Corps unter Bülow erreichte Gembloux, zehn Stunden von Sombref, erst als sie vorüber war.

Am 15. um 7 Uhr des Abends erhielt der Herzog von Wellington eine Depesche von dem Fürsten Blücher, worin ihm dieser meldete, daß die Feindseligkeiten begonnen, und ein starkes französisches Rekognoscirungscorps einige seiner Vorposten niedergesäbelt habe. Dies hinderte den englischen General nicht auf einen Ball zu gehen, wo ihn um 11 Uhr desselben Abends eine Depesche mit der Nachricht traf: „daß die Franzosen des Morgens in Charleroi eingezogen wären, daß sie ihren Marsch in Schlachtordnung auf Brüssel fortsetzten, daß sie 150,000 Mann stark seien, und daß der Kaiser an ihrer Spitze stehe." Dies schien den Herzog aus seiner Apathie zu wecken, wenigstens in so weit, daß er den Tanz aufgab, und Befehle an die Armee erließ, sich bereit zu halten, des Morgens nach dem Schauplatze des Gefechtes abzumarschiren. Das Uebrige blieb dem Zufall überlassen. Diese scheinbare Fahrlässigkeit, Gleichgültigkeit, Planlosigkeit, und Mangel an Vorbereitung, welche dem englischen Heerführer zum Vorwurfe gemacht wurden, bringen jedenfalls seiner Selbstkenntniß hohe Ehre. Er fühlte, daß er hauptsächlich nicht mehr zu thun habe, als seine Leute zusammen zu bringen, dabei zu stehen und zu wachen, daß sie sich wacker schlügen: weil jede überlegte Bewegung oder Dazwischenkunft von seiner Seite Unheil anrichten möchte. Er beschloß daher weislich, die Schlacht zu einem Kampfe zwischen persönlichem Muthe zu machen, und die Probe militairischer Geschicklichkeit sowohl vorher als in diesem Zeitpunkte ganz von sich zu schieben: man muß es aber gestehen, daß seine Truppen, wie sehr sie auch der Last gewachsen waren, unter der doppelten Bürde, die er ihnen auflud doch fast zusammen brachen. Da die dritte belgische Division sechs Stunden von Quatre-Bras entfernt war, konnte auch nur sie allein dort am nächsten Morgen anlangen. Die übrigen Divisionen konnten sich auf diesem Punkt nicht vor der nächsten Nacht oder dem darauffolgenden Tage vereinigen, in welchem Falle sich auch die Kavallerie und Artillerie

befanden. Die Truppen, welche während der Nacht den Befehl zum Aufbruch erhalten hatten, und die fünfte Division, welche sich zu Brüssel befand, traten am frühen Morgen den Marsch nach Quatre = Bras an: aber dies war noch immer zwei Stunden von Fleurus entfernt, wo die Preußen lagerten.

Die französische Armee bivouakirte während der Nacht vom 15. zum 16. auf einem Viereck von vier Stunden; der linke Flügel unter Marschall Ney hatte sein Hauptquartier zu Gosselins, seine Vorposten zu Quatre-Bras, und General Gerard's Division auf der Straße nach Fleurus; das Centrum mit der Reservekavallerie und der Garde zwischen Charleroi und Fleurus; und der linke Flügel vor der Brücke von Chatelet. Der Kaiser konnte nun die preußische oder die englische Armee umringen, da er bereits zwischen ihnen stand, und ihre Kommunikationen zu einem großen Theile abgeschnitten hatte. Alle Manoeuvres Napoleon's waren nach Wunsch gelungen; er konnte von nun an die Feinde vereinzelt angreifen, außer sie zogen es vor, ihre Stellung aufzugeben, und sich zu Brüssel zu vereinigen. Die launenhafte Göttin des Glückes nahm jedoch die Sache in ihre eigenen Hände.

Marschall Ney erhielt in der Nacht Befehl, mit Tagesanbruch über Quatre=Bras vorzugehen, und eine starke Stellung einzunehmen. General Flahault war der Ueberbringer dieses Befehles. General Gerards Division hatte zu bleiben, wo sie war, damit sie unter den unmittelbaren Befehlen des Kaiser's zu agiren bereit sei, welcher mit dem Centrum und dem rechten Flügel marschirte, um die Preußen anzugreifen, bevor das vierte Corps unter Bülow hervorkommen oder die Engländer ihre Streitkräfte sammeln konnten. Die Plänkler trafen in der Nähe von Fleurus aneinander, und da sich die Feinde zurückgezogen, sah man ihre Armee in Schlachtordnung aufgestellt: der linke Flügel bei Sombref, das Centrum bei Ligny, der rechte Flügel bei St. Amand, und die Reserve auf den Höhen von Bry bildete eine Linie von beinahe zwei Stunden in Ausdehnung. Es war gegen zehn Uhr des Morgens, als die französische Armee Halt machte, und sich formirte; das dritte Corps war in Front von Fleurus, Gerard's Division über eine halbe Wegstunde links, und das vierte Corps (das des General Gerard) im Centrum; Marschall Grouchy, die Kavallerie von Pajol und Excelmans bildeten den rechten Flügel, die Garden und Milhauds Kürassiere die Reserve. Der Kaiser besichtigte die Vorpostenkette auf den Höhen, und rekognoscirte von der Windmühle aufmerksam die Position der feindlichen Armee. Sie bot eine Streitmacht dar, welche 80,000 Mann sicher überstieg. Ihre Fronte war durch eine tiefe Schlucht gedeckt, aber ihr rechter Flügel war bloßgestellt, und hatte die französischen Truppen zu Quatre=Bras im Rücken. Es war augenscheinlich, daß der Fürst Blücher nicht erwartete, so früh angegriffen zu werden, und daß die kombinirte englische Armee zur Unterstützung seines rechten Flügels nicht zur gehörigen Zeit ankommen könne. Da erschien ein Stabsoffizier Ney's,

welcher meldete, daß dieser Marschall die vorgeschriebene Bewegung nicht ausgeführt habe, weil Nachrichten eingelaufen wären, welche ihm die Besorgniß einflößten, daß er umgangen werden könne, (er dachte nämlich daran, wie er zum zweiten Male mit den Bourbonen seinen Frieden schließen könnte, wenn die Franzosen abermals geschlagen würden) — daß er aber bereit sei, sie auszuführen, wenn dies jetzt noch verlangt würde. Der Kaiser tadelte, daß er bereits acht Stunden verloren habe, wiederholte seine Befehle, und fügte hinzu, daß er eine Kolonne von 8000 Mann Infanterie mit Lefebvre-Desnouette's Kavallerie, und 28 Kanonen (wobei dem Marschall noch immer 32,000 Mann blieben, um die Engländer im Zaum zum halten) auf den Straßen von Namur nach Marchais entsenden solle, von wo sie die Höhen von Bry im Rücken der preußischen Armee anzugreifen hatte. Ney empfing den Befehl um 11½ Uhr, das Detachement konnte um Mittag aufbrechen, und Marchajs um zwei Uhr erreichen. Um zwei Uhr befahl Napoleon daher eine Veränderung der Fronte gegen Fleurus zu, mit dem rechten Flügel voraus. Diese Bewegung dehnte sich längs der ganzen Linie aus, und war darauf berechnet, die preußische Armee bei Ankunft jenes obenerwähnten Detachements in ihren Rücken zwischen zwei Feuern einzuschließen. Alles deutete auf Vernichtung der preußischen Streitkräfte. Als Graf Gerard sich dem Kaiser näherte, um Verhaltungsbefehle in Betreff des Angriffs auf Ligny einzuholen, bemerkte Letzterer: „das Schicksal des Krieges kann in drei Stunden entschieden sein. Wenn Ney seine Befehle gut ausführt, so entkommt keine Kanone der preußisischen Armee: sie ist ertappt in flagranti delicto.“

Um 3 Uhr des Nachmittags griff das 3. Corps das Dorf St. Amand an, das vierte rückte auf Ligny vor, während Marschall Grouchy den linken Flügel der Preußen zurücktrieb. Der Rest des dritten Corps unter Thielemann langte während der Schlacht über Sombref an, was die Streitkräfte des Feindes bis auf 90,000 Mann brachte. Die französische Armee mit Einschluß des sechsten Corps, welches Reserve blieb, war 70,000 Mann stark, wovon nicht 60,000 in das Gefecht verwickelt waren. Ligny wurde mehrere Male genommen und wieder genommen. Hier war es, wo sich Graf Gerard außerordentlichen Ruhm erwarb, indem er Unerschrockenheit und Talent in gleichem Grade entwickelte. Eben so sehr wurde St. Amand bestritten, aber vom General Gerard genommen, welcher Befehl zum Angriff am linken Flügel erhalten hatte, alles mit den Bajonetten warf, und in dem Augenblicke tödtlich verwundet zu Boden stürzte, als er sich in den Besitz des Dorfes gesetzt. Er hatte sich bei dem Uebergang über den Tesino im Jahre 1800 ausgezeichnet, und viel zum Siege von Lützen im Jahre 1813 beigetragen, wo er obgleich zweimal verwundet, sich erst dann vom Schlachtfelde wegtragen ließ, als er in Erfahrung gebracht, daß der Feind geschlagen sei. Das dritte Corps behauptete sich auf der andern Seite von St. Amand. Es war nun 5½ Uhr und der Kaiser manoeuvrirte eben mit der Garde gegen Ligny, als General Vandamme melden ließ, daß eine Kolonne von

30,000 Mann Feinde auf Fleurus marschirten. Das war aber ein blinder Lärm. Eine Stunde später ergab sich, daß diese vermeinte englische Kolonne jene des Grafen D'Erlon sei, welche nicht fern von Quatre-Bras in Reserve gelassen worden war, und nun eilte, um den Angriff auf St. Amand zu unterstützen. Die Garde setzte ihre Bewegung auf Ligny fort, General Pecheux ging an der Spitze seiner Division über die Schlucht, und wurde von des Grafen Gerard's Division, Infanterie, Kavallerie, Artillerie, und von Milhaud's Kürassieren unterstützt. Die Reserve des Feindes wurde mit den Bajonetten geworfen, und das Centrum seiner Linie durchbrochen; vierzig Kanonen, acht Fahnen, und eine beträchtliche Anzahl Gefangene waren die Trophäe dieses Tages. Marschall Grouchy und die Generale Excelmans und Pajol erregten durch ihr Betragen die höchste Bewunderung. Der Kaiser, mit dem Grafen Gerard, welcher das vierte Corps kommandirte, sehr zufrieden, beabsichtigte ihm dem Marschallsstab zu geben, und betrachtete ihn als eine der Hoffnungen von Frankreich. General Monthion erhielt den Auftrag, den linken Flügel der Preußen zu verfolgen. Die Letzteren schätzten ihren Verlust auf 25,000 Getödtete, Verwundete, oder Gefangene, ohne mehrere tausend Versprengte zu rechnen, welche die Ufer der Maas bis Lüttich verwüsteten. Mehrere Generale der Verbündeten waren theils getödtet, theils verwundet worden. Der Fürst Blücher war durch einen Kürassierangriff vom Pferde geworfen worden, und die Rosse sausten über ihn weg, man wurde jedoch seiner nicht gewahr. Es war bereits Nacht und diesem Umstande verdankte er, wiewohl sonst ziemlich zerquetscht und verletzt, sein Entkommen. Der Gesammtverlust der Franzosen betrug 6950 Getödtete und Verwundete. Das Mißverhältniß zwischen dem Verlust beider Theile ergiebt sich aus zwei Umständen: 1) Die französischen Reserven waren außerhalb des Bereiches der feindlichen Kanonen aufgestellt; 2) das dritte und vierte Corps, welche in Front der Schlacht standen, waren durch Unebenheiten des Grundes geschützt, während die preußischen Soldaten in großen Massen auf dem Amphitheater der Höhen von St. Amand und Ligny bis zu jenem von Bry aufgehäuft waren. Die Kugeln der französischen Batterien, welche die vordern Reihen verfehlten, schlugen hinten in die Reserven.

Der Prinz von Oranien, der zu Braine-le-Comte war, erhielt den Befehl des Herzog's von Wellington, seine Truppen zusammenzuziehen nicht vor Tagesanbruch des 16. Er eilte gegen Quatre-Bras um den Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar zu unterstützen, welcher zwischen diesem Orte und Gemappe stand. Die Wichtigkeit dieser Stellung wohlfühlend, war er hier den ganzen Morgen mit 8 bis 9000 Belgiern und Nassauern geblieben. Wenn daher Ney mit Tagesanbruch auf diesem Punkt marschirt wäre, so würde er der Bewegung des Prinzen von Oranien zuvor gekommen, und im Stande gewesen sein, die Divisionen der englischen Armee auf ihrem Marsche, und während sie auf den getrennten Straßen von Nivelles und Brüssel vorrückten, anzugreifen. Nachdem er des Mittags frische Befehle erhalten, marschirte

er mit wenig mehr als seiner halben Mannschaft vorwärts, und ließ den Ueberrest zurück, um Fleurus zu bewachen und seinen Rückzug zu sichern. Das Plänkeln begann um zwei Uhr, aber erst als er die Kanonade von Ligny hörte, begann er den Angriff ernstlich, der Prinz von Oranien war bald geworfen: aber er wurde durch die braunschweigische und die fünfte englische Division unterstützt, welche in aller Eile und einiger Unordnung herankamen, diesen Morgen acht Stunden marschirt waren, und weder Kavallerie noch Artillerie bei sich hatten. Der Kampf wurde mit großer Lebhaftigkeit erneuert, Viele blieben todt auf dem Platze, namentlich der regierende Herzog von Braunschweig. Das 42. Regiment, Bergschotten, welches ein Viereck gebildet hatte, um einen Angriff der Kürassiere auszuhalten, wurde durchbrochen und in Stücke gehauen. Die französischen Tirailleurs hatten den Hof von Quatre-Bras erreicht, wo die erste Division der englischen Garde und Alten's Division (die dritte) ankamen, nachdem sie längs der Hochstraße von Nivelles im Geschwindschritte marschirt waren. Nun fühlte Marschall Ney den Mangel seiner zweiten Linie, welche er drei Stunden hinter sich gelassen hatte; er sandte jetzt nach ihr, aber es war zu spät. Er focht jedoch mit seiner gewohnten Unerschrockenheit, unterhielt den Kampf bis zum Einbruch der Nacht, und nahm sein Hauptquartier zu Frasne, ungefähr dreiviertel Stunden von Quatre-Bras. Hier stieß der Graf von Erlon zu ihm, welcher sich zurückgewendet hatte, wie St. Amand gewonnen war, so daß seine Truppen in beiden Gefechten nutzlos waren. Der Verlust der Engländer, Belgier und Braunschweiger in diesem Treffen wird zu 9000 Mann, jener der Franzosen zwischen 3 bis 4000 Mann angegeben, welches Mißverhältniß sich dadurch erklärt, daß die Verbündeten nur sehr wenig Artillerie auf dem Platze hatten. Wenn der Marschall Ney mit der Hälfte seiner Truppen dem Feinde einen solchen Verlust beibrachte, würde er ihn mit der Gesammtheit derselben (welche er zu verwenden Befehl erhalten hatte) völlig aufgerieben haben.

Die Truppen bivouakirten auf dem Schlachtfelde von Ligny, Marschall Grouchy zu Sombref. Blücher zog sich in zwei Kolonnen fechtend auf Wavres zurück, die eine über Tilly links, und die andere über Gembloux rechts, wo Bülow vor Lüttich um 11 Uhr des Nachts ankam. Der Herzog von Wellington brachte die Nacht zu Quatre-Bras zu, während die Engländer auf den beiden Straßen sich bis zum Morgen des 17., zu welcher Zeit sie 50,000 Mann stark waren, zu vereinigen fortfuhren. General Pajol brach mit Tagesanbruch des 15. zur Verfolgung der preußischen Armee auf. Marschall Ney hatte Befehl erhalten, mit Tagesanbruch auf Quatre-Bras zu marschiren, und einen heftigen Angriff auf die englische Nachhut zu machen, während Graf Lobau längs der Straßen von Namur vorgehen sollte, um die englische Armee in die Flanken zu nehmen. Marschall Grouchy brach mit Excelman's Kavallerie und dem dritten und vierten Corps Infanterie auf, um General Pajol zu unterstützen, und Blücher mit Schnelligkeit und

Nachdruck zu folgen, und ihn zu hindern, seine Armee wieder zu sammeln. Er erhielt gemessenen Befehl, sich stets zwischen der Straße die von Charleroi nach Brüssel führt, und dem preußischen General zu halten, so daß er in beständiger Kommunikation mit der Hauptarmee bleibe, und sich mit ihr erforderlichen Falles stets vereinigen könne. Die dritte Division des zweiten Corps, welche in der Schlacht von Ligny sehr gelitten hatte, sollte im Besitz des Schlachtfeldes bleiben, und den Verwundeten Hilfe leisten. Den nächsten Morgen besichtigte der Kaiser das Schlachtfeld, und ließ den Verwundeten alle nur mögliche Pflege angedeihen. Der Verlust der Preußen war außerordentlich, sechs ihrer Todten sah man auf einen französischen. Nachdem diese heilige Pflicht erfüllt war, galloppirte Napoleon fort, um mit Lobau's Kavallerie Quatre-Bras zu erreichen. Im Angesichte dieses Platzes angelangt, fand er denselben noch immer durch ein Corps englische Kavallerie besetzt. Ney hatte sich nicht von der Stelle geregt. Eine Abtheilung von 500 Mann Reiterei war in der Richtung von Frasne abgesendet worden, um zu sehen, was dort vorgehe, da diese jedoch Ney's Truppen, die rothen Lanciers der Garde, für Engländer hielt, fand einiges Plänkeln zwischen beiden statt. Es wurden Offiziere an Ney gesandt, um sein Vorrücken zu beschleunigen, und zu gleicher Zeit rückte Lobau vor. Eine englische Marketenderin, welche gefangen genommen worden war, sagte aus, daß Wellington den Verlust der Schlacht von Ligny erst spät Abends erhalten, den Rückzug nach Brüssel befohlen, und Lord Uxbridge mit der Kavallerie als Arriergarde zurückgelassen habe. Dieser Offizier trat sogleich den Rückzug an, wie er die Streitkräfte des Grafen Lobau gewahrte. Die Truppen am linken Flügel zeigten noch immer keine Anstalt ihr Lager zu verlassen, da wurde die Geduld des Kaiser's erschöpft, und er sandte direct seine Befehle an die Kolonnen. Dies that einige Wirkung. Als Ney erschien, warf ihm der Kaiser seine Langsamkeit und Unentschlossenheit, insbesondere die kostbare Zeit vor, welche er verloren hatte. Der Marschall stammelte einige Entschuldigungen, und sagte er hätte geglaubt, die ganze englische Armee wäre zu Quatre-Bras vereinigt. Endlich rückte die Armee vor, der Kaiser an ihrer Spitze. Der Regen fiel in Strömen, und die Wege waren kaum gangbar, obschon dies den Marsch der Franzosen verzögerte, setzte es sie jedoch in den Stand, der englischen Kavallerie mittelst ihrer Artillerie großen Schaden zuzufügen, und viele Gefangene zu machen. Gegen 6 Uhr des Abends wurde das Wetter außerordentlich nebelicht, so daß es unmöglich war, die Stärke der englischen Nachhut zu unterscheiden, welche augenscheinlich so eben verstärkt worden war, und da sich der Wald von Soignes in der Nähe befand, wahrscheinlich die Nacht über diese Stellung zu behaupten wünschte. Um sich hierüber zu vergewissern, schickten sich die Kürassiere Milhaud's zum Angriffe an, als die Engländer plötzlich 50 bis 60 Stück Geschütze demaskirten, denn ihre ganze Armee war da versammelt. Es war nicht mehr hell genug

um den Angriff noch diesen Abend zu beginnen, wie Napoleon es gewünscht hatte. Die französische Armee nahm eine Stellung vor Planchenoit, und das Hauptquartier war in dem Hofe von Caillour, ungefähr 1½ Stunde von Mont St. Jean.

Der Kaiser lagerte mit dem ersten zweiten und sechsten Infanteriecorps, der kaiserlichen Garde, einer Division von Pajols leichter Infanterie, und den zwei Küraßiercorps Milhaud's und Kellermann's, in Allem 68,906 Mann mit 272 Stück Geschützen, quer über die Straße nach Brüssel 2½ Stunde vor dieser Stadt; vor ihm die verbündete englische Armee, 90,000 Mann stark, mit 250 Kanonen, und das Hauptquartier zu Waterloo. Marschall Grouchy sollte mit 37,000 Mann und 108 Kanonen zu Wavres sein, war aber vor Gembloux und hatte die preußische Armee aus dem Gesichte verloren, welche Wavres erreicht hatte; ihre vier Corps waren nun vereint, und 75,000 Mann stark. Marschall Grouchy, welcher am 17. zur Verfolgung Blücher's aufbrach, war bis Gembloux gekommen, von wo aus er gegen Lüttich und Wavres Parteien auf Rekognoscirung hinter der feindlichen Nachhut sandte. Nachdem dies geschehen war, ließ er seine Truppen Halt machen, obschon er erst zwei Stunden marschirt war. Später erfuhr er, das die Hauptkräfte der Preußen die Straße von Wavres eingeschlagen hatten, aber es war nun sechs Uhr des Nachmittags vorüber, die Soldaten hatten abgekocht, und der Marschall glaubte, Zeit genug zu haben, dem Feinde morgen nachzufolgen. Dieser Entschluß war die Hauptursache, daß die Schlacht von Waterloo für die Franzosen verloren ging. Um 10 Uhr des Abends sandte der Kaiser einen Offizier an Grouchy, welchen er in der Nähe von Wavres vermuthete, um ihm Nachricht zu geben, daß den folgenden Tag eine große Schlacht geliefert werden würde; daß die vereinigte englische Armee vor dem Walde von Soignes aufgestellt sei, und ihr linker Flügel sich auf das Dorf La Haye lehne; daß der Marschall vor Tagesanbruch 7000 Mann von allen Waffengattungen mit der gehörigen Anzahl Kanonen nach St. Lambert zu detachiren habe, um in der Nähe des rechten Flügels der Hauptarmee zu sein, und mit ihm zu cooperiren; daß der Marschall selbst, sobald Blücher Wavres geräumt und sich gegen Brüssel oder wo immer hin zurückgezogen hätte, mit dem Rest seiner Truppen sogleich aufbrechen solle, um die bereits nach St. Lambert detachirten, zu unterstützen. Um 11 Uhr des Nachts, eine Stunde nach Absendung jener Depesche, lief ein Bericht vom Marschall Grouchy ein, datirt von Gembloux um fünf Uhr des Abends, meldend, daß er sich noch immer in diesem Dorfe befinde, und nicht wisse, welche Richtung Blücher eingeschlagen habe. Ein zweiter Offizier wurde um 4 Uhr des Morgens an ihn gesendet, um den Befehl, der um zehn Uhr des Abends an ihn abgegangen war, zu widerholen; und bald nachher lief eine zweite Depesche von Grouchy ein, worin er meldete, daß er wisse, wo Blücher sei, und ihm am Morgen folgen werde. Fürwahr, nicht einen einzigen Augenblick

hätte Napoleon, wenn es irgend anging, Menschen der Art aus seinen Augen lassen sollen!

Sechs und funfzigstes Kapitel.

Schlacht von Waterloo.

Während der Nacht ertheilte der Kaiser die nöthigen Befehle für die Schlacht am nächsten Tage, obschon Alles anzudeuten schien, daß sie nicht stattfinden würde. In den vier Tagen, seit welchen die Feindseligkeiten begonnen hatten, war es ihm durch die geschicktesten Manoeuvres gelungen, die Armee des Feindes zu überrumpeln, sie zu trennen, und einen wichtigen Sieg zu erfechten. Das war viel für seinen Ruhm, aber keineswegs genug für die Lage, in welcher er sich befand. Da er nicht im Stande gewesen war, die englische holländische Armee am 17. des Nachmittags in ein Gefecht zu verwickeln, stand zu vermuthen, daß der Herzog von Wellington und Fürst Blücher die Nacht benutzen würden, um sich hinter dem Walde von Soignes vor Brüssel zu vereinigen: dieß hätte die französische Armee nothwendiger Weise in eine kritische Lage versetzt, weil die feindlichen Heere bis dahin alle ihre Verstärkungen erhalten hatten, namentlich die 6000 Engländer aus Amerika, die eben zu Ostende ausgeschifft worden waren. Napoleon durfte sich kaum über den Wald von Soignes hinaus gegen einen Feind, der doppelt so stark war als er, wagen, und doch hatte er keine Zeit zu verlieren, da die Russen, Oesterreicher u. s. w. im Begriff standen, über den Rhein zu gehen, an der Marne vorzurücken, während das fünfte, zur Vertheidigung des Elsaß bestimmte Corps nur 20,000 Mann stark war.

Tief nachdenkend über diese wichtigen Gegenstände ging der Kaiser zu Fuß um ein Uhr des Morgens, begleitet von dem Großmarschall (Bertrand), aus: seine Absicht war der englischen Armee zu folgen, und sie im Fall des Rückzuges trotz der Dunkelheit der Nacht anzugreifen. Er besuchte die ganze Linie der Vorposten. Der Wald von Soignes schien gleichsam in Flammen zu stehen; der Horizont zwischen diesem Walde, und Braine-la-Leude, den Höhen von Belle-Alliance und La Haye erglänzte von den Feuern zahlloser Bivouaks; ein tiefes Stillschweigen herrschte. Die vereinigte englische Armee war in Folge der Strapazen der zwei vorhergehenden Tage in tiefen Schlaf begraben. Als er in die Nähe des Waldes von Hougomont kam, glaubte er das Geräusch einer im Marsch begriffenen Kolonne zu hören: war dies der Fall, so mußte aufgebrochen werden, um den Feind auf seinem Rückzuge zu verfolgen. Allein das Geräusch hörte auf, und der Regen fiel in Strömen. Es war 2½ Uhr. Mehrere Offiziere, die auf Rekognoscirung ausgesendet worden waren, meldeten einstimmig, daß die Engländer keine Be-

wegung gemacht hätten. Um vier Uhr wurde ein Bauer eingebracht, welcher einer brittischen Brigade, die zu Ohain eine Stellung einnehmen sollte, zum Wegweiser gedient hatte. Zwei Deserteurs eines flandrischen Regiments bestätigten die Nachricht, daß sich die feindliche Armee zu einer Schlacht rüste.

Napoleon tadelt den englischen General, daß er unter solchen Umständen und mit den Defileen eines Waldes in seinem Rücken eine Schlacht wagte, weil, im Fall er geschlagen würde, jeder Rückzug unmöglich war. Ich bin dieser Meinung nicht. In jedem Falle war es des Versuches werth, einige Gefahr zu laufen, um Napoleon zu schlagen, und überdies kam es darauf an, den Charakter der englischen Soldaten (wenigstens was den Muth betraf) gegen die französischen zu messen. Die französischen Truppen bivouakirten im tiefen Schlamme, und die Offiziere hielten es für unmöglich, eine Schlacht am nächsten Tage zu liefern, weil die Artillerie wegen des durchweichten Bodens nicht würde operiren können. Als der Morgen graute, kehrte der Kaiser in das Hauptquartier zurück, voll Zufriedenheit über den großen Fehler, welchen der englische Heerführer begangen hatte, obschon besorgend, daß das schlechte Wetter ihn hindern möchte, sich diesen Umstand zu Nutzen zu machen. Die Atmosphäre hellte sich jedoch auf, und gegen fünf Uhr bemerkte er einige schwache Strahlen jener Sonne, welche, bevor sie niederging, den abermaligen Triumph der Koalition über die Sache der Franzosen sehen sollte.

Die vereinigte englische Armee war in Schlachtordnung, queer über die Straße von Charleroi nach Brüssel vor dem Walde von Soignes aufgestellt, und krönte eine weite Hochebene, von welcher das Terrain sich allmälig nach vorne abplattete. Der rechte Flügel, bestehend aus der ersten und zweiten englischen und aus der braunschweigischen Division unter den Generalen Cook und Clinton, stand in der Nähe der Straße nach Nivelles, ein Detachement der Garde hielt in der Front, ungefähr eine halbe Stunde weit weg, das Schloß von Hougomont besetzt. Das Centrum oder die 3. englische und die erste und zweite belgische Division (Generale Alten, Collaert und Chassé) standen dicht an dem Hofe von Mont St. Jean zwischen den Straßen von Nivelles und Charleroi, und eine der dazugehörigen Brigaden am Hofe von La Haye-Sainte zwischen beiden Armeen. Die rechte Seite des linken Flügels oder die fünfte und sechste englische und die 3. belgische Division unter Picton, Lambert, und Perchoncher war an der Straße von Charleroi, die linke hinter dem Dorfe La Haye, welches von einem starken Detachement besetzt war. Die Reserve stand zu Mont St. Jean, wo die Straßen von Charleroi und Nivelles zusammentreffen. Die Kavallerie stand in drei Linien hinter den Truppen, welche sich auf einer Strecke von 1½ Stunde ausdehnten. Vor ihrer Front befand sich eine Schlucht. Die vierte englische Division unter General Colville stand als Flankentruppe am rechten Flügel bis Braine-la-Leude, und eine Kavalleriebrigade am linken zu Ohain. Die Streitkräfte der Alliirten betrugen 90,000 Mann, darunter nicht ganz 40,000 englische Truppen.

Um acht Uhr war des Kaisers Frühstück aufgetragen, woran mehrere Generale Theil nahmen. „Die Armee des Feindes," sagte Napoleon, „ist uns beinahe um ein Viertheil überlegen, doch haben wir neunzig Chancen gegen zehn zu unsern Gunsten." „Ohne Zweifel" sagte Marschall Ney, der eben eintrat, „wenn der Herzog von Wellington einfältig genug wäre, auf Eure Majestät zu warten; aber ich komme, um anzukündigen, daß seine Kolonnen sich bereits im vollen Rückzuge befinden, und in dem Walde von Soignes verschwinden." „Sie müssen nicht richtig gesehen haben," antwortete der Kaiser, „es ist zu spät, er würde sich durch einen solchen Schritt dem größten Verderben aussetzen: indessen er hat die Würfel geworfen, und sie sind für uns gefallen." In diesem Augenblick kamen Artillerieoffiziere heran, und meldeten, daß die Artillerie, wenn gleich mit Schwierigkeit, manoeuvriren könne, daß aber diese Schwierigkeit binnen einer Stunde sehr abgenommen haben würde. Der Kaiser stieg sogleich zu Pferde, ritt vor zu den Plänklern gegenüber von La Haye-Sainte, rekognoscirte die englischen Linien abermals, und befahl dem General Haro, näher hinzugehen, um sich zu überzeugen, ob Feldverschanzungen aufgeworfen worden wären oder nicht. Hierauf diktirte er nach kurzem Nachdenken den Schlachtbefehl, welchen zwei seiner Generale, die sich auf den Boden niederließen, nachschrieben. Die Adjutanten überbrachten ihm die verschiedenen, bereits unter den Waffen stehenden Corps, welche sich nun in elf Kolonnen vorwärts bewegten. Um neun Uhr langten die Spitzen der vier Kolonnen der ersten Linie an den Plätzen an, wo sie sich zu formiren hatten: zu gleicher Zeit bemerkte man in ungleichen Entfernungen die sieben andern Kolonnen, wie sie von den Höhen niederzogen; die Trommeln und Trompeten wirbelten und bliesen „Aux armes!" und die Musikbanden füllten die Luft mit Klängen, welche das Andenken an hundert Siege in den Herzen der Soldaten rege machten: — die Erde selbst schien stolz darauf zu sein, so unerschrockene Krieger zu tragen. Es war ein herrliches Schauspiel, und da man es von den Höhen von Mont St. Jean mit Vortheil sehen konnte, mußte es die entgegenstehende Armee, wenn auch nicht mit Furcht, so doch mit Bewunderung erfüllen.

Die geschlossenen Kolonnen marschirten mit solcher Präcision, daß nicht die geringste Verwirrung entstand, und jede den Platz einnahm, welchen ihr der Kaiser bezeichnet hatte. Die Armee war in sechs Linien auf jeder Seite der Straße von Charleroi aufgestellt, die zwei ersten bestanden aus Infanterie und hatten auf beiden Flügeln die leichte Kavallerie; die dritte und vierte waren Kürassiere; die fünfte und sechste bestand aus der Kavallerie der Garde, während die Infanterie derselben quer über der Straße etwas hinter diesen sechs Linien aufgestellt war, und das sechste Corps und die Kavallerie der Generale Daumont und Subervie standen in Kolonnen auf jeder Seite derselben und in dem Raume dazwischen. Auf dem äußersten linken Flügel war die leichte Kavallerie des zweiten Corps quer über die Straße von Nivelles gegen die Wälder von Hougomont zu formirt. Das zweite Corps selbst unter dem General Reille

bildete die zwei ersten Linien Infanterie zwischen der Straße von Nivelles und jener von Charleroi. Es nahm eine Strecke von fast einer Stunde ein, und hatte drei Divisionen: die erste unter Prinz Jerome gegen Hougomont, das Centrum unter General Foy, die dritte unter General Bachelu näherte sich der Straße von Charleroi bei dem Hofe von La Belle Alliance. Die Artillerie befand sich in den Zwischenräumen der Brigaden. Hinter diesen zwei Linien befanden sich in einer Entfernung von sechshundert Fuß Kellermanns Kürassiere, und hinter diesen in gleicher Entfernung die Kavallerie der Garde, beide in zwei Linien. Rechts von der Straße vor Charleroi bildete das 1. Corps unter dem Grafen von Erlon die zwei ersten Linien der Infanterie, welche sich von Belle-Alliance bis beinahe nach Frichermont erstreckten; hinter diesem Infanteriecorps befanden sich die Kürassiere Milhaud's in zwei Linien, und hinter diesen die Lanciers und Chasseurs der Garde. Hinter allen diesen waren die Parks und die Lazarethe. Um 10½ Uhr war die ganze Bewegung vollendet, und alle Truppen in die für sie bezeichneten Stellungen eingerückt. Der Kaiser durchritt die Reihen, und die Soldaten drückten den höchsten Enthusiasmus aus: die Infanterie schwenkte ihre Tschakos auf den Spitzen der Bayonette, die Kürassiere ihre Helme auf den Spitzen ihrer Säbel. Der Sieg schien über ihnen zu schweben: die alten Soldaten bewunderten diese neue Schlachtordnung und bestrebten sich die ferneren Absichten ihres Anführers zu ergründen. Inzwischen gab der Kaiser seine letzten Befehle und ritt an der Spitze seiner Garden nach den Höhen von Rossome, wo er abstieg, und von wo er weit und breit die vollkommenste Uebersicht des ganzen Schlachtfeldes hatte. Er konnte die Bewegungen des englischen Generals unterscheiden, und hatte die Garden in seiner Nähe, um sie dorthin zu senden, wo ihre Gegenwart nothwendig schien.

Eine große Menge Artillerie war auf den Höhen von Belle-Alliance und etwas zur Rechten aufgestellt, um den Hauptangriff zu unterstützen, welchen zwei Divisionen des 1. Corps (Erlon's) und zwei des 6. (Lobau's) auf La Haye Sainte machen sollten, während die zwei anderen Divisionen des 1. Corps auf das Dorf La Haye zu marschiren hatten. Die leichte Kavallerie des 6. Corps, welche im Centrum auf der Straße von Charleroi stand, und die des 1. Corps, welche rechts von Frichermont aufgestellt war, sollte so wie die Kavallerie der Garde an diesem Angriffe Theil nehmen. Der Zweck dieses Angriffes war, den linken Flügel der englischen Armee zu turniren, und ihren rechten Flügel, welcher der stärkere war, von der Straße nach Brüssel abzuschneiden. Der Kaiser zog es vor den linken Flügel der feindlichen Armee zu turniren: 1. weil er dadurch ihre Kommunikation mit den Preußen, welche zu Wavres waren, abschnitt; 2. weil der linke Flügel der schwächere zu sein schien; 3. weil er selbst erwartete, daß auf dieser Seite Grouchy jeden Augenblick zu ihm stoßen würde. Während Alles für den großen Angriff bereitet war, begann die Division Jerome's auf dem linken Flügel ein lebhaftes Kleingewehrfeuer in der Richtung des Waldes

von Hougomont. Die Engländer demaskirten vierzig Stück Geschütze. General Reille rückte mit der Batterie seiner zweiten Division vor, und der Kaiser sandte Kellermann den Befehl, seine leichte Artillerie zu verwenden. Der Wald wurde mehrere Male genommen und wieder verloren, da er von einer Division der englischen Garden mit der größten Tapferkeit vertheidigt wurde. General Foy's Division wurde gleichfalls in den Kampf verwickelt, Wunder der Bravour wurden auf beiden Seiten verrichtet, und die englischen Garden deckten den Wald und die Zugänge zum Schlosse mit ihren Todten, aber erst nachdem sie ihr Blut theuer verkauft hatten. Dieser Kampf dauerte den größten Theil des Tages hindurch, und der Wald wurde endlich genommen, aber das Schloß und der Pachthof, worein sich einige hundert Engländer eingeschlossen hatten, leisteten noch verzweifelte Gegenwehr. Der Kaiser befahl eine Batterie von acht Haubitzen vorfahren zu lassen, Dächer und Scheunen wurden in Brand gesteckt, und die Franzosen blieben Meister dieser Position.

Marschall Ney wurde mit der Leitung des Hauptangriffes im Centrum beauftragt: Niemand war zu einem Unternehmen der Art besser geeignet als er. Er ließ melden, daß Alles in Bereitschaft sei, und daß er nur auf das Signal harre, um den Angriff zu beginnen. Bevor der Kaiser es gab, übersah er noch einmal das ganze Schlachtfeld, und gewahrte in der Richtung von St. Lambert einen schwarzen Fleck, welcher ihm aussah wie eine Truppenmasse. Er fragte seinen Generaladjutanten, was er in der Nähe von St. Lambert sehe? Dieser antwortete: „Ich glaube, es sind 5 bis 6000 Mann, wahrscheinlich ein Detachement von Grouchy." Die Gläser aller Offiziere kehrten sich nun nach jenem Flecke. Einige glaubten, es wären wirklich Truppen, Andere vermeinten, bloß Bäume zu sehen; Einigen schienen die Kolonnen stille zu stehen, Anderen kam es vor, als ob sie sich bewegten. In diesem Zustande der Ungewißheit und ohne weiteres Besinnen sandte Napoleon nach dem General Daumont, und befahl ihm mit seiner leichten Kavallerie und jener des General Subervie gegen diese Truppen vorzugehen, und sich mit ihnen zu vereinigen, wenn es eine Abtheilung von Grouchy's Armee wäre, und sie im Zaum zu halten, wenn es Feinde sein sollten. Diese 3000 Mann Kavallerie legten rasch eine Entfernung von zwei Stunden zurück und stellten sich zur Rechten der Armee in Schlachtordnung auf. Kurz darauf wurde ein schwarzer preußischer Husar als Gefangener eingebracht, von welchem und dem Schreiben, dessen Träger er war, man erfuhr, daß die Kolonne, die man bei St. Lambert gesehen, die Avantgarde Bülows sei, der mit 30,000 Mann frischen Truppen heranrücke, daß Blücher mit seiner Armee zu Wavres, und Grouchy dort nicht erschienen sei. Der Herzog von Dalmatien sandte einen Boten ab, um Grouchy den Befehl zu wiederholen, ohne einen Augenblick zu verlieren, auf St. Lambert zu marschiren, und Bülows Corps im Rücken zu nehmen. Grouchy mochte nun die ihm in voriger Nacht überbrachten Befehle erhalten haben oder nicht, mußte

er doch in jedem Falle in der Nähe sein, weil er geschrieben hatte, er werde mit Tagesanbruch aufbrechen, und weil es von Gembloux nach Wavres nur drei Stunden war. Aber Niemand hatte von ihm etwas gesehen oder gehört. Unter solchen Umständen befahl der Kaiser dem Grafen Lobau, der Kavallerie des General Daumont zu folgen, sie zu unterstützen, eine gute Stellung zu wählen von wo aus er mit 10,000 Mann 30,000 in Schach halten könnte, und den Angriff zu verdoppeln, sobald er in Erfahrung bringen würde, daß Grouchy den Preußen im Rücken stehe. So sah sich Napoleon auf dem Schlachtfelde um 10,000 Mann geschwächt, und hatte nur mehr 59,000 Mann gegen 90,000. „Wir hatten diesen Morgen neunzig Chancen für uns," sagte er zu Soult, „die Ankunft Bülow's verringert sie um dreißig; doch haben wir noch immer sechzig gegen vierzig, und wenn Grouchy den schrecklichen Fehler den er gestern beging, indem er müßig zu Gembloux weilte, gut macht, und sein Detachement mit Schnelligkeit entsendet, so wird der Sieg nur um so entscheidender ausfallen, weil dann Bülow's ganzes Corps vernichtet werden wird."

Es war Mittag: die Tirailleurs plänkelten auf der ganzen Linie, aber außer bei Hougomont hatte noch kein wirklicher Kampf stattgefunden. Der Kaiser sandte dem Marschall Ney Befehl zum Beginn des Angriffes. Achtzig Kanonen richteten alsbald eine große Verheerung auf dem ganzen linken Flügel der englischen Linie an; eine der feindlichen Divisionen wurde gänzlich vernichtet. Während dieser Angriff demaskirt wurde, hatte der Kaiser die Bewegungen des englischen Feldherrn aufmerksam beobachtet: auf seinen rechten Flügel hatte er keine gemacht, wohl aber bemerkte der Kaiser daß sich auf Wellingtons linkem ein großer Kavallerieangriff vorbereite, und er gallopirte sogleich an Ort und Stelle. Der Angriff hatte aber statt gefunden, bevor er hinkam; eine französische Infanteriekolonne war geworfen, zwei Adler und sieben Stück Geschütze genommen worden. Da ritt eine Brigade von Milhaud's Kürassieren heran, und erhielt Befehl, die Kavallerie des Feindes anzugreifen. Das geschah: die englische Kavallerie war beim ersten Anprallen durchbrochen, und ein großer Theil derselben blieb auf dem Wahlplatze. Die Kanonen wurden zurückerobert. Kavallerie und Infanterieangriffe folgten nun dicht aufeinander; endlich, nachdem der Kampf drei Stunden gedauert hatte, wurde der Hof von la Haye Sainte, trotz des verzweifelten Widerstandes der schottischen Regimenter von der französischen Infanterie genommen und behauptet; die 5. und 6. englische Division wurde beinahe in die Pfanne gehauen, und ihr Anführer, Picton, blieb todt auf dem Schlachtfelde. Während des Kampfes ritt der Kaiser durch die Infanterielinie des 1. Corps, durch die Linie der Kürassiere Milhaud's, und jene der Garde in der dritten Linie, mitten unter dem Geschütz- und Gewehrfeuer des Feindes. Der tapfere General Devaux, welcher die Artillerie der Garden kommandirte, wurde an seiner Seite durch eine Kanonenkugel getödtet. General Lallemand wurde sein Nachfolger, erhielt aber kurz nachher gleichfalls eine Wunde.

In der englischen Armee begann Unordnung einzureißen: als das Gepäcke, der Wagentrain, und die Verwundeten den Feind auf den Straßen nach Brüssel und gegen die Hauptöffnungen durch den Wald herankommen sah, eilten sie, ihren Rückzug zu bewerkstelligen, so wie viele Engländer, Belgier und Deutsche, die von der Kavallerie versprengt worden waren. Es war vier Uhr. Der Kaiser empfing um diese Zeit die sehr unangenehme Nachricht aus Gembloux, daß Marschall Grouchy, angeblich wegen schlechten Wetters, sein Lager um zehn Uhr des Vormittags noch nicht verlassen hatte. Seltsame und verderbliche Verblendung! Die Kanonade zwischen General Bülow und dem Grafen Lobau hatte bereits angefangen und dauerte eine Stunde fort, als der französische General plötzlich bemerkte, daß das Centrum der Preußen, welches am meisten vorgeschoben war, nicht wohl unterstützt sei, hinmarschirte, es durchbrach und warf; aber die beiden Flügel, welche durch schlechte Wege zurückgehalten worden waren, rückten nun vor, und suchten das 6. Corps zu überflügeln. Graf Lobau, fürchtend, turnirt zu werden, ging zurück. Das Feuer der Preußen verdoppelte sich nun: die Kugeln fielen auf die Straße vor und hinter Belle-Alliance, wo der Kaiser mit seiner Garde stand. In diesem kritischen Momente befahl er dem General Duhesme, welcher die junge Garde befehligte, mit seinen zwei Infanteriebrigaden und vier und zwanzig Kanonen nach dem Rechten des 6. Corps zu schwenken. Eine Viertelstunde später eröffnete diese furchtbare Batterie ihr Feuer, und gewann bald die Oberhand. So wie die junge Garde an dem Kampfe Theil nahm, schien der Bewegung der Preußen Einhalt gethan zu sein; sie versuchten es nichts destoweniger fortwährend, sich über den französischen rechten Flügel hinauszudehnen. Der Generallieutenant Morand rückte nun mit vier Bataillonen der alten Garde und sechzehn Stück Kanonen nach dem rechten Flügel der jungen Garde, und zwei Regimenter der alten Garde stellten sich vor Planchenoit auf: die preußische Linie wurde überflügelt, General Bülow zurückgeschlagen, und sein linker Flügel machte eine rückgängige Bewegung so wie nach und nach seine ganze Linie. Die Franzosen rückten vor, und besetzten die Stellungen, welche General Bülow verlassen hatte. Die preußischen Kugeln erreichten nun nicht länger die Straße von Charleroi, noch kamen sie dem Platze nahe, welchen Graf Lobau vorher eingenommen hatte. Es war sieben Uhr.

Zwei Stunden waren verflossen, seit der Graf Erlon von La Haye Besitz genommen und den linken Flügel der Engländer und den rechten des Generals Bülow überflügelt hatte. Die leichte Kavallerie des 1. Corps, in Verfolgung der feindlichen Infanterie bei La Haye begriffen, war durch eine überlegene Anzahl schwerer Kavallerie zurückgedrängt worden. Graf Milhaud trabte nun mit seinen Kürassieren die Höhen hinan, und General Lefebvre Desnouettes, davon in Kenntniß gesetzt, begann sogleich ein heftiges Feuer, um ihn zu unterstützen. Dies geschah um fünf Uhr, im Augenblicke als der Angriff Bülow's die drohendste Gestalt angenommen hatte: die englische Kavallerie wurde von

den Kürassieren und den Chasseurs der Garde zurückgedrängt. Das ganze vom englischen linken Flügel besetzte Schlachtfeld zwischen La Haye Sainte und Mont St. Jean wurde nun verlassen. Beim Anblick dieser glänzenden Angriffe ertönte Siegesgeschrei, worauf der Kaiser bemerkte: „Es ist eine Stunde zu frühe, allein man muß fortführen, was begonnen ist.“ Er sandte den Kürassieren Kellermanns, welche bis jetzt unbeweglich auf dem linken Flügel gestanden hatten, den Befehl zur Unterstützung der Kavallerie in den Niederungen schnell herbei zu eilen. Diese rasche Bewegung von 3000 Kürassieren, welche unter dem Kanonenfeuer der Preußen mit dem Rufe: „Vive l'Empereur!“ vorrückten, brachte eine belebende Wirkung hervor, wiewohl sie eigentlich etwas länger hätte verschoben werden sollen. Die Kavallerie ritt wie zur Verfolgung der Engländer heran, während Bülow gegen die Flanke und den Rücken drängte. Die Soldaten und Offiziere suchten in den Blicken des Kaisers (welche nur Vertrauen strahlten) zu lesen, ob sie Sieger oder in Gefahr wären *). Gerade in diesem Momente folgte die hinter Kellermanns Kürassieren aufgestellte schwere Kavallerie der Garden ihnen im scharfen Trab nach der Ebene. Als der Kaiser diese Bewegung bemerkte, sandte er den Grafen Bertrand ab, um diese Kavallerie zurückzurufen, denn es war seine Reserve: allein sie war bereits in das Gefecht verwickelt, bevor dieser Befehl sie erreichte. So sah sich der Kaiser seiner Kavalleriereserve von fünf Uhr an beraubt, jener Reserve, welche zur rechten Zeit in den Kampf gebracht, so oft den Sieg entschieden hatte! Allerdings that diese Kolonne von 12,000 Mann auserlesener Reiter Wunder der Tapferkeit, warf die zahlreichere ihr entgegenstehende Kavallerie, überritt mehrere Infanteriequarrés, eroberte 60 Kanonen und 6 Fahnen. Drei Chasseurs der Garde und drei Kürassiere überreichten dem Kaiser diese letzten Trophäen. Der englische Feldherr hielt die Schlacht zum zweiten Male für verloren, und mußte eine beträchtliche Besorgniß in Betreff der gefährlichen Lage fühlen, in welche er sich versetzt sah. Ponsonby's Brigade wurde von den rothen Lanciers der Garden durchbrochen, und dieser General durch mehrere Lanzenstiche verwundet. Der Prinz von Oranien wurde schwer verwundet, und stand auf dem Punkte gefangen genommen zu werden: aber trotz aller dieser Vortheile konnte die französische Kavallerie, weil sie nicht durch ein starkes Infanteriecorps, welches noch immer mit Bülow beschäftigt war, unterstützt wurde, nicht mehr thun, als das eingenommene Terrain bis sieben Uhr behaupten; da nun um diese Zeit Bülow zurückgetrieben war, und die Kavallerie sich noch immer auf den Niederungen hielt, von welchen sie den Feind verdrängt hatte, konnte die

*) Dies ist ein charakteristischer Unterschied zwischen den Franzosen und Engländern. Die Letztern hätten nicht umgeblickt, um zu sehen, wie der Ausgang unter solchen Umständen beschaffen sein würde, sondern wären entschlossen gewesen, ihn herbeizuführen oder bei dem Versuche umzukommen.

Anm. des Verf.

Schlacht für gewonnen angesehen werden. Freude strahlte in jedem Antlitz, Hoffnung flammte in jedem Herzen. Dieses Gefühl war um so stärker, weil es auf die Besorgniß folgte, welche man während des Angriffs einer ganzen Armee auf die Flanke hegte, welche den Rückzug der Franzosen seit einer Stunde gefährdet hatte. Deutlich hörte man in diesem Augenblick eine neue Kanonade, sie kam in der Richtung von Wavres: es war Blücher, nicht Grouchy! —

Grouchy war zwischen zwölf und ein Uhr auf der Mitte des Weges zwischen Gembloux und Wavres, wo er die schreckliche Kanonade von Waterloo hörte und wissen mußte, daß zwei große Armeen im Kampfe begriffen wären. General Excelmans kam herbei, und stellte den Marschall vor: „Der Kaiser ist im Kampfe mit der englischen Armee, daran darf man nicht zweifeln, denn ein so schreckliches Feuer kann kein Scharmützel sein. Wir müssen nach dem Schauplatze des Kampfes marschiren. Ich bin ein alter Soldat der Armee von Italien, und habe den General Buonaparte diese Maxime mehr als hundert Mal einschärfen hören. Wenn wir uns links wenden, werden wir in zwei Stunden auf dem Schlachtfelde eintreffen." Grouchy zögerte, und schützte den Befehl vor, Blüchern zu verfolgen, was er den Tag zuvor hätte thun sollen, und obwohl er nicht einmal wußte, wo dieser preußische General sich jetzt befinde. Da kam Graf Gerard herbei, und gab dringend denselben Rath wie Excelmans. Aber nichts konnte Grouchy bewegen, er blieb wie angebannt stehen *). Die Furcht vor dem, was sich ereignen konnte, die Größe der Gefahr raubte ihm die Mittel sie abzuwenden. Er sah über seinem Haupte die Sonne scheinen, welche die Unabhängigkeit seines Vaterlandes und das Antlitz der Freiheit nicht wieder bescheinen sollte; sah die Triumphe, die Kämpfe, die Opfer der letzten fünf und zwanzig Jahre auf dem Punkte vernichtet zu werden, während es nur noch einer einzigen Anstrengung bedurfte, um sie für immer zu bekräftigen und zu sanktioniren: er sah dies Alles, oder hätte es wenigstens sehen sollen, und konnte doch nicht bewogen werden, den geringsten Schritt zu thun, um es zu verhindern. Gerade die Wucht und das Gefühl der unermeßlichen Folgen, welche jeden Skrupel und Zweifel hätten beseitigen sollen, pflegen in Gemüthern, die dafür nicht stark genug sind, blos dahin zu wirken, daß sie sich hinter hohle Förmlichkeiten oder eitle Ausflüchte bergen. Einmal schien Grouchy fast überzeugt zu sein: da traf eben die Nachricht ein, daß die Preußen zu Wavres wären, und er brach abermals gegen sie auf. Es war aber nur eine Nachhut, welche Blücher da zurück gelassen hatte, er war dorthin abgegangen, wo man seiner im höchsten Grade bedurfte, nach —

*) Dieses Ereigniß beweist, daß der militairische Gehorsam, wenn er in kritischen Lagen zu weit getrieben wird, verderblich werden kann. Excelmans und Gerard hätten Grouchy au nom de l'Empereur verhaften, mit den gehörigen Depeschen in das Hauptquartier Napoleon's schicken, und die Bewegung, die sie mit Recht als die einzig vernünftige anriethen, selbst vollziehen sollen.
Anm. des Uebers.

Waterloo. Marschall Grouchy fand zu Wavres den Offizier, welcher an ihn um 10 Uhr des Morgens vom Schlachtfelde entsendet worden war, und schickte General Pajol mit 12,000 Mann nach Limate, einer Brücke über die Dyle, eine Stunde hinter St. Lambert, wo sie um sieben Uhr des Abends ankamen.

Blücher hatte die Nacht vom 15. mit allen seinen Truppen zu Wavres zugebracht. Da er die Nachricht erhalten hatte, daß Wellington sich entschlossen habe, eine Schlacht vor dem Walde von Soignes anzunehmen, wenn er auf seine Mitwirkung rechnen könne, so hatte der preußische Heerführer am Morgen das vierte Corps detachirt, welches in die Schlacht von Ligny nicht verwickelt gewesen, folglich auf der Linie von St. Lambert geblieben war. Da er keine Nachrichten von Grouchy hatte, glaubte er, daß die ganze französische Armee beisammen sei: er setzte daher sein zweites Corps, 18,000 Mann stark, in Bewegung, und marschirte selbst mit dem 1. Corps, das auf 13,000 Mann reducirt war, gegen Mont St. Jean, und ließ Thielemann mit dem 3. zu Wavres zurück. Auf seinem Wege hörte er um 6 Uhr des Abends, daß Grouchy vor Wavres angekommen sei; aber es war nun zu spät umzukehren, auch hatte er keine Neigung dazu. In seinem Geiste wog der größere Gegenstand den geringern auf. Wenn Napoleon siegreich war, so war Grouchy von geringer, wurde jener dagegen geschlagen, von noch geringerer Bedeutung. Blüchers Antlitz war gegen Waterloo gekehrt, er bebte vor der Gefahr nicht zurück, sondern wurde nach dem Platze hingezogen, wo der Kampf wüthete, „denn Kraft sympathisirt mit Kraft.“ Sein Marsch war langsam, die Leute sehr ermüdet, die Straßen coupirt und voll Defileen. Seine beiden Kolonnen 31,000 Mann stark, eröffneten die Kommunikation mit Bülow und den Engländern. Der Erstere, der im Rückzuge begriffen war, machte Halt: Wellington, der nichts vor sich sah, als einen schmählichen Rückzug, hielt diesen für gerettet. Durch Blüchers Ankunft war die Armee der Verbündeten 150,000 Mann stark, ein Verhältniß von mehr als zwei zu eins.

Inzwischen bemerkte die französische Kavallerie auf der Ebene, von wo sie das ganze Schlachtfeld überschauen konnte, die Bewegung des Generals Bülow, aber im Vertrauen auf die Reserve der Garde, welche sie bereit sah diesen General in Schach zu halten, zeigte sie bis zu diesem Augenblick keine Unruhe; ja sie jubelte laut, als er zurückgedrängt wurde: aber das größte Erstaunen bemeisterte sich ihrer, wie sie die zahlreichen Kolonnen Blüchers ankommen sah. Einige Regimenter wichen zurück, der Kaiser bemerkte es, und da es von der äußersten Wichtigkeit war, das Selbstvertrauen der Kavallerie wieder herzustellen, stellte er sich selbst an die Spitze von vier Bataillonen Infanterie der Garde, rückte in Front von La Haye Sainte vor, und sandte Adjutanten durch die ganze Linie, um zu verkündigen, daß Hilfe angekommen sei, und daß etwas Geduld den Sieg entscheiden würde. General Reille's Corps schickte sich an in Front von Hougomont anzugreifen. Da der Kaiser bemerkte, daß

die Kavallerie entmuthigt sei, und einer Infanteriereserve zur Unterstützung bedürfe, befahl er dem General Friant mit vier Bataillonen der mittlern Garde (die übrigen waren noch nicht herangekommen) dem herdrohenden Angriff entgegen zu gehen. Diese vier Bataillone warfen Alles vor sich nieder, und die Kavallerie überritt zu gleicher Zeit die englischen Reihen. In zehn Minuten kamen die übrigen Bataillone der Garde herbei; der Kaiser theilte sie in Brigaden, zwei Bataillone in Linien, zwei in Kolonnen. Die Sonne war untergegangen: General Friant, welcher verwundet worden war, kam in diesem Augenblicke vorüber, und sagte, daß Alles gut gehe, daß der Feind eine Arrieregarde zur Vertheidigung seines Rückzuges zu bilden scheine, und daß er ganz durchbrochen sein würde, sobald der Rest der Garde ihn angriff. Dazu war eine Viertelstunde nothwendig. Gerade in diesem kritischen Augenblicke langte Blücher zu La Haye an, und warf das Corps, welches es vertheidigte, und mit Unordnung floh. Obschon von einer dreifachen Anzahl angegriffen, hätte es doch mit etwas mehr Beharrlichkeit und indem es sich in die Häuser warf, besonders da die Nacht im Einbruche war, Blüchern hindern können, durch dieses Dorf zu bringen. Hier soll der unheilvolle Ruf: „Sauve qui peut!“ zum ersten Male erschollen sein. Da die Oeffnung einmal gemacht, und die Linie durchbrochen war, überschwemmte die preußische Kavallerie bald die Ebene. Bülow rückte abermals vor, Lobau ging zurück. Die Menge wurde so groß, daß es nöthig war, die Fronte der Garde mit ihrem Linken zu La Haye Sainte und dem Rechten zu La Belle Alliance zu verändern, und einen Angriff auf die Preußen zu machen. In dieser Krisis rückte die 2000 Pferde starke englische Kavallerie von Ohain vor, und drang zwischen General Reille und die Garde. Die Unordnung auf dem ganzen Schlachtfelde wurde schrecklich, der Kaiser hatte nur Zeit sich zu seinem Schutze in eines der Vierecke der Garde zu begeben. Nun vermißte er jene Reserve, die am Schlusse des Nachmittags zu vorschnell in den Kampf verwickelt worden war. General Bülow drängte gegen seinen Linken, und überflügelte das Schlachtfeld. Wenn es Tageslicht gewesen wäre, so daß die Truppen den Kaiser hätten sehen können, würden sie sich wahrscheinlich gesammelt haben: allein in der Finsterniß der Nacht konnte nichts geschehen. Die Garde trat den Rückzug an; das Feuer ihrer Gegner war acht Ellen (Yards) von der französischen Armee, die Straßen waren abgeschnitten. Der Kaiser weilte mit seinem Stab noch geraume Zeit auf einer Anhöhe mit den Garderegimentern. Vier hier aufgefahrene Kanonen unterhielten ein lebhaftes Feuer gegen die Ebene, die letzte Decharge verwundete Lord Uxbridge, welcher die englische Kavallerie befehligte. Es war keine Zeit mehr zu verlieren; der Kaiser konnte sich nur über die Felder zurückziehen, wo Kavallerie, Infanterie, Artillerie in wilder Verwirrung durcheinander gemengt waren. Der Stab erreichte die kleine Stadt Gemappe, wo man beabsichtigte eine Nachhut zu sammeln: aber die Unordnung war unabhelfbar. Es war nun 11 Uhr, und die einzige

Hoffnung des Kaiser's beruhte auf Gerard's Division, welche zu Ligny gelassen worden war, und der er den Befehl gesendet hatte, auf Quatre-Bras zu marschiren, um den Rückzug zu unterstützen.

So ging die Schlacht von Waterloo, in ihrer Folge die größte und wichtigste, welche je geschlagen wurde, verloren. Sie ging verloren trotz jeder möglichen Anstrengung und Kombination des Genies, um sie zu gewinnen, weil alle Geschicklichkeit und Kraft, welche Napoleon besaß, nicht im Stande waren, die Hartnäckigkeit und den Muth der brittischen Soldaten vor Ankunft einer überwältigenden Anzahl von Truppen zu beugen, welche zu trennen das höchste Bestreben des französischen Heerführers gewesen war, und was ihn soweit geglückt und noch weiter geglückt haben würde, wenn nicht Grouchys unverantwortliche Abwesenheit von Waterloo wie von Wavres, an welchem einen von beiden Orten er in jedem Falle sein sollte, es verhindert hätte. Die englischen Soldaten hielten den ganzen Tag trotz der schrecklichsten Verluste kraft der angebornen Hartnäckigkeit ihres Charakters und verwegenen Widerstandes gegen den Feind die Schlacht aus; und als schon Alles für verloren erachtet wurde, errangen die Preußen durch einen Angriff mit frischen Truppen jenen Sieg, wovon der Ruhm bisher immer dem englischen Heerführer zugeschrieben worden ist. Er hat indessen das Verdienst, daß er bei seinen Leuten aushielt, und ihnen sehr weislich den Erfolg überließ. Der Verlust der Engländer in dieser Schlacht betrug 11,360 Mann, jener der Hannoveraner 3500, der Belgier und Holländer 8000, der Preußen in vier Kampftagen 38,000, im Ganzen 60,000 Mann. Der Verlust der Franzosen in diesen verschiedenen Schlachten und während ihrer Flucht belief sich auf 40,000 Mann.

Die französischen Soldaten hatten nie mehr Muth, Freudigkeit und Enthusiasmus an den Tag gelegt, als in diesem Feldzuge. Ihr Vertrauen in den Kaiser war unvermindert, aber sie nährten Mißtrauen gegen die übrigen Heereshäupter. Die Verräthereien von 1814 waren ihren Gemüthern stets gegenwärtig, und jede Bewegung, die sie nicht begriffen, erregte ihre Unruhe. Als die ersten Schüsse zu St. Amand geschahen, näherte sich ein alter Korporal dem Kaiser und sagte zu ihm: Sire, trauen Sie dem Marschall Soult nicht, sondern seien Sie versichert, daß er uns verrathen wird." „Sei ruhig," versetzte der Kaiser, „ich bürge für ihn wie für mich selbst." Gegen die Mitte des Kampfes berichtete ein Offizier dem Marschall Soult, daß Vandamme zum Feinde übergegangen wäre. Als die Schlacht beinahe vorüber war, ritt ein Dragoner, sein Säbel vom Blut triefend, heran, und rief: „Sire, kommen sie schnell zu unserer Division, General Henin redet die Soldaten an, um sie zu bewegen zum Feinde überzugehen"—„Hast du ihn gehört?"—„Nein, Sire, aber ein Offizier der, Eure Majestät aufsucht, hat ihn gesehen, und mir befohlen, es Ihnen zu melden." Während dies vorging, erhielt der General Henin eine Kanonenkugel, welche einen seiner Schenkel fortriß. Am 14. des Nachts desertirte der General

Bourmont, der Obrist Clouet, und der Staatsoffizier Viloutrey zu dem Feinde. Einige Offiziere, welchen Depeschen anvertraut worden waren, verschwanden gleichfalls. Aber kein einziger Soldat verließ seinen Posten, ja viele Verwundete gaben sich selbst den Tod, als sie hörten, daß die Schlacht verloren sei. Der Generallieutnant Duhesme und Graf Lobau wurden gefangen genommen; General Cambronne von der Garde blieb schwer verwundet auf dem Schlachtfelde. Von vier und zwanzig englischen Generalen wurden zwölf theils getödtet, theils schwer verwundet. General Duhesme, englischer Gefangener wurde am 19. von einem braunschweigischen Husaren ermordet *); dieses Verbrechen blieb unbestraft und unbeachtet. Er war ein tapferer und trefflicher Offizier, fest und unerschütterlich im Glück wie im Unglück.

Grouchy griff am 18. um sechs Uhr des Abends General Thielemann zu Wavres an, und schlug ihn. Graf Gerard wurde verwundet. General Pajol warf mit seinen 12,000 Mann die Nachhut Bülows, und ging über die Dyle, konnte aber wegen der Dunkelheit der Nacht seinen Marsch nicht fortsetzen. Den folgenden Tag griff General Thielemann den Marschall Grouchy an, wurde aber von ihm zurück geschlagen. Der letzte gab eben Befehl, den Feind gegen Brüssel zu verfolgen, als er die Nachricht von der verlornen Schlacht von Waterloo und den Befehl des Kaisers erhielt, sich auf Namur zurückzuziehen. Er that es, die Preußen folgten ihm, und am 16. kam er mit 32,000 Mann zu Laon an. — Die ersten preußischen Truppen erschienen um 11 Uhr in der Nacht vom 18. auf den Höhen oberhalb Gemappe, wo sie bald die handvoll Soldaten überwäldigten, welche General Duhesme gesammelt hatte, und in die Stadt eindrangen: Hier erbeuteten sie unter andern den Reisewagen des Kaisers, welchen er gewöhnlich hinter sich in das Feld bringen ließ, und der so eingerichtet war, daß er eine Toilette, Wäsche, Degen, Mantel, und eine eiserne Bettstelle enthielt **) Napoleon kam um ein Uhr des Nachts zu Quatre=Bras an, stieg an einem Bivouak ab, und sandte mehrere Offiziere an Marschall Grouchy, um ihn den Befehl zur Rückkehr zu überbringen. Girard's, zu Ligny zurückgelassene Division war nicht zu finden. Graf Lobau sammelte einige hundert Reiterei, und agirte mit ihnen als Nachhut, wurde aber, wie schon gemeldet, bald gefangen. Der Kaiser ging hierauf nach Charleroi, wo er fand, daß eine große Anzahl der Kavallerie bereits über die Sambre gegangen sei; von da ging er nach Philippeville und langte am 20. um vier Uhr des Abends zu Laon an. Hier erhielt er Depeschen vom Prinzen Jerome, welcher meldete, daß er 25,000 Mann zu Avesne gesammelt habe, daß die Armee sich mit jeder Stunde vermehre, daß die meisten Generale sich eingefunden

*) Dieser Behauptung ist von deutschen Schriftstellern stark widersprochen worden. Namentlich findet sich im Januarhefte 1827 der brockhausischen Blätter für literarische Unterhaltung eine Widerlegung.
Anm. des Uebers.

**) Dieser Wagen wurde später zu London öffentlich gezeigt.

hätten, und daß der Verlust nicht so groß sei als man anfangs gedacht, da die Hälfte des Geschützes und der Artillerievorräthe gerettet worden wären. Marschall Soult erhielt Befehl, sich zu Laon festzusetzen, die Befestigungen zu vervollständigen, und Mundvorräthe für 90,000 Mann anzuschaffen, welche in wenigen Tagen vor dieser Stadt vereint sein würden. Da der Kaiser glaubte, daß die feindlichen Generale ihren Vortheil verfolgen und über die Somme gehen würden, befahl er dem Prinzen Jerome die Armee von Avesne am 22. wegzuziehen, und Grouchy und Rapp (mit den fünften Corps, 20,000 Mann) das Rendezvous unter den Mauern von Laon zu geben. Da seine Gegenwart bei der Armee für einige Tage nicht nöthig war, beschloß er diese Zwischenräume zu benutzen, um nach Paris zu gehen, wollte aber am 25. wieder in Laon sein. Niemals wieder! Er hätte dies selbst wissen sollen, außer er beabsichtigte, zu Gewaltschritten seine Zuflucht zu nehmen, welche jedoch weder seinem Charakter, noch seinen Gewohnheiten, noch seinen Grundsätzen zusagten. Paris war das Herz von Frankreich, aber es war das Herz eines Weibes. Dieses Herz ausreißen und das eines Mannes an dessen Stelle zu setzen, dazu war nöthig, die blutige Sichel der bürgerlichen Zwietracht zu entblößen, und die Schrecken der Revolution zu erneuern. Aber bis jetzt war er in militairischen Formen, in kaiserlichem Pompe durch die Welt gegangen, und wenn er es versucht hätte, seinen Charakter zu ändern, würde er auf dem halben Wege zusammengebrochen sein, und nur seine Würde hätte gelitten, ohne den gewünschten Effekt hervorzubringen. Die Kammern (halb aus Verräthern, halb aus Memmen zusammengesetzt) wären gegen ihn gewesen, und ohne die Kammern hätte er Frankreich nur, indem er Exempel statuirte, und durch große Konvulsionen retten können. Er entschloß sich, diesen Versuch nicht zu wagen, weniger weil der Zweck diese Mittel nicht rechtfertigte, als weil das Decorum und die Charakterreinheit verletzt würden, indem er sich zum Werkzeuge dazu herlieh *). Er wich dem Geschrei, daß es besser sei, einen Mann als eine Nation zu opfern: als ob sich die Alliirten um ihn aus einer andern Ursache kümmerten, als weil er seinen Arm Frankreich und einer Sache, die sie haßten, lieh. Wenn sie aber einen Menschen mehr fürchteten als eine ganze Nation, dann fürwahr, legten sie das glänzendste Zeugniß ab, daß er kein gewöhnlicher Mensch sei.

Napoleon langte am 21. zu Paris an. Das Allarmgeschrei war vollständig und seine Anwesenheit minderte es nicht. Es wurde ihm gerathen, sich sogleich, ohne die Kleider zu wechseln und mit Staub bedeckt, wie wenn er von dem Schlachtfelde käme, in die Kammer zu verfügen, weil das eine gute Wirkung hervorbringen könnte: man gab aber diesen Einfall auf, weil bei dem Zustande der Gemüther persönliche Gefahr zu fürchten sein möchte: Fouché, der mit den Royalisten in Korrespondenz stand, lief von einer Partei zur andern, und vergrößerte das

*) Es wäre in der That eine seltsame Zumuthung für einen Cäsar zu handeln wie ein Marius. Anm. des Uebers.

Unheil; zu den Konstitutionellen sagte er: „Er ist in einer verzweifelten Stimmung zurückgekommen, wir dürfen uns der Restauration der Tyrannei nicht unterwerfen," dann suchte er die Buonapartisten auf, und überredete sie, daß wenn sie nicht schnelle und entscheidende Maßregeln ergriffen, die Kammern den Kaiser absetzen und die Alliirten einladen würden. In der Höhe der Gährung erklärte sich der gesetzgebende Körper für permanent, und die Abdankungsurkunde wurde übergeben, welche Napoleon am 22. zu Gunsten seines Sohnes unterzeichnet hatte. Durch diesen Actus wurde er eine Privatperson. Kaum hörten Blücher und der Herzog von Wellington davon, so rückten sie gegen Paris vor, weil sie wußten, daß es nun kein Hinderniß mehr zwischen ihnen und ihrer Beute gebe, zogen am 28. ein, und brachten Ludwig XVIII. mit sich: diesen Freund des Friedens und der Freiheit, welcher seinen Thron zum zweiten Male Kraft der fremden Bajonette und des göttlichen Rechtes bestieg, und es kaum gethan hatte, als er die beiden Kammern auflöste, und so allen ihren fein ausgeheckten Plänen von Gesetzgebung und Regierung ein Ende machte. Was diejenigen betrifft, welche öffentlich oder geheim die Rückkehr der Bourbone wünschten, so habe ich nichts zu sagen, denn gegen sie helfen keine Gründe: aber diejenigen, welche wähnten es gebe eine andere Wahl als zwischen Napoleon und den Bourbonen, waren nicht viel besser als verrückt. Es sei verziehen, daß sie sich das erste Mal täuschen ließen, aber wer sich zweimal dupiren läßt, ist mehr als ein halber Heuchler. Die provisorische Regierung, welche aus Männern wie Lafayette und Constant*) bestand, welche, nachdem sie entwaffnet waren, als freiwilliges Geschenk von den Alliirten das Recht ihre eigene Regierung zu wählen verlangten, wogegen diese gerade seit fünf und zwanzig Jahren Krieg geführt hatten, und von einem Manne, dessen eigene Regierung auf der Basis beruhte, daß das Volk seinen König verjagt hatte, die Antwort erhielt: „Euer König ist in der Nähe!" bildet ein Gemälde, welches seines Gleichen nur in sich selbst hat.

Am Abende nach seiner Rückkehr nach Paris ließ er Benjamin Constant um sieben Uhr zu sich in den Pallast Elysée entbieten. Die Kammern hatten sich (pro tempore) für permanent erklärt, und der Vorschlag der Abdankung war zum Ohre des Kaisers gedrungen. Er war ernst, aber ruhig. In Folge einiger Worte, die über das Unglück bei Waterloo fielen, sagte er: „Die Frage betrifft nicht länger mich, sondern Frankreich. Man wünscht, ich soll abdanken. Hat man aber auch die unvermeidlichen Folgen dieser Abdankung berechnet? Um mich, um meinen Namen, sammelt sich die Armee: mich von ihr trennen,

*) Fouché der sich in diese Regierung eingeschmuggelt hatte, wurde bei jenen burlesken Konferenzen dicht an der Seite Wellington's bemerkt, von wo er abging, um Napoleon an das Gestade des Meeres zu geleiten, und ihn nie verließ, sondern ihn auf dem ganzen Wege wie ein boshafter Pavian narrte, bis er ihn sicher in den Händen seiner Feinde wußte.

Anm. des Verf.

heißt sie auflösen. Wenn ich heute abdanke, so haben Sie in zwei Tagen keine Armee mehr. Diese armen Bursche verstehen ihre Subtilitäten nicht. Glaubt man etwa, daß metaphysische Axiome, Deklarationen der Rechte, Reden von der Tribune die Auflösung der Armee hindern werden? Mich zu verwerfen, als ich zu Cannes landete, davon sah ich die Möglichkeit ein: mich jetzt aber verlassen, das ist, was ich nicht begreife. Das ist nicht die Zeit, eine Regierung ungestraft zu stürzen, wenn der Feind fünf und zwanzig Stunden vor der Hauptstadt steht. Bildet man sich etwa ein, daß die fremden Mächte sich durch schöne Worte werden gewinnen lassen? Wenn man mich vor vierzehn Tagen entthront hätte, das würde doch noch etwas Muth verrathen haben: wie aber die Sachen stehen, so mache ich einen Theil von dem aus, was die Fremden angreifen, ich mache daher einen Theil dessen aus, was Frankreich zu vertheidigen verpflichtet ist. Indem Frankreich mich aufgiebt, giebt es sich selbst auf, gesteht es seine Schwäche ein, erklärt es sich als besiegt, macht es dem Hochmuthe des Siegers den Hof. Nicht die Liebe zur Freiheit setzt mich ab, nein, Waterloo: es ist Furcht, und zwar reine Furcht, aus welcher die Feinde Vortheil ziehen werden. Und was haben denn die Kammern für ein Recht, meine Abdankung zu verlangen? Sie überschritten ihre gesetzliche Sphäre, indem sie das thaten; sie hatten kein Recht dazu. Es ist mein Recht, meine Pflicht, sie aufzulösen."

Hierauf durchdachte er schnell die möglichen Folgen eines solchen Schrittes. Von der Kammer getrennt konnte er nur mehr als militairischer Häuptling betrachtet werden: aber die Armee war für ihn, sie hätte sich stets für jeden erklärt, der sie gegen die feindlichen Banner führen konnte, wozu sich jene ganze Bevölkerung schlagen mochte, welche bei einem solchen Zustande der Dinge eben so wichtig, als leicht hinzureißen ist. Und als ob der Zufall Napoleon in diesem Gedankenzug zu bestärken strebte, erscholl, während er noch sprach, von außen der Ruf „Vive l'Empereur!" Ein Haufe Menschen der armen und arbeitenden Klasse drängte sich mit wildem Enthusiasmus vor, und versuchte die Mauern zu übersteigen, um sich um Napoleon zu schaaren und ihn zu vertheidigen. Napoleon beobachtete diese Gruppe einige Zeit hindurch aufmerksam. „So ist es," sagte er endlich, „das sind nicht die Menschen, welche ich mit Ehren und Reichthümern überhäuft habe. Was schulden mir diese Leute? Ich fand sie arm, ich verlasse sie arm. Der Instinkt der Nothwendigkeit klärt sie auf, die Stimme des Vaterlandes spricht durch ihren Mund, und wenn ich es will, wenn ich es gestatte, haben in einer Stunde die widerspenstigen Kammern aufgehört zu sein. Aber das Leben eines Mannes ist nicht werth, um einen solchen Preis erkauft zu werden: ich kam von der Insel Elba nicht zurück, damit Paris mit Blut überschwemmt werde." — Die Idee der Flucht behagte ihm nicht. — „Warum sollte ich nicht bleiben?" wiederholte er. „Was will man mit einem entwaffneten Manne, wie ich es bin, anfangen? Ich will nach Malmaison gehen, will dort in der Zurückgezogenheit mit einigen

Freunden leben, welche mich gewiß besuchen werden, und wäre es nur um meiner selbst willen." Dann beschrieb er mit einer Art von Selbstgefälligkeit ja von Heiterkeit das neue Leben, daß er da führen würde. Diese Idee jedoch, welche wie die bitterste Ironie klang, bei Seite schiebend, fuhr er fort: — „Wenn man nicht will, daß ich in Frankreich bleibe, wo soll ich hin! Nach England? Mein Aufenthalt dort wird eben so lächerlich als beunruhigend sein. Ich würde mich ruhig verhalten: aber kein Mensch würde es glauben. Mit jedem Nebel würde man glauben, ich versuchte eine Landung. Bei dem ersten Anblick eines grauen Rockes, der sich empor aus einem Boote hebt, würde eine Partei aus Frankreich fliehen, die andere es außer dem Bereich der Gesetze erklären. Ich würde Jedermann kompromittiren, und in Folge der often Widerholung: „„Er kommt!"" würde ich mich endlich versucht fühlen, aufzubrechen. Amerika wäre am passendsten, ich könnte da mit Würde leben. Aber, ich wiederhole, was giebt es zu fürchten? Welcher Souverain kann, ohne seine eigene Ehre zu beleidigen, mich verfolgen. Dem Einen habe ich sein halbes Reich zurückgegeben, und wie oft hat der Andere eine Hand gedrückt, und mich einen Großen Mann genannt! Und was den dritten betrifft, kann er Vergnügen darin finden, seinen Schwiegersohn zu demüthigen? Könnten sie wirklich im Angesichte der Welt verkünden, daß sie Alles, was sie gethan, blos aus Furcht gethan haben? Uebrigens werde ich sehen: ich wünsche nicht offene Gewalt anzuwenden. Ich kam hierher in der Hoffnung unsere letzten Hilfsquellen zu kombiniren: man verläßt mich, thut es mit derselben Leichtigkeit, womit man mich zurück empfangen hat! Wohlan denn, mögen sie, wenn möglich, diesen doppelten Flecken der Schwäche und des Leichtsinnes auslöschen! Mögen sie dieselben mit wenigstens einigen Opfern, einigem Ruhme übertünchen! Mögen sie für das Vaterland thun, was sie für mich nicht thun wollen. Ich zweifle aber. Heute werden diejenigen, welche Buonaparte liefern, sagen, es geschehe, um Frankreich zu retten: morgen werden sie, indem sie Frankreich überliefern, beweisen, daß es ihnen nur um ihren eigenen Kopf zu thun gewesen."

Das war das Gespräch, das die Gemüthsstimmung eines Mannes, der erst vor drei Abenden die Schlacht von Waterloo verloren hatte! Wenn es Größe ist, nach der Weltherrschaft zu streben, beweist es noch mehr Größe, sie mit Gleichmuth aufzugeben. Den Tag darauf dankte er ab. Von diesem Augenblick an wurde sein Aufenthalt in Paris unsicher, aber die Zusammenrottungen und der Zuruf um den Pallast, Elysée dauerte fort, und erregte, je nach der Gesinnung der Menschen Hoffnungen oder Besorgnisse. Am 25. verließ Napoleon jenen Pallast, um nach Malmaison abzugehen. Der gesetzgebende Körper proklamirte Napoleon II. am 27. Während des 28. nahm die Gährung und Aufregung in der Hauptstadt zu, allgemein war man überzeugt, daß Fouché die Nationalsache verrathe, und alle echte Patrioten wünschten, daß Napoleon noch diese Nacht zur Armee abgehe, um die Feinde zurückzuwerfen. Fouché

begann seinem gewesenen Herrn Schlingen zu legen, schrieb an den Fürsten von Eckmühl und drang auf seine (Napoleon's) Abreise nach der Insel Aix. Als Napoleon auf dem Punkte war aufzubrechen, sandte er eine Botschaft an die provisorische Regierung, worin er sich zur Anführung der Armee anbot, welcher Antrag die Aufnahme fand, welche er zum Voraus hätte erwarten können: dies war eine Schwäche. Mit einem Theil seines Gefolges reiste er nach Rochefort über Tours, der andere Theil ging über Orleans und Saintes. Hier wurden Las Cases und seine Leute von den Modedamen des Platzes verhöhnt, während die Frauen der unteren Klassen ihre Hände in Thränen badeten. Napoleon kam am 3. Juli zu Rochefort an, und verließ es am 15. um an Bord des Bellerophon zu gehen. Er sprach hier seinen Bruder Joseph zum letzten Male. Ein Anerbieten (vielleicht ein hinterlistiges) wurde ihm von dem Kapitain eines dänischen Schiffes gemacht, ihn verkleidet aus dem Hafen und nach Nordamerika zu bringen: die zwei französischen Fregatten, welche zu diesem Zwecke von dem Marineminister ausersehen worden, waren nicht stark genug, ihren Weg an dem englischen Kriegsschiffe vorbeizuzwingen, und würden in keinem Falle unbemerkt geblieben sein. Capitain Maitland, der Kommandant des Bellerophon, konnte keine Antwort in Betreff der Frage geben, ob die englische Regierung Napoleon als Kriegsgefangenen ansehen würde: er habe jedoch Befehl ihn, wenn er es wünsche, nach England zu bringen, wo er ohne Zweifel gut behandelt werden würde. Graf Lallemand, der von der Restauration proskribirt worden war, erkundigte sich ängstlich, ob Personen in seiner Lage, wenn sie in England landeten, ausgeliefert werden würden. Diese Frage wurde verneinend beantwortet, und man betrachtete seinen Zweifel fast als eine Beleidigung. Es ist Beschimpfung an englischer Ehre und Großmuth zu zweifeln, daran glauben ist Hohn. — Da Napoleon unter solchen Umständen keine andere Wahl hatte, als entweder den Krieg zu erneuern, indem er sich mit General Lamarque in der Vendee, oder mit General Clausel zu Bordeaux vereinigte, oder sich den Engländern zu überliefern: entschloß er sich zu dem Letztern. Auch war Fouché, der ihn von Seiten der provisorischen Regierung begleitete, dringend geworden. Nachdem er über diesen Gegenstand mit sich selbst im Reinen war, diktirte er jenes wohlbekannte Schreiben an den Prinz-Regenten, worin er seine Absicht und die Beweggründe dazu aussprach. General Gourgaud erhielt Befehl, das Schreiben in Person abzugeben, und eine Kriegsschaluppe stach sogleich zu diesem Zweck in die See. Das Schreiben lautete: —

„Königliche Hoheit,

„Den Faktionen, welche mein Vaterland zerreißen, und der Feindschaft der größten Mächte Europas bloßgestellt, habe ich meine politische Laufbahn geschlossen. Ich komme wie Themistokles, um die Gastfreundschaft der englischen Nation zu suchen. Ich stelle mich unter den

Schutz ihrer Gesetze, welche ich von Eurer Königlichen Hoheit, als dem mächtigsten, standhaftesten und edelmüthigsten meiner Feinde verlange.

Napoleon."

Dieses Schreiben erhielt keine Antwort, und verdiente auch meiner Meinung nach keine. Napoleon hatte nichts mit Themistokles, mit dem Prinz-Regenten, mit der brittischen Nation gemein. Was ihren Edelmuth betrifft, hat sie gewiß vermöge ihres angebornen Muthes Anlage dazu: aber obschon sie es gut meint, ist sie doch so geneigt, von Andern Böses zu glauben, daß sie von jedem hämischen Gerüchte beherrscht, und ihre Güte durch Vorurtheile und Argwohn vergiftet wird. Am 15. mit Tagesanbruch lichtete die französische Brigg, l'Epervier, die Anker, und segelte mit einer Parlementärflagge auf den Bellerophon zu. Da sowohl Wind als Fluth entgegen waren, sandte Kapitain Maitland ein Boot ab. Als dieses zurückkehrte, sah der Kapitain in gespannter Erwartung durch sein Fernglas, um zu erfahren, ob Napoleon an Bord sei, denn es hatte sich bereits ein Gerücht, daß er entwischt wäre, verbreitet: endlich schwand aller Zweifel, denn der Kaiser legte sich mit seinem Gefolge an der Seite des Schiffes an. Graf Las Cases, welcher sich freiwillig erboten hatte, ihn in das Exil zu begleiten, stand auf der Fallreepstreppe, um den Kapitain Maitland vorzustellen, welchen Napoleon mit den Worten anredete: „Ich komme an Bord Ihres Schiffes, um mich unter den Schutz der englischen Gesetze zu stellen." Der Kapitain führte ihn hierauf in seine Kajütte, in deren Besitz er sogleich gesetzt wurde. Kurz nachher wurden dem Kaiser alle Offiziere des Bellerophon vorgestellt, und nachdem diese Ceremonie vorüber war, besichtigte er im Laufe des Morgens alle Theile des Schiffes.

Sieben und funfzigstes Kapitel.

Abreise nach St. Helena.

Gegen vier Uhr ankerte der Superb, ein englisches Linienschiff von 74 Kanonen, welches die Flagge des Contreadmirals Hotham trug, der auf dieser Station befehligte, dicht an dem Bellerophon. Der Admiral stattete dem Kaiser einen Besuch ab, und blieb beim Diner. In Folge der Fragen, welche Napoleon in Betreff des Schiffes an den Admiral richtete, fragte dieser, ob Seine Majestät es am folgenden Tag besuchen wollten, worauf der Kaiser bejahend antwortete. Am nächsten Morgen verfügte er sich mit seinem Gefolge am Bord des Superb. Alle Ehren wurden ihm erwiesen, mit Ausnahme der Geschützessalve: er untersuchte jeden Gegenstand mit der größten Aufmerksamkeit. Admiral Hotham benahm sich während des ganzen Besuches, wie es einem Manne von Rang und feiner Bildung geziemt. Nach Napoleon's Rückkehr

nach dem Bellerophon, lichtete dieser die Anker, und ging nach England unter Segel. Dies ereignete sich am 10. Juli, vierzehn Tage nach seiner Abreise von Paris.

Am Morgen des Tages, an welchem der Kaiser den Bellerophon verließ, um am Bord des Superb zu gehen, blieb er vor der Ehrenwache auf dem Quarterdeck stehen. Er ließ sie mehrere Manöuvres ausführen, und gab selbst das Kommandowort. Als er sah, daß das Fällen des Bayonnettes nicht ganz nach der französischen Art geschehe, trat er mitten unter die Soldaten, bog die Waffen bei Seite, ergriff die Muskete eines Mannes der hinteren Reihe, und führte die Handgriffe selbst nach französischer Manier aus. Eine plötzliche Veränderung in den Mienen der Anwesenden zeigte hinreichend das Erstaunen, welches sie ergriff, als sie sahen, wie sorglos der Kaiser sich mitten unter englische Bayonnette begab. Nach seiner Rückkehr von dem Superb wurde sein Gefolge befragt, ob der Kaiser sich gegen seine eignen Soldaten stets so benommen habe, während sie zugleich die höchste Verwunderung über seine Zuversicht ausdrückten. Die englischen Offiziere hatten offenbar keinen richtigen Begriff von dem Manne, der sich jetzt in ihrer Mitte befand, obschon er seit zwanzig Jahren ein so ausgezeichneter Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit gewesen. Die Engländer pflegen, um ihren eigenen blinden, hartnäckigen Vorurtheilen zu huldigen, und den Zwecken Anderer zu dienen, einen Popanz zu schaffen, und können, wenn sie in Berührung mit der Wirklichkeit kommen, kaum ihren Sinnen trauen, weil sie keine Aehnlichkeit finden!

Indessen befand sich der Kaiser nicht lange unter seinen bittersten Feinden, ohne den Einfluß seines wirklichen Charakters und Genies auf sie auszuüben. Kapitän, Offiziere und Mannschaft fügten sich der Etikette seines Gefolges, indem sie ihm genau dieselbe Aufmerksamkeit und Ehrfurcht erzeugten: der Kapitain redete ihn mit seinem gewöhnlichen Titel an, und wenn er auf dem Verdecke erschien, entblößte sich jedermann und blieb unbedeckt, bis er es wieder verlassen hatte: das war Anfangs nicht der Fall gewesen. Man konnte nur durch sein Gefolge in seine Kajütte kommen; nur die Personen, welche er eingeladen hatte, erschienen bei der Tafel. Am Bord des Bellerophon wurde Napoleon in der That als Kaiser behandelt. Er erschien oft auf dem Verdecke, und unterhielt sich entweder mit irgend jemand aus seinem Gefolge, oder mit dem Offizier des Schiffes. Von Allen, welche Napoleon im Unglücke treu blieben, war ihm der Graf Las Cases am wenigsten bekannt. Er sprach jedoch jetzt oft mit ihm, und ihr Verkehr wurde täglich freundschaftlicher und vertraulicher. Der Graf war dem Kaiser durch seine Kenntniß der englischen Sprache von Nutzen, indem er den Dollmetscher machte; ferner, weil er zur See gedient hatte, folglich ihm manches, das auf die Manöuvres des Schiffes oder den Zustand des Wetters Bezug hatte, erklären konnte; endlich weil er zehn Jahre in England zugebracht hatte, folglich beträchtliche Aufklärungen über die Gesetze, Sitten und Gebräuche des Landes zu geben im Stande war. Der erste

Dienst, welchen Las Cases dem Kaiser leistete, war, daß Letzterer ihm ein Summarium seiner Lage zu Rochefort, und der Beweggründe diktirte, welche ihn vermocht hatten, sich dem guten Glauben und der Gastfreundschaft Englands anzuvertrauen. Dieser Schritt war insofern freiwillig gewesen, als er zu der Zeit noch andere (wenn gleich verzweifelte Mittel) hatte, welche er gewiß versucht haben würde, wenn er die Behandlung, welche ihm bevorstand, hätte ahnen können.

Am 23. um 4 Uhr des Morgens erblickte man Ushant, woran das Schiff in der Nacht vorüber gesegelt war. Von dem Augenblicke an, als es sich dem Kanale näherte, sah man Linienschiffe und Fregatten in verschiedenen Richtungen segeln. Gegen Abend entdeckte man die Küste von England. Das Schiff ging bei Torbay um acht Uhr des nächsten Morgens (24.) vor Anker. Der Kaiser war um sechs Uhr aufgestanden, und hatte sich nach dem Spiegel des Schiffes begeben, von wo er die Küste und den Ankerplatz betrachtete. Kapitain Maitland schickte unverzüglich einen Boten an den zu Plymouth kommandirenden Lord Keith. General Gourgaud stieß hier wieder zu dem Kaiser. Er hatte das Schreiben, das ihm für den Prinz-Regenten anvertraut worden war, abgeben müssen: das Landen, ja jeder Verkehr mit dem Lande war ihm verwehrt worden. Das war ein schlimmes Omen, und das erste Anzeichen der Quälereien, welche folgten. Es war aber auch beinahe Wahnsinn gewesen, etwas Anderes zu erwarten. Kaum verbreitete sich die Kunde, daß sich der Kaiser am Bord des Bellerophon befinde, als die Bai mit Schiffen und Böten voll Menschen bedeckt wurde. Der Eigenthümer eines schönen Landsitzes, den man vom Schiffe aus sehen konnte, sandte auserlesenes Obst als Geschenk. Das Zusammenströmen von Böten und Zuschauern dauerte ununterbrochen fort. Der Kaiser sah sie von den Fenstern seiner Kajütte, und zeigte sich gelegentlich am Bord. Hier erhielten die Franzosen einige Briefe von ihren Freunden. Wegen der Länge der Ueberfahrt war Zeit genug geblieben, daß in England, wo Napoleon seit einigen Tagen erwartet wurde, Alles was auf ihn und seine Suite Bezug hatte, bereits bekannt war.

In der Nacht vom 25. langte Befehl an, daß das Schiff sogleich nach Plymouth unter Segel gehe. Napoleon erreichte diesen neuen Bestimmungsort zehn Tage nach seiner Abfahrt von Rochefort, sieben und zwanzig Tage nach seiner Abreise aus Paris, und fünf und dreißig nach seiner Abdankung. Von diesem Tage an nahm Alles eine schlimmere Gestalt an. Bewaffnete Böte ruderten um das Schiff, und trieben diejenigen, welche die Neugierde herbeigezogen hatte, durch Drohungen oder mit Gewalt fort. Lord Keith, der sich in der Bucht befand, kam nicht an Bord. Zwei Fregatten langten von der Rhede an, und legten sich auf jeder Seite des Bellerophon vor Anker. Jedes Antlitz schien sich nun mit trotzigem Mißtrauen gegen die Franzosen zu kehren: die schlimmsten Gerüchte hatten das Schiff erreicht, und es wurden mehrere Bestimmungsorte des Kaisers genannt; Einkerkerung im Tower schien die wenigsten Schrecknisse darzubieten, aber man sprach auch von St.

Helena. Diese unerwarteten bösen Neuigkeiten brachten die Franzosen zur Verzweiflung, und Las Cases erklärte, daß sie sein Haar grau färbten. Der Kaiser erschien auf dem Verdecke wie gewöhnlich. Jene verschiedenen Gerüchte hatten ihn erreicht, allein er glaubte sie nicht, oder schien sie wenigstens nicht zu glauben. Noch immer vertraute er dem Edelmuth des englischen Charakters. Als ein Beweis mehr dieses Edelmuthes wurde nun die giftige Heftigkeit der englischen Blätter gegen die Schlachtopfer unserer — (der Engländer) — Treubrüchigkeit in dem Augenblicke losgelassen, als sie in unsere Gewalt kamen: alle Arten von Greulichkeiten, Lügen und Verwünschungen wurden auf ihre Häupter gehäuft, um die öffentliche Meinung mit den gewaltthätigen und niedrigen Maßregeln, welche gegen sie im Werke waren, zu versöhnen. Niemand kann dem Einfluße von Verläumdungen, welche beständig wiederholt werden, entgehen! und was man damit beabsichtigt hatte, das erreichte man auch: das Benehmen derjenigen, welche sich um den französischen Kaiser und sein Gefolge befanden, wurde minder gefällig, ihre Artigkeit schien gezwungen, und ihr Antlitz weissagte nichts Gutes.

Nachdem sich Lord Keith seit einiger Zeit hatte ankündigen lassen, erschien er endlich. Die Zeitungen sprachen von den beabsichtigten Maßregeln, allein es war noch nichts Offizielles bekannt, so daß die Gefangenen in den peinlichsten aller Zustände, den der bangen Ungewißheit blieben. Inzwischen hatte ihre Ankunft in England ungemeine Sensation erregt: die Anwesenheit des Kaisers erzeugte eine fast bis zum Wahnsinn gesteigerte Neugierde. Ganz England schien nach Plymouth zu eilen. Weder Postpferde noch Gasthöfe reichten für die Menge der Reisenden hin. Der Sund war beständig mit einer unermeßlichen Anzahl von Böten bedeckt, für welche enorme Preise bezahlt wurden. Der Kaiser, welchem die Angaben in den Zeitungen vorgelesen wurden, zeigte weder in seinem Gespräche noch in seinem allgemeinen Benehmen eine Veränderung seiner Fassung. Man wußte, daß er stets gegen fünf Uhr des Nachmittags auf dem Verdecke erscheine. Eine kurze Zeit vor dieser Stunde kamen die Böte dem Schiffe näher, es waren tausende, und so dicht aneinander, daß man das Wasser ihretwegen nicht sehen konnte. Die Menschenmenge sah fast aus, wie versammeltes Volk auf einem öffentlichen Platze.

Wenn der Kaiser auf dem Verdeck erschien, brachte das Geräusch und die Geberden so vieler Menschen eine höchst ergreifende Wirkung hervor. Es war jedoch augenscheinlich, daß ihre Stimmung nicht feindselig war, und daß sie, wenn sie aus Neugierde gekommen waren, theilnehmend schieden. Anfangs sahen die Zuschauer bloß nach dem Schiffe, endlich grüßten sie; viele blieben unbedeckt und ließen sogar einen Freudenzuruf erschallen. Mehrere Personen beider Geschlechter waren mit rothen Nelken geschmückt gekommen: ein Umstand, den die Zeitungsblätter nicht unbenutzt vorüber gehen ließen, um Napoleon mit frischen Schmähungen zu überschütten, und noch strengere Maßregeln gegen ihn zu veranlassen.

Seit zwei Tagen hatte sich das Gerücht verbreitet, daß ein Unterstaatssekretär von London kommen werde, um den Beschluß der Minister in Bezug auf den Kaiser offiziell anzukündigen. Wirklich erschien (am 30.) dieser Bote, es war Sir Charles Bunbury. Er kam in Begleitung des Lord Keith, und überbrachte eine Depesche, welche die Fortschaffung des Kaisers nach St. Helena authorisirte, und die Zahl der Offiziere, welche ihn begleiten durften, auf drei beschränkte: ausgeschlossen waren jedoch der Herzog von Rovigo und der General Lallemand, welche auf der bourbon'schen Aechtungsliste standen. Die Ueberbringer dieser Entscheidung sprachen und verstanden französisch, sie wurden allein zugelassen. Napoleon protestirte mit Wärme gegen die Gewalt, die man gegen seine Person ausübe. Folgendes ist die Form, in welcher die Notifikation vollzogen wurde: —

„Mittheilung durch Lord Keith im Namen der englischen Minister.

„Da es dem General Buonaparte daran liegen mag, ohne weiteren Verzögerung die Absichten der brittischen Regierung in Bezug auf ihn zu erfahren, so werden Eure Herrlichkeit ihm folgende Mittheilung machen.

„Es würde mit unsern Pflichten gegen das Land und die Alliirten Seiner Majestät unverträglich sein, wenn General Buonaparte die Mittel besäße, die Ruhe von Europa abermals zu stören. Aus dieser Ursache ist es unerläßlich, seine persönliche Freiheit zu beschränken, doch nur in soferne, als dies für den angegebenen wichtigen Zweck erforderlich ist.

„Die Insel St. Helena ist zu seinem künftigen Aufenthaltsorte ersehen worden; ihr Klima ist gesund, und ihre Lage gestattet, ihn hier mit mehr Nachsicht zu behandeln, als an jedem anderen Orte möglich wäre, wegen der unerläßlichen Vorsichtsmaßregeln, die zur Sicherung seiner Person getroffen werden müßten.

„General Buonaparte darf unter den Personen, welche ihn nach England begleitet haben, (mit Ausnahme des General Savary und Lallemand) drei Offiziere mitnehmen, welche, sammt seinem Arzte, Erlaubniß erhalten, ihn nach St. Helena zu begleiten; diese Personen werden die Insel nicht ohne Bewilligung der brittischen Regierung verlassen dürfen.

„Der Contreadmiral Sir George Cockburn, welcher zum Oberbefehlshaber für das Vorgebirge der guten Hoffnung und die angränzenden Meere ernannt worden ist, wird den General Buonaparte und sein Gefolge nach St. Helena führen; es werden ihm detaillirte Instruktionen in Betreff der Ausführung dieses Dienstes zukommen.

„Sir George Cockburn wird wahrscheinlich in wenigen Tagen im Stande sein, abzusegeln, weßwegen es wünschenswerth ist, daß General Buonaparte die Auswahl der ihn begleitenden Personen ohne Verzug treffe."

Obschon man eine solche Entscheidung erwartet hatte, betrübte sie doch tief diejenigen, welche sie betraf. Der Kaiser jedoch ermangelte nicht wie immer auf dem Verdecke, mit derselben Fassung wie sonst zu erscheinen, und ruhig die Schaaren zu betrachten, welche mehr als je darnach zu geizen schienen, ihn zu sehen. Die Ausschließung der Generale Savary und Lallemand war sehr schmerzlich, und glich unter den damaligen Umständen ihrem Todesurtheile. Die Uebrigen hofften, daß die Wahl des Kaisers auf sie fallen möge, und kannten keine andere Furcht, als diejenige, zurückgelassen zu werden. Der Kaiser ließ sich die englischen Zeitungen täglich vorlesen. Bloß zwei derselben führten eine günstige Sprache, was einige Hoffnung gab, daß der Haß gegen ihn nach und nach edleren Gefühlen Platz machen würde. Nur der Großmarschall (Bertrand) und der Herzog von Rovigo bildeten Napoleon's beständige Gesellschaft. Alle, die jedes Geschick mit ihm zu theilen beschlossen hatten, näherten sich ihm nicht öfter, als es in den Tuilerien der Fall gewesen. Gewöhnlich sandte er nach Las Cases, wenn es Briefe oder Papiere zu übersetzen gab; am Abend des 1. August aber fragte er den Grafen, ob dieser ihn nach St. Helena begleiten wollte, in was derselbe mit Freuden einwilligte. Während sie über diesen Gegenstand sprachen, stürzte Bertrand's Gemahlin in das Zimmer und flehte den Kaiser auf eine an Wahnsinn gränzende Weise an, nicht nach St. Helena zu gehen, und ihren Gemahl nicht mitzunehmen. Wie sie aber das Befremden und die Ruhe Napoleon's bemerkte, lief sie eben so schnell zurück, als sie herangerannt gekommen war. Einen Augenblick nachher hörte man lautes Geschrei, und beim Nachfragen fand sich, daß sie versucht hatte, sich über Bord zu stürzen, und nur mit Mühe daran verhindert worden war.

General Las Cases war nur mit dem General Bertrand und seiner Gattin persönlich bekannt, welchem er in Illyrien, wohin er eine Sendung gehabt hatte, vorgestellt worden war. Gegen Savary hatte er ein Vorurtheil, welches jedoch bei näherer Bekanntschaft schwand. Der Kaiser schickte abermals nach ihm und stellte viele Fragen in Betreff der Insel Helena an ihn. „Eigentlich genommen," sagte er, „ist es denn schon so ganz gewiß, daß ich dorthin gehen werde? Ist ein Mensch von Andern abhängig, wenn er wünscht, daß diese Abhängigkeit aufhören soll?" Sie gingen miteinander in der Kajütte auf und ab: Napoleon schien ruhig, obschon stark ergriffen und etwas abwesend. „Mein Freund," fuhr er fort, „es kömmt mir manches Mal in den Sinn, Euch zu verlassen, was nicht sehr schwer ist: ich brauche der Gemüthsaufregung nur etwas nachzugeben, und ich bin entkommen. Alles ist dann vorüber, und Ihr könnt Alle ruhig zu Euren Familien gehen. Dies ist um so leichter, da meine innere Ueberzeugung keinen Damm entgegen setzt. Ich gehöre zu denjenigen, welche glauben, daß die Strafen in der anderen Welt nur ersonnen worden sind, um ein Gegengewicht für die Verlockungen auf dieser zu haben. Gott kann nie einen solchen Widerspruch gegen seine unendliche Güte gewollt haben, be-

sonders bei einer Handlung der Art; was ist sie denn weiter, als der Wunsch, etwas früher zu ihm zurückzukehren *)." Las Cases bekämpfte diese Ansichten mit Wärme; er machte auf die Inconsistenz eines so raschen Schrittes mit der Stellung, welche der Kaiser in der Welt eingenommen hatte, aufmerksam, und bemerkte, daß man nie wissen könne, was die Ereignisse der Zukunft bringen würden. „Einige Ihrer Bemerkungen haben ihre Richtigkeit," sagte Napoleon, „aber was können wir an jenem öden Platze thun?" — „Sire," erwiederte Las Cases, „wir wollen von der Vergangenheit leben, es giebt in ihr genug, um uns zufrieden zu stellen. Genießt man nicht das Leben Cäsars und Alexanders? Wir werden noch mehr besitzen, Sie werden sich selbst wieder durchleben Sire!" — „Es sei so," sagte Napoleon, „wir werden unsere Memoiren schreiben. Ja, wir müssen beschäftigt sein, denn Thätigkeit ist die Sense der Zeit. Ein Mann muß seine Bestimmung erfüllen, das ist meine große Lehre: es werde denn auch die meinige erfüllt." Sogleich wurde sein Antlitz wieder heiter, ja selbst fröhlich, und er ging zu Gegenständen über, welche mit seiner Lage nicht in dem entferntesten Zusammenhang standen **).

In der Nacht vom 3. August erhielt der Bellerophon Befehl, mit früher Tageszeit abzusegeln. Da dieses Schiff für die Reise zu alt war und man wußte, daß der Northumberland zu Chatham oder Portsmouth ausgerüstet worden, gab diese plötzliche Fahrt den Kanal aufwärts zu verschiedenen Vermuthungen Anlaß. Um diese Zeit unterzeichnete Napoleon eine Protestation gegen seine gezwungene Gefangenhaltung, und übersandte sie dem Lord Keith. Nachdem man den Sund von Plymouth verlassen, hielt das Schiff nach Osten an, da aber der Wind entgegen blies, und die See hoch ging, kam man während dieses Tages nicht weit. Des Abends gab der Kaiser, als er sich mit Las Cases unterhielt, diesem ein mit Diamanten besetztes Halsband von großem Werthe, welches ihm Hortensia aufgedrungen hatte, wie er Malmaison verließ. Der Graf war, als er Longwood plötzlich verlassen mußte, im Stande, ihm dieses Depositum durch den Muth und die Treue eines Engländers, den er früher gar nicht gekannt hatte, zuzustellen. Am 6. stießen sie

*) Diese Idee findet man auch in Werther. Anm. des Verf.

**) Folgendes ist der Tagesbefehl, welchen der erste Konsul an seine Garde am 22. Floreal des Jahres X. erließ:

„Der Grenadier Gohain hat aus Liebe Selbstmord begangen; er war in jeder andern Rücksicht ein vortrefflicher Soldat. Dies ist das zweite Ereigniß derselben Art, das sich seit einem Monate zugetragen hat. Der erste Konsul befiehlt, in das Reglement der Garde einzuschalten: — daß ein Soldat es verstehen müsse, die Qualen und die Melancholie der Leidenschaften zu überwältigen; daß eben so viel wahrer Muth darin liegt, mit Standhaftigkeit gegen Seelenleiden zu kämpfen, als seine Festigkeit einer Batterie gegenüber zu bewähren. Sich dem Schmerz ohne Widerstand überlassen, oder sich selbst zu tödten, um dem Gram zu entgehen, heißt das Schlachtfeld verlassen, bevor der Sieg gewonnen ist."

auf den Northumberland, und zwei Fregatten voll Truppen, welche die Besatzung von St. Helena bilden sollten. Die drei Schiffe ankerten dicht an dem Bellerophon, und es wurden alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, daß sich diesem keine Böte nähern konnten. Nun verbreitete sich ein Gerücht, welches das Räthsel der plötzlichen Abfahrt von Plymouth löste, es sollte nämlich eine Gerichtsperson von London mit einem gerichtlichen Habeas Corpus-Befehle angekommen sein, um die Person des Kaisers Napoleon im Namen des Gesetzes zu fordern. Wahrscheinlich soll damit der Versuch gemeint sein, welchen Herr Capel Lofft, ein englischer konstitutionell gesinnter Advokat machte, der jedoch scheiterte.

Die Admirale Keith und Cockburn kamen an Bord des Bellerophon, um dem Kaiser die Instruktionen in Bezug auf die Fahrt und seinen Aufenthalt zu Helena mitzutheilen. Hiernach sollten Geld, Kostbarkeiten und Waffen, welche dem Kaiser und seinem Gefolge gehörten, ihnen abgenommen werden, was auch kurz nachher geschah. Diese Maßregel erregte große Erbitterung. Gezwungen sein Gefolge auf drei Personen zu beschränken, wählte der Kaiser Bertrand, Montholon und Las Cases. Voll Verzweiflung zurückgelassen zu werden, bat Gourgaud der vierte sein zu dürfen, da man Las Cases nur als Civilperson betrachten könne. Der Kaiser richtete einen neuen Protest an Lord Keith, welchen Las Cases an Bord des Tonnant brachte, wo ihn der Admiral mit großer Artigkeit empfing, aber sagte, er werde seine Antwort schriftlich ertheilen. Dies befriedigte den Abgeordneten nicht. Er führte an, daß Napoleon unwohl sei, und geschwollene Füße habe; setzte dessen äußersten Widerwillen gegen die Durchsuchung seiner Effekten auseinander, sagend, daß der Kaiser es vorziehen würde, sie sämmtlich in das Meer zu werfen; endlich fragte er, ob die mit Durchsuchung Beauftragten so weit gehen, und den Kaiser seines Degens berauben würden. Der Admiral erwiederte, daß dieser geachtet werden solle, daß Napoleon jedoch die einzige Person sei, bei welcher diese Ausnahme stattfinden würde, sein ganzes Gefolge müsse entwaffnet werden. Ein Sekretär, der in der Nähe schrieb, bemerkte gegen Lord Keith echt englisch, der Befehl besage, daß auch Napoleon entwaffnet werden solle, worauf der Admiral derb versetzte: „Bleiben Sie bei Ihren Geschäften, Herr, und lassen Sie uns ungeschoren." Auch das war englisch. Admiral Cockburn durchsuchte mit dem Beistande eines Zollbeamten die Effekten des Kaisers: sie nahmen 4000 Napoleonsd'or weg, ließen aber funfzehnhundert für den gegenwärtigen Gebrauch. Nur der Kammerdiener Marchand wohnte der Durchsuchung bei. Inzwischen kam der Augenblick heran, wo der Kaiser den Bellerophon verlassen mußte. Die Thür der Kajütte öffnete sich, der Herzog von Rovigo brach in Thränen aus, und warf sich seinem alten Gebieter zu Füßen, welcher jedoch ruhig und gefaßt blieb, den Herzog umarmte, seinen Weg zur Treppe fortsetzte, und die Personen, welche sich auf dem Quarterdeck befanden, mit Anmuth grüßte. Er erreichte den Northumberland zwischen ein und zwei Uhr am 3. August. Er blieb auf dem Verdeck, und unterhielt sich

heiter und ungezwungen mit einigen Engländern, die sich ihm vorstellten, insbesondere mit Lord Lowther und einem Herrn Littleton. In dem Augenblicke, als das Linienschiff die Anker lichtete, überfuhr ein Kutter ein Boot voll Zuschauer, worunter sich zwei Frauenzimmer befanden. Endlich war man nach Helena unter Segel. Diejenigen von Napoleon's Gefolge, welche ihn nicht begleiten durften, verließen das Schiff zuletzt. Ihr Abschied gab zu einer rührenden Scene Veranlassung. Der Kaiser zog sich in die für ihn bestimmte Kajütte um sieben Uhr zurück.

Das englische Ministerium hatte die Huldigung, die man dem Kaiser am Bord des Bellerophon bewies, scharf getadelt, und frische Befehle erlassen, so daß auf dem Northumberland ein ganz anderes Benehmen gegen ihn herrschte. Die Schiffsmannschaft zeigte eine lächerliche Sorgfalt in Anwesenheit des Kaisers bedeckt zu bleiben: es war streng eingeschärft worden, ihm bloß den Titel General zu geben, und ihn nur als solchen zu behandeln. Das war die scharfsinnige Erfindung der englischen Minister, und diesen Titel gaben sie zum Schimpf und Hohn einem Mann, welchen sie als ersten Konsul anerkannt, den sie so oft das Haupt der französischen Regierung genannt, als Kaiser zu Paris behandelt, wie Lord Lauderdale nach dem Kontinent gesandt wurde, um wegen eines Friedens zu unterhandeln, ja wahrscheinlich hatten sie auch die Artikel des Vertrages von Chatillon unterzeichnet. In einem Augenblicke der Hitze bemerkte daher der Kaiser auf diese Vorschrift anspielend: „Sie mögen mich nennen, wie es ihnen beliebt, aber sie können mich nicht hindern, ich selbst zu sein." Der Kaiser, welcher wenn er in England hätte landen dürfen, den Namen Oberst Duroc oder Muiron angenommen haben würde, dachte nun, da ihm sein früherer Titel streitig gemacht wurde, nicht länger daran.

Das Schiff war in größter Verwirrung wegen der Kürze der Zeit zwischen dem Eintreffen des Befehls und der Abfahrt, und die Mannschaft hatte in den beiden ersten Tagen vollauf zu thun, um Alles in den gehörigen Stand zu setzen. Folgende Beschreibung wird einen Begriff von jenem Theil des Northumberlands geben, welcher dem Kaiser und seinem Gefolge eingeräumt war. Der Raum hinter dem Besansmaste enthielt zwei öffentliche und zwei Privatkajütten: die erste hinter dem Speisesaal ungefähr zehn Fuß breit, sich in der ganzen Weite des Schiffes ausdehnend, durch eine Stückpforte an jedem Ende und durch ein Schrägfenster von oben erhellt; ferner das Gesellschaftszimmer, welches den ganzen übrigen Raum einnahm, mit Ausnahme von zwei Kabinetten zur Rechten und Linken, von denen jedes einen Eingang von dem Speisezimmer, und einen zweiten von dem Gesellschaftszimmer hatte. Es war dringend eingeschärft worden, daß das Gesellschaftszimmer allgemein sein, und dem Kaiser nicht insbesondere eingeräumt werden solle: — etwa um sich seiner Person besser zu versichern? Fürwahr derjenige, welcher einen Gefangenen bewahrte, weil, wenn in Freiheit, Europa ihn nicht fesseln konnte, der konnte ihm ein eigenes Gesellschafts-

zimmer einräumen, obwohl die Sache an und für sich selbst nicht von großer Wichtigkeit war. An der Tafel saß der Kaiser mit dem Rücken gegen das Gesellschaftszimmer, und sah nach dem Vordertheile des Schiffes, zu seiner Linken saß die Gräfin Bertrand, zu seiner Rechten der Admiral, und diese Personen nahmen mit Madame Montholon die eine Seite des Tisches ein. Am Ende nächst der letztgenannten Dame saß der Kapitain Roß, welcher das Schiff kommandirte, ihm gegenüber Montholon und der Sekretär des Admirals. Die Seite des Tisches dem Kaiser gegenüber nahmen der Großmarschall, der Oberst des 53. Regimentes, Las Cases, und Gourgaud ein. Der Admiral lud jeden Tag einen oder zwei Offiziere zur Tafel ein. Die Bande des 53. Regimentes spielte während der Mahlzeit. Sie bestand aus zwei schlecht besetzten Trachten, und der Geschmack der Gäste war sehr verschieden von jenem der Wirthe. Es hätte jedoch jenen nichts geholfen, wenn sie wählerisch gewesen wären. Das Schiff setzte so viele Segel auf, als der Wind irgend gestattete, um bald aus dem Kanale zu kommen, und hielt längs der Küste von England an, um weitere Schiffsvorräthe einzunehmen. Am 10. August verließ es den Kanal und man verlor das Land aus dem Gesichte. Sie hatten nun jene unbekannte, traurige Bahn betreten, wozu sie vom Schicksal verurtheilt waren. Dieser Umstand konnte dem Kaiser gleichgültig sein, denn wohin er ging, ruhten die Augen der Welt auf ihm, wie es die aller künftigen Jahrhunderte thun werden. In wenig mehr als einem Monate hatte er auf den Thron Verzicht geleistet und sich den Engländern übergeben, welche ihn nun nach einem öden Felsen in Mitte des Oceans schafften, zum Beweis, daß er nie einen Thron inne gehabt, und daß nie ein Stuart aus England vertrieben worden. — Seit seinen letzten Unglücksfällen bekrittelte man Alles, was er that. Man tadelte ihn, daß er gezögert, zum zweiten Male abzudanken, und dann wieder, daß er es gethan; und nun warf man ihm Mangel an Hochherzigkeit vor, weil er es so zahm duldete, nach St. Helena geschafft zu werden. Sollte er etwa mit einer Schildwache in der Schiffskajütte kämpfen, oder versuchen, das Pulvermagazin in Brand zu stecken, oder sich selbst tödten oder von einem Andern umbringen lassen? Er hatte Alles für den Ruhm und sein Vaterland gethan, jetzt blieb ihm nichts übrig, als mit derselben Standhaftigkeit zu dulden, mit welcher er gehandelt hatte. Vom Schicksal bezwungen, mußte er sich seinem Ausspruche unterwerfen, und bei den schlimmsten Schlägen, welche ihm Stolz und Bosheit beibringen konnten, passiv bleiben.

Der Lauf des Schiffes war so gerichtet, daß es das Cap Finisterre umschiffen, und die Bai von Biskaja durchschneiden sollte. Der Wind war günstig, wiewohl schwach, und die Hitze drückend. Nichts konnte monotoner sein, als die Zeit, welche man nun verbrachte. Der Kaiser frühstückte in seiner Kajütte zu unregelmäßigen Stunden. Jeden Morgen sandte er nach einer Person seines Gefolges, um zu erfahren, was vorgehe; die zurückgelegte Entfernung, der Zustand des Windes, und

andere auf die Fahrt bezügliche Gegenstände. Er las viel, kleidete sich gegen vier Uhr an, und erschien dann in der öffentlichen Kajütte: hier spielte er mit irgend jemandem Schach, und einige Minuten vor fünf Uhr erschien der Admiral, um anzukündigen, daß die Tafel servirt sei. Man weiß, daß Napoleon selten mehr als funfzehn Minuten bei Tafel saß: hier nahmen die zwei Trachten fast eine und eine halbe Stunde weg. Dies war ihm sehr zuwider, obschon er nie eine Bemerkung darüber machte: sein Antlitz, seine Geberde, sein ganzes Benehmen zeigte stets den vollkommensten Gleichmuth. Zwei Diener, welche hinter seinem Stuhle standen, warteten ihm auf. Anfangs pflegte der Admiral dem Kaiser zulangen zu helfen, der letztere drückte aber seine Anerkennung dieser Artigkeit so kalt aus, daß sie bald unterblieb. Der Admiral blieb indessen äußerst aufmerksam, zeigte aber von nun an nur den Dienern, was vorzuziehen wäre: sie allein machten sich mit diesen Dingen, gegen welche der Kaiser die größte Gleichgültigkeit zeigte, zu schaffen. Er beobachtete in der Regel in Mitte der Konversation, welche französisch geführt wurde, ein Schweigen, gleich als verstände er diese Sprache gar nicht. Wenn er ja redete, war es irgend eine technische oder wissenschaftliche Frage, oder er richtete einige Worte an die Personen, welche der Admiral gelegentlich zur Tafel lud.

Der Kaiser, welchem schon die Länge des Mahles lästig war, konnte sich mit der englischen Gewohnheit, nachher sitzen zu bleiben und zu trinken, durchaus nicht vereinigen; er stand daher vom ersten Tage an, sogleich nachdem der Kaffee umgegeben war, auf, und ging mit dem Großmarschall und Las Cases auf das Verdeck. Dies verdroß den Admiral Cockburn und er drückte sein Erstaunen darüber gegen seine Offiziere aus; allein die Gräfin Bertrand, deren Muttersprache englisch war, erwiederte lebhaft: „Vergessen Sie nicht, mein Herr, daß Ihr Gast einst über einen großen Theil der Welt gebot, und daß einst Könige nach der Ehre geizten, zu seiner Tafel gelassen zu werden.“ — „Sehr wahr,“ erwiederte der Admiral, und von dieser Zeit an that er Alles, um sich in die Weisen des Kaisers zu schicken. Er kürzte die Sitzungszeit bei Tische ab, und ließ Napoleon und seinem Gefolge Kaffee reichen, selbst bevor noch die übrige Tischgesellschaft ihr Mahl geendet hatte. So wie Napoleon Kaffee getrunken hatte, erhob er sich vom Tische, worauf jedermann aufstand und stehen blieb, bis er das Gemach verlassen hatte, worauf dann die Uebrigen eine Stunde lang mit Weintrinken hinbrachten. Der Kaiser ging, bis es dunkel wurde, auf dem Verdecke auf und nieder, was von nun an seine tägliche Gewohnheit wurde. Wenn er in die Gesellschaftskajütte zurückkam, spielte er gewöhnlich mit jemandem aus seinem Gefolge Vingt-un, und zog sich in der Regel nach einer halben Stunde zurück. Am Morgen des 15. bat sein ganzes Gefolge um Erlaubniß, eingelassen zu werden, und Alle traten zu gleicher Zeit in seine Kajütte. Anfangs konnte er die Ursache dieses Besuches nicht begreifen; es war sein Geburtstag, was seiner Erinnerung ganz entgangen zu sein schien. Sie waren gewohnt, ihn an diesem Tage

in größerer Herrlichkeit und unter andern Umständen zu sehen. Welch' ein Gegensatz, und welche Gedanken mußte es in ihnen erwecken. Gewöhnlich verlor der Kaiser im Spiele, diesen Tag gewann er eine beträchtliche Summe: während die Anwesenden ihn zu seinem ungewöhnlichen Gewinnste Glück wünschten, bemerkte ein englischer Offizier, daß heute sein Geburtstag sei.

Am 16. segelten sie am Cap Finisterre vorüber, und bis zum 21., nachdem sie an der Meerenge von Gibraltar vorübergekommen, hielt das Schiff längs den Küsten von Afrika gegen Madeira an. Der Kaiser blieb gewöhnlich den ganzen Morgen in seiner Kajütte, und trug wegen der außerordentlichen Hitze eine sehr dünne Kleidung. Er konnte nicht gut schlafen, und stand oft in der Nacht auf. Lesen war seine Hauptbeschäftigung. Er sandte oft nach dem Grafen Las Cases, um sich von ihm aus der Encyclopedia Brittanica und andern Büchern, die sich an Bord befanden, Alles übersetzen zu lassen, was auf St. Helena und die Länder, an welchen sie vorüber segelten, Bezug hatte. Dies führte zur Erwähnung des „historischen Atlas," eines Werkes des Grafen Las Cases, womit Napoleon so zufrieden war, daß er sagte, er würde es, wenn er es früher gekannt hätte, in allen Schulen und Lycäen von Frankreich eingeführt haben. Bei dem Spazierengehen auf dem Verdecke war er oft nur von Las Cases begleitet, da Bertrand bei seiner Gattin bleiben mußte, welche sehr an der Seekrankheit litt. Napoleon brachte irgend einen Gegenstand auf das Tapet, oder knüpfte das Gespräch vom vorigen Tage wieder an; und wenn er acht= oder neunmal um die ganze Länge des Verdeckes gegangen war, setzte er sich gewöhnlich auf der zweiten Kanone vor dem Gange der Bakbordseite nieder. Die Seekadetten bemerkten bald diese seine gewöhnliche Vorliebe, und die Kanone hieß von nun an die „Kaiserkanone." Hier konversirte Napoleon oft stundenlang, und theilte seinen treuen Anhängern eine Menge Einzelnheiten mit, welche ihn selbst oder Andere betrafen, und von welchen die meisten im Laufe dieses Buches ihren Platz gefunden haben.

Am 22. erblickte man Madeira, und des Abends langte man auf der Höhe des Hafens an. Hier weilte das Schiff zwei Tage, um Vorräthe einzunehmen. Der Kaiser war unpäßlich. Es erhob sich ein heftiger Wind, und die Luft war mit kleinen Sandtheilchen und den erstickenden Ausdünstungen der Wüsten Afrika's angefüllt. Am Abend des 24. ging man wieder unter Segel, die Fahrt ging schnell und ohne Unfall, und die Zeit schien, während sie verstrich, lang, kurz aber wenn man zurückblickte, wegen des Mangels an Abwechselung. Der Kaiser fügte zu seinen Unterhaltungen das Picketspiel hinzu. Er war ein nur mittelmäßiger Schachspieler, und an Bord befand sich kein guter. Er fragte im Scherze: „wie oft er die schlüge, welche bessere Spieler geschlagen hätten, als er selbst sei." Vingt-un wurde bei Seite gesetzt, weil man zu hoch spielte, und Napoleon überhaupt Abneigung gegen Hazardspiele hatte. Am 27. segelten sie an den Kanarieninseln vorüber, ohne den berühmten Pick von Teneriffa zu sehen, und am 29.

ließen sie den Wendekreis hinter sich zurück. Eines Abends stürzte sich ein Neger über Bord, um einer ihm zugedachten Geißelung auszuweichen, was einen ziemlichen Lärm verursachte. Ein Seekadett, ein interessanter Knabe von zehn bis zwölf Jahren, traf Las Cases, wie er in die Kajütte ging, und glaubend, dieser wolle Napoleon von dem Vorgefallenen in Kenntniß setzen, faßte er ihn am Rocke, und sagte im Tone der größten Bekümmerniß: „Ach, mein Herr, beunruhigen Sie den Kaiser nicht! Sagen Sie ihm, das Getöse sei einem Zufalle zuzuschreiben." Im Allgemeinen benahmen sich die Kadetten mit auffallender Hochachtung und Rücksichtsnahme gegen den Kaiser: sie bewachten seine Bewegungen mit sorglichen Blicken, und geboten den Matrosen mit Worten oder Zeichen, ihn nicht zu inkommodiren. Er selbst gewahrte dies, und sagte, daß junge Herzen stets dem Enthusiasmus zugänglich wären. Am 1. September befand man sich in der Breite der Inseln des grünen Vorgebirges: der Admiral hatte erwartet, sie zu seiner Rechten zu sehen, aber er fand sie zu seiner Linken. Alles versprach eine günstige Fahrt, man hatte bereits einen sehr großen Theil derselben zurückgelegt. Aber die Zeit wurde lang, und nur Beschäftigung konnte sie verkürzen. Las Cases hatte begonnen seinem Sohne englisch zu lernen, und auch der Kaiser drückte den Wunsch aus, sich diese Sprache eigen zu machen. Er wurde des Versuches bald müde, und nahm ihn erst lange nachher wieder auf. Sein Benehmen blieb stets dasselbe: nie kam Wunsch oder Klage über seine Lippen, er schien stets zufrieden, geduldig, gutgelaunt. Der Admiral, welcher sich anfangs in großer Entfernung gehalten hatte, legte seine Zurückhaltung nach und nach bei Seite, und nahm ein lebhafteres Interesse an seinem Gefangenen. Er machte ihn aufmerksam, wie gefährlich es wegen der Abenddünste sei, nach dem Diner auf dem Verdeck zu lustwandeln: der Kaiser nahm dann öfter seinen Arm, und verlängerte das Gespräch, was den Admiral stets sehr erfreute. Napoleon sprach zuweilen von Marineangelegenheiten, über die Hilfsquellen der Franzosen im Süden, und über die Verbesserung, welche er in den Häfen am mittelländischen Meere vorzunehmen gedacht hatte, welchem Allem der Admiral in tiefer Aufmerksamkeit, und wie in heiliger Scheu ihn zu unterbrechen, zuhorchte, auch Alles, was der Kaiser sagte, sorgfältig aufgeschrieben haben soll.

Napoleon hatte bemerkt, daß Las Cases sich sehr beschäftigte, und da er die Ursache vermuthete, ließ er sich sein Journal geben, womit er nicht unzufrieden war. Er bemerkte jedoch, daß einige der militairischen Darstellungen und Anekdoten, nur eine sehr magere und unvollständige Idee von dem Kriege gaben. Dies führte zuerst zu dem Vorschlag, seine Memoiren zu schreiben, welche später mehrfach besprochen wurden. Endlich entschloß sich der Kaiser, und Sonnabends den 9. September, ließ er seinen Sekretair rufen, und diktirte ihm zuerst einige Einzelnheiten in Bezug auf die Belagerung von Toulon, welche man in dem „Feldzuge von Italien" findet. Als sie sich der Linie näherten, trafen sie auf die Passatwinde, welche stets aus den Osten wehen.

Der Lauf der Schiffe wird durch diese Winde regulirt. Die Hitze war, nachdem sie Madeira verlassen hatten, sehr gemäßigt gewesen. Am 16. fiel ziemlich viel Regen zur großen Freude der Matrosen, denen es an Wasser fehlte. Der Regen fiel am dichtesten, gerade als der Kaiser seinen Nachmittagsspaziergang machen wollte. Dies hielt ihn jedoch von seiner gewöhnlichen Leibesbewegung nicht ab, sondern er ließ sich bloß seinen berühmten grauen Oberrock holen, welchen die Schiffsmannschaft mit großem Interesse betrachtete. Die englischen Offiziere sprachen gern mit den französischen, und überraschten sich oft durch den Kontrast ihrer Ansichten und Gesinnungen. Einer der ersten Offiziere des Schiffes sagte eines Tages: „Sie würden wohl sehr bestürzt sein, wenn wir Sie an der Küste von Frankreich an das Land setzen würden?" — „Wie so?" — „Weil der König es sie theuer büßen lassen würde, daß Sie ihr Vaterland verlassen haben, um einem anderen Souverain zu folgen, und daß Sie eine Kokarde tragen, welche er verboten hat." — „Und ziemt sich diese Sprache einem Engländer?" war die Antwort. „Ihr müsset sehr aus der Art geschlagen sein. Zwar seid Ihr von Eurer Revolution, die Ihr mit so vielem Rechte die glorreiche nennt, weiter entfernt als wir, aber wir, die wir der unsrigen, durch die wir so viel gewonnen haben, näher sind, haben ein Recht zu sagen, daß jedes Wort, das Sie gesprochen haben, eine Ketzerei ist." Auch pflegten die Engländer häufig über den Kaiser und die gegen ihn erschienenen Schmähschriften Fragen zu stellen. Dies führte zur Prüfung und Widerlegung mancher derselben. Nie war ein Mensch mehr von Verleumdung verfolgt worden, als Napoleon, aber er gestattete nie, daß man auf die gegen ihn gerichteten Angriffe antworte. „Jede Mühe," sagte er, „die man sich mit diesen Antworten geben wollte, würde nur zur Bekräftigung der Beschuldigungen dienen, welche sie widerlegen sollen. Thaten sind die überzeugendsten Antworten. Ein schöner Nationalbau, ein gutes Gesetz, oder ein neuer Sieg reichen hin, um Tausende solcher Lügen zu entkräften. Deklamationen verschwinden, Thatsachen bleiben."

Der Kaiser begann nun regelmäßig die Feldzüge von Italien zu diktiren. Die ersten Tage sah er mit ziemlicher Gleichgiltigkeit zu, aber die Regelmäßigkeit und Schnelligkeit womit sein Ammanuensis sich seiner täglichen Aufgabe entledigte, und die Fortschritte, welche schnell gemacht wurden, flößten ihm bald Interesse ein, und endlich machte das Vergnügen, welches er aus dieser Beschäftigung schöpfte, sie ihm gewissermaßen nothwendig. Gegen elf Uhr des Morgens schickte er zuverlässig zu Las Cases, und schien diese Stunde mit Ungeduld zu erwarten. Er ließ sich vorlesen, was er den Tag zuvor diktirt hatte, und fuhr dann mit vermehrter Schnelligkeit fort. So verging die Zeit bis vier Uhr, um welche Stunde er den Kammerdiener rief. Er ging dann in die Staatskajütte und verbrachte die Zeit bis zum Mahle mit einer Partie Picket oder Schach. Nach Tische verfehlte der Kaiser nie, auf das, was er des Morgens diktirt hatte, anzuspielen. O gewaltiges Herz, das nachdem es Alles gethan und gelitten, sich je entschließen konnte seine Ge-

danken von dem Bild der Vergangenheit abzuwenden, das sich in die traurige Leere vor ihm warf nur von der Größe seiner eigenen Natur gestützt, das für sich selbst, wie es dasselbe für Andere war, ein Gedankending, eine Idee, ein Name in der Geschichte wurde, und das nach dem Verlust der Weltherrschaft geruhig bleiben konnte, als wenn es eine Schachpartie gewesen!

Am 23. September wurde die Linie passirt. Das war ein Tag großer Lustbarkeit und Unordnung für die Schiffsmannschaft, und der jener Ceremonie, welche die englischen Matrosen „die Taufe" nennen. Niemand wird verschont, und die Offiziere werden in der Regel rauher behandelt als alle Uebrigen. Der Admiral, der sich vorher das Vergnügen gemacht hatte, eine sehr furchtbare Beschreibung von dieser Ceremonie zu geben, zählte jedoch seine Gäste sehr artig von der damit verbundenen Unbequemlichkeit und Lächerlichkeit los. Der Kaiser wurde während dieser saturnalienartigen Festlichkeiten auf das Skrupulöseste geschont. Als er von dem Anstande hörte, den die Matrosen in Betreff seiner beobachtet hatten, befahl er, dem grotesken Neptun und seinem Gefolge hundert Napoleonsd'or zu geben, was jedoch der Admiral eben so wohl aus Beweggründen der Klugheit als aus Artigkeit nicht zugab. Um diese Zeit fingen die Matrosen eines Nachmittags einen ungeheuren Haifisch, Napoleon trat zu nahe hinan, und bald wäre ihm ein sehr ernster Unfall widerfahren.

Der Westwind, welcher seit einiger Zeit wehte, blies noch immer, und trieb sie von ihrer Bahn ab. Der Kaiser fuhr jeden Morgen im Diktiren fort, und fand täglich mehr Interesse daran. Zuerst hatte er nichts als ein elendes Buch, „die Kriege der Franzosen in Italien" betitelt, zum Leitfaden. Der Kaiser durchflog es, und sein Gedächtniß ersetzte alle Mängel. Als er die Arbeit begann, klagte er, daß ihm die Umstände, zu denen er sich zurückwenden mußte, nicht mehr recht vertraut wären. Aber nach einigen Augenblicken Nachdenken erhob er sich, ging auf nieder und begann zu diktiren; da wurde er gleichsam ganz ein anderer Mensch, Alles schien wie durch Inspiration zu kommen — Ortsnamen, Zeitangaben, Phrasen — nichts hielt ihn auf.

Wegen der Eile, womit das Schiff hatte von England absegeln müssen, war es nicht gehörig angestrichen worden, welches Umstandes halber Napoleon, der einen sehr scharfen Geruch hatte, ein paar Tage in seiner Kajütte blieb. Anfangs Oktober wurde das Schiff in den Golf von Guinea getrieben, wo es einem französischen Fahrzeuge, das nach der Insel Bourbon fuhr, begegnete. Der Northumberland sprach mit dem Kapitain, welcher sein Staunen und seinen Schmerz ausdrückte, als er hörte, daß sich der Kaiser an Bord befinde. Der Wind blieb ungünstig und das Schiff machte wenig Fortschritte. Die Matrosen murrten über den Admiral, weil er den gewöhnlichen Kurs verlassen habe. Endlich näherte man sich dem Ziele der Fahrt. Das Wetter hellte sich auf und der Wind wurde günstig, aber diese Veränderung fand erst vier und zwanzig Stunden vor ihrer Ankunft statt.

Am 14. kündete der Admiral seinen Gästen an, daß er noch diesen Tag St. Helena zu erblicken erwarte. Kaum war man von dem Tische aufgestanden, so erscholl auch der Ruf „Land!" Dies geschah bis auf eine Viertelstunde genau zu der dazu festgesetzten Zeit. Der Kaiser ging auf das Vorderkastell, um die Insel zu sehen, sie war aber kaum noch unterscheidbar. Mit Anbruch des nächsten Morgen sah man sie ziemlich deutlich; sie sah anfangs groß aus, schien sich aber an Umfang zu verringern, wenn man näher kam. Endlich, siebzig Tage nach der Abfahrt von England, wurden gegen Mittag die Anker ausgeworfen. Sie fanden in dem Hafen mehrere Schiffe des Geschwaders, die sich von ihnen getrennt hatten, und von denen sie glaubten, sie wären noch zurück. Der Kaiser kleidete sich gegen seine Gewohnheit früher an, und ging auf das Verdeck, um sich die Insel zu besehen. Er entdeckte eine Art von Stadt, die von zahlreichen nackten Bergen, die sich zu den Wolken emporthürmten, umgeben war. Jede Anhöhe, jede Oeffnung, war mit Kanonen besetzt. Der Kaiser besichtigte Alles mittelst des Fernglases. Sein Antlitz zeigte keine Veränderung. Er verließ bald das Verdeck, sandte nach Las Cases, und setzte seine tägliche Beschäftigung fort. Der Admiral, welcher sehr früh an das Land gegangen war, kehrte gegen sechs Uhr sehr ermüdet zurück. Er hatte mehrere Theile der Insel besichtigt, und glaubte endlich eine Wohnung, die für seine Gefangenen paßte, gefunden zu haben. Sie mußte jedoch ausgebessert werden, was zwei Monate erfordern mochte. Der Befehl an den Admiral lautete, die Franzosen nicht eher aus ihrem hölzernen Kerker zu lassen, als bis ihr Gefängniß am Ufer bereit sein würde, sie zu empfangen. Er war jedoch einer solchen Barbarei unfähig, und wagte es auf eigene Verantwortlichkeit, sie den nächsten Tag an das Land zu setzen.

Am 16. nach der Tafel verfügte sich der Kaiser, von dem Großmarschall begleitet, in das Boot, um sich an das Land setzen zu lassen. Wie er vorüber ging, versammelten sich die Offiziere auf dem Viertelsdeck, und der größere Theil der Mannschaft auf den Gängen. Bevor der Kaiser in das Boot stieg, schickte er nach dem Schiffskapitaine, nahm von ihm Abschied, und trug ihm auf, seinen Dank den Offizieren und der Mannschaft zu erkennen zu geben. Seine Worte schienen den lebhaftesten Eindruck auf alle, welche sie verstanden oder denen sie übersetzt wurden, hervor zu bringen. Der Rest seines Gefolges landete um acht Uhr. Es fand den Kaiser in dem für ihn bestimmten Appartements, wenige Minuten nachher verfügte er sich in sein Gemach. Er wohnte in einer Art Gasthof der Stadt von St. Helena, welche nur aus einer sehr kurzen Gasse oder Reihe von Häusern besteht, und in ein enges Thal zwischen zwei felsigen Höhen gebaut ist.

Acht und funfzigstes Kapitel.

Aufenthalt auf St. Helena.

Der Kaiser, der Großmarschall, und der Admiral ritten aus, um Langwood zu besichtigen, das zur Residenz des Kaisers ausersehen war. Auf ihrer Rückkehr bemerkten sie eine kleine Villa mit einem Pavillon, ungefähr eine Stunde von der Stadt entfernt, die Wohnung des Herrn Balcombe, eines Kaufmanns der Insel. Dieser Platz gefiel dem Kaiser, und der Admiral war der Meinung, es wäre besser für ihn, hier zu bleiben als in die Stadt zurückzukehren, wo die Schildwache am Thore und die davor versammelten Menschenmenge ihn gewissermaßen auf sein Zimmer beschränkten. Der Pavillion war eine Art Sommerhaus auf einer Anhöhe, etwa dreißig bis vierzig Schritte von dem Hause, wohin sich die Familie bei schönem Wetter zu ihrer Unterhaltung zu begeben pflegte: dies war der obskure Platz, der für den einstweiligen Aufenthalt des Kaisers gewählt war, und welchen er sogleich in Besitz nahm. Es führt ein Fahrweg von der Stadt hin, und das Thal bietet hier einen weniger rauhen Anblick dar. Es wurde nach Las Cases gesendet. Wie er den gewundenen Weg, der zu dem Pavillion führt, emporstieg, sah er Napoleon auf der Thürschwelle stehen. Sein Körper war etwas gebeugt, und die Hände lagen auf dem Rücken; er trug seine gewöhnliche nette und einfache Uniform und den berühmten kleinen Hut. Las Cases hielt an und betrachtete ihn mit jenem Gefühl von Ehrfurcht, welches Größe und Unglück einflößen. In keinem seiner Feldzüge hatte er je eine so schlechte Herberge gehabt. Das Sommerhaus enthielt nur eine Stube im Erdgeschoße, es gab weder Vorhänge noch Fensterläden, kaum einen Stuhl im Zimmer. Der Kaiser war allein, und die Diener bereiteten sein Lager. Er wollte einen kleinen Spaziergang machen, aber es gab auf keiner Seite des von ungeheuern Felsblöcken umgebenen Pavillions einen ebenen Raum. Hierauf nahm er den Arm seines Gefährten, und begann mit Heiterkeit zu konversiren. Die Nacht rückte an, tiefes Stillschweigen, ungestörte Einsamkeit herrschte ringsum: — hier nun befand sich der Mann, welcher die Welt beherrscht hatte, aller Dinge mit Ausnahme seines unsterblichen Ruhms beraubt, seine ganze Größe in ihm allein concentrirt, und doch gab es Menschen, welche, damit nicht zufrieden, ihn noch härter zu demüthigen und seinen Sturz zu verhöhnen entschlossen waren! Als Napoleon sich zur Ruhe legen wollte, bemerkten die Diener daß eines der Fenster dicht am Bette zerbrochen sei, und sie verbarikadirten es so gut sie konnten, um den Luftzug, gegen welchen der Kaiser sehr empfindlich war, zu verhindern. Las Cases ging in die obere, ungefähr sieben Quadratfuß große Stube, wo sich nur ein Bett und eine Matraze am Boden zu seinem und seines Sohnes Gebrauch befanden. Er konnte die Stimme des Kaisers, ja selbst seine Worte unterscheiden. Die Kammerdiener lagen in ihre

Mäntel gehüllt auf der Schwelle. So verging die erste Nacht in den Briars.

Beim Frühstück gab es weder Tischtuch noch Teller, man aß, was vom gestrigen Male übrig geblieben war. Ein englischer Offizier wohnte im Hause als ihre Wache, und zwei Unteroffiziere schritten vor dem Thore auf und nieder um ihre Bewegungen zu bewachen. Der Kaiser schritt hierauf zum Diktiren, was ihn mehrere Stunden beschäftigte, und machte dann einen Gang durch den Garten, wo er die zwei Töchter Balcombe's traf, lebhafte, unschuldige Mädchen von vierzehn bis funfzehn Jahren, welche ihm Blumen überreichten, und ihn mit allerlei lächerlichen Fragen überhäuften. Napoleon machte ihre Vertraulichkeit, woran er nicht gewöhnt war, Vergnügen. „Wir sind auf einem Maskenball gewesen," sagte er, als sich die jungen Damen entfernt hatten.

Den folgenden Tag wurde ein Huhn zum Frühstück gebracht, welches der Kaiser selbst zerlegte und sich freute, daß es ihm so wohl gelang, da es lange her war, daß er es gethan. Der Kaffee war so schlecht, daß er, wie er denselben kostete, glaubte, er wäre vergiftet und ihn wegsandte. Er bediente sich zufällig einer Schnupftabaksdose, die mit alten Gemmen, welche griechische Inschriften trugen, besetzt war. Er gab sie Las Cases um die Namen zu lesen, lachte aber sogleich und sagte: „Ich sehe, daß Sie kein besserer Gelehrter sind als ich." Sie wurde dann dem jungen Las Cases, einem Knaben von dreizehn Jahren gereicht, welcher mit Leichtigkeit die Namen Mithridates, Demetrius Poliorcetes und Andere las. Dies brachte Napoleon auf den Gegenstand des vortrefflichen Unterrichtssystems, das er in Frankreich eingeführt hatte. Er sagte, wenn er nur an sich selbst und die Sicherstellung seiner eigenen Macht gedacht hätte, würde er das Wissen unter einem Scheffel verborgen haben, statt Alles zu thun, was in seiner Macht stand, um Kenntnisse und Aufklärung zu verbreiten. Der Plan der Universität fügte er hinzu, sei von Anderen verdorben worden. Des Abends besuchte der Kaiser Herrn Balcombe. Die jungen Damen, und ein Engländer, welcher gegenwärtig war, ließen sich einige drollige Anachronismen in Betreff der Personen zu Schulden kommen, von denen sie in der Geschichte und in den Zeitungen des Tages gelesen hatten. Am 21. kam der Admiral, um den Kaiser zu besuchen, und hätte leicht lange vor der Thür warten können, da Niemand da war, als Las Cases, um sie zu öffnen. Unter andern Beraubungen mußte Napoleon auch des Bades entbehren, das doch für seine Gesundheit so nothwendig war. Des Abends kam sein ganzes Gefolge und sammelte sich um ihn; es entfielen ihm einige bittere Bemerkungen über ihre Lage. Das englische Ministerium hätte ihn als Kriegsgefangenen behandelt: er wäre aber keiner, und wenn er es auch gewesen, so hätte doch das Recht über ihn mit dem Kriege aufgehört. Seine Festhaltung so wie die Art derselben sei eine That der Gewalt und Zweizüngigkeit. Der Kaiser sandte eine Schrift, worin diese Gründe auseinander gesetzt waren, und worin er verlangte, von seinem Weibe und Kinde Nachricht zu erhalten, durch

den Kapitain eines Schiffes, das nach Europa zurückkehrte, an das englische Ministerium.

Die Morgen vergingen in Beschäftigungen: des Abends verfügte sich der Kaiser zuweilen in das benachbarte Wohnhaus, wo ihn die jungen Damen zum Whistspiel zwangen. Die „Feldzüge von Italien" waren beinahe vollendet und Graf Las Cases schlug vor, daß die übrigen Franzosen, welche in der Stadt wohnten, jeden Morgen kommen und im Niederschreiben des „Feldzugs in Aegypten," der „Geschichte des Konsulats" behilflich sein sollten. Der Kaiser war es zufrieden, und so kamen nun ein paar Personen seines Gefolges regelmäßig jeden Tag, um Dictando zu schreiben. Sie blieben beim Mittagsmahle, und der Kaiser hatte dadurch etwas Unterhaltung mehr, als er bisher gehabt. Ein Zelt, das Geschenk des Obersten des 53. englischen Regiments, wurde so ausgebreitet, daß es eine Verlängerung des Pavillons bildete: der Koch schlug seinen Wohnsitz in den Briars auf. Das Tischzeug wurde aus dem Koffer genommen, das Silbergeschirr hervorgesucht, und das erste Diner nach dieser neuen Anordnung war eine Art Fête. Als einmal bei Tische Napoleon's Blicke auf eine der Schüsseln seines Campagne-Services fielen, worauf das kaiserliche Wappen eingegraben war, rief er aus: „Wie sie das verdorben haben!" und konnte nicht umhin zu bemerken, daß der König eine große Eile gezeigt habe, sich in den Besitz des kaiserlichen Silbergeschirres zu setzen, was ihm doch in keinem Falle gehört habe. Eines Tages zog er ein Fach, worin sich eine Anzahl Medaillen befanden, welche ihm der Papst und andere Potentaten gegeben hatten; einige Briefe Ludwigs XVIII., welche er bei seiner plötzlichen Flucht aus den Tuilerien in der Nacht vom 20. März hatte auf seinem Schreibpulte liegen lassen; und eine Anzahl anderer Briefe aus dem Portefeuille des Grafen Blacas, welche auf Napoleon's Verläumdung abzielten. Von nun an kleidete er sich nie früher an als um vier Uhr, wo er dann in den Garten ging, der ihm besonders seiner Einsamkeit wegen angenehm war, da die englischen Soldaten auf Balcombe's Bitte abberufen worden waren. Eine kleine Laube in demselben wurde mit Leinwand überspannt, und Tisch und Stühle hineingesetzt; hier diktirte er einen großen Theil seiner „Memoiren." Wenn er des Abends nicht ausging, verlängerte er das Gespräch gewöhnlich bis elf oder zwölf Uhr. Er vermied es, zu früh zu Bette zu gehen, denn wenn er es that, wachte er in der Nacht auf, und mußte aufstehen und lesen, um seinen Geist von traurigen Gedanken abzubringen.

Es war nun November. Eines Morgens hatte Napoleon ein kleines Mißverständniß mit Bertrand wegen eines Beschwerdeschreibens an den Gouverneur, welches nicht abgegeben worden war. „Wenn Sie glaubten, daß die Ausdrücke unrichtig waren, warum sagten Sie es nicht? Es hätte kaum vier und zwanzig Stunden Ueberlegung gefordert, jetzt aber sind es vierzehn Tage." Seine gute Laune kehrte jedoch bald zurück, und des Abends wiederholte er, um zu zeigen, daß kein unangenehmer Eindruck in seinem Innern zurückgeblieben sei, mehrere Male:

„Es war, nachdem wir uns mit dem Großmarschall ausgesöhnt hatten, — es war vor unserem Mißverständnisse mit dem Großmarschall." Der Kaiser, von Xerxes und Darius sprechend, drückte Zweifel in Betreff ihrer außerordentlichen Armeen, und über die glänzenden Siege aus, welche die Griechen über sie erfochten hätten. Im Gegentheile glaubte er an die zahlreichen Armeen Tamerlans und Dschingiskhans, und an die Zahl der Babarenhorden, welche Europa überschwemmt hatten, und fügte hinzu, daß die Lage Rußlands ganz darauf berechnet sei, eine abermalige Katastrophe der Art herbeizuführen. Er bemerkte, daß ein Eroberer unbarmherzig sein müsse, wahrscheinlich denkend, er selbst habe zu viel Milde bewiesen. Bis jetzt hatten sie keine Werke gehabt, um ihnen bei ihren Arbeiten beizustehen, und freuten sich sehr, von dem Major Hudson, der auf der Insel lebte, die Bände des Annual Register von 1793 bis 1807 zu erhalten.

Der Kaiser hatte den Generalen Montholon und Gourgaud im Garten diktirt, und als er ausging befand er sich unwohl und ermüdet. Es belästigte ihn, als er einige Frauen sah, welche daher kamen, um sich ihn auf eine ungeschickte Weise in den Weg zu werfen: er wandte sich ab, um sie zu vermeiden. Drei Pferde standen für ihn bereit, und man rieth ihm zu reiten, weil dies seiner Gesundheit zuträglich sein würde, er erwiderte jedoch, daß er sich nie dazu entschließen könne, auszureiten und beständig einen englischen Offizier an der Seite zu haben, und fügte hinzu, daß Alles im Leben der Berechnung unterliege: wenn daher der Verdruß, seinen Kerkermeister beständig zu sehen, größer wäre, als der Vortheil, den ihm das Reiten gewähren könne, so sei es räthlicher auf dieses Vergnügen ganz Verzicht zu leisten. Die Pferde wurden daher zurückgesendet. Der Kaiser beschloß diesen Tag mit einem Spaziergange. Nachdem er die Conversation noch einige Zeit verlängert hatte, sah er nach der Uhr, und war froh zu finden, daß es bereits Mitternacht sei. Er sagte, daß er zuweilen nicht ohne Trauer der vielen Jahre, die er noch zu leben haben könne, und der Nutzlosigkeit eines verlängerten hohen Alters gedenke, und daß er, wenn er überzeugt wäre, daß Frankreich ruhig und zufrieden sei, und seiner Hilfe nicht bedürfe, lange genug gelebt hätte.

So verging die Zeit mit wenig Abwechselung oder Unterbrechung. Das Wetter wurde in dieser Jahreszeit wonnevoll und der Kaiser erholte sich nach und nach wieder von seiner Unpäßlichkeit. Als er einst sein gewöhnliches Tagewerk vollbracht hatte, schlug er bei seinem Spaziergange eine neue Richtung ein. Er ging gegen die Stadt zu, bis er die Rhede mit ihren Schiffen erblickte. Nach seiner Rückkehr traf er Mistreß Balcombe und eine Mistreß Stuart, eine niedliche Frau von zwanzig Jahren, die von Bombay nach England zurückkehrte. Der Kaiser sprach mit ihr über die Sitten und Gebräuche in Ostindien, und über die Unbequemlichkeiten einer langen Seereise, besonders für Frauen. Auch von Schottland, dem Geburtslande der Mistreß Stuart, sprach er, sagte viel über Ossian, und wünschte der Dame Glück, daß das Klima

ihren schottischen, weißen Teint nicht zerstört habe. In diesem Augenblicke kamen einige Sklaven, welche schwere Kisten trugen, vorüber: Mistreß Balcombe wollte sie zurückhalten, der Kaiser legte sich aber in das Mittel, und sagte „Achtung der schweren Bürde, Madame!" Bei diesen Worten sagte Mistreß Stuart, welche die Züge des Kaisers aufmerksam betrachtet hatte, leise zu ihrer Freundin: „Himmel! welch' ein Antlitz und welcher Mann! Wie ganz verschieden von dem, was man mich zu erwarten verleitet hat!" — Napoleon wiederholte kurz nachher denselben Spaziergang, und ging in das Haus des Major Hudson, welcher ihm das Annual Register geliehen hatte, wo er einige schöne Kinder vor dem Thore spielen sah. Dieser Besuch verursachte den Behörden lebhafte Beunruhigung. Der Gouverneur gab einen Ball, zu welchem die Franzosen eingeladen wurden; und Las Cases fuhr um dieselbe Zeit mit der Gräfin Bertrand in einem von sechs Ochsen bespannten Wagen nach Longwood, um zu sehen, wie weit die zu ihrer Aufnahme nöthigen Vorkehrungen gediehen wären. Sein Bericht nach seiner Rückkehr fiel nicht sehr günstig aus. Sie hatten nur sollen wenige Tage zu Briars bleiben, und waren nun sechs Wochen da, während welcher Zeit Napoleon fast eben so eingeschlossen war, wie am Bord des Schiffes. Seine Gesundheit begann darunter zu leiden. Las Cases ist der Meinung, daß der Kaiser nicht jene eiserne Konstitution besaß, welche man ihm gewöhnlich zuschrieb, und daß es mehr die Stärke des Geistes als des Körpers war, welche ihn vermochte die Strapazen des Feldes wie des Kabinettes auszuhalten. Napoleon bemerkte einst, als er über diesen Gegenstand sprach, daß die Natur ihn mit zwei Eigenthümlichkeiten bedacht habe; die eine war das Vermögen zu schlafen, wenn er Ruhe nöthig hatte, und zwar zu jeder Stunde und an jedem Orte, und als einen zweiten Vortheil betrachtete er es, daß er unfähig war, im Essen oder Trinken Excesse zu begehen. „Wenn ich," sagte er, „mein Maß nur im mindesten überschreite, empört sich sogleich mein Magen." Er war Uebelkeiten aus sehr geringfügigen Veranlassungen und Erkältungen fast bei jeder Veränderung der Luft unterworfen.

Der kleine Garten Balcombe's in welchem Napoleon so oft spazieren ging, stand unter der Aufsicht eines alten Sklaven. So wie der Kaiser ihn zum ersten Male sah, ließ er seiner Gewohnheit gemäß sogleich mehrere Fragen an ihn stellen, und seine Antworten machten eine lebhafte Theilnahme für ihn rege. Er war ein Malaye; die Mannschaft eines englischen Schiffes hatte ihn aufgegriffen und zu St. Helena verkauft, wo er seitdem immer in der Sklaverei gelebt hatte. Seine Geschichte trug das vollkommenste Gepräge der Wahrheit. Der Kaiser drückte den Wunsch aus, ihn zu kaufen und in sein Vaterland zurück zu schicken, als sie aber Briars verließen, theilte der arme Tobias das Schicksal aller irdischen Dinge: er wurde vergessen. Der Kaiser blieb gewöhnlich bei seiner Hütte stehen, ließ sich in ein Gespräch mit ihm ein, gleich als wollte er die Gefühle des alten Sklaven studiren, und

schloß die Konversation, indem er ihn einen Napoleond'or gab. Er faßte für den Kaiser eine große Anhänglichkeit, und nannte ihn nie anders als den guten Herrn. Auf diese Zusammenkünfte mit dem alten Indianer folgten gewöhnlich neue, geistreiche, und charakteristische Bemerkungen von Seite des Kaisers. „Der arme Tobias," sagte er einst, „ist seiner Familie, seinem Vaterlande entrissen, und in die Sklaverei verkauft worden: kann es ein größeres Unglück für ihn, eine größere Strafwürdigkeit für Andere geben! Wenn dieses Verbrechen die That des englischen Kapitains allein ist, so ist er einer der nichtswürdigsten Menschen; wenn sie aber die der ganzen Schiffsmannschaft ist, so mag sie von Leuten begangen worden sein, die vielleicht nicht so niederträchtig sind, als man zu denken versucht wird, denn das Laster ist stets individuell, nie collectiv. Josephs Brüder konnten es nicht über sich bringen ihn zu tödten, während Judas, ein kalter, heuchlerischer, berechnender Schurke, seinen Herrn und Meister verrieth. Ein Philosoph hat behauptet, daß die Menschen böse geboren werden: der Versuch zu erforschen, ob diese Behauptung wahr oder falsch ist, wäre aber so schwierig als vergeblich. Das ist wenigstens gewiß, daß die große Masse der Gesellschaft nicht verrucht ist, denn wenn die Mehrheit entschlossen wäre, Verbrechen zu üben und die Gesetze zu verletzen, wer würde dann die Macht haben, sie im Zaume oder zurück zu halten? Das ist der Triumph der Civilisation; denn diese glückliche Folge entspringt aus ihrer Brust, ergiebt sich aus ihrer innersten Natur. Gefühle sind größtentheils traditionell, man hegt sie, weil die Vorgänger sie gehegt haben: man muß daher die Entwickelung des menschlichen Verstandes und seine Fähigkeit als die einzige Basis der geselligen Ordnung, als das einzige Geheimniß des Gesetzgebers betrachten. Nur diejenigen, welche das Volk zu betrügen und bloß ihrer persönlichen Vortheile wegen über dasselbe zu herrschen begehren, können wünschen, es in Unwissenheit zu erhalten; denn je aufgeklärter es ist; desto mehr wird es von der Nützlichkeit der Gesetze und von der Nothwendigkeit, ihnen zu gehorchen, überzeugt sein, und desto stätiger, glücklicher und gedeihlicher wird auch die Gesellschaft werden. Nur dann kann die Aufklärung der Menge gefährlich werden, wenn die Regierung in Widerstreit mit den Interessen des Volkes es in eine unnatürliche Lage bringt, oder die ärmere Klasse verurtheilt, aus Mangel umzukommen. In einem solchen Falle wird die Aufklärung ihnen den Muth einflößen, sich zu vertheidigen, oder strafbar zu werden.

„Mein Codex ist schon seiner Einfachheit wegen für Frankreich wohlthätiger gewesen, als die ganze Masse der Gesetze, welche ihm vorangingen. Meine Schulen und mein System des wechselseitigen Unterrichtes bereiten noch ungeborne Geschlechter. Während meiner Regierung verminderten sich daher auch die Verbrechen, während sie bei unsern Nachbarn, den Engländern, in einem furchtbaren Grade zugenommen haben. Dies allein reicht hin, um jeden in den Stand zu setzen, ein entscheidendes Urtheil über die beiden Regierungen zu fällen.

„Betrachten Sie die vereinigten Staaten, wo ohne einen Schein von Zwang und Anstrengung Alles gedeiht; jedermann ist dort glücklich und zufrieden, und zwar, weil die öffentlichen Wünsche und Interessen in der That die herrschende Macht sind. Bringen Sie dieselbe Regierung in Zwietracht mit dem Willen und den Interessen der Einwohner, und Sie werden sehen, welche Störungen, Unruhen, Verwirrungen, und vor Allem welche Zunahme von Verbrechen eintreten wird.

„Als ich die oberste Leitung der Angelegenheiten erhielt, sprach man den Wunsch aus, daß ich ein Washington werden möchte. Worte kosten nichts, und es steht außer allem Zweifel, daß diejenigen, welche diesen Wunsch ausdrückten, es ohne Kenntniß der Zeit, des Ortes, der Personen und Dinge thaten. Wenn ich in Amerika gewesen wäre, würde ich mit Freuden ein Washington geworden sein, und würde dabei nicht einmal ein großes Verdienst gehabt haben, denn ich sehe nicht ein, wie ich dort vernünftiger Weise anders hätte handeln können. Wenn dagegen Washington in Frankreich gewesen wäre, der Zwietracht im Innern, dem Kriege von Außen ausgesetzt, gebe ich mein Haupt zum Pfande, daß er nicht geworden wäre, was er in Amerika geworden ist; wenigstens würde er, wenn er es versucht hätte, ein Thor gewesen sein, und nur das Dasein der Uebel verlängert haben. Was mich betrifft, konnte ich nur ein gekrönter Washington werden. Nur in einem Kongreß von Königen, in der Mitte nachgebender oder bezwungener Könige, konnte ich dies sein. Dann und zwar dann allein hätte ich Washingtons Mäßigung, Uneigennützigkeit, und Weisheit nachahmen können. Dies war ich vernünftiger Weise nur durch eine Universaldiktatur zu erreichen im Stande. Darnach strebte ich, und wer könnte es für ein Verbrechen halten? Glaubt man denn, daß es außer der Macht der menschlichen Natur liege, auf eine so schrankenlose Gewalt wieder Verzicht zu leisten? Sulla, mit Verbrechen beladen, wagte es abzudanken, verfolgt von dem öffentlichen Fluche! Welcher Beweggrund hätte mich davon abhalten können, da mir nur Segnungen gefolgt wären? Aber es war nothwendig bei Moskau zu siegen. Wie Viele werden dereinst meine Unglücksfälle, und meinen Sturz beklagen! Aber jenes Opfer, wozu die Zeit noch nicht gekommen war, von mir voreilig zu fordern, war eine gemeine Albernheit; und wenn ich es voraus verkündet und versprochen hätte, würde man es für Heuchelei und Quacksalberei gehalten haben: das war nicht meine Art. Ich wiederhole, es war dazu nothwendig, bei Moskau zu siegen."

Als er ein anderes Mal vor Tobias stehen blieb, sagte er: — „Was ist auch, Alles in Allem genommen, die arme, menschliche Maschine? Es giebt keinen Einzigen, dessen äußere Gestalt und innere Organisation ganz jener eines Anderen gleich wäre! Und es ist die Nichtberücksichtigung dieser Wahrheit, wodurch wir zu so vielen Irrthümern veranlaßt werden! Wenn Tobias ein Brutus gewesen wäre, würde er sich den Tod gegeben haben; wenn ein Aesop, wäre er vielleicht jetzt der Rathgeber des Gouverneurs; wenn ein eifriger und feuriger Christ, würde er seine Ketten im Angesichte Gottes getragen und sie gesegnet

haben. Aber was den armen Tobias betrifft, erträgt er sein Unglück sehr ruhig, er bückt sich zu seiner Arbeit und verbringt seine Tage in unschuldigem Gleichmuth." Dann betrachtete er ihn einige Augenblicke schweigend, wandte sich weg, und sagte: „Es ist gewiß ein weiter Schritt von dem armen Tobias zu einem König Richard! — und doch," fuhr er fort, während er weiter ging, „ist das Verbrechen darum nicht minder gräßlich; denn es sei wie immer, so hatte dieser Mensch doch seine Familie, sein Glück, seine Freiheit, und es war eine entsetzliche Grausamkeit, ihn hieher zu bringen, um sein Leben in den Fesseln der Sklaverei zu verschmachten." Hier blieb er plötzlich stehen, und sagte zu Las Cases: „Doch ich lese in ihren Blicken, daß sie denken, er sei nicht das einzige Beispiel der Art auf St. Helena!" Ob er sich nun, sagt Las Cases, über diese Parallele mit Tobias verletzt fühlte, oder ob er es für nöthig fand, meinen Muth aufzurichten, oder was er sonst immer für Gründe haben mochte, fuhr er mit Würde und Feuer fort: — „Mein lieber Las Cases, hier ist nicht die geringste Aehnlichkeit vorhanden: wenn das Verbrechen schlimmerer Art ist, bleiben doch den Opfern desselben sehr verschiedene Hilfsquellen. Wir sind keinen körperlichen Leiden ausgesetzt gewesen, und wenn man es versucht hätte, besitzen wir Seelen, um es unseren Tyrannen zu vereiteln! Unsere Lage kann sogar ihre Reize haben! Die Augen des Universums sind auf uns gerichtet! Wir sind Märtyrer in einer unsterblichen Sache: Millionen menschlicher Wesen weinen um uns, unser Vaterland seufzt, und der Ruhm trauert um unser Geschick! Wir kämpfen hier gegen die Unterdrückung der Götter, und die Gebete der Nationen sind für uns!" — Nach einer Pause von mehrern Sekunden fuhr er fort: — „Uebrigens ist dies nicht die Ursache meiner wirklichen Leiden. Wenn ich mich allein berücksichtige, habe ich vielleicht sogar Ursache mich zu freuen. Das Unglück ist nicht ohne seinen Heroismus und Ruhm. Es fehlte meiner Laufbahn. Wenn ich auf dem Thron, von der dichten Atmosphäre meine Macht umgeben, gestorben wäre, würde ich für Viele ein Problem geblieben sein; jetzt aber setzt das Unglück sie in den Stand mich ohne Hülle zu beurtheilen."

Der Kaiser unterhielt sich jetzt theils damit, daß er die „neue Heloise" las, welche er anfangs lobte dann aber strenger kritisirte, theils damit, daß er seinen Umgebungen Auskünfte über verschiedene seiner Generale gab. Auch war vom Abzuge nach Longwood die Rede, das beinahe fertig geworden war; er erfolgte am 16. December 1815. Der Kaiser lud Herrn Balcombe diesen Morgen zum Frühstücke ein, und conversirte mit ihm mit großer Lebhaftigkeit und Heiterkeit. Um zwei Uhr wurde Admiral Cockburn angemeldet, und trat mit verlegener Miene ein. In Folge des Zwanges, den man ihm zu Briars angethan, und der Art, wie sein in der Stadt wohnendes Gefolge behandelt worden war, hatte der Kaiser aufgehört, die Besuche des Admiral's anzunehmen; bei dieser Gelegenheit jedoch benahm er sich gegen ihn, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. Endlich verließen sie Briars und

brachen nach Longwood auf. Der Kaiser ritt das Pferd, welches für ihn vom Kap gebracht worden; es war ein kleines, munteres, ziemlich schönes Thier. Napoleon trug die Uniform der Chasseurs der Garde: besonders fiel sein anmuthiges Benehmen und sein schönes Antlitz auf. Der Admiral benahm sich sehr aufmerksam gegen ihn. Der Weg war mit Menschen besetzt, welche sich versammelt hatten, um ihn vorüber ziehen zu sehen. Beim Eingange von Longwood stand eine Wache unter den Waffen, und erwies dem erlauchten Gefangenen die vorgeschriebenen Ehren. Das Pferd des Kaiser's, das an eine Parade der Art nicht gewöhnt war, bäumte sich beim Schall der Trommeln, und wollte nicht weiter, bis die Sporn angewendet wurden. Der Admiral gab sich alle Mühe, Alles was Longwood betraf, genau auseinander zu setzen. Er hatte selbst über alle Anordnungen, worunter sich auch ein Bad befand, die Aufsicht geführt. Der Kaiser war mit Allem zufrieden, und der Admiral schien sehr vergnügt darüber. Er hatte Verdrossenheit und Verschmähung erwartet, der Kaiser aber legte die vollkommenste gute Laune an den Tag.

Sie waren nun in ihre neue Wohnung installirt, und konnten die Gränzen ihres neuen Gefängnisses bemerken. Longwood, ursprünglich ein Pachthaus der ostindischen Kompagnie, und später der Landsitz des Stellvertreters des Gouverneurs, liegt auf einem der höchsten Punkte der Insel. Der Unterschied zwischen der Temperatur dieses Platzes und des Thales unten ist sehr groß. Das Gebäude liegt auf einer Hochebene von einiger Ausdehnung nahe an der östlichen Küste. Beständige und oft sehr heftige Winde blasen regelmäßig aus derselben Himmelsgegend. Obschon die Sonne selten sichtbar ist, bringt sie doch ihre Wirkung auf die Atmosphäre hervor, welche geneigt ist, Leberkrankheiten zu erzeugen. Schwere und plötzliche Regengüsse überschwämmen den Boden, und es giebt da keinen geregelten Lauf der Jahreszeiten. Die Sonne geht während des Jahres zweimal über den Scheitel. Trotz der häufigen Regen ist doch das Gras entweder vom Winde geknickt oder von der Hitze verbrannt. Das Wasser, welches durch Röhren nach Longwood geleitet wird, ist so ungesund, daß es nicht gebraucht werden kann, bevor man es gekocht hat. Die Bäume, welche der Landschaft aus der Entfernung ein lachendes Ansehn geben, sind bloße Gummibäume, elende Sträuche, welche keinen Schatten gewähren. Auf der einen Seite ist der Horizont durch den Ocean begränzt, alles Uebrige bietet eine Masse von ungeheuern, nackten Felsen, tiefen Schluchten, öden Thälern, und in der Ferne sieht man die grüne und nebliche Bergkette, über welche sich der Pick Diana emporthürmt. Kurz Longwood kann nur den Reisenden nach einer langen Seefahrt, dem der Anblick, was immer für eines Landes erfreulich ist, angenehm erscheinen. Las Cases deutet an, daß sie diese liebliche Täuschung schwer büßen mußten: das aber ist gewiß, daß sie nicht nach den Berichten solcher Reisenden nach St. Helena gesandt worden sind.

Seit zwei Monaten waren Arbeiter angestellt gewesen, um Alles

für ihre Aufnahme einzurichten: Das Ergebniß ihrer Arbeiten war jedoch äußerst gering. In das Haus kam man durch einen Saal der eben gebaut worden war, und der sowohl zum Vor= als zum Speisezimmer dienen sollte. Das nächstfolgende Gemach wurde zum Gesellschaftszimmer gemacht: jenseit diesem befand sich ein drittes Gemach, daß der Queere lief und sehr dunkel war. Hier sollten die Karten und Bücher des Kaiser's aufbewahrt werden, es wurde aber später in das Speisezimmer verwandelt. Das Gemach des Kaiser's ging in dieses Appartement auf der rechten Seite. Es war in zwei gleiche Theile getheilt, und bildete des Kaiser's Kabinett und Schlafgemach: eine kleine, äußere Gallerie diente als Badestube. Dem Kaiser gegenüber am andern Ende des Gebäudes befanden sich die Appartements Montholons, seiner Gattin und ihres Sohnes, welche auch für des Kaiser's Bibliothek benutzt wurden. Gesondert von diesem Theile des Hauses befand sich im Erdgeschoß in der Nähe der Küche ein kleines viereckiges Gemach, welches dem Grafen Las Cases eingeräumt wurde. Sein Sohn mußte zu dem seinigen durch eine Fallthür und mit Hilfe einer Leiter aufsteigen, es war ein Boden, in welchem es kaum Raum für ein Bett gab. Fenster und Betten hatten keine Vothänge. Die Einrichtung war gering und dürftig. Bertrand und seine Familie mußten in Hut's=Gate, ungefähr eine Stunde von Longwood bleiben. General Gourgaud schlief unter einem Zelt so wie auch General Meara und der die Wache kommandirende Offizier. Ein Garten, der dies jedoch nur dem Namen nach war, umgab das Gebäude. Vorn und vom Hause durch eine ziemlich tiefe Schlucht getrennt, lagerte das 53. Regiment, von welchem verschiedene Wachtposten auf den benachbarten Höhen aufgestellt waren. Der Haushalt des Kaiser's bestand aus elf Personen, deren Namen unten verzeichnet sind *).

Am 12. stattete der Obrist Wilks, vorher Gouverneur der Insel, und dessen Nachfolger der Admiral geworden war, dem Kaiser einen Besuch ab, und am 17. ging der Minden nach Europa unter Seegel, und nahm Briefe nach London und Paris mit. So wie Napoleon's ganzes Gefolge zu Longwood versammelt war, beschloß er seinen Haushalt zu reguliren, und jedem die Beschäftigung anzuweisen, zu welcher er fähig war. Die meisten kannten sich ganz und gar nicht, und es gab wenig Gemeinsames zwischen ihnen, was Alter, Charakter

*) Marchand, aus Paris, Kammerdiener.
St. Denis, genannt Aly, aus Versaille, dasselbe.
Noverraz, Schweizer, dasselbe.
Santini, Korsikaner, dasselbe.
Archambault sen. und Archambault jun., aus Fontainebleau, Reitknechte.
Gentilini, aus Elba, Lakei.
Cyprlani, aus Korsika, starb auf Helena, Haushofmeister.
Pierron, aus Paris, Kellermeister.
Lepage, Koch.
Rousseau, aus Fontainebleau, Hofmeister.

oder Gewohnheiten betraf. Nur die Anhänglichkeit an den Kaiser war Allen gemein: er war der Mittelpunkt, um welchen sie sich bewegten, und sein gutes Temperament und Liebe zur Gerechtigkeit verhinderten den Ausbruch von Mißhelligkeiten, oder versöhnten bald die entstandenen Streitigkeiten. Bald nach seiner Ankunft besichtigte er die Hütten, welche einige auf der Insel lebende Chinesen inne hatten, und einen Ort Namens Longwood Farm. Er klagte gegen Las Cases, daß sie seit einiger Zeit ziemlich läßig gewesen wären, allmälig aber wurden ihre Stunden und die Verwendung derselben regelmäßig und unwandelbar. Da die „Feldzüge von Italien“ nun vollendet waren, korrigirte sie der Kaiser und diktirte über andere Gegenstände. Damit verging der Morgen. Es wurde spät gespeis't, Madame Montholon saß dem Kaiser zur Rechten, Las Cases zur Linken, Gourgaud, Montholon, und Las Cases's Sohn gegenüber. Da der Geruch der Farbe noch nicht ganz verschwunden war, blieb man höchstens zehn Minuten bei Tische; das Dessert war in dem anstoßenden Gemache bereit, Kaffee wurde servirt, und die Konversation begann. Scenen aus Moliere, Racine und Voltaire wurden vorgelesen, und Alle bedauerten, daß sie kein Exemplar des Corneille hatten. Dann spielte man Reversis, was das Lieblingsspiel des Kaiser's in seiner Jugend gewesen war. Die Erinnerung daran machte ihn Freude, und er glaubte, sich damit, was immer für eine Länge von Zeit zu vertreiben, enttäuschte sich aber bald. Seine Absicht ging stets dahin Reversis zu machen, d. h. alle Stiche zu gewinnen. Der Charakter zeigt sich auch in den kleinsten Dingen. Er las eine Schmähschrift (selbst auf St. Helena nicht schwer zu finden) gegen sich selbst, und verglich die Komplimente, welche zwischen ihm und der Königin von Preußen gewechselt worden waren, mit dem brutalen Benehmen, welches ihm in englischen Zeitungen zugeschrieben wurde. Anderseits waren zwei gemeine Matrosen, während er sich zu Longwood und Briars aufhielt, zu verschiedenen Zeiten trotz aller Befehle und Gefahren durch die Wache gedrungen, um ihn zu sehen, und ihm ihre Rücksichtsnahme zu beweisen. Als er ihre Aufregung und die Theilnahme, welche sie an ihm zeigten, gewahrte, rief er aus: „Das ist Enthusiasmus! Ja, die Phantasie regiert die Welt!“ Nach und nach schwanden die Vorurtheile der Engländer, die mit ihm in Berührung kamen, und sie wunderten sich über den groben Betrug, den man ihnen so lange und mit solchem Erfolge gespielt hatte. Selbst der Admiral nahm bei seinem häufigen Gezänke mit den Franzosen keinen Anstand zu erklären, „daß der Kaiser bei weitem der bestlaunigste, offenste, gerechteste und vernünftigste der ganzen Race sei.“ Da er in einem so wesentlichen Punkte der Ueberzeugung zugänglich war, hielt man seine Entfernung wahrscheinlich für nöthig, um einen Nachfolger, welcher keine solchen Heimsuchungen des gesunden Verstandes und Gefühls hatte, Platz zu machen.

Die Verhaltungsbefehle der englischen Minister in Betreff der Behandlung des Kaiser's zu Helena waren von jenem schmachvollen Geiste

rachsüchtiger Nichtswürdigkeit diktirt, wie man ihn von den betreffenden Personen erwarten konnte. Ein englischer Offizier sollte beständig am Tische des Kaiser's sein, um jede vertrauliche Unterhaltung unmöglich zu machen. Dieser Befehl wurde nicht vollzogen. Ferner sollte ein Offizier den Kaiser bei jedem Spazierritt begleiten: auch dieser Befehl blieb innerhalb bestimmter Gränzen unvollzogen, weil der Kaiser erklärt hatte, unter solchen Bedingungen lieber gar nicht ausreiten zu wollen. Fast jeder Tag brachte irgend eine neue Ursache der Unzufriedenheit und kleinliche Erschwerungen seiner Lage, und die Beweggründe, die man bei diesen Quälereien vorschützte, gränzten oft an Ironie. So stellte man Schildwachen unter die Fenster des Kaiser's und vor seine Thore, und dies, sagte man ihm, geschehe um seiner eigenen Sicherheit willen. Den Franzosen wurde jeder freie Verkehr mit den Bewohnern der Insel untersagt, sie wurden in eine Art enge Haft gesetzt, und Alles das, versicherte man, geschehe um den Kaiser von jeder Belästigung zu befreien. Die Paßwörter und Befehle wurden unaufhörlich verändert, so daß diejenigen, welche sie betrafen, in einer beständigen Verlegenheit und Besorgniß lebten, irgend einer unvorhergesehenen Beleidigung ausgesetzt zu werden. Napoleon beschwerte sich darüber durch Montholon bei dem Admiral, die Antwort erklärt Alles. „Man kennt keinen Kaiser auf St. Helena." Nein! Kaiser und Könige sind geboren und werden nicht gemacht, seitdem ein Kurfürst von Hannover zum Könige von England gemacht worden ist! Weil Napoleon eine Bresche in diesen Glauben schoß, machte man ihm mit der raffinirtesten Bosheit seinen Fall empfinden, um die Makel jener unerhörten Gleichheit auszulöschen, die er sich mit gebornen Fürsten, oder den erwählten Königen eines freien Volkes angemaßt hatte! Unter solchen Umständen war Resignation das einzige Hilfsmittel, da man sich keine Genugthuung verschaffen konnte. Las Cases meint, daß eine direkte Beschwerde an den Prinz-Regenten diesem Fürsten vielleicht angenehm gewesen wäre und als Empfehlung der Person gegolten hätte, welche sich das Mißfallen der Franzosen zugezogen. Mitten unter allen diesen Zänkereien wünschte der Admiral einige Damen, welche auf der „Doris" angekommen waren, den Kaiser vorzustellen, er schlug es aber ab, weil ihm diese Abwechselung von Beleidigungen und Artigkeiten mißfiel. Indeß willigte er doch auf Bitten ihres Obersten ein; sich die Offiziere des 53. Regimentes vorstellen zu lassen. Nachdem diese Offiziere Abschied genommen hatten, verlängerte der Kaiser seinen Spaziergang im Garten. Er blieb eine Weile stehen, um eine Blume zu betrachten, und fragte seine Gefährten, ob es nicht eine Lilie sei. Es war in der That eine sehr prächtige. Er sprach davon, wie oft er verwundet worden sei, und sagte, man habe ihn für Unfälle dieser Art gar nicht zugänglich geglaubt, weil er sie so geheim als möglich gehalten hätte.

Es war Ende December. Nach einem Spaziergang und einem Sturz im Kothe, kehrte der Kaiser zurück und fand ein Bündel englische Zeitungen vor, welche ihm Las Cases übersetzte. Dies beschäftigte ihn lange, und er vergaß über der Besprechung ihres Inhaltes der

Mahlzeit. Nachdem diese vorüber war, wollte Las Cases die Uebersetzung wieder aufnehmen, Napoleon gestattete es ihm aber wegen des leidenden Zustandes seiner Augen nicht. „Wir müssen bis morgen warten!“ sagte er. Solche Rücksicht nahm er auf jedweden. Der Admiral kam in Person, um ihn zu besuchen, und die Unterredung nahm eine sehr günstige Wendung. Nach lebhaften Erörterungen wurde festgesetzt, daß der Kaiser künftig frei durch die Insel reiten dürfe; daß ihm die Officiere nur in der Entfernung folgen sollten, und daß Besuch nicht mit Erlaubniß des Admiral's als Inspektor von Longwood, sondern mit jener des Großmarschalls zugelassen werden solle. Diese Zugeständnisse wurden alsbald wieder zurückgenommen, aber schon, daß er sie in einem unbewachten Augenblicke machte, bewies, daß er für seinen Platz nicht passe, eben so wenig als man Fesseln trauen darf, welche der warmen Berührung jener Glieder weichen, die sie wund reiben und einschließen sollen! Am 30. dieses Monats kam der Pole Pionkowsky, welchen man zurückgelassen, dessen inständige Bitte aber die Hartnäckigkeit der englischen Regierung überwunden hatte, wieder zu dem Kaiser. Am neuen Jahrestage war der ganze kleine Hof versammelt: Napoleon der in die bei dieser Veranlassung entstehenden Gefühle einging, bat seine Getreuen, zum Frühstück zu bleiben, und den Tag in seiner Gesellschaft zuzubringen. Diese Theilnahme und Gefälligkeit, die er in den kleinsten Dingen zeigte, bewiesen, wie wenig ihm die größten kosteten! Jeder Tag lieferte irgend einen neuen Zug der Art: doch da wir einen Begriff von der Lage des Kaiser's und seiner gewöhnlichen Lebensweise, welche nur geringe Veränderungen zuließ, gegeben haben, müssen wir vorwärts eilen.

Da der englische Offizier entweder in Folge neuer Befehle, die er erhalten, oder aus eigener Hartnäckigkeit darauf bestand, den Kaiser auf seinen Spazierritten zu begleiten, so gab er diese Bewegung für einige Zeit auf, während welcher er begierig jedes Buch nahm, um sich damit zu unterhalten. „Die Zeit,“ sagte er, „ist das einzige Ding, wovon wir hier zuviel haben. Unter andern fiel ihm auch die Sammlung in die Hände, welche der „Antigallican“ heißt, und er lachte herzlich darüber. Las Cases bemerkt, daß die Verläumdungen in diesem Werke so handgreiflich und albern wären, daß mit Ausnahme vielleicht der untersten Klasse der Engländer, ihr Gift das Gegengift mit sich führe. Nach diesem Grundsatze wäre es sehr schwer, zu bestimmen, welches die untersten Klassen der Engländer sind! — Die Zeitungen meldeten nach und nach die Insurektion in Spanien und den Tod Porliers, die Hinrichtung Ney's, und die Flucht Lavalette's. Alle diese Ereignisse interessirten Napoleon im höchsten Grade, und er machte viele und verschiedene Bemerkungen darüber: er hatte zu dieser Zeit mit Las Cases's Beistand selbst in den englischen Zeitungen lesen gelernt.

Eines Abends fragte der Kaiser nach mancherlei Gesprächen, der wievielte Monatstag es wäre? Es war der 11. März. „Wohlan,“ sagte er, „heute vor einem Jahre, da war ein glänzender Tag: ich war

zu Lyon. Ich hatte Revue über einige Truppen gehalten, und den Maire bei Tische, welcher seither prahlt, es wäre das schlechteste Essen gewesen, daß er in seinem ganzen Leben gehabt." Der Kaiser wurde lebhafter, und schritt schneller im Gemache auf und nieder. „Ich war wieder eine große Macht geworden," fuhr er fort, und ein Seufzer entfuhr ihm, den er jedoch sogleich mit folgenden Worten Einhalt that, die er mit schwer zu beschreibender Stimme und Wärme sprach: — „Ich hatte das schönste Reich auf der Erde gegründet, und war demselben so nothwendig, daß ich trotz meiner letzten Unfälle, hier, auf diesem Felsen, noch immer der Gebieter von Frankreich bin. Erwägen Sie, was dort vorgeht, lesen Sie die Zeitungen, Sie werden es in jeder Zeile finden. Lassen Sie mich noch einmal meinen Fuß hinsetzen, und Sie werden sehen, was Frankreich und ich thun können! Welche Verblendung, daß man bei meiner Rückkehr von der Insel Elba nicht in sie willigte, daß nicht jeder einsah, wie wünschenswerth und nothwendig für das Gleichgewicht und die Ruhe von Europa meine Regierung sei! Aber sowohl Könige als Völker fürchteten mich, sie hatten unrecht und dürften es noch theuer büßen. Ich kehrte als ein neuer Mensch zurück, sie konnten es nicht glauben, konnten nicht begreifen, wie ein Mann hinreichende Geistesstärke besitzen könne, um seinen Charakter zu ändern, oder ihn der Macht der Umstände anzupassen. Ich hatte jedoch Beweise davon gegeben. Wem wäre unbekannt, daß ich kein Mann halber Maßregeln bin? Ich wäre eben so aufrichtig der Monarch der Konstitution und des Friedens gewesen, als ich jener der absoluten Herrschaft und großer Unternehmungen war. Was konnten die Könige besorgen? Fürchteten sie noch immer meinen Ehrgeiz, meine Eroberungen, meine Kriege? Aber meine Macht und meine Hilfsquellen waren nicht mehr dieselben; und übrigens hatte ich jene nur zu meiner eigenen Vertheidigung besiegt und überwältigt: Dies ist eine Wahrheit, welche die Zeit dereinst mit jedem Tage klarer entwickeln wird. Europa hörte nie auf Frankreich, seine Principien und mich zu bekriegen, und wir waren gezwungen zu vernichten, um uns selbst vor Vernichtung zu retten. Die Koalition bestand stets, offen oder geheim, eingestanden oder geläugnet, sie war permanent: es lag nur an den Alliirten Frieden zu schließen, denn wir selbst waren ermüdet, und die Franzosen fürchteten sich neue Eroberungen zu machen. Aber selbst die Franzosen mißtrauten mir: sie begingen den Wahnsinn, zu discutiren wann nichts zu thun war als zu fechten, zu trennen wann sie hätten unter allen Bedingungen vereint bleiben sollen. Und war es nicht besser, lieber Gefahr laufen mich wieder zum Herrn zu haben, als sich derjenigen aussetzen, sich einem fremden Joche fügen zu müssen: würde es nicht für sie leichter gewesen sein, sich eines einzigen Tyrannen zu entledigen, als die Ketten, welche ihnen das vereinte Europa auflud, abzuschütteln? Und woher stammte dieses Mißtrauen gegen mich? Weil sie gesehen hatten, daß ich die ganze Macht in mir selbst koncentrirte, und sie mit kräftiger Hand gebrauchte. Aber haben sie nicht jetzt auf

ihre Kosten gelernt, wie nothwendig das war? Die Gefahr war in jedem Falle dieselbe, der Kampf schrecklich, die Krisis unmittelbar bevorstehend. War bei einem solchen Zustande der Dinge absolute Macht nicht fast unerläßlich? Das Heil des Landes nöthigte mich, es bei meiner Rückkehr von Leipzig, sogar offen zu erklären. Ich hätte dies bei meiner Rückkehr von Elba gleichfalls thun sollen. Es fehlte mir Folgerichtigkeit, oder vielmehr Vertrauen in die Franzosen, weil viele derselben es nicht länger mehr in mich setzten, und dies hieß mir großes Unrecht anthun. Wenn beschränkte und gemeine Seelen in allen meinen Anstrengungen nur Sorge für meine eigene Macht sahen, hätten die von mehr Sinn und Einsicht wissen sollen, daß unter den Umständen, in welchen wir uns befanden, meine Macht und das Vaterland nur eines und dasselbe waren. Bedurfte es wirklich so großer und unabhelflicher Unglücksfälle, um sie in den Stand setzen, mich zu begreifen? Die Geschichte wird mir mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen: sie wird mich als den Mann der Selbstverleugnung und Uneigennützigkeit schildern. Welchen Versuchungen war ich nicht in der Armee von Italien ausgesetzt? England bot mir die Krone von Frankreich zur Zeit des Friedensvertrags von Amiens an; ich weigerte mich zu Chatillon Frieden zu schließen; ich verschmähte alle persönliche Stipulationen nach der Schlacht von Waterloo — und warum? Weil dieses Alles keinen Bezug auf mein Vaterland, und ich kein von seinem Ruhme, seinem Uebergewichte, seiner Majestät gesondertes Interesse hatte. Und das ist der Grund, warum ich trotz so vieler Unglücksfälle, in Frankreich so volksbeliebt bin. Es ist eine Art von Instinkt und Gerechtigkeit hinterher."

Der Kaiser fragte an, ob, wenn er ein Schreiben an den Prinz-Regenten erließe, dasselbe befördert werden würde. Der Admiral erwiderte, daß es zuvor geöffnet werden müßte, unter welcher Bedingung jedoch der Kaiser sich weigerte zu schreiben. Las Cases klagte unter Andern, daß man ihnen oft krepirtes Vieh zur Nahrung gesendet habe. Eines Tages fiel das Gespräch auf den Hochpunkt der kaiserlichen Macht — „Trotz Allem dem," unterbrach Napoleon die Sprechenden, „ist Paris so groß, und enthält so viele Leute jedes Schlages, und darunter so manche excentrische, daß ich mir gar wohl einbilden kann, daß es da einige Menschen giebt, die mich nie sahen, und Andere, die nicht einmal meinen Namen nennen gehört haben. Glauben sie nicht auch?" Und es war eigen, mit welchem seltenen Scharfsinne er diese Behauptung vertheidigte. Alle Anwesende beharrten aber laut dabei, daß es keinen Fleck und kein Dorf in Europa, vielleicht in der Welt gebe, wo sein Name nicht genannt worden sei. Jemand sagte insbesondere: „Sire, bevor ich zur Zeit des Friedensschlusses von Amiens nach Frankreich zurückkehrte, beschloß ich eine Tour durch Walis, als einem der außerordentlichsten Theile Englands zu machen. Ich erkletterte die wildesten Berge, mehrere von außerordentlicher Höhe: ich besuchte Hütten, die einer andern Welt anzugehören schienen. Als ich in eine dieser abge-

schiedenen Wohnungen trat, sagte ich zu meinem Reisegefährten, daß man wohl glauben sollte, an diesem Flecke Ruhe und Schutz vor dem Lärm der Revolution zu finden. Da der Bewohner der Hütte uns wegen unseres Accentes für Franzosen erkannte, fragte er sogleich um Neuigkeiten aus Frankreich, und was Buonaparte, der erste Konsul mache?" „Sire, sagte ein Anderer," wir waren neugierig genug, die chinesischen Offiziere zu fragen, ob man in ihrem Reiche von unsern europäischen Angelegenheiten gehört habe?" „„Ganz gewiß,"" erwiderten sie, „„aber auf eine verworrene Weise, weil uns diese Gegenstände durchaus nichts angehen, aber der Name Eures Kaiser's ist bei uns berühmt, und mit den großen Ideen von Revolution und Eroberung verknüpft, gerade wie die Namen derjenigen, welche das Antlitz jenes Theiles der Welt verändert haben, wie Dischingiskhan, Tamerlan, und Andere."" So geschieht es, daß einzelne Gegenstände in einer Entfernung von ihrer Größe und Hoheit das Gemüth ergreifen, und daß die ganze Welt von dem Ruhme eines Einzigen erfüllt wird! — Bertrand, Las Cases, und der Kaiser legten eines Tages ihr politisches Glaubensbekenntniß ab, und Napoleon rief am Schlusse aus: „Wohlan! es scheint, daß ich unter uns der Einzige, ein Republikaner gewesen bin!" — Das waren die Unterhaltungen zu St. Helena.

Neun und funfzigstes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen.

Am 14. April 1816 langte der neue Gouverneur, Sir Hudson Lowe, an. Es war nicht genug, daß man Napoleon einkerkerte, nein man hielt es auch für nothwendig in der Wahl des Kerkermeisters raffinirt zu Werke zu gehen. Um zu beurtheilen, wie wenig neue Beschränkungen und Belästigungen nothwendig waren, wird folgende Skizze seines Aufenthaltes genügen.

Ein Raum von zwölf englischen Meilen im Umkreis war Napoleon gestattet zum Spazierritt oder Gang jedoch in Begleitung eines brittischen Offiziers. Innerhalb dieses Raumes lagerte das 53. zu Deadwood, ungefähr eine halbe Stunde von Longwood, und ein anderes Lager befand sich zu Hut's-Gate, Bertrand's Wohnung gegenüber, dicht an deren Thür sich eine Offizierswache befand. Eine Subalternwache war am Zugange von Longwood, ungefähr hundert Schritte vom Hause, und eine Linie von Vedetten und Piquets war rund um die Gränzen des Bezirks aufgestellt. Um neun Uhr des Abends wurden die Wachen einberufen und so aufgestellt, daß sie miteinander kommunicirten, und das Haus so umgaben, daß Niemand aus demselben und in dasselbe konnte, ohne von ihnen gesehen und befragt zu werden. Nach neun Uhr durfte Napoleon das Haus nicht mehr verlassen, außer in

Begleitung eines brittischen Offiziers, und Niemandem war es ohne die Gegenparole gestattet zu passiren. Dieser Zustand der Dinge dauerte bis Tagesanbruch. Jeder Landungsplatz auf der Insel, ja jeder Platz, der nur die mindeste Aehnlichkeit damit hatte, wurde mit einem Piquet versehen, ja es wurden sogar auf jedem Ziegenpfade, der zur See führte, Vedetten ausgestellt, obwohl eigentlich schon die Hindernisse, welche die Natur bei fast allen Pfaden, die in dieser Richtung führten, aufgethürmt hatte, für einen so korpulenten Flüchtling, wie Napoleon unübersteiglich gewesen wären.

Von den verschiedenen Signalplätzen auf der Insel entdeckt man Schiffe oft in einer Entfernung von vier und zwanzig Stunden, und stets lange bevor sie sich den Gestaden nähern. Zwei Kriegsschiffe kreuzten beständig, eines luftwärts, das andere leewärts, und es wurden ihnen Signale gegeben, so wie ein Schiff von dem Posten am Ufer gehindert worden war. Jedes Schiff mit Ausnahme brittischer Kriegsschiffe wurde von einem der Kreuzer bis zur Rhede begleitet, wo er blieb, bis es entweder ankern durfte, oder weggeschickt wurde. Keine fremden Schiffe durften ankern, außer im Falle der größten Noth, in welchem jedoch Niemand ans Land gehen durfte, vielmehr ein Offizier mit Mannschaft von einem der Kriegsschiffe am Bord gesendet wurde, um jede ungeeignete Kommunikation zu verhindern. Jedes Fischerboot, das zur Insel gehörte, wurde numerirt, und mußte jeden Abend nach Sonnenuntergang unter Aufsicht eines Schiffslieutenants vor Anker gehen. Keine Böte, mit Ausnahme von Wachtböten, welche die ganze Nacht um die Insel ruderten, durften nach Sonnenuntergang auslaufen. Der diensthuende Offizier war angewiesen, sich von der wirklichen Gegenwart Napoleon's zweimal binnen vier und zwanzig Stunden zu überzeugen, was jedoch mit soviel Zartheit als möglich geschah. Kurz jede menschliche Vorsichtsmaßregel, außer Verließ und Fesseln, wurde unter Sir George Cockburn getroffen, um sein Fortkommen zu verhindern.

Das war jedoch nicht genug. Die Cirkumvallationslinie war um ihn so gezogen, daß eine Flucht unmöglich war: aber innerhalb derselben behielt er seine gewöhnliche frohe Laune, ungestörte Freiheit, und den Anschein von äußerem Wohlbehagen und von Unabhängigkeit. Dies entsprach den gehegten Wünschen nicht. Man beschloß daher jene Gränzen zu überschreiten, Stacheln in das Herz des Schlachtopfers der Eifersucht und Rache zu bohren, es durch unaufhörliche kleine Quälereien und Beschimpfungen, denen sich zu unterwerfen oder sie zu ahnden eine gleiche Unwürdigkeit war, zu erbittern, und wenn möglich zu irgend einer That der Verzweiflung zu treiben. Nichts konnte die Höhe sühnen, zu welcher sich Napoleon erhoben hatte, als daß man ihn den Becher des Hohns und der Bitterkeit bis auf die Hefe leeren ließ. Es genügte nur, dann ihn zum Gefangenen gemacht zu haben, wenn man ihn auch noch zu gleicher Zeit wie einen Verbrecher und weggelaufenen Sklaven behandelte. Aus der ganzen Marine und Armee wurde ein Mann zu diesem

Dienste ausersehen, dem es eben so sehr an Schamgefühl als an Humanität fehlte, und in welchem das Gefühl des Uebermuthes des Amtes zugleich durch eine kriechende Servilität unterstützt wurde. Jeder englische Matrose, der geringste Tambour hätte mehr Großmuth und Rechtsgefühl an den Tag gelegt, als die englische Regierung und ihr auserlesener Agent. Aber freilich hat das niedrige Volk nie den peinigenden Kontrast zwischen zufälliger und verdienter Erhebung zur höchsten Gewalt und Würde gefühlt. Entweder lag nichts in Napoleon, was alle diese Vorsichtsmaßregeln gegen ihn als einen Gegenstand der Beunruhigung und der Furcht für die ganze Welt nothwendig machte, gleich als könnte er allein, wenn wieder in Freiheit und sich selbst überlassen, sich mit dem ganzen bewaffneten Europa messen: oder er war dieses wichtige und fast übernatürliche Wesen, welches eine solche Gewalt hatte, daß sein bloßer Name ein Zauber war und Wunder wirkte, und dann hätte gerade die Macht und der Ruhm, der ihn furchtbar machte, ihn wenigstens vor einer verächtlichen und schmählichen Behandlung schützen sollen.

Kaum war Sir Hudson Lowe gelandet, und in der gewöhnlichen Form als Gouverneur installirt worden, so wurde nach Longwood Botschaft gesandt, daß der neue Gouverneur Napoleon am nächsten Morgen um neun Uhr besuchen würde. Wirklich kam etwas vor neun Uhr Sir Hudson Lowe mitten unter einem greulichen Unwetter, von Sir George Cockburn und einem zahlreichen Stabe begleitet. Da die festgesetzte Stunde ungeeignet war, und der Kaiser zu derselben nie jemanden empfangen hatte, wurde angedeutet, daß er unpäßlich sei, und des Morgens keine Besuche annehmen könne. Das schien Sir Hudson Lowe sehr zu mißfallen; er schritt vor dem Fenster des Besuchzimmers einige Mal auf und nieder, und fragte, zu welcher Stunde des folgenden Tages er eingeführt werden könne. Zwei Uhr wurde festgesetzt, und wirklich kam der Gouverneur zu dieser Stunde, wie den vorigen Tag von dem Admiral und seinem Stabe begleitet. Sie wurden zuerst in das Speisezimmer geführt, hinter welchem sich der Salon befand, wo sie empfangen werden sollten. Sir Georg Cockburn hatte Sir Hudson Lowe vorgeschlagen, daß er ihn einführen wolle, was die geeignetste Art wäre ihm die Obsorge über seinen Gefangenen zu übertragen, zu welchem Zwecke sie zugleich in das Gemach treten wollten. Sir Hudson Lowe willigte ein. Vor der Thür des Besuchzimmers stand Noverraz, einer der französischen Kammerdiener, dessen Geschäft es war, die Namen der einzuführenden Personen zu nennen. Nach einigen Minuten öffnete sich die Thür, und der Gouverneur wurde gerufen. Wie das Wort Gouverneur ausgesprochen war, fuhr Sir Hudson Lowe empor, und schritt so hastig vor, daß er schon in dem Gemache war, bevor Sir George Cockburn seine Absicht ahnte. Die Thür wurde wieder geschlossen, und als der Admiral hin kam, sagte der Diener, welcher seinen Namen nicht nennen gehört hatte, er könne nicht eingelassen werden. Sir Hudson Lowe blieb eine Viertelstunde

bei Napoleon, während welcher Zeit die Konversation italienisch geführt wurde; hierauf wurden seine Stabsoffiziere vorgestellt. Der Admiral forderte nicht wieder Zutritt.

Den Tag nachher nahm O'Meara, welcher auf des Kaiser's eigenes Verlangen von der Zeit an, als er den Bellerophon verlassen, sein Arzt geblieben war, ihm einige Zeitungen ab, die ihm der Admiral geliehen hatte. Napoleon sagte: „Ich glaube, er ist etwas übel behandelt worden, als er mit dem neuen Gouverneur herkam: was sagt er dazu"? Die Antwort war, daß der Admiral es als eine Beschimpfung ansehe, und sich sehr beleidigt fühle, obschon der General Montholon darüber einige Aufklärungen gegeben habe. Napoleon antwortete: „Er hätte mir sagen lassen sollen, daß er mich besuchen wolle, aber er wünschte, daß ich mit dem neuen Gouverneur gleich zum Anfange zerfalle: darum schlug er ihm vor, um neun Uhr des Morgens herzukommen, obschon er wußte, daß ich zu dieser Stunde nie jemanden empfangen habe, noch je werde." Er fuhr fort: „Ich suchte in meinem Unglücke eine Freistätte bei Euch, statt ihrer habe ich Geringschätzung, schlechte Behandlung, Beschimpfungen gefunden. Kurz nachdem ich am Bord seines Schiffes gekommen war, und weil ich nicht zwei oder drei Stunden bei Tische sitzen wollte, um Weine niederzugießen und mich zu betrinken, stand ich vom Tische auf, und ging auf das Verdeck. Während ich im Hinausgehen begriffen war, sagte er verächtlicher Weise: „„Ich glaube, der General hat nie Lord Chesterfield gelesen,"" damit meinend, daß es mir an Artigkeit fehle, und ich mich bei Tafel nicht zu benehmen wisse. Wenn Sir Georg hätte wollen dem Lord St. Vincent oder Lord Keith seine Aufwartung machen, würde er nicht zuerst hingesandt, und gefragt haben, zu welcher Stunde es ihm genehm sei, ihn zu empfangen? Und verdiene ich nicht, wenigstens mit so viel Achtung als jeder dieser beiden behandelt zu werden? Ganz bei Seite setzend, daß ich ein gekröntes Haupt gewesen bin, glaube ich doch", sagte er lachend, „daß die Thaten, welche ich vollbracht habe, wenigstens eben so bekannt sind als das, was sie gethan haben."

In diesem Augenblicke erschien General Montholon mit einer Urkunde, welche Sir Hudson Lowe gesandt hatte, und deren Unterzeichnung der ganzen Dienerschaft angesonnen wurde, und zwar auf Befehl des Prinz-Regenten. So begann denn unter dem neuen Gouverneur gleich von Anfang an das gesteigerte System von Hausbelästigungen und Gehässigkeiten aller Art. Napoleon's treue Bediente bedeutete man, es stehe ihnen frei, nach Europa zurückzukehren, gleich als hielte er sie gegen ihren Willen zurück, oder als ob sie, wenn sie es nicht vorzogen sich von ihm zu trennen, durch Furcht dazu vermocht werden sollten, indem man sie zwang, eine Erklärung zu unterzeichnen, daß sie bereit wären, unter den neuen und strengen Beschränkungen, welche ihnen auferlegt werden würden, auf der Insel zu bleiben. Sie unterzeichneten indessen alle dieses Dokument; Sir Hudson Lowe aber, mit dem Erfolge seines Experimentes nicht zufrieden, bestand darauf, sie selbst zu sprechen, um zu er-

fahren, ob Montholon ihm nicht etwa einen Streich gespielt habe. Das Nächste war, daß der Kolonialsekretair Brook, der Major Gorrequer, Sir Hudson Lowe's Adjutant, und andere amtliche Personen sich zu den verschiedenen Kaufleuten in der Stadt begaben, und ihnen im Namen des Gouverneurs befahlen, keinem der Franzosen Kredit zu geben, oder ihnen einen Artikel anders als für baares Geld zu verkaufen, unter Verwarnung nicht nur den Betrag der kreditirten Summe zu verlieren, sondern noch die Strafe zu leiden, welche der Gouverneur verhängen würde. Ferner wurde ihnen jede Kommunikation mit denselben außer mit specieller Erlaubniß des neuen Gouverneur's verboten, widrigenfalls sie von der Insel weggeschickt werden würden.

Mehrere Offiziere des 53. Regiments, welche die Gräfin Bertrand zu Hut's-Gate zu besuchen pflegten, erhielten Winke, daß ihre Besuche von der neu angekommenen Behörde nicht gern gesehen würden; und die Offiziere der Hut's-Gate Wache bekamen Befehl, die Namen aller Personen, welche Bertrand's Haus besuchten, aufzuzeichnen. Schildwachen wurden in verschiedenen Richtungen aufgestellt, um die Annäherung von Besuchenden zu hindern, deren mehrere, darunter Damen, zurückgewiesen wurden. Mehrere Offiziere des 53. Regiments gingen nach Hut's-Gate, um von der Gräfin Bertrand Abschied zu nehmen, da sie es für Männer von Ehre für unmöglich erklärten, sich unter diese neuen Vorschriften zu fügen. Man erwartete und forderte nämlich, daß alle Personen, welche Longwood oder Hut's-Gate besuchten, dem Gouverneur oder Sir Thomas Reade über die geführte Konversation Bericht erstatten sollten. Die Schildwachen um Longwood und in der Umgegend wurden vermehrt. Und wozu das Alles? Keineswegs um die Sicherheit der Person Napoleon's zu vermehren, sondern um zu verhindern, daß sich in Europa ein Gerücht verbreite, daß er weder an Temperament noch an Benehmen das Ungeheuer sei, für welches man ihn ausgeschrieen hatte.

Das Wetter war außerordentlich regnerisch, nebelicht und stürmisch, und dauerte mehrere Tage so fort, während welcher Napoleon das Haus nicht verließ. Boten auf Boten und Briefe auf Briefe kamen beständig von Plantation-House. Der Gouverneur wünschte dringend, Napoleon zu sehen, und zeigte Mißtrauen, obschon die Bewohner von Longwood von seiner wirklichen Anwesenheit durch den Schall seiner Stimme überzeugt waren. Er machte dem Grafen Bertrand Mittheilungen über die ihm zufolge vorhandene Nothwendigkeit, daß einige seiner Offiziere Napoleon täglich sehen müßten. Er kam selbst häufig nach Longwood, und erhielt endlich nach einigen Schwierigkeiten eine Unterredung mit Napoleon in dessen Schlafgemache, welche gegen eine Viertelstunde dauerte. Einige Tage vorher hatte er nach O' Meara geschickt, um allerlei Fragen in Betreff des Gefangenen an ihn zu stellen; er ging mehrere Male um das Haus und an den Fenstern vorüber, und maß und steckte einen Graben ab, den er werde ziehen lassen, um das Vieh abzuhalten, Schaden anzurichten. An die Ecke kommend, die durch das Zusammenstoßen der zwei alten Gräben gebildet wurde, bemerkte er einen

Baum, dessen Zweige den Graben beträchtlich überhiengen. Dies schien in der Brust des Gouverneurs ernste Besorgnisse zu erregen, denn er gebot O'Meara, sogleich nach Porteous, dem Gartenaufseher der ostindischen Kompagnie zu schicken. Wenige Minuten, nachdem der Bote fort war, befahl der Gouverneur, der seine Blicke beständig auf den Baum geheftet hatte, O'Meara, fortzueilen und Porteous selbst zu holen. Bei seiner Rückkehr fand er Sir Hudson Lowe auf und nieder schreiten, den Gegenstand, der ihm so große Unruhe zu verursachen schien, noch immer betrachtend. Schnell gab er Porteous Befehl, sogleich nach Arbeitern zu schicken, und den Baum ausgraben zu lassen, und ersuchte, bevor er schied, O'Meara leise, zu sehen, daß es geschehe. Nach einem solchen Anfang kann man sich über das, was folgte, nicht wundern. Wir haben hier eine unschätzbare Beschreibung der schlimmen Seite des englischen Charakters. Er sieht Popanze und Gegenstände des Argwohns in allen Dingen: diese malt er sich so schwarz als möglich, und es giebt kein reelles Uebel, das er nicht anderen zufügte oder selbst ertrüge, um der eigensinnigen Phantome, die er aufbeschworen, los zu werden, oder vielmehr um seiner angebornen Düsterheit und Bangigkeit Nahrung zu verschaffen. Obige Erzählung scheint Sir Hudson Lowe abermals in eine bekannte Ordnung zu reihen, nicht aber, was muthwillige Grausamkeit und Gemeinheit betrifft, zu einem lusus naturae zu machen. Was folgt, gehört in dieselbe Kategorie. Am 4. Mai besuchte Sir Hudson Lowe den Grafen Bertrand, und hatte mit ihm eine lange Unterredung, welche jedoch nicht sehr angenehmer Natur gewesen sein mußte, denn als er wegging und sich zu Pferde setzte, murmelte er etwas zwischen den Zähnen und war offenbar übler Laune. Unter Andern hatte er zu dem Grafen gesagt, daß die Franzosen eine Menge grundlose Beschwerden führten; daß sie in Anbetracht ihrer Lage gut behandelt würden, und dankbar sein sollten, statt sich zu beklagen und das liberale Verfahren, welches man gegen sie ausübe, zu schmähen. Das ist der echte englische Charakter, welcher nicht sowohl aus Leidenschaft oder Bosheit, sondern aus hartnäckigem Eigenwillen, der uns zur Willkühr verleitet, und aus Unempfindlichkeit gegen die Gefühle Anderer besteht, welche uns glauben macht, Alles was wir thun sei recht; und je ungerechter es ist, desto mehr überzeugen wir uns von der Wahrheit und Gerechtigkeit der Gründe, nach welchen wir gehandelt haben, so wie von der Unvernunft Anderer, daß sie nicht ihre eigene Verurtheilung unterschreiben.

Am 5. ließ Napoleon seinem Arzte sagen, er möchte ihn gegen neun Uhr besuchen. Er wurde in sein Schlafgemach geführt, wovon es der Mühe werth ist, eine Beschreibung zu geben. Es war vierzehn Fuß lang, zwölf breit, und elf hoch. Die Mauern waren mit braunem Nankin bekleidet, mit gewöhnlichem grünen Papier besetzt, und über der Basis nicht mit Holz ausgefüttert. Zwei kleine Fenster, ohne Schieber, gingen nach dem Lager des 53. Regimentes, eins war offen und durch ein Stück eingeschnittenes Holz befestigt. Die Fenstervor-

hänge waren von weißem Kattun. Es war ein kleiner Kamin da mit einem elenden Rost, einer gleich schlechten Feuerzange, und einem erbärmlichen, hölzernen, weiß angestrichenen Mantel, auf welchem eine kleine Marmorbüste seines Sohnes stand. Ueber dem Mantel hing das Portrait Maria Louisens, und vier oder fünf von dem jungen Napoleon, wovon eines von der Hand seiner Mutter gestickt war. Etwas mehr rechts hing auch das Portrait Josephinens, zur Linken die Weckuhr Friedrichs des Großen, welche Napoleon zu Potsdam gefunden hatte, und rechts davon die Konsularuhr, mit dem Buchstaben **B** an einer von dem Haare Maria Louisens geflochtenen Kette. Der Boden war mit einem schon gebrauchten Teppich bedeckt, welcher einst das Speisezimmer eines Lieutenantes der Artillerie von St. Helena geziert hatte. In der Ecke zur Rechten stand das kleine eiserne Feldbett mit grauseidenen Vorhängen, welches Napoleon auf dem Schlachtfelde von Marengo und Austerlitz zur Ruhestätte gedient hatte. Zwischen den Fenstern stand eine miserable schon gebrauchte Kommode, und ein alter Bücherkasten mit grünen Blonden links von der Thür, die in das nächste Gemach führte. Vier bis fünf grün angestrichene Rohrstühle standen in dem Zimmer hie und da herum. Vor der Hinterthür stand ein mit Nankin überzogener Schirm, und zwischen diesem und dem Kamin ein altmodisches mit weißem Kattun überzogenes Sopha, auf welchem Napoleon lehnte; er hatte seinen weißen Morgenanzug an, weite Strumpfbeinkleider, ein gewürfeltes rothes Tuch um den Kopf, den Hemdenkragen vorn offen, ohne Halsbinde. Sein Antlitz war düster. Vor ihm stand ein kleiner runder Tisch, einige Bücher lagen auf und ein Haufe der schon gelesenen unter demselben, dem Sopha gegenüber hing Isabey's Portrait der Kaiserin Maria Louise, ihren Sohn in den Armen haltend. Vor dem Kamin stand Las Cases mit über die Brust gekreuzten Armen, in der einen Hand einige Schriften. Von der ganzen sonstigen Pracht des einst so mächtigen Kaisers von Frankreich war nichts übrig, als ein herrlicher Waschtisch, mit silbernem Krug und Becken. Der Zweck, weßwegen Napoleon nach O'Meara gesendet hatte, war, ihn zu befragen, ob er ihn in ihrem künftigen Verkehr als Spion und Werkzeug des Gouverneur, oder als seinen Arzt zu betrachten habe? Der Doktor gab über diesen Punkt eine bestimmte und befriedigende Antwort, und weil er trotz aller Versuchungen und Drohungen bei seinem Entschlusse festhielt, geschah es, daß er später mit Schmach von der Insel verwiesen wurde — o ehrenvolle Schmach! Napoleon sagte: „Während der kurzen Unterredung, die dieser Gouverneur mit mir in meinem Schlafgemache hatte, war es einer der ersten Vorschläge, die er mir machte, Sie wegzusenden, und statt Ihrer seinen Arzt zu nehmen. Er wiederholte dies zweimal, und wurde über diesen Punkt so dringend, daß er beim Weggehen, obschon ich ihm eine bündige abschlägige Antwort gegeben hatte, noch einmal umkehrte und mir jenen Vorschlag abermals machte." (Bei einem Italiener würde dies eine andere Bedeutung gehabt haben, bei dem Engländer war es bloß Hartnäckigkeit

und Mangel an Gefühl.) „Nie," fügte der Kaiser hinzu, „habe ich ein so schreckliches Gesicht gesehen. Er saß auf einem Stuhle dem Sopha gegenüber, und auf dem kleinen Tische zwischen uns stand eine Tasse Kaffee. Seine Physiognomie machte einen so ungünstigen Eindruck auf mich, daß ich mir einbildete, seine Blicke hätten den Kaffee vergiftet, und Marchand befahl, ihn zum Fenster hinaus zu gießen: ich hätte ihn um die Welt nicht trinken können." Las Cases schildert Sir Hudson Lowe als einen Mann von mittlerer Größe, mager, rothhaarig, mit großen, weißen, buschigen Augenbraunen, einem bösen Blick und sommerfleckig.

Am 11. erließ der Gouverneur eine Proklamation, „worin allen Personen auf der Insel verboten wurde, von General Buonaparte oder seinem Gefolge Briefe anzunehmen, oder an sie zu schicken, unter Strafe verhaftet und je nach Gestalt der Umstände behandelt zu werden." Dies war zur Zeit des frühern Gouverneur nie geschehen, obschon Sir Hudson Lowe behauptete, daß er keine Neuerung aufbringe. Dieses Verbot konnte keine politische Maßregel sein, weil sich ohnehin Niemand würde haben einfallen lassen, eine ungehörige Mittheilung in Briefen, die vor der Uebergabe geöffnet wurden, zu machen: nein es sollte die Lage des Gefangenen erschweren, und ihn erbittern, denn das war Sir Hudson Lowe's Sendung. Er ließ nicht die kleinste Gelegenheit vorüber, um seine Macht auf beleidigende Weise zu zeigen. „Der Gouverneur," sagte Napoleon, „hat so eben an Bertrand für den General Buonaparte die Einladung gesendet, nach Plantation-House zu kommen, um mit Lady Moira *) zusammen zu treffen. Ich habe Bertrand die Weisung gegeben, gar nicht darauf zu antworten. Wenn er wirklich gewollt hätte, daß ich sie besuche, so würde er Plantation-House in die mir gesetzte Gränze eingeschlossen haben; aber mir eine Einladung zu senden, da er wußte, daß ich von einer Wache begleitet werden müßte, wenn ich Gebrauch von ihr machen wollte, ist eine Beschimpfung. Es scheint mir," fügte er hinzu, „daß dieser Gouverneur in Blüchers Hauptquartier, und der Verfasser verschiedener Depeschen an seine Regierung, worin ein Theil der Kriegsoperationen von 1814 beschrieben wurde, gewesen ist. Ich zeigte sie ihm, als er das letzte Mal hier war, und fragte ihn, ob er es gewesen. Er antwortete: „„Ja!"" Ich sagte ihm, daß sie voll unrichtiger Angaben und voll Unsinn wären. Er zuckte die Achseln, zeigte Verwirrung, und sagte: „„Ich glaubte das Alles gesehen zu haben."" Wenn diese Depeschen die einzigen Berichte sind, die er sandte, so hat er sein Vaterland verrathen." Einige Tage später brach er in Folge eines Besuches des Gouverneur in folgende Worte aus: „Dieser Elende ist wieder hier gewesen, um mich zu peinigen. Sagt ihm, daß ich seinen Besuch nicht brauche und daß ich hoffe, er werde mich nie wieder mit seiner verhaßten Gegenwart belästigen, außer er hat

*) Gattin des gewesenen Generalgouverneur von Ostindien, Lord Hastings, Earl von Moira. Anm. des Uebers.

den Befehl, mich zu ermorden. Er wird meine Brust bereit finden, bis dahin aber will ich sein abscheulisches Antlitz nicht sehen: ich kann mich nicht mit demselben aussöhnen." Napoleon's Abscheu gegen diesen Menschen scheint instinktartig und eben so gerecht als unwillkürlich gewesen zu sein.

Von dieser Zeit an war der ganze Verkehr mit dem Gouverneur und seinen Agenten nichts als eine Reihe von Beleidigungen, welche um so mehr das Maaß überschritten, als die Erbitterung zunahm, und von unwirksamen Protestationen gegen eine erzwungene Unterwerfung unter dieselben. „Ihre Regierung," sagte er zu O'Meara, „irrt sich, wenn sie sich einbildet, daß sie, indem sie jedes Mittel anwendet, mich zu quälen, mich nämlich hieher zu senden, mich jeder Kommunikation mit meinen theuersten und nächsten Verwandten zu berauben, so daß ich nicht einmal weiß, ob von meinen Blutsverwandten noch eines am Leben ist, mich von der Welt zu isoliren, mir unnütze und drückende Beschränkungen aufzulegen, die jeden Tag ärger werden, den Auswurf der Menschheit als Kerkermeister herzusenden, sie irrt, sage ich, wenn sie glaubt, dadurch meine Geduld zu ermüden, und mich zum Selbstmorde zu zwingen. Und wenn ich auch je einen Gedanken der Art gehegt hätte, so würde doch die Idee, die englische Regierung dadurch zu erfreuen, mich verhindert haben, ihn auszuführen. Und dann dieser Pallast," sagte er lachend, „den sie mir, wie es heißt, senden will, ist weiter nichts, als hinausgeworfenes Geld. Ich wollte sie schickte mir lieber vier bis fünfhundert Bücher statt aller ihrer Häuser und Einrichtungsstücke. Uebrigens wird man einige Jahre brauchen, um ihn zu bauen, und da werde ich nicht mehr leben."

Indessen erlangte Napoleon, so wie sein Peiniger fort war, bald wieder seine Heiterkeit, und fragte, wie gewöhnlich, nach Neuigkeiten und anderen Dingen. Man sagte ihm, daß einige Damen, welche ihm vor einigen Tagen vorgestellt worden, über sein Benehmen entzückt gewesen wären, besonders da sie nach dem, was sie gelesen und gehört hatten, mit einer ganz andern Meinung gekommen waren. „Ah!" sagte er lachend, „vermuthlich haben sie sich eingebildet, ich sei irgend ein reißendes, gehörntes Thier." Diese Reaction der öffentlichen Meinung war es, welche die Minister fürchteten; sie setzten daher eine Person über ihn, welche, trotz des Zeugnisses ihrer Sinne, auf den ursprünglichen Vorurtheilen, verbunden mit Bosheit und Niederträchtigkeit, beharren würde. Bald nachher trafen die „Deklaration der Allürten" und die Parlementsakte ein, welche die Festhaltung Napoleon's als Kriegsgefangener und Friedensstörer von Europa authorisirten. Gegen diese Bill wurden, als sie in das Oberhaus gebracht wurde, zwei Proteste eingelegt, der des Lord Holland und des Herzogs von Sussex. Jene offiziellen Dokumente trugen nicht dazu bei, den Muth der Franzosen zur Duldung der unausgesetzten Beleidigungen und quälenden Beraubungen zu erhöhen, denen sie ihr Kerkermeister aussetzte, welcher es für seine Pflicht hielt, nicht bloß ihre Personen gefangen zu halten, sondern auch ihre ander-

weitigen Lebensbequemlichkeiten zu beschränken, ihnen selbst den kürzesten Zeitpunkt der Ruhe nicht zu gönnen, und vorauszusetzen, daß es sowohl für sie als für ihn ein Verbrechen wäre, wenn sie einen Augenblick ihre Lage, oder ihre Leiden vergäßen. Es ist den Engländern eigenthümlich, daß sie ihre Feinde als überführte Verbrecher betrachten. Unter andern Beispielen dieser gemeinen Arroganz und Mangels an allem Schicklichkeitsgefühl, weigerte sich Sir Hudson Lowe eine politische Flugschrift nach Longwood zu lassen, weil sie überschrieben war: „An Napoleon den Großen *)," als man sich einst beschwerte, daß es zu Longwood an Bäumen fehle, sagte er höhnisch, „er werde einige pflanzen lassen;" auch erklärte er, daß er den Ali Pascha für einen achtbarern Schurken halte, als den General Buonaparte." Nachdem ich den Faden zum Principe gegeben habe, werde ich es so sehr als möglich vermeiden, in Einzelnheiten einzugehen: dieselben werden für ewige Zeiten einen Flecken in der englischen Geschichte und an dem englischen Charakter bilden, von dem man nicht anders als zugestehen muß, daß letzterer daran volle Schuld trug. Napoleon hatte nicht nur die Impertinenz und die Ungerechtigkeit der Engländer zu ertragen, sondern auch die Klagen und Zänkereien seiner eignen Leute. Wie Menschen unter solchen Umständen gewöhnlich pflegen, wurden sie bald unter sich uneins, und ein Theil ihrer üblen Laune fiel auf ihren Gebieter zurück. Er nahm sich diese kleinen Unfälle sehr zu Herzen. Einmal sagte er in der Bitterkeit seiner Gefühle: „Ich weiß, daß ich gefallen bin, aber dies unter Euch zu fühlen! Auch weiß ich, daß der Mensch oft unverständig und leicht zu beleidigen ist. Daher frage ich mich, wenn ich mir selbst mißtraue, stets: Wäre ich in den Tuilerien so behandelt worden? Das ist mein sicherster Probirstein." Wie doch alle seine Worte und Thaten mit dem Ausdruck jener schönen Marmorbüste so sehr übereinstimmen, welche an Größe und Einfachheit mit jenen der großen Männer wetteifert, die aus dem Alterthume auf uns gekommen sind!

Auf die „Deklaration der Alliirten" ließ er folgende meisterhafte Antwort durch Gourgaud überbringen:

Offizielles Dokument.

„General! — Ich habe den Vertrag vom 2. August 1815 erhalten, welcher zwischen seiner brittischen Majestät, dem Kaiser von Oesterreich, dem Kaiser von Rußland und dem König von Preußen geschlossen worden ist, und der sich Ihrem Schreiben vom 23. Juli beigegeben fand.

„Der Kaiser Napoleon protestirt gegen den Inhalt dieses Vertrages; er ist nicht der Gefangene Englands. Nachdem er seine Thronentsagung zum Besten der von dem französischen Volke angenommenen

*) Sir Hudson Lowe führt als Grund, weßwegen er dieses Werk zurückhielt, an, daß darin etwas gegen Lord Castlereagh vorkomme. Nach demselben Grundsatze erhielt Napoleon nur die Times und jene englischen Journale, worin er verunglimpft wurde. Die Edinburgh Review wurde sorgfältig fern von ihm gehalten. Anm. des Verf.

Konstitution und zu Gunsten seines Sohnes in die Hände der Repräsentanten der Nation niedergelegt hatte, reiste er freiwillig und aus eigenem Antriebe nach England, um da als Privatperson in der Zurückgezogenheit und unter dem Schutze der englischen Gesetze zu leben. Die Verletzung aller Gesetze kann kein Recht begründen. Die Person des Kaisers Napoleon ist in der Gewalt Englands, aber sie ist nie, weder der That noch dem Rechte nach, weder sonst noch jetzt, in der Gewalt von Oesterreich, Rußland und Preußen gewesen, selbst nicht nach den Gesetzen und Gebräuchen Englands, welches in seine Auswechselung der Gefangenen nie die Russen, Oesterreicher, Preußen, Spanier und Portugiesen eingeschlossen hat, obschon es mit diesen Mächten durch Allianztraktate verbunden war, und mit ihnen gemeinsam Krieg führte. Die Konvention vom 2. August, welche vierzehn Tage nach der Ankunft des Kaisers in England geschlossen wurde, kann nie rechtskräftig sein; sie bietet bloß das Schauspiel der vier Hauptmächte von Europa zur Unterdrückung eines einzelnen Individuums dar, eine Koalition, welche die öffentliche Meinung verwirft und die allen Grundsätzen einer gesunden Moral zuwiderläuft. Da die Kaiser von Oesterreich und Rußland und der König von Preußen weder der That noch dem Rechte nach irgend eine Gewalt über die Person des Kaisers Napoleon besaßen, so waren sie auch nicht befähigt, in Betreff derselben Beschlüsse zu fassen. Wenn der Kaiser Napoleon in die Gewalt des Kaisers von Oesterreich gefallen wäre, so würde dieser Fürst der Bande gedacht haben, welche die Religion und die Natur zwischen Vater und Sohn geschlossen, und die nie ungestraft verletzt werden. Er würde sich erinnert haben, daß Napoleon ihn viermal wieder auf den Thron eingesetzt hat; zu Leoben im Jahre 1797, zu Luneville im Jahre 1801, wo seine Armeen unter den Mauern der Hauptstadt standen; zu Presburg 1806, und zu Wien 1809, wo seine Truppen in Besitz der Hauptstadt und von drei Viertheilen der österreichischen Monarchie waren. Dieser Fürst würde sich der Betheuerungen erinnert haben, die er gegen ihn im Bivouak in Mähren 1805, und bei der Zusammenkunft in Dresden 1812 gemacht hat. Wenn die Person des Kaisers Napoleon in die Gewalt des Kaisers von Rußland gefallen wäre, so würde dieser Fürst sich der Freundschaftsbande erinnert haben, welche er zu Tilsit und Erfurt mit ihm schloß; er würde sich des Benehmens des Kaisers Napoleon den Tag nach der Schlacht von Austerlitz erinnert haben, wo es in seiner Macht stand, ihn mit dem Rest seiner Armee gefangen zu nehmen, er sich aber mit seinem Worte begnügte, und ihn seinen Rückzug bewerkstelligen ließ; er würde sich der Gefahren erinnert haben, welchen sich der Kaiser Napoleon persönlich aussetzte, um den Brand von Moskau zu löschen, und ihm seine Hauptstadt zu bewahren: ohne Zweifel würde dieser Fürst die Pflichten der Freundschaft und Dankbarkeit gegen einen Freund im Unglücke nicht verletzt haben. Ja wenn der Kaiser Napoleon selbst in die Gewalt des Königs von Preußen gefallen wäre, so würde dieser Souverain nicht vergessen haben, daß der Kaiser nach der Schlacht von Friedland die

Wahl hatte, ihn oder einen andern Fürsten auf den Thron von Berlin zu setzen; er würde in Gegenwart eines entwaffneten Feindes die Betheuerungen der Ergebenheit und die Gesinnungen nicht vergessen haben, die er gegen ihn 1812 bei den Unterredungen in Dresden ausgedrückt hatte. Aus dem 2. und 5. Artikel des besagten Vertrages geht daher hervor, daß diese Fürsten, da sie keinen Einfluß auf das Schicksal und die Person des Kaisers Napoleon, der nicht in ihrer Gewalt ist, haben, sie sich in dieser Beziehung auf das künftige Verfahren seiner brittischen Majestät verlassen, welche es übernommen hat, alle Verbindlichkeiten zu erfüllen.

„Diese Fürsten haben es dem Kaiser Napoleon zum Vorwurfe gemacht, daß er den Schutz der englischen Gesetze dem ihrigen vorzog. Die falschen Begriffe des Kaisers Napoleon über die Liberalität der englischen Gesetze und den Einfluß eines großen, edlen und freien Volkes auf seine Regierung haben ihn entschieden, den Schutz dieser Gesetze jenem seines Schwiegervaters oder seines alten Freundes vorzuziehen. Der Kaiser Napoleon wäre stets im Stande gewesen, die nöthige Bürgschaft für das, was ihn persönlich betraf, zu erhalten, indem er sich entweder an die Spitze der Armee der Loire, oder an die Spitze jener der Gironde, welche der General Clauzel befehligte, stellte: da er aber für die Zukunft nur Zurückgezogenheit und Schutz der Gesetze einer freien Nation, es sei nun die amerikanische oder englische, im Auge hatte, so erschienen ihm alle solche Stipulationen überflüßig. Er glaubte, daß das englische Volk sich durch sein vertrauungsvolles Benehmen, das voll Edelmuth und Hochherzigkeit war, mehr gebunden fühlen würde, als durch die feierlichsten Verträge. Er hat sich getäuscht, aber diese Täuschung wird für immer die Entrüstung aller echten Britten erregen, und sowohl für die gegenwärtige als für alle künftigen Generationen ein Beweis der Treulosigkeit der englischen Regierung sein. Oesterreichische und russische Kommissäre sind auf St. Helena angekommen: wenn der Zweck ihrer Sendung ist, einen Theil der Pflichten zu erfüllen, welche die Kaiser von Oesterreich und Rußland durch den Vertrag vom 2. August übernommen haben, und Sorge zu tragen, daß die englischen Agenten in einer kleinen Kolonie, in Mitte des Oceans, es nicht an den Rücksichten fehlen lassen, welche einem Fürsten gebühren, der mit ihnen durch Verwandschafts- und so viele andere Bande verbunden ist, so erkennt man in dieser Maßregel den eigentlichen Charakter der beiden Souveraine. Sie aber, mein Herr, haben behauptet, daß diese Kommissäre weder die Macht noch das Recht haben, über irgend etwas, das auf dieser Insel vorgeht, ihre Meinung zu geben.

„Die englische Regierung hat den Kaiser Napoleon nach St. Helena, zweitausend Stunden von Europa, transportiren lassen. Dieser Felsen, der unter dem Wendekreis fünfhundert Stunden von jedem Kontinente liegt, ist in dieser Breite einer versengenden Hitze ausgesetzt; er ist während drei Viertheilen des Jahres mit Wolken und Nebeln bedeckt, und zugleich das trockenste und feuchteste Land in der Welt. Dies

ist das verderblichste Klima für die Gesundheit des Kaisers. Haß hat sowohl die Wahl dieses Aufenthaltsortes als die Instruktion diktirt, welche das englische Ministerium den Offizieren gegeben hat, die auf der Insel kommandiren: es ist ihnen befohlen worden, den Kaiser Napoleon General zu nennen, weil man ihn dadurch zur Anerkennung, daß er nie in Frankreich regiert habe, zu zwingen wünscht, was ihn entschieden hat, keinen Inkognitotitel anzunehmen, wie er es Sinnes gewesen, als er Frankreich verließ. Erste Staatsgewalt auf Lebenszeit unter dem Titel erster Konsul, schloß er mit dem König von Großbrittanien die Präliminarien von London und den Frieden von Amiens. Er empfing als Botschafter Lord Cornwallis, Herrn Merry und Lord Whitworth, welche in dieser Eigenschaft an seinem Hofe residirten. Er sandte an den König von England den Grafen Otto und den General Andreossy, welche als Botschafter am Hofe von Windsor residirten. Als nach dem Austausch von Noten zwischen den Ministern der auswärtigen Angelegenheiten beider Länder Lord Lauderdale nach Paris kam, mit Vollmachten von dem König von England versehen, unterhandelte er mit Plenipotentiarien, welche mit Vollmachten von dem Kaiser Napoleon versehen waren, und residirte mehrere Monate am Hofe der Tuilerien. Indem später Lord Castlereagh zu Chatillon das Ultimatum unterzeichnete, welches die alliirten Mächte den Plenipotentiarien des Kaisers Napoleon übergaben, erkannte er dadurch die vierte Dynastie an. Dieses Ultimatum war vortheilhafter als der Vertrag von Paris, aber Frankreich sollte auf Belgien und das linke Rheinufer Verzicht leisten, was den Propositionen von Frankfurt, den Proklamationen der alliirten Mächte zuwider lief, und auch wider den Krönungseid des Kaisers ging, die Integrität des Reiches zu erhalten. Der Kaiser glaubte, daß diese Nationalgränzen für die Sicherheit von Frankreich eben so nothwendig wären, als für das Gleichgewicht von Europa; er glaubte, daß die französische Nation unter den obwaltenden Umständen es lieber auf jeden Wechselfall des Krieges ankommen lassen mußte, als sie aufgeben. Frankreich würde seine Integrität und mit ihm seine Ehre bewahrt haben, wenn nicht Verrath zum Erfolge der Alliirten beigetragen hätte. Der Vertrag vom 2. August und die Bill des brittischen Parlamentes nennen den Kaiser, Napoleon Buonaparte, und geben ihm bloß den Titel General. Der Titel General Buonaparte ist ohne Zweifel ruhmreich im äußersten Grade; der Kaiser führte ihn zu Lodi, Castiglione, Rivoli, Arcole, Leoben, bei den Pyramiden zu Abukir: aber seit siebzehn Jahren hat er erster Konsul und Kaiser geheißen, diesen Titel sich nehmen lassen, würde eingestehen heißen, daß er weder das Oberhaupt der Republik noch Souverain der vierten Dynastie gewesen sei. Diejenigen, welche glauben, daß Nationen Heerden sind, durch göttliches Recht das Eigenthum einiger Familien, gehören weder der vergangenen noch der gegenwärtigen Zeit an, noch stimmen sie mit dem Geiste der englischen Legislatur überein, welche mehrere Male die Nachfolge der Dynastie änderte, weil die großen Veränderungen, welche durch die Meinungen bewirkt wurden,

welche die regierenden Fürsten nicht theilten, sie zu Feinden des Glückes der großen Mehrheit der Nation gemacht hatte. Denn Könige sind nur als erbliche Obrigkeiten zur Beförderung des Glückes der Nationen vorhanden, nicht aber die Nationen für die Könige. Derselbe Geist des Hasses hat vorgeschrieben, daß Kaiser Napoleon keinen Brief empfangen noch schreiben dürfe, ohne daß er von den Beamten auf St. Helena so wie von den englischen Ministern geöffnet und gelesen würde. Durch diese Maßregel ist er in die Unmöglichkeit versetzt worden, von Mutter, Gattin, Sohn und Geschwistern Nachricht zu erhalten, und als er, um sich von der Inkonvenienz zu befreien, daß seine Briefe von unteren Beamten gelesen würden, an den Prinz-Regenten ein versiegeltes Schreiben ergehen zu lassen wünschte, wurde ihm kund gethan, daß nur offene Briefe angenommen und versendet würden, denn so lauteten die Verhaltungsbefehle des Ministeriums. Diese Maßregel bedarf keines Kommentars, sie bringt seltsame Begriffe über eine Verwaltung bei, durch welche sie diktirt wurde: selbst zu Algier hätte man sich ihrer geschämt! Es sind Briefe für Generale in dem Gefolge des Kaisers eingelaufen; dieselben wurden geöffnet und Ihnen eingehändigt, Sie haben sie zurückbehalten, weil sie nicht durch das Medium des englischen Ministeriums angekommen waren; Sie fanden es für nöthig, dieselben eine Reise von 4000 Stunden machen zu lassen, und diese Offiziere haben das Unglück, zu wissen, daß Nachrichten von ihren Gattinnen, Müttern, Kindern auf der Insel vorhanden waren, daß sie aber erst in sechs Monaten in Besitz derselben gesetzt würden. Das Herz empört sich. — Es konnte nicht die Erlaubniß erhalten werden, auf die Morning Chronicle, die Morning Post oder einige französische Journale zu subskribiren: nur einige Nummern der Times sind von Zeit zu Zeit nach Longwood gesendet worden. In Folge des am Bord des Northumberland gemachten Verlangens sind einige Bücher angekommen, aber alle diejenigen, welche auf die Ereignisse der letzten Jahre Bezug haben, sorgfältig zurückgehalten worden. Es wurde beabsichtigt, eine Korrespondenz mit einem londoner Buchhändler anzuknüpfen, um direkt mit Büchern versehen zu werden, die man etwa brauchen sollte, oder die auf die Gegenwart Bezug hätten: man hat es vereitelt. Ein englischer Schriftsteller, der in London eine Beschreibung seiner Reise durch Frankreich herausgegeben hatte, schickte ein Exemplar dem Kaiser als Geschenk, Sie jedoch halten sich nicht für ermächtigt, es ihm auszuliefern, weil es nicht durch den Kanal Ihrer Regierung an Sie gelangt ist. Ferner sind andere Bücher, welche von den Authoren gesendet worden waren, nicht abgegeben worden, weil die Adresse einiger „An den Kaiser Napoleon," — und die anderer „An Napoleon den Großen" lautete. Das englische Ministerium hat kein Recht, Quälereien der Art zu befehlen. Das Gesetz, obschon ungerecht, erklärt den Kaiser Napoleon zum Kriegsgefangenen; aber es ist den Kriegsgefangenen nie verboten worden, auf Journale zu subskribiren, oder gedruckte Bücher

zu kaufen: ein solches Verbot ist nur in den Verließen der Inquisition denkbar.

„Die Insel St. Helena hat zehn Stunden im Umfange, sie ist von allen Seiten unzugangbar, die Küste wird von Briggs bewacht, eine Kette von Posten, die sich gegenseitig im Auge haben, umgiebt die Insel, und alle Kommunikation mit dem Meere ist unmöglich gemacht. Es giebt nur eine kleine Stadt, James-Town, wo die Schiffe Anker auswerfen, und von wo sie absegeln. Um die Flucht eines Individuums zu verhindern, reicht es hin, die Küste zu Land und zur See zu bewachen. Indem man das Innere der Insel verbietet, kann man nur einen Zweck im Auge haben, nämlich den Kaiser zu verhindern, einen Ritt von einigen Stunden zu machen, und die Beraubung dieser Leibesbewegung kürzt nach dem Gutachten der Aerzte sein Leben ab.

„Der Kaiser ist nach Longwood gebracht worden: dieser Platz ist jedem Winde ausgesetzt, ein unfruchtbarer, unbewohnter, wasserloser, zu jeder Art von Kultur untauglicher Fleck, ungefähr zwölfhundert Klaftern groß. In einer Entfernung von elf bis zwölfhundert Klaftern ist ein Lager auf einer kleinen Anhöhe errichtet worden, ein zweites kürzlich in derselben Entfernung und in entgegengesetzter Richtung, so daß das Auge in der versengenden Hitze des Wendekreises, wohin es blickt, nichts als Lager sieht. Admiral Malcolm, welcher unter solchen Umständen die Nützlichkeit eines Zeltes für den Kaiser einsah, ließ zwanzig Schritte vom Hause eines durch seine Matrosen aufspannen; es ist der einzige Fleck, wo man Schatten findet. Der Kaiser hat jedoch allen Grund, mit dem Geist, welcher die Offiziere und Soldaten des tapfern 53. Regimentes beseelt, zufrieden zu sein, wie er es mit der Besatzung des Northumberland war. Longwood-House wurde ursprünglich zur Scheune für die Kompagnie gebaut, später wurden Gemächer für den Stellvertreter des Gouverneur darin angelegt, er bediente sich seiner als Landhaus, aber es ist in keiner Rücksicht für einen bleibenden Wohnort geeignet. Seitdem es seit Jahresfrist bewohnt ist, waren beständige Reparaturen nothwendig, und der Kaiser ist immerwährend der Unbequemlichkeit und Ungesundheit eines Hauses ausgesetzt gewesen, woran gearbeitet wird. Sein Schlafgemach ist zu klein, um ein Bett von gewöhnlichem Umfang aufzustellen, aber jede Art von Bau zu Longwood wird die Unbequemlichkeit, Arbeiter im Hause zu haben, verlängern. Es giebt jedoch auf dieser traurigen Insel einige schöne Plätze, mit herrlichen Bäumen, Gärten und ziemlich guten Häusern, namentlich Plantation-House; Sie sind aber durch die positiven Instruktionen des Ministeriums verhindert, dieses Haus zu gewähren, was einen großen Aufwand unnöthig gemacht haben würde, der zu Longwood auf Bauen von Hütten, die mit getheertem Papier bedeckt und nicht länger brauchbar sind, verwendet worden ist. Sie haben jede Art von Verkehr zwischen uns und den Bewohnern der Insel untersagt, Sie haben Longwood-House in geheime Haft verwandelt: ja sie haben uns sogar unserem Verkehr mit

den Offizieren der Besatzung Hindernisse in den Weg gelegt. Alle Sorgfalt wird aufgeboten, um uns die wenigen Hilfsquellen, welche dieses traurige Land darbietet, abzuschneiden, und wir sind hier nicht besser daran, als wenn wir auf dem Felsen Ascension wären. Während der vier Monate Ihrer Anwesenheit auf Helena, mein Herr, haben Sie die Lage des Kaisers verschlimmmert. Der Graf Bertrand hat Ihnen bemerklich gemacht, daß Sie das Gesetz ihrer Legislatur verletzen, und die Privilegien kriegsgefangener Generale mit Füßen treten. Sie antworteten, daß Sie nichts kennen, als den Buchstaben ihrer Instruktionen, und daß dieselben noch viel schlimmer wären, als uns Ihr Verfahren schien.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Graf von Montholon."

„P. S. Ich hatte dieses Schreiben eben unterzeichnet, mein Herr, als ich das Ihrige vom 17. erhielt, worin Sie die Summe, welche Sie für den Haushalt von Longwood für unerläßlich halten, auf 20,000 Pfund Sterling veranschlagen, nachdem Sie alle Abzuge gemacht haben, die Sie für möglich hielten. Diese Schätzung kann uns in keiner Rücksicht angehen, die Tafel des Kaisers ist kaum mit dem Nöthigsten besetzt, alle Mundvorräthe sind von schlechter Qualität und viermal theurer als in Paris. Sie verlangen Fonds von zwölftausend Pfund Sterling von dem Kaiser, weil Ihnen Ihre Regierung nur achttausend Pfund für alle diese Ausgaben gestatte. Ich habe bereits die Ehre gehabt, Ihnen zu sagen, daß der Kaiser keine Fonds hat; daß er seit einem Jahre weder Briefe schrieb noch empfing, und durchaus unbekannt mit dem ist, was in Europa vorgegangen sein mag. Mit Gewalt auf diesen Felsen geschleppt, zweitausend Stunden von Europa fern, außer Stande Briefe zu empfangen oder zu schreiben, sieht er sich jetzt der Willkür der englischen Agenten bloßgestellt. Der Kaiser hat beständig verlangt, und verlangt noch für seine Ausgaben jeder Art Sorge zu tragen, und er wird es, sobald Sie ihn in die Möglichkeit dazu versetzen, indem Sie das den Kaufleuten der Insel auferlegte Verbot aufheben, ihn nicht an seiner Korrespondenz hindern, und ihn von aller Art Inquisition sowohl von Ihrer Seite als von Seite Ihrer Agenten befreien. In dem Augenblick, als die Bedürfnisse des Kaisers in Europa bekannt sein werden, werden auch die Personen, welche sich für ihn interessiren, die nöthigen Fonds übermachen.

„Das Schreiben des Grafen Bathurst, welches Sie mir mitgetheilt haben, giebt zu seltsamen Ideen Anlaß! Sollten denn Ihre Minister wirklich so unwissend sein, um nicht einzusehen, daß ein großer Mann, der wider das Unglück kämpft, das erhabenste aller Schauspiele ist? Ist ihnen denn unbekannt, daß Napoleon zu St. Helena, in Mitte der Verfolgungen jeder Art, gegen welche er kein anderes Schild hat, als seine Heiterkeit, größer, heiliger, ehrwürdiger ist, als auf dem ersten Throne der Welt, worauf er so lange der Schiedsrichter der Kö-

nige war? Diejenigen, welche es gegen Napoleon in solcher Lage an Achtung fehlen ließen, entehren nur sich selbst und die Nation, welche sie repräsentiren!"

Admiral Malcolm hatte einige Bücher mitgebracht, welche der Kaiser zu Madeira bestellt hatte: er war außerordentlich erfreut über den Empfang derselben, und half selbst auspacken. Auch mit dem Aussehen und Benehmen des neuen Admirals war er sehr zufrieden. Zu gleicher Zeit waren auch die vier Kommissäre der Alliirten gekommen. Montchenu, der französische Kommissär, war ein alter französischer Emigrant, über welchen Napoleon viel lachte. Die Gräfin Bertrand wünschte ihn zu sprechen, und sich nach dem Befinden ihrer Mutter zu erkundigen, so wie Las Cases nach dem seiner Gattin, welche beide er kurz vor seiner Abreise von Paris gesprochen hatte: Sir Hudson Lowe gestattete es jedoch nicht. Kapitain Hamilton wartete auf Veranlassung seiner bevorstehenden Abreise nach England dem Kaiser auf, und wurde von Napoleon mit folgenden Worten angeredet: „Ihre Regierung verlangt zu wissen, was ich bedarf: sagen Sie ihr, daß ich meine Freiheit oder den Tod fordere." Großer Rumor wurde wegen der Verminderung der Ausgaben des Haushaltes gemacht. Napoleon sagte: „Ich kann das nicht verstehen: Ihre Minister geben sechzig bis siebzigtausend Pfund Sterling aus, um mir Häuser und Meubles zu schicken, die ich nicht bedarf, und kargen mir doch eine Flasche Wein ab, und wollen meine Diener Noth leiden lassen. Wenn es nothwendig ist, will ich gehen, und am Regimentstisch des 53. essen, es ist kein Soldat darunter, der nicht seine Ration mit mir theilen würde." Bald nachher wurden noch lästigere und widrigere Beschränkungen auferlegt; so sollte der Kaiser nicht von der Straße abweichen, nicht den Pfad gehen, der zu Miß Mason führte, in kein Haus treten, und auf seinen Spazierritten oder Gängen mit keiner Person sprechen, die ihm etwa begegnete." Der Gouverneur sagte später, daß diese letzte Bedeutung eine Höflichkeit sei, sonst liefe er Gefahr, in Mitte eines Gespräches, das zu lang schiene und daher gefährlich werden könnte, von einem dienstthuenden Soldaten unterbrochen zu werden. Diese Interpretation hatte den größten Beifall des Sir Thomas Reade. Dieser selbe Mensch sagte später, als Napoleon sich weigerte, den Besuch des Sir Thomas Strange anzunehmen: „Wenn ich der Gouverneur wäre, so will ich verdammt sein, wenn ich ihn nicht fühlen machte, daß er ein Gefangener ist. Wenn er nicht thäte, wie ich wollte, so will ich verdammt sein, wenn ich ihm nicht seine Bücher nähme, was ich auch dem Gouverneur rathen werde. Er ist ein verdammter Geächteter und Gefangener; und der Gouverneur hat das Recht, ihn mit so viel Strenge, als ihm gut dünkt, zu behandeln, und Niemand hat die Befugniß, sich in die Ausübung seiner Dienstpflicht zu mischen." Etwas Charakteristischeres als diese Rede ist wohl nie zusammengewürfelt worden. Flüche, Bosheit, Gemeinheit, Beschimpfung, Recht und Pflicht sind in einer so schönen Verwirrung durcheinander gemischt, als man es nur wün-

schen kann. Das waren die Menschen, welche man sandte, um den gerühmten Heroismus und Edelmuth der englischen Nation und Regierung zu repräsentiren!

Das nächste Raffinement war, daß man von allen Offizieren und Domestiken, die zu dem Gefolge des Kaisers gehörten, forderte, daß sie eine Urkunde unterzeichneten, worin sie sich den neuen Regulationen unterwarfen; dann der Beschluß, sie alle von der Insel fortzuschicken, weil sie, obschon sie jene Bedingungen zu unterschreiben bereit waren, darauf bestanden, daß wo von ihrem großen Gebieter die Rede sei, „der Kaiser Napoleon" für „Napoleon Buonaparte" eingeschaltet werde. Sir Hudson Lowe freute sich über dieses Dilemma, und sagte, sie würden sich dasselbe mit Freuden zu Nutzen machen, um zurückgesendet zu werden. Als sie aber sahen, daß es mit jener Drohung wirklich ernstlich gemeint sei, unterschrieben sie alle Sir Hudson Lowe's Schiboleth, mit Ausnahme eines einzigen Domestiken, Santini *). Um ähnliche Schwierigkeiten in Zukunft zu vermeiden, erbot sich Napoleon (wie er es früher beabsichtigt hatte), den Namen Meuron oder Duroc anzunehmen. Nichts geschah aber in der Beziehung, denn der Gouverneur hätte sich ja dadurch eine Gelegenheit entgehen lassen, ihn zu necken. Auf eine Bemerkung, daß Viele sich gewundert hätten, daß er nach seiner Abdankung den Titel beibehalten hätte, sagte er: „Ich habe dem Thron von Frankreich, aber nicht dem Kaisertitel entsagt. Ich nenne mich nicht Napoleon, Kaiser von Frankreich, sondern Kaiser Napoleon. Souveraine behalten gewöhnlich ihre Titel bei. So führte Karl IV. von Spanien den Titel König und Majestät fort, nachdem er zu Gunsten seines Sohnes abgedankt hatte. Wenn ich in England wäre, so würde ich mich nicht Kaiser nennen. Aber man will die Welt glauben machen, daß die französische Nation nicht das Recht hatte, mich zu ihrem Souverain zu wählen. Wenn sie kein Recht hatte, mich zum Kaiser zu wählen, konnte sie mich auch nicht zum General ernennen. Ihre Nation," fuhr er fort, „nannte Washington lange Zeit einen Rebellenanführer, und weigerte sich, ihn oder die Konstitution seines Vaterlandes anzuerkennen: aber seine Siege zwangen sie, den Ton zu ändern, und beide anzuerkennen. Der Erfolg macht den großen Mann. Es wäre lächerlich, mich in meiner jetzigen Lage Kaiser zu nennen, wenn mich nicht Ihre Minister dazu zwängen, und würde an jene armen Teufel in Bedlam erinnern, welche sich trotz ihrer Ketten und ihres Strohes Könige dünken."

Die Antwort, welche er um diese Zeit auf eine Frage ertheilte, welche O'Meara an ihn stellte, ist bewundernswerth, und mag das widrige Detail amtlicher Grausamkeiten und Neckereien für einen Augenblick vergessen machen. Da man bemerkte, daß es beträchtliche Verwun-

*) Er war ein Korsikaner, und hatte in Anfällen übler Laune gedroht, den Gouverneur zu erschießen, wovon er nur mit Mühe zurückgehalten wurde. Er mußte die Insel verlassen.

derung erregt habe, daß er auf dem Gipfel seiner Macht nie Jemand ein Herzogthum in Frankreich verliehen habe, antwortete er: „Weil es unter dem Volke große Unzufriedenheit erregt hätte. Wenn ich zum Beispiel einen meiner Marschälle zum Herzog von Burgund erhoben hätte, statt ihm einen Titel von einem meiner Siege zu geben, würde dies in Burgund eine große Unruhe erregt haben, weil das Volk geglaubt haben würde, daß mit diesem Titel Feudal- und Territorialrechte verbunden wären; die Nation haßte den alten Adel so sehr, daß die Erschaffung eines ihm ähnlichen Ranges allgemeine Unzufriedenheit erregt hätte, was ich, so mächtig ich auch war, nicht wagen durfte. Ich schuf den neuen Adel, um den alten zu vernichten, und das Volk zufrieden zu stellen, da der größere Theil derjenigen, denen ich adelige Titel gab, seiner Reihe entsprungen war, und jeder gemeine Soldat das Recht hatte, hoffen zu dürfen dereinst Herzog zu werden. Ich glaube, daß ich selbst hierin unrecht that, weil es das System der Gleichheit schmälerte, das dem Volke so schmeichelte: wenn ich aber Herzoge mit einem französischen Titel ernannt hätte, würde man dies als eine Erneuerung der alten Feudalvorrechte betrachtet haben, unter welchen die Nation so lange geschmachtet hat."

Selbst die Komissäre der Alliirten nahmen an dem Verfahren des englischen Gouverneurs Anstoß, und drückten ihre große Unzufriedenheit aus, Napoleon noch nicht einmal gesehen zu haben. Graf Balmaine insbesondere bemerkte, daß sie Gegenstände des Argwohns zu sein schienen, und daß er, wenn er die Art, wie man sie hier behandele, hätte ahnen können, gar nicht hieher gekommen wäre. Der Kaiser Alexander hätte allerdings ein großes Interesse, das Entkommen Napoleon's verhindert zu wissen, sonst aber wäre es sein Wunsch, daß er gut und mit der ihm gebührenden Achtung behandelt werde, weswegen er (Graf Balmaine) nur verlangt hatte, Napoleon als Privatperson und nicht offiziell als Kommissär vorgestellt zu werden. In Europa würden sie ein Gegenstand des Spottes werden, wenn man dort erführe, daß sie sich bereits seit so vielen Monaten auf Helena befänden, ohne je die Person gesehen zu haben, deren Anwesenheit zu vergewissern der einzige Zweck ihrer Sendung wäre. Der Gouverneur antwortete stets auf ihre Frage, Napoleon habe sich jeden Besuch verbeten. — Der gelehrte Botaniker, welcher mit den Kommissairen gekommen war, führte eine ähnliche Sprache, und bemerkte, daß Longwood der erbärmlichste Aufenthalt in der Welt, und seiner Meinung nach der schlechteste Theil der Insel sei.

Das kaiserliche Silbergeschirr wurde nun einzeln verkauft, um sich Mundvorräthe zu verschaffen; der Wein war so schlecht, daß man ihn für vergiftet halten mußte, aber Sir Thomas Reade erklärte, daß General Buonaparte ihn zu trinken gehalten wäre, weil man ihn einmal zu seinem Gebrauch geschickt habe. Vier Diener, und der Pole Piontkowsky wurden weggeschickt, um die Ausgabe zu vermindern, und eine neue Unwürdigkeit zu begehen. Als man Sir Hudson Lowe vorstellte,

daß in Folge seiner Beschränkung auf das Haus und so vieler anderer peinlicher Umstände die Gesundheit des Kaisers leide, gab er zuerst vor, die Maßregeln aufzuheben, welche Napoleon im Hause festhielten, und sagte, daß die Wache kein Recht hätte, ihn anzuhalten, und daß die in dieser Rücksicht gegebenen Befehle widerrufen wären: aber daran war kein wahres Wort, und der Zweck dieser hinterlistigen Milde und schamlosen Lügenhaftigkeit war kein anderer, als zu bewirken, daß Napoleon von einem der gemeinen Soldaten gepackt und zu Boden geschlagen würde, um so die Sache zu einem gewaltsamen Ausgange zu treiben, oder ihn zu zwingen, sich nicht mehr aus der Stube zu regen. Sir Hudson Lowe gestand gegen O'Meara ein, daß seine Ernennung noch einen andern Zweck gehabt habe, als blos die Person Napoleon's zu bewachen. Was dieser Zweck war, sagte er nicht, auch war derselbe (seiner Angabe nach) nicht allen Mitgliedern der Regierung Seiner Majestät bekannt, sondern er hatte über diesen Gegenstand nur mit Lord Bathurst Konferenzen gehabt, welcher mit Herrn Croker, und dieser wieder mit einer höheren Person konferiren mochte. Ist es erlaubt zu errathen, was dieser Zweck war? Er war (wenn möglich) die Perspektive der Zeit und Geschichte umzukehren; Napoleon in seinen eigenen Augen und in den Augen derjenigen, welche ihn nahe kamen, herabzuwürdigen; nicht zu dulden, daß ein gefallener Feind stille und einsam vergangener Heldenthaten und vergangener Schicksalsschläge sinne, sondern beleidigtem Stolz die Rache zu gewähren, mit einem von dessen Untergebenen einen Mann der die größten Thaten vollbracht und gigantische Kriege in einer großen Sache geführt hatte, im beständigen Kampf über die kleinlichsten und verächtlichsten Quälereien verwickelt zu sehen. Es hätte nichts weiter gefehlt, als daß man (wenn Sir Hudson Lowe zu diesen Zwecken nicht eben so gut gepaßt hätte) Napoleon mit einem Pavian, auf daß er ihn anblöke und angrinse, in einen Käfig zusammen gesperrt, oder ihn hätte peitschen lassen, weil er den Hut nicht vor dem Gouverneur oder dessen Adjutanten zog: es gab Leute, welche ein solches Verfahren gar sehr gebilligt haben würden!

Las Cases wurde im Jahr 1817 von der Insel weggeschaft, und O'Meara ein Jahr später: jener weil er dem Kaiser in seinen literarischen Beschäftigungen beistand, und seine persönlichen Gefühle zu lindern strebte; dieser weil er sich weigerte, ein Werkzeug des Gouverneurs abzugeben, um in Napoleon's Schmerz sich einzustehlen und dann eine ministerielle Version desselben zu machen. Man wünschte, daß das Eisen in seine Seele fahre ohne Linderung und Sympathie. Ich werde hier einige Angaben zusammenstellen in Betreff der Art wie er unter solchen Umständen seine Zeit zubrachte, so oft er der Zudringlichkeit englischer Loyalität und Patriotismus entgehen, und sich in die Tiefen seines Gemüthes oder in die Gesellschaft der wenigen Freunde, die man ihm noch gelassen hatte, flüchten konnte.

Den Morgen brachte er mit Schreiben hin, die Abende vergingen mit Lektüre und Konversation. Er gewann mehr Geschmack an Racine,

aber Corneille blieb sein Liebling, und er sagte von ihm, daß er ihn zum Fürsten gemacht haben würde, wenn er zu seiner Zeit gelebt hätte. Er hatte eine Abneigung gegen Voltaire, und tadelte seine Stücke herbe, und vielleicht mit Recht, weil sie mehr Meinungen als Gefühle enthalten. Er kritisirte seinen „Mahomed“, und sagte, daß er aus ihm nur einen Betrüger und Tyrann gemacht, und den großen Mann weggelassen habe. Dies war gegen Voltaire religiöse und politische Antipathie, denn diejenigen, welche sich von gewöhnlichen Vorurtheilen frei machen, fassen eigenthümliche, hängen mit großer Bigotterie an denselben, und bringen sie bei jeder Gelegenheit zu Markte. Wenn der Abend mit Gespräch verging, ohne daß er zu einem Buche seine Zuflucht nehmen mußte, galt ihm dies als ein gewonnener Punkt. Einmal wurde er gefragt, welches seine größte Schlacht sei, worauf er sagte, daß diese Frage schwer zu beantworten wäre, wenn nicht zuvor bestimmt würde, was man unter der „größten Schlacht“ verstehe. „Meine Schlachten,“ fuhr er fort, „können nicht einzeln beurtheilt werden, sie bilden einen Theil ausgedehnter Pläne. Man muß sie daher nach ihrem Ausgange beurtheilen. Die Schlacht von Marengo, welche so lange unentschieden blieb, verschaffte uns die Oberherrschaft in Italien. Ulm vernichtete eine ganze Armee, Jena lieferte die ganze preußische Monarchie in unsere Hände, Friedland öffnete uns den Weg in das russische Reich, und Eckmühl entschied das Schicksal eines Krieges. In der Schlacht an der Moskowa wurde das größte Talent entfaltet, und die wenigsten Vortheile errungen. Wenn die Schlacht von Waterloo gewonnen worden wäre, würde sie Frankreich gerettet, und Europa den Frieden gegeben haben.“ Einst fragte die Gräfin Montholon, welche Truppen die besten wären: „Diejenigen, welche Siege erkämpfen, Madame“ sagte der Kaiser. „Aber,“ fügte er hinzu, „die Soldaten sind etwas launenhaft und unbeständig wie Ihr Damen. Die besten Truppen waren die Karthaginenser unter Hannibal, die Römer unter den Scipionen, die Macedonier unter Alexander, und die Preußen unter Friedrich.“ Er glaubte jedoch, mit Bestimmtheit versichern zu dürfen, daß die französischen Truppen vor allen andern diejenigen wären, welche man zu den Besten machen und als solche erhalten könne. „Mit meiner vollständigen Garde von 40 bis 50,000 Mann hätte ich mich verpflichtet, durch ganz Europa zu ziehen. Es ist vielleicht möglich, so gute Truppen zu bilden, als diejenigen der Armee von Italien und bei Austerlitz waren; sie zu übertreffen ist unmöglich.“ Nachdem der Kaiser lange bei einem für ihn so interessanten Gegenstande verweilt hatte, faßte er sich plötzlich, und fragte, wie viel Uhr es sei. Da man ihm sagte, es sei elf, erwiderte er, indem er sich erhob: „So haben wir doch heute das Verdienst, den Abend ohne Tragödie und Komödie zurückgelegt zu haben!“

Es war der Jahrestag der Schlacht von Waterloo. Als ihn einer der Anwesenden auf diesen Umstand aufmerksam machte, brachte die Erinnerung daran eine sichtliche Wirkung auf den Kaiser hervor. „Unbegreiflicher Tag,“ sagte er mit tiefem Ernst — „Zusammenfluß der

unerhörtesten Geschickswidrigkeiten! Grouchy, Ney, D'Erlon — war es Verrath, oder bloßes Unglück? Ach! armes Frankreich!" (Hierbei bedeckte er seine Augen mit den Händen). „Und doch," fuhr er fort, „Alles, was menschliche Geschicklichkeit vermag, ist geschehen! Alles war nicht eher verloren, als in dem Augenblicke, wo Alles gelungen war." Kurze Zeit darnach sagte er in Bezug auf denselben Gegenstand: „In diesem außerordentlichen Feldzuge sah ich in weniger als einer Woche dreimal den gewissen Triumph Frankreichs und die Entscheidung seines Schicksals mir aus den Händen schlüpfen. Wenn nicht ein Verräther desertirt wäre, würde ich den Feind beim Beginn des Feldzuges vernichtet haben. Ich würde ihn bei Ligny zerschmettert haben, wenn mein linker Flügel seine Schuldigkeit gethan hätte. Und abermals würde ich ihn bei Waterloo vernichtet haben, wenn mein rechter Flügel mir nicht gemangelt hätte. — Sonderbare Niederlagen, durch welche, trotz der unheilvollsten Katastrophe, der Ruhm des Besiegten nicht vermindert, der des Siegers nicht vermehrt worden ist; das Andenken des einen wird seinen Sturz überleben, das des andern wird vielleicht in seinem Triumphe begraben werden!"

Man hat allgemein angenommen, Napoleon habe an die Lehre der Prädestination geglaubt, was, wenn wahr, ein Makel seines Verstandes gewesen wäre. Folgendes Gespräch mit Las Cases hellt diesen Punkt deutlich auf. „Sagen Sie mir doch," begann er einst, „hält man mich nicht für einen Anhänger der Lehre der Prädestination?" — „Ja, Sire, wenigstens viele Menschen." — „Immerhin! Immerhin! man wird zuweilen versucht, eine Rolle zu spielen, und es kann gelegentlich nützlich sein. Was sind die Menschen! Um wie viel leichter ist es durch Albernheiten als durch vernünftige Ideen ihre Aufmerksamkeit zu fesseln und ihre Phantasie zu unterjochen! Aber kann ein Mensch von gesundem Verstande auch nur einen einzigen Augenblick an eine solche Lehre glauben? Die Prädestination läßt entweder das Dasein eines freien Willens zu, oder sie verwirft denselben. Wenn sie ihn zuläßt, was muß das dann für ein prädestinirtes Resultat sein, das durch einen einfachen Entschluß, einen Schritt, ein Wort, ins Unendliche verändert und modificirt werden kann? Wenn dagegen die Prädestination das Dasein eines freien Willens verwirft, so braucht man ein neugebornes Kind nur in die Wiege zu werfen, und es ist keine Nothwendigkeit vorhanden ihm auch nur die mindeste Sorgfalt angedeihen zu lassen; denn wenn es unwiderruflich vorher bestimmt ist, daß es leben soll, so wird es heran wachsen, auch wenn man ihm keine Nahrung reicht. Sie sehen, daß eine solche Lehre nicht haltbar ist: Prädestination ist ein Wort ohne Sinn. Die Türken selbst, die Patrone der Prädestination, sind von dieser Lehre nicht überzeugt, oder es würde keine Arzneikunde in der Türkei existiren; und ein Mensch, der im dritten Stockwerke wohnt, würde sich nicht erst die Mühe zu nehmen brauchen und die Treppe herunter zu steigen, sondern sich gerade aus dem Fenster auf die Straße stürzen. Sie sehen, zu welcher Kette von Absurtitäten das führt."

Las Cases bemerkt, daß, so oft der Kaiser sich über einen Gegenstand verbreitete, und dabei auch nur im geringsten lebhaft wurde, seine Rede so beschaffen war, daß sie sogleich hätte gedruckt werden können. Einst, als ein englisches ministerielles Journal die großen Schätze aufzählte, die Napoleon besitze, und die alle verborgen sein müßten, antwortete er: „Sie sind fürwahr unermeßlich, aber alle dem Licht des Tages bloßgestellt,“ und nun zählte er auf eine beredte Weise die großen öffentlichen Bauten, die er ausgeführt, und die umfassenden Verbesserungen auf, womit er Frankreich begabt hatte. Ein anderes Mal las der Kaiser in einem englischen Blatt, Lord Castlereagh habe in einer öffentlichen Versammlung in Irland gesagt, Napoleon habe auf St. Helena erklärt, daß er mit England nie habe Frieden schließen wollen, als um es zu hintergehen, plötzlich zu überfallen und zu vernichten, und daß, wenn die französische Armee dem Kaiser ergeben war, dies sich daraus erkläre, daß er die Töchter der reichsten Familien ihr Preis gegeben habe. Von gerechter Entrüstung ergriffen, sprach Napoleon, wie folgt: — „Diese Verleumdungen, gegen einen Mann ausgesprochen, der so grausam unterdrückt ist, und dem man nicht gestattet, seine Stimme zu erheben, um auf dieselben zu antworten, werden bei wohlerzogenen und ehrenhaften Personen keinen Glauben finden. Als Napoleon auf dem ersten Throne der Welt saß, dann hatten seine Feinde ohne Zweifel ein Recht zu sagen, was ihnen beliebte; seine Handlungen waren öffentlich und eine hinreichende Antwort auf dieselben: in jedem Falle gehört sein Benehmen jetzt der öffentlichen Meinung und der Geschichte an, und neue und ungegründete Verleumdungen gegen ihn in diesem Momente auszusprechen, ist eine Handlung der äußersten Nichtswürdigkeit und Feigheit, und wird das dabei Bezweckte nicht erreichen. Millionen Schmähschriften sind verbreitet worden und werden es noch jeden Tag, aber sie bringen keine Wirkung hervor. Sechzig Millionen Menschen der gebildetsten Nationen der Welt erheben ihre Stimmen, um sie zu widerlegen; und 50,000 Engländer, die jetzt auf dem Kontinente reisen, werden bei ihrer Rückkehr den Einwohnern der drei vereinigten Königreiche die Wahrheit verkünden, und diese werden sich schämen, daß sie sich so gröblich haben betrügen lassen. Was die Bill betrifft, Kraft welcher Napoleon auf diesen Felsen geschleppt worden ist, so ist dies eine Aechtung, den Proscriptionen Sulla's ähnlich, nur noch viel gräßlicher. Die Römer verfolgten Hannibal ohne Unterlaß bis an die äußerste Gränze von Bithynien; Flaminius erwirkte vom Könige Prusias den Tod dieses großen Mannes, und doch wurde Flaminius zu Rom beschuldigt, so gehandelt zu haben, um seinen persönlichen Haß zu befriedigen. Umsonst sagte man zu seiner Vertheidigung, daß Hannibal noch in der Kraft des Alters stehe, daß er noch immer ein sehr gefährlicher Feind werden könne, mithin sein Tod nothwendig gewesen sei: tausend Stimmen erhoben sich und antworteten, daß ungerechte Thaten und unedle Handlungen einem großen Volke nie Heil bringen könnten, und daß unter solchen Vorwänden, wie man sie jetzt aufstellte, Mord, Vergiftung, und jede Art von

Verbrechen gerechtfertigt werden könnten. Die folgende Generation machte diese niedrige That ihren Vorfahren zum Vorwurfe: sie würde Alles in der Welt gegeben haben, um diesen Flecken aus ihren Annalen auszulöschen, und seit der Wiederherstellung der Wissenschaften unter den neueren Nationen hat jedes nachfolgende Jahrhundert etwas zu dem Fluch hinzugethan, welchen Hannibal in dem Augenblicke aussprach, als er den Giftbecher trank: er fluchte Rom, welches, während seine Flotten und Legionen Europa, Asien und Afrika bedeckten, seine Rache gegen einen einzelnen und unbeschützten Mann stillte, weil es ihn fürchtete oder zu fürchten vorgab. Die Römer haben indessen nie die Rechte der Gastfreundschaft verletzt. Sulla fand ein Asyl im Hause des Marius. Flaminius empfing Hannibal, bevor er ihn ächtete, nicht am Bord seines Schiffes, erklärte nicht, daß er Befehle habe, ihn günstig zu behandeln; die römische Flotte führte ihn nicht nach dem Hafen von Ostia, und Hannibal, statt sich unter den Schutz der Römer zu stellen, zog es vor, seine Person einem asiatischen Könige anzuvertrauen. In dem Augenblicke, als er verbannt wurde, befand er sich nicht unter dem Schutz der römischen Flagge; er befand sich unter dem Banner eines Königs, der ein Feind Roms war. Wenn in zukünftigen Jahrhunderten ein König von England eines Tages vor das furchtbare Tribunal der Nation gebracht werden sollte, werden seine Vertheidiger zu seinen Gunsten dem geheiligten Charakter eines Königs, die dem Throne aller gekrönten Häupter und dem Gesalbten des Herrn gebührende Ehrfurcht vorschützen! Aber seine Ankläger werden dann ein Recht haben, so zu antworten: — Einer der Ahnen des Königs, den Ihr vertheidigt, hat einen Mann, der sein Gast war, zur Zeit des Friedens verbannt; sich scheuend, ihn im Angesichte einer Nation, die durch Gesetze und regelmäßige und öffentliche Form regiert wird, hinrichten zu lassen, ließ er sein Opfer auf dem ungesundesten Punkt eines Felsens aussetzen in der andern Hemisphäre und in Mitte des Oceans, wo sein Gast nach langer Agonie eine Beute des Klima's, des Mangels, der Kränkungen und Beleidigungen aller Art wurde! Und doch war dieser Gast auch ein großer Souverain, auf dem Schilde von 36,000,000 Bürgern zum Throne erhoben; er war Herr fast jeder Hauptstadt von Europa; die größten Könige bildeten seinen Hof; er benahm sich großmüthig gegen Alle, zwanzig Jahre hindurch war er der Schiedsrichter der Nationen; seine Familie war mit allen regierenden Geschlechtern, selbst mit jenem von England verwandt; er war zweimal der Gesalbte des Herrn, zweimal durch die erhabene Ceremonie der Religion geheiligt!" — Aber bemerkte denn Napoleon nicht, daß alle diese Anrechte eben so viel Verurtheilungsklauseln gegen ihn waren; daß man jede Spur jenes Gerüstes, welches einen Mann aus dem Volke zur Gleichheit mit den Thronen, mit den Gesalbten des Herrn erhoben hatte, zertrümmern und in den Staub treten, und durch jede Art von Herabwürdigung die unermeßliche Entfernung zeigen wollte, die zwischen dem geringsten Fürsten und dem größten der Menschen herrscht!

Napoleon konnte mit gleichem Geiste und gleicher Leichtigkeit von dem Prinz-Regenten zu Irus dem Bettler übergehen. „Nach dem Diner" erzählt Las Cases (im Oktober 1816) „setzte er die Lektüre der Odyssee fort; wir waren an die Stelle gekommen, wo der Kampf zwischen Ulysses und Irus, beide im Bettlersgewande auf der Schwelle des Pallastes beschrieben wird. Der Kaiser mißbilligte diese Episode sehr, und nannte sie gemein, unpassend und unter dem Charakter des Helden. „„Und doch,"" fuhr er fort, „„trotz aller Fehler, welche meine Meinung nach diese Episode hat, interessirt sie mich doch. Ich denke mich in Ulysses' Lage, und da kann ich wohl seine Furcht begreifen, von einem elenden Bettler überwunden zu werden. Nicht jeder Fürst oder General hat die breiten Schultern seiner Garden oder Grenadiere: nicht jeder hat die Stärke eines Lastträgers. Homer hat aber dem Allen abgeholfen, indem er seine Helden als eben so viele Kolosse darstellt; solche Helden haben wir heute zu Tage nicht mehr. Was würde aus uns werden,"" sagte er, indem er die Blicke um sich warf, „„wenn körperliche Stärke die wirkliche Macht ausmachte? Noverraz (sein Kammerdiener) würde das Scepter über uns alle führen! Man muß zugeben, daß die Civilisation den Geist erstaunlich auf Unkosten des Körpers begünstigt.""

Las Cases, welcher einen historischen Atlas geschrieben hatte, staunte oft über Napoleon's willkürliche Kraft, sich Namen und Daten in das Gedächtniß zurück zu rufen. Er schien einen Vorrath von Kenntnissen über mehrere Gegenstände zu besitzen, die gleichsam in Reserve in ihm lagen, um mit Glanz bei besondern Anlässen hervor zu brechen, und die in den Momenten der Achtlosigkeit in ihm nicht nur zu schlummern, sondern ihm gänzlich unbekannt zu sein schienen. Er selbst versinnlichte die Klarheit seiner Ideen und seine Fähigkeit, sich den Geschäften, für was immer für eine Länge, zu widmen, indem er sagte, die verschiedenen Gegenstände wären in seinem Kopfe wie in einem Schranke aufbewahrt. „Wenn ich einen Zug der Ideen unterbrechen will, so schließe ich die Schubladen, welche sie enthält, und ziehe eine andere auf. Sie vermischen sich nicht, und ermüden mich weder noch verwirren sie mich." Er führte an, nie durch eine unwillkürliche Beschäftigung des Geistes wach erhalten worden zu sein. „Wenn ich schlafen will, schließe ich alle meine Schubladen, und schlafe ein." So daß er stets schlafen konnte, wenn er Ruhe bedurfte, und fast nach Willkür. Folgende Züge, welche Las Cases aufbewahrt, werden für den Leser Interesse haben, und sind charakteristisch für den Mann. „In dem gewöhnlichen Lebensverkehr und im vertrauten Umgange verstümmelte der Kaiser die ihm bekanntesten Namen, ja selbst die unsrigen: ich glaube aber, daß ihm dieses bei irgend einer öffentlichen Gelegenheit nie widerfahren wäre. Ich habe ihn oft während unserer Spaziergänge die berühmte Rede des August in Corneille's Tragödie wiederholen hören, und er verfehlte nie zu sagen: „„Nimm Platz, Sulla"" statt Cinna. Er schuf sich oft Namen nach seiner Phantasie, und wenn er sie einmal angenommen hatte, so blieben sie in seinem Gedächtnisse haften, obschon

wir sie hundert Mal aussprachen, wie sie eigentlich lauteten; doch würde es ihm sehr aufgefallen sein, wenn wir sie so ausgesprochen hätten, wie er sie geändert hatte *). Eben so war es in Betreff der Orthographie, im Allgemeinen nahm er nicht Rücksicht auf sie, wenn jedoch unsere Abschriften Fehler enthalten hätten, würde er sich beklagt haben. Einst sagte der Kaiser zu mir: „„Schreiben Sie orthographisch?““ Ein Anwesender erlaubte sich ein sarkastisches Lächeln, glaubend, es sei damit ein Vorwurf gemeint. Der Kaiser, der dies bemerkte, fuhr fort: „„Wenigstens glaube ich, daß Sie nicht orthographisch schreiben, denn ein Mann, der mit öffentlichen oder andern wichtigen Angelegenheiten beschäftigt ist, zum Beispiel, ein Minister, kann und darf auf Orthographie keine Rücksicht nehmen. Seine Gedanken müssen schneller fließen, als seine Worte, er muß Worte in Buchstaben, und Phrasen in Worte kleiden, und den Schreiber das dann entziffern lassen.““ In der That ließ er seinen Kopisten viel zu thun übrig, er war ihre Qual, seine Handschrift glich in der That Hieroglyphen, er konnte sie selbst oft nicht entziffern. Mein Sohn las ihm eines Tages ein Kapitel aus dem „Feldzuge von Italien" vor, und hielt plötzlich inne, weil er die Schrift durchaus nicht lesen konnte. „„Der kleine Dummkopf,““ sagte er, „„kann seine eigene Handschrift nicht lesen.““ — „„Es ist nicht meine Handschrift, Sire.““ — „„Wessen denn?““ — „„Eurer Majestät.““ — „„Was, kleiner Schelm, willst Du mich beleidigen?““ Der Kaiser nahm das Manuscript, versuchte eine ganze Zeit, es zu lesen, legte es dann weg, und sagte: „„Er hat Recht, ich kann selbst nicht herausbringen, was ich geschrieben habe.““ Er schickte oft die Kopisten zu mir, ich möchte versuchen zu lesen, was er nicht zu entziffern im Stande gewesen war."

Nicht lange nach ihrer Ankunft auf St. Helena gebar die Gräfin Bertrand einen Sohn, und als Napoleon sie besuchte, sagte sie zu ihm: „Ich habe die Ehre, Eurer Majestät den ersten französischen Unterthan vorzustellen, der ohne die Erlaubniß des Lord Bathurst nach Longwood gekommen ist." Gegen Ende des Jahres 1816 erhielt er zum ersten Male ein Schreiben von seiner Mutter, worin es hieß, „daß sie sich wohl befinde, und ihm nach St. Helena zu folgen wünsche;" allein dieses Schreiben wurde ihm offen gegeben, und durch diesen Umstand verletzt, riß er es, nachdem er es zweimal gelesen, in Stücke. Eine Büste seines Sohnes wurde ihm Anfangs vorenthalten, und zuletzt auf eine höchst achtungslose Weise gesendet. Seine Anhänglichkeit an den jungen Napoleon ist von Allen anerkannt worden, die je Gelegenheit hatten,

---

*) Hierüber könnte man tiefer eingehen, und eine der Ursachen erkennen, die ihn nach St. Helena brachten. Erinnert diese Einzelnheit aus seinen spätern Jahren nicht an die Beschreibung seiner frühen Kindheit, als er mit niederhängenden Strümpfen herumging, und mit Allen kämpfte, die es bemerkten, oder die Verse wiederholten:

„**Napoleone di mezza calzetta**
Fa l' amore a Giacominetta." Anm. des Verf.

darüber zu urtheilen; schon die Ausschmückung seines Zimmers bewies, einen wie großen Werth er auf diese und andere Bande und Erinnerungen lege. Er selbst berief sich auf sein Benehmen gegen die zwei Kaiserinnen, und ihre Liebe zu ihm als vollgültige Antwort auf alle Verläumdungen seines Privatcharakters.

Die Konversationen, welche in O'Meara's Werk aufbewahrt sind, haben weniger Empfindung und Fluß der Diktion, zeichnen sich aber vielleicht noch mehr durch Scharfsinn und Gründlichkeit aus. Napoleon mochte natürlich gegen O'Meara und Las Cases einen mehr oder weniger in Betreff der Vertraulichkeit verschiedenen Ton annehmen. In den Bemerkungen, welche durch die Ankunft des Lord Amherst auf seiner Rückkehr von der Gesandtschaft nach China, veranlaßt wurden, figurirt Napoleon als Diplomat.

„Ich erzählte dem Kaiser," sagt O'Meara, „daß Lord Amherst binnen wenigen Tagen erwartet werde. Er erwiederte, daß seiner Meinung nach die englischen Minister unklug gehandelt hätten, indem sie ihm nicht befahlen, sich den Gebräuchen des Landes zu fügen; lieber hätten sie ihn gar nicht schicken sollen. Ich bemerkte dagegen, daß die Engländer es als entwürdigend für die Nation angesehen haben würden, wenn Lord Amherst sich herbeigelassen hätte, sich auf die geforderte Weise niederzuwerfen. Daß die Chinesen, wenn man hierin nachgegeben hätte, wahrscheinlich nicht zufrieden gewesen wären, vielmehr die Erfüllung ähnlicher Ceremonieen gefordert haben würden, wie die Holländer sie in Japan auf eine so erniedrigende Weise vollziehen müssen. Napoleon erwiederte: „„Das sind zwei ganz verschiedene Dinge. Jenes ist eine bloße Ceremonie, welche von allen Großen des Reiches gegen dessen Oberhaupt beobachtet wird, dieses dagegen eine von Ausländern, und nur von Ausländern geforderte Nationalentwürdigung. Meine Ansicht geht dahin, daß, was immer der Gebrauch einer Nation ist, und von den ersten Großen derselben gegen ihr Oberhaupt geübt wird, Fremde, welche sich eben so benehmen, nicht erniedrigen kann. Verschiedene Völker haben verschiedene Gebräuche. In England küsset Ihr bei Hofe die Hand des Königs. Ein solches Ding würde in Frankreich für lächerlich gehalten, und die Person, welche dies thäte, der Gegenstand des öffentlichen Hohns werden: und dennoch kann der französische Botschafter, welcher in England die Ceremonie des Handkußes vollzieht, durchaus nicht so angesehen werden, als hätte er sich entwürdigt. In England wurde der König vor wenigen hundert Jahren knieend bedient: dieselbe Ceremonie findet noch jetzt in Spanien statt. In Italien küßt man dem Papst die Füße, und Niemand sieht dies als eine Erniedrigung an. Wer in ein fremdes Land geht, muß sich den daselbst herrschenden Ceremonien fügen, und Lord Amherst hätte sich nicht im entferntesten herabgewürdigt, wenn er sich in Betreff des Kaisers von China solchen Ceremonien unterworfen hätte, wie die ersten Mandarinen dieses Reiches sie vollziehen. Sie sagen, er hätte eingewilligt, eine solche Huldigung darzubringen, wie sie in England gegen den Kö-

nig üblich sei. Aber man hat nicht das Recht jemanden nach China zu schicken, und auf gewissen Ceremonien zu bestehen, weil sie in England üblich sind. Wenn ich einen Botschafter nach China gesandt hätte, so würde ich ihm befohlen haben, sich mit den Ceremonien bekannt zu machen, welche die ersten Mandarinen vor dem Kaiser vollziehen, und, wenn man es verlangte, dasselbe zu thun, aber nicht mehr. Ihr hättet diese Barbaren wie Kinder behandeln und Euch in Ihre Launen finden sollen, gleich als hättet Ihr einen Botschafter an den Mond geschickt. Ich erinnere mich über diesen Gegenstand zu Tilsit mit dem Kaiser Alexander, als wir sehr gute Freunde waren, eine Unterredung gehabt zu haben. Er fragte mich um meine Meinung und meinen Rath, ich sagte ihm so ziemlich, was ich Ihnen gesagt habe. Er war vollkommen überzeugt, und schrieb tadelnd an seinen Botschafter, daß er sich den von ihm geforderten Ceremonien nicht gefügt habe.““ Ich bemerkte daß Lord Amherst ihm wahrscheinlich aufwarten würde. Napoleon erwiederte: „„Wenn er mir durch den Gouverneur vorgestellt werden soll, oder wenn der Letztere einen seiner Stabsoffiziere mitschickt, so werde ich ihn nicht empfangen, wohl aber, wenn er mit dem Admiral kömmt. Auch den neuen Admiral werde ich nicht empfangen, wenn er durch den Gouverneur bei mir eingeführt werden soll. In seinem letzten Briefe ist eine abermalige Beleidigung. Er sagt, daß ich nicht die Hauptstraße verlassen solle. Wo ist die Hauptstraße? Ich habe nie eine finden können. Wenn ich durch irgend einen Zufall sie auf einige Ellen verlasse, setze ich mich der Gefahr aus, von einer Wache erschossen zu werden. Ich würde meinen eigenen Sohn nicht empfangen, wenn er mir von ihm vorgestellt werden sollte.““

„Ich hatte stets,“ sagte Napoleon eines Tages, als das Gespräch auf die Unternehmung der Engländer gegen Algier fiel zu O'Meara, „eine hohe Meinung von Ihren Matrosen gehabt. Als ich von Holland mit der Kaiserin Marie Louise zurückkehrte, rasteten wir zu Givet. Während der Nacht brachen Sturm und Regen los, und die Maas schwoll so sehr an, daß die darüber führende Brücke weggerissen wurde. Ich mußte durchaus weiter, und ließ alle Fuhrleute des Platzes zusammenkommen, um in den Stand gesetzt zu werden, über den Fluß kommen zu können. Sie sagten, das Wasser wäre sehr hoch, und daß dies vor zwei bis drei Tagen unmöglich sein würde. Ich befragte einige von ihnen, und entdeckte bald, daß es unerfahrene Leute wären. Da fiel mir bei, daß in den Kasernen englische Gefangene wären; ich gebot, einige der ältesten und vorsichtigsten Matrosen vor mir an die Ufer des Flusses zu bringen. Der Wasserstand war sehr hoch, die Strömung reißend und gefährlich. Ich fragte sie, ob sie eine Anzahl Boote so zusammen zu fügen im Stande wären, daß ich hinüber könnte. Sie antworteten, daß es möglich aber gewagt wäre. Ich ließ sie augenblicklich an das Werk gehen. Im Laufe von wenigen Stunden gelang ihnen, was die Anderen für unmöglich erklärt hatten, und ich ging noch vor Einbruch der Nacht über den Fluß. Ich ließ Denjenigen, die daran gearbeitet hatten, jedem

eine Summe Geldes, und einen vollständigen Anzug reichen, und gab ihnen ihre Freiheit zurück. Marchand war damals mit."

Im Jahre 1817 waren die Zeitungen voll Klagen über die drückenden Verhältnisse, die in England herrschten. Napoleon sprach oft kräftig von diesem Gegenstande und einmal ließ er sich folgendermaßen gegen O'Meara aus: „Ihr verdankt Euer ganzes Elend der Schwachköpfigkeit und Unwissenheit des Lord Castlereagh, und seiner Unaufmerksamkeit auf die wirklichen Interessen seines Vaterlandes. Was würden jene Engländer, die vor hundert Jahren lebten, sagen, wenn sie plötzlich aus ihren Gräbern aufstünden, von staunenswerthen Erfolgen hörten, die Blicke auf England würfen, dessen Elend sähen, und erführen, daß in den Friedensvertrag kein einziger Artikel zu Gunsten Englands festgesetzt worden ist, daß Ihr im Gegentheile Eroberungen und Handelsrechte, die zu Euerer Existenz nothwendig sind, aufgegeben habet? Während Oesterreich 10,000,000, Rußland 8,000,000, Preußen 10,000,000 Menschen, während Holland, Baiern, Sardinien einen Gebietszuwachs gewannen, warum nicht auch England, welches das Hauptorgan zur Erringung des Sieges gewesen ist; Statt eine Anzahl freier Seestaaten wie Hamburg, Stralsund, Danzig, Genua, als Stapelplätze für Euere Manufakturen, unter geheimen, Euerm Handel vortheilhaften Bedingungen zu errichten, habt Ihr schmählicher Weise Genua an Sardinien überlassen, und Belgien mit Holland vereint. Ihr habt Euch den Haß der Italiener und Belgier zugezogen, und Euerem Handel unersetzlichen Schaden zugefügt. Denn wenn es auch für Euch ein wesentlicher Punkt ist, daß Belgien von Frankreich getrennt bleibe, so ist es doch ein sehr ernster Nachtheil, daß man es mit Holland verband. Holland hat keine Manufakturen, und würde daher ein Magazin für die Eurigen geworden sein, von wo sie einen unermeßlichen Abfluß nach dem Kontinente haben können. Jetzt aber, da Belgien ein Theil von Holland ist, wird es natürlich vorziehen, die Manufakturen von seinen Unterthanen, und nicht vom Auslande zu nehmen, und man kann sagen, daß ganz Belgien eine einzige Fabrikstadt ist. Abgesehen davon muß Holland in Folge eines künftigen Krieges mit Frankreich die Partei dieses letzten Staates nehmen, aus Furcht, Belgien zu verlieren. Es wäre viel besser gewesen es Oesterreich zu geben, oder warum nicht lieber es zu einem unabhängigen Staate machen, und einen englischen Prinzen auf den Thron setzen? Nun lassen Sie uns die Lage betrachten, in welcher Ihr Euch wirklich befindet. Ihr seid jetzt fast eben so von dem Kontinente ausgeschlossen, als zur Zeit, da ich regierte und das Kontinentalsystem einführte. Ich frage, welcher von mir diktirte Frieden, gesetzt ich wäre Sieger geblieben, hätte in seinen Wirkungen für England schlimmer sein können, als derjenige, welchen Lord Castlereagh schloß, während es triumphirte? Der Haß, welchen Eure Minister gegen mich nährten, hat Euch in einen Abgrund gestürzt. Sie werden sich erinnern, daß ich Ihnen vor einiger Zeit gesagt habe, es sei eine schlechte Politik englische Truppen in Frankreich zu lassen, und den Herzog von Wellington zum Kommandanten derselben

zu ernennen. Sie sehen nun die Wirkungen davon. Preußen verwehrt Euern Waaren den Eingang. Was könnet Ihr thun? Ihr könnet weder durch Drohungen einschüchtern wollen, noch zu äußersten Mitteln schreiten, weil Preußen sogleich über den Herzog von Wellington und seine 40,000 Mann herfallen würde. So lange Ihr Eure Truppen auf dem Kontinente habt, werdet Ihr nie unabhängig sein. Wenn Ihr, nachdem der große Schlag geführt war, Eure Truppen von dem Kontinente zurückgezogen hättet, so würdet Ihr Euch nicht den Haß und die Eifersucht der Kontinentalmächte zugezogen haben, besonders da der Herzog von Wellington Oberbefehlshaber ist, und sie würden es nie gewagt haben, Euch ihre Häfen zu verschließen. Dann hättet Ihr Euere Schiffe senden, ihre Häfen blockiren, und sagen können: „„Wenn Ihr nicht erlaubt, daß unsere Waaren eingehen, sollen auch andere weder ein- noch ausgeführt werden!““ Sie würden bald nachgegeben haben. Jetzt aber sind Euch die Hände gebunden; Euer Einmischen in die Kontinentalangelegenheiten, und Euer Bestreben, Euch zu einer großen Kriegsmacht zu machen, statt sich auf das Meer und den Handel zu beschränken, wird noch Euer Verderben als Nation herbeiführen. Ihr waret sehr entrüstet, daß ich Euch eine Nation von Krämern nannte. Wenn ich damit gemeint hätte, daß Ihr eine Nation von Memmen seid, so würdet Ihr, so lächerlich und der geschichtlichen Thatsache zuwider eine solche Behauptung auch gewesen wäre, Ursache gehabt haben, unzufrieden zu sein: aber ich hatte nichts der Art im Sinne. Ich meinte, daß Ihr eine Nation von Kaufleuten seid, und daß alle Euere großen Reichthümer und Hilfsquellen vom Handel stammen, was die Wahrheit ist. Was sonst macht den Reichthum Englands aus? Weder die Ausdehnung des Gebietes noch die Volksmengen. Weder Gold- und Silberminen, noch Diamantengruben. Ueberdies kann Niemand, der einen gesunden Menschenverstand hat, sich schämen, ein Krämer genannt zu werden. Aber Euer Prinz-Regent und seine Minister scheinen den Charakter der Engländer verändern und Euch in eine andere Nation umgestalten zu wollen, Euch Euerer Buden, und Eueres Handels, der Euch zu dem erhoben hat, was Ihr seid, schämen, und nach Noblesse, Titeln und Kreuzen seufzen zu machen, kurz Euch den Franzosen zu assimiliren. Was für einen andern Zweck können diese Bänder, Kreuze und Ehrenzeichen haben, die so verschwenderisch vertheilt werden? Ihr seid nun alle Gentlemen, statt des einfachen alten englischen Charakters. Man sieht und hört jetzt nichts in England als „„Sir John““ und „„Mylady.““ Alle diese Dinge paßten für mich und Frankreich sehr gut, weil sie dem Geiste der Nation zusagten, aber glauben Sie mir, sie sind eben sowohl dem Geiste wie den Interessen Englands zuwider. Bleibt bei Euern Schiffen, Euerm Handel und Comtoirs, und lasset die Bänder, Kreuze und Kavallerieuniformen dem Kontinente, und Ihr werdet gedeihen. Lord Castlereagh schämte sich gleichfalls, daß Ihr eine Nation von Kaufleuten genannt worden seid, und sagte häufig in Frankreich, daß man sich irre, wenn man glaube, England hänge

von seinem Handel ab, oder verdanke demselben, der dem Lande gar nicht nöthig sei, seinen Reichthum. Wie lachte ich, als ich diese Aeußerungen eines falschen Stolzes hörte! Er verrieth dem Feinde sein Vaterland. Ich meine nicht, daß er dies geflissentlich that, aber er verrieth es, indem er dessen Interessen auf eine gröbliche Weise vernachlässigte. Kurz er war der Agent der alliirten Souveraine. Vielleicht wollte er sie überzeugen, daß Ihr keine Nation von Kaufleuten seid, indem er klar darthat, daß Ihr keinen vortheilhaften Handel für Euch selbst schließen, sondern Alles großmüthig aufgeben wolltet, damit andere Nationen sagen mögen: „„O, wie edel hat England gehandelt!““ Wenn er die Interessen Englands im Auge behalten, und Handels-Verträge und Vortheile stipulirt hätte, um es für die Verschwendung von Blut und die unermeßlichen Opfer, die es gebracht hat, zu entschädigen, dann hätten sie freilich gesagt: „„Was für ein kaufmännisches Volk! Fürwahr es ist eine Nation von Krämern, seht wie sie markten und feilschen,““ und Lord Castlereagh wäre nicht so gut in den Salons aufgenommen worden. Talent mag er in einigen Fällen entwickelt haben," fuhr der Kaiser fort, „und große Hartnäckigkeit in Bewirkung meines Sturzes *); was aber Kenntniß oder Berücksichtigung der Interessen seines Vaterlandes betrifft, hat er weder jene noch diese bewiesen. Wahrscheinlich kommt in tausend Jahren keine solche Gelegenheit zur Vergrößerung Englands wieder. Bei der damaligen Sachlage konnte Euch nichts abgeschlagen werden. Jetzt aber, nach so romantischen und beispiellosen Erfolgen, nachdem Ihr von Gott und dem Zufall begünstigt worden seid, wie es geschah, nachdem Ihr Unmöglichkeiten, möchte ich sagen, vollbracht, und bewirkt habt was die ausschweifendste Phantasie nie gehofft haben konnte, was hat England gewonnen? Die Ordensbänder der alliirten Souveraine für Lord Castlereagh. Wenn eine Nation so begünstigt worden ist, wie die Eurige, und es herrscht doch Elend, so ist die Schwachköpfigkeit der Minister daran Schuld. Der Uebergang vom Krieg zum Frieden kann es nicht erklären, denn es dauert bereits zu lange. England hat Alles an Alles gesetzt. Es hat Alles gewonnen, hat Wunder gewirkt, und hat doch nichts; das Volk leidet Hunger und ist schlimmer daran als mitten im Kriege; während Frankreich, das Alles verloren hat, sich wohl befindet, und für die Bedürfnisse seiner Einwohner im reichen Maße gesorgt ist. Frankreich ist trotz der fürchterlichsten Aderlässe wohlbeleibt geworden, während England einem Manne gleicht, welcher in Folge von berauschenden Getränken eine falsche, augenblickliche Stärke zeigt, so wie aber deren Effekt aufhört, in den Zustand der Schwäche versinkt. — Ich sehe keinen andern Weg, um Euch aus Euren Schwierigkeiten zu reißen, als Herabsetzung der Zinsen der Nationalschuld, Einziehung des größten Theils des Einkommens der Geistlichkeit, Abschaffung aller Sinecuren, eine beträchtliche

*) Dieser war das Einzige, womit er beauftragt war.
Anm. des Verf.

Verminderung der Armee, und ein Ersparungssystem überhaupt. Diejenigen, welche Priester haben wollen, mögen sie bezahlen. Euer Sinkingfund ist eine Schaumblase. Legt den Absentisten schwere Steuern auf. Es ist zu spät für Euch, Handelsverträge zu schließen. Die Gelegenheit dazu ist vorüber, und Eure Nation verdankt Eueren einfältigen Ministern alles Unglück, welches dieselben befallen hat und ganz ihrer strafwürdigen Vernachlässigung zuzuschreiben ist."

Aus dem Inhalt dieser Bemerkungen geht deutlich hervor, daß Napoleon noch nicht jene Höhe der Philosophie erreicht hatte, wonach unsere ministeriellen Schriftsteller bewiesen, daß die „Blutverschwendung" ein treffliches Mittel sei, um die überflüssige Volksmenge zu vermindern, und daß die Staatsschuld und die Steuern, wenn sie auch zum Wohle und Reichthum des Landes nichts hinzuthäten, doch auch nichts davon wegnähmen. Auch hatte er noch nicht das neue Licht über den Absentismus erhalten. Southey erklärt irgendwo die Noth des Landes im Jahre 1817 durch die Phrase „Uebergang vom Krieg zum Frieden" und bemerkt emphatisch: „daß der Krieg für die Manufakturen zu Birmingham und Scheffield eine Kunde von jährlich 20,000,000 Pfund Sterling war." Zugegeben; aber wenn dies wirklich eine Wohlthat und eine Quelle des Reichthums für das Land wäre, warum fährt man nicht fort, im Frieden wie im Kriege Kunden dieser Fabriken in Erz und Eisen zu sein; warum denn, da man so viele Kanonen und so viel Schießpulver gekauft und bezahlt hat, fährt man nicht fort, es eben so gut in die Luft, wie vorher gegen die Franzosen zu verschießen? Die Fabriken von Birmingham würden in beiden Fällen gleich sehr im Flor sein. Wenn das Ermuntern und Bezahlen der Arbeit die einzige Rücksicht wäre, und nicht die Art, wie diese Arbeit geleitet wird, um die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens zu befriedigen, dann wär es eins und dasselbe, wenn hundert Menschen (also auch eine Million) mit Häuserbau und Verfertigung der nöthigen Geräthschaften, oder mit Ausgraben eines großen Loches und Wiederausfüllung desselben beschäftigt wären, ob sie so und so viel Korn erzielen, oder ob sie es in die See werfen, wenn es erzielt worden ist. Die Menschen können eben so gut beschäftigt und bezahlt werden, um Gutes zu stiften, um Unheil anzurichten, oder um keines von Beiden zu thun, aber die Folge für die Gesellschaft ist nicht dieselbe. Ein Schwert, so gut gehärtet und so kostbar eingelegt es auch in den Werkstätten von Birmingham und Scheffield worden ist, kann weder gegessen, noch getrunken, noch als Kleidung gebraucht werden, noch zum Schutze gegen Kälte und Nässe dienen: es ist bloß dazu gut, sich gegen einen Feind zu vertheidigen, und so nothwendig dies auch sein mag, ist es doch ein kostspieliger Artikel, wie gut das Geld auch ausgelegt sei. Wenn aber der Feind nichts weiter als ein Schreckbild war, dann sollten diejenigen, welche es erheben und alle diese Verschwendung von Blut und Schätzen herbeigeführt haben, theuer für ihre Thorheit und ihre Schuld büßen. Der Krieg ist entweder ein Verlusthandel, oder die Regierung, welche ihn

so lange geführt hat, muß mit den Hilfsquellen, die er ihr in die Hände gab, schlecht gewirthschaftet haben: sonst müßte sie im Stande gewesen sein, längst denjenigen, die ihr Geld geliehen haben, ihr Kapital und ihre Zinsen zurückzugeben. Die Regierung vergeudete das Kapital in einem verschwenderischen Kriegführen (das war die Periode der Trunkenheit), und das Volk muß nun die Interessen bezahlen (das ist das Zusammenbrechen des Trunkenen). Die auf den Krieg verwendeten Millionen waren in das Meer geworfen. Die Getödteten, die amputirten Glieder, die unbrauchbar gemachten Schiffe, die vernagelten Kanonen, das verschossene Schießpulver, bringen nichts auf den Markt. Gesetzt daß nicht nur, was die Kapitalisten bereits vorgeschossen hatten, sondern Alles was sie in Geld, Häusern, Gütern gelassen haben, in Scheingefechten zur See, oder in Scheinkreuzzügen für Religion und gesellige Ordnung aufginge, oder nach dem Kontinent hinübergeschifft würde: wäre dies nicht ein Verlust für das Land, das heißt, würde es nicht die Reichen ruiniren, wenn man es ihnen nicht ersetzte, oder wenn man dies durch Taxen und harte Arbeit der Armen thäte, würden da nicht diese im Verhältniß unterdrückt werden, und verarmen? Das Gegentheil behaupten hieße nicht Sophisterei, sondern Unverschämtheit, und doch ist es Wissenschaft genannt worden. Wir sind auf unseren Pfunden Fleisch bestanden wie Shylock, aber wir müssen unsere dreitausend Dukaten fahren lassen. Wir haben die Bourbone restaurirt, und um Andere zu Sklaven zu machen, haben wir uns selbst zu Bettlern gemacht. Der Minister *) hat Napoleon's Rath in Bezug auf die Emancipation der Katholiken befolgt: wir werden sehen ob sein nächster Versuch gegen die Zehnten und Staatsschulden gerichtet sein wird. Ich zweifle.

Napoleon ließ sich über die Schlacht von Waterloo folgendermaßen gegen O'Meara aus: —

„Der Plan der Schlacht wird in den Augen des Geschichtschreibers dem Ruf des Herzog von Wellington als Feldherr nicht zur Ehre gereichen. Für das erste hätte er, bevor die Armeen nicht vereinigt waren, gar keine Schlacht liefern sollen. Dieselben mußten vor dem 15. vereinigt und gelagert sein. Zweitens war die Wahl des Terrains schlecht, weil er, im Fall er geschlagen wurde, sich nicht zurückziehen konnte, da nur eine Straße durch den Wald in seinen Rücken führte. Auch beging er einen Fehler, welcher die Vernichtung seiner ganzen Armee herbeiführen konnte, ohne daß sie je den Feldzug eröffnete oder in Schlachtordnung aufgestellt wurde; er ließ sich überraschen. Am 15. war ich zu Charleroi und hatte die Preußen geschlagen, ohne daß er ein Wort davon wußte. Ich hatte acht und vierzig Stunden Manoeuvres über ihn gewonnen, was ein großer Gegenstand war, und wenn einige meiner Generale dasselbe Feuer und Genie entfaltet hätten, wie sie es in früheren Zeiten gethan, so hätte ich die Armee in ihren Kantonirungen gefangen genommen, ohne daß es je zu einer Schlacht gekommen wäre.

*) Wellington.

Aber sie waren entmuthigt, und bildeten sich ein überall eine Armee von 100,000 Mann ihnen gegenüber zu sehen. Ich hatte nicht Zeit, mich um die minutiae der Armee zu kümmern. Ich rechnete darauf den Feind zu überrumpeln und in einzelnen Abtheilungen aufzureiben. Ich war um zehn Uhr von Bülows Ankunft unterrichtet, aber ich kehrte mich nicht daran. Ich hatte noch immer achzig Chancen von hundert zu meinen Gunsten. Trotz der großen Mehrzahl der mir entgegenstehenden Truppen war ich doch überzeugt, daß ich siegen würde. Ich hatte gegen 70,000 Mann, darunter 15,000 Kavallerie. Auch hatte ich 250 Geschütze; aber meine Truppen waren so gut, daß ich sie für im Stande hielt, 120,000 zu schlagen. Von den feindlichen Truppen hielt ich nur die Engländer für gewachsen, es mit den meinigen aufzunehmen, die übrigen schlug ich nicht hoch an. Ich glaube, daß 35,000 bis 40,000 Engländer mir gegenüber standen. Diese hielt ich für so tapfer und gut wie meine eigenen Truppen, die englische Armee hatte man in der neuern Zeit auf dem Kontinent kennen lernen, und übrigens besitzt Ihre Nation Muth und Energie. Was die Preußen, Belgier und die übrigen betreffen, war die Hälfte meiner Truppen hinreichend, sie zu schlagen. Ich ließ bloß 34,000 Mann zurück, um die Preußen in Schach zu halten. Die Hauptursachen des Verlustes dieser Schlacht waren: erstens und haupsächlich Grouchy's große Langsamkeit und Nachlässigkeit in Ausführung der an ihn ergangenen Befehle; zweitens daß die Grenadiere zu Pferde und die Kavallerie unter General Guyot, welche ich zur Reserve hatte, und die mich nie verlassen sollten, sich ohne mein Geheiß und Wissen in das Gefecht einließen; so daß ich nach dem letzten Angriff, als die Truppen geschlagen wurden, und die englische Kavallerie vorrückte, kein einziges Corps Reiterei hatte, um ihr zu widerstehen, statt eines, das ich ihrer eigenen Anzahl für doppelt gewachsen hielt. In Folge dessen gelang der englische Angriff und Alles war verloren. Der jüngste General hätte den Fehler nicht begangen, eine Armee ganz ohne Reserve zu lassen, was indessen hier geschah, ob in Folge von Verrath oder nicht, vermag ich nicht zu sagen. Dies waren die zwei Hauptursachen des Verlustes der Schlacht von Waterloo."

„Wenn Lord Wellington," fuhr er fort, „sich verschanzt hätte, so würde ich ihn nicht angegriffen haben. Als Feldherr bewies sein Plan kein Talent. Allerdings entwickelte er großen Muth und viele Hartnäckigkeit, aber auch selbst davon muß man etwas abziehen, wenn man erwägt, daß er keinen Rückzug hatte, und daß wenn er denselben versucht hätte, kein Mann seiner Armee entkommen wäre. Vor Allem und hauptsächlich verdankt er den Sieg der Festigkeit und Tapferkeit seinen Truppen, denn die Engländer fochten mit dem größten Muthe und äußerster Hartnäckigkeit, nicht aber seinem Verfahren als Feldherr; und zweitens der Ankunft Blüchers, welchem der Sieg mehr als dem Herzog von Wellington zuzuschreiben ist, und dem auch mehr Ehre als Feldherr gebührt, weil er, obschon den Tag zuvor geschlagen, doch seine Truppen sammelte, und sie des Abends in das Gefecht brachte. Ich halte jedoch den Herzog

von Wellington für einen Mann von großer Festigkeit. Der Ruhm eines solchen Sieges ist eine große Sache, aber in den Augen des Geschichtsforschers wird sein militairischer Ruf dadurch nichts gewinnen."

Diese Ansichten drangen nach Europa, und man hielt es für nothwendig ihnen den Ausgang dahin zu verstopfen: denn Alles was bezweckte, der Wahrheit den Schleier abzunehmen und zu beweisen, daß Napoleon gesunden Verstand, das gewöhnliche Anstandsgefühl und Humanität besitze, strebte ja die öffentliche Meinung über den großen Gegenstand der Furcht und des Hasses, den man ihr vorgehalten, aufzuklären, und jenes System von Gewaltthat und Betrug aufzudecken, wodurch das Menschengeschlecht seiner theuersten kaum erst entdeckten, angeborenen Rechte beraubt worden ist. Man hielt es daher für angegemessen, den Kaiser der Gesellschaft aller derjenigen zu berauben, welche als Kommunikationsmittel zwischen ihm und der Welt dienen konnten, ihn immer mehr und mehr zu isoliren, und auf seinen Felsen fast ganz einsam sterben zu lassen. Las Cases wurde zuerst fortgeschickt. Er war thöricht genug, einen an Lucian Buonaparte adressirten Brief auf Seide zu schreiben, worin er sich über die Behandlung, die sie hier erduldeten, beschwerte, und denselben einem Mulatten (einer Kreatur Sir Hudson Lowe's) anzuvertrauen, um ihn nach Europa zu befördern. Er wurde natürlich entdeckt, und dies als Grund benutzt, ihn sammt seinem Sohn nach sechswöchentlicher Einkerkerung zuerst nach dem Cap und dann nach England zu senden, wo er jedoch nicht landen durfte; er durchreiste hierauf Europa, und versuchte es den legitimen Herrschern zu Gunsten seines und ihres gewesenen Gebieters Theilnahme einzuflößen. Zu gleicher Zeit reichte Napoleon's Mutter an den Kongreß der alliirten Souveraine ein Schreiben in Betreff desselben Gegenstandes ein, was unter ihrer und ihres Sohnes Würde war. Vor überlegten Maßregeln und willkürlicher Gewalt giebt es keine Berufung. Dieselbe kann dem Stolz und der Tyrannei jener nur schmeicheln, klingt wie eine freiwillige Unterwerfung und muß vor allen Dingen vermieden werden. Las Cases schickte dem Kaiser eine Büste des jungen Napoleon durch einen Kanonier, der über St. Helena nach Ostindien abging. Dies legte man ihm als Staatsverbrechen und Hochverrath gegen die konstituirten Authoritäten der Insel aus. Sir Hudson Lowe nahm die Büste von dem Manne, hielt sie einige Zeit geheim, ließ den Kanonier nicht landen, sondern sandte ihn nach dem Cap, und enthielt ihm mehrere Monate die dreihundert Franken vor, welche Napoleon dem armen Manne nach Empfang der Büste zu übersenden befohlen hatte. Seine Ausdrücke des Schmerzes und der Entrüstung waren bei dieser Gelegenheit schneidend. „Betrachten Sie diese Büste," rief er aus. „Der Mann, der einen Befehl geben konnte, diese Büste zu zerschlagen," (auf ein Gerücht anspielend, daß Sir Thomas Reade es gethan habe) „würde dem Original, wenn er es in seiner Gewalt hätte, das Messer in das Herz stoßen." So lange der Gouverneur auch gezögert hatte, Napoleon die Büste seines Sohnes sehen zu lassen, so wenig Zeit verlor er, ihm die Zeitungen

zu übersenden, worin die Nachricht stand, daß die Alliirten ihn der Nachfolge in den Herzogthümern Parma, Piacenza und Guastalla beraubt hätten. Napoleon schien anfangs gekränkt, dann aber sich mit dieser Maßregel auszusöhnen. Es war nicht immer möglich, aus seinen Mienen zu entnehmen, welchen Eindruck eine Nachricht auf ihn machte. „Ich könnte," sagte er, „die Nachricht von dem Tode meiner Gattin, meines Sohnes, aller meiner Verwandten vernehmen, ohne eine Miene zu verändern. Nicht die geringste Bewegung oder Wandelung würde in meinem Antlitz zu bemerken sein. Alles würde gleichgiltig und ruhig scheinen. Aber wenn ich allein in meinem Gemache bin, dann leide ich, dann brechen die Gefühle des Menschen hervor." Seine Gesundheit nahm ab, und im Anfange des Jahres 1818 erklärte er, daß er nicht lange mehr leben werde. Sein Unwohlsein war dem Mangel an Leibesbewegung zuzuschreiben, weil man seine Ritte so lästigen Beschränkungen, offenbar dieses Zweckes wegen, unterworfen hatte. Der Gouverneur und O'Meara hatten manchen Zank über diesen Gegenstand, so wie darüber, daß der letztere sich zum Spion hergeben sollte, worauf Sir Hudson Lowe laut, als auf einer Pflicht, die er seinem König und Vaterland schuldig sei, bestand. Gegen alle diese ungestümen Anforderungen hielt O'Meara aus wie ein Engländer der alten, nicht der neuen Schule. Welche schändliche Höhe der Eigensinn und die Insolenz des Gouverneur erreichten, davon mag folgende Probe überzeugen. „Der Gouverneur," sagt O'Meara, „bestand darauf, daß es meine Pflicht sei, ihn von allen Umständen, die ich erführe, besonders in Betreff meiner Unterredungen mit den General Buonaparte in Kenntniß zu setzen; denn wenn ich es nicht thäte, so stünde es leicht in seiner Macht, mich zu hindern, andere Kommunikationen mit ihm zu haben als über ärztliche Gegenstände, und wenn ausdrücklich zu diesem Zwecke nach mir gesendet werden würde. Ich antwortete, dies hieße die Rolle eines Spions, heimlichen Angebers, und eines mouton spielen. Nie hätte ich es anders verstanden, als daß mich die Regierung wegen ärztlicher Zwecke Napoleon's Person beigegeben habe; meine Pflicht erheische keineswegs, unehrenvolle Handlungen zu begehen, und ich würde sie für Niemanden in der Welt ausüben. Sir Hudson Lowe schwieg einige Augenblicke, während welcher er mich voll Wuth betrachtete, und fragte dann, was das Wort mouton bedeute. Ich antwortete: „„Mouton bedeutet einen Menschen, der sich in das Vertrauen eines Anderen einschmeichelt, um ihn zu verrathen."" Sir Hudson Lowe brach hierauf in einen Paroxysmus von Wuth aus, sagte, daß ich ihm in seiner amtlichen Eigenschaft den möglichgrößten Schimpf angethan habe, gebot mir das Zimmer zu verlassen, und fügte hinzu, daß Niemand, der eine solche Sprache führe, in seiner Gegenwart sitzen dürfe. Ich erwiederte ihm, daß ich sehr unwillkürlich vor ihm erschienen sei, ja daß ich sein Haus überhaupt nur gezwungen betrete. Er schritt wie ein Rasender auf und ab, und brüllte, „„Verlassen Sie das Zimmer, Herr,"" noch mehrmals, nachdem ich es schon verlassen hatte." Ein solcher Zustand der Dinge konnte nicht

lange dauern. Napoleon stellte nicht ohne Grund die Vermuthung auf, daß Sir Hudson Lowe, indem er O'Meara zum Spion machen wollte, nicht bloß bezweckte, ihn seiner Gesellschaft zu berauben, sondern sein Vertrauen in ihn als Arzt zu schwächen, so daß er ohne ärztliche Hilfe, und der Kampf schneller vorüber wäre. O'Meara erhielt bald darauf den Befehl, nach England zurückzukehren, und nahm am 25. Juli 1818 von Napoleon Abschied. Es wurde ihm zugleich eingeschärft, Napoleon nicht mehr zu besuchen; dieses Verbot ließ er aber unbeachtet, weil Napoleon's Gesundheit verlangte, ihm eine Diät vorzuschreiben, und die Medicinen zu bereiten, welche er in Abwesenheit eines Arztes gelegentlich einzunehmen hatte, eine Abwesenheit, die wahrscheinlich von langer Dauer sein würde, weil der Kaiser fest entschlossen war, keinen anzunehmen, den ihm Sir Hudson Lowe empfehlen würde. Er verfügte sich daher sogleich zu Napoleon, und ertheilte ihm den erhaltenen Befehl mit. „Das Verbrechen," erwiederte dieser, „wird um so schneller vollbracht sein. Ich lebe ihnen zu lange. Eure Minister sind sehr verwegen. Als der Papst in Frankreich war, würde ich mir lieber meine rechte Hand abgehauen, als einen Befehl zur Entfernung seines Arztes unterzeichnet haben." Napoleon gab ihm Empfehlungsschreiben an seine Familie in Europa, und sprach den Wunsch aus, daß kein Mitglied derselben nach St. Helena komme, um die Zeugen der Entbehrungen und Demüthigungen zu sein, die er dulden müsse." Er bat, O'Meara möge ihm über die Erziehung seines Sohnes Nachricht zukommen lassen, umarmte ihn dann, und sagte: „Leben Sie wohl O'Meara, wir werden uns nicht wieder sehen." Nach seiner Rückkehr nach Europa gab O'Meara sein Tagebuch heraus; es war dies eines der ersten Werke, welche auf wirksame Weise den Schleier wegzuziehen suchten, den man über den Charakter und die Gesinnungen des Mannes verbreitet hatte, der dessen Gegenstand war. — General Gourgaud und die Gräfin Montholon hatten etwas früher die Rückreise nach Europa angetreten.

Letztes Kapitel.

Der Tod des Kaisers.

Im Anfang des Jahres 1819 wurde **Dr. F. Antommarchi**, ein geborner Korsikaner und Professor der Anatomie zu Florenz, auf den Wunsch des Kardinals Fesch und der Mutter des Kaisers mit Erlaubniß der englischen Regierung ausersehen, um als Arzt Napoleon's nach St. Helena zu gehen. Zwei Priester und zwei Bediente begleiteten ihn. Sie reisten langsam durch Deutschland, und langten am 19. April 1819 zu London an. Hier wurden seiner Reise zahlreiche Verzögerungen entgegengesetzt, und es fehlte nicht an Anträgen, um ihn in England festzuhalten. Er besuchte oft O'Meara und Herrn Stokoe, den Arzt des

„Conqueror," welcher, nachdem er Napoleon einige Mal im vergangenen Winter besucht und über seine gefährliche Lage Bericht erstattet hatte, von Sir Hudson Lowe (zu welchem Zweck ist unschwer einzusehen) gezwungen wurde, seine Besuche einzustellen, und die Insel verlassen mußte. Alle diejenigen, welche sich Napoleon näherten, nahmen an seinem Schicksal Antheil, was in den Augen seiner Kerkermeister ein abscheuliches Verbrechen und Hochverrath an den neuen Legitimitätslehren war. Um nicht gegen gewisse ausschließende Ansprüche anzustoßen, oder die Histörchen Lügen zu strafen, welche in Betreff seiner ausgesprengt worden waren, hätte er eine Vogelscheuche sein sollen, welche anekelte und fortschreckte, die sich ihm näherten. Der Gegensatz war eben so auffallend und ärgerlich, daß er ein beständiges Thema der Erbitterung und des Alarms blieb. Nach vielen Schwierigkeiten, und einer unbequemen Fahrt in einem Handelsschiffe, das kaum mit den nöthigen Vorräthen versehen war, langten Antommarchi und seine Gefährten am 18. September zu St. Helena an. Er wurde von Sir Hudson Lowe, welcher ihn zur Tafel lud, gut empfangen, erhielt aber nur mit Mühe Zutritt zu Napoleon, welcher sowohl jenes Umstandes wegen, als weil er keinen Brief von dem Kardinal und seiner Mutter mitgebracht hatte, über die eigentliche Rolle, für welche man Antommarchi hergesandt hatte, Zweifel hegte. Nach einigen Fragen jedoch, und weil er sein Landsmann war, wurde er sogleich in die gute Meinung des Kaisers und in sein neues Amt installirt. Der Zustand der Gesundheit des Kaisers stimmte ganz und gar nicht mit den vorläufigen Nachrichten überein, welche ihm Sir Hudson Lowe gegeben hatte; Napoleon war krank und leidend, wiewohl nicht in unmittelbarer Gefahr. Seine Konstitution war durch das Klima, und durch die Einsperrung zu welcher ihn die Beschimpfungen und Gewaltthätigkeiten, denen er ausgesetzt war, wenn er sich aus dem Hause wagte, verurtheilt hatten, untergraben worden. Diese gehässigen und lästigen Beschränkungen wurden durchaus nicht aufgehoben, so sehr Antommarchi auch aus ärztlichen Gründen darauf drang, sondern vielmehr (mit der wahrscheinlichen Folge die sie herbeiführten) als das sine qua non der Ruhe Europa's und der Sicherheit der Throne betrachtet. Der Kaiser überschüttete Antommarchi mit Fragen in Betreff der Mitglieder seiner Familie, der Prinzessin Julie und Las Cases, welche er auf seiner Reise durch Frankfurt gesprochen hatte; sprach vergnügt über den Ruheort, auf welchen er sich einst nach Korsika zurückzuziehen gedacht hatte; ließ sich in einige Erörterungen mit dem Doktor über dessen Fach ein, und lenkte dann seine Aufmerksamkeit auf die Details seiner Krankheit. Während Antommarchi die Symptome prüfte, fuhr der Kaiser in seinen Bemerkungen fort. Sie waren bald ernst, bald heiter. Güte, Entrüstungen, Frohsinn drückten sich abwechselnd in seinen Worten und in seinem Antlitze aus. „Wohlan, Doktor!" rief er aus, „werde ich noch länger die Verdauung der Könige stören?" — „Sie werden sie überleben, Sire." — „Ja, ich glaube es, den Ruhm unserer Siege sind sie nicht im Stande zu proskribiren, er wird Jahrtausende durcheilen

wird die Sieger und die Besiegten, diejenigen, welche edelmüthig waren, und diejenigen, welche es nicht waren, verkünden: die Nachwelt wird uns richten, ich fürchte ihre Entscheidung nicht." — „Dieser Nachruhm gebührt Ihnen mit Recht. Ihr Name wird nie mit Bewunderung genannt werden, ohne zugleich das Andenken an jene ruhmlosen Krieger zurückzurufen, welche auf eine so schmähliche Weise gegen einen einzelnen Mann verbündet sind. Aber Sie sind Ihrem Ende nicht nahe, haben noch eine lange Laufbahn vor sich." — „Nein, Doktor! Der Anschlag der Engländer thut seine Wirkung; ich kann es unter diesem schrecklichen Klima nicht lange aushalten." — „Ihre vortreffliche Konstitution ist gegen seine verderblichen Wirkungen gestählt." — „Einst wich sie der Geistesstärke nicht, womit mich die Natur begabt hat, aber der Uebergang vom thätigen Leben zu völliger Abgeschiedenheit hat Alles verdorben. Ich bin fett geworden, meine Energie ist dahin, der Bogen ist abgespannt." — Ich versuchte es nicht, sagt Antommarchi, eine Meinung zu bekämpfen, welche nur zu wohl begründet war. Ich suchte dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, begann von der Lage und den Wünschen Europa's zu sprechen, und fragte Napoleon, ob er seinem Ruhme treulos werden und als Mitschuldiger an dem Projekte Theil nehmen wolle, welches die Engländer gegen ihn auszuführen begriffen wären. „Wohlan," rief er aus, „Ihr Freimuth gefällt mir. Sie haben Alles verlassen, um mir den Beistand der Kunst zu leisten. Es ist bloß gerecht, daß ich auch zur Vergeltung etwas thue, ich übergebe mich ganz ihrer Leitung. Die Arzneikunde mag befehlen, ich werde mich ihren Entscheidungen unterwerfen. Ich vertraue meine Gesundheit ihrer Sorge an. Ich bin Ihnen schuldig, meine jetzige Lebensweise, so wie die Affektionen, denen ich unterworfen bin, zu schildern. Die Stunden, in welcher ich den Anforderungen der Natur gehorche, sind gewöhnlich äußerst regelmäßig. Ich schlafe, ich esse, je nach den Umständen oder der Lage in welcher ich mich befinde: mein Schlaf ist in der Regel gesund und ruhig. Wenn Schmerz oder sonst ein Zufall ihn unterbrechen, so erhebe ich mich, rufe nach Licht, gehe auf und nieder, arbeite, und fixire meine Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Gegenstand: zuweilen bleibe ich im Dunkeln, gehe in ein anderes Gemach, lege mich in ein anderes Bett, oder strecke mich auf das Sopha. Ich wache um zwei, drei, vier Uhr des Morgens auf, rufe jemanden um mir Gesellschaft zu leisten, vertreibe mir die Zeit durch Erinnerung oder Arbeit, und harre der Rückkehr des Tages. So wie er erscheint, mache ich einen Gang, kehre, so wie die Sonne sich zeigt, zurück, lege mich wieder zu Bette, wo ich längere oder kürzere Zeit verweile, je nachdem das Wetter sich anläßt. Wenn es schlecht ist, und ich mich gereizt und unwohl fühle, nehme ich zu der eben erwähnten Methode meine Zuflucht. Ich verändere meine Lage, gehe aus dem Bett auf das Sopha, vom Sopha in das Bett, suche und finde etwas Frische, und befinde mich um so besser darnach. Ich will Ihnen mein Morgenkostüm nicht beschreiben, es hat nichts mit meinen Leiden zu thun, und überdies will ich sie

des Vergnügens der Ueberraschung nicht berauben, wenn sie dasselbe sehen. So vergeht die Zeit bis neun, zehn Uhr, zuweilen auch bis später. Ich lasse dann das Frühstück auftragen, welches ich zuweilen in meinem Bade, meistens aber im Garten nehme. Gesellschaft leistet mir entweder Bertrand oder Montholon, oft beide. Die Aerzte haben ein Recht, die Tafel zu reguliren; es ist daher angemessen, daß ich Ihnen die meinige beschreibe. Ein Topf Suppe, zwei Schüsseln Fleisch, eine Schüssel Gemüse und Salat, wenn ich denselben vertragen kann, machen das ganze Mahl aus: eine halbe Flasche Klaret, welche ich mit einem guten Theil Wasser vermische, dient mir zum Trunke, zuweilen genieße ich gegen Ende der Mahlzeit etwas reinen Wein. Wenn ich mich ermüdet fühle, kommt Champagner statt Klaret an die Reihe: Dies ist ein sicheres Mittel, dem Magen ein Schnippchen zu schlagen." Antommarchi fragte ihn, welche Art von Gemüse er vorziehe. Es war das gewöhnlichste Gemüse, insbesondere Linsen, das Verlangen nach welchen die ganze Insel in Aufregung gesetzt hatte. Eines seiner Lieblingsgerichte war eine gebratene Hammelkeule, er zog den braunsten Theil, jenen, der am meisten gar war, vor.

Da Antommarchi seine Bewunderung einer so seltnen Mäßigkeit ausdrückte, erwiederte er: „Bei meinen Märschen mit der Armee von Italien, verfehlte ich nie in dem Sattelbug eine Flasche Wein, etwas Brot und etwas kaltes Geflügel zu verwahren. Dieser Vorrath genügte für die Bedürfnisse des Tages, ja ich kann sogar sagen, daß ich ihn oft mit Anderen getheilt habe. So gewann ich Zeit, und die an der Tafel ersparte nützte mir auf dem Schlachtfelde. Uebrigens esse ich schnell, kaue wenig, meine Mahlzeiten nehmen mir keine Stunden weg. Das ist es freilich nicht, was Sie sehr billigen werden. aber was liegt in meiner gegenwärtigen Lage daran? Ich leide an Leberbeschwerden *), einer in diesem schrecklichen Klima allgemein herrschenden Krankheit. Ich muß es tragen, und auf diesem Felsen den Ruhm sühnen, womit ich Frankreich bedeckt, so wie die Schläge, welche ich England beigebracht habe. Sehen Sie, wie es seine Macht mißbraucht. Seit mehr als einem Jahr ist mir die Hilfe der Arzneikunde versagt gewesen. Ich bin der Aerzte beraubt worden, welche mein Vertrauen besaßen. Mein Henker findet meinen Todeskampf zu lange. Er beeilt, zwingt, ruft meinen Tod mit allen Mitteln herbei. Es giebt nichts, nicht einmal die Luft, die ich einathme, was seine schmutzige Seele mir nicht mißgönnt. Sollten Sie es glauben, daß seine Versuche unaufhörlich und so offen gewesen sind, daß ich selbst durch ein englisches Bajonnett hätte können aus dem Leben geschafft werden. Montholon war krank, er weigerte sich, mit Bertrand zu kommuniciren, und wollte durchaus eine direkte Korrespondenz mit mir eröffnen. Er sandte seine Satelliten zweimal des Tages hieher; Reade, Wynyard, seine vertrauten Agenten, belagerten diese elenden Kajütten, und wollten sich den Weg in mein Ge-

*) Dies wies sich später als ungegründet aus.

mach mit Gewalt erzwingen. Ich verbarrikadirte meine Thür, lud meine Pistolen, meine Gewehre (sie sind noch geladen), und drohte dem Ersten, der es wagen würde, mein Gemach zu verletzen, eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Sie gingen fort, schrieen so laut sie konnten, daß sie Napoleon Buonaparte sehen müßten, daß Napoleon Buonaparte herauskommen müsse, daß sie schon Mittel finden würden Buonaparte zu zwingen, sich zu zeigen. Ich glaubte, daß diese skandalösen Scenen zu Ende wären, sie wurden im Gegentheile jeden Tag mit der größten Heftigkeit erneuert. Ueberrumpelungen, Drohungen, Geschrei, Briefe mit Schmähungen, jagten einander. Zwar warfen die Bediente die Letzteren in das Feuer, aber jeden Augenblick konnte eine Katastrophe stattfinden: nie war ich so ausgesetzt. Es war am 16. August (1819): diese Saturnalien hatten seit dem 11. gedauert. Ich ließ dem Gouverneur zu wissen thun, daß mein Entschluß gefaßt, meine Geduld erschöpft sei, und daß ich den ersten seiner Sendlinge, der meine Schwelle überschritte, todt zu meinen Füßen strecken würde. Er glaubte meinem Wort, und gab seine Versuche auf. Es ist der schlimmste Zug der Barbarei der englischen Regierung, daß sie einen solchen Mann gewählt hat: doch Ruchlosigkeit findet bald aus, und giebt sich bald zu erkennen. Eine Regierung darf nur mit dem Gedanken an ein Verbrechen umgehen, und sogleich entdeckt sie einen Schurken, der sie unterstützt und es vollbringt. Ich entsagte dem Throne aus freiem Antriebe zu Gunsten meines Sohnes und der Konstitution. Ich kam freiwillig nach England, weil ich da in Zurückgezogenheit unter dem Schutz seiner Gesetze leben wollte. Seiner Gesetze! Kennt eine Aristokratie Gesetze? Alle Häupter derselben lagen vor meinen Adlern danieder gestreckt. Aus einem Theil meiner Eroberungen machte ich Kronen für Einige, Andere setzte ich auf den Thronen wieder ein, welche der Sieg zerschmettert hatte: ich habe gegen Alle Milde, Großmuth ausgeübt. Alle haben mich verlassen, verrathen, und sich vereinigt, um meine Ketten zu schmieden: ich bin auf Gnade und Ungnade in der Macht eines Freibeuters." — „Ich suchte," fährt Antommarchi fort, „den Kaiser zu beruhigen. Er war seit achtzehn Monaten nicht ausgekommen: ich machte ihn auf die Gefahren dieser langen Unthätigkeit aufmerksam, und drang in ihn, sich nicht länger in sein Gemach einzuschließen, sondern sich Bewegung im Freien zu machen." — „Nein, nein!" war seine Antwort — „Beleidigungen haben mich für eine lange Zeit auf diese Hütte beschränkt, jetzt hält mich Mangel an Kraft zurück. Sehen Sie, ob Sie nicht irgend etwas nicht Geheueres an diesem Fuße entdecken, ich fühle, daß er unter mir wankt." Ich fand in der That, daß Grund zur Besorgniß vorhanden war. „Sie drücken nicht stark genug," sagte er, „bekennen Sie, ist die Natur im Bunde mit diesem Kalabresen? Ist das Klima im Begriff, den Ministern die Leiche zu liefern, welche sie erwarten?" Ich antwortete, „es sei nur eine vorübergehende Schwäche, die wieder gehoben werden könne."

Nachdem Antommarchi das Vertrauen des Kaisers gewonnen hatte wurde er eben sowohl sein Gesellschafter als sein Arzt, und las mit ihm zuweilen. Er griff gierig nach den Zeitungen, wenn sie ankamen, und kommentirte dieselben mit unumwundener Offenheit. „Es macht Spaß," pflegte er zu sagen, „die weisen Maßregeln zu sehen, welche man ergreift, um die Völker meine Tyrannei vergessen zu machen. Armes Europa! welche Konvulsionen stehen dir bevor!" Einmal fühlte er sich matter als gewöhnlich, und da seine Augen gerade auf die „Andromache des Racine" fielen, nahm er das Buch, und begann darin zu lesen, ließ es aber bald wieder aus der Hand fallen. Er kam zu der berühmten Stelle, wo die Mutter beschreibt, daß es ihr erlaubt ist, ihren Sohn einmal zu besuchen.

„Je passai jusqu'aux lieux où l'on garde mon fils,
Puisqu' une fois le jour, vous souffrez que je voie
Le seul bien qui me reste d'Hector et de Troie:
J'allais, seigneur, pleurer un moment avec lui;
Je ne l'ai point encore embrassé d' aujourd' hui."

Er war angegriffen, bedeckte sein Antlitz mit den Händen, sagte, daß er zu bewegt sei, und wünschte allein gelassen zu werden. Er wurde ruhiger, schlief ein, und als er erwachte, ließ er Antommarchi abermals rufen. Er war eben in Bereitschaft, sich zu rasiren, und der Doktor war neugierig, die Operation mit anzusehen. Er war im Hemde, mit entblößtem Haupte, und zwei Diener an der Seite, von denen einer den Spiegel und ein Handtuch, der andere den übrigen Apparat hielt. Der Kaiser bestrich die eine Seite des Gesichtes mit Seife, legte den Pinsel aus den Händen, trocknete Hand und Mund, nahm ein in heißes Wasser getauchtes Rasirmesser, und rasirte die rechte Seite mit bemerkenswerther Gewandtheit. „Bin ich fertig, Noverraz?" — „Ja, Sire." — „Wohlan, schwenke Dich. Allons, Schelm, schnell, stehe still." Der Spiegel beleuchtete nun die linke Seite, welche er auf dieselbe Weise und mit gleicher Gewandtheit rasirte. Der Ausdruck seiner Züge war mild, gütig, liebevoll. „Halte den Spiegel in die Höhe. Bin ich fertig?" — „Vollkommen." — „Nicht ein Härchen ist mir entgangen, nicht wahr?" — „Ja, Sire," antwortete der Kammerdiener. „Nein! ich glaube, ich sehe eines. Hebe den Spiegel höher und besser in das Licht. Was, Schelm! Schmeichelei? Du täuschest mich auf St. Helena? auf diesem Felsen? Auch du bist ein Mitschuldiger." — Damit gab er beiden einen gelinden Backenstreich, lachte und scherzte auf die anmuthigste Weise von der Welt. So war nach allen Berichten stets die Würde seines Schmerzes, die Fröhlichkeit seiner Laune, so oft er den Fängen des Wehrwolfs einer unrechten Legitimität *) entgehen konnte!

---

*) Der Verfasser meint die Legitimität des englischen Regentenhauses, welches in Folge der Vertreibung der wirklich legitimen Könige, auf den Thron der drei Königreiche gekommen war.

Anm. des Uebers.

Der Kaiser versuchte nach dem Rath seines Arztes im Garten zu arbeiten, was ihm einigermaßen wohl bekam, aber er wurde dessen bald überdrüßig, und auch Sir Hudson Lowe war darüber unruhig geworden, „weil es zu viel für seine Kräfte sein möchte." Napoleon hatte während des Arbeitens einen großen Strohhut auf, und da einigen Chinesen, welche ihm dabei halfen, dieser Aufzug gefiel, ließ er sie mit derselben Art von Kopfbedeckung versehen. St. Helena war in Bestürzung, alle Behörden wurden zusammen berufen. Diese Kolonie von Strohhüten bedeutete eine Veränderung, verbarg ein Komplott, ein zweiter „Birnhamwald war nach Dunsinane gekommen." Napoleon fiel es einmal ein, in diesem Kostüm sich zu Pferde zu setzen, und in vollem Gallop bis an das äußerste Ende der ihm gezogenen Gränzen zu reiten. Es wurde Lärm gemacht, die Posten kamen in Bewegung. Um den Scherz noch weiter zu treiben, equipirte er auch den Abbé Vignali (einen der Geistlichen, welchen der Papst mit Antommarchi gesendet hatte), auf dieselbe Weise, und entsandte ihn zu Pferde. Sir Hudson Lowe, der sich auf das klassische Alterthum verstand, glaubte in Napoleon einen zweiten Perseus zu sehen, der sein geflügeltes Roß bestieg, um durch die Luft davon zu eilen. Nichts konnte seinen Aerger übersteigen, als er fand, es sei nicht sein Mann, er verbiß ihn aber mit der Bemerkung, daß derjenige, welcher ihm diesen Streich gespielt, doch nichts weiter als ein Usurpator sei. Sir Hudson Lowe ist ein Verfasser von Depeschen, aber kein Kenner der Geschichte, sonst würde er dieses Epithet als ein solches vermieden haben, dessen Bedeutung in den Annalen seines Vaterlandes nicht ganz genau festgestellt ist. Napoleon sagte von ihm, daß sein Wunsch sich in Alles zu mischen, einer Krankheit, einem wahren Aussatze gliche, der ihm beständig treibe, sich an etwas zu reiben. „Wenn er gekonnt hätte, würde er mir die Zeit zum Essen, zum Schlafen, zum Aufstehen vorgeschrieben, würde mit der Uhr in der Hand, ob seine Befehle vollzogen würden, nachgesehen und sich verwundert haben, daß man sich nicht pünktlich und dankbar in dieselben fügte." Ja, es ist eine Nationalkrankheit: Eigenwille und Mangel an Gefühl, die uns unfähig machen, zu begreifen, wie irgend jemand sich einem Dinge, das wir für recht halten, widersetzen kann, oder die Qualen, die man ihn zufügt, zu mißbilligen. Ein Engländer ist ein Bündel Muskeln ohne Nerven. Der Kaiser irrte sich indessen, als er glaubte, er habe einen Mord zu befürchten. Das wäre zugleich gegen das positive Gesetz und den natürlichen Instinkt gewesen. Wir gehen nur so weit, als äußerste Hartnäckigkeit und Bethörung uns über den Erfolg verblenden können. Aber gleich allen hartnäckigen und dummen Leuten haben wir starke Vorurtheile, die an Worten haften, und eine englische Regierung muß diese achten, so gut es geht. Lord Castlereagh entleibte sich wahrscheinlich darum, weil er sich bewußt war, in zwei Fällen diese Gränzlinie überschritten zu haben, weßwegen auch das brittische Publikum schel nach ihm hinsah. Selbst bei dem schreiendsten Unrechte, das wir verüben, verlangen wir nach einem Vorwande, gleich als ob

wir recht handelten. Wir können ein Opfer zu Tode jagen, das stimmt mit unseren Gewohnheiten und Gefühlen überein: Gift und Dolch aber stehen bei uns nicht im Verzeichnisse der Mittel und Wege der Moralität und des öffentlichen Wohles. Wir befreien uns von unseren größten Feinden mittelst chronischer nicht mittelst akuter Krankheiten.

Bis zu Ende des Jahres trat keine wesentliche Veränderung in Napoleon's Lage und Gesundheit ein, da aber wurde er plötzlich viel kränker, und man konnte voraussehen, daß eine Krisis sich langsam aber gewiß nahe, wenn sich die Umstände nicht gänzlich änderten, welche Wohlthat ihm aber das Schicksal nicht aufbehalten hatte. Er war um diese Periode kaum der geringsten Bewegung fähig, seine Füße schwollen an, die Seiten- nnd Rückenschmerzen nahmen zu; Uebelkeiten, häufiger Schweiß, Mangel an Appetit quälten ihn, auch war er häufigen Ohnmachten unterworfen. Die Kinder Bertrands besuchten ihn jetzt oft, und er ließ sich in ihre Spiele mit der ganzen Einfachheit eines Kindes ein, und behielt sie zuweilen bei Tische. Zu andern Zeiten amüsirte er sich, indem er einer Brut Ameisen zusah, wie sie seine Zuckerdose umkreisten, oder mit dem Springen einiger Fische in einem Reservoir des Gartens. Diese Letzteren krepirten, und der Kaiser klagte, daß doch auf Allem, was ihm Interesse einflöße, Unheil ruhe. Die Nachricht vom Tode seiner Schwester Elisa bewegte ihn tief. Nach einem Kampf mit seinen Gefühlen, welche ihn beinahe überwältigt hätten, erhob er sich, von Antommarchi unterstützt, sah diesen fest an, und sagte: „Wohlan, Doktor! Sie sehen, Elisa hat mir den Weg gezeigt. Der Tod, der meine Familie vergessen zu haben schien, hat sich zu nähern begonnen: meine Reihe kann nicht fern sein. Was meinen Sie?" — „Eure Majestät schweben in keiner Gefahr, sind noch zu irgend einer glorreichen Unternehmung vorbehalten." — „Ah! Doktor, Sie sind jung, gesund, ich aber besitze weder Kraft noch Thätigkeit, noch Energie, bin nicht länger Napoleon. Sie streben umsonst, mir Hoffnungen einzuflößen, und mein Leben zurückzurufen, das auf dem Punkte steht, zu verlöschen. Sie vermögen nichts gegen das Schicksal, es ist unbeweglich, vor seiner Entscheidung giebt es keine weitere Berufung. Das nächste Mitglied unserer Familie, welches Elisa in das Grab nachfolgen wird, ist jener große Napoleon, der kaum mehr athmet, der unter dem Joche zusammenbricht, und nichtsdestoweniger noch immer Europa in Alarm erhält. Sie sehen, theurer Freund, wie ich meinen Zustand beurtheile! Sie, der Sie jung sind, haben noch eine lange Laufbahn vor sich. Was aber mich betrifft, ist Alles vorüber; ich wiederhole Ihnen, ich werde bald auf diesem elenden Felsen meine Tage beschließen." — Wir kehrten, sagt Antommarchi, in sein Gemach zurück. Napoleon legte sich zu Bette. „Schließen Sie meine Fenster," sagte er, „und lassen Sie mich allein, ich werde von Zeit zu Zeit nach Ihnen schicken. Er that dies wirklich, aber er war beklommen, niedergeschlagen; er sprach von seinem Sohn, von Marie Louise, die Konversation wurde peinlich, ich suchte ihn davon ab und auf Gegenstände zu bringen, die

seinem Gefühle weniger schmerzlich fielen. „Ich verstehe Sie," sagte er, „wohlan, es sei so, lassen Sie uns vergessen, wenn anders das Herz eines Vaters je vergessen könnte!"

Seit Anfang des März 1821 hütete der Kaiser sein Zimmer. Seine Krankheit und Schwäche nahmen beständig zu. Am 4. versuchte er es zweimal, in den Wagen zu steigen, mußte sich aber wieder legen. Er war zwar noch im Stande, etwas zu genießen, aber sehr wenig, und mit einem schlechtern Appetite als je. Die Konversation fiel auf die schönen Künste. Einer der Anwesenden schätzte die Musik nicht, und machte auch kein Geheimniß daraus. „Sie haben unrecht," sagte der Kaiser, „die Musik ist von allen schönen Künsten diejenige, welche den größten Einfluß auf die Leidenschaften hat, und welche ein Gesetzgeber am meisten zu ermuthigen verpflichtet ist. Ein schönes Musikstück rührt, schmilzt die Seele, und bringt mehr Wirkung hervor, als eine Abhandlung über die Moral, welche den Verstand überzeugt, uns selbst aber kalt und unbewegt läßt, und keine Veränderung auch nur in der geringsten unserer Gewohnheiten hervorbringt." — Der Streit zwischen Napoleon und seinem Arzte in Betreff der Pillen, Arzneien u. s. w. dauerte fort; gewöhnlich aber fügte sich der Patient, obschon wider Willen und zu keinem Zwecke. Die Nacht vom 6. brachte er sehr unruhig zu, erst gegen Morgen konnte er ein wenig schlafen. Er war schwächer, als er seit vielen Tagen gewesen. Er stand auf, sein Aeusseres war vernachlässigt, und Antommarchi bat ihn, seiner Toilette etwas mehr Aufmerksamkeit zu schenken. „Als ich Napoleon war," antwortete er mit ziemlicher Gemüthsbewegung, „that ich es bereitwillig und mit Vergnügen, aber was kann jetzt daran liegen, ob ich wohl oder übel aussehe? Ueberdies verursacht mir dies jetzt mehr Mühe, als es mir sonst machte, den Plan eines Feldzuges anzuordnen. Nichtsdestoweniger wollen wir daran," er rasirte sich daher, aber in Zwischenräumen, denn er mußte mehrere Male inne halten. Endlich war er fertig, und legte sich für den Rest des Morgens wieder nieder.

Lady Holland hatte einige Bücher gesendet, und unter andern auch den Gipsabguß eines Kopfes mit den verschiedenen Organen nach dem System Galls und Spurzheims. Er trug Antommarchi auf, den Kopf zu prüfen, und ihm seine Ansicht mitzutheilen. Napoleon selbst hatte keine günstige Meinung von der Phrenologie, stellte die Verfasser in eine Reihe mit Lavater, Cagliostro und Mesmer, und sagte, er habe Gall nie vor sich lassen wollen, obschon Corvisart sehr in ihn gedrungen hatte, es zu thun. Gegen die Mitte des Monats wurden seine Lebensgeister immer mehr darnieder gedrückt, und eine leichenähnliche Kälte bemächtigte sich seiner unteren Extremitäten. „Ach! Doktor," rief er aus, „wie leide ich! Warum schonten meiner die Kanonenkugeln, um mich in einem so erbärmlichen Zustande sterben zu lassen? ich, der ich so thätig und munter war, kann jetzt kaum meine Augenlieder erheben," — und er schloß die Augen. Indessen raffte er sich gegen die Neige dieses Tages auf, setzte sich auf das Sopha, und ließ sich, wiewohl

mit Widerstreben, bewegen, etwas zu sich zu nehmen. Die Gräfin Bertrand kam in das Gemach; er schlug ihr vor, ihn auf seinen künftigen Spazierritten zu begleiten. „Wir werden früh des Morgens aufbrechen, und die frische Luft genießen, Appetit gewinnen und den Einfluß des Klima vernichten. Sie, die kleine Hortensie und ich, wir befinden uns am schlechtesten; wir müssen unsere Anstrengungen vereinigen, um dem Klima seine Opfer zu entreißen." Da man der Dienste des Abbé Bonavita, der von Rom mitgesendet worden war, nicht länger bedurfte, drückte der Kaiser den Wunsch aus, daß er nach Europa zurückkehre; er schiffte sich am 17. ein. Napoleon fragte Antommarchi, ob derselbe bei seiner Rückkehr nach Rom gut empfangen werden würde, und als letzterer schwieg, sagte er, „wenigstens sollte er es, denn ich weiß nicht, was aus der Kirche ohne mich geworden wäre."

Die Krankheit des Kaisers wurde immer bedenklicher, so daß sich Antommarchi nicht länger ganz auf seine eigenen Ansichten verlassen durfte. Napoleon verbat sich jeden Arzt, den der Gouverneur empfahl, endlich wurde Dr. Arnott, Arzt des 20. Regimentes, gerufen. Er wurde in das Zimmer des Kranken eingeführt, die Fenster waren verhangen, auch ließ Napoleon kein Licht in dasselbe bringen; er prüfte den Puls und die übrigen Symptome, und wurde ersucht, seinen Besuch am nächsten Tage zu wiederholen. Dies geschah am 7. April. Der diensthuende Offizier, welcher sich über die Anwesenheit Napoleon's zu vergewissern hatte, mußte jeden Tag einen Bericht an den Gouverneur senden, daß er ihn wirklich gesehen habe; der Kaiser hatte aber das Bett seit dem 17. März gehütet, so daß es unmöglich war, diesen Theil seines Auftrages auszuführen. Sir Hudson Lowe witterte Verrath. Er kam mit seinem Gefolge nach Longwood, machte die Runde um das Haus, sah nichts, gerieth in Zorn, und bedrohte den Offizier mit der strengsten Strafe, wenn er sich nicht selbst von der Anwesenheit des General Buonaparte überzeugte. Der Offizier war in großer Verlegenheit, da aber das Gemach glücklicher Weise im Erdgeschosse war, so richteten es Montholon und Marchand (der Kammerdiener) so ein, daß er, indem zu einem verabredeten Augenblicke der Vorhang weggezogen wurde, durchsehen, und nun sagen konnte, er habe Napoleon wirklich gesehen. Dies befriedigte jedoch den Gouverneur nicht, welcher erklärte, daß, wenn am 30. März oder den folgenden Tag sein Agent nicht zu dem General Buonaparte gelassen werden sollte, er mit seinem Stab kommen, und den Eingang erzwingen würde, die Folgen möchten welche immer sein. Alle Vorstellungen waren umsonst, und die Drohung wäre wahrscheinlich in Erfüllung gegangen, wenn nicht Napoleon's Einwilligung, die Besuche des englischen Arztes anzunehmen, die Schwierigkeit gehoben hätte, und von dem Gouverneur als ein hinreichender Beweis, daß der Gefangene sich zeige, angesehen worden wäre. Die Satelliten Sir Hudson Lowe's empfahlen um diese Periode, Napoleon in das neue und bequeme, für ihn errichtete Haus zu überbringen, „damit," sagte Antommarchi, „er, der in einer Hütte ermordet

worden, in einem Pallaste völlig verscheiden möge." Der Kaiser lehnte auf den Rath seines Arztes diese Ehre ab.

Am 3. April wurden die Symptome der Krankheit so beunruhigend, daß Antommarchi Bertrand und Montholon anzeigte, daß die höchste Gefahr vorhanden sei, und es wünschenswerth wäre, wenn der Kaiser seine Angelegenheiten ordnete. Er hatte nun Fieberanfälle und einen heftigen Durst, der ihn häufig des Nachts plagte. Am 14. befand sich Napoleon besser, und sprach mit Dr. Arnott über die Verdienste Marlborough's, dessen „Feldzüge" er dem 20. Regimente zum Geschenk machen wollte, da er erfuhr, daß es kein Exemplar derselben hätte: Sir Hudson Lowe weigerte sich aber hartnäckig, seine Einwilligung dazu zu geben. Am 15. war Napoleon's Thür für Alle verschlossen, außer für Montholon und seinen Kammerdiener Marchand, und es schien, daß er sein Testament mache. Von nun an nahm die Krankheit verschiedene Wendungen, machte aber stets Fortschritte. Am 19. befand er sich besser, fühlte keinen Schmerz, saß im Bette und aß ein wenig. Er war heiter, und wünschte, daß man ihm vorlese. Als General Montholon und die Uebrigen ihn zu dieser Besserung Glück wünschten, lächelte er sanft, und sagte: „Ihr täuschet Euch, meine Freunde, es ist wahr, ich bin etwas besser, aber ich fühle doch, daß mein Ende nähert. Wenn ich todt bin, werdet Ihr den süßen Trost haben, nach Europa zurückzukehren. Der Eine wird seine Verwandten, der Andere seine Freunde wieder sehen, und ich werde in den elysischen Feldern meine tapfern Waffengefährten wieder erblicken. Ja," fuhr er fort, indem er seine Stimme erhob, „Kleber, Desaix, Bessieres, Duroc, Ney, Murat, Massena, Berthier, alle werden kommen, und mich begrüßen, werden mit mir von den Thaten sprechen, die wir zusammen vollbracht haben. Ich werde ihnen die späteren Ereignisse meines Lebens erzählen. Bei meinem Anblicke werden sie wieder trunken von Enthusiasmus und Ruhm werden. Wir werden über unsere Kriege mit den Scipionen, den Hannibals, den Cäsars, den Friedrichen sprechen, und das wird uns Wonne sein, außer" fügte er lachend hinzu, „die da unten fürchteten sich, so viele Krieger beisammen zu sehen!" Da trat Dr. Arnott ein. Der Kaiser hielt inne, und empfing ihn auf die leutseligste Weise: er sprach mit ihm eine Weile, und stellte an ihn die scharfsinnigsten Fragen in Betreff seiner Krankheit. Er sagte ihm, daß er, so oft er aufstände, eine schmerzliche Empfindung, eine brennende Hitze, in seinem Magen fühle, welche nie verfehle, Uebelkeiten und Erbrechen hervorzubringen: plötzlich verließ er den natürlichen Faden seines Gespräches, kam auf seine gegenwärtige Lage, redete fortwährend Dr. Arnott an, allein in einem belebteren und feierlicheren Tone als zuvor: — „Es ist Alles vorüber, Doktor, der Schlag ist gefallen, ich bin meinem Ende nahe und im Begriffe, meinen Leib der Erde wieder zu geben. Komm, Bertrand, und verdollmetsche diesem Herrn, was du hören wirst: es ist ein Gewebe von Gewaltthätigkeiten, würdig der Hand, von welcher sie ausgegangen sind; übersetze Alles, lasse kein Wort aus. Ich bin ge-

kommen um mich an dem Heerde des brittischen Volkes niederzulassen: was ich forderte, war loyale Gastfreundschaft, und allem Rechte auf Erden zuwider antwortete man mir mit Ketten. Ich hätte bei Alexander eine ganz andere Aufnahme gefunden; der Kaiser Franz würde mich mit Achtung behandelt haben: selbst der König von Preußen wäre edelmüthiger gewesen. Aber es war England überlassen, die Könige zu täuschen und aufzustacheln, und der Welt das unerhörte Schauspiel von vier großen Mächten zu geben, welche Rache gegen einen einzigen Mann üben. Die brittischen Minister sind es, welche diesen scheuslichen Felsen, wo das Leben der Europäer höchstens drei Jahre dauert, gewählt haben, um dem meinigen durch einen politischen Mord ein Ende zu machen. Und wie habt Ihr mich behandelt, seitdem ich an diesen Fleck gebannt bin? Es giebt keine Unwürdigkeit, keinen Greuel, womit Ihr mich nicht zum Zeitvertreibe überschüttet hättet. Die einfachste Familienkommunikation, diejenige, welche Niemanden benommen worden, habt Ihr mir verweigert. Ihr habt nicht gestattet, daß Nachrichten und Briefe aus Europa an mich gelangten; mein Weib, ja selbst mein Sohn existirte nicht mehr für mich; Ihr habt mir sechs Jahre lang die Marter geheimer Haft zugefügt. In dieser ungastlichen Insel habt Ihr mir zur Wohnung den am wenigsten bewohnbaren Platz, jenen ausgesucht, wo das mörderische Klima des Wendekreises sich am furchtbarsten macht. Ich war gezwungen, mich in vier elende Mauern, in eine ungesunde Luft einzuschließen, ich, der ich gewohnt war, durch Europa zu Pferde zu gallopiren! Ihr habt mich langsam, Schritt für Schritt, mit Vorbedacht ermordet, und der ehrlose Sir Hudson Lowe ist der henkerische Vollstrecker der ruchlosen Befehle Eurer Minister gewesen." Der Kaiser fuhr mit gleicher Wärme einige Zeit fort, und schloß mit folgenden Worten: — „Ihr werdet enden wie die stolze Republik Venedig, und ich, der ich auf diesem abscheulichen Felsen weggerissen von meiner Familie, aller Dinge beraubt, sterbe, hinterlasse die Schande und das Gehässige meines Todes dem regierenden Hause von England."

Am 21. befand sich der Kaiser, obschon er wenig geschlafen hatte, etwas besser, als den Tag zuvor. Gegen ein Uhr genoß er etwas Nahrung, welche der Magen annahm, und mit Anbruch des Tages hatte er hinreichende Kraft, um aufzustehen und drei Stunden mit Schreiben und Diktiren zuzubringen. Diese Anstrengung hatte anfangs keine Folgen, aber gegen neun Uhr stellte sich das Erbrechen wieder ein. Er befand sich schlecht den ganzen Rest des Tages. Gegen ein Uhr ließ er Vignali rufen: „Wissen Sie, Abbé, was Alles zu einem Leichenzimmer gehört?" — „Ja, Sire." — „Haben Sie eines angeordnet?" — „Nein!" — „Wohlan denn, Sie werden das meinige bereiten." Er ging dann in die kleinsten Details über diesen Punkt ein, und gab dem Priester ausführliche Verhaltungsbefehle. Der Ausdruck seines Antlitzes war ernst, konvulsivisch: er sah Antommarchi die Zuckungen desselben beobachten, und glaubte plötzlich in seinen Mienen etwas zu bemerken, was ihm mißfiel. „Sie sind über diese Schwächen erhaben: aber was wollen

Sie? Ich bin weder Arzt noch Philosoph. Ich glaube an Gott, und beharre bei der Religion meiner Väter, es kann nicht jeder nach Belieben ein Atheist sein." Dann zu dem Priester gewendet: — „Ich bin in der katholischen Religion geboren. Ich wünsche die Pflichten, welche sie mir auflegt, zu erfüllen, und die Tröstungen, welche sie gewährt, zu empfangen. Sie werden jeden Tag in der anstoßenden Kapelle Messe lesen, und das Hochwürdigste vierzig Stunden lang aussetzen. Wenn ich gestorben bin, werden Sie den Altar im Leichengemache mir zu Häupten aufschlagen, werden fortfahren, Messe zu lesen, und alle üblichen Ceremonien zu vollziehen, und nicht eher aufhören, als bis ich bestattet bin." Der Abbé entfernte sich, und Napoleon machte seinem Landsmann Vorwürfe über seine vermeintliche Ungläubigkeit. „Können Sie es so weit treiben? Sind Sie im Stande, an die Existenz Gottes nicht zu glauben? Alles und Jedes verkündet sein Dasein, auch haben die größten Geister daran geglaubt." — „Aber, Sire, ich habe es ja nie in Zweifel gestellt. Ich beobachtete die Fortschritte des Fiebers, und Eure Majestät glaubten, in meinen Zügen einen Ausdruck zu bemerken, welchen sie nicht hatten." — „Sie sind ein Arzt, Doktor," erwiederte er lachend, „diese Leute," murmelte er halb laut für sich selbst, „geben sich nur mit der Materie ab, und wollen an nichts glauben, was über dieselbe hinausgeht."

Am 25. des Nachmittags befand er sich besser; da man ihn aber allein gelassen hatte, bemächtigte sich seiner ein plötzliches Gelüste. Er ließ Obst, Wein holen, versuchte ein Bisquit, trank etwas Champagner, nahm eine Traube, und brach in ein Gelächter aus, als er Antommarchi zurückkommen sah. Der Arzt ließ das Dessert wegbringen, und tadelte den Haushofmeister; das Unheil war aber geschehen, das Fieber kehrte zurück, und wurde heftig. Der Kaiser war auf seinem Sterbebett; aber er zeigte sich um jedermann bekümmert. Er fragte Antommarchi, ob fünfhundert Guineen den englischen Arzt zufrieden stellen würden, und ob er (Antommarchi) selbst Marie Louise als Arzt dienen wolle." „Sie ist mein Weib, die erste Fürstin in Europa, und nach mir sollten Sie keinem Andern dienen." Antommarchi drückte seinen Dank aus. Das Fieber, von heftigem Durst und Kälte in den Füßen begleitet, dauerte unausgesetzt fort. Am 27. beschloß er, sich aus dem kleinen Gemach in den Salon zu verfügen. Man schickte sich an, ihn zu heben. „Nein," sagte er, „erst wenn ich todt bin: für jetzt wird es hinreichen, wenn Ihr mich unterstützet."

Die Nacht zwischen den 27. und 28. verging sehr schlecht, das Fieber nahm zu, die Kälte verbreitete sich über alle Glieder, seine Kraft war völlig erschöpft. Er sprach zu Antommarchi einige wenige Worte der Ermuthigung, dann ertheilte er ihm mit vollkommener Ruhe und Fassung folgende Verhaltungsbefehle: — „Ich wünsche, daß Sie nach meinem Tode meinen Körper öffnen; ich wünsche, ja ich fordere, daß Sie nicht dulden, daß ein englischer Arzt mich berühre. Wenn es aber durchaus nöthig wäre, daß Ihnen jemand Beistand leiste, so ist

Dr. Arnott der einzige, den Sie wählen dürfen. Ich wünsche ferner, daß Sie mein Herz herausnehmen, es in Weingeist setzen, und nach Parma meiner geliebten Marie Louise bringen; Sie werden ihr sagen, daß ich sie zärtlich geliebt, daß ich nie aufgehört habe, sie zu lieben; Sie werden ihr alles erzählen, wovon Sie Augenzeuge gewesen sind, und was auf meine Lage und meinen Tod Bezug hat. Vor Allem empfehle ich Ihnen, meinen Magen sorgfältig zu prüfen, und eine genaue, detaillirte Beschreibung aufzusetzen, und Sie meinem Sohne zu bringen. — Das Erbrechen fast ohne Unterlaß läßt mich vermuthen, daß der Magen das am meisten in Unordnung gebrachte meiner Organe ist; ja ich bin geneigt zu glauben, daß er an derselben Krankheit leidet, die meinen Vater in das Grab stürzte, ich meine den Magenkrebs: Was meinen Sie?" — Da sein Arzt zögerte, fuhr er fort: — „Ich habe, seitdem die Uebelkeiten so häufig und heftig geworden sind, nicht mehr daran gezweifelt. Es ist indessen merkwürdig, daß ich stets einen eisernen Magen hatte, daß ich keine Belästigung durch dieses Organ fühlte, als erst vor nicht langer Zeit, und daß, während mein Vater starkgewürzte Speisen und geistige Getränke liebte, ich dieselben nie habe vertragen können. Dem sei jedoch wie ihm wolle; ich bitte und beschwöre Sie, in der Untersuchung des Magens nichts zu vernachlässigen, damit Sie, wenn Sie meinen Sohn sehen, ihm das Ergebniß Ihrer Beobachtungen mittheilen, und ihm die passendsten Gegenmittel angeben können. Wenn ich nicht mehr bin, werden Sie auch nach Rom gehen; Sie werden dort meine Mutter, meine Blutsverwandten aufsuchen, werden ihnen einen Bericht über Alles, was Sie in Betreff meiner Lage, meiner Krankheit, und meines Todes auf diesem fernen und elenden Felsen beobachtet haben, erstatten, und werden ihnen sagen, daß der große Napoleon in dem beklagenswerthesten Zustande, jedes Dinges beraubt, bloß sich selbst und seinem Ruhm überlassen, seinen Geist aushauchte." Es war zehn Uhr des Vormittags, das Fieber ließ nach, und er versank in eine Art von Schlummer.

Der Kaiser brachte eine sehr schlechte Nacht zu, und konnte nicht schlafen. Er verlor die Besinnung und phantasirte, das Fieber jedoch hatte an Heftigkeit nachgelassen. Gegen Morgen begann ihn der Schlucken zu peinigen, das Fieber nahm zu, er war vollständig ohne Bewußtsein Er sprach von seiner Krankheit, und rief Barter (den Arzt des Gouverneur) auf daß er komme, und die Wahrheit seiner Angaben sehe. Dann rief er plötzlich O'Meara, dachte sich ein Gespräch zwischen sich und ihm, und schob die Wucht der Gehässigkeit auf die englische Politik. Nachdem das Fieber nachgelassen hatte, hörte er wieder deutlich, wurde ruhig, und sprach über Einiges, das nach seinem Tode geschehen sollte. Er empfand Durst, und trank eine ziemliche Menge kalten Wassers. „Wenn das Schicksal beschlossen hätte, daß ich wieder genese, würde ich an dem Platze, wo dieses Wasser hervorströmt, ein Monument errichten, ich würde den Brunnen zum Andenken an die Erfrischung, die er mir gewährt hat, bekränzen. Wenn ich sterbe, und man meine Ueber-

reste nicht achten sollte, wie man meine Person geachtet hat, wünschte ich neben meinen Altvordern in der Kathedrale von Ajaccio auf Korsika begraben zu werden. Wenn man mich aber nicht ruhen lassen will, wo ich geboren bin, so möge man mich an dem Platze begraben, wo dieses liebliche und erfrischende Wasser strömt." Dieser Wunsch wurde später erfüllt.

Er blieb mehrere Tage hindurch ziemlich in demselben Zustande. Am zweiten Mai stellte sich das Fieber und das Irrewerden wieder ein. Der Kaiser sprach während seines Phantasirens nur von Frankreich, seinem Sohne, und seinen alten Waffengefährten. „Steingel, Desaix, Massena! Ha! wir werden siegen; eilt, stürmt zum Angriffe: wir haben sie!" Plötzlich erhielt Napoleon seine Körperkraft wieder, sprang aus dem Bette, und wollte in den Garten gehen. Antommarchi eilte herbei um ihn in seinem Arme zu unterstützen, aber die Beine des Kranken knickten, und er fiel rückwärts: die Anwesenden hoben ihn auf, und baten ihn in das Bett zurückzukehren, allein er kannte Niemand, und bestand darauf in den Garten zu gehen. Sein Ende näherte sich offenbar: seine Umgebungen verdoppelten ihren Eifer und ihre Aufmerksamkeit, und jeder strebte darnach ihm einen letzten Beweis der Ergebenheit zu geben. Marchand, St. Denis, und Antommarchi wachten wechselweise bei ihm des Nachts: da aber Napoleon kein Licht im Zimmer vertragen konnte, so waren sie gezwungen ihm jeden Beistand, den seine Lage erforderte, in der tiefsten Finsterniß zu leisten. Besorgniß erhöhte die Beschwerden seiner unmittelbaren Umgebungen, aber die übrigen Franzosen zu Longwood, Pieron, Coursot, geizten darnach, sie in der Erfüllung ihrer traurigen Pflicht abzulösen. Die Anhänglichkeit und Liebe, welche sie bei dieser Gelegenheit an den Tag legten, rührte den Kaiser; er empfahl sie seinen Offizieren und wünschte, daß etwas für sie geschehe. „Und meine armen Chinesen! Vergesset ihrer nicht, gebt ihnen zwanzig oder vierzig Napoleonsd'or, und saget Ihnen ein Lebewohl von mir!" Sir Hudson Lowe setzte es sich in den Kopf, seinen Gefangenen bei diesem Zustande frische Milch zu empfehlen — das Verwerflichste von der Welt!

Napoleon behielt jetzt fortwährend den Gebrauch seiner Sinne. Am 3. berief er seine Testamentsvollstrecker, und trug ihnen auf, ihm, im Fall er die Besinnung verlöre, mit Ausnahme des Dr. Arnott keinen englischen Arzt nahe kommen zu lassen. „Ich liege in den letzten Zügen," fügte er hinzu, „Sie werden nach Europa zurückkehren, und haben ein Recht, meinen Rath in Betreff des Benehmens, das Sie befolgen sollen, zu verlangen. Sie haben meine Verbannung mit mir getheilt, Sie werden meinem Andenken treu bleiben, werden Nichts thun, was dasselbe verletzen kann. Ich habe alle besten Grundsätze sanktionirt; habe sie meinen Gesetzen, meinen Verordnungen eingeflößt: es giebt keinen einzigen, den ich nicht geheiligt hätte. Unglücklicherweise waren die Umstände schwierig: ich mußte Gewalt brauchen, mußte zögern; Unglücksfälle kamen, ich konnte den Bogen nicht abspannen, und so ist Frankreich der liberalen Institution beraubt, welche ich für dasselbe entworfen

hatte. Frankreich beurtheilt mich milde, glaubt an meine Absichten, liebt meinen Namen und das Andenken an meine Siege: Befolgen Sie sein Beispiel, bleiben Sie den Meinungen, welche wir vertheidigt, dem Ruhme, den wir erworben haben, treu; jenseit dieses giebt es nur Schmach und Verwirrung."

Dieselben Symptome dauerten am 4. fort. Der Kaiser nahm nichts als etwas Orangenblüthenwasser zu sich. Das Wetter war schrecklich, es regnete in Strömen, der Sturm wüthete furchtbar. Die Weide, unter welcher Napoleon zu sitzen pflegte, um die frische Luft zu genießen, wurde umgerissen, und viele Anpflanzungen von Gummibäumen entwurzelt. Am 5. dauerte nach einer unruhigen Nacht das Delirium fort. Er sprach mit Mühe, nur einige wenige unartikulirte und unzusammenhängende Worte; „Spitze der Armee," waren die letzten, welche über seine Lippen kamen. Kaum hatte er dieselben ausgesprochen, als er den Gebrauch der Sprache verlor. Es schien, als ob der Lebensfunke erloschen wäre; aber nach einem Kampf schlug sein Puls wieder, der Druck war vermindert, er athmete tief auf: Napoleon lebte noch.

Jetzt trug sich die schmerzlichste Scene von allen zu, die seine lange Krankheit begleitet hatten. Die Gräfin Bertrand, welche, so unwohl sie auch selbst war, das Bette des Kaisers kaum je verließ, schickte nach ihrer Tochter Hortensia, und ihren drei Söhnen, damit sie ihren Wohlthäter zum letzten Male betrachteten. Sie stürzten zu dem Bette, ergriffen des Kaisers Hände, und badeten sie in Thränen; aber das Schauspiel vor ihnen, das fahle und entstellte Antlitz, worauf sie sonst nur den Ausdruck von Größe und Güte gesehen hatten, erschütterte und überwältigte sie so sehr, daß man sie wegreißen mußte. Diese Scene machte einen tiefen Eindruck auf alle Zeugen derselben. Auch Noverraz, der selbst das Bett hüten mußte, stand auf und versuchte es, seinen Gebieter noch einmal, zum letzten Male zu sehen. Es trat keine Veränderung während des Restes des Tages ein, des Abends jedoch wurden die Augenlieder starr, und die Augen nach rückwärts gedreht. Der Puls setzte aus, schlug wieder. Es war wenige Minuten vor sechs Uhr. Seine Stunde war gekommen, ein leichter Schauer bedeckte seine Lippen: Napoleon war nicht mehr!

Die Anwesenden hatten sich kaum von ihrer Bestürzung erholt, als zwei Engländer unter sie gleiteten, sich der Leiche des Kaisers näherten, sie drückten, um sich von der Thatsache seines Todes zu überzeugen, und wieder gingen wie sie kamen. Er war nun seit sechs Stunden todt. Antommarchi ließ die Leiche sorgfältig waschen und in ein anderes Bett legen: die Exekutoren hatten andererseits zwei Kodicille geprüft, welche unmittelbar nach dem Tode des Kaisers geöffnet werden sollten, wovon das eine auf die Geschenke, die er aus seiner Privatchatouille den verschiedenen Individuen seines Haushaltes machen wollte, und auf die unter die Armen von St. Helena zu vertheilenden Almosen Bezug hatte, das andere seinen letzten Wunsch enthielt, daß nämlich „seine Asche an den Ufern der Seine in Mitte des französischen Volkes ruhen solle,

das er so innig geliebt habe." Die Exekutoren zeigten diesen Wunsch dem Gouverneur an, der ihn mit gebührendem Hohn aufnahm, und sagte, daß die Reste Napoleon's auf der Insel bleiben müßten. Sie konnten nichts dagegen thun, und wählten den Platz, welchen Napoleon selbst angedeutet, obschon er denselben nur ein einziges Mal gesehen, und welchen auch Sir Hudson Lowe, nachdem er ihn mit seinem Stab besichtigt hatte, billigte. Er sagte, seine Befehle lauteten, daß die Leiche auf der Insel bleiben müsse, wo, sei ihm gleichgiltig. Er bot auch Gips an, um einen Abdruck von Napoleon's Antlitz zu nehmen, und einen Menschen, der die Operation unternehmen sollte. Dies lehnte man jedoch ab, und verschaffte sich den Gips wo anders her.

Der Kaiser hatte sein (kastanienbraunes) Haar zu Geschenken für verschiedene Mitglieder seiner Familie bestimmt; es wurde abgeschnitten, und zu diesem Zwecke aufbewahrt. Seine Beleibtheit hatte in den letzten Monaten beträchtlich abgenommen. Nach seinem Tode waren Antlitz und Körper bleich, aber ohne Veränderung oder leichenartigen Anschein. Seine Physiognomie war schön, die Augen fest geschlossen, man hätte glauben sollen, der Kaiser sei nicht todt, sondern in einen tiefen Schlaf versunken. Sein Mund behielt den Ausdruck von Lieblichkeit, obschon eine Seite zu einem bittern Lächeln zusammengezogen war. Man fand mehrere Narben an seinem Körper. Als man denselben öffnete fand man die Leber vollkommen gesund, wohl aber jenen Magenkrebs, welchen er selbst vermuthet hatte, und woran sein Vater und zwei seiner Schwestern starben. Nachdem diese peinliche Untersuchung vorüber war, nahm Antommarchi das Herz heraus, und legte es in ein silbernes, mit Weingeist gefülltes Gefäß; dann kleidete der Kammerdiener die Leiche an, wie bei Lebzeiten des Kaisers: das große Band der Ehrenlegion quer über die Brust, in der grünen Uniform eines Obristen der Chasseurs der Garde, mit den Orden der Ehrenlegion und der eisernen Krone geschmückt, lange Stiefeln mit kleinen Sporen, endlich sein dreieckiger Hut. So gekleidet wurde Napoleon um 5¾ Uhr (6 Mai) aus der Halle getragen, in welche sich die Menge sogleich drängte. Die Wäsche die bei der Secirung des Körpers gebraucht wurde, obschon mit Blut befleckt, wurde gierig ergriffen, in Stücke gerissen, und unter die Anwesenden vertheilt.

Napoleon lag in Parade in seinem kleinen Schlafgemach, das in ein Leichenzimmer verwandelt worden war. Schwarzes Tuch, das in der Stadt gekauft worden war, kleidete die Wände. Erst dieser Umstand setzte die Einwohner von seinem Tode in Kenntniß, denn bis dahin hatten sie dem Bericht des Gouverneur geglaubt, „daß General Buonaparte sich wohl befinde." Die Leiche, welche aus Mangel an Materialien nicht einbalsamirt werden konnte, und außerordentlich weiß war, wurde auf ein mit kleinen, weißen Vorhängen umgebenes Feldbett gelegt, das zum Sarkophag diente. Der blaue Mantel, welchen Napoleon in der Schlacht von Marengo getragen hatte, bedeckte sie. Füße und Hände waren frei; zur Linken der Degen, auf der Brust ein Krucifix. In einiger Entfernung stand das silberne Gefäß mit dem Herzen und dem Magen, das

jedoch nicht von der Insel weggebracht werden durfte. Zu Häupten befand sich der Altar, wo der Priester in Stola und Chorhemd die gewöhnlichen Gebete darbrachte. Alle Personen aus Napoleon's Gefolge, Offiziere und Dienerschaft, standen in Trauerkleidern zur Linken. Dr. Arnott hatte den Auftrag erhalten, Sorge zu tragen, daß kein Versuch gemacht werde, die Leiche fortzuschaffen.

Die Menge hatte seit mehrern Stunden die Thore belagert; endlich wurde sie eingelassen und betrachtete die entseelten Ueberreste mit achtungsvollem Stillschweigen. Zuerst wurden die Offiziere des 20. und 66. Regimentes eingelassen, dann die Andern. Am folgenden Tag (den 7.) war das Gedränge größer; die Truppen, die Einwohner, selbst Weiber kamen, trotz eines dagegen erlassenen, lächerlichen Verbotes. Antommarchi durfte das Herz Napoleon's nicht mit nach Europa nehmen; er legte dasselbe und den Magen in zwei mit Alkohol gefüllte, hermetisch verschlossene Gefäße, und stellte sie in die Ecken des Sarges, in welchen die Leiche gelegt wurde. Derselbe war von Zinn, mit Matratzen und Kopfkissen, und mit weißen Atlas ausgefüttert. Da nicht Raum genug blieb, um den Hut auf dem Haupte zu lassen, wurde er zu seinen Füßen niedergelegt, sammt einigen Adlern, den französischen Münzen, welche während seiner Regierung geschlagen worden waren, Silbergeschirr mit seinem Wappen u. s. w. Der Sarg wurde geschlossen, sorgfältig verlöthet, und in einen zweiten von Mahagoniholz gehoben, dann in einen dritten von Blei, endlich in einen vierten abermals von Mahagoniholz, welcher letztere versiegelt und mit eisernen Schrauben befestigt wurde. Der Sarg wurde an demselben Platze ausgestellt, wo die Leiche gelegen hatte, und war mit dem Mantel bedeckt, welchen Napoleon bei Marengo getragen hatte. Das Leichenbegängniß war für den folgenden Morgen bestimmt, und die Truppen hatten sich mit Anbruch des Tages aufzustellen.

Und so geschah es: der Gouverneur langte zuerst an, bald nachher der Contreadmiral, bis zuletzt alle Civil- und Militairbehörden der Insel auf Longwood versammelt waren. Der Tag war schön, das Volk drängte sich auf den Straßen, Musik erscholl von den Höhen: nie hatte man ein so trauriges und feierliches Schauspiel auf dieser fernen Insel erlebt! Um 12½ Uhr ergriffen die Grenadiere den Sarg, hoben ihn mit Mühe, und brachten denselben nach dem breiten Gang im Garten, wo die Bahre harrte. Er wurde auf den Wagen gehoben, und mit einem Leichentuch von purpurfarbnem Sammt und dem Mantel bedeckt, den der Heros bei Marengo getragen hatte. Das Haus des Kaisers war in Trauer. Der Zug war auf Befehl des Gouverneurs so geordnet worden: Der Abbé Vignali im Priestergewande, und an seiner Seite der junge Heinrich Bertrand mit dem Weihwasserkessel; die Doktoren Arnott und Antommarchi, die mit der Aufsicht über den Leichenwagen beauftragten Personen, welcher von vier, von Dienern geführten Pferden gezogen wurde; an jeder Seite schritten zwölf Grenadiere ohne Obergewehr, um den Sarg auf die Schultern zu nehmen, sobald die Unebenheit des We-

ges das Fahren nicht gestattete, der junge Napoleon Bertrand und Marchand, beide zu Fuße an der Seite der Bahre; hinter ihr die Grafen Bertrand und Montholon zu Pferde; ein Theil des Haushaltes des Kaisers; die Gräfin Bertrand mit ihrer Tochter Hortensia in einer zweispännigen Kutsche, die Pferde von Domestiken geführt, die neben dem steilen Abhange gingen; daß Pferd des Kaisers von seinem Stallmeister Archambault geführt; die Marineoffiziere zu Pferde und zu Fuße; die Stabsoffiziere; die Mitglieder des Rathes der Insel; der General Coffin und der Marquis Montchenu; der Contreadmiral und der Gouverneur: sämmtlich zu Pferde; die Bewohner der Insel.

In dieser Ordnung brach der Zug von Longwood auf, und kam an den Kasernen vorüber, wo links von der Straße bis Hut's-Gate die Garnison, 2500 Mann stark, aufgestellt war. Musikbanden die in verschiedenen Entfernungen aufgestellt waren, erhöhten durch die Trauerweisen, welche sie spielten, die ergreifende Feierlichkeit des Schauspiels. Als der Zug vorüber war, schlossen sich die Truppen an, und begleiteten denselben bis zum Begräbnißplatze. Die Dragoner kamen zuerst, dann das 20. Infanterieregiment, die Marinesoldaten, das 66., die Freiwilligen von St. Helena, endlich die Artilleriecompagnie mit funfzehn Kanonen. Lady Lowe und ihre Tochter folgten in einem offenen zweispännigen Wagen dem Zug in der Ferne; ihre Domestiken trugen Trauer. Die funfzehn Geschütze wurden längs des Weges aufgefahren, und die Kanoniere standen mit brennenden Lunten auf ihren Posten. Nachdem der Zug eine Viertelstunde über Hut's-Gate hinausgekommen war, hielt der Leichenwagen, die Truppen machten Halt, und stellten sich neben dem Wagen in Schlachtordnung auf. Die Grenadiere hoben den Sarg auf ihre Schultern, und trugen ihn so auf dem über den steilen Abhang eigends gebahnten Wege zur Begräbnißstätte. Alles stieg ab, die Damen verließen ihre Kutschen, und der Zug folgte nun dem Sarge, ohne irgend eine regelmäßige Ordnung zu beobachten. — Die Grafen Bertrand und Montholon, Marchand und der junge Napoleon Bertrand trugen die vier Enden des Leichentuches. Der Sarg wurde neben das Grab gesetzt, welches schwarz ausgeschlagen war. Daneben sah man die Stricke und Winden, mittelst welchen er in die Gruft hinabgelassen werden sollte. Alles hatte ein düsteres Ansehen, und trug dazu bei, die Trauer und den stillen Schmerz der Anwesenden zu erhöhen. Der Sarg wurde enthüllt, der Abbé Vignali verrichtete die üblichen Gebete, und die Leiche wurde in das Grab, die Füße gegen Osten, hinuntergelassen. Die Artillerie löste nacheinander dreimal funfzehn Schüsse. Das Admiralschiff hatte während des Zuges in Zwischenräumen fünf und zwanzig Schüsse gethan. Ein großer Steinblock, welcher bei dem Bau des neuen Hauses verwendet werden sollte, wurde genommen, um das Grab zu schließen. Dieses wurde auch durch eine steinerne Mauer und durch Kitt gesichert. Während dies geschah, wetteiferte Alles, sich einen Zweig oder einige Blätter von jenen Weiden, welche von nun an das Grab des großen Mannes zu beschatten bestimmt wa-

ren, zu verschaffen, und sie als kostbares Andenken an eine so merkwürdige Scene aufzubewahren. Der Gouverneur und der Admiral bestrebten sich, diesen Beweis von Enthusiasmus zu zügeln, jedoch vergebens. Der Gouverneur rächte sich indessen, indem er jeden Zugang zum Grabe untersagte, und es mit einer Barikade umgeben ließ, an welche er eine Wache stellte, um die Neugierigen zurückzutreiben. Das Grab des Kaisers ist ohngefähr eine Stunde von Longwood entfernt. Es ist viereckig, oben weiter als unten, zwölf Fuß tief. Der Sarg ruht auf zwei starken Balken, und steht seinem ganzen Umfange nach frei. Die Franzosen durften den Platz weder durch ein Denkmal, noch durch eine Inschrift bezeichnen. Der Gouverneur widersetzte sich, gleich als ob ein Denkstein oder eine Inschrift der Welt mehr zu sagen vermöchten, als sie schon wußte. Sir Hudson Lowe hatte Napoleon der Erde übergeben, sein Auftrag war zu Ende: dennoch plünderte er die Effekten des Kaisers, als ob derselbe noch am Leben wäre, und verweigerte den Bitten seiner getreuen Anhänger selbst die geringste Kleinigkeit, welche keinem Anderen von Nutzen sein konnte. Dagegen versicherte er sie, daß sie mit jeder Rücksichtsnahme von der Insel entlassen werden sollten, und sandte sie in einem kranken Ammunitionsschiff heim. Antommarchi war bei seiner Rückkehr nach dem Kontinente nicht im Stande, eine Unterredung mit Marie Louise gewährt zu erhalten; aber er sprach die Prinzessin Pauline zu Rom, und erstattete der Mutter des Kaisers einen Bericht über Alles, was ihr Sohn hatte erdulden müssen.

Anhang.

I.

Testament Napoleons.

Napoleon.

Den 15. April 1821, zu Longwood, auf der Insel St. Helena. Dies ist mein Testament, oder letzte Willenshandlung.

I. — 1. Ich sterbe in der römisch-apostolischen Religion, in derem Schooße ich vor mehr als funfzig Jahren geboren worden bin.

2. Es ist mein Wunsch, daß meine Asche am Ufer der Seine, in Mitte des französischen Volkes ruhe, welches ich so innig geliebt habe.

3. Ich hatte stets Ursache mit meiner heißgeliebten Gattin, Marie Louise zufrieden zu sein. Ich hege für sie bis auf den letzten Augenblick die zärtlichsten Gefühle. — Ich bitte sie, zu wachen, auf daß mein Sohn vor den Schlingen bewahrt werde, welche noch immer seine Kindheit umgarnen.

4. Ich empfehle meinem Sohn, nie zu vergessen, daß er ein geborner französischer Prinz ist, und nie zu gestatten, daß er zum Werkzeuge in den Händen der Triumvire werde, welche die Nationen von Europa unterdrücken: er darf nie gegen Frankreich fechten, oder demselben auf irgend eine Weise zu nahe treten, er möge mein Motto annehmen: — „Alles für das französische Volk."

5. Ich sterbe vor der Zeit, durch die englische Oligarchie und ihren *** gemordet*). Die englische Nation wird nicht zögern, mich zu rächen.

6. Der unglückliche Ausgang der zwei Invasionen von Frankreich, während es noch immer so viele Hilfsquellen hatte, ist dem Verrath Marmont's, Augereau's, Talleyrand's und Lafayette's**) zuzuschreiben.

Ich verzeihe ihnen, möge das künftige Frankreich ihnen verzeihen, wie ich.

7. Ich danke meiner guten und vortrefflichen Mutter, dem Kardinal, Joseph, Lucian, Jerome, Pauline, Karoline, Julie, Hortensie, Katharine, Eugen für die Theilnahme, die sie für mich zu fühlen fortgefahren haben. — Ich verzeihe Louis die Schmähschrift, die er im Jahre 1820 herausgegeben hat: sie ist voll falscher Behauptungen und verfälschter Urkunden.

---

*) Diese Sternchen befinden sich schon in Hazlitts englischer Uebersetzung des Testamentes; das französische Original bin ich nicht im Stande gewesen, mir zu verschaffen.

Anm. des Uebers.

**) Von diesem Manne kann von einem Verrath, als vorsätzliches Einverständniß mit dem Feinde, nicht die Rede sein. Besser hätte er freilich gethan, Carnots Beispiel zu folgen.

Anm. des Uebers.

8. Ich erkläre, das „Manuscript von St. Helena," und andre Werke unter dem Titel „Maximen, Sprüche u. s. w.," welche verschiedene Personen in den letzten sechs Jahren herausgegeben haben, für unterschoben. Sie enthalten nicht die Grundsätze, welche meinem Leben zur Richtschnur gedient haben. Ich ließ den Herzog von Enghien verhaften und vor Gericht stellen, weil dieser Schritt für die Sicherheit, das Interesse und die Ehre des französischen Volkes zu einer Zeit wesentlich war, wo der Graf von Artois nach seinem eigenen Geständnisse, sechzig Meuchelmörder in Paris unterhielt. Unter ähnlichen Umständen würde ich ganz auf dieselbe Weise handeln.

II.—1. Ich vermache meinem Sohne die Dosen, Orden und andere Artikel, als mein Silbergeschirr, mein Feldbett, Sättel, Sporn, Kapellgeräthe, Bücher, die Waffen, welche ich zu tragen gewohnt war, in Gemäßheit der beigefügten Liste (A). Es ist mein Wunsch, daß dieses geringe Vermächtniß ihm theuer sein möge, als von einem Vater kommend, dessen Andenken die ganze Welt in ihm hervorrufen wird.

2. Ich vermache der Lady Holland die antike Kamee, welche mir Papst Pius VI. zu Tolentino gab.

3. Ich vermache dem Grafen Montholon 2,000,000 Franken als einen Beweis meiner Zufriedenheit mit der Aufmerksamkeit, die er mir, als wäre er mein Sohn, seit sechs Jahren erzeugt hat, und als Entschädigung für die Verluste, welche ihm sein Aufenthalt auf St. Helena zugezogen hat.

4. Ich vermache dem Grafen Bertrand 500,000 Franken.

5. Ich vermache Marchand, meinem ersten Kammerdiener, 400,000 Franken. Die Dienste, die er mir geleistet hat, waren die eines Freundes; es ist mein Wunsch, daß er die Wittwe, Schwester oder Tochter eines Offiziers meiner alten Garde heirathe.

6. Item. An St. Denis, 100,000 Franken.

7. Item. An Novarre (Noveraz) 100,000 Franken.

8. Item. An Pieron, 100,000 Franken.

9. Item. An Archambault, 150,000 Franken.

10. Item. An Cursot, 25,000 Franken.

11. Item. An Chardellier, 25,000 Franken.

12. Dem Abbé Vignali, 100,000 Franken. Es ist mein Wunsch, daß er sein Haus in der Nähe des Ponte Novo di Rostino baue.

13. Item. Dem Grafen Las Cases, 100,000 Franken.

14. Item. Dem Grafen Lavalette, 100,000 Franken.

15. Item. Dem Oberstfeldarzt Larrey, 100,000 Franken. Er ist der tugendhafteste Mann, den ich kennen gelernt habe.

16. Item. Dem General Brayher, 100,000 Franken.

17. Item. Dem General Lefebvre-Desnouettes, 100,000 Franken.

18. Item. Dem General Drouot, 100,000 Franken.

19. Item. Dem General Cambrone, 100,000 Franken.

20. Item. Den Kindern des General Mouton Duvernet, 100,000 Franken.

21. Item. Den Kindern des wackern Labedoyere 100,000 Franken.

22. Item. Den Kindern des bei Ligny getödteten General Girard, 100,000 Franken.

23. Item. Den Kindern des General Chartrand, 100,000 Franken.

24. Item. Den Kindern des tugendhaften General Travot, 100,000 Franken.

25. Item. Dem General Lallemand dem ältern, 100,000 Franken.

26. Item. Dem Grafen Real 100,000 Franken.

27. Item. An Costa de Bassilica in Korsika 100,000 Franken,

28. Item. Dem General Clausel 100,000 Franken.

29. Item. Dem Baron von Menneval, 100,000 Franken.

30. Item. Dem Verfasser des Marius, Arnaut, 100,000 Franken.

31. Item. Dem Obrist Marbot 100,000 Franken. — Ich empfehle ihm

fortzufahren, zur Vertheidigung des Ruhmes der französischen Armee zu schreiben, und ihre Verläumder und Abtrünnige zu widerlegen.

32. Ich vermache dem Baron Bignon, 100,000 Franken. — Ich empfehle ihm die Geschichte der französischen Diplomatie von 1792 bis 1815 zu schreiben.

33. Item. An Poggi di Talavo, 100,000 Franken.

34. Item. Dem Arzte Emmery, 100,000 Franken.

35. Diese Summen sind von den 6,000,000, welche ich deponirte, als ich Paris verließ, und von den Interessen zu fünf vom Hundert seit dem Juli 1815, zu nehmen. Die Rechnung darüber wird mit dem Banquier durch die Grafen Montholon und Bertrand, und durch Marchand gepflogen werden.

36. Was sich aus diesem Depositum über die Summe von 5,600,000 Franken, worüber eben verfügt worden ist, ergiebt, soll als Geschenk unter die in der Schlacht von Waterloo Verwundeten, und unter die Offiziere und Soldaten des Bataillons von Elba, nach einem von Montholon, Bertrand, Drouot, Cambrone, und Larrey festzustellenden Maßstabe vertheilt werden.

37. Diese Legate, sollen im Fall des Todes, an die Wittwen und Kinder ausgezahlt werden, und in Ermangelung dieser wieder an meine Vermögensmasse zurückfallen.

III. — 1. Da meine Privatdomaine mein Eigenthum ist, von welcher ich nicht weiß, daß irgend ein französisches Gesetz mich deren beraubt hat, so wird von dem Schatzmeister derselben, Baron de la Bouillerie, darüber Auskunft zu fordern sein: es muß sich auf mehr als 200,000,000 Franken belaufen; nämlich 1. das Portefeuille, welches die Ersparnisse enthält, welche ich während vierzehn Jahren aus meiner Civilliste machte, und die, wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, mehr als 12,000,000 des Jahres ausmachten; 2. die Zinsen davon; 3. das Hausgeräthe in den Pallästen, wie es im Jahre 1814 war, mit Einschluß der Palläste von Rom, Florenz, und Turin. Dieses sämmtliche Hausgeräthe wurde für Gelder, die aus der Civilliste flossen, angekauft. 4. Das Ergebniß meiner Häuser in Italien, als da ist Geld, Silbergeschirr, Juwelen, Hausgeräthe, Equipage; Rechenschaft darüber wird von dem Prinzen Eugen und dem Kronintendanten Campagnoni gegeben werden. Napoleon.

(Zweiter Bogen.)

2. Ich vermache diese Privatdomaine zur Hälfte den noch lebenden Offizieren und Soldaten der französischen Armee, welche von 1792 bis 1815 für den Ruhm und die Unabhängigkeit der Nation gestritten haben, wobei die Vertheilung im Verhältniß zu ihrem Gehalte im aktiven Dienste stattfinden soll, und zur Hälfte den Städten und Distrikten von Elsaß, Lothringen, Franche-Comté, Burgund, Isle de France, Champagne Forest, Dauphiné, welche durch eine der beiden Invasionen gelitten haben. Von dieser Summe soll vorläufig 1,000,000 für die Stadt Brienne, 1,000,000 für die Stadt Mery gefordert werden. Ich ernenne die Grafen Montholon und Bertrand und Marchand zu Vollstreckern meines Testamentes.

Dieser mein gegenwärtiger letzter Wille ist vollständig von meiner eigenen Hand geschrieben, unterschrieben, und mit meinem Wappen besiegelt.

(L. S.) Napoleon.

Liste (A.).

Meinem Testamente beigefügt.

Longwood, Insel St. Helena, den 15. April, 1821.

I. — 1. Die geweihten Gefäße, welche in meiner Kapelle zu Longwood gebraucht wurden.

2. Ich trage dem Abbé Vignali auf, sie aufzubewahren, und meinem Sohne zu überreichen, wenn er das Alter von sechzehn Jahren erreicht haben wird.

II. — 1. Meine Waffen: das ist der Degen, den ich bei Austerlitz trug, den Säbel Sobiesky's, mein Dolch, mein Schwert, mein Hirschfänger, meine zwei Paar Pistolen aus Versailles.

2. Mein goldenes Necessaire, dasjenige, dessen ich mich am Morgen von Ulm und von Austerlitz, von Jena, Eilau, Friedland, auf der Insel Lobau, an der Moskwa, bei Montmirail bediente. In dieser Rücksicht wünsche ich, daß es in den Augen meines Sohnes Werth haben soll. (Es ist seit 1814 dem Grafen Bertrand anvertraut).

3. Ich beauftrage den Grafen Bertrand, sich mit der Sorge für die Aufbewahrung dieser Gegenstände zu befassen, und sie meinem Sohn zu überreichen, wenn er das Alter von sechzehn Jahren erreicht haben wird.

III. — 1. Drei Mahagonikästchen, enthaltend: das erste drei und dreißig Schnupftabaks- und Zuckerwerksdosen; das zweite zwölf Dosen mit dem kaiserlichen Wappen, zwei kleine Perspektive, und vier Dosen, die auf dem Tische Ludwigs XVIII. am 20. März 1815 in den Tuilerien gefunden wurden; das dritte, drei mit silbernen Medaillen verzierte Schnupftabaksdosen, deren ich mich gewöhnlich zu bedienen pflegte, und verschiedene Artikel zum Gebrauch der Toilette, nach den I. II. III. bezeichneten Listen.

2. Meine Feldbetten, die ich in allen meinen Feldzügen gebrauchte.

3. Mein Feldteleskop.

4. Mein Etui, eine von jeder meiner Uniformen, ein Dutzend Hemden, einen vollständigen Anzug von allen meinen verschiedenen Trachten, und überhaupt Alles, was zu meiner Toilette gebraucht wurde.

5. Mein Waschbecken.

6. Eine kleine Wanduhr in meinem Schlafgemache zu Longwood.

7. Meine zwei Uhren mit der Haarkette der Kaiserin.

8. Ich vertraue diese Artikel der Obsorge meines ersten Kammerdieners Marchand an, und trage ihm auf, sie meinem Sohne zu überreichen, wenn er das sechzehnte Jahr erreicht haben wird.

IV. — 1. Meine Medaillensammlung.

2. Mein Silbergeschirr, und mein Porzelain aus Sevres, dessen ich mich auf St. Helena bediente. (Liste B. und C.).

3. Ich bitte den Grafen Montholon über diese Artikel Sorge zu tragen, und sie meinem Sohne zu überreichen, wenn er das Alter von sechzehn Jahren erreicht haben wird.

V. — 1. Meine drei Sättel, und Zaum, dann die Sporen, deren ich mich auf St. Helena bediente.

2. Meine Jagdflinten, fünf an der Zahl.

3. Ich vertraue diese Artikel der Obsorge meines Jägers Noverraz an, und trage ihm auf, sie meinem Sohne zu überbringen, wenn derselbe das Alter von sechzehn Jahren erreicht haben wird.

VI. — 1. Vierhundert Bände aus meiner Bibliothek, aus denen gewählt, deren ich mich am öftersten zu bedienen pflegte.

2. Ich trage St. Denis die Obsorge über diese Gegenstände auf, und weise ihn an, sie meinem Sohne zu überbringen, wenn er das Alter von sechzehn Jahren erreicht haben wird.

Ad A.

1. Keiner der Artikel, deren ich mich bedient habe, soll verkauft werden: der Ueberrest soll unter meine Testamentsexekutoren und meine Brüder vertheilt werden.

2. Marchand soll mein Haar aufbewahren, und Bracelets mit einer kleinen goldenen Häspe daraus machen lassen, um sie der Kaiserin Maria Louise, meiner Mutter, und jeden meiner Brüder, Schwestern, Neffen, und Nichten und dem Kardinal zu senden; und eines von größerem Umfang für meinen Sohn.

3. Marchand wird ein Paar meiner goldenen Schuhschnallen dem Prinzen Joseph senden.

4) Ein kleines Paar meiner goldenen Knieschnallen dem Prinzen Lucian.

5. Eine goldene Halsbindenschnalle dem Prinzen Jerome.

Ad A.

Inventarium der Effekten, welche Marchand in Obsorge zu nehmen und meinem Sohne zu überbringen hat.

1. Mein silbernes Toilettenkästchen das auf meinem Tische steht, mit allen darin befindlichen Utensilien, Rasirmessern, u. s. w.

2. Meine Weckuhr: es ist die Weckuhr Friedrichs II., welche ich zu Potsdam nahm (in dem Kästchen Nr. III.).

3. Meine beiden Uhren, mit der Harkette der Kaiserin, eine Kette von meinem Haar für die andere Uhr: Marchand wird dieselbe in Paris machen lassen.

4. Meine beiden Siegel (eines das Siegel von Frankreich, im Kästchen Nr. III.).

5. Die kleine, goldene Wanduhr, die jetzt in meinem Schlafgemach ist.

6. Mein Waschbecken und den Wasserkrug.

7. Meine Nachttische, diejenigen deren ich mich in Frankreich bediente, und meine Nachtbecken.

8. Meine zwei eisernen Bettgestelle, meine Matrazen, und meine Decken, wenn sie bewahrt werden können.

9. Meine drei silbernen Flaschen, welche meinen Liqueur enthielten, und die meine Jäger mit in das Feld nahmen.

10. Mein französisches Teleskop.

11. Meine zwei Paar Sporen.

12. Drei Mahagonikästchen.

Nr. I. II. III., welche meine Dosen und verschiedene andere Artikel enthalten.

13. Eine versilberte Räucherpfanne.

Leibwäsche.

Sechs Hemden.
Sechs Schnupftücher.
Sechs Halsbinden.
Sechs Servietten.
Sechs Paar seidene Strümpfe.
Vier schwarze Unterlagen (stocks).
Sechs Paar Unterstrümpfe.
Zwei Paar Leintücher.
Zwei Kissenüberzüge.
Zwei Schlafröcke.
Zwei Paar Nachthosen.
Ein Paar Hosenträger.
Vier Paar weiße Hosen und Jacken von Kasimir.
Sechs Jacken von Flannel.
Vier Paar Unterhosen.
Sechs Paar Gamaschen.
Eine kleine mit Schnupftabak gefüllte Dose.
Eine goldene Halsschnalle. } enthalten in dem kleinen Kästchen Nr. 3.
Eine goldene Knieschnalle.
Ein Paar goldene Schuhschnallen.

Kleidungsstücke.

Eine Chasseuruniform.
Eine Grenadieruniform.
Eine Nationaluniform.
Zwei Hüte.
Einen grünen und einen grauen Oberrock.
Einen blauen Mantel (denjenigen welchen ich bei Marengo trug).
Einen dunkelgrünen Pelz.
Zwei Paar Schuhe.
Zwei Paar Stiefeln.
Ein Paar Pantoffeln.
Sechs Degenkoppel.

Napoleon.

B.

Inventarium der Effekten, welche ich in Besitz des Grafen von Turenne ließ.

Der Säbel Sobiesky's. (Ist aus Irrthum in Liste A. eingeschaltet; jener Säbel ist derjenige, welchen der Kaiser bei Abukir getragen hat, und der sich in den Händen des Grafen Bertrand befindet).
Ein Großcordon der Ehrenlegion.
Ein Degen mit versilbertem Gefäße.
Ein Konsulardegen.
Ein Stahldegen.
Ein Sammtgürtel.
Ein Cordon des goldenen Vließes.
Ein kleines Etui von Stahl.
Eine silberne Nachtlampe.
Ein Griff eines antiken Säbels.
Ein Hut à la Henry IV. und eine toque *).
Die Spitzen des Kaisers.
Ein kleines Medaillenkabinett.
Zwei türkische Teppiche.
Zwei Mäntel von karminrothen Sammt, mit Jacken und Beinkleidern.

Ich vermache meinem Sohn den Säbel Sobiesky's.
Das Großband der Ehrenlegion.
Den Konsulardegen.
Den Stahldegen.
Das Band des goldnen Vließes.
Den Hut à la Henry VI. und die toque.
Das goldene Etui für die Zähne, in den Händen des Zahnarztes.

Der Kaiserin Marie Louise, meine Spitzen.
An Madame **), die silberne Nachtlampe.
Dem Kardinal, das kleine Etui von Stahl.
Dem Prinzen Eugen, den Leuchter.
Der Prinzessin Pauline, das kleine Medaillenkabinett.
Der Königin von Neapel, einen kleinen türkischen Teppich.
Der Königin Hortensie, einen kleinen türkischen Teppich.
Dem Prinzen Jerome, den Griff eines antiken Säbels.

---

*) Ein Sammthut, mit flacher Krone und aufgestülpten Rändern.
**) Mutter des Kaisers.

Dem Prinzen Joseph, einen gestickten Mantel, Jacke und Beinkleider.
Dem Prinzen Lucian, einen gestickten Mantel, Jacke und Beinkleider.

Napoleon.

Longwood, den 24. April, 1821.

Das ist mein Kodicill, oder letzte Willenshandlung.

Von dem Gelde, daß der Kaiserin Marie Louise, meiner theuersten und innig geliebten Gattin in Gold zu Orleans im Jahre 1814 übergeben worden ist, wurde sie meine Schuldnerin für 2,000,000 worüber ich durch das gegenwärtige Kodicill verfüge, um meine treuesten Diener zu belohnen, welche ich überdies dem Schutz meiner theuern Marie Louise empfehle.

1. Ich ersuche die Kaiserin, zu bewirken, daß das Einkommen von 30,000 Franken, welches Graf Bertrand in dem Herzogthume Parma und von dem Monte Napoleon zu Mailand besaß, ihm zurückgegeben und die Zinsen erstattet werden.

2. Dasselbe empfehle ich ihr in Betreff des Herzogs von Istrien, der Tochter Durocs, und anderer meiner Diener, welche mir treu geblieben sind, und nie aufgehört haben, mir theuer zu sein: sie kennt dieselben.

3. Von den oben erwähnten 2,000,000 vermache ich dem Grafen Bertrand 300,000 Franken wovon er 100,000 dem Schatzmeister übergeben wird, um sie zu frommen Vermächtnissen zu verwenden.

4. Ich vermache 200,000 Franken dem Grafen Montholon, wovon er 100,000 dem Schatzmeister übergeben wird, zu dem oben erwähnten Zwecke.

5. Item, dem Grafen Las Cases 200,000, wovon er bei dem Schatzmeister 100,000 niederlegen wird, zu dem obenerwähnten Zweck.

6. Item, an Marchand 100,000 Franken, wovon er bei dem Schatzmeister 50,000 Franken einlegen wird, zu dem obenerwähnten Zweck.

7. An Jean Jerome Levi, vor Beginn der Revolution Maire von Ajaccio, oder an seine Wittwe, Kinder oder Enkel 200,000 Franken.

8. Der Tochter Duroc's 100,000 Franken.

9. Dem Sohn Bessieres', Herzog von Istrien, 100,000 Franken.

10. Dem General Drouet 100,000 Franken.

11. Dem Grafen Lavalette, 100,000 Franken.

12. Item, 100 000 Franken, und zwar:
25,000 an Pieron, meinen Haushofmeister.
25,000 an Noverraz, meinen Jäger.
25,000 an St. Denis, meinen Bibliothekar.
25,000 an Santini, meinen gewesenen Thürsteher.

13. Item, 100,000 Franken, und zwar:
40,000 meinem Ordonanzoffizier Planat.
20,000 an Hebert, zuletzt Kastellan zu Rombouillet, der in Aegypten zu meinem Haushalt gehörte.
20,000 an Lavigné zuletzt Aufseher einer meiner Ställe, und mein gewesener Piqueur in Aegypten.
20,000 an Jeannet Dervieur, Aufseher einer meiner Ställe, diente mir in Aegypten.

14. 200,000 Franken sollen als Almosen an jene Einwohner von Brienne le Chateau vertheilt werden, welche am meisten gelitten haben.

15. Die übrigen 300,000 Franken sollen unter die Offiziere und Soldaten des Bataillons meiner Garde auf der Insel Elba, welche noch am Leben sind, oder an ihre Wittwen und Kinder im Verhältniß zu ihrem Gehalte, und nach einer, von meinen Testamentsexecutoren gemachten Schätzung vertheilt werden; diejenigen, welche Amputation erlitten oder schwer verwundet

worden sind, sollen das Doppelte erhalten, die Schätzung sollen Larrey und Emmery vornehmen.

Dieses Kodicill ist durchaus von meiner Hand geschrieben, unterschrieben und mit meinem Wappen besiegelt. Napoleon.

Den 24. April 1821 Longwood.

Das ist mein Kodicill, oder Akte meines letzten Willens.

Aus dem Vermögen meiner Civilliste von Italien, als Geld, Juwelen, Gold- und Silbergeschirr, Wäsche, Equipage, wovon der Vicekönig der Depositär ist, und welches mir gehörte, verfüge ich über 2,000,000, welche ich meinen treuesten Dienern vermache. Ich hoffe, daß mein Sohn, Eugen Napoleon, sie, ohne irgend einen Gegengrund vorzuschützen, redlich bezahlen wird. Er kann die 40,000,000 nicht vergessen haben, welche ich ihm in Italien und aus der Verlassenschaft seiner Mutter gegeben habe.

1. Von diesen 2,000,000 vermache ich dem Grafen Bertrand 300,000 Franken, wovon er 100,000 bei dem Schatzmeister hinterlegen wird, um nach meinen Vorschriften zu Gewissenslegaten verwendet zu werden.

2. Dem Grafen Montholon 200,000 Franken, wovon er 100,000 bei dem Schatzmeister zu demselben Zwecke wie dem obbenannten hinterlegen wird.

3. An Marchand 100,000 Franken, wovon er 50,000 bei dem Schatzmeister zu demselben Zwecke wie dem obenbenannten hinterlegen wird.

4. Der Gräfin Lavalette 100,000 Franken.

5. Dem General Hogendorf, meinem Adjutanten, der sich nach Brasilien zurückgezogen hat, 100,000 Franken.

6. Meinem Adjutanten Corbineau 50,000 Franken.

7. Meinem Adjutanten Graf Caffarelli, 50,000 Franken.

8. Meinem Adjutanten Dejean 50,000 Franken.

9. An Percy, Oberstfeldarzt bei Waterloo, 50,000 Franken.

10. 50,000 Franken, und zwar:
10,000 an Pieron, meinen Haushofmeister.
10,000 an St. Denis, meinen ersten Jäger.
10,000 an Noverraz.
10,000 an Curset, meinen Küchenschreiber.
10,000 an Archambault, meinen Piqueur.

11. Dem Baron Menneval, 50,000 Franken.

12. Dem Herzog von Istrien, Sohn Bessieres' 50,000 Franken.

13. Der Tochter Duroc's, 50,000 Franken.

14. Den Kindern Labedoyere's 50,000 Franken.

15. Den Kindern Mouton Duvenet's, 50,000 Franken.

16. Den Kindern des tapferen und tugendhaften General Travot 50,000 Franken.

17. Den Kindern Chartrand's 50,000 Franken.

18. Dem General Cambrone 50,000 Franken.

19. Zur Vertheilung unter solche Geächtete, welche in fremden Ländern wandern, sie mögen Franzosen, Italiener, Belgier, Holländer, Spanier oder Bewohner der Rheindepartements sein, nach dem Gutachten und auf Anweisung meiner Executoren, 100,000 Franken.

20. Zur Vertheilung an diejenigen, welche bei Ligny oder Waterloo amputirt oder schwer verwundet worden, und die noch am Leben sind, nach von meinen Exekutoren, welchen Cambrone, Larrey, Percy und Emmery beizugesellen sind, zu ermittelndem Maßstabe und zwar soll die Garde doppelt, und die der Insel Elba vierfach bezahlt werden 200,000 Franken.

Dieses Kodicill ist durchaus von meiner Hand geschrieben, unterschrieben und mit meinem Wappen besiegelt. Napoleon.

Den 24. April 1821, zu Longwood.

Das ist ein drittes Kodicill zu meinem letzten Willen vom 15. April.

1. Unter den Diamanten der Krone, welche im Jahre 1814 ausgeliefert wurden, befanden sich einige zum Werthe von 5, bis 600,000 Franken, welche nicht dazu gehörten, sondern mein Privateigenthum waren: dieselben sollen zum Behuf der Bezahlung von Vermächtnissen zurückverlangt werden.

2. Ich hatte in den Händen des Banquier Torlonia zu Rom Wechsel im Belauf von 2 bis 300,000 Franken, der Betrag meiner Einkünfte von der Insel Elba. Der sichere De la Peruse, obschon nicht länger mein Schatzmeister, und überhaupt nicht dazu ermächtigt, eignete sich diese Summe zu. Er soll gezwungen werden sie zu ersetzen.

3. Ich vermache dem Herzoge von Istrien 300,000 Franken, wovon jedoch, im Fall er vor Auszahlung des Vermächtnisses sterben sollte, seine Wittwe nur 100,000 Franken, erhalten soll. Es ist mein Wunsch, daß er, wenn sonst kein Hinderniß vorhanden ist, sich mit Duroc's Tochter vermähle.

4. Ich vermache der Herzogin von Friaul, der Tochter Durocs 200,000 Franken; sollte sie vor Auszahlung des Legates sterben, soll nichts davon auf ihre Mutter fallen.

5. Ich vermache dem geächteten General Rigaud 100,000 Franken.

6. Ich vermache dem Kommissär-Ordonnateur Boisnod 100,000 Franken.

7. Ich vermache den Kindern des in dem Feldzuge von 1815 getödteten General Latort 100,000 Franken.

8. Diese 800,000 Franken sollen so betrachtet werden, als wären sie am Ende des 36. Artikels meines Testamentes eingeschaltet, wodurch die Legate auf 6,400,000 Thaler steigen, diejenigen nicht gerechnet, welche ich in meinem zweiten Kodicill bestimmt habe.

Dies habe ich eigenhändig geschrieben, unterzeichnet, und mit meinem Wappen besiegelt.

(L. S.) Napoleon.

[Auf der Außenseite]:

Dies ist mein drittes Kodicill zu meinem letzten Willen, eigenhändig geschrieben, unterschrieben und mit meinem Wappen besiegelt.

Denselben Tag und gleich nach meinem Testamente zu öffnen.

Den 14. April 1821, Longwood.

Dies ist ein viertes Kodicill zu meinem Testamente.

Durch die bisher getroffenen Verfügungen haben wir nicht alle unsere Verpflichtungen erfüllt, was uns bestimmt hat, dieses vierte Kodicill abzufassen.

1. Wir vermachen dem Sohne oder Enkel des Baron Dutheil Generallieutenant der Artillerie und vormaliger Herr von St. André, welcher die Schule von Auxonne vor der Revolution kommandirte, eine Summe von 100,000 Franken, als Denkmal der Dankbarkeit für die Sorge, welche dieser tapfere General uns angedeihen ließ, als wir noch Lieutenant und Kapitän unter seinem Befehle waren.

2. Dem Sohne oder Enkel des General Dugomier, welcher die Armee von Toulon befehligte, die Summe von 100,000 Franken. Wir leiteten unter seinem Befehl die Belagerung und kommandirten die Artillerie: es soll ein Denkmal der Dankbarkeit für die Achtung, Liebe und Freundschaft, welche uns dieser tapfere, unerschrockene General gegeben hat, sein.

3. Wir vermachen 100,000 Franken dem Sohne oder Enkel des Konventdeputirten Gasparin, Repräsentanten des Volkes bei der Armee von Toulon, weil er den von uns entworfenen Plan, welcher die Einnahme dieser Stadt zur Folge gehabt, und der jenem von dem Sicherheitsausschusse gesandten zuwider

war, unterstützt und sanktionirt hat. Gasparin schützte uns vor der Verfolgung und Unwissenheit der Generale, welche vor der Ankunft meines Freundes Dugomier befehligten.

4. Wir vermachen 100,000 Franken der Wittwe, dem Sohne oder Enkel unseres Adjutanten Muiron, welcher an unserer Seite bei Arcole getödtet wurde, indem er uns mit seinem Leib schützte.

5. 10,000 Franken dem Subalternoffizier Cantillon, welcher vor Gericht gestellt wurde, weil er versucht haben sollte, den Lord Wellington zu ermorden, aber dessen freigesprochen worden ist. Cantillon hatte eben so viel Recht diesen Oligarchen zu tödten, als Letzterer hatte, uns nach dem Felsen von St. Helena zu senden, um da zu verkommen*). Wellington, der diese Gewaltthat vorschlug, suchte sie zu rechtfertigen, indem er die Interessen von Großbrittannien vorschützte. Wenn Cantillon diesen Lord wirklich ermordet hätte, würde er dieselbe Entschuldigung vorgeschützt, und durch dasselbe Motiv gerechtfertigt worden sein, nämlich daß das Interesse Frankreichs es erheische, diesen General bei Seite zu schaffen, welcher sich überdies durch die Verletzung der Kapitulation von Paris für das Blut der Märtyrer Ney, Labedoyere, u. s. w., so wie für das Verbrechen, die Museen, dem Text der Verträge zuwider, geplündert zu haben, verantwortlich gemacht hat.

6. Diese 400,000 Franken sollen zu den 6,400,000, über welche wir verfügt haben, gerechnet werden, wodurch unsere Legate auf 6,810,000 Franken steigen. Diese 410,000 Franken sollen als Theil unseres Testamentes, Artikel 36, betrachtet und in jeder Rücksicht angesehen werden wie die übrigen Vermächtnisse.

7. Die 9000 Pfund Sterling, welche wir dem Grafen und der Gräfin Montholon gegeben haben, sollen, wenn sie ausbezahlt worden sind, abgezogen und auf Rechnung der Vermächtnisse zu seinen Gunsten in unserem Testamente gebracht werden. Wenn sie nicht bezahlt sind, so werden diese Anweisungen vernichtet.

8. In Anbetracht des Legates, zu Gunsten des Grafen Montholon in unserem Testamente ist die seiner Gattin bewilligte Pension von 20,000 Franken annullirt. Graf Montholon ist beauftragt, sie ihr zu zahlen.

9. Da die Verwaltung einer solchen Erbschaft bis zu ihrer endlichen Liquidation allerlei Ausgaben für Kanzeleien, Reisen, Sendungen, Konsultationen und Processe veranlassen wird, so versehen wir uns, daß unsere Testamentsvollstrecker drei pCt. von allen Vermächtnissen sowohl der 6,810,000 Franken, als den in den Kodicills benannten Summen, aus den 200,000,000 Franken unserer Privatdomainen einbehalten werden.

10. Der Betrag der dergestalt einbehaltenen Summen soll in den Händen des Schatzmeisters niedergelegt, und auf Anweisung von Seite unserer Testamentsvollstrecker verwendet werden.

11. Wenn die aus den vorbesagten Abzügen sich ergebenden Summen nicht hinreichend wären, um die Ausgaben zu decken, so soll dies auf Unkosten der drei Testamentsvollstrecker und des Schatzmeisters im Verhältniß der ihnen in unserem Testamente und in den Kodicills vermachten Summen bewirkt werden.

12. Wenn die aus den vorbesagten Abzügen sich ergebenden Summen mehr als hinreichten, soll der Ueberschuß unter unsere drei Testamentsvollstrecker und den Schatzmeister im Verhältniß zu ihren respektiven Vermächtnissen vertheilt werden.

13. Wir ernennen den Grafen Las Cases, in dessen Ermangelung seinen Sohn, und in dessen Ermangelung den General Drouot zum Schatzmeister.

Napoleon.

*) Es giebt kaum eine That in Napoleon's Leben, welche mehr Muth und Geist athmete, als diese Klausel seines letzten Willens. Anm. des Verf.

II.

Schreiben Buonapartes an den General Paoli.

„General,

„Ich wurde geboren als mein Vaterland unterlag. Dreißigtausend Franzosen, an unserer Küste gelandet, den Thron der Freiheit in Strömen Blutes badend, das war das hassenswerthe Schauspiel, welches sich zuerst meinen Blicken darbot. Das Geschrei der Sterbenden, das Gestöhn der Unterdrückten, die Thränen der Verzweiflung, das waren die Gefährten der Tage meiner Kindheit. Sie verließen unsere Insel und mit Ihnen schwanden alle Hoffnungen auf Glück; Sklaverei war der Lohn der Unterwerfung; von dem dreifachen Joche, der Soldaten, der Gesetzgeber und der Zolleinnehmer unterdrückt, wurden meine Landsleute verachtet, verachtet von denen, welche über uns die Obergewalt haben. Ist das nicht der größte Schmerz, den ein Mensch, der nur den geringsten Adel des Gefühls besitzt, erdulden kann? Kann der arme Peruaner, der sich unter der Geißel des habsüchtigen Spaniers krümmt, einen größeren fühlen? Nein! Elende, durch schmutzige Gewinnsucht und Plünderungslust bestochen, haben, um sich zu rechtfertigen, Verläumdungen gegen die Nationalregierung und insbesondere gegen Sie, mein Herr, erfunden. Schriftsteller, diesen Angaben vertrauend, haben sie auf die Nachwelt gebracht. Während ich dieselben lese, kocht mein Herz vor Entrüstung, und ich habe mich entschlossen diese Täuschung, das Ergebniß der Unwissenheit, zu zerstreuen. Ein frühes Studium der französischen Sprache, lange Beobachtung, und die Denkschriften in dem Portfeuilles der Patrioten, zu welchen ich Zugang gehabt habe, haben mich vermocht, mir einigen Erfolg zu versprechen. Ich wünsche Ihre Regierung mit der gegenwärtigen zu vergleichen. Ich wünsche das Andenken derjenigen zu schwärzen, welche die Nationalsache verlassen haben. Ich wünsche vor dem Richterstuhl der öffentlichen Meinung diejenigen zu fordern, welche im Besitze der Macht sind, ihre Bedrückungen kund zu thun, ihre geheimen Intriguen bloßzustellen, und wenn möglich, den gegenwärtigen, tugendhaften Ministern Theilnahme für die beklagenswerthe Lage einzuflößen, in welcher wir uns jetzt befinden. Wenn es mein Vermögen mir gestattete, in der Hauptstadt zu leben, würde ich andere Mittel ausfindig gemacht haben, um unsern Klagen Stimme zu verschaffen, da ich aber im Heere dienen muß, sehe ich mich genöthigt, mich dieses Mittels, als des einzigen der Publicität zu bedienen; denn Privatdruckschriften würden entweder gar nicht bis zur Regierung dringen, oder, durch das Geschrei der betreffenden Parteien unterdrückt, nur das Verderben des Verfassers herbeiführen.

„Da ich noch jung bin, scheint mein Unternehmen verwegen; aber Liebe zur Wahrheit, zu meinem Vaterlande und meinen Mitbürgern, und jener Enthusiasmus, welcher die Aussicht auf eine Verbesserung in unserer Lage stets erregt, halten mich aufrecht. Wenn Sie, General, sich würdigen, ein Werk zu billigen, in welchem ihr Name so oft vorkömmt, wenn Sie sich würdigen, die Bestrebungen eines jungen Mannes, den sie von Kindheit auf gekannt haben und dessen Familie stets der guten Sache anhing, gut zu heißen, so wage ich mir einen günstigen Erfolg zu versprechen. Ich hoffte nach London reisen zu können, um ihnen die Gesinnungen, welche für Sie in meiner Brust rege sind, auszudrücken und mit Ihnen über das Unglück unsers Vaterlandes zu sprechen: allein die Entfernung hindert es. Vielleicht kommt die Zeit, wo ich dieselbe überwältigen werde. Was mein Unternehmen auch für einen Erfolg haben mag, so weiß ich doch gewiß, daß es jene zahlreiche Körperschaft Franzosen, welche unsere Insel regieren und die ich angreife, gegen mich aufreizen wird: allein was liegt daran, da das Wohl meines Vaterlandes im Spiele ist? Die Ruchlosen werden schmähen, und

wenn der Bolzen fällt, werde ich mein Herz prüfen, mich der Rechtmäßigkeit meiner Motive erinnern, und demselben Troß bieten.

„Erlauben Sie, General, daß ich Ihnen die Huldigung meiner Familie, und warum sollte ich nicht hinzufügen, meiner Landsleute darbringe! Sie seufzen bei der Erinnerung an eine Zeit, wo sie auf Freiheit gehofft hatten. Meine Mutter, Madam Lätitia, hat mir aufgetragen, ihrem Andenken die vor langer Zeit zu Corte verlebten Jahre zurückzurufen.

„Ich verharre mit Hochachtung, General,

„Ihr ergebenster und gehorsamster Diener

„Napoleon Buonaparte.

„Offizier im Regimente La Fère.

„Auxonne in Burgund, am 12. Juni 1789."

III.

Auszug aus dem Protokoll des Adelstandes der Generalstaaten von 1614 T. 113.

„Dienstag den 25. November erhielt Herr von Sennecy Audienz bei dem Könige, und hielt folgende Rede:

„Sire"

„Die Huld unserer Könige hat stets Ihrem Adel das Vorrecht gewährt, sich bei allen Gelegenheiten an sie wenden zu dürfen, weil die Erhabenheit seines Standes ihn Ihrer eigenen Person näher bringt, so daß er stets der Hauptvollstrecker Ihrer Befehle war.

„Ich würde nie zu Ende kommen, Sire, wenn ich Eure Majestät Alles wiederholen wollte, was uns vom Alterthum über den Vorzug, welchen die Geburt diesem Stande gegeben hat, überkommen ist, und welcher Unterschied zwischen demselben und dem Volke herrsche, womit er keinerlei Art von Vergleichung dulden kann. Ich könnte mich in großer Länge darüber verbreiten, Sire, aber eine so in die Augen springende Wahrheit bedarf kein anderes Zeugniß, als das, welches aller Welt bekannt ist, auch spreche ich vor dem Könige, welchen wir so eifersüchtig zu finden hoffen, uns jenen Glanz zu bewahren, den wir mit ihm theilen, als wir selbst eifrig sein würden, es von ihm zu heischen und zu erflehen, bedauernd, daß eine außerordentliche Neuerung unsern Mund öffnet, um Beschwerde zu führen, nicht aber um die demüthigen Bitten darzubringen, zu welchen wir jetzt versammelt sind.

„Sire, Eure Majestät hat geruht die Generalstaaten der drei Stände Ihres Königreiches zu versammeln, Stände welche durch ihre Funktion und ihren Rang scharf voneinander geschieden und getrennt sind. Die Kirche, dem Dienste des Herrn und der Seelsorge geweiht, nimmt den ersten Rang ein. Wir ehren die Prälaten und Priester als Väter und Vermittler unserer Versöhnung mit Gott.

„Der Adel, Sire, nimmt den zweiten Rang ein. Er ist der rechte Arm der Gerechtigkeit, die Stütze Ihres Thrones, und das unbesiegliche Bollwerk des Staates. Unter den glücklichen Auspicien und durch die Tapferkeit unserer Könige, ist der öffentliche Friede um den Preis ihres Blutes und durch die Kraft ihrer siegreichen Waffen hergestellt worden, und in Folge ihrer Anstrengung sind die Gemeinen in den Stand gesetzt, die Annehmlichkeiten zu genießen, welche ihnen der Friede bietet.

„Dieser Stand, Sire, welcher den dritten Rang in der Versammlung einnimmt, besteht aus dem Volke sowohl des Landes als der Städte; jenes ist von den zwei ersten Ständen abhängig und ihrer Jurisdiktion unterworfen; das der Städte besteht aus Gemeinen, Handwerkern und einigen Beamten. Diese sind es, welche ihren Stand und ihre Pflicht vergessend, und

ohne die Einwilligung derer, welche sie repräsentiren, sich mit uns zu vergleichen vermessen haben.

„Ich erröthe, Sire, die Ausdrücke zu widerholen, deren sie sich bedient haben. Sie vergleichen Ihren Staat einer aus drei Brüdern bestehenden Familie. Sie sagen, daß die Geistlichkeit der älteste, unser Stand der zweite, und ihr eigener der jüngste Bruder wäre. In welche klägliche Lage wären wir gesunken, wenn dies wahr wäre! Wozu nützten denn so viele seit undenklichen Zeiten geleistete Dienste, so viele Ehre und Würde die dem Adel erblich überkommen sind, und die er durch seine Anstrengungen und seine Treue verdient hat, wenn er dadurch statt erhöht erniedrigt worden wäre, so daß er in dem vertraulichsten aller Bande, in dem der Brüderschaft, zu den gemeinem Volke stände. Und nicht damit zufrieden, sich unsere Brüder zu nennen, schreiben diese sich die Restauration des Staates zu, woran sie, wie ganz Frankreich zur Genüge weiß, keinen Theil gehabt haben; so daß jedermann weiß, daß sie sich in keiner Weise uns gleichstellen können, und ein Anspruch, der auf einem so nichtigen Grunde beruht, wäre in der That unerträglich.

„Ueben Sie Gerechtigkeit, Sire, und verweisen sie diese Menschen zu ihrer Pflicht und zur Anerkennung dessen, was sie sind, und was für ein Unterschied zwischen uns und ihnen obwaltet. Wir bitten Eure Majestät im Namen des ganzen französischen Adels, da wir in dessen Namen jetzt erschienen sind, demüthig darum, damit er, seinen Vorrang bewahrend, wie er stets gethan hat, Leben und Ehre dem Dienste Eurer Majestät weihen könne.

Berichtigungen.

Band I, Seite 248 statt 13. lies 12. Kapitel.
„ 390 „ 33. „ 23. „

Leipzig,
gedruckt bei B. G. Teubner.

